4 Germ. g,
159 h [illegible] 1
, I - 1

Digitized by Google

<36614718730012

<36614718730012

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichtschreib[illegible]
dt. Vorzeit

Urzeit. 1

3 1g braun [illegible]

Google

Lit. 1–3.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Die Urzeit. Erster Band.

Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus. Tacitus Germania.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Besser.

1849.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Urzeit.

Erſter Band.

Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius, Tacitus. Tacitus Germania.

Überſetzt von

Dr. J. Horkel.

Mit einer Vorrede von G. H. Pertz.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hetker.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wie die vollkommene Entwickelung und Ausbildung jedes einzelnen Menſchen durch das klare volle Bewußtſeyn des eigenen Weſens bedingt wird, ſo bedürfen die Völker auf dem langen Wege, der ſie aus dem Dunkel der Vorzeit einer ungewiſſen endloſen Zukunft entgegenführt, des leitenden Lichts ihrer eigenen Geſchichte. Für kein Volk aber iſt es dringenderes Bedürfniß, ſtrengere Pflicht ſich ſelbſt zu kennen, als für das deutſche, welches während der letzten zweitauſend Jahre die es durchlebte, inmitten des bewegteſten Welttheils hingeſtellt, den Einfluß der verſchiedenſten Völker weder durch feſte Gränzen noch Sinnesart abzuwehren vermogt hat, und daher mehr als irgend ein andres gleich entwickeltes Volk des allgemeinen feſten Bewußtſeyns ſeiner Eigenthümlichkeit bedarf, wenn es aus dem trüben Hochgewäſſer fremder Begriffe, Sitten, Meinungen, welche den Welttheil überfluten und gründlicher als das Schwert es vermogt hat verderben, ſein edleres Selbſt für zukünftige Tage retten will. Ein wahres anſchauliches Bild ihrer Geſchichte aber können unſere deutſchen Landsleute nur dann empfangen, wenn ihnen der Zugang zu den gleichzeitigen Zeugen der Ereigniſſe eröffnet wird, wenn die lebendigen Berichte, welche aus unaufhörlichen innern Kriegen wunderbar erhalten und auf uns gekommen ſind, den Leſer in die Mitte der Verhältniſſe und der handelnden Perſonen einführen. Kein andres Volk beſitzt eine größere Reihe gleichzeitiger Zeugen ſeines Lebens, ſeiner Thaten und Leiden, als das deutſche. Zwar ſeine Urzeit kennen wir nur ſtückweiſe aus Berichten der Fremden, Griechen und Römer, aber ſeitdem deutſche Völkerſchaften das weſtliche

Römerreich gestürzt und sich in den eroberten Landschaften angesiedelt hatten, erstehen mit den urkundlichen Denkmählern, worin wir alle Völker des Alterthums und der Neuzeit übertreffen, gleichzeitige Zeugen unter Deutschen und Provinzialen, der Ostgothe Jordanis, der Gallier Gregor, der Angelsachse Beda, der Langobarde Paulus, aus denen wir die Bildung der deutschen Staaten im Römergebiete kennen lernen. Mit der Vereinigung aller Stämme des eigentlichen Deutschlands zu einem Reiche durch Karl den Großen beginnt eine reichere Geschichtschreibung, und begleitet in ihrer Fülle die verschiedenen Entwickelungen durch die Zeiten der Karolinger, der Ottonen, Heinriche, Friedriche, bis sie nach dem Erlöschen der Staufischen Macht, im 14. und 15. Jahrhunderte gleich dem Leben des Volkes von dem großen Vaterländischen ab sich dem kleinen Oertlichen zuwendet und damit auf die allgemeine Theilnahme der Nation verzichten muß. Diese Landes- und Städte-Chroniken sind größtentheils in deutscher Sprache verfaßt und dadurch deutschen Lesern zugänglich; die Geschichtschreiber der großen Zeit hingegen, unter denen mithandelnde Theilnehmer an den wichtigsten Begebenheiten, Staatsmänner und Fürsten wie Einhard, Nithard, Hinkmar, Liudprand, Thietmar, Otto von Freising, Karl IV. hervorragen, schrieben in der gelehrten Kirchen- und Staatssprache des Mittelalters, dem Lateinischen, und ihre Werke wurden dadurch nicht minder als durch die frühere Ungenauigkeit der Texte dem allgemeinen Verständniß entzogen. Diesen Schatz der ächten Quellen deutscher Geschichte auch der großen Mehrzahl der Nation zugänglich zu machen, war ein Gedanke, der das Sammeln der Handschriften für die Herstellung der ursprünglichen Texte seit zwanzig Jahren begleitete. Nachdem es nun gelungen war, in den Bänden der Monumenta Germaniae die ächten Texte aus den zahlreich aufgefundenen alten sehr oft gleich-

zeitigen Handschriften, ja was Niemand früher hätte ahnen können, aus vielfach aufgefundenen eigenhändigen Originalen in ursprünglicher Gestalt und Beglaubigung wieder herzustellen, so konnte die Ausführung jenes Gedankens begonnen werden. Die günstige Gelegenheit dazu bot die tausendjährige Wiederkehr des Verduner Vertrages. Damals hatten, aufgefordert von Herrn Professor v. Lancizolle, mit ihm die Herren Jakob und Wilhelm Grimm, Homeyer, Lachmann, Ranke, v. Raumer, v. Savigny und der Unterzeichnete in einer unmittelbaren Eingabe an des Königs Majestät die Stiftung eines Preises für ausgezeichnete deutsche Geschichtwerke und dauernde Unterstützung und Verbreitung der Monumenta Germaniae beantragt. Die günstige Aufnahme dieses Schrittes bestimmte den Unterzeichneten am 16. Julius 1843 zunächst dem Herrn Minister Eichhorn den Wunsch vorzutragen, daß Se. Majestät in Berücksichtigung der überwiegend großen Zahl unserer deutschen Landsleute, welche nicht Lateinisch verstehen, und denen doch ein unmittelbarer Antheil an den erbetenen Förderungsmitteln deutscher Geschichte ebenfalls zu wünschen wäre, auch den Gedanken aufnehmen mögten, die wichtigsten dazu geeigneten lateinisch-geschriebenen Quellen deutscher Geschichte in deutschen Uebersetzungen allgemein zugänglich zu machen, und zwar mit der Bestimmung, daß als Honorar für die Uebersetzer eine mäßige Summe auf eine Reihe Jahre bewilligt und der Verlag einem Buchhändler übergeben würde, welcher die Schriften anständig drucken und jede einzeln zu möglichst niedrigem Preise ausgeben würde, um ihnen die weiteste Verbreitung zu sichern. Der Herr Minister gewährte dem Antrage seine Empfehlung, und der König erweiterte ihn durch Ausdehnung auf alte geographische und kirchliche Werke von entschiedenem Werthe, wovon vorzügliche Uebersetzungen gewünscht würden. Die Ausführung, so weit sie

die Ueberſetzung deutſcher Quellenſchriften und einer Auswahl geographiſcher Werke betraf, ward am 10. Julius 1844 den Herrn J. Grimm, Lachmann, Ranke, Ritter und dem Unterzeichneten übertragen.

Das erſte Geſchäft welchem wir uns zu unterziehen hatten, war die Entwerfung der Plane für beide Werke; nachdem ſie genehmigt und Verabredung mit Verlegern und Gelehrten getroffen worden, erſchien die folgende

„Einladung zur Subſcription.

Im Verlage der Wilhelm Beſſer'ſchen Buchhandlung in Berlin erſcheinen binnen kurzer Zeit:

Die

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung,

unter dem Schutze

Seiner Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.

von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Der Schatz der ächten Quellen deutſcher Geſchichte war bisher der großen Mehrzahl unſerer Nation ſchwer zugänglich, oder durch die Sprache, worin viele derſelben geſchrieben ſind, ſo gut als verſchloſſen. Ihn zu eröffnen, allen unſern Landsleuten, welchen eine lebendige Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte wichtig oder wünſchenswerth iſt, eine Auswahl glaubwürdiger und den erzählten Begebenheiten möglichſt gleichzeitiger Werke in anſprechender Geſtalt und zu dem billigſten Preiſe vorzulegen, iſt der Zweck einer Sammlung, zu deren Herſtellung die Huld Seiner Majeſtät des Königs die Mittel gewährt hat und welche unter unſerer Leitung ausgeführt werden wird. Die Auswahl erſtreckt ſich über das ganze Gebiet der deutſchen Geſchichte, die Beſchaffenheit einiger unter dieſen Quellenſchriftſtellern macht es jedoch wünſchenswerth,

unter Uebergehung weniger-eigenthümlicher und unwichtiger Theile, die Ueberſetzung auf den eigentlichen Kern, die Erzählung gleichzeitiger Geſchichte, zu beſchränken. Aus dieſen Geſichtspunkten iſt das folgende vorläufige Verzeichniß der zu überſetzenden und aufzunehmenden Werke bis zum 16. Jahrhundert, entworfen worden:

I. Die Urzeit.

Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius, Tacitus.
Tacitus Germania.
Ammianus Marcellinus; Auszug.
Das Leben des Biſchofs Severinus.

II. Sechstes Jahrhundert.

Das Leben König Theodorichs.
Jordanis Geſchichte der Geten nebſt Stellen aus ſeiner römiſchen Geſchichte.
Agathias und Procopius; Auszug.
Gregor von Tours.

III. Siebentes Jahrhundert.

Das Leben des Abtes Columban.
Iſidors Geſchichte der Gothen, Vandalen und Sueven; Spaniens Preis.
Fredegar.

IV. Achtes Jahrhundert.

Leben der Aebte Gall und Othmar.
Leben des Erzbiſchofs Bonifatius.
Leben des Biſchofs Willehad.
Des Paulus Geſchichte der Langobarden und Stellen aus der Geſchichte der Biſchöfe von Metz.

V. Neuntes Jahrhundert.

Einhards Annalen mit Berückſichtigung der Annalen von Lorſch.
Einhards Leben Karls des Großen.
Ermoldus Nigellus.
Thegan.
Leben Ludwigs des Frommen.
Nithard.
Uebertragung des heil. Alexander.
Leben des Erzbiſchofs Anskarius.
Annalen von Fulda.
Annalen von Xanten.
Annalen des Prudentius und Hinkmars von Rheims.
Annalen von St. Vaaſt.
Der Mönch von St. Gallen.
Das zweite Buch des Regino.

VI. Zehntes Jahrhundert.

Die Fortſetzung des Regino.
Liudprands Geſchichte Ottos I.
Leben des Erzbiſchofs Bruno.
Leben der Königin Mathilde.
Die Thaten Ottos des Großen, von Hrotſuitha.
Widukind.
Das Leben des Biſchofs Adalbert.
Das Leben der Kaiſerin Adalheid.
Der letzte Theil der Annalen von Quedlinburg.

VII. Elftes Jahrhundert.

Thietmar.
Leben des Biſchofs Bernward.
Leben des Biſchofs Godehard.
Wippo.
Chronik des Hermann v. Reichenau, das Ende nebſt Berthold und Bernold bis 1100.
Lambert.
Adam von Bremen.
Bruno, vom Sächſiſchen Kriege.

VIII. Zwölftes Jahrhundert.

Annalen von Augsburg.
Leben Heinrichs IV.
Ekkehard von Urach von 1056—1125.
Annalen von Erfurt.
Annalen von Hildesheim seit 1100 nebst Stücken des sächsischen Annalisten.
Leben des Bischofs Otto vom Bamberg.
Helmold.
Das siebente Buch der Chronik Ottos von Freising.
Leben Friedrichs I. von demselben mit der Fortsetzung des Radevicus.
Chronik von Steterburg.

IX. Dreizehntes Jahrhundert.

Annalen des Gottfried von Cöln.
Annalen von Lüttich.
Arnold von Lübeck..
Albert von Stade.
Stellen des Matthaeus Paris.
Annalen des Herrmann von Altaich nebst Fortsetzung.
Annalen und Chronik von Colmar.

X. Vierzehntes Jahrhundert.

Leben Heinrich VII.
Nikolaus von Butrinto, Bericht von Heinrichs VII. Zuge nach Italien.
Das Leben Ludwigs IV.
Ludwig der Baier, von Albertinus Mussat.
Leben Karls IV.
Matthaeus von Neuenburg.
Annalen von Rebdorf.
Der Mönch von Fürstenfeld.
Johannes von Victring.

XI. Funfzehntes Jahrhundert.

Eberhard Windeck's Leben Kaiser Sigismunds.
Geschichte Friedrichs III. von Aeneas Sylvius.
Leben Friedrichs III. und Maximilians von Joseph Grünbeck.

Jedes dieser Werke wird in der Regel für sich behandelt, mit den nöthigsten Erläuterungen versehen und durch eine Einleitung, welche das Erforderliche über Verfasser, Gegenstand und Glaubwürdigkeit enthalten soll, mit den übrigen verknüpft werden. Die der Uebersetzung zum Grunde zu legenden Texte sind für den größeren Theil der ganzen Reihe in den Monumentis Germaniae bereits gegeben oder druckfertig, und für die übrigen wird theils durch die folgenden Bände der Monumenta theils auf andere Weise Rath geschafft werden Die Uebersetzung und Erläuterung der einzelnen Schriftsteller ist vorzüglich-befähigten Gelehrten anvertraut, welche ihre Aufgabe zugleich als eine Sache des Vaterlandes betrachten.

Die Folge der Herausgabe ist die chronologische der Werke, jedoch sollen Ausnahmen gemacht werden, um den Fortschritt des Ganzen nicht aufzuhalten; jeder Schriftsteller wird mit einem be-

ſondern Titel verſehen und auch beſonders verkäuflich ſeyn; der Preis ſoll allein die Koſten des Papiers, des Druckes und des Vertriebs erſetzen, und hat daher nach Verabredung mit dem Herrn Verleger ſo mäßig beſtimmt werden können, daß die Anſchaffung des Werkes in den weiteſten Kreiſen möglich wird.

Berlin, im Februar 1846.

G. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

Die Verlagshandlung, auf eine große und allſeitige Theilnahme zählend, hat den möglichſt niedrigen Preis, für den Bogen in ſchönem Druck auf weißem, ſtarken Papier Einen Silbergroſchen, alſo 30 Bogen für Einen Thaler, feſtgeſtellt, welcher bei dem zu hoffenden großen Abſatze noch herabgeſetzt werden dürfte; jeder Band wird in einem Umſchlag geheftet ausgegeben. Der Preis für die Ausgabe auf feinerem Papier wird für den Bogen 1½ Sgr. ſeyn.

Alle Freunde der vaterländiſchen Geſchichte, vorzüglich die Vorſteher und Lehrer der öffentlichen Gymnaſien, Realſchulen, Bürger- und Gewerbeſchulen, ſowie der Privatlehranſtalten, ſind gebeten, dieſe Anzeige in möglichſt weiten Kreiſen zu verbreiten, Unterſchriften zu ſammeln und dieſelben — da der Druck binnen ganz kurzer Zeit beginnen wird — baldigſt den Buchhandlungen ihres Orts einhändigen zu wollen.

Berlin 1846 im Februar.

Wilhelm Beſſer'ſche Buchhandlung."

Die Theilnahme, welche dieſe Ankündigung in allen Theilen Deutſchlands in den verſchiedenſten Kreiſen fand, war der erfreulichſte Beweis für das Bedürfniß einer ſolchen Sammlung. Leider ſtieß die Ausführung auf unvorhergeſehene Hinderniſſe. Der Anfang des Werkes, die Geſchichtquellen der Urzeit, verlangte eine eigenthümliche Behandlung, da hier eine Reihe Bruchſtücke und einzelne Stellen der Claſſiker aneinander zu reihen waren Der erſte Theil des Bandes konnte zu

Weihnachten 1846 ausgegeben werden, aber persönliche Behinderungen gestatteten dem Gelehrten, welcher die Besorgung übernommen hatte, erst ein Jahr darauf die Fortsetzung zu liefern, und die gerechte Erwartung auf den Schluß wird erst jetzt erfüllt. Der Wunsch, indessen das Leben des Severinus und Jordanis Geschichte der Gothen erscheinen zu lassen, gelangte nicht zur Ausführung, weil die Handschriftenvergleichungen für die Ausgabe des ersten Werks in den Monumentis Germaniae dem Gelehrten, welchem sie seit Jahren anvertraut waren, abhanden kamen, weil der Herausgeber des Jordanis starb und weder seine Ausgabe noch der dazu gelieferte höchst reiche Apparat bis auf diesen Augenblick zurück erlangt werden konnte. Es mußte daher einstweilen zu späteren Geschichtschreibern fortgeschritten werden. Aus dem sechsten Jahrhundert ist Gregor von Tours druckfertig, die Schriften des siebenten Jahrhunderts werden jetzt ausgegeben, die des achten Jahrhunderts sehen ihrer Vollendung entgegen, die Schriften des neunten, zehnten, elften sind größtentheils vertheilt, einige vollendet, und aus dem elften erscheint jetzt die Chronik des Thietmar von Merseburg, wodurch die Leser in die Geschichte der Ottonen eingeführt werden. Was die Ungunst der Zeiten irgend gestattet, wird auch in Zukunft geschehen, um das begonnene und ausschließlich zur Belehrung und Bildung unseres Volkes unternommene Werk ohne Unterbrechung zu Ende zu führen.

Berlin, den 14. Oktober 1848.

G. H. Pertz.

Nach wiederholten, langen Unterbrechungen, zu denen der Verfaſſer durch ſchnellen Wechſel ſeiner Lebensverhältniſſe gezwungen wurde, liegt endlich den Freunden der deutſchen Geſchichte der erſte Band dieſes Werkes vollſtändig vor. Manches, was in den bisher einzeln ausgegebenen Theilen befremdend und unverhältnißmäßig erſcheinen mußte, wird jetzt bei dem Überblicke des Ganzen von ſelbſt eine andere Stellung, ein anderes Anſehn gewinnen; nur über die Grundſätze, nach denen bei der Arbeit verfahren iſt, ſeien hier wenige Worte verſtattet.

Über den Zug der Cimbern und Teutonen alle Zeugniſſe zuſammenzuſtellen, ſchien nicht rathſam: ſie ſind zum großen Theile zu wenig gehaltreich und haben oft nur geringen Anſpruch auf Glaubwürdigkeit; überdies ſind ſie in J. von Müllers bekannter Abhandlung leicht zu finden. Plutarchs Erzählung mußte den Mittelpunkt bilden; was in den Bemerkungen zu ihr aus anderen Schriftſtellern beigebracht iſt, wird beweiſen, wie der Gewinn aus dieſen ein verhältnißmäßig ſehr unbedeutender iſt. Derſelbe Geſichtspunkt war noch weit mehr bei der Geſchichte der cäſariſchen Kriege feſtzuhalten. Cäſars ausführliche Darſtellung duldet hie und da Ergänzungen aus anderen Geſchichtſchreibern; ſie fordert ſie um ſo weniger, als durch dieſelben meiſtens kein neues Licht auf ſie fällt und ſelbſt dann der ſcheinbare Gewinn nur höchſt zweifelhaften Werth hat. Leider verlangte die auguſteiſche

Zeit eine ganz andere Behandlung. Keine irgend zuſammenhängende Erzählung von den damaligen Kämpfen in Deutſchland iſt uns aus dem Alterthume erhalten; nur vereinzelte Stellen bei ſehr verſchiedenartigen Schriftſtellern geben von ihnen eine ziemlich dürftige Kunde, die nicht einmal von Widerſprüchen frei iſt. Ohne Vermittelung nebeneinander geſtellt, würden dieſe zum Theil ſogar unverſtändlich geblieben ſein. Ein Moſaik, wie es hier zu bilden war, kann freilich nie die ununterbrochene Darſtellung *eines* Geſchichtſchreibers erſetzen, und es iſt kaum vermeidlich, daß grade diejenigen Abſchnitte, welche der Bearbeitung die größeren Schwierigkeiten entgegenſtellen, dem Leſer geringeren Genuß gewähren. Deſto erquickender iſt der Strom, der uns in Tacitus Berichten voll und tief fließt; wären ſie vollſtändig erhalten, würden ſie kaum einer Ergänzung aus anderen Quellen Raum gegeben haben.

Daß dieſer erſte, größere Theil des Bandes, wie überhaupt die älteſte deutſche Geſchichte, mehr eine römiſche, als eine deutſche Farbe zu tragen ſcheint, iſt durch die Natur der Überlieferung bedingt; und zu ſehr darf man dieſen Mangel nicht beklagen. Mit doppelter Gewalt ergreift das Zeugniß, welches die Feinde von der inneren Kraft der Germanen ablegen: daß ſie allein es vermochten, Rom auf der Höhe ſeiner Macht zu widerſtehen, wie ſie berufen waren, dereinſt das Weltreich zu ſtürzen. Um dieſen Gedanken, den vor allen Tacitus betont, in ſeiner ganzen Bedeutſamkeit erkennen zu laſſen, iſt in der Einleitung kurz entwickelt, wie ſeit älteſter Zeit von jenſeits der Alpen der ewigen Stadt das Verderben gedroht hat.

Mehr als durch alle dieſe Berichte von Kriegen und Schlachten werden wir durch Tacitus Germania auf den heimiſchen Boden verſetzt. Was wir aus der älteſten Zeit von dem Leben wie von den Wohnſitzen der germaniſchen Stämme wiſſen, das danken wir zumeiſt dieſer Schrift; aber, oft erklärt, bietet ſie dennoch manch ungelöſtes Räthſel. Um ſo nothwendiger erſchien hier eine ausführlichere Erläuterung, bei der zugleich auf einzelne Angaben derjenigen alten Schriftſteller Rückſicht zu nehmen war, die an ſich nicht zu den Geſchichtſchreibern der deutſchen Vorzeit gehören. Der Zweck des Werkes wird es rechtfertigen, daß auch hier die in ziemlich weitem Umfange benutzten, wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel nirgends namhaft gemacht ſind, daß nicht immer ängſtlich zwiſchen Fremdem und Eigenem unterſchieden iſt. Die neueſten Unterſuchungen über Verwandſchaft und Fortleben der von Tacitus genannten Völkerſchaften, die, nach manchem bewundernswerthem Meiſterwerke auf dieſem Gebiete, dennoch in ihren großartigen Combinationen die überraſchendſten Aufſchlüſſe theils bieten, theils ahnen laſſen, ſind noch zu wenig abgeſchloſſen, als daß ſchon viele ihrer Ergebniſſe in dem verhältnißmäßig kurzem Commentare Platz finden durften.

Dies die Grundſätze, welche bei der Arbeit geleitet haben. Daß dieſe ſelbſt an manchen Mängeln leidet, — nicht blos an Ungleichmäßigkeit der Orthographie, die bei der mehrmaligen Unterbrechung des Druckes ſchwer zu vermeiden war, — empfindet Niemand mehr als der Verfaſſer; auch bei ſolchen Arbeiten belehrt der Tag den Tag. Überdies ſind an ein Buch dieſer Art leicht ſehr verſchiedene Anforderungen zu machen, und oft mag den Einen das überflüſſig dünken, was dem

Anderen noch nicht ausreichend erſcheint: es fehlte hier an einem anerkannten Muſter. An den Berichten über das alte Germanien und die Thaten ſeiner Stämme, wie ſie von den großen römiſchen Geſchichtſchreibern aufgezeichnet ſind, werden hoffentlich auch in dieſem Gewande wenigſtens Spuren ihrer unvergänglichen Schönheit erkennbar ſein.

Der Verfaſſer.

Die Urzeit.

Bearbeitet von D. J. Horkel.

Einleitung.

Seite.

Rom und der Norden . . . . . 1.

Erster Abschnitt: Cimbern und Teutonen.

Der Cimbern- und Teutonenkrieg . . . . . 25.
Plutarchs Marius . . . . . 60.

Zweiter Abschnitt: Cäsar.

Cajus Julius Cäsar . . . . . 89.
Folgen des Cimbernkrieges . . . . . 98.
Mithridates . . . . . 102.
Plutarchs Crassus — der Gladiatorenkrieg . . . . . 106.
Cäsars Consulat . . . . . 112.
Die Sueven . . . . . 115.
Unruhen im Norden . . . . . 116.
Ariovistus . . . . . 117.
Cäsars Schriften . . . . . 118.
Cäsars Commentare . . . . . 120.
Cäsars Ephemeris . . . . . 121.
Cäsar in Gallien . . . . . 131.
Cäsars gallischer Krieg . . . . . 134.
Cicero, Rede über die Consular-Provinzen . . . . . 231.
Cato gegen Cäsar . . . . . 233.
Der Bürgerkrieg . . . . . 236.
Cäsars letzter Kriegsplan . . . . . 238.

Digitized by Google

Rom und der Norden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Was von der Gründung und den Anfängen der Stadt zu ſagen war, die, nachdem ſie mit Mühe unter ſteten Kämpfen gegen die umwohnenden Völkerſchaften eine feſte, ſelbſtſtändige Stellung errungen hatte, im Verlaufe von ſechs Jahrhunderten die Herrin der Welt ward, hat die Sage an die Namen von ſieben Königen geknüpft. Je öfter aber bei den Alten ſelbſt der Gedanke ſich ausgeſprochen findet, dem auch die beſonnene, kritiſche Forſchung der neueren Zeit ihre Achtung nicht verſagen mochte, ſo bedeutſame Anfänge könnten nur unter dem Walten und durch unmittelbares Eingreifen der Götter ſich geſtaltet haben, der Grund zu einem ſolchen Gebäude nur durch ſie gelegt ſein, um ſo weniger mag man es der Sage und den Geſchichtſchreibern, die uns ihre Kenntniß vermittelt haben, verargen, wenn ſie in die zweihundert fünf und vierzig Jahre des Königthums eine Entwicklung zuſammendrängen, die, auf den doppelten Zeitraum ausgedehnt, auch dieſem noch einen reichen Gehalt verleihen würde, und um das Haupt der Könige einen Glanz ſammeln, der ſie nicht als Herrſcher einer kleinen, ſich emporarbeitenden Stadt, ſondern als Heroen in Verkehr mit den Göttern und als Ahnherrn alle der Kraft und Weisheit erſcheinen läßt, die Rom groß gemacht hat. Eine Stadt, ausgeſtattet mit Anlagen, deren eine durch ihre Großartigkeit den Wechſel der Zeiten überdauert hat und noch heute zur Bewunderung nöthigt, bevölkert durch eine Vereinigung tapferer und enthaltſamer Stämme, umgeben von einem fruchtbaren Lande, deſſen Unterwerfung bereits begonnen war, mit dem nahen Meere und der dort angelegten Hafenſtadt durch einen mächtigen, faſt zu mächtigen Strom verbunden, eine Religion, verknüpft mit dem kriegeri-

ſchen Geiſte des Volkes, aber ehrwürdig grade dadurch daß ſie ihn zu leiten und zu bändigen wußte und auch im Kriege dem Prieſter ſeine Stelle anwies, eine Verfaſſung, die in ſpäterer, gebildeter Zeit nicht allein den Römer, ſondern auch den ſtaatsklugen Griechen zur Bewunderung zwang und als die Macht geprieſen ward, welche vor allem zu der zukünftigen Größe mitwirkte, endlich, erzeugt durch alles dieſes, eine treue Vaterlandsliebe, die bald in herrlichen Thaten ſich ſelbſt verkündete, das war die Erbſchaft, welche die Könige der Zukunft hinterließen. Als der letzte von ihnen ſich ſeiner Macht überhob und durch den Zorn des in ſtrenger Sitte zu hohem Selbſtgefühl herangereiften Volkes vom Throne geſtoßen war, ſchloß ſich durch die Wahl der Conſuln die Verfaſſung ab. Wie die Römer bis über die Zeit ihrer höchſten Macht hinaus innerhalb der alten Mauern wohnten, welche ſie von den Königen überkommen hatten, ſo ſtanden auch die Grundfeſten ihrer Verfaſſung unverrückt in allem Wechſel; was ſich an neuen Elementen in ſie eindrängte, war Folge von inneren Mißverhältniſſen, die ſich bei wachſender Macht entwickelten, und trug lange dazu bei das Gleichgewicht zu bewahren, bevor es dahin kam, daß Römer gegen Römer fochten. Nach außen aber ſtand Rom da, in ſich ſtark und rein, recht eigentlich eine ſtreitbare Jungfrau: es war ein ſchöner Gedanke, wenn in ſpäterer Zeit die bildende Kunſt, wo es galt Roma als Göttin darzuſtellen, den Typus dazu von dem der Minerva entlehnte.

Doch in eben dieſer Zeit des Werdens, während ſich das Schickſal der alten Welt, Rom dienen zu müſſen, im Stillen vorbereitete, erging vom Norden her eine Mahnung, die ſchon den Weg bezeichnete, auf dem einſt Gefahr und Verderben über das römiſche Reich hereinbrechen ſollte. Ob zur Zeit der Könige die Kunde von dem mächtigen Gebirgszuge, der Italien gegen Norden abſchließt, nach Rom gelangt, ob der Name der Alpen dort vernommen war, muß unentſchieden bleiben. Herkules, der in die älteſte Sagengeſchichte Italiens mehrfach eingreift, ſoll der Mythe nach von Spanien aus über die Alpen gezogen ſein. Wäre aber auch

dieſe Erzählung ſchon damals den Römern nicht unbekannt geweſen, Beſorgniß würde ſie nicht erregt haben. Hätte ſelbſt ein Seher den Blick über die Kämpfe in der Nähe, welche alle Kraft für ſich in Anſpruch nahmen, fort in die Zukunft gerichtet, hätte er geahnt, daß Rom, in der Mitte Italiens gelegen, wie es damit anfing die Nachbaren rings herum zu unterwerfen, berufen war immer weiter nach Norden und Süden um ſich zu greifen, daß es nicht ruhen durfte, bevor es von den Alpen bis an die Meerenge, welche Italien und Sicilien ſcheidet, nur einen Herrn gab, dennoch würde das Beiſpiel deſſen, in dem das Alterthum in Ernſt und Scherz allen Heldenmuth und alle unüberwindliche Kraft zuſammenfaßte, ihn nicht haben fürchten laſſen, daß eine menſchliche Macht mit der göttlichen wetteifern, ein fremdes Heer, ein fremdes Volk über die unwegſamen Höhen ſich Bahn brechen könnte: er würde, wie die ſpätere Zeit, in den Alpen die Akropolis Italiens erkannt haben, ohne, wie ſie, einzugeſtehn, daß auch dieſe Burg genommen werden konnte. Dennoch war das Undenkbare bereits geſchehn. „Als Tarquinius Priſcus König war, ſo berichtet Livius, hatten unter den Celten, die den dritten Theil Galliens inne haben, die Bituriger den Vorrang; ſie waren es, die der Geſammtheit der Celten den König gaben.“ Es wird berichtet, wie das fruchtbare Land die Maſſe der Bewohner nicht mehr faſſen, das reiche, verwöhnte Volk nicht mehr regiert werden konnte. Da hieß der alte König der Celten ſeine zwei Schweſterſöhne, rüſtige Jünglinge, mit großen Schaaren aus dem Lande ziehn, wohin die Götter wollten. So kam denn der eine nach Deutſchland, der andere zog mit einem aus zahlreichen Stämmen gemiſchten Heerhaufen nach Süden. Lange lagerten ſie am Fuße der Alpen und ſchauten ſich um, „wo wohl der Weg wäre, auf dem ſie über die Berge, die bis in den Himmel hineinragten, in die neue Welt gelangen könnten.“ Endlich zogen ſie hinüber, ſchlugen die Etruscer, die ihnen entgegentraten, und gründeten Mailand. Andere Stämme, darunter die Cenomanen, folgten: ſchon war das Land zwiſchen den Alpen und dem Po beſetzt, die Etruscer und Umbrer mußten zurückgedrängt werden

um Fuß faſſen zu können. Endlich erſchien der Stamm der Senonen, der die Einwanderung abſchloß und bald vor den andern für Rom bedeutſam ward. Darüber waren zwei Jahrhunderte verfloſſen.

Wenn man mit dieſer in ſich wohl zuſammenhängenden Erzählung die Berichte anderer vergleicht, zeigen ſich freilich große Verſchiedenheiten. Die Völkerſchaften, die hier nach und nach in Italien einrücken, ſollen vereint mit alles überwältigendem Andrange über die Berge hereingebrochen ſein, die Zeitangabe ſchwankt durchaus und es iſt leicht in der einfachen, aber beſtimmten Erzählung bei Livius ein Reſultat einer nicht umſichtigen chronologiſchen Berechnung und eines nicht ſtreng kritiſchen Zuſammenfügens vereinzelter Thatſachen zu vermuthen. Indeſſen die Grundzüge ſeines Berichtes, abgeſehn davon daß ſich mit Wahrſcheinlichkeit eine unverächtliche Quelle vorausſetzen läßt, gewinnen an Glaubwürdigkeit, wenn man das Leben, das jene Völker auf dem neu eroberten Gebiete wie gewiß einſt in der Heimath führten, näher in das Auge faßt. In der weiten, fruchtbaren Ebene der Lombardei hauſ'ten ſie in Dörfer vertheilt, ohne Mauern. Weder Wiſſen noch Kunſt fand ſich bei ihnen, ihr Leben war das einfachſte, ihre Nahrung vorzüglich Fleiſch, ihr Lager Gras und Stroh, ihre ganze Beſchäftigung Ackerbau und Krieg. Ihr ganzer Reichthum beſtand in Vieh und Gold, um leicht mit aller Habe in neue Wohnſitze ziehn zu können. Vor allem aber waren bei ihnen freiwillige Verbindungen unter einem Oberhaupte üblich: der galt am höchſten, welcher die meiſten Geſellen, das größte Gefolge aufweiſen konnte. So war ihr ganzes Leben wie berechnet darauf, jeden Augenblick in größerer oder kleinerer Anzahl aufbrechen zu können, grade die Selbſtſtändigkeit der einzelnen Häuptlinge mit ihren Genoſſenſchaften, die auch in der Heimath unter dem Stammkönige ſich behauptet haben wird, mußte leicht den Anlaß zu ſolchen Wanderungen geben; der einen, vielleicht kleinen Schaar, die voranzog, mochten andere ſich verbinden, andere folgen, ganz wie Livius dem auswandernden Fürſten zahlreiche Stämme theils ſich anſchließen, theils

nachziehn läßt. Der Wink der Götter, der, wie es heißt, die erſten nordiſchen Völkerſchaften über die Alpen in ein Land führte, das, einmal eröffnet, durch ſeinen reichen Segen zur Nachfolge auffordern mußte, wird wohl jener räthſelhafte Zug geweſen ſein, der ſtets die Völker von Norden nach Süden geleitet hat; was aber Rom zuerſt mit ihnen in Berührung brachte, war, wie erzählt wird, der Übermuth des etruſciſchen Königs von Cluſium, der durch einen Frevel, dem nicht unähnlich, welcher den letzten König Roms ſtürzte, ſeinen Vormund zu einer Rache trieb, wie ſie nur durch fremde Hülfe zu ſtillen war. Von dieſem aufgefordert rückte der Stamm der Senonen, wahrſcheinlich aus den andern verſtärkt, gegen Cluſium vor.

In Rom war unterdeſſen das Königthum der Republik gewichen und nach langen, heldenmüthigen, aber wechſelvollen Kämpfen gegen Latiner, Volsker, Äquer, Etruscer, endlich die Etruscerſtadt Veji einer zehnjährigen Belagerung erlegen. Da erſchienen im Senat Geſandte von Cluſium und baten um Hülfe gegen die Macht vom Norden; ſie hätten ja auch den Vejentern nicht gegen Rom Beiſtand geleiſtet. Der Senat mahnte die Gallier durch Geſandte zur Ruhe, „Rom wolle das unbekannte Volk lieber im Frieden, als durch die Waffen kennen lernen:“ als ſie aber zur Antwort gaben, „nur gegen Abtretung von Land würden ſie Frieden halten: ſonſt möchten die Geſandten ſelbſt die Schlacht mit anſehn, um nach Hauſe melden zu können, daß die Gallier die tapferſten Männer ſeien; das Recht Land zu fordern beruhe in ihren Waffen und dem Tapfern gehöre die Welt,“ war die Vermittlung vergeblich, und es kam zum Kampfe. Wider das Völkerrecht nahmen die Geſandten ſelbſt thätigen Antheil, einer von ihnen tödtete einen galliſchen Heerführer. Kaum aber war er erkannt, als die Gallier die Schlacht abbrachen, Cluſiums nicht mehr gedachten und Zorn und Drohungen nur gegen Rom richteten. Dennoch ſchickten ſie erſt Boten an den Senat und forderten Beſtrafung der treubrüchigen Römer. Das Urtheil ward dem Volke überlaſſen: als dies aber ſtatt zu ſtrafen die Beklagten zu Kriegstribunen für das

nächſte Jahr ernannte, kehrten die Unterhändler voll Erbitterung und laut drohend zu den Ihrigen zurück. Da war es hohe Zeit, daß eine Götterſtimme bei Nacht einem Bürger verkündigte, die Feinde vom Norden nahten heran. Mit reißender Schnelligkeit drangen ſie vor und begegneten erſt an dem Fluſſe Alia, wenige Meilen von der Stadt, dem römiſchen Heere. Der glänzende Sieg, den dort die nordiſchen Waffen erfochten, wie das Heer, in wilder Flucht zerſprengt, ſelbſt in dem feindlichen Veji ſich zu retten ſuchte, wie die Feinde Rom, wohin nicht einmal die Kunde der Niederlage ihnen vorausgegangen war, unbewacht fanden, wie der Senat und die ſtreitbare Jugend auf das Capitol gerettet, was alt und ſchwach war, in die Umgegend geflüchtet, oder, vornehm wie gering, dem Verderben preisgegeben ward, das iſt bei den Alten und namentlich bei den Römern mit einem Glanze der Farben, mit einer Ausführlichkeit, einer Kunſt geſchildert, als hätte es gegolten den herrlichſten Sieg zu preiſen. Wie bei der Verheerung der wehrloſen Stadt die Documente ihrer älteſten Geſchichte untergingen, ſo daß, was jenſeits lag, mehr und mehr in das Dämmerlicht der Sage zurücktrat, ſo, ſcheint es, berühren ſich Sage und Geſchichte bei der Erzählung des Ereigniſſes ſelbſt: aus ihnen war der Stoff gemiſcht, der durch ſeinen Reichthum auch zu voller, reicher Darſtellung aufforderte und bewirkt hat daß jene Kataſtrophe einen Glanzpunkt nicht in der alten Geſchichte, aber in der Geſchichtſchreibung der Alten bildet. Iſt es doch als waltete ſelbſt darin eine Ahnung, daß dieſes erſte Eingreifen des Nordens in römiſche Verhältniſſe eine Vorbedeutung von dem war, was die ſpäte Zukunft vollenden ſollte. Es brauchen hier nicht die bekannten Erzählungen wiederholt zu werden, wie die Gallier mit Feuer und Schwerdt in Rom hauſ'ten, wie der ehrwürdige Anblick der vornehmen römiſchen Greiſe ſie zu einer ſtummen Ehrfurcht zwang, die dann doch der Mordluſt wich, wie ſie lange vergeblich das Capitol belagerten und berannten, wie Camillus, der Eroberer Vejis, auch in der unverdienten Verbannung der Vaterſtadt nicht vergaß und mit Hülfe der Ardeaten einen Theil der

Gallier, welcher die Landſchaft ringsum durchzog, vernichtete, wie endlich die Gänſe der Juno und Manlius das Capitol retteten. Camillus, wie es heißt, zum Dictator ernannt, fand mächtige Bundesgenoſſen: Hunger und Peſt wüthete unter den des Climas nicht gewohnten Feinden: der Ort, wo ſie die Leichen der Ihrigen haufenweis verbrannten, trug noch nach vielen Jahrhunderten den Namen der galliſchen Scheiterhaufen: überdies traf ſie die Nachricht, daß in ihrer Heimath am Fuße der Alpen die Veneter von der Küſte des adriatiſchen Meeres aus ihr Land bedrohten. Was nun an jenen Unterhandlungen um den Preis ihres Abzugs, an Camillus Einſchreiten, als eben das Gold abgewogen ward, an dem doppelten Siege, den er erfochten haben ſoll, Sage, was Geſchichte iſt, kann nicht zur Gewißheit gebracht werden. Mit Beſtimmtheit wird von einem der angeſehenſten Schriftſteller des Alterthums berichtet, die Gallier wären unter vortheilhaften Bedingungen aus Rom gewichen, während andere in das Lob einſtimmen, das, nach ihnen, die Soldaten Camillus beim Triumphe ſpendeten, er ſei der zweite Gründer Roms, der zweite Romulus. Und dieſen Namen mochte er wohl verdienen, wenn auch nur das ſein Werk war, daß die Römer ihre zerſtörte Stadt neu erbauten und nicht, wozu die erſte Verzweiflung ſie geneigt machte, nach Veji auswanderten; ſonſt hätten ſieben Monate die Arbeit von mehr als dreihundert und funfzig Jahren zerſtört. „Da ſie ſo unverhofft ihres Vaterlandes wieder mächtig geworden waren, ließen ſie dies gleichſam den Anfangspunkt ihrer Vergrößerung ſein“ (Polybius). Bei Aufräumung der Stadt ward unverſehrt unter verbrannten Trümmern der Augurſtab gefunden, mit dem einſt Romulus, als er Rom gründete, die Himmelsregionen bezeichnet hatte; auf ihn ſtützte ſich ſofort der Glaube an die Ewigkeit der Stadt. Bald war es gelungen durch weiſe Maßregeln die Feindſeligkeiten zwiſchen den Patriciern und Plebejern, den Geſchlechtern und der Gemeinde, mehr als vorläufig beizulegen, mit ungetheilter Kraft konnte das römiſche Volk danach ſtreben, ſeine ewige Stadt auch zur herrſchenden zu machen.

Aber jener erſte Stoß vom Norden her war ſo bald nicht verſchmerzt: im Frieden wie im Kriege blieb die nordiſche Macht ein warnendes Schreckbild, und aus der einen, mühſam abgewandten Gefahr entwickelte ſich eine lange Reihe von Kämpfen und Beſorgniſſen.

Nachdem die galliſchen Schaaren in die Heimath zurückgekehrt, theils auch, wie es ſcheint, nach Apulien gezogen waren, gewährt die Geſchichte, ſo weit man mit Wahrſcheinlichkeit in einem Gewirr verſchiedenartiger Angaben ihre Spur erkennen kann, Rom von dieſer Seite her eine dreißigjährige Ruhe, ausgefüllt durch tapfere Kämpfe namentlich gegen die Latiner, während die Gallier durch inneren Zwiſt in ihrem Lande feſtgehalten wurden. Die Sage indeſſen ruht nicht: ſie läßt, wenig beglaubigt, den alten Camillus im achtzigſten Jahre noch einmal denſelben Feind beſtehn, dem er ſeinen höchſten Ruhm verdankte. Auch den Sohn des Manlius, der einſt das Capitol gerettet hatte, hat ſie mit ihrem Glanze geſchmückt. Einen rieſigen Gallier, welcher einen Römer höhniſch zum Zweikampfe forderte, ſoll er getödtet und ſeines Schmuckes beraubt haben: von der goldnen Halskette, heißt es, trug er hinfort den Namen. Das geſchah am Anio nahe bei Rom. Nach Verlauf der dreißig Jahre drangen die Feinde in gewaltiger Anzahl bis Alba vor; ſie kehrten wieder um, ohne daß die Römer Widerſtand geleiſtet hätten. Derſelbe Zug iſt es vielleicht, von dem ein anderer Bericht meldet, die Gallier hätten ſich lange im Albanergebirge gehalten, bis ein zweiter Camillus „Retter Roms" einen entſcheidenden Sieg über ſie erfocht. Als ſie aber zwölf Jahre ſpäter wieder anrückten und ein römiſches Heer ihnen wohlgerüſtet und kampfluſtig entgegentrat, wagten ſie keine Schlacht, ſondern kehrten bei Nacht, wie Fliehende, in die Heimath zurück. In der Geſchichte dieſer Züge iſt jeder Schritt unſicher, die zahlreichen Überlieferungen von Kämpfen und Siegen greifen nirgends in einander, und keine Vermittlung will recht gelingen. Im Ganzen ſcheint es, als ob nur von einzelnen, beſonders bedeutenden Vorfällen vereinzelte Kunde erhalten iſt und das einmal in Bewegung

geſetzte Volk in geſonderten Schaaren Italien nach allen Richtungen durchſtreifte; von Campanien aus ſoll ein ſolcher Haufe vor den Mauern Roms erſchienen ſein. Dreizehn Jahre nach jenem Zuge, den das bloße Ausrücken eines Heeres, ſagenhaft genug, beſeitigt haben ſoll, ward, da Roms Macht in ſteten Kämpfen ſich befeſtigt hatte, von den Galliern Friede und Vertrag nicht vergeblich angeboten und dreißig Jahre treu gehalten. Die nächſten und nothwendigſten Fragen, ob von allen Galliern, ob von der Heimath in Oberitalien aus, ob die Bedingungen nur im Einſtellen der Feindſeligkeiten beſtanden, finden leider keine Antwort, und die vereinzelte Notiz ohne innere Anſchaulichkeit hat keinen Werth, wo es ſich um das Erkennen allgemeiner Verhältniſſe handelt. Nahe freilich liegt die Vermuthung, da Rom ſich grade zu dem erſten Kriege gegen die Samniten im unteren Italien rüſtete, ſei jener Friede kein ungeſuchter, vielleicht ein erkaufter geweſen, um nicht von Norden her bedrängt zu werden. In den Berichten von dieſen Zügen ſind es nicht die Alpen, von denen die Gefahr für Rom herabſteigt: im Gegentheil befehdeten einzelne Stämme, welche dort in den Bergen hauſ'ten, die Gallier ſelbſt, vielleicht angelockt durch die fruchtreiche Ebene, deren eingewanderte Bewohner, ſo viel ſich in dem geſchichtlichen Dunkel ſehn läßt, als ein durch den Gebirgszug gegen Norden abgeſchloſſenes, faſt als ein italiſches Volk erſcheinen. Ein ſtetes, oft wiederholtes Nachrücken über die Höhen anzunehmen, berechtigt die Nachricht nicht, daß wenige Jahre nach jenem Friedensſchluſſe wiederum ein Angriff der Gallier auf Rom befürchtet ward: wäre die Furcht auch wohl begründet geweſen, konnte doch ein galliſcher Haufe vom Süden her, etwa aus Apulien, die Gefahr bereitet haben, und wer weiß ob alle Stämme um den Po, ob alle die Heerhaufen, die ſich um einzelne Führer ſchaarten, in jenem Vertrage mitbegriffen waren.

Um ſo bedeutſamer iſt, was nach Verlauf der dreißig Friedensjahre geſchah. Die Akropolis Italiens ward wiederum genommen. Transalpiniſche Völker drangen drohend über die Berge. Die Gallier der Ebene wagten den Kampf nicht, ſondern gewannen ſie durch Ge-

ſchenke und rückten nun im Verein mit ihnen, auch durch Etruscer verſtärkt, nach Süden. Reiche Beute, die in ihre Hände fiel, ließ ſie Roms vergeſſen, ſie kehrten um ohne daß die Stadt in Gefahr gerieth. Da brach der verhaltene Grimm, der kein rechtes Ziel gefunden hatte, unter ihnen ſelbſt aus, ſie vernichteten im Wechſelkampfe den größten Theil ihrer Beute wie ihrer Mannſchaft. Unterdeſſen hatten die Römer in dem erſten ſamnitiſchen Kriege und gegen die Latiner glänzend geſiegt, in dem zweiten die nie vergeſſene Schmach in den caudiniſchen Engpäſſen erlitten, aber auch dieſe Scharte wieder ausgewetzt; auch die Etruscer waren neu beſiegt. Da geſchah es, daß vier Jahre nach dem Raubzuge der verbündeten nordiſchen Stämme die Samniten im Bunde mit den Galliern im Lande der Camerten ein römiſches Heer ſchlugen. Die Römer zogen zur Rache aus, und bei Sentinum kam es zu einer gewaltigen Schlacht, die viele göttliche Zeichen vorher verkündet hatten. Lange war der Sieg unentſchieden, ja die Lage des römiſchen Heeres bedenklich: da gedachte der Conſul Publius Decius der That, durch die einſt ſein Vater, als am Veſuv die Entſcheidungsſchlacht gegen die Latiner geſchlagen ward, den Seinen die unwiderſtehliche Hülfe der Götter erkauft hatte; wie Jener weihte er ſich und das feindliche Heer „den unterirdiſchen Göttern und der Mutter Erde.“ Kaum war er gefallen, als die Schlacht ſich wandte: das feindliche Heer ward zerſprengt, und die Gallier zogen wieder nordwärts. Doch hatte dieſer Schlag ihren unruhigen Muth noch nicht gebrochen: zehn Jahre danach lagerten ſie mit bedeutender Macht vor Arezzo, ein römiſches Heer, das die Stadt entſetzen wollte, ward geſchlagen, der Prätor ſelbſt fiel. Als aber die Geſandten, welche die römiſchen Gefangenen auslöſen ſollten, frevelhaft getödtet wurden, wandte ſich das Glück von den Feinden. Es war ein hoher Triumph für Rom, daß grade die Senonen zuerſt vor ſeiner Macht die Waffen ſtrecken mußten. Sie waren es ja geweſen, die zuletzt aus dem Norden kamen und in die nordiſchen Maſſen, die ſich in der Ebene abgelagert hatten, zuerſt die bedrohliche Bewegung brachten; ſie hatten das Capitol belagert.

Ihr ganzes Land ward genommen und dorthin die erste römische Colonie auf gallischem Boden gelegt, Sena Gallica (Sinigaglia). Diese schwere Niederlage trieb den Stamm der Bojer zum Verzweiflungskampfe. In Verbindung mit Etruscern wurden sie am vadimonischen See völlig geschlagen; doch erst als sie das Jahr danach selbst die kaum herangereifte Jugend mit sich in die Schlacht geführt hatten und dennoch unterlagen, schlossen sie Frieden. „Das geschah in dem dritten Jahre bevor Pyrrhus von Epirus nach Italien überschiffte, in dem fünften vor dem Untergange der Gallier bei Delphi. Denn in dieser Zeit hat das Geschick die Gallier mit Krieg wie mit einer Pest geschlagen. Aus den Kämpfen aber ernteten die Römer zwei herrliche Früchte. Denn gewohnt sich von den Galliern zusammenhauen zu lassen, konnten sie nichts absehn oder erwarten, was furchtbarer gewesen wäre als das, was ihnen schon widerfahren war. So traten sie dem Pyrrhus gegenüber, Streiter, völlig vertraut mit jedem Werke und Wechselfalle des Krieges. Sodann fochten sie, da sie der Gallier Verwegenheit zur rechten Zeit zu Boden geschlagen hatten, ohne hemmendes Gegengewicht zuerst gegen Pyrrhus um Italien, danach gegen die Carthager um die Herrschaft Siciliens." (Polybius.)

Ruhen konnte indessen das nordische Element nicht, wo es galt Rom zu bekämpfen. Während in der Ebene des Po fünf und vierzig Jahre lang Ruhe herrschte, traten die alten Feinde den Römern auf einem fernen Schlachtfelde entgegen. Schon Dionysius der erste von Syrakus hatte Gallier im Solde: vermuthlich waren sie in Apulien oder Calabrien von ihm gewonnen, auch mochte eben jene gallische Sitte, der zufolge die Stämme in einzelne Schaaren nach den Häuptlingen sich sonderten, wie die Wanderungen, so die Werbung erleichtern. Jetzt standen sie in Sicilien mit den Carthagern gegen Rom, aber ihr Beistand selbst war nicht gefahrlos; Habsucht führte sie bis zu dem Entschluß zu den Römern überzugehn, nur durch List war es möglich den Verrath zu vereiteln, fast nur als von verrathenen Verräthern spricht von ihnen die Geschichte des ersten punischen Krieges. Die Alpen blieben

unterdeſſen unüberſtiegen. Nach Verlauf aber der fünf und vierzig Jahre, in denen die meiſten Zeugen der letzten Niederlagen einem jüngeren Geſchlechte Platz gemacht hatten, bereiteten ſich an dem Heerde der Unruhen neue Kämpfe. Zum Glück waren es nur die Fürſten, welche insgeheim die in den Alpen angeſiedelten Stämme gegen Rom gewinnen wollten: denn kaum waren die ſo zuſammengebrachten Haufen bis Ariminum (Rimini) vorgedrungen, als der Stamm der Bojer, Verrath fürchtend, gegen ſie und die eignen Fürſten ſich erhob; ein wüthendes Gemetzel unter den verwandten Völkern erlaubte dem ſchon ausgerückten Heere thatenlos umzukehren. Dennoch ward die Gefahr in Rom nicht verkannt. Die Carthager griffen in Spanien bedenklich um ſich. Längſt wäre man ihnen entgegengetreten, hätten nicht die Gallier ſtete Befürchtungen erweckt, „denn ſo lange die ihnen im Rücken ſäßen, meinten die Römer, würden ſie nicht allein Italien ‚nicht beherrſchen, ſondern ihre eigne Heimath nicht in Ruhe bewohnen können.“ (Polybius). Im fünften Jahre danach ward das den Senonen abgenommene piceniſche Land unter römiſche Bürger vertheilt. Das erfüllte die angränzenden Stämme, vorzüglich die Bojer, mit der Furcht, wären ſie ſo zu Nachbaren Roms gemacht, ſo würde fortan nicht mehr um die Herrſchaft, ſondern um ihre völlige Vernichtung gekämpft werden. In dem langen Kriege, der in Folge dieſer Vertheilung begann, zeigen ſich die Verhältniſſe anders und bedenklicher geſtaltet als früher. Während ſeit jener Belagerung des Capitols die Alpenübergänge im Ganzen mehr Gefahr über die Gallier als über Rom gebracht hatten, wurden nun auf dieſem Wege Gallier von Galliern zu Hülfe gerufen. Nie, ſo heißt es, war aus dem Lande zwiſchen den Alpen und der Rhone ein größeres Heer, nie waren anſehnlichere und ſtreitbarere Männer von dort ausgezogen. In Rom herrſchte eine Beſtürzung und Rathloſigkeit, die auf die Vermuthung leitet, es ſei die Bedeutſamkeit des Schrittes nicht unverſtanden geblieben. Selbſt das nicht geringe Glück, daß die Veneter und ein galliſcher Stamm, die Cenomanen, auf Roms Seite traten, vermochte die Furcht nicht zu

heben, die Erinnerung an den Zerſtörungszug des Jahres 365 tauchte wieder auf: auch damals waren es ja grade die letzten Ankömmlinge geweſen, welche die Stadt verbrannten. Dennoch, und obwohl noch neue Hülfsvölker über die Alpen nachrückten, ward der mehrjährige Krieg, der in Etrurien und der lombardiſchen Ebene ausgefochten wurde, von den Römern, anfangs zwar mit wechſelndem, bald aber mit entſchiedenem Glücke und glänzendem Erfolge geführt. Weder das wilde Kriegsgeſchrei noch das ſchreckliche Ausſehn der Feinde, noch der tollkühne Muth, mit dem ſie ſelbſt unbekleidet in die Schlacht zogen, vermochte etwas gegen die römiſche Kriegskunſt und Tapferkeit, weſentlich unterſtützt durch die gute und wohlberechnete Bewaffnung der Legionen, an der die ſchlecht geſchmiedeten galliſchen Schwerdter nach wenigen Hieben krumm und ſtumpf wurden. Mit dem ſteigenden Glücke wich in Rom die Furcht der zuverſichtlichen Hoffnung, es werde gelingen die nordiſchen Fremdlinge gänzlich aus der Po-Ebene zu verdrängen; ſelbſt ihrem Geſuch um Frieden auf jede Bedingung hin ward nicht willfahret. Nachdem Stamm auf Stamm geſchlagen und zuletzt Mailand, die Stadt der Inſubrer, gefallen war, erfolgte eine völlige Unterwerfung. Nur wenige Ortſchaften am Fuße der Alpen verblieben den alten Beſitzern. Überlegung und Beſonnenheit hatte über den ungeſtümen, planloſen Muth und die rohe Kraft den Sieg davon getragen. Dieſes Bewußtſein ſcheint nicht die geringſte Frucht des Krieges geweſen zu ſein.

Während man in Rom beſchloß Colonieen in das neuerworbene Land zu legen, nahte auch ſchon die Kunde, Hannibal, der in Spanien nach ſeinem Vater Hasdrubal den Befehl über die carthagiſche Heeresmacht übernommen hatte, rücke gegen Italien an. Kaum waren die Colonieen Piacenza und Cremona gegründet, als die Bojer und Inſubrer im Vertrauen auf ſeinen Beiſtand zu den Waffen griffen und eine Legion in Modena einſchloſſen. Siegreich hatte Hannibal gegen die Gallier gekämpft, die ihm den Weg zu den Alpen verlegen wollten; an der Rhone trafen ihn Geſandte der in Italien anſäſſigen Stämme, die ſich zu Wegweiſern über das

Gebirge erboten und die Hülfe der Ihrigen zusagten. Vergeblich hatten die Römer darauf gesonnen, ihn aufzuhalten: in schnellem Zuge gelangte er an die Alpen, kämpfte sich unter den größten Schwierigkeiten durch feindliche Völkerschaften zum Kamme empor und erschien in der Ebene. So ward der zweite punische Krieg durch eine That eröffnet, die man in Rom selbst nach den Erfahrungen, welche die gallischen Kämpfe geboten hatten, für unmöglich hielt: eine neue Mahnung erging, wie wenig fest die Akropolis Italiens war. Völlige Losreißung der im Herzen längst abgefallenen Gallier war durch Schnelligkeit und eine geschickte Aufstellung des Heeres unmöglich gemacht. Nach Hannibals erstem Siege jedoch fielen die meisten ihm zu; auch die Stämme, welche gezwungen waren gegen den ersehnten Befreier zu kämpfen, gingen bei Nacht zu ihm über: sie brachten die Köpfe der Römer, die sie meuchlings im Lager ermordet hatten, mit sich. Die Gährung, die nun in Oberitalien weit und breit ausbrach, war es besonders, welche das römische Heer nöthigte sich südwärts zu wenden: doch wußte Hannibal auch, daß er bei den neuen Bundesgenossen die erste ungestüme Hitze nicht verrauchen lassen durfte, wenn Verlaß auf sie sein sollte. Sie hatten ihn zuerst den Kunstgriff gelehrt, den er im Verlaufe des Krieges wiederholt, aber lange vergeblich anwandte, sich nur als Bekämpfer Roms und als Befreier des unterworfenen Italiens anzukündigen. Hinter den großen Ereignissen des achtzehnjährigen Kampfes treten sie zurück: doch hatte Hannibal noch in Afrika, als sein Glück sich schon dem Untergange zuneigte, Gallier in seinem Heere. Mehr und mehr aber verloren die nordischen Stämme, nach so langem Aufenthalte im fremden Lande, ihren nordischen Charakter. Wiederholt weisen die Alten selbst darauf hin, daß sie unter dem milden Himmel und auf dem fruchtbaren Boden schlaff und weichlich wurden und mit dem Clima ihre Natur sich änderte. So mag in Rom, nachdem es gegen Carthago die schwere Probe seiner Macht bestanden hatte, im Gefühl des kaum gehofften Sieges die Besorgniß vor jeder andern Gefahr geschwunden, hinter dem Gedanken, daß Hannibals kolossalstes Werk,

der Alpenübergang, doch zuletzt in seinen Folgen vereitelt war, die ältere Erfahrung zurückgetreten sein, daß dort der Weg ging, auf dem einst ein unbekanntes, kraftvolles Volk in Italien einbrach, das auf die Geschichte der römischen Stadt wie des römischen Staats einen wesentlichen Einfluß ausgeübt hatte. Zugleich wird es dadurch begreiflich, wie, nachdem die Nachwirkungen des punischen Krieges allmählig beseitigt waren, ein einziger Triumph eine dauernde, nur durch unbedeutende Zwischenfälle gestörte Ruhe nach sich ziehen konnte. Obwohl während des Krieges mit Hannibal die gallischen Stämme fast in steter Aufregung und Bewegung blieben, ward dennoch zu Rom im Senate der Rath gegeben und befolgt, man solle nur alle Kraft gegen die Carthager richten; der Krieg gegen die Gallier könne ohne Bedenken außer Augen gelassen und der Zukunft aufbehalten werden. So hätte man nicht gesprochen, wäre eine zweite Belagerung des Capitols auch nur als möglich erschienen. Während am Ende des Krieges das Glück sich schon entschieden den Römern zugewandt hatte, hielt sich Hannibals Bruder noch im Lande der Insubrer: als er eben nach Carthago in die Heimath zurückberufen ward, starb er. Es war schon alles verloren, Scipio hatte bei Zama gesiegt und der Nebenbuhlerin Roms schwere Friedensbedingungen auferlegt, als dennoch einzelne Carthager noch die Hoffnung hegten, im Gallierlande Stand halten, von dort aus vielleicht noch eine Wendung ihres Geschicks herbeiführen zu können. So traten nach einander zwei Männer dort auf, deren Namen an die Helden erinnern, die, nächst Hannibal selbst, bei der Vorbereitung wie der Führung des Krieges, am meisten sich hervorgethan hatten. Als es zuerst Hasdrubal, während man in Rom zum Kampfe gegen Macedonien sich rüstete, gelang, fast alle gallischen Stämme aufzuwiegeln, hatte freilich weder Senat noch Volk so unmittelbar nach dem Frieden auf ein solches Unterfangen gerechnet. Indessen Carthago selbst sagte sich von dem Brecher des Friedens los und ächtete ihn; der Prätor Fulvius erfocht einen glänzenden Sieg, Hasdrubal und drei gallische Fürsten fielen in der Schlacht: der Prätor triumphirte zur Freude der Stadt, deren

Heeresmacht ein doppelter Krieg bei längerer Dauer getheilt und dadurch geschwächt haben würde. Ein gleich unglückliches Loos traf bald danach Hasdrubals Nachahmer Hamilkar. Durch eigne Schwerkraft hielt die Bewegung noch an, als auch keine Carthager mehr sie leiteten. Die Kämpfe erneuten sich unablässig: bald galt es in einzelnen Schlachten zu siegen, bald stets sich erneuernde Plänkeleien zu bestehn. War einmal ein entschiedener Schlag geführt, pflegte das Jahr danach ruhig vorüberzugehn; in jedem zweiten, dritten Jahre jedoch war, namentlich gegen die Insubrer und Bojer, auf neue Kriege, zugleich aber fast mit Bestimmtheit auf Sieg und Triumph zu rechnen. Ein Stamm nach dem andern unterlag. Den letzten Kampf führten die Bojer allein gegen den Consul Publius Cornelius Scipio Nasica; durch eine völlige Niederlage wurden auch sie zur Ergebung gezwungen. Nicht allein Gefangene, sondern auch erbeutete Pferde und gallische Wagen mit Waffen, Feldzeichen, Rüstungen aller Art, nebst gallischen kunstreichen Gefäßen voll Gold wurden im Triumphzuge des Siegers mit aufgeführt, wie zum Zeichen daß den Besiegten alle Erfordernisse des Krieges entrissen seien. Was weiter noch gemeldet wird von Kämpfen theils am Fuße der Alpen, theils in den Bergen selbst, ist wenig bedeutend; sie wecken nicht einmal mehr die Erinnerung an die früheren Schlachten: neue Colonieen besetzten das eroberte Land. Wie sehr sich die Verhältnisse umgestaltet hatten, wird durch nichts mehr anschaulich gemacht als durch zwei Erzählungen bei Livius. Durch Überfüllung in Gallien gedrängt, war ein neuer Stamm über die Alpen gekommen und baute sich eine Stadt in der Ebene. Von einem römischen Heere wenige Jahre nach Nasicas Triumph mit leichter Mühe bewältigt, schickten sie, da man ihnen ihre Waffen und ganze Habe nahm, Gesandte an den Senat und baten um deren Rückgabe; zugleich erklärten sie sich bereit ihren neuen Wohnsitz zu räumen. Da gab ihnen der Senat, der so oft vor eben solchen Stämmen gezittert hatte, die stolze Antwort: „Sie hätten nicht Recht gethan nach Italien zu kommen und auf fremdem Boden ohne Erlaubniß der dortigen römischen Obrigkeit eine Stadt zu

gründen, doch wolle der Senat auch nicht, daß ſie, die ſich ergeben hätten, beraubt würden; daher wollten ſie mit ihnen Geſandte an den Conſul ſchicken mit dem Geheiß, ihnen, wenn ſie dahin zurückkehrten, von wo ſie gekommen wären, alle Habe zurückzuſtellen: dieſe Geſandten ſollten dann ſofort über die Alpen gehn und den galliſchen Stämmen ankündigen, ſie möchten ihre Volksmenge ruhig zu Hauſe halten. Die Alpen ſtänden wie ein faſt unüberſteiglicher Gränzwall zwiſchen ihnen und Italien: es würde ihnen ſicher nicht beſſer ergehn als denen, welche zuerſt die Bahn durch ſie gebrochen hätten.“ So geſchah es. Seltſam und überraſchend lautet die Antwort, welche die Geſandten von den transalpiniſchen Stämmen nebſt reichen Geſchenken heimbrachten: „die Römer ſeien zu milde geweſen, daß ſie Leute, die ohne Geheiß ihres Volkes ausgerückt wären und ſich vermeſſen hätten, Land, das zum römiſchen Reiche gehörte, in Beſitz zu nehmen und auf fremdem Boden eine Stadt zu bauen, ungeſtraft hätten abziehn laſſen. Sie hätten von Rechtswegen die Frechheit theuer bezahlen müſſen.“ Darauf fußte der Senat. Als wenige Jahre danach dreitauſend Gallier über die Alpen kamen, ohne die mindeſte Gewaltthätigkeit, und ihn um Land baten, um ruhig unter römiſcher Hoheit leben zu können, befahl er ihnen ſofort Italien zu verlaſſen, und übertrug es dem Conſul ſtreng zu unterſuchen, von wem der Entſchluß die Berge zu überſchreiten ausgegangen wäre und die Rädelsführer zu ſtrafen. Dies bezeichnet den Höhenpunkt der römiſchen Macht in Bezug auf die Alpen. Unglaublich ſchnell iſt ſie in den vierzig Jahren geſtiegen, die ungefähr ſeit Hannibals Übergang verfloſſen waren. Man ſieht wie Rom trotz des ermattenden puniſchen Krieges an Stärke gewonnen, wie die letzten Siege am Fuße der Alpen auch über ſie hinaus eine gewaltige Wirkung hervorgebracht hatten. Aufgegeben war freilich wohl von den meiſten der alte Glaube an die unüberwindliche Akropolis Italiens, aber höhere Geltung hatte der Gebirgszug gewonnen, als der Gränzwall des römiſchen Reiches, an dem ſtatt der Heere der bloße Name Roms Wache hielt, ſtark genug die Barbaren fern zu halten.

Es liegt nah, und die Alten ſelbſt haben das Beiſpiel gegeben, bei dieſen langen und bedeutungsvollen Kämpfen gegen Stämme fremder Zunge und fremder Sitte, die aus der Ferne drohend hereingebrochen waren, an die Kriege zu denken, welche Griechenland gegen die Perſer beſtanden hat. Der erſte vergleichende Blick iſt den Römern nicht günſtig. Was den Heldenthaten der Griechen und der Erzählung von ihnen, wie ſie Herodot uns hinterlaſſen hat, einen unwiderſtehlichen Reiz, ja eine hohe, geiſtige Weihe verleiht, iſt das begeiſternde Bewußtſein, welches ſie durchdringt, es habe einen Kampf für die Freiheit und die höchſten menſchlichen Güter gegen ein geknechtetes und knechtendes Volk gegolten; die ewige Feindſchaft des Hellenenthums und Barbarenthums, zwiſchen denen keine Vermittlung ſtatthaft war, habe auch jene Kämpfe hervorgebracht, ſei durch ſie nur feſter begründet. Wohl berührt es unerfreulich wenn ſich mitten unter den tiefdurchdachten politiſchen Lehren des Ariſtoteles auch dieſes Bewußtſein zu dem Gedanken umgeſtaltet findet, der Hellene ſei zur Freiheit, der Barbar zur Knechtſchaft geboren und das menſchliche Geſchlecht von Natur in Herren und Sklaven geſchieden: herrlich aber zeigt es ſich auf dem Boden, wo es nur die That und ihre Folgen, kein Syſtem gilt. Da war es die mächtige, heilige Kraft, die wenige gegen viele ſtark machte und die Geiſter zu der Ahnung ihres eignen inneren Reichthums erhob, aus welcher Werke hervorgingen, welche einzig und ewig geblieben ſind. Von einer ſolchen Regung zeigt ſich bei den Römern nichts. Sie kämpften für das Vaterland, um es groß und mächtig zu machen, mit Treue: ſie fochten, auch wenn ſie die Gallier beſtanden, gegen Feinde, nicht gegen Barbaren: ſo unbefangen ererbten ſie den griechiſchen Sprachgebrauch, daß ein Dichter ihres Volks vor ihnen ſelbſt ihre Sprache „barbariſch“ nannte. Wenn ſie auch aus einzelnen Schlachten die Lehre zogen, wie die Überlegung mehr vermöge als die bloße Kraft, war es doch noch weithin bis zu dem Glauben an die ewige Feindſchaft zweier weſentlich getrennter Elemente. Dennoch aber würde es Unrecht ſein, wenn man den idealen Glanz, welcher die helleni-

ſchen Kämpfe umgiebt, den römiſchen völlig abſprechen wollte. Abgeſehn auch von dem religiöſen Geiſte, der auch ſie durchzieht, waren ſie großartig in ihren Folgen. Ein Äſchylus und Sophokles ward durch ſie nicht geweckt; aber aus der Stellung als einzige Großmacht der meiſt unterworfenen Welt, die Rom ſeinen Kriegen verdankte, aus der Vertheilung römiſcher Obrigkeiten durch alle Länder und der Leitung der Welt von einem Mittelpunkte aus entwickelte ſich auch die geiſtige, ideale Bedeutung der Weltherrſcherin. Der Name Roms ward mehr und mehr eine mächtige Gewalt, die an allen Enden der bekannten Erde in die Verhältniſſe eingreifen und ſie umgeſtalten konnte: wo früher ſtete Kriege unter benachbarten Völkern unvermeidlich geweſen wären, ward die gemeinſame Herrin angerufen: der Senat ſprach Recht zwiſchen Königen und Völkern: üblicher und immer feſter begründet wurden die Begriffe eines allgemeinen Völkerrechts. Je weniger ſeine Anfänge ſelbſt den wildeſten Stämmen fremd waren, um ſo größeres Gewicht hatte ſeine Handhabung durch den römiſchen Senat. Wenn Alexander der Große durch ſeine aſiatiſchen Züge den früheren engen Geſichtskreis erweitert und dadurch eine Umgeſtaltung der Weltverhältniſſe herbeigeführt hat, die in der Geſchichte wie in der Litteratur ſichtbar iſt, wenn damals neue Gedanken geweckt wurden, ſo kann man Rom als Herſcherin der Welt ein gleiches Verdienſt nicht abſprechen. Indem nicht blos den römiſchen Geboten überall gehorcht ward, ſondern der Glaube ſich dazu geſellte, „der Majeſtät des römiſchen Volkes komme es zu kein Unrecht zu dulden und Niemandes Reich durch Frevel ſich mehren zu laſſen," ward Rom gleichſam der Schlußſtein der Welt, deren Einheit durch einer Stadt Macht und Weisheit herbeigeführt war und mehr und mehr befeſtigt wurde. Wer in jener Zeit in dieſem Sinne die Weltherrſcherin betrachtete, der mag, wie, der Überlieferung zufolge, einſt aus dem Glauben an die Ewigkeit der Stadt die erſten der Siege hervorgingen, die ihr nach und nach die Welt unterthan machten, nun umgekehrt aus dem Berufe, den ihr die Weltherrſchaft vorgezeichnet hatte, den Glauben an ihre Ewigkeit geſchöpft haben.

Als es nun im Norden ruhig, Macedonien und Griechenland unterworfen, Carthago vernichtet war und niemand verkennen konnte, der verzweifelte Kampf einzelner unbeugsamer Männer und Städte würde den Lauf des Geschicks nicht mehr aufhalten können, hörte man in Rom die Rede, „durch Zerstörung Carthagos und Unterjochung der Griechen sei die Stadt völlig gesichert." Da gab ein tiefer denkender Mann die ernste Antwort: „jetzt grade ist es gefährlich; denn wir haben keinen Feind übrig behalten, den wir zu fürchten oder vor dem wir uns zu schämen hätten." Seltsam ist in diesem prophetischen Worte Wahrheit und Irrthum mit einander verwachsen. Wohl stand Rom auf einem Vulkan; die altrömische Mäßigung ward durch die unbegränzte Macht in zu gefährliche Versuchungen geführt, und bald begannen die inneren Kämpfe, die immer von neuem sich erhoben bis die Republik unter der sorglichen Leitung eines Mannes voll feiner Klugheit Ruhe fand, aber eine Ruhe, in der sie mehr und mehr der alten Kraft vergaß und es verlernte für sich selbst zu sorgen. Wohl war es grade das Gefühl der Sicherheit, von dem eine entnervende Wirkung zu befürchten war; aber der Blick des weisen Sehers war doch zu sehr befangen in den Schranken der römischen Welt. Ein ähnliches Bewußtsein der Macht mag einst zu Rom geherrscht haben, als Veji endlich der zehnjährigen Belagerung erlag: damals war es ein unbekanntes Volk, das vom Norden her die triumphirende Stadt dem Untergange nah brachte. Diese ersten Sendlinge des Nordens waren endlich unschädlich gemacht: mitten in der stürmischen Zeit der gracchischen Unruhen waren gallische Stämme in ihrem Mutterlande selbst mit glänzendem Erfolge bekämpft und der südliche Theil Galliens, wohin die Pflicht das verbündete Massilia und den befreundeten Stamm der Äduer zu schützen ein römisches Heer geführt hatte, unter römische Hoheit gebracht. Auch diese Erfolge mögen des Nordens eher vergessen lassen, als an ihn gemahnt haben. Er aber war es, der durch die unbekannten Völker, welche er barg, jene Klage über den Mangel an Feinden und Furcht und Schaam vor ihnen zu beseitigen ver-

mochte. Zwei Jahrhunderte freilich vergingen noch bevor ein edler und beſſerer Zeiten würdiger Römer im Hinblick auf die Entartung ſeiner Heimath ein nordiſches Volk, die Deutſchen, voll innerer Schaam betrachtete und in dieſem Sinne von ihrem Leben und Sein ein herrliches Bild entwarf; die Furcht aber bekam noch die Republik bis zur Neige zu koſten, als kaum durch den Tod der Gracchen die innere Ruhe für kurze Zeit befeſtigt war. Denn da das Gerücht ſich verbreitete, eine unermeßliche, wilde Schaar ziehe von Norden gegen Italien heran, ergriff namenloſes Entſetzen die Weltherrſcherin, deren enge, winklige Straßen ſelbſt daran mahnten, wie ſie einſt von einem nordiſchen Feinde vernichtet und in planloſer Eile wieder erbaut war. Man wankte in dem Glauben an die Ewigkeit der Stadt; dem Retter blieb ein Platz aufbehalten neben den Heroen der Sage, Romulus und Camillus. Der höchſte aller Namen „dritter Gründer Roms“ war zu erwerben.

I.

Die Cimbern und Teutonen.

Die Kriege gegen die Cimbern und Teutonen werden von den meisten alten Schriftstellern und darunter grade von denen, welche die Beziehungen zwischen Rom und Deutschland am tiefsten durchdacht und am besonnensten gewürdigt haben, als der Beginn der langjährigen, stets erneuten Kämpfe gegen die Germanen, somit als der Anfang fast einer neuen Epoche der römischen Geschichte bezeichnet. Wahrscheinlich war selbst der Name Germanen zu Rom noch unbekannt, als sie bereits gefahrdrohend den Gränzen des römischen Reiches sich nahten. Die capitolinischen Fasten erwähnen allerdings daß in dem Jahre 223 v. Chr. der Consul Marcellus über die insubrischen Gallier und die Germanen triumphirte, und wenn Livius bemerkt, daß in den Alpen sich halbgermanische Völkerschaften fänden, liegt die Vermuthung sehr nah, daß eben damals, als die Gallier in der Ebene des Po ihre Stammgenossen, die über die Alpen in das fruchtbare Land hereindrangen, durch Geschenke zum Kampfe gegen Rom gewannen, oder später, als Gallier aus dem Stammlande um Sold ihren Brüdern in Italien zu Hülfe zogen, auch germanische Schaaren theils ihr Heer verstärkten, theils in den Bergen festen Fuß faßten. Indessen die Abfassung der Fasten darf nicht früher angesetzt werden als wenigstens zwei Jahrhunderte nach Marcellus Siege: wie leicht konnte ein damals wohlbekannter Name unberechtigt auf ältere Zeiten übertragen werden; wie leicht konnte vollends Livius Stämme in den Alpen, deren celtische Sprache in Folge ihrer Absonderung ausgeartet war, eben der Sprache wegen halbgermanische nennen, zu einer Zeit, wo durch Cäsars Feldzüge über die Berührungen und Beziehungen zwischen Galliern und Germanen sich Licht genug verbreitet hatte, um

zu Muthmaßungen ſolcher Art bequemen Anlaß zu geben. Ja es läßt ſich zweifeln, ob bei den Worten der Faſten nicht eine Deutung des Namens der Germanen zuläſſig iſt, die von den Alten ſelbſt bei andern Gelegenheiten angegeben, freilich aber von ihnen zu irrigen Folgerungen gebraucht wird. Sollte der Lateiner, der jene Worte zu Marcellus Ruhme ſchrieb, ſich nicht vielleicht ſelbſt bewußt geweſen ſein, daß die verbündeten fremden Stämme allein aus Galliern beſtanden; ſollte er, ausgehend von der Bedeutung des lateiniſchen germanus, im Gegenſatze zu den ſchon lange in Italien angeſiedelten inſubriſchen Galliern jene andern, die eben aus dem Mutterlande, aus Gallien ſelbſt, über das Gebirge gezogen waren, als „die echten Gallier," die Gallier der Heimath bezeichnet haben? Eine beſtimmte Antwort iſt bei dem bittern Mangel an Überlieferungen, welche die dunkeln Anfänge der Geſchichte aller Völker dieſſeits der Alpen aufzuhellen vermöchten, auf dieſe Frage ſo wenig als auf viele ähnliche zu erwarten ſo viel aber kann als ziemlich ſicher betrachtet werden, daß aus dieſen und wenigen verwandten Stellen nicht der Schluß gezogen werden darf, man habe vor dem Erſcheinen der Cimbern und Teutonen in Rom von den Germanen zu reden gewußt, wie von den Hispaniern und Galliern. Wenn aber vollends ſpätere Schriftſteller noch weit ältere Nachrichten über Völkerſchaften beibringen, die ſie als germaniſche bezeichnen, ſo iſt man ſicher berechtigt, wenn auch an der Authentie der Berichte nicht zu zweifeln iſt, in der Nennung Germaniens nur einen unwillkürlichen Zuſatz aus einer Zeit zu erkennen, in der die Verhältniſſe des nordiſchen Landes oft genug für Rom bedeutſam geweſen waren, um die Zeiten faſt vergeſſen zu laſſen, in denen ſein Name ſelbſt noch unbekannt war.

Je mächtiger und gewaltiger nun die germaniſche Kraft ſich bei dieſem erſten Zuſammentreffen mit dem mächtigſten Volke entfaltete, deſto zuſagender iſt die Art, in der die Alten von ihrer Erſcheinung berichten. Aus dem Dunkel ihrer Wälder treten die unbekannten Stämme hervor, immer noch in eine Dämmerung gehüllt, die das große noch größer und das furchtbare noch furcht-

barer erſcheinen läßt. Wie mythiſche Geſtalten kommen ſie aus dem Norden, an dem die alte Sage, die ihn bald mit ewigem Lichte und ewigem Frühlinge, bald mit endloſem Winter und tiefer Nacht umgiebt, noch haftete, als ſie aus ihren Stätten im Oſten und Weſten mehr und mehr zurückzuweichen begann oder geduldet ward ohne zu herrſchen. Wie ein dichtes, ſchwarzes Gewölk — ſo ſagen die Alten ſelbſt — zogen die nordiſchen Stämme Schwüle und Furcht verbreitend einher, bis ſich die Wolken in feurige Blitze entluden, die ſelbſt das Capitol zu treffen drohten. In nichts ſpiegelt ſich die Größe des Ereigniſſes klarer, als in vereinzelten Äußerungen der Bangigkeit und Verzweiflung, wie ſie, bald mehr, bald weniger redneriſch ausgedrückt, oft an das poetiſche anſtreifend, aus dieſer ſchweren Zeit in die folgenden Jahrhunderte und ſo zu uns ſich hinübergerettet haben: und eben das Volk, das ſo für ſich zitterte, hatte ſich ſchon zu dem Glauben hinangekämpft, ſein Beruf ſei es die Welt zu beherrſchen. Wer es fühlt wie das unvorbereitete, plötzliche ſo weſentlich mitwirkt die Gefahr, die damals vom Norden drohte, in ihrer ganzen Größe erſcheinen zu laſſen und dadurch der deutſchen Geſchichte einen Anfang zu geben, der, trotz der endlichen Niederlage, groß und größer als mancher der ſpäteren Siege iſt, wird es nicht billigen, wenn hier noch einmal ausgeſprochen wird, was der Grundgedanke der Einleitung war: daß dieſes Eingreifen des Nordens in die Verhältniſſe des Südens ſchon das zweite, und eine Fortſetzung deſſen war, was einſt die erſten Sendlinge des Nordens, die Gallier, begonnen und lange, wenn auch zuletzt vergeblich, erſtrebt hatten. Freilich iſt es wohl zu weit gegangen, wenn der ganze Auszug der Cimbern und Teutonen gleichſam abhängig gemacht werden ſoll von den früheren galliſchen Zügen, ſo daß die Kunde von ihnen die bedrohliche Bewegung bis in den Norden fortgepflanzt habe; die Annahme indeſſen, daß ſie, ſchon bevor ſie die Alpen überſchritten, von ihren Vorgängern genug gehört hatten, um ſich ſelbſt als ihre Nachfolger anzukündigen, hat die Überlieferung, wie die innere Wahrſcheinlichkeit für ſich. Dieſer Beziehung aber von einem hö-

heren Standpunkte der Betrachtung aus einen höheren Werth, eine nachhaltigere Bedeutung beizumeſſen, dazu liegt in dem Zeitpunkte des Ereigniſſes eine unabweisliche Aufforderung. Rom ſtand auf der Höhe der Macht als die Germanen es zuerſt angriffen: ſchon hatten ſich im Inneren des Staats Partheiungen geregt, welche die alten Kämpfe der Patricier und Plebejer auf eine Höhe brachten, die ſchon hatte ahnen laſſen, es bereite ſich eine innere Zerſetzung der Republik vor. Der Sieg über die Germanen war es vor allem der Marius ein Anſehn und eine Macht verlieh, die zu einem ſchweren Mißbrauche republikaniſcher Gewalt verlockte und den erſten Bürgerkrieg entzündete. Der größte Held der Kriege, die von da an um die Herrſchaft geführt wurden, Cäſar, hat freilich ſeinen Ruhm faſt an allen Enden der römiſchen Welt ſich erſtritten; bei den Zeitgenoſſen aber erſcheint nicht allein neben, ſondern vor ſeinen andern, folgereicheren Thaten der Krieg, den er gegen die Germanen in ihrem eignen Lande geführt hat: auch durch ihn grade ſcheint er die Meinung des Volks für ſich gewonnen zu haben, um dann mit immer kühneren Schritten eine Bahn einzuſchlagen, wie ſie Marius gegangen war. Als die Bürgerkriege ruhten, ein Mann von dem Volke ſeine Weltherrſchaft ererbt hatte und man im Dankgefühl gegen Cäſar von Germanien am wenigſten arges fürchtete, waren es die Deutſchen, die einen tiefen Schatten auf Auguſtus langes, glückliches Leben warfen. Es iſt bekannt, wie der Kaiſer in wildem Schmerze von Varus ſeine Legionen zurückverlangte. In anhaltenden Kämpfen gegen die Germanen mag Tiberius viel von der Achtung ſich erworben, die ihm die Beſteigung des noch wenig befeſtigten Thrones erleichterte, dort mag er ſeinen gewaltigen Charakter geſtählt haben, der ihn auch in der ſpäteren ruchloſen Periode ſeines Lebens ſo hoch über die feigen Sünder ſtellt, die der römiſche Thron getragen hat. Es darf nur angedeutet werden, wie ſeit Gründung des Principats von keiner andern Seite her ſo oft Gefahr drohte als von dem germaniſchen Norden: ſei es, daß die Kaiſer ihre eignen, dort unter dem nordiſchen Himmel gekräftigten Legionen fürchteten, ſei es, daß

hie und da immer neu hervorbrechende Bewegungen es ankündigten, wie ſich nach und nach ein Wandern und Drängen ganzer Volksmaſſen vorbereitete, das zu keiner Ruhe kam, bevor der Kaiſerthron umgeſtürzt war. Schon die überſichtlichſte Betrachtung der Beziehungen zwiſchen Rom und den Germanen, führt zu dem Gedanken, daß dieſes Volk vor allen auf das römiſche Principat bedingend eingewirkt hat und mit ſeiner Geſchichte von den vorbereitenden Anfängen bis zur völligen Auflöſung und Vernichtung untrennbar verbunden iſt. Die nordiſchen Wolken, wenn wir an dem Bilde, das die Alten gebrauchen, feſthalten wollen, ſtanden die Zeit des Principats hindurch ſchwarz und drohend über dem geſammten römiſchen Reiche, nirgends aber dunkler und ſchwerer als über dem palatiniſchen Hügel. Wem könnte es entgehn, wie vordem die Republik die meiſte Zeit ihres Beſtehens hindurch mit ähnlicher Beſorgniß auf den Norden blickte: wie ſie es ſich ſelbſt nicht verhehlte, daß ihr Daſein nie geſichert ſein konnte, ſo lange die nordiſchen Feinde am Fuße der Alpen nur auf Gelegenheiten wartete, ſich wieder zu erheben: wie ſie, als endlich der entſcheidende Sieg erfochten war, nur ſich ſelbſt und keinen äußeren Feind mehr fürchtete. Die Vergleichung dieſer Zeit mit der ſpäteren zeigt eine merkwürdige Umkehrung der Verhältniſſe. Während die Gallier in dem geſegneten Lande ihre nordiſchen Tugenden vergaßen, hatten die Römer und beſonders die Soldaten die römiſche Tugend, ungeſchwächte Kraft im Dienſte der Treue, zu bewahren gewußt: ſo vermochten ſie das verbrauchte Werkzeug zu zerſchlagen und die erſten Drohungen des Nordens zu vereiteln. Dies wandte ſich anders im Verlaufe der germaniſchen Kriege. Es bedurfte ſchon vieler, wohlberechneter Zurüſtungen um ſelbſt das römiſche Heer zu einem erfolgreichen Kampfe gegen die Cimbern und Teutonen fähig zu machen: das Volk war zügellos in ſeiner Furcht, wie, nach dem Siege, in ſeiner Freude. Manche edle Funken des alten Römerthums ſind in dem Heere nie erloſchen; aber es ſank doch auch mit dem Volke, das mit fürchterlicher Schnelle entartete und verweichlichte, viel mehr gewiß als jene Gallier in Ober-

Italien. Römer ſelbſt haben es anerkannt, daß in den Germanen viel von der Tugend des alten Roms lebte: ſie hatte ſich die Welt unterworfen und die Gallier zunichte gemacht, wie hätte gegen ſie das morſche Reich Stand halten können? Wie die Alten es ausſprachen, Rom falle durch ſeine Größe, ſo kann man ſagen, es ſei eben den Tugenden unterlegen, denen es ſeine Größe verdankte. War aber ſo der Norden faſt die ganze Zeit der Republik und die ganze des Principats hindurch recht eigentlich die Zuchtruthe Roms, beſtimmt, erſt durch ſtete Furcht das Volk wachſam zu halten, dann das Strafgericht der Götter — die Alten nennen es ſo — zu vollziehn, ſo darf man nicht trennen, was in ſich eng verbunden iſt; nicht der Gallier ohne die Cimbern und Teutonen, aber auch dieſer nicht ohne jene gedenken. So wird der Boden bereitet, auf dem die unbekannten Stämme erſcheinen, und man fühlt, wie gerecht das Entſetzen war, das Rom befiel, als mit ihrem Anrücken in den Verhältniſſen zum Norden die Wendung eintrat, die langſam und in mannigfachem Wechſel, aber ſicher in das Verderben führte.

So berechtigt wir ſind in den auch ſcheinbar getrennten Begebenheiten den inneren Zuſammenhang feſtzuhalten — wie überhaupt das römiſche Weltreich grade zu hiſtoriſchen Betrachtungen auffordert, die nach einem höheren Standpunkte, einem weiteren Geſichtskreiſe hinſtreben, als die Erwägung eines einzelnen, nach Zeit und Raum eng begränzten Ereigniſſes zu bieten vermag — wäre es dennoch ein irriges Unterfangen, die Richtigkeit ſolcher Gedanken nach den Äußerungen der Alten ſelbſt abmeſſen zu wollen und ihnen die Gedanken zu leihen, um ſie bei ihnen wiederzufinden, was nur zu oft der Erfolg ſolcher Beſtrebungen geweſen iſt. Wer möchte es läugnen, daß das, was im Laufe von Jahrhunderten geſchah, von tieferen Geiſtern geahnt werden konnte, während blödere Augen nicht über das fortſahen, was ſeine eigentliche Bedeutung erſt darin hatte, daß es ein Vorſpiel des zukünftigen war: aber wer darf behaupten, daß es in einem einzelnen Falle geſchehn ſei, da zu der leiſen Vermuthung ſchon ein ſeltenes Zu-

ſammentreffen mannigfacher Anzeichen erforderlich iſt? Zu dieſer Mäßigung ermahnt ganz beſonders der vorliegende Fall. Nur wenige der vielen Schriftſteller, die kürzer oder ausführlicher den Zug der Cimbern und Teutonen erwähnen, thun es, ohne dabei des Eroberungszuges der Gallier nach Rom zu gedenken. Wir werden ſehn, wie unſicher die Meinungen waren über Abſtammung und Heimath der beiden Völkerſchaften: daß ſie von den meiſten als Gallier bezeichnet wurden, mochte die nächſte Veranlaſſung zu jener Zuſammenſtellung geben, und die kunſtvolleren Schriftſteller gefielen ſich wohl darin, die größten Gefahren, in denen die Republik in ihrer Jugend und ihrem Alter geſchwebt hatte, durch den Namen eines Volkes eng unter ſich verknüpfen zu können. Verführeriſcher wird ſie dadurch, daß ſich verfolgen läßt, wie in ſpäterer Zeit, als jener Zug überwiegend als Anfang der germaniſchen Kriege betrachtet ward, die galliſche Eroberung im ganzen hinter den Cimbernkrieg zurücktritt: die ältere Gefahr verringerte ſich verglichen mit der neueren, Manlius und Camillus Ruhm ward nach und nach von dem des Marius überwogen. Taucht nun dabei doch noch immer wieder die Erinnerung an die Verwandſchaft beider Gefahren auf, ſo liegt es nah genug, für die Beziehungen zwiſchen den galliſchen und germaniſchen Kriegen, wie ſie ſich aus der Geſchichte uns zeigten, im einzelnen Beſtätigungen aus dem zu entnehmen, was, ſo weit unſere Kenntniſſe reichen, früher oder ſpäter von den Alten darüber gedacht und geſagt iſt. Die Zuſammenſtellung ſelbſt würde die meiſten Zeugniſſe für ſich haben; aber es wäre noch keine der kühnſten Folgerungen, daraus, daß bei ſteigender Bedeutſamkeit der germaniſchen Verhältniſſe die Cimbern und ihre Gefährten mehr als die Gallier genannt werden, auf die Erkenntniß zu ſchließen, daß mit ihnen, wiewohl ſie das Werk der Vorgänger fortſetzten, doch etwas weſentlich neues begann.

Es iſt früher darauf hingewieſen worden, wie die Eroberung Roms durch die Gallier einen Glanzpunkt in der antiken Hiſtoriographie bildet. Man iſt wohl berechtigt ein gleiches von dem Zuge

der Cimbern zu erwarten: denn nicht allein die Fülle des Stoffs, nicht allein die Auflösung der langen Angst in einen der glänzendsten Siege römischer Waffen mochte den Geschichtschreiber reizen, durch seine Darstellung mit der Größe des Ereignisses zu wetteifern. Die Geschichte selbst deutete schon die Form an, in der sie zu behandeln war um ein Meisterwerk zu schaffen. Der gesammte Stoff, mannigfaltig durch den Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, leicht durch die Darstellung des Lebens und Seins unbekannter Völkerstämme noch reicher und voller zu gestalten, sammelt sich wie von selbst um den einen Mann, der Rom den Sieg erkämpfte, und dieser Mann in seiner Rauhheit und Kraft trägt so viel von dem altrömischen Charakter in sich, daß sein Lob als ein Lob des Römerthums, seine Siege als echt römische Siege erscheinen mußten. So war es den Meistern der Geschichte nah gelegt alles in einem Mittelpunkte zu vereinen, ohne darum auf einen blos biographischen Standpunkt zu treten. Dies wäre eine Aufgabe vor allen für Sallust gewesen: leider hat er sich ihr nicht unterzogen; seine Darstellung des Krieges mit Jugurtha begleitet Marius nur bis zu der Höhe, auf der er stand als er eben begann sein höchstes Verdienst um das Vaterland sich zu erwerben; seine untergegangenen Historien stellten ihn, wie Fragmente und Anführungen lehren, nur noch im Bürgerkriege gegen Sulla dar, als viel verderbliche Selbstsucht seinen alten Ruhm befleckte: die dazwischen liegende Glanzperiode seines Lebens hat er nicht durch seine Kunst verherrlicht. Ein großer Verlust für uns: denn er bekannte offen: „die Römer hielten fest daran, alles übrige müsse sich vor ihrer Tapferkeit beugen, mit den Gälliern aber gelte es einen Kampf um ihr Bestehn, nicht um ihren Ruhm," er wußte aber auch daß auf Marius allein „alle Hoffnung und Macht des Staates beruhte." In wie weit Livius diesem Mangel abgeholfen hat vermögen wir nicht zu beurtheilen, denn leider sind von seinem großen Geschichtswerke die hieher gehörigen Bücher verloren. So sind wir in einer Zeit, bei der nicht blos das patriotische Interesse jeden Moment und jeden Schritt bedeutsam erscheinen läßt, von denen verlassen,

die uns unter allen Führern die willkommensten sein würden. Suchen wir nach einem Ersatze, so ist die Gesammtheit aller vereinzelten Angaben und Berichte aus früherer oder späterer Zeit der Masse nach bedeutend genug, aber dem Werthe nach in sich sehr ungleich und vorzüglich fehlt natürlich alle Kunst und Einheit. Es wäre eine vergebliche Hoffnung, wenn man erwarten wollte, es möchte doch einem Meister gelingen aus den vereinzelten Bausteinen ein Gebäude aufzuführen, würdig die Alten zu ersetzen: man darf es als ein Glück betrachten, daß die unselige Sucht kunstvoll zu schildern, wo eine besonnene Kritik kaum für sich selbst einen einigermaßen festen Boden finden kann, von jenen dunkeln Jahren sich im ganzen fern gehalten hat. Mit Fug und Recht haben die neueren auf den Schmuck verzichtet und nur den Weg der prüfenden Forschung eingeschlagen. Zuerst sei, mehr freilich seiner Gesinnung als seiner Erfolge wegen, Cellarius, im Anfange des vorigen Jahrhunderts Professor in Halle, genannt. Sein Name steht fast nirgends in erster Reihe, aber in vielen Beziehungen nannten ihn seine Zeitgenossen mit einer Achtung, die man ihm auch heute noch nicht ganz entziehn kann. In seiner Abhandlung über die Cimbern und Teutonen, welche den ersten Platz in einer Reihe von Programmen einnimmt, in denen er, um dem Vaterlande die Ehre zu geben, die Beziehungen zwischen Rom und Deutschland erörterte, sind freilich weder die Angaben der Alten mit solcher Vollständigkeit gesammelt, noch ist die Kritik so genau und umsichtig geübt, daß sie etwa jetzt noch einen eigenthümlichen Werth behauptete. Ihr bleibt das Verdienst nicht angefangen, aber wieder angefangen zu haben; wie sie jedoch auch im einzelnen manches nützliche enthielt zeigt der Gebrauch, den der hochverdiente Geschichtschreiber Deutschlands bis zur fränkischen Monarchie, Mascou (1726) mit freierem Blick, und mehr von dem Standpunkte des umfassenden Forschers aus von ihr zu machen wußte. Daß beider Name in dieser Beziehung kaum mehr genannt wird, ist das Werk des gefeierten Historikers der Schweiz, Johannes von Müller, der den Cimbernkrieg zum Gegenstande

seiner ersten schriftstellerischen Arbeit machte und dadurch schon eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Sein Werk ist seit dem Erscheinen (1772) der Mittelpunkt der späteren Untersuchungen geblieben, die überwiegend auf das Herkommen und die Nationalität der beiden Völkerschaften gerichtet sind. Mit großem Fleiße ist dort das Material, welches die Alten darbieten, gesammelt und eine Kritik geübt, die das Ansehn des Buches rechtfertigen würde, wenn sie sich nicht damit begnügte, die Unsicherheit als letztes Resultat hinzustellen. Alte und neue Zeugnisse werden nur zu oft neben-, ja gegeneinander gestellt, ohne daß sie unter sich abgewogen würden. Das schöpferische Element wahrer Kritik, welches in diesem Jahrhundert oft glänzend hervorgetreten ist, fehlt dort gänzlich. Woher die Nachrichten von jenen Völkern und ihrem Zuge im ganzen stammen; aus welcher Quelle namentlich die späteren Schriftsteller schöpfen; in wie weit ihr Schwanken aus einem urtheilslosen Benutzen verschiedener Gewährsmänner zu erklären ist; in wie weit es uns aber auch ein Bild der Unsicherheit darbietet, die schon bei den Zeitgenossen geherrscht haben muß: diese ersten und wichtigsten aller Fragen finden dort keine Antwort. So sehr es aber zu wünschen ist daß eine neue, tiefere Durchforschung jener Jahre die Jugendschrift, deren Misbilligung keine Versündigung an dem glänzenden Namen ihres Verfassers ist, ersetzen möge, so wenig darf hier auch nur der Versuch dazu gemacht werden. Wie mit der durch Krieg und Frieden erweiterten Kenntniß des Nordens auch die Einsicht in diese zweite Berührung mit ihm zunahm, müssen die Berichte der späteren selbst lehren, die erst bei den Zeitpunkten mitgetheilt werden können, wo sie als literarische Erscheinungen die Zeitgenossen über Gegenwart und Vergangenheit zu unterrichten strebten, sobald, wie hier, nicht Verarbeitung der Quellen zu einem ganzen, sondern Mittheilung der Quellen in ihrer Selbstständigkeit Zweck ist. Die einzige zusammenhängende Erzählung jedoch, die eine Übertragung verstattet und, da sie, wenn auch in späterer Zeit verfaßt, aus gleichzeitigen Quellen schöpft, schon deshalb den Vorrang verdient, be-

ginnt erſt mit der Wendung der Dinge, welche Marius Auftreten herbeiführte, als ſchon Jahre lang gekämpft und gefürchtet war. So unmöglich es daher auch iſt dieſen Mangel völlig zu erſetzen, muß dennoch ein Verſuch gewagt werden: es iſt zu berichten, weſſen man ſich verſah als die Feinde nahten und was man that um ihren Andrang aufzuhalten.

Im Jahre der Stadt 640, als Metellus und Carbo Conſuln v. Chr. waren, verbreitete ſich in Rom die Kunde eine unermeßliche Schaar 113. rücke vom Norden gegen die Gränzen des Reiches an. Wahrſcheinlich brachten flüchtige Haufen, die von der alles bewältigenden Übermacht aus ihren Wohnſitzen verdrängt wurden, die Nachricht davon nach Illyrien, wo die Römer ſeit dem Ende des erſten puniſchen Krieges Fuß gefaßt hatten, noch ehe die Feinde ſelbſt ſich zeigten. Undenkbar iſt es freilich daß die nordiſchen Stämme damals ſchon die Abſicht gehegt hätten, Roms Macht zu ſtürzen. Aber die Stadt, die Mittelpunkt des Weltreiches war, mußte nothwendig faſt von allem ſich getroffen fühlen, was im Bereiche der bekannten oder auch nur halb bekannten Länder geſchah: ſie war berechtigt und verpflichtet den Feind, der an der fernen Gränze ſtand, zu betrachten, als ob er vor den Thoren lagerte; denn bei der feſtgeſchloſſenen Einheit des Reiches konnte auch an den äußerſten Enden kein Kampf begonnen werden, der nicht vorausſehn ließ, daß er, mit Glück geführt, weiter und weiter um ſich greifen und über kurz oder lang das Capitol ſelbſt berühren mußte. So begreift man es wenn erzählt wird, daß ſchon damals Furcht und Beſorgniß die Stadt erfüllte. Während das Volk über die heiligen Schilde des Mars erſchrak, die ſich von ſelbſt bewegten und dadurch einen gewaltigen Krieg verkündigten; während Marius, ſtolz im Bewußtſein ſeines Werthes, das drohende Ungewitter vielleicht ſchon mit Theilnahme betrachtete, in der Hoffnung, man würde ihn dabei gebrauchen können; mag vor allen die damals in Rom noch junge Claſſe der gebildeten geforſcht haben, wer die Fremdlinge ſeien, um durch die Künſte des Friedens den Gegner kennen zu lernen, der die Kün-

ſte des Krieges auf eine ernſte Probe zu ſtellen drohte. Wie die Griechen die römiſche Bildung geweckt hatten und durch Muſter und Lehre leiteten, ſo war auch nur von ihnen ein Aufſchluß zu hoffen. Bei wem ſie angefragt haben mögen; welche Antworten ſie fanden; wie ſie dieſe auffaßten und verarbeiteten; ob fabelnde und deshalb verrufene Autoren, wie Kteſias mit ſeinen Berichten von dem Wunderlande Thule, viele irre leiteten: darin iſt uns keine Einſicht mehr verſtattet. Einen Schriftſteller aber möchte ich nennen, der vorzüglich bedeutſam hervortritt, weil er die wahrſcheinlich älteſten Nachrichten über den germaniſchn Norden darbieten konnte und ſich, wenn auch aus ſehr vereinzelten Spuren, vermuthen läßt, daß damals in der Zeit der Noth ſeine Stimme nicht ganz überhört ward.

Dies iſt Pytheas von Maſſilia. Es war, wie es ſcheint, zur Zeit Alexanders des Großen als er, ein unbemittelter Privatmann aber würdig ſeiner Ahnherrn, der ſeefahrenden Phokäer, die einſt Maſſilia gegründet hatten, von ſeiner Vaterſtadt aus eine Fahrt antrat, die ihn an der Küſte Europas entlang bis in den hohen Norden führte. Als er von ihr zurückkehrte, hat er noch das Geſtade des Mittelmeers von Cadix bis an die Mündung des Don beſchifft. Dieſe Umſegelung des Continents, was er geſehn und erfahren hatte, bot ihm den Stoff zu einem Werke, das leider verloren iſt, ohne daß die vereinzelten Erwähnungen bei andern uns verſtatteten es auch nur ſeinen Grundzügen nach herzuſtellen. Angeführt wird es unter verſchiedenen Titeln; es heißt: „die Umſchiffung“ oder „die Umfahrung der Erde,“ oder „der Bericht vom Ocean:“ denn aus den drei Namen, von denen doch eigentlich jeder einzelne in ſeiner Allgemeinheit den andern neben ſich duldet, auf drei verſchiedene Bücher zu ſchließen und an eine wohl berechnete und vertheilte Ausbeutung des auf der Reiſe geſammelten Stoffes zu denken, zu einer ſolchen Annahme will die Art und Natur des Mannes, ſo weit wir ſie kennen, nicht recht ſtimmen. Daß er, der der Naturkunde viel willkommenen Stoff zugeführt haben mag, zum Danke dafür in ſpäterer Zeit ſogar ein Philoſoph

genannt wird, darf nicht ſtören: auch ſein aſtronomiſches Wiſſen; die Kunſt, mit welcher er die geographiſche Lage Maſſilias — das ja eben der Ausgangspunkt ſeiner Fahrt war — beſtimmte; ſeine Aeußerungen über die Lage des Pols; die Aufmerkſamkeit, die er auf die Erſcheinung der Ebbe und Fluth und ihre Urſachen wandte: das alles vollendet doch nur das Bild eines kühnen Seefahrers, der in allem, was zu ſeiner Kunſt gehörte, wohl erfahren war; es reicht nicht hin uns in ihm einen wiſſenſchaftlichen, ſeine Erfahrungen ſyſtematiſch ſondernden und verzeichnenden Mann, wie etwa ſein Zeitgenoſſe Ariſtoteles war, erkennen zu laſſen. Darin beſtärkt beſonders, was er vom höchſten Norden ſagte: „dort ſei weder Land, noch Meer, noch Luft, ſondern ein dichtes Gemiſch von alle dem, einer Seelunge (Qualle) ähnlich. Wie ein Band umgebe dies das All und weder zu Fuß noch zu Schiff ſei da weiter fortzukommen. Was die Aehnlichkeit mit der Seelunge betreffe, ſo habe er die ſelbſt beobachtet, das andere ſage er nach Hörenſagen.“ Es liegt in dem Berichte etwas naives, herodoteiſches, und das wunderbare Bild, unter dem doch wahrſcheinlich nur eine neblige Winterſcene aus dem Norden verborgen iſt, darf dem Südländer verziehen werden. Wie er aber hier einfach meldet, was er geſehn und er gehört hatte, ſo iſt ſeine Perſon vermuthlich der Mittelpunkt durch das ganze Werk hindurch geweſen, um den er alles geſammelt hat, was die Reiſe an Erfahrungen ihm bot. Er wird gleich weit von Herodots hoher Kunſt entfernt geweſen ſein, mit der der Vater der Geſchichte die Frucht ſeiner Reiſen in ſein hiſtoriſches Werk zu verflechten wußte, als von der ſtrengen Form eines wiſſenſchaftlichen Reiſeberichtes. Wenn man dieſen Standpunkt feſthält, ſo erſcheint der mannigfache Tadel und Verdacht, der ihn bei den Alten getroffen hat, kränkender zugleich und weniger gerechtfertigt. Der gelehrte Eratoſthenes und einzelne andere mit ihm haben ihm freilich ihre Anerkennung nicht verſagt, aber ein deſto ſtrengeres Gericht iſt von der Gegenpartei über ihn ergangen. Wenn er Entfernungen nach Tagefahrten angiebt, gewiß doch nur nach denen, wie er ſie grade, von Wind und Wetter abhängig, gemacht

hatte, ſo werden ſie als ein beſtimmtes, unwandelbares Maß betrachtet und Pytheas heißt ein Lügner, wenn die Verhältniſſe nicht ſtimmen wollen; wenn er Namen angiebt, welche andere nicht finden konnten, die aber, wie um ihn zu rechtfertigen, nach Jahrhunderten wieder auftauchen, heißt es wieder, er lüge; durchaus unſichere Meinungen werden gegen ihn aufgeführt, um ſeine Glaubwürdigkeit zu vernichten; die Irrthümer, die ihm vorgerückt werden, finden nur ſchroffen Tadel, keine Entſchuldigung. Weit ſchlimmer noch ſind die allgemeinen Argumente gegen ihn. Es verdrießt von dem denkenden, kritiſchen Polybius den Einwurf zu hören, wie denn ein mittelloſer Privatmann eine ſolche Reiſe hätte machen können. Der Beſitz eines Schiffes in der Seeſtadt war noch kein Reichthum und ſonſt galt es nur Muth und Wiſſen. Die Hypotheſen, die neuerdings dagegen aufgeführt ſind: die Politik habe Pytheas aus der Heimath getrieben, oder er ſei auf Staatskoſten gereiſt, ſind freilich windig genug; wer aber mag ſich nach ſolchen Hülfsmitteln umſehn, wo man getroſt die Unwiſſenheit bekennen kann, ohne irgend den Glauben zu verlieren? Polybius letztes Argument iſt die kecke Behauptung, dergleichen Dinge, als Pytheas erzähle, würde man ſelbſt dem Hermes nicht glauben. Und dennoch hat dieſe ſchlechte Kritik für uns ihre Bedeutſamkeit. Der Grieche, der ſie übte, darf als einer der wirkſamſten Vermittler zwiſchen Griechenland und Rom betrachtet werden; ſchwerlich hat er für ſeine Stammgenoſſen *allein* geſchrieben ohne dabei auch des eben zu griechiſcher Bildung erwachten Volkes zu gedenken, unter dem er lange lebte, mit ſeinem Staate und ſeiner Geſchichte gleich vertraut. Dennoch wäre es eine höchſt unſichere Vermuthung unter den vielen, die ſeiner Angabe nach, von Pytheäs getäuſcht und irre geführt waren, möchten einige auch Rom angehört haben — dem der verdächtigte bei ſeiner Umſchiffung des Mittelmeers einſt nah genug geweſen ſein muß — wenn ſich nicht bei dem Tadler ſelbſt eine Spur davon fände daß das angefochtene Werk in Rom nicht völlig unbekannt geweſen iſt. Polybius, ſo berichtet der Geograph Strabo, erwähnte mitten zwiſchen tadelnden Aeuße-

rungen über Pytheas und seine Fabeln, daß sein großer Freund Scipio Ämilianus, als er sich einst in Massilia und bei andern Galliern nach den Gegenden erkundigte, die jener, als von ihm besucht, schilderte, nichts was der Rede werth war, erfahren konnte. Anstatt des vorschnellen Schlusses: „Pytheas habe sich erfrecht, das alles zu lügen," wird es verstattet sein aus dieser Erzählung die Vermuthung zu ziehn, jene Nachfrage selbst möge schwerlich ganz außer Beziehung auf das Werk des „Erdumfahrers" gestanden haben und eine Schrift, die einmal bekannt gewesen war, am wenigsten zu einer Zeit vergessen sein, wo, wen Polybius Kritik nicht angesteckt hatte, sich am ersten von ihr Aufschlüsse über die Herkunft des drohenden Feindes versprechen konnte.

Die Namen der Cimbern und Teutonen, die man im Beginn der Kriege als unzertrennlich verbunden betrachten kann, da kein hinlänglicher Grund vorhanden ist auch nur ein späteres Ausrücken des einen oder des andern Volkes anzunehmen, sind ohne Zweifel von Illyrien aus sehr bald in Rom bekannt geworden, wenn sie nicht vielleicht gleich das erste Gerücht mit sich brachte. Von diesen Namen ließ sich der eine wenigstens in Pytheas Buche finden. Ein nordisches Volk — ein germanisches, setzt Plinius, dessen Naturgeschichte wir die Notiz verdanken, hinzu — die Guttonen wohnte, ihm zufolge, an einer Bucht des Oceanus, Mentonomon mit Namen, auf einem Raume von 6000 Stadien; von dort, sagte er, sei eine Tagesfahrt die Insel Abalus entfernt. An ihr Ufer werfen die Wogen im Frühjahr Bernstein aus. Die Einwohner gebrauchten ihn als Holz zur Feuerung und verkauften ihn an ihre nächsten Nachbaren, die Teutonen." Dadurch ward diesen ein Wohnsitz am Gestade des Oceanus — sie heißen Nachbaren einer Insel — angewiesen. Unter den verschiedenen Vermuthungen über die Heimath der wandernden Stämme und die Veranlassungen, die sie aus ihr vertrieben, wie sie bei den Alten sich finden, ist nun eine, die wohl nicht ohne Zusammenhang mit Pytheas Angaben stehen dürfte. Mehrfach nämlich ist von ihnen die Ansicht ausgesprochen, den An-

ſtoß zur Wanderung haben gewaltige Fluthen gegeben, welche die Völkerſchaften zwangen ihre Wohnſitze an der Seeküſte zu verlaſſen und eine neue Heimath zu ſuchen. Früh ſchon ſtieß ſie auf einen entſchiedenen Widerſpruch; ſie ward, was wichtig iſt, noch zu Auguſtus Zeit, als mit den Cimbern ſelbſt freundſchaftliche Beziehungen angeknüpft waren, von kundigen Männern gemisbilligt. Dies berechtigt hinlänglich zu der beſtimmten Annahme, daß dieſe Erklärung des Zuges nicht in den Angaben der, erſt im Kriege, dann auch im Frieden bekannter gewordenen Cimbern ihre Stütze hatte, und wahrſcheinlich nur eine vorläufige Hypotheſe war, die, falls ſie überhaupt etwas wahres enthielt, wenigſtens nicht auf die Cimbern bezögen werden muß. Daher darf aus der Uebereinſtimmung vieler Schriftſteller die — wie denn im ganzen natürlich das Volk, gegen welches der letzte, entſcheidende Sieg erkämpft ward, in erſter Reihe ſteht und den langen Kämpfen, ſobald ſie als ein großer Krieg zuſammengefaßt werden, den Geſammtnamen gab — grade das Land der Cimbern durch die großen Fluthen bedrängt werden laſſen, nicht auf eine allgemeine, wohlbegründete Ueberzeugung geſchloſſen werden. Der Bericht eines der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber Alexanders des Großen, Clitarchus, der von der höchſten Wichtigkeit wäre, wenn er wirklich das ſagte, was oft in ihm geleſen iſt: es ſei plötzlich eine ſo gewaltige Fluth über die Cimbern hereingebrochen, daß die Reiter nur mit Mühe ſich retten konnten, iſt neuerdings mit einer Beſtimmtheit, die wenigſtens durch einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gerechtfertigt wird, auf einen Vorfall bezogen, der von Arrian und Curtius, die uns faſt allein von Alexanders Geſchichtſchreibern erhalten ſind, ausführlich geſchildert iſt und in keiner Beziehung zu den nordiſchen Völkerſchaften ſteht. Auf dem indiſchen Feldzuge nämlich ward Alexanders Heer und beſonders die Reiterei durch das ihnen unbekannte Phänomen einer plötzlich eintretenden, bedeutenden Fluth in Gefahr und Furcht geſtürzt. Auch eine zweite Angabe des dritten Jahrhunderts vor Chriſtus, die, an den in der Literaturgeſchichte zu verſchiedenen Zeiten wie-

verkehrenden Namen Philemon geknüpft, nicht einmal ohne alles Bedenken in so frühe Zeit gesetzt werden kann, und immer nur wahrscheinlich macht, es seien den Griechen damals die Cimbern als ein am Meere wohnendes Volk bekannt gewesen, kann auf keine Weise zwingen auf sie die Angabe von der großen Fluth zu beziehn. Ich will es nicht geltend machen daß eine Notiz sich findet, aus der man entnehmen kann, es sei das, was die Mehrzahl der Schriftsteller von den Cimbern aussagt, auch von dem mit ihnen verbündeten, minder bedeutenden Stamme der Ambronen erzählt worden, denn leider läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, welcher Zeit sie ihre Entstehung verdankt. Jedoch auch ohne ein solches von den Alten selbst gegebenes Beispiel ist es erlaubt, freilich mit alle der Unsicherheit, die unvermeidlich ist, wo es an Zeugnissen gebricht und keine Analogie ihren Mangel einigermaßen ersetzt, das, was so viele berichten, vorläufig nicht zu läugnen, wohl aber eine andere Beziehung dafür zu suchen. Hier bieten sich nun von selbst die Teutonen des Pytheas um so mehr an, als wir wissen, daß eben derselbe Gewährsmann auch von ungeheuren Fluthen im nördlichen Ocean zu sagen wußte. Achtzig Ellen hoch stieg, seiner Angabe nach, das Meer über Britannien. Gegen die Vermuthung, man habe damals durch eine allerdings nicht streng kritische Zusammenstellung solcher Berichte einen scheinbaren Erklärungsgrund für das räthselhafte Ereigniß gesucht, daß keine Colonie, sondern ein ganzes Volk auszog um neue Wohnsitze aufzufinden — denn die Züge der gallischen Stämme über die Alpen waren an Größe mit diesem Vorspiele der Völkerwanderung sicher nicht zu vergleichen und gewannen nur dadurch eine ähnliche Bedeutsamkeit, daß sie jedesmal in feindliche Massen, die sich nach und nach in Italien angesammelt hatten, bedenkliche Bewegungen brachten — wird man schwerlich das geltend machen wollen, daß der Ort jener Fluthen nördlicher zu suchen ist als die Wohnsitze der Teutonen. Wenn Scipio selbst bei den Galliern nicht einmal das mehr hören konnte, was der eine, verwegene Seefahrer erfunden hatte, so werden in Rom seine Angaben nicht klarer erschienen

ſein als es überhaupt geographiſche Berichte über unbekannte Gegenden ſind, ſobald nicht eine unwandelbar beſtimmte Meſſung nach Graden ihnen die innere Feſtigkeit verleiht, welche doch auch nur durch eine mit verwandten Erdſtrichen vertraute Phantaſie zur Anſchaulichkeit belebt werden kann. Grade in Bezug auf die Fluth aber mögen die Anwohner des Mittelmeers, das dieſer Erſcheinung faſt ganz entbehrt, ohne im einzelnen kritiſch zu ſondern, jedem Gerüchte gläubig gehorcht haben. Wie im ganzen das Mittelmeer als das innere Meer dem Ocean als dem äußeren entgegengeſetzt wird, ſo iſt gewiß die Fluth, welche Pytheas bei Gades (Cadix) beginnen läßt, als eine unterſcheidende Eigenthümlichkeit des Oceans betrachtet worden. Läßt er ſie über Britannien zu ſo ungeheurer Höhe ſteigen, ſo lag es nah genug ihr überhaupt im Norden eine Gewalt zuzuſchreiben, hinlänglich zu der Vermuthung, das Volk, welches, am Ocean anſäßig, plötzlich im Süden erſchien, ſei durch ſie ſeiner Wohnſitze beraubt worden. Der Beweis, welcher kurze Zeit nach dem Siege über die nordiſchen Stämme dagegen aufgeführt ward: die Fluth ſei eine wiederkehrende Erſcheinung und könne kein Volk am äußern Meere befremden, zeigt am beſten wie unbekannt ihre Natur geweſen ſein muß; vielleicht fand der Einwurf nicht einmal Geltung, wenn in Rom bekannt war, was Griechen erzählen, daß die Celten das anſchwellende Meer mit den Waffen zurückzuſchrecken ſuchten.

Der Name Celten führt auf eine zweite Anſicht von der Herkunft des anrückenden Feindes, deren Unbeſtimmtheit ſelbſt es wahrſcheinlich macht, daß ſie ſich auf die erſten Nachrichten hin entwickelte, ohne die Erfahrungen abzuwarten, welche der drohende Krieg verſprach. Sie iſt in dem gemeinſamen Namen enthalten, mit dem die verbündeten Stämme als Celtoſcythen bezeichnet werden. Der erſte Beſtandtheil des zuſammengeſetzten Wortes iſt leicht zu begreifen. Mit Ausnahme Hannibals, war Italien nie von Norden bedroht als durch celtiſche, galliſche Völkerſchaften: kein Wunder wenn auch der neue nordiſche Feind zu ihnen gezählt wurde. Selbſt der Name der Cimbern konnte darauf hinzuweiſen

ſcheinen; denn was mehrfach überliefert iſt: in der Sprache der Celten bedeute das Wort Cimber einen Räuber, mochte vielleicht ſchon damals auf die Vermuthung leiten, das gleichnamige Volk werde wohl in dieſem Sinne ſeinen Namen tragen. Bei den langen Kriegen gegen die Gallier, die ja ſelbſt in ihrem eignen Lande bekämpft waren, kann die Sprache den Römern ſchwerlich ganz fremd geblieben ſein: ſollte vollends der Name Cimber, dem wir öfter in Rom begegnen, in keiner Beziehung zu den Cimbern geſtanden haben und auch vor ihrem Zuge nicht unerhört geweſen ſein, ſo hätte darin eine Aufforderung gelegen die Bedeutung des gleichlautenden celtiſchen Wortes zu beachten. Doch bei der natürlichen Unſicherheit ſolcher einzelnen Vermuthungen iſt uns die öfters wiederholte Angabe doppelt erwünſcht, daß die verbreitete Anſicht von den nördlichen, d. h. nach römiſchem Begriff transalpiniſchen, Ländern die war: ſie ſeien nach Weſten von den Celten, nach Oſten von den Scythen bewohnt. Unmöglich iſt es eine beſtimmte Gränzſcheide beider Völkermaſſen anzugeben, doch dürfen wir glauben, daß faſt ganz Deutſchland noch zu dem celtiſchen Norden gerechnet ward. — So würde der Name Celten für die heranziehenden Stämme als völlig gerechtfertigt, als ſo wohl begründet erſcheinen, daß man nur zu fragen hat, woher wohl jene Einmiſchung der Scythen zu erklären ſei. Nach Oſten hin deutete allerdings die Richtung auf Illyrien, welche der große Heereszug genommen hatte, indeſſen nicht weit genug nach Oſten um deshalb ſchon an Scythen denken zu laſſen. Weiter, glaube ich, hat die Erinnerung an eine Völkerſchaft geführt, deren Schickſale für uns um ſo mehr Intereſſe haben, als neuerdings die Meinung mehr und mehr Wahrſcheinlichkeit und Geltung gewonnen hat, ſie ſei deutſcher Abſtammung geweſen.

An dem Ufer der Donau, nicht weit von ihrer Mündung, hatte ſich auf einem Gebiete, das zu Alexanders des Großen Zeit noch Geten beſetzt hielten, die oft in Verbindung mit den Scythen erwähnt werden, der volkreiche Stamm der Baſtarner angeſiedelt. Die einzelnen Gründe, welche veranlaſſen in ihnen Deutſche zu vermuthen, brauchen hier um ſo weniger erörtert zu werden, als die ſpärlichen

Nachrichten nur selten verstatten im weiteren Verlauf der Geschichte ihren Spuren nachzugehn. Merkwürdig aber ist es, daß viele Jahre vor den Cimbern und Teutonen von dieser Seite her eine erste Berührung Roms mit einem germanischen Volke vorbereitet ward und zweimal blos eine zufällige Umgestaltung der Verhältnisse den Zusammenstoß vereitelte. Philippus von Macedonien, bald nach dem Ende des zweiten punischen Krieges von den Römern geschlagen, und gezwungen die griechischen Städte, deren Klagen über Bedrückung seinerseits ihm den mächtigen Feind bis in das eigne Land geführt hatten, frei zu geben, entwarf noch in den letzten Jahren seiner Herrschaft einen umfassenden Kriegsplan gegen Rom. Seine Absicht war die Dardaner, welche als nächste Nachbaren durch nie endende Feindseligkeiten Macedonien in steter Unruhe erhielten, mit Hülfe der Bastarner völlig zu vernichten und diese dann auf dem herrenlos gewordenen Lande anzusiedeln. Der Vortheil Freunde und Verbündete an seiner Gränze zu haben war nicht sein einziger Zweck; die neuen Bundesgenossen sollten sofort nach Italien ziehn, Rom in einen Krieg verwickeln und ihm so Gelegenheit verschaffen ungestört wiederum in Griechenland seine Macht herzustellen und zu befestigen. Durch Bündnisse mit den thracischen Völkerschaften hatte er ihnen freien Durchzug gesichert. Doch als eben die Masse sich in Bewegung setzte, starb Philippus: trotz aller Verträge entspannen sich Zwistigkeiten zwischen Thracern und Bastarnern. Es kam zum Kriege und einer großen, für die Bastarner unglücklichen Schlacht. Unter ihnen selbst brach Uneinigkeit aus. Ein Theil kehrte sogleich über die Donau in die alten Wohnsitze zurück; dennoch waren 30000 Mann beisammen geblieben um den Krieg gegen die Dardaner zu wagen. Der entschlossene Widerstand, den sie fanden, bewog auch sie in die Heimath sich zurückzuziehn. Als wenige Jahre danach Philippus Sohn und Nachfolger, Perseus, zum Kampfe gegen Rom sich rüstete, boten sie wieder ihren Beistand an: an Perseus Geiz scheiterte die Unterhandlung. Beide Vorfälle können in dem alles überblickenden Mittelpunkte des römischen Reiches unmöglich unbekannt gewesen sein; man wird auch den Weg nach

Italien gewußt haben, wie ihn, nach Livius Bericht, der König Philippus für die fremden Bundesgenoſſen im Sinne hatte. Sie ſollten durch das Land der Scordiscer an das adriatiſche Meer und ſo nach Italien zu kommen ſuchen. Was von den früheren Zügen der Cimbern, und Teutonen bevor ſie ſich den Gränzen des römiſchen Reiches nahten, berichtet wird: ſie hätten die Bojer angegriffen, welche im herchyniſchen Walde — ein ſchon bei Eratoſthenes erwähnter Geſammtname für die Gebirgszüge des inneren Deutſchlands — ihre Wohnſitze hatten, das freilich mag man erſt von ihnen ſelbſt erfahren haben. Seit ſie aber die Donau überſchritten, kann der weitere ſchnelle Verlauf der gewaltigen Bewegung in dem nahen Illyrien und ſomit doch auch in Rom nicht unbeachtet geblieben ſein. Erzählt wird nun, ſie ſeien ſowohl mit andern dort anſäßigen Stämmen, als beſonders mit den Scordiſcern in Fehde gerathen; offenbar auf dem Durchzuge: ihre Abſicht an das adriatiſche Meer zu rücken konnte kaum noch verborgen bleiben. Wenn aber ſo eine unbekannte Schaar ſich auf demſelben Wege zeigte, auf dem vor etwa funfzig Jahren das Annahen einer nicht minder unbekannten zu erwarten war, ſo kann man, obwohl uns auch hier, wenn nicht die Spuren, doch die beſtimmten Angaben verlaſſen, ſchwerlich glauben, man habe zwiſchen zwei ſo verwandten Ereigniſſen keine Beziehung gefunden. Es iſt unmöglich ein beſtimmtes Maß dafür anzugeben, wie weit die Kenntniß, die man unſtreitig in Rom von Philippus Kriegsplan hatte, ſich bis in das einzelne erſtreckt haben mag: man kann die Fragen nicht beantworten, ob man wußte, daß der König erwartete, die Scordiſcer würden ſeinen Baſtarnern willig den Durchzug geſtatten; daß er es ſelbſt nicht für unmöglich hielt, auch die Baſtarner könnten den römiſchen Waffen erliegen. Soviel aber iſt leicht zu ſehn, daß die ſcheinbare Verſchiedenheit, wenn ſie auch bekannt war, der Vermuthung eines Zuſammenhangs zwiſchen den beiden Gefahren, der beſeitigten und der bevorſtehenden, nicht im Wege ſtand. Je unermeßlicher den Berichten zufolge die Zahl der andringenden Feinde war; je verſchiedener ihre Namen lauteten: deſto weniger kann man

an eine einzige, wenn auch mächtige Völkerſchaft gedacht, deſto weniger kann es befremdet haben, wenn alle kleineren Stämme, die durch eine ſolche ihr Land durchziehende Maſſe ja faſt erdrückt werden mußten, die Waffen gegen ſie ergriffen, ſobald ſie es nicht vorzogen ſelbſt mitzuziehn. Der Hinblick auf die Baſtarner macht es klar, wie paſſend — wenn wir ſuchen uns auf den Standpunkt der Römer in der Zeit der erſten Furcht zu ſtellen — der zuſammengeſetzte Name der Celtoſcythen (wie man von Celtiberern ſprach erſcheinen muß: denn nicht genug daß die Sitze der Baſtarner dem Scythenlande nah genug lagen um an ſich eine Uebertragung des Scythennamens begreiflich zu machen; wir finden ſie bei ſpäteren Schriftſtellern ausdrücklich als Scythen bezeichnet. Ob vielleicht die Gerüchte von der äußern Erſcheinung und der Lebensweiſe des neuen Feindes auch das ihrige dazu beitrugen jene Benennung zu empfehlen, wiſſen wir nicht: wer aber damals die ſpärlichen Kenntniſſe vom Norden, die wir der Zeit mit Wahrſcheinlichkeit zuſchreiben können, zuſammenfaßte und in der letzten Richtung des großen Zuges die Straße aus dem Scythenlande erkannte, ohne darum voreilig das, was für die Annahme einer celtiſchen Abſtammung ſprach, zu beſeitigen — auch die Teutonen des Pytheas leiteten ja in den weſtlichen, celtiſchen Norden — der konnte kaum umhin, in dem Worte Celtoſcythen den Inbegriff, zugleich aber auch die Beſchränkung ſeines Wiſſens auszudrücken. Ein Verſuch dem Namen etwas von ſeiner Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit benehmen zu wollen, dürfte ſchwerlich kritiſch heißen, ſobald es ſich nur darum handelt zu erkennen, wie weit das Wiſſen in jener Zeit des erſten Schreckens gereicht haben mag: es muß genügen wenn ſich die Entſtehung des am meiſten verbreiteten Geſammtnamens mit einiger Wahrſcheinlichkeit verfolgen ließ. Die Anſicht, welche in ihm ihren Ausdruck gefunden hat, bis zu einem vollſtändigen Abſchluß zu führen und ihr dadurch ſcheinbar erſt den rechten Halt zu geben, blieb, wie es ſcheint, der ſtoiſchen, mit Etymologieen prunkenden Gelehrſamkeit aufbehalten. Verführeriſch war es freilich, wenn ſich überhaupt der Blick einmal auf den

ſcythiſchen Oſten gerichtet hatte, bei dem Namen der Cimbern an den ähnlich klingenden der Cimmerier, an den cimmeriſchen Boſporus, den mäotiſchen See und die Krim, das Land der Cimmerier, zu denken. Setzte man die beiden Namen als gleichbedeutend, ſo war ein beſtimmtes Ergebniß zu hoffen; man ließ den Norden nicht außer Acht, aber es fehlte nicht an Mitteln zwiſchen ihm und dem Oſten die nothwendig erſcheinende Verbindung, wenn nicht nachzuweiſen, doch zu errathen. Wie man es verſuchte, wird Plutarch lehren; die einzelnen ſo entſtandenen Hypotheſen zu erörtern iſt um ſo weniger nöthig, als der Boden, auf dem ſie erwachſen ſind, ſo höchſt unſicher iſt. Ueberhaupt haben wir alle Urſache zu glauben, daß außer jenen beiden Annahmen, die ſich am deutlichſten ſondern und am erſten, wenn auch nur auf dem Wege der Vermuthung, erklären laſſen eine nicht geringe Zahl anderer gangbar geweſen iſt, hervorgegangen aus verſchiedenartigen Combinationen der Nachrichten von der Natur und den Völkern des Nordens. Auch dieſe voneinander zu ſondern und in ihre Beſtandtheile zu zerlegen, dürfte unmöglich ſein.

Näher liegt uns und wichtiger erſcheint die Frage, ob denn jetzt das unſichere Schwanken der Meinungen durch ein beſtimmtes und unzweifelhaftes Ergebniß der wiſſenſchaftlichen Forſchung völlig beſeitigt iſt. Es wäre ein langer Weg nöthig, wenn die verſchiedenen Hypotheſen der neueren Zeit, von denen mehrmals die eine durch die andere verdrängt ward um bald wieder zu neuer Geltung hervorgezogen zu werden, auch nur im Vorübergehn berührt werden ſollten. Es iſt als ob der Doppelname der Celtoſcythen ſie ſeiner Zuſammenſetzung gemäß nach Oſten und Weſten auseinander geführt hat. Ein Mann von großem, wohlverdienten Anſehn nnd Meiſter der hiſtoriſchen Kritik hat im Anſchluß an den Gelehrten, der bei den Cimbern an die Cimmerier dachte, die ganze gewaltige Bewegung vom Oſten, wo die Scythen wohnten, hergeleitet: man hat mit Recht eingewandt, es bedürfe dazu einer feſteren Grundlage als eine wenig überzeugende etymologiſche Zuſammenſtellung zu bieten vermag. Ein anderer Forſcher ging den Spuren der Celten nach und fand am Geſtade des Oceans, in dem

belgiſchen Lande, die Cymren; ſie ſollten die Cimbern ſein und durch andere Stämme, die ſich ſogar ihrem Namen anſchloſſen, verſtärkt den großen Zug unternommen haben. Auch dieſer Anſicht jedoch ſtehen manche Bedenklichkeiten entgegen. Wahrſcheinlicher als beide iſt eine dritte, jetzt die am meiſten verbreitete, man habe in den verbündeten Stämmen, wenigſtens denen, welche in erſter Reihe genannt werden, Germanen zu erkennen. Die Alten ſelbſt ſtimmen dem bei; denn es iſt klar, daß, wo es ſich von ihrem Anſehn bei Entſcheidung dieſer Frage handelt, nicht jeder alte Schriftſteller auf gleiche Weiſe in Betracht kommen kann. Es iſt nicht zu verwundern wenn bei vielen jener einmal gäng und gäbe gewordene Begriff des celtiſchen Nordens fortdauerte und was ſich als nicht ſcythiſch auswies und doch von Norden kam, von ihnen als celtiſch oder galliſch bezeichnet ward. Ja wir dürfen glauben daß dieſer allgemeine Name von manchem noch gebraucht ward, der, indem er ihn ausſprach, ſich wohl der Scheidung zwiſchen Gallien und Germanien bewußt war. Einen ſolchen Standpunkt bezeichnen die Worte, welche Dionyſius von Halikarnaſſus mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Cimbernkriege ſchrieb: das Celtenland ſei beinahe der vierte Theil von Europa; in der Mitte durchſtröme es der Rhein, nächſt der Donau der größte europäiſche Fluß; das Land rechts von dem Fluſſe, das an die Scythen und Thracer gränze, heiße Germanien, das Land links Gallien: „doch, fährt er fort, alles zuſammen wird mit einem Geſammtnamen von den Griechen als das Celtenland bezeichnet.“ Dieſem Sprachgebrauche ſich anzuſchließen hatten die römiſchen Schriftſteller um ſo mehr Veranlaſſung, je häufiger ſie, ſei es unmittelbar, ſei es durch Vermittelung ihrer Vorgänger, aus griechiſchen Quellen ſchöpften, je gangbarer überhaupt griechiſche Anſichten und Begriffe in Rom wurden. Mit der Erweiterung der Kenntniſſe von Germanien mehrt ſich jedoch das Anſehn der Gewährsmänner, bei denen die Unterſcheidung des celtiſchen und deutſchen Nordens am beſtimmteſten ausgeſprochen und am ſtrengſten befolgt iſt. Sie aber ſind faſt einſtimmig darin, den Krieg gegen die Cimbern und

Teutonen als den erſten Kampf gegen die Germanen zu betrachten; Cäſars und Tacitus Anſehn allein muß genügen der weiteren Forſchung ihre Bahn vorzuſchreiben. Denn eine weitere Forſchung iſt dadurch möglich gemacht, daß uns eine Anzahl cimbriſcher und teutoniſcher Namen überliefert iſt, die man als eben ſo viele Ueberbleibſel der Sprachen jener Stämme betrachten kann. Die etymologiſche Unterſuchung hat bei den Teutonen, deren deutſche Abſtammung ſchon um dieſes ihres Geſammtnamens willen kaum einem Zweifel unterliegen kann, am wenigſten Anſtand genommen in ihnen Germanen zu erkennen. Anders iſt es bei den Cimbern, deren Namen dem Celtiſchen näher zu ſtehn ſchienen. Mehrfache Verſuche indeſſen haben gelehrt daß ſich auch für ſie deutſche Wurzeln auffinden laſſen und wenn ihre Form bisweilen eine auffallende Aehnlichkeit mit der der celtiſchen Namen zeigt, welche die Römer bei Gelegenheit der galliſchen Kriege gehört und für die Nachwelt aufgezeichnet haben, ſo ſcheint doch zur Erklärung dieſer Erſcheinung die höchſt wahrſcheinliche Annahme hinzureichen, das römiſche Ohr, an celtiſche Sprache und Wortformen gewöhnt, habe nun auch die germaniſchen, als es ſie zuerſt vernahm, unwillkürlich den ſchon bekannten Tönen ähnlich aufgefaßt, was um ſo näher lag, je unbekannter damals die innere Verſchiedenheit der beiden Elemente des celtiſchen Nordens war. Damit aber iſt leider ſchon die Gränze der wahrſcheinlichen Annahmen erreicht, denn gleich die Frage nach den urſprünglichen Wohnſitzen dieſer deutſchen Völkerſchaften ſtößt auf keine befriedigende Antwort. Es fehlt weder bei den Alten an einzelnen Fingerzeigen, noch bei den Neueren an Muthmaßungen: indeſſen jene ſind theils an ſich unklar, theils können ſie, wenn ſie von der ſpätern Zeit handeln, nicht mit Zuverſicht als Zeugniſſe für die urſprünglichen Sitze betrachtet werden; dieſe ſind zu gewagt und zu widerſprechend als daß ſich eine feſte Ueberzeugung aus ihnen gewinnen ließe. Das wahrſcheinlichſte bleibt daß man die Stämme als von der Küſte der Oſtſee ausgewandert zu denken hat. An die Meeresküſte führt jene Erzählung von der großen Fluth, die freilich, wenn die Oſt-

see gemeint war, nicht den wahren Grund der Wanderung enthalten kann. An die Ostsee versetzt Pytheas seine Teutonen, denn dort allein findet sich der Bernstein in solcher Menge, wie sie sein Bericht voraussetzen läßt. Er war außer Verantwortung, wenn man, wie wir vermutheten, die Fluth, die er bei Britannien schildert, dahin versetzte, wo die Natur selbst die Annahme als nicht einmal möglich widerlegt; daß er aber, wie neuerdings behauptet ist, nicht bis in die Ostsee gekommen sei, ist eine Vermuthung, die hauptsächlich auf einer Art von Gründen beruht, wie sie bei einem nur in spärlichen Fragmenten erhaltenen Schriftsteller kaum jemals angewandt werden dürfen. Ob nun mehr an den östlichen oder an den westlichen Theil der Küste, ob an Preußen oder Holstein zu denken ist, darüber schwebt, wenn man nur zwingenden Gründen folgen will, kaum ein geringeres Dunkel, als über der Veranlassung, welche mehrere Stämme auf einmal aus ihren Wohnsitzen vertrieb und den ersten deutschen Völkerbund, von welchem die Geschichte weiß, entstehen ließ.

Wie aber traten die Römer zuerst dem drohenden Feinde entgegen? Da es an gleichzeitigen Quellen fehlt, möge Appianus, der unter Hadrian und Antonin dem Frommen ein großes, nur stückweise erhaltenes, Geschichtswerk schrieb, wenn auch als schwacher Ersatzmann, ihre Stelle vertreten. Aus seinem Berichte über die Verhältnisse zwischen Rom und den Galliern ist neben anderen folgendes Bruchstück erhalten.

v. Chr. 113. „Ein Theil der Teutonen machte mit zahlreicher Mannschaft einen räuberischen Einfall in das Land der Noriker. Der römische Consul Papirius Carbo besetzte daher, in der Furcht, sie möchten in Italien eindringen, die Alpen da, wo der Paß am engsten ist. Da jene aber den Versuch nicht wagten, ging er selbst auf sie los, mit dem Vorwurfe, sie hätten die Noriker, welche Roms Gastfreunde wären, angegriffen. Denn zu Gastfreunden pflegten die Römer die zu machen, welchen sie es gewährten, ihre Freunde zu heißen, ohne daß sie dem Zwange sich unterzogen sie wie Freunde zu beschützen. Die Teutonen schickten, als Carbo heranrückte, Ge-

ſandte an ihn: ſie hätten von der Gaſtfreundſchaft Roms mit den Norikern nichts gewußt und würden ihnen in Zukunft nicht zu nah treten Er lobte die Geſandten und gab ihnen Wegweiſer mit; heimlich jedoch trug er den Führern auf ſie einen weiten Umweg machen zu laſſen. Er ſelbſt legte in Eile den kürzeren Weg zurück und überfiel plötzlich die Teutonen, die noch von ihren Anſtrengungen ausruhten. Doch durch ſchweren Verluſt büßte er ſeine Treuloſigkeit. Vielleicht hätte er ſein ganzes Heer verloren, wenn nicht Finſterniß und Regen und gewaltige Donnerſchläge, die losbrachen als die Schlacht noch in vollem Gange war, ſie von einander getrennt und das Entſetzen über den Kampf der Elemente ihrem Kampfe ein Ende gemacht hätte. Doch auch ſo flohen die Römer verſprengt in die Wälder und fanden ſich mit Mühe und Noth am dritten Tage zuſammen. Die Teutonen zogen nach Gallien."

Aus den Berichten anderer erfahren wir daß dieſe erſte Schlacht bei Noreja, 1200 Stadien von Aquileja, geſchlagen ward; als die kämpfenden werden in ihnen bald die Cimbern, bald die Cimbern und Teutonen genannt: es iſt wahrſcheinlich daß Appians Angabe ihnen gemäß zu vervollſtändigen iſt und gleich im Beginn des Krieges die Stämme als verbündete auftraten. Bedeutſamer iſt eine andere Abweichung; Strabo erzählt, es ſei dort gegen die Cimbern gekämpft worden ohne Vortheil. Wenn man betrachtet, daß Appian die Feinde nach dem entſchiedenen Siege, anſtatt gleich in Italien einzudringen, nach Gallien ſich wenden läßt, könnte dieſer Bericht glaubwürdiger erſcheinen; waren ihnen die römiſchen Waffen, wenn nicht ſiegreich, doch achtunggebietend entgegengetreten, ſo könnte dies ſie bewogen haben den Angriff auf den Mittelpunkt des römiſchen Reiches nicht ſofort zu wagen. Dennoch iſt das Anſehn der Zeugen, welche auf Appians Seite treten, zu groß; wir werden genöthigt für jene Ablenkung des Zuges andere Gründe aufzuſuchen. Wollten ſie dennoch auf Rom losrücken und war eine Kunde zu ihnen gekommen von dem Wege, auf welchem einſt die galliſchen Stämme und, von Galliern geleitet, Hannibal

die Alpen überſtieg, ſo daß ſie deshalb ſich weſtwärts wandten, vielleicht ſogar mit der Erwartung kundige Wegweiſer zu finden? Hatten ſie in den früheren Kämpfen mit den Bojern und den thraciſchen Völkerſchaften Verluſte erlitten, die ſie durch celtiſche Stämme hofften erſetzen zu können, bevor ſie den entſcheidenden Schlag zu führen wagten? Bei unſerm Mangel an Nachrichten ſind dieſe und ähnliche Vermuthungen, die ſich von ſelbſt darbieten, nicht zu widerlegen; für jede würden ſich empfehlende Andeutungen bei den Alten ſammeln laſſen: wahrſcheinlicher jedoch iſt, daß die nordiſchen Ankömmlinge damals noch keinen Kampf gegen Rom, ſondern nur die Erwerbung neuer Wohnſitze bezweckten; unbekannt mit den Verhältniſſen der römiſchen Weltherrſchaft, mochte es ihnen, trotz der römiſchen Niederlage, leichter ſcheinen, ſie im Weſten als im Süden zu finden. Wir begegnen ihnen bei der Helvetiern; zwei der helvetiſchen Gaue, die Tiguriner und Tugener (Zürich und Zug?) ſchloſſen ſich dem Zuge an. Vermuthlich ſchien das gebirgige Land der ungeheuren Menſchenmaſſe nicht Raum genug zur Anſiedlung zu bieten; wir erfahren, daß ſie über den Rhein gingen und in Gallien eindrangen. Das ganze Land gerieth in ihren Beſitz und ward fürchterlich verheert; die Gallier wurden in die feſten Ortſchaften zurückgedrängt und geriethen in ſolche Noth, daß die alten und ſchwachen den kampffähigen zur Nahrung dienten. Nur die Belger wußten den Feind von ihren Gränzen abzuwehren und erwarben dadurch hohen, nachhaltigen Ruhm. Man darf annehmen, daß die ſieggewohnten Stämme in Gallien ihren Sitz aufzuſchlagen gedachten und, in den Mittelpunkt des Landes eingedrungen, rings herum möglichſt weit um ſich zu greifen ſuchten. Was ſie bei den Belgern nicht durchzuſetzen vermochten, verſuchten ſie im Süden, in dem Theile Galliens, welcher römiſche Provinz war: ſie ſtanden zum zweitenmale an der Gränze des Reichs. Da trat
v. Chr. 109. ihnen der Conſul Marcus Silanus entgegen, doch vergebens; das Heer wurde niedergehauen, er ſelbſt rettete ſich fliehend. Dies war eine Schmach, die ihm nie vergeſſen ward: fünf Jahre nach der Niederlage wurde er in Rom von einem Volkstribunen beim Volke

angeklagt: „er hätte ohne Geheiß des Volks den Krieg gegen die Cimbern geführt, das sei der Anfang alle der Leiden gewesen, welche Rom in jenem Kriege erduldet habe.“ Es erfolgte jedoch eine völlige Freisprechung. Dieser Vorwurf selbst, die Schlacht sei ohne Geheiß des Volkes geliefert, macht es wahrscheinlich, daß die merkwürdige Gesandschaft der gefürchteten Stämme an den Senat erst nach dieser Niederkage anzusetzen ist. Ihr Auftrag lautete, mit den Worten eines Schriftstellers freilich erst der hadrianischen Zeit: „Das Volk des Mars möchte ihnen Land als Sold geben, übrigens sich ihrer Waffen nach Gutdünken bedienen.“ So mäßig die Forderung, als Forderung des Siegers, klingt, sagt doch derselbe Geschichtschreiber sehr richtig: „aber welche Ländereien hätten ihnen die Römer anzuweisen vermocht, die bald unter sich selbst mit Ackergesetzen kämpfen sollten?“ Mitten unter den großen Begebenheiten der Zeit behauptet es ein eigenthümliches Interesse, zu hören, wie ein Teutone der Gesandschaft sich über ein römisches Kunstwerk äußerte; er mag leicht der erste Deutsche gewesen sein, an dem die Kunst in Rom ihre Macht versuchte. Man zeigte ihm auf dem Forum das Bild eines alten Hirten mit einem Stabe und fragte ihn, wie hoch er es wohl schätze. Seine Antwort war: einen solchen Menschen möchte er selbst lebendig nicht geschenkt haben.

So wenig auch die verneinende Antwort des Senats aus dem Gefühle der Übermacht und der Zuversicht auf Sieg hervorgegangen sein mag, schien es doch als ob das Glück sich wenden wollte. Zwei Jahre nach Silanus Niederlage gelang es dem Consul Lucius Cassius die v. Chr. 107.
Tiguriner zurückzudrängen, „bis an den Ocean,“ so besagt eine wenig glaubliche Nachricht aus sehr später Zeit: bald aber unterlag auch er und fiel selbst in der Schlacht. Der Theil des Heeres, dem es geglückt war in das Lager sich zurückzuziehn, schloß einen schimpflichen Vergleich: Geiseln wurden gestellt, die Hälfte aller Habe den Feinden ausgeliefert; wie einst in den caudinischen Engpässen sind die römischen Soldaten durch das Joch gegangen. Der Legat, welcher die Schmach angestiftet hatte, ward, wie Silanus, beim Volke verklagt und ging in die Verbannung. Mit nicht größerem Glücke

kämpfte der Legat Marcus Aurelius Scaurus gegen die Cimbern. Selbſt gefangen genommen ward er von ihnen in den Kriegsrath gerufen. Da ſprach er zu den Feinden das mit der Erfahrung der letzten Jahre wenig ſtimmende, ſtolze Wort: die Römer könnten nicht beſiegt werden, daher möchten ſie nicht die Alpen überſchreiten, nicht Italien angreifen. Er ſtarb dafür von der Hand des Königs Bojorix. Noch bedenklicher ward die Lage Roms dadurch, daß auch der verbündete Stamm der Tectoſagen mit den Feinden gemeinſchaftliche Sache
v. Chr. 105. machte. Dem Conſul Cnejus Manlius und dem Proconſul Quintus Servilius Cäpio gelang es indeſſen ſich ihres Hauptorts Toloſa (Toulouſe) zu bemächtigen. Viel alter Reichthum war in der Stadt aufgeſammelt: beſonders fand ſich dort die Beute, welche die Gallier einſt von ihrem Zuge nach Delphi heimgebracht hatten. Auf den Rath der Wahrſager, ſo heißt es, war von den Toloſanern dieſer ganze, durch Krieg und Tempelraub zuſammengebrachte, Schatz in einen See verſenkt und dadurch geweiht worden; nur um dieſen Preis wurden ſie von einer Peſt befreit, die gleich nach der Rückkehr von Delphi den Stamm zu vernichten drohte. Cäpio achtete deſſen nicht; er beraubte nicht allein den Tempel des celtiſchen Apollo, Belenus, ſeiner Reichthümer, ſondern bemächtigte ſich ſelbſt des verſenkten Schatzes. Doch an dem Raube haftete der Fluch; wer durch die Tempelplünderung nur irgend bereichert war, fand ein elendes und qualvolles Ende. Davon zeugte noch lange ein Sprichwort, das man von Menſchen brauchte, die ſtetes Unglück durch das Leben begleitet: „er hat Gold von Toloſa.“ Die Hauptmaſſe des Unglücksgoldes ſchickte der Proconſul nach dem befreundeten Maſſilia, auf dem Wege wurde die Bedeckung überfallen und getödtet, das Gold geraubt; wie man meinte, auf ſeine eigne Anſtiftung und durch ſeine Helfershelfer. Rom mußte für die Unthat büßen. Die Uneinigkeit, die mehr und mehr zwiſchen Manlius und Cäpio, hauptſächlich durch des letzteren Schuld ſich entwickelte, lähmte das Heer und machte den Sieg faſt unmöglich. Sie hatten unter ſich die Truppen getheilt und die Rhone zur Gränze ihrer beiderſeitigen Wirkſamkeit gemacht. Als die Entſcheidung zu nahen

ſchien, forderte Manlius den Proconſul auf, zu ihm zu ſtoßen. Dieſer, den trotz der Gleichheit der Macht der Vorrang verdroß, den der Conſul vor ihm, dem Proconſul, hatte, antwortete ablehnend; dennoch kam er, aus Furcht der Sieg könnte ohne ihn erfochten werden. Jede gemeinſchaftliche Berathung verweigerte er und ſchlug, um womöglich allein den Feind zu beſtehn, ſein Lager zwiſchen dem des Manlius und der Cimbern auf. Das doppelte Lager ſcheint die ſieggewohnten Schaaren in Beſtürzung geſetzt zu haben; ſie ſchickten Geſandte mit Friedensbedingungen an den Conſul: Grund genug für den Proconſul auf nichts einzugehn und ſich faſt an der Perſon der Geſandten zu vergreifen. Nachdrückliche Vorſtellungen von Seiten der Soldaten brachen endlich ſeinen Trotz ſoweit, daß er in eine Zuſammenkunft mit Manlius willigte: da aber brach die Feindſchaft nur noch unverholener hervor; in heftigem Zorn gingen ſie auseinander. So vorbereitet begann die Schlacht. Der Erfolg war furchtbar. Zwei Söhne des Conſuls fielen; achtzigtauſend Römer und Bundesgenoſſen, vierzigtauſend Knechte und Troßbuben ſollen, nach einem vielleicht übertriebenen Berichte, geblieben ſein. Kaum zehn, heißt es, ſeien übrig geweſen, die Schreckensbotſchaft nach Rom zu bringen. Beide Lager fielen mit reicher Beute in die Hände der Feinde.

Da erreichte in Rom die Furcht den höchſten Gipfel; mit ihr der Zorn gegen Cäpio, über den ein ſtrenges Gericht gehalten ward. Seine ganze Habe wurde eingezogen und zum erſtenmale während des Beſtehens der Republik die Amtsentſetzung ausgeſprochen. Schwerlich kann man ſich das Entſetzen groß genug vorſtellen; wie gerecht es war, iſt nicht zu verkennen. Jetzt, da die Feinde ſo lange in Gallien Stand gehalten hatten, mochte man doppelt lebhaft an die Möglichkeit einer zweiten Belagerung des Capitols durch Gallier denken; derſelbe Weg lag offen vor ihnen, auf dem Hannibal einſt Verderben über Italien brachte. Die Furcht, die in den wiederholten Niederlagen ſelbſt Nahrung und Rechtfertigung genug fand, konnte nur noch geſteigert werden durch die erweiterte Bekanntſchaft mit Sitte und Brauch der Stämme. Bei

ihnen fand ſich nichts von der Habſucht der Gallier, die bei den Alten faſt ſprichwörtlich geworden iſt. Allen Gewinn der letzten Schlacht hatten ſie der Vernichtung und dadurch vermuthlich den Göttern geweiht. Das Gold und Silber war in die Rhone geſenkt, die Panzer und Waffenſtücke zerhauen, die Pferde erſäuft, die Menſchen an Bäumen aufgeknüpft. Ueberhaupt durchzog ihr ganzes Treiben ein fanatiſcher Geiſt, der ſie nur zu noch gefährlicheren Feinden machte. In der Schlacht jubelten ſie vor Freude, daß ihnen ein ruhmvolles und glückſeliges Ende beſchieden ſei; den Tod, durch Krankheit herbeigeführt, hielten ſie für elend und ſchimpflich: ein Muth, der ſchwerlich außer Verbindung mit der Ausſicht auf ein zukünftiges Leben und eine zukünftige Vergeltung ſtand. Unter den Weibern, die mit ihnen zu Felde lagen, befanden ſich alte Prieſterinnen, welche zugleich die Zukunft verkündeten. Dieſe führten die Kriegsgefangenen durch das Lager an einen ungeheuren Keſſel, betraten eine Erhöhung und durchſchnitten den bis über den Rand emporgehobenen Opfern die Gurgel. Aus dem ſtrömenden Blut weiſſagten ſie, während andere in den Eingeweiden der ſo gemordeten nach Anzeichen des Sieges forſchten. Welche Schonung für Gut und Leben wäre von einem ſolchen Feinde zu erwarten geweſen? „nichts wußte der Sieger von Beute, nichts der Beſiegte von Erbarmen“ (Oroſius). Rom nahm ſeine Zuflucht zu den Göttern; Jupiter wurden feierliche Spiele gelobt „wenn er die Lage der Republik zum beſſern gewandt hätte.“ Ob freilich menſchliche Macht das Verderben abzuwenden vermocht haben würde, wenn die Feinde damals in ſchnellem Zuge über die Alpen in Italien eingedrungen wären, laſſen die Geſtändniſſe der Alten wenigſtens ſehr zweifelhaft.

Da erbarmte ſich das Glück des Volkes, zu deſſen Größe es, wie die Römer ſelbſt dankbar anerkannten, neben der Tapferkeit am meiſten mitgewirkt hatte. Ganz unerwartet zogen die Schaaren, die faſt am Fuße der „Akropolis Italiens“ ſtanden, über die Pyrenäen nach Spanien und geriethen dort, namentlich mit den Celtiberern, in Krieg. Es war Zeit gewonnen neu aufzuathmen

und neue Kraft zu der Entſcheidung, deren Unabwendbarkeit man erkannte, zu ſammeln. Das größte Glück Roms aber war, daß es unter ſeinen Bürgern den rechten Mann beſaß, an dem allein, wie die Alten ſagen, die Macht ſich brach, der Völker und Heere nicht zu widerſtehn vermocht hatten. Dies war Cajus Marius, der Mann des Volkes. In Arpinum, dem Geburtsorte Ciceros, geboren, war er fern von Rom im Hauſe ſeiner Aeltern unter harter Arbeit als Bauer aufgewachſen. So durch ſein Jugendleben auf die niedern Schichten des Volks hingewieſen und voll des Gefühls eigner Kraft und Tüchtigkeit, verſtand er es in Rom, ſobald er begann dem Staate zu dienen, den Anmaßungen des Adels mit nicht geringerer Anmaßung zu begegnen; ſiegreich, weil die Maſſe des Volks in ihm einen Verwandten und Vertreter erblickte und er das republikaniſche Element der römiſchen Verfaſſung als Meiſter zu handhaben wußte. Unermüdlich und in ſich feſt bis zur Starrheit hatte er als Jüngling bei der Eroberung von Numantia Scipios ehrendes Wort ſich verdient: er werde in der Reihe der großen Feldherrn Scipios Nachfolger ſein. Die Provinz Spanien, die er verwaltete, nachdem er in Rom die Prätur bekleidet hatte, war durch ihn von Räubern gereinigt. Er gewann ſich Achtung und wußte, ſtets ein Verächter des Glücks und ſeiner Gaben, das eigne Verdienſt doppelt geltend zu machen. Der Krieg in Afrika gegen Jugurtha, König von Numidien, bot ſeiner Thätigkeit den erwünſchteſten Schauplatz. Während er dort im Felde ſtets neuen Ruhm erwarb und Thaten ausführte, die im ſchönſten Lichte glänzen würden, wenn ein edlerer Sinn ſie belebte, ſetzte er mit grauenhafter Conſequenz den Kampf fort gegen jeden, der ſich als über ihm ſtehend betrachten mochte. Durch herben, vielleicht ungerechten, Tadel gegen ſeinen Feldherrn Metellus und geſtützt auf die Macht des Volkes, das durch ihn zu immer höherem Selbſtbewußtſein geweckt ward, errang er, der Bauersſohn, ſein erſtes Conſulat. Bevor er nun in Afrika die weitere Leitung des Krieges übernahm, ſprach er in Rom das ſtolze Wort: er trage das Conſulat als eine Beute davon, die er der Weichlichkeit des Adels abgenommen habe;

nicht der Denkmale und Bilder ſeiner Ahnen, ſondern ſeiner Wunden rühme er ſich. Dies rief bittre und nicht unverdiente Gegenrede ſeitens der Patricier hervor; ganz Rom ſchien ſchon damals zwiſchen Anhängern und Feinden des Marius getheilt.

Hier beginnt Plutarchs Erzählung. Was andre von ihr abweichendes oder ſie ergänzendes beibringen wird in den Anmerkungen ſeine Stelle finden.

Plutarchos, Leben des Marius.

(Kap. 11—28.)

Schnell jedoch ward dieſer Neid und der Haß und die Verläumdungen gegen Marius zerſtreut und zurückgedrängt durch die Gefahr, die vom Norden über Italien hereinbrach, ſobald die Stadt nur erſt das Bedürfniß nach einem großen Feldherrn fühlte und ſich umſah nach einem Steuermanne, durch deſſen Hülfe ſie dem gewaltigen Wogendrange des Krieges entgehn könnte. Keiner aus den adligen oder reichen Familien wollte es auf ſich nehmen als ſie zur Conſulwahl ſchritten: obwohl abweſend ward Marius ernannt. Denn grade als ihnen eben die Feſtnehmung Jugurthas gemeldet war, traf ſie das Gerücht von den Cimbern und Teutonen, das zuerſt keinen Glauben fand in Hinſicht auf Maſſe und Macht der anrückenden Heere, ſpäter aber als unter der Wirklichkeit ſich erwies. An ſtreitbarer Mannſchaft nämlich zogen dreißig Myriaden kampfgerüſtet heran; dabei, hieß es, ſchleppten ſie weit größere Schaaren Kinder und Weiber mit ſich. Ihr Verlangen war Land, hinlänglich eine ſolche Maſſe zu nähren, und Städte, wo ſie ſich anſiedeln und leben könnten: ebenſo, vernahmen ſie, hätten vor ihnen die Celten das beſte Stück Italiens in Beſitz genommen, nachdem ſie es den Tyrrhenern entriſſen hatten. Von ihnen ſelbſt wußte man, da ſie mit andern Völkern in keiner Beziehung ſtanden und weite Landſtrecken durchzogen hatten, nicht, was für Leute oder von wo ſie ausgerückt wären; ſie, die jetzt wie

ein Ungewitter über Gallien und Italien hereinbrachen. Überwiegend vermuthete man wegen ihrer Körpergröße und der hellen Farbe ihrer Augen, sie seien germanische Stämme, zu denen gehörig, die sich bis an den nördlichen Ocean hin erstreckten; zugleich auch deshalb, weil bei den Germanen die Räuber Cimbern heißen. Einige aber sagen, das Celtenland, das bei seiner Breite und Größe von dem äußeren Meere und den Polargegenden nach Sonnenaufgang und zum schwarzen Meere sich hinziehe, gränze an das pontische Scythien und dort habe sich das Mischvolk gebildet. Sie seien ausgewandert, aber nicht wie mit einem Stoße, noch in ununterbrochenem Zuge, sondern Jahr für Jahr wären sie in der guten Jahreszeit immer vorwärts gerückt, und hätten so in langer Zeit das Festland unter Kampf und Krieg durchzogen. Deshalb hieße, während sie im einzelnen viele Namen hätten, die Schaar im ganzen Celtoscythen. Andere behaupten, die Cimmerier, insoweit sie zuerst den alten Hellenen bekannt waren, seien kein bedeutender Theil des ganzen Volkes gewesen; nur ein Stamm oder eine unzufriedene Partei sei, von den Scythen bedrängt, von dem mäotischen See nach Asien hinübergezogen unter Lygdamis Anführung. Der größte und streitbarste Theil von ihnen, der ganz an der Welt Ende, am äußeren Meere, hause, bewohne ein Land schattig und baumreich und weit und breit den Sonnenstrahlen unzugänglich wegen der tiefen und dichten Waldungen, die sich landeinwärts bis an die hercynischen erstrecken: ein Himmelsstrich aber sei ihnen zu Theil geworden, wo der Pol, der wegen der starken Neigung der Parallelkreise bedeutend ansteigt, nur wenig von dem Zenith abzustehn scheint und die Tage, an Kürze oder Länge den Nächten gleich, mit ihnen sich in das Jahr theilen; daher habe auch Homer bequem seine mythische Erzählung in der Todtenbeschwörung entnehmen können (1). Von daher nun seien diese Barbaren gegen Italien angerückt, anfänglich Cimmerier, damals aber, was nicht befremden kann, Cimbern genannt. Indessen dies wird mehr aus Vermuthung als zufolge zuverlässiger Forschungen so gesagt. Was aber die Menge betrifft, so ist von vielen überliefert,

ſie ſei nicht geringer, ſondern größer geweſen, als wir ſie angegeben haben. Ihr Muth und Ungeſtüm machte den Widerſtand unmöglich; in der Schlacht ließen ſie die Fauſt walten, dem Feuer gleich an Raſchheit und Gewalt; keiner hielt Stand gegen ihren Andrang; wie erbeutetes Vieh ließen ſich alle fortſchleppen und forttreiben: viele und große römiſche Heere und Feldherrn, ſo viele ihrer Gallien jenſeits der Alpen behaupten wollten, waren unrühmlich dahingerafft, ja grade ſie lenkten durch die unglücklichen Kämpfe ihren Sturm gegen Rom. Denn da ſie alle beſiegten, auf die ſie ſtießen, und reiche Schätze gewannen, beſchloſſen ſie nirgends auf der Welt ſich dauernd anzuſiedeln, bevor ſie Rom vernichtet und Italien verheert hätten.

Da die Römer dies von vielen Seiten vernahmen, beriefen ſie
v. Chr. Marius zum Oberbefehl. Zum zweitenmal ward er zum Conſul
104. ernannt. Freilich verbot das Geſetz, daß jemand abweſend, anders als nach Verlauf einer beſtimmten Zeit, wieder gewählt würde, allein das Volk verjagte die, welche dagegen ſprachen. Denn weder, meinten ſie, würde es das erſte Mal ſein, daß das Geſetz dem Nutzen wiche, noch wäre die vorliegende Veranlaſſung weniger begründet als jene, auf die hin ſie einſt Scipio zum Conſul ernannt hätten, zu einer Zeit, wo ſie nicht fürchteten ihr eignes Land einzubüßen, ſondern Begehr trugen das der Carthager zu verheeren. Dies drang durch: Marius, der aus Afrika mit dem Heere herübergekommen war, trat mit dem erſten Januar, den die Römer als Jahresanfang betrachten, das Conſulat an und feierte den Triumph. Kaum trauten die Römer ihren Augen als er ſie dabei Jugurtha als Kriegsgefangenen ſehen ließ, denn ſo lange der am Leben wäre, hätte auch nicht einer zu hoffen gewagt der Feinde Herr zu werden. Solch eine Gewandheit hatte dieſer Mann mit dem Glücke umzugehn, ſo war in ihm mit großer Schlauheit die Herzhaftigkeit gepaart. Doch im Triumphzuge mit aufgeführt, verlor er, wie es heißt, den Verſtand, und als, da er nach dem Triumphe in das Gefängniß gebracht war, die einen ihm gewaltſam das Gewand zerriſſen, andere aus lauter Eile ihm den goldnen Ohrring zu

rauben, auch das Ohrläppchen mit abriſſen, und er entkleidet hin und hergeſtoßen und in die unterſte Kammer geworfen ward, ſagte er, verſtört im Geiſte, mit höhniſchem Lachen: beim Herkules, wie kalt euer Bad iſt. Doch ihn erreichte, nachdem er ſechs Tage lang mit dem Hunger gerungen hatte und bis zur letzten Stunde nicht loslaſſen konnte von dem Verlangen zu leben, die gerechte Vergeltung für ſeine Unthaten. — Nach dem Zuge verſammelte Marius den Senat auf dem Capitolium und trat, ſei es nun aus Zerſtreuung, ſei es daß ihn ſein Glück übermüthig machte, im Triumphſtaate auf; da er aber bald merkte daß der Senat darüber unwillig war, entfernte er ſich und kam zurück, ſtatt deſſen mit dem Amtskleide angethan.

Als er in das Feld zog, bildete er unterwegs ſein Heer durch ſtete Anſtrengungen aus; er übte es in mannigfachen Läufen und langen Märſchen, jedem aber machte er es zum Geſetze, ſchwer zu tragen und was zum täglichen Leben noth that mit eigner Hand zu beſorgen (²). So kam es, daß auch ſpäter die arbeitsluſtigen, die ſchweigend und bereitwillig thun, was ihnen befohlen iſt, „Mauleſel des Marius" genannt wurden. Andere freilich meinen dieſe Redensart habe eine andre Veranlaſſung gehabt. Nämlich als Scipio bei der Belagerung von Numantia nicht allein nachſehn wollte, wie die Waffen und Pferde, ſondern auch wie die Maulthiere und Wagen bei jedem einzelnen beſtellt und gehalten wären, habe Marius ein Pferd vorgeführt, das von ihm ſelbſt auf das beſte herausgefuttert war, und ein Maulthier, das durch Stattlichkeit und Zahmheit und Stärke ſich weit vor den andern hervorthat. Da ſich nun der Feldherr über Marius Thiere freute und oft ihrer Erwähnung that, ſei es daher gekommen, daß die, welche loben und doch ſpotten wollen, den unermüdlichen, geduldigen, arbeitsluſtigen Mann „Mauleſel des Marius" nennen.

Ein großes Glück aber, dünkt mich, widerfuhr dem Marius. Denn indem die Barbaren ihren Sturmmarſch gleichſam wieder ſtromaufwärts lenkten und zuerſt über Spanien ſich ergoſſen, gewann er Zeit, den Körper ſeiner Leute zu üben und ihren Sinn

zu neuem Muthe zu kräftigen; was aber das bedeutendſte war, er hatte Gelegenheit, ſich ihnen bekannt zu machen. Denn ſein anfangs finſteres Weſen und ſeine unbeugſame Strenge im Strafen erſchien ihnen, als ſie ſich erſt gewöhnt hatten, keine Verſtöße zu machen und nicht ungehorſam zu ſein, heilſam zugleich und gerecht: ſein gewaltiger Zorn, ſeine rauhe Stimme, ſein wilder Blick, womit ſie ſich nach und nach befreundeten, meinten ſie, ſei nicht ihnen, ſondern den Feinden furchtbar. Vorzüglich aber gefiel den Soldaten ſeine rückſichtsloſe Gerechtigkeit im Urtheilſprechen, von der ſie viele Proben zu erzählen wußten. Dies half ihm, da
v. Chr. 103. es nach Rom berichtet ward, nicht wenig zur Erlangung des dritten Conſulats; auch wollte man, da die Feinde bei Eintritt der guten Jahreszeit zu erwarten waren, mit keinem andern Feldherrn die Gefahr gegen ſie beſtehn. Jedoch kamen ſie nicht ſo ſchnell als man meinte, ſondern wiederum verſtrich darüber Marius Conſulatsjahr. Da aber die Wahlen bevorſtanden und ſein Mitconſul geſtorben war, ließ er Manius Aquilius beim Heere und kam ſelbſt nach Rom. Viele und treffliche Männer bewarben ſich um das Conſulat; doch Lucius Saturninus, derjenige der Tribunen, der am beſten die Menge zu lenken wußte, redete, von Marius gewonnen, zum Volke und hieß ihn zum Conſul wählen (3). Als aber Marius Weitläufigkeiten machte und äußerte, er verbäte ſich die Würde, deren er ja gar nicht bedürfte, nannte ihn Saturninus einen Verräther des Vaterlandes, da er in ſo großer Gefahr dem Oberbefehl ſich entzöge. Wohl war es klar genug, daß er eine mit Marius verabredete Rolle nicht ſonderlich geſchickt ſpielte; da aber die meiſten einſahen, daß die Zeit Marius Energie und ſeines Glückes bedurfte, verliehen ſie ihm durch Abſtimmung das
v. Chr. 102. vierte Conſulat: als Mitconſul ſtellten ſie ihm Lutatius Catulus zur Seite, einen Mann, geehrt bei den Vornehmen und dem Volke nicht verhaßt. Als Marius nun vernahm daß die Feinde nahten, rückte er ſchnell über die Alpen und ſchlug an der Rhone ein feſtes Lager auf. Dorthin führte er reichlichen Mundvorrath zuſammen, damit er nie durch Mangel am nothwendigen gezwun-

gen werden könnte, ohne Rückſicht auf ſeinen Vortheil ſich zur Schlacht zu ſtellen. Den Transport deſſen, was das Heer bedurfte, der zuvor wegen der Beſchaffenheit der Seeküſte umſtändlich und koſtbar geweſen war, erleichterte und beſchleunigte er: die Mündung der Rhone nämlich, an der durch das Zurücktreten des Meeres viel Schlamm und Sand abgelagert war, woraus die andringenden Wellen einen tiefen Moraſt gebildet hatten, verſtattete den Getraideſchiffen nur eine ſchwierige, mühſelige und langſame Einfahrt. Er aber ließ ſein Heer, da es nichts zu thun hatte, die Sache angreifen; zog einen großen Graben, leitete einen bedeutenden Theil des Fluſſes in ihn ab, und führte ihn bis an eine geeignete Stelle des Ufers, ſo daß er eine Mündung in das Meer bekam, tief und geräumig genug auch große Schiffe aufzunehmen, dabei aber vor Sturm und Wogen geſichert. Dieſer Graben trägt noch jetzt von ihm den Namen.

Die Barbaren hatten ſich ſelbſt in zwei Theile geſondert: den Cimbern fiel es zu, durch Noricum von oben her auf Catulus loszurücken und ſich dort den Durchgang zu erzwingen; den Teutonen und Ambronen, durch das Land der Ligyer am Meere entlang gegen Marius zu ziehn. Die Cimbern verfuhren ziemlich langſam und ſaumſelig; die Teutonen und Ambronen aber, die ſogleich aufgebrochen waren und das zwiſchenliegende Land durchzogen hatten, zeigten ſich plötzlich, unermeßlich an Zahl, grauenvoll von Anſehn, mit Lärmen und Toben wie kein anderes Volk. Über einen großen Theil der Ebene ausgedehnt ſchlugen ſie ein Lager auf und forderten Marius zur Schlacht heraus. Der aber kümmerte ſich darum nicht, ſondern hielt ſeine Soldaten ſtill innerhalb des Walles, ſchalt alle, die ihren Muth zur Schau trugen, nachdrücklich und nannte die, welche ihre Kampfluſt nicht bewältigen konnten und eine Schlacht verlangten, Verräther des Vaterlandes. Denn keinen Wettkampf um Triumphe und Trophäen gelte es, ſondern des Krieges ſchwere Wolken und Blitze zurückzuſchleudern und Italien zu retten. Das ſagte er im einzelnen zu den Anführern und Oberen; die Soldaten aber ließ er, einen nach dem andern, auf

den Wall treten und hieß sie sich umschauen: so gewöhnte er sie den Anblick der Feinde zu ertragen, ihr Geschrei, das ganz fremdartig und thierisch klang, auszuhalten, und ihre Rüstung und Bewegungen kennen zu lernen, indem sie mit der Zeit das, was furchtbar erschien, durch die eigne Anschauung ruhiger Überlegung unterthan machten. Denn er meinte, die Neuheit spiegelte den furchtsamen vieles vor, was gar nicht vorhanden wäre, durch die Gewohnheit aber verlöre auch das wirklich entsetzliche seine Furchtbarkeit. Den Soldaten schwand nicht allein durch den täglichen Anblick mehr und mehr die Bestürzung, sondern bei der Barbaren Drohungen und unerträglicher Prahlerei durchwärmte und durchglühte neuer Muth ihr Herz, während die Feinde nicht allein rings herum alles raubten und fortschleppten, sondern mit großer Frechheit und Dreistigkeit Angriffe auf den Wall unternahmen. So geschah es, daß unwillige Äußerungen der Soldaten zu Marius Ohr gelangten: „was für Feigheit hat denn Marius an uns bemerkt, daß er uns den Weg zur Schlacht wie Weibern verschließt und Hüter an die Thür stellt? Wohlan, thun wir, was für freie Männer sich gehört; fragen wir ihn, ob er andre erwartet, die für Italien kämpfen sollen, und uns immer nur als Handlanger brauchen will, wenn es gilt, Gräben zu ziehn und Schlamm auszubaggern und irgend einen Fluß abzuleiten. Denn dazu, scheint es, übte er uns durch Arbeit aller Art, und, wenn er heimkehrt, wird er das als die Thaten seines Consulats den Bürgern aufweisen. Oder schreckt ihn Carbos und Cäpios Misgeschick, die freilich den Feinden unterlagen, aber auch selbst an Ruhm und Tapferkeit Marius weit nachstanden und ein viel geringeres Heer führten? Und dennoch — schöner ist es, wie jene, bei der That zu unterliegen, als still zu sitzen und zuzusehn, wie die Bundesgenossen mishandelt werden."

Als Marius dies hörte, freute es ihn. Er redete ihnen versöhnlich zu: er hege kein Mistrauen gegen sie, sondern warte, einem Orakel zufolge, Zeit und Gelegenheit zum Siege ab. Auch ließ er ein syrisches Weib, Martha mit Namen, die im Rufe einer

Weiſſagerin ſtand, in einer Sänfte feierlich herumtragen und brachte auf ihr Geheiß Opfer dar. Früher hatte der Senat ſie abgewieſen, als ſie ſich in dieſe Angelegenheiten miſchen wollte und die Zukunft verkündete. Da ſie ſich aber an die Weiber gemacht und Proben abgelegt hatte, beſonders an Marius Frau, zu deren Füßen ſitzend, ſie unter den Gladiatoren richtig den zukünftigen Sieger vorherbezeichnete, ward ſie von ihr zu Marius geſchickt und fand Bewunderung. Meiſtens ließ ſie ſich in einer Sänfte tragen; zum Opfer aber erſchien ſie, angethan mit einem doppelten Purpurgewande, das durch Spangen zuſammengehalten ward, in der Hand eine Lanze mit Binden und Kränzen umwunden. Dieſes Benehmen erregte viel Streit darüber, ob Marius wirklich aus Überzeugung, oder aus Verſtellung und eingeweiht in den Trug die Perſon zur Schau ſtellte. Die wunderbare Geſchichte aber von den Geiern hat Alexander der Myndier berichtet. Ihrer zwei nämlich pflegten ſich immer, wenn ein Sieg bevorſtand, bei den Heeren zu zeigen und begleiteten ſie, kenntlich an ihren ehernen Halsbändern. Dieſe hatten ihnen die Soldaten, als ſie ſie einmal griffen, umgelegt und ſie dann fliegen laſſen. Daher kannten ſie die Geier und hatten ſie gern und freuten ſich, wenn ſie beim Aufbruche ſich zeigten, als müſſe ihnen etwas gutes widerfahren. — Von vielen Wahrzeichen, die damals zu Tage kamen, hatten die andern den gewöhnlichen Charakter; aus Ameria und Tuder aber, zwei italiſchen Städten, ward berichtet: man habe Nachts am Himmel feurige Lanzen und Schilde geſehn, die erſt geſondert waren, dann unter ſich zuſammenſtießen und Stellungen und Bewegungen annahmen, wie ſie ſich geſtalten, wenn Menſchen miteinander kämpfen. Zuletzt, indem die eine Partei wich, die andere nachdrängte, ſeien ſie nach Weſten hingeſtürmt (*). Um dieſelbe Zeit etwa kam Batabaces aus Peſſinus, der Prieſter der großen Mutter der Götter, und meldete, wie die Göttin aus dem Allerheiligſten zu ihm geredet habe: Sieg und Übermacht werde den Römern im Kriege zu Theil werden. Als der Senat dem Glauben ſchenkte und der Göttin einen Siegestempel zu erbauen beſchloß, und Batabaces öffent-

lich vor dem Volke die nämliche Erzählung vortragen wollte, verwehrte es ihm der Tribun Aulus Pompejus, indem er ihn einen Bettelprieſter nannte und mit Schimpf und Hohn von der Rednerbühne jagte. Dies aber grade verhalf der Rede des Menſchen zu Glauben; denn kaum war Aulus nach Auflöſung der Verſammlung in ſein Haus zurückgekehrt, als ein ſolches Fieber in ihm ausbrach, daß er vor den Augen und im Gerede aller binnen ſieben Tagen ſtarb.

Die Teutonen verſuchten zwar, da Marius ſich ruhig hielt, das Lager zu ſtürmen; da ſie aber mit vielen Geſchoſſen vom Walle herab begrüßt wurden und einige ihrer Leute verloren, beſchloſſen ſie vorwärts zu ziehn, in der Meinung, ſie würden unbehelligt über die Alpen gehn können. So brachen ſie mit Sack und Pack auf und zogen am Lager der Römer vorbei: da erſt zeigte ſich recht ihre ungeheure Zahl an der Größe und langen Dauer des Zuges. Denn ſechs Tage lang ſollen ſie an Marius Walle vorbeigezogen ſein in ununterbrochenem Marſche. Hart daran hingehend fragten ſie die Römer mit Lachen, ob ſie etwas an ihre Weiber auszurichten hätten, denn ſie würden bald bei ihnen ſein. Als aber die Barbaren vorbei und etwas vorgerückt waren, brach Marius ebenfalls auf und zog ihnen langſam nach. Immer machte er zwar in ihrer Nähe, ja unmittelbar an ihnen, Halt, bediente ſich aber befeſtigter Lager und ſchützte ſich durch ſichere Stellungen, um ungefährdet übernachten zu können. Auf dieſe Art vorrückend gelangten ſie an die ſogenannten Quellen des Sextius (Aix); von da aus wären ſie nach nicht langem Marſche an die Alpen gekommen. Deshalb bereitete denn auch Marius dort eine Schlacht vor, und nahm zum Lagerplatz einen Punkt, der wohl feſt war, aber keinen Überfluß an Waſſer hatte; in der Abſicht, wie es heißt, auch dadurch die Soldaten anzufeuern (5). Wenigſtens als viele murrten und äußerten, ſie würden Durſt leiden, wies er mit der Hand auf einen Fluß hin, der nah am Walle der Barbaren hinſtrömte, und ſagte: dort würden ſie ſich für Blut einen Trunk kaufen können. „Weshalb alſo, hieß es, führſt du uns nicht ſogleich

darauf los, ſo lange uns noch das Blut in den Adern nicht vertrocknet iſt?" Und jener antwortete mit ruhiger Stimme: „erſt müſſen wir einmal unſer Lager befeſtigen." Die Soldaten, obwohl unwillig, gehorchten: der Troß der Knechte aber, der weder für ſich noch für die Thiere zu trinken hatte, ging haufenweiſe an den Fluß; die einen nahmen Äxte, andere Hacken, einige aber auch Schwerdter und Lanzen neben den Waſſerkrügen mit, um ſelbſt durch Kampf zu Waſſer zu gelangen. Zuerſt banden nur wenige von den Feinden mit ihnen an, denn die meiſten waren beim Frühſtück nach dem Bade, oder badeten noch. Dort nämlich ſprudeln aus dem Boden warme Waſſerquellen, und ein Theil der Barbaren ward von den Römern überraſcht, als er es ſich dabei wohl ſein ließ und laut jubelte vor Freude und Verwunderung über den herrlichen Ort. Da aber auf das Geſchrei eine immer größere Menge zuſammenlief, ward es Marius ſchwer, die Soldaten, welche für ihre Knechte fürchteten, zurückzuhalten; zugleich erhob ſich der ſtreitbarſte Theil der Feinde, von dem die Römer früher unter Manlius und Cäpio überwältigt waren (ſie hießen Ambronen und waren für ſich allein über 30000 Mann ſtark) und eilte zu den Waffen. Den Leib mit Speiſe überladen, dabei voll ausgelaſſenen Muthes und von dem ſtarken Weine begeiſtert, liefen ſie dennoch nicht ordnungslos und toll herum, noch war es ein ſinnloſes Geſchrei, das ſie ausſtießen; ſondern indem ſie die Waffen im Takt zuſammenſchlugen und alle zugleich in die Höhe ſprangen, riefen ſie oftmals einen und denſelben Namen: Ambronen, Ambronen; ſei es, daß ſie ſich ſelbſt zum Kampfe aufriefen, oder die Feinde im Voraus durch Kundgebung ihres Namens erſchrecken wollten. Als aber die Ligyer, welche zuerſt von den italiſchen Hülfsvölkern auf ſie losgingen, ihr Geſchrei hörten und verſtanden, riefen ſie dagegen an: das ſei auch ihr heimiſcher Name: denn die Ligyer ſelbſt nennen ſich mit ihrem Stammnamen Ambronen. Ohne Unterlaß und wie ein Echo ertönte von beiden Seiten der Ruf, bevor ſie handgemein wurden; da überdies die Feldherrn beiderſeits mit einſtimmten, und man

wetteiferte einander vorläufig in der Stärke des Tons zu überbieten, reizte und steigerte das Geschrei den Muth. Die Ambronen brachte der Fluß in Unordnung: denn als sie ihn überschritten hatten, gelang es ihnen nicht, sich in Schlachtordnung zu stellen, sondern indem die Ligyer sich sofort im Laufe auf den Vortrab warfen, ward die Schlacht zum Handgemenge. Als nun auch die Römer den Ligyern zu Hülfe kamen und sich von der Höhe herab auf die Barbaren stürzten, wandten sie sich überwältigt um. Sehr viele von ihnen wurden am Flusse, wo einer den andern stieß und drängte, niedergehauen, und füllten ihn mit Blut und Leichen. Die, welche glücklich hinübergekommen waren, wurden von den Römern, ohne daß sie es wagten sich umzuwenden, auf der Flucht zu dem Lager und den Wagen getödtet. Da traten ihnen die Weiber mit Schwerdtern und Beilen entgegen, kreischend in fürchterlichem Zorne, und wehrten die Fliehenden, wie die Verfolger, ab, jene als Verräther, diese als Feinde. Bunt unter die kämpfenden gemischt rissen sie mit der bloßen Hand die Schilde der Römer herunter und griffen nach den Schwerdtern: Wunden und Verstümmelung ertrugen sie ruhig, ungebeugten Muthes bis in den Tod (*). Diese Schlacht am Flusse soll mehr durch den Zufall als des Feldherrn Plan herbeigeführt sein.

Als die Römer, nachdem sie viele der Ambronen niedergehauen hatten, sich zurückzogen und das Dunkel anbrach, da empfingen das Heer nicht — wie eine so glückliche That erwarten ließ — Siegesgesänge und Trinkgelage in den Zelten und Freude beim Mahle und, was den Männern nach glücklichem Kampfe das willkommenste ist, sanfter Schlaf; sondern, wenn je eine Nacht, verlebten sie jene in Furcht und Unruhe. Denn ihr Lager hatte weder Wall noch Mauer, und viele Myriaden Barbaren waren noch unbesiegt geblieben. Da zu diesen sich die Ambronen, so viele ihrer entkommen waren, gesellten, erscholl ihr Jammern die ganze Nacht hindurch, nicht menschlichem Weinen oder Seufzen ähnlich; ein thierisches Geheul und Gebrüll vielmehr, vermischt mit Drohungen und Weheruf, durchtönte, angestimmt von einer solchen

Menſchenmaſſe, die Berge ringsum und das Flußthal. So grauenvoller Schall erfüllte das Thal, Furcht die Römer, Marius ſelbſt Entſetzen; denn er erwartete einen ordnungsloſen und ſtürmiſchen Kampf in der Nacht (7). Doch die Feinde griffen nicht an, weder bei Nacht noch am folgenden Tage, ſondern verbrachten die Zeit damit, daß ſie ſich in Ordnung ſtellten und rüſteten (8). Unterdeſſen — es waren nämlich oberhalb der Stellung der Barbaren ſcharf eingeſenkte Waldſchluchten und Hohlwege von Waldung beſchattet — ſandte Marius den Claudius Marcellus nebſt dreitauſend ſchwerbewaffneten ab, mit dem Geheiß, heimlich dort zu lauern und während der Schlacht ſich den Feinden im Rücken zu zeigen. Die andern ließ er, nachdem ſie zeitig gegeſſen und ausgeſchlafen hatten, bei Tagesanbruch außerhalb des Walles in Reihe und Glied treten, und ſchickte die Reiter im Voraus in das Thal hinab. Als die Teutonen das ſahen, wollten ſie nicht dulden, daß die Römer herabzögen und auf ebenem Felde mit ihnen kämpften, ſondern ſtürzten, nachdem ſie ſich ſchnell und voll Zorn bewaffnet hatten, auf den Hügel los. Marius vertheilte Anführer auf alle Punkte hin und befahl ruhig Stand zu halten: wären die Feinde auf Wurfweite herangekommen, ſollte man die Spieße auf ſie ſchleudern, dann die Schwerdter gebrauchen und ſie mit den Schilden hinunterdrängen. Da nämlich das abſchüſſige Terrain den Feinden keinen ſichern Stand gäbe, würden ihre Hiebe keinen Zug und ihre Schlachtreihe keinen Halt haben, da ſie ja wegen des unebnen Bodens in einem ſteten Wanken und Schwanken bleiben müßten. Solche Vorſchriften ertheilte er; zugleich ſah man, wie er ſelbſt der erſte war ſie auszuführen, denn an Übung des Körpers ſtand er keinem nach, an Verwegenheit übertraf er alle um vieles.

Als ihnen nun die Römer entgegentraten und, indem ſie ſich auf ſie ſtürzten, ihr Emporbringen hemmten, entwichen ſie nach und nach, zurückgedrängt, in das Thal. Schon hatten ſich die erſten in der Niederung in Schlachtordnung geſtellt, als hinten Geſchrei und Getümmel entſtand. Denn nicht war Marcellus der

rechte Augenblick entgangen; ſobald der Schlachtruf über die Hügel herübertönte, brach er mit den ſeinigen auf, warf ſich in ſchnellem Laufe mit Kriegsgeſchrei den Feinden in den Rücken und hieb, was am Ende ſtand, nieder. Dieſe aber riſſen ihre Vordermänner mit fort und brachten ſchnell Verwirrung in das ganze Heer. Nicht lange ließen ſie ſo von zwei Seiten auf ſich einhauen; ſie löſten die Schlachtordnung und flohen. Die Römer, ſie verfolgend, fingen oder erſchlugen mehr als zehn Myriaden (⁹); was aber an Zelten, Wagen und Schätzen in ihre Gewalt gefallen war, beſchloſſen ſie, ſolle, ſoweit man es nicht heimlich über Seite geſchafft hatte, Marius erhalten. Doch wiewohl ihm dieſes glänzende Geſchenk zufiel, urtheilte man dennoch wegen der Größe der Gefahr, er habe keinen Lohn, der ſeinen Feldherrnverdienſten entſpräche, empfangen. Andere ſtimmen hiemit weder in Bezug auf die Schenkung der Beute, noch die Zahl der Gefangenen überein. Die Bürger von Maſſilia, heißt es, haben mit den Gebeinen ihre Weingärten umfriedigt und das Erdreich ſei, da die Todten darauf verweſten und im Winter Regengüſſe eintraten, ſo gedüngt und ſo bis in die Tiefe von dem eindringenden Moder durchzogen worden, daß es ſeiner Zeit eine erſtaunliche Menge Frucht hervorbrachte und das Wort des Archilochos ſich bewährte: von dergleichen würden die Äcker fett. Daß nach großen Schlachten gewaltige Regengüſſe herabſtrömen, meint man, ſei wohl erklärlich; ſei es nun, daß eine Gottheit mit reinem und himmliſchen Waſſer die Erde ſühnt und abſpült, ſei es, daß das Blut und der Moder einen feuchten und ſchweren Dunſt aufſteigen läßt, der die Luft, die ſich leicht ändert und leicht auf einen ſehr geringen Anlaß hin bedeutend umſetzt, verdickt.

Nach der Schlacht wählte Marius aus den Waffen der Barbaren und der Beute die Stücke aus, welche ſtattlich und vollſtändig waren und dereinſt dem Triumphe ein pomphaftes Ausſehn geben konnten: die übrige Maſſe häufte er auf einen großen Holzſtoß und opferte ein glänzendes Opfer. Das Heer ſtand bewaffnet und bekränzt rings herum: er ſelbſt, gegürtet, wie es Brauch iſt,

und angethan mit dem Feiergewande ergriff die brennende Fackel und hielt ſie mit beiden Händen zum Himmel empor. Eben wollte er mit ihr den Scheiterhaufen anzünden, als man von weitem einige Freunde eilig auf ihn zureiten ſah. Alles ſtand in tiefem Schweigen und voll Erwartung. Als ſie nah waren, ſprangen ſie vom Pferde, begrüßten Marius mit der Freudenbotſchaft, er ſei zum fünften Male zum Conſul erwählt, und übergaben ihm die v. Chr. 101.
betreffenden Documente. Da ſo hohe Freude das Siegesfeſt verſchönerte, jubelte das Heer vor Luſt unter dem Getöſe der Waffen und die Anführer ſchmückten Marius mit neuen Lorbeerkränzen. Dann ſteckte er den Scheiterhaufen an und vollbrachte das Opfer.

Jene Macht aber, die kein großes Glück ungetrübt erfreulich und rein bleiben läßt, ſondern durch Miſchung von gutem und böſem das Menſchenleben wechſelnd geſtaltet, ſei es nun Tyche, oder Nemeſis, oder die innere Nothwendigkeit der Dinge ſelbſt, führte Marius wenige Tage danach auch die Trauerkunde von ſeinem Miteonſul Catulus zu, durch welche ſie — gleichſam eine plötzlich aufſteigende Wolke am heitern Himmel und bei ſtiller Luft — Rom mit Gefahr und Ungewitter bedrohte. Catulus nämlich, der den Cimbern gegenüberſtand, gab es auf, die Alpenübergänge zu bewachen, damit ihn nicht die Nothwendigkeit, ſeine Heeresmacht in viele Theile zu ſondern, ſchwächte. Sofort zog er nach Italien, ſtellte ſich hinter der Etſch auf, verſchanzte die Übergänge mit ſtarken Bollwerken und ſchlug eine Brücke, um jenſeits Hülfe bringen zu können, wenn die Barbaren durch die Engpäſſe auf die Befeſtigungen losſtürmten. Die aber gingen in ihrer Zuverſichtlichkeit und Verachtung gegen alles, was ihnen in den Weg trat, ſo weit, daß ſie, mehr bedacht ihre Kraft und Verwegenheit ſehn zu laſſen, als nur das zu thun, was eben nöthig war, ſich nackt beſchneien ließen, über Eis und tiefen Schnee auf die Höhen ſtiegen, ſich dann auf ihre breiten Schilde ſetzten, abſtießen und ſo die Abhänge herunterrutſchten, unbekümmert um die jähen und furchtbar abſchüſſigen Stellen (10). Als ſie ſich in der Nähe gelagert und das Flußbett unterſucht hatten, begannen ſie einen

Damm anzulegen (11). Wie Giganten riſſen ſie die Höhen ringsherum nieder; entwurzelte Bäume, Felsblöcke, ja ganze Erdhügel ſchleppten ſie zugleich in den Fluß und drängten das Waſſer über die Ufer. Gegen die Pfeiler, welche die Brückenjoche ſtützten, warfen ſie ſchwere Laſten in den Fluß, die, von der Strömung fortgeriſſen, durch ihre Stöße die Brücke erſchütterten. Voll Angſt verließ die Mehrzahl der Soldaten das große Lager und entwich. Da zeigte Catulus, daß er, wie es des guten und vollkommenen Feldherrn Pflicht iſt, ſeinen eignen guten Namen dem ſeiner Cameraden nachſetzte. Denn da er die Soldaten nicht zum Bleiben bewegen konnte, ſondern ſah, wie ſie voll Furcht ihr Bündel ſchnürten, befahl er den Adler aus der Erde zu ziehn (12), ereilte ſchnell die erſten der Flüchtlinge, und ging ſelbſt voran. Ihn — das wollte er — ſollte die Schande treffen, nicht das Vaterland; es ſollte ſcheinen, als ob die Soldaten nicht fliehend, ſondern ihrem Feldherrn folgend, den Rückzug angetreten hätten (13). Die Barbaren erſtürmten die Schanze jenſeits der Etſch. Hoch bewunderten ſie die darin weilenden Römer, die ſich als treffliche Männer gezeigt und würdig für das Vaterland die Gefahr beſtanden hätten. Sie gewährten ihnen freien Abzug und beſchworen dies bei einem ehernen Stier, der, da er ſpäter, nach der Schlacht, erbeutet ward, als ein Erſtling des Sieges in Catulus Haus gebracht ſein ſoll. Das Land, alles Schutzes blos, verheerten und überflutheten ſie weit und breit.

Unter dieſen Umſtänden ward Marius nach Rom berufen. Als er ankam, meinten alle, er würde triumphiren, und der Senat bewilligte es ihm gern. Doch er verbat es; ſei es, daß er ſeine Soldaten und Mitſtreiter der Ehre nicht berauben, ſei es, daß er das Volk bei den damaligen Verhältniſſen ermuthigen wollte, indem die Glücksgöttin, wenn er ihr allein allen Ruhm für die erſten Erfolge einräumte, bei ſpäteren das Geſchenk noch herrlicher zurückerſtatten würde. Nachdem er geredet hatte, was der Augenblick erforderte, begab er ſich zu Catulus, ſprach ihm Muth ein, und berief ſeine Soldaten aus Gallien. Als ſie gekommen waren, ging er über

den Po und ſuchte die Barbaren von Mittelitalien fern zu halten. Jene ſchoben unter dem Vorgeben, ſie warteten auf die Teutonen und müßten ſich über ihre Saumſeligkeit wundern, die Schlacht auf; mögen ſie nun wirklich von ihrem Untergange nichts gewußt, oder nur beabſichtigt haben ſich zu ſtellen, als glaubten ſie nicht daran. Denn fürchterlich mishandelten ſie die, welche ihnen die Botſchaft davon brachten; auch baten ſie Marius durch Abgeordnete für ſich und ihre Brüder (14) um Land und Städte, zu Wohnſitzen für ſie ausreichend. Als ſich nun Marius bei den Geſandten nach den Brüdern erkundigte und jene die Teutonen nannten, lachten die andern, Marius aber gab ihnen die höhniſche Antwort: „Laßt eure Brüder nur aus dem Spiele; die haben ihr Land und werden es haben in alle Ewigkeit, dafür haben wir geſorgt.“ Die Geſandten, welche den Spott merkten, ſchmähten ihn: es würde ihm das vergolten werden, von den Cimbern alſobald, von den Teutonen, wenn ſie erſt da wären. „Die ſind da, antwortete Marius, und es ſchickt ſich nicht für euch fortzugehn bevor ihr eure Brüder begrüßt habt.“ Als er das geſagt hatte, befahl er die Könige der Teutonen in Ketten vorzuführen: ſie waren nämlich in den Alpen auf der Flucht von den Sequanern gefangen genommen.

Wie dies den Cimbern berichtet war, rückten ſie ſofort mit friſcher Kraft gegen Marius an, der ruhig das Lager hütete. Für die bevorſtehende Schlacht ſoll Marius zuerſt ſeine neue Erfindung in Betreff der Wurfſpieße gemacht haben. Da nämlich, wo der Schaft in die Eiſenſpitze hineingeſteckt wird, war er früher mit zwei eiſernen Stiften befeſtigt; damals aber ließ Marius nur den einen an ſeiner Stelle, den andern zog er heraus und erſetzte ihn durch einen leicht zerbrechlichen hölzernen Stift. Er rechnete: wenn der Spieß in dem Schilde des Feindes haftete, würde er ſo nicht grade herausſtehn, ſondern indem der hölzerne Stift bräche, müßte die Eiſenſpitze ſich biegen und der Speer herunterhängen, zugleich aber wegen der Krümmung der Spitze völlig feſt ſitzen. Bojorix, König der Cimbern, ritt unterdeſſen mit wenigen

Begleitern an das Lager heran und forderte Marius auf, er möchte Tag und Ort bestimmen, wann und wo er sich stellen und mit ihm um den Platz kämpfen wollte. Marius erwiderte: niemals hätten die Römer ihre Feinde, wo es eine Schlacht galt, zu Rathe gezogen, indessen wolle er den Cimbern auch das zu Gefallen thun. So bestimmten sie zum Schlachttage, von jenem Tage ab gerechnet, den dritten, zum Wahlplatz die Ebene um Vercellä (15), welche den Römern recht war, weil sie dort die Reiterei gebrauchen, jenen, weil sie ihre ganze Masse entfalten konnten. Den bestimmten Termin innehaltend, stellten sie sich gegeneinander auf: Catulus befehligte 20300 Mann, Marius 32000, welche, auf beide Flügel vertheilt, Catulus in die Mitte nahmen, wie Sulla, der in jener Schlacht selbst mitgefochten hat, berichtet. Zugleich sagt dieser (16): Marius habe das Heer, in der Erwartung, die beiden Schlachtreihen würden hauptsächlich auf den äußersten Enden und den Flügeln aufeinander stoßen, so aufgestellt, damit der Sieg ganz seiner Soldaten Verdienst wäre und Catulus am Kampfe keinen Theil hätte und nicht mit den Feinden handgemein würde; indem die in der Mitte, wie es bei langen Fronten üblich ist, nicht auf einer Linie mit den Flügeln, sondern zurück standen. Ziemlich dasselbe, erzählt man, habe Catulus selbst zu seiner Rechtfertigung vorgebracht und Marius arge Bosheit vorgeworfen.

Auf Seiten der Cimbern rückte das Fußvolk langsam aus den Schanzen heraus, im Quadrat, so tief als breit, aufgestellt, denn jede Seite des Vierecks war dreißig Stadien lang (17). Die Reiter aber, 15000 an Zahl, sprengten stattlich hervor, Helme auf dem Haupte, wie seltsame Thierköpfe mit fürchterlich gähnendem Rachen geformt: die Federbüsche, die darüber emporragten, ließen ihre Gestalten noch höher erscheinen; eherne Panzer schmückten sie, und hell leuchteten die weißen Schilde. Als Wurfgeschoß führten sie einen Speer mit doppelter Spitze; im Handgemenge brauchten sie lange und gewichtige Schwerdter. Indessen stürzten sie sich nicht gleich vorn auf die Römer, sondern zogen sich rechts abbiegend seitwärts, indem sie sie allmählig zwischen sich und dem

Fußvolke, das ſich auf der linken Seite aufgeſtellt hatte, in die Mitte zu bekommen ſuchten (18). Wohl merkten die römiſchen Feldherrn die Liſt, doch gelang es ihnen nicht die Soldaten zurückzuhalten; da einer rief, die Feinde flöhen, brach alles auf ſie zu verfolgen. In demſelben Augenblicke rückte das Fußvolk der Barbaren an, wie ein wogendes, brauſendes Meer. Da wuſch Marius ſeine Hände, hob ſie empor zum Himmel und gelobte den Göttern eine Hekatombe (19); auch Catulus, ebenſo die Hände erhebend, gelobte, er wolle dem „Glücke jenes Tages" einen Tempel weihen. Von Marius heißt es überdies, er habe, als er opferte und man ihm das getödtete Thier zeigte, mit lauter Stimme gerufen: „mein iſt der Sieg!" Als nun der Angriff vor ſich ging, betraf Marius, wie Sulla erzählt, ein verdrießliches Misgeſchick. Da ſich nämlich, wie natürlich, ein unermeßlicher Staub erhob und die Heere nicht zu ſehn waren, verfehlte er, als er zuerſt mit ſeiner Heeresmacht eilig zur Verfolgung aufbrach, die Feinde, und irrte, einmal bei ihrem Zuge vorbeigeſtürmt, lange Zeit in der Ebene umher. Catulus aber traf durch glücklichen Zufall auf die Barbaren; er und ſeine Soldaten, bei denen, ſeiner eignen Angabe zufolge, Sulla ſtand, entſchieden hauptſächlich den Sieg. Mitſtreiter der Römer aber waren die Hitze und die Sonne, welche den Cimbern in die Augen ſchien. Eiſenfeſt, wo es galt Froſt zu ertragen, und aufgewachſen, wie geſagt, in tiefſchattigen und kalten Gegenden, erlagen ſie der Hitze. Ihr Athem ward kurz, der Schweiß ſtrömte ihnen vom Leibe, zum Schutz hielten ſie ſich die Schilde vor das Geſicht (20): freilich ward auch die Schlacht nach der Sonnenwende geliefert; nach römiſcher Rechnung, drei Tage vor Beginn des Monats, der damals Sextilis, jetzt Auguſt heißt. Auch der Staub trug dazu bei, den Muth der Soldaten zu erhöhen, indem er die Feinde unſichtbar machte (21). Denn ſo bemerkten ſie nicht ſchon von weitem ihre ungeheure Zahl, ſondern da jeder ſchnell auf ſeinen Gegenmann losging, wurden ſie handgemein, ohne vorher durch den Anblick in Schrecken geſetzt zu ſein. So kraftvoll und abgehärtet waren ſie aber, daß kein Römer

ſchwitzend oder keuchend geſehn wurde, obwohl die Schlacht bei erſtickender Hitze und in ſtetem Laufen geliefert ward. So ſoll Catulus ſelbſt zum Preiſe ſeiner Soldaten erzählt haben. Der größte und ſtreitbarſte Theil der Feinde ward auf dem Schlachtfelde niedergehauen: hatten ſich doch die Vordermänner, damit ihre Reihe nicht geſprengt würde, mit langen, an ihren Gürteln befeſtigten Ketten einer an den andern gebunden. Als die Römer aber den fliehenden bis an den Wall nachdrängten, ſtand ihnen ein hochtragiſcher Anblick bevor. Die Weiber, in ſchwarzen Gewändern auf den Wagen ſtehend, tödteten die fliehenden; die ihren Mann, jene den Bruder, jene den Vater: ihre Kinder erwürgten ſie mit der Hand und warfen ſie unter die Räder und die Hufen der Thiere, dann ermordeten ſie ſich ſelbſt. Eine, heißt es, hatte ſich an die Spitze einer Deichſel gehängt und ihre Kinder mit Stricken an ihre Füße gebunden. Die Männer legten ſich Taue um den Hals und banden ſich, da es an Bäumen fehlte, an den Hörnern oder Beinen der Stiere feſt, ſtachelten ſie dann und ſtarben, da die Thiere wild aufſprangen, geſchleift und zerſtampft (22). Dennoch, obwohl der Tod ſo bei ihnen hauſte, wurden über 60000 gefangen genommen (23); die Zahl der gefallenen ward als doppelt ſo groß angegeben. Das Gepäck der Feinde plünderten Marius Soldaten; die Waffen, Feldzeichen und Trompeten, ſagt man, ſeien in Catulus Lager gebracht worden (24), und er habe dies immer als Hauptbeweis dafür beigebracht, daß *er* es war, der den Sieg entſchied. Da jedoch auch unter den Soldaten, wie natürlich, Streit darüber entſtand, wurden Geſandte von Panormus (Palermo), die grade zugegen waren, zu Schiedsrichtern genommen. Catulus Soldaten führten ſie zwiſchen den Leichen der Feinde herum und zeigten ihnen, wie ſie von *ihren* Speeren durchbort waren. Erkennen konnte man dieſe an den Buchſtaben, indem Catulus ſeinen Namen in die Schäfte hatte einſchneiden laſſen. Dennoch kam der Erfolg im ganzen auf Marius Rechnung (25), ſowohl jenes früheren Sieges, als ſeines höheren Ranges wegen (26). Vorzüglich aber rief ihn die große Maſſe des

Volks als dritten Gründer Roms aus, da er eine Gefahr abgeschlagen hätte, nicht geringer als jene, in die Rom einst von den Galliern gestürzt war. Jeder ließ es sich im Hause mit Weib und Kindern wohl sein; der erste Bissen und der erste Trunk beim Mahle ward den Göttern und Marius geweiht: beide Triumphe, meinte man, müßte er allein begehn. Dennoch triumphirte er nicht so, sondern mit Catulus: er wollte sich bescheiden zeigen im höchsten Glücke; auch fürchtete er die Soldaten, welche Miene machten, als ob sie, wenn man Catulus die Ehre entzöge, auch ihn nicht würden triumphiren lassen.

Anmerkungen.

S. 61. (1) Plutarchs Darstellung ist hier an sich unklar; sie wird es noch mehr durch die Hinweisung auf Homer. Die gemeinten Verse stehn im elften Buche der Odyssee, welches Odysseus Besuch in der Unterwelt schildert und davon bei den Alten seinen Namen trägt; sie lauten nach der neusten Übersetzung folgendermaßen (XI. 9—19):

Dann nachdem wir ein jedes Geräth in dem Schiffe geordnet,
Saßen wir da von dem Wind und dem Mann beim Steuer geführet.
So nun fuhr es beständig den Tag mit den schwellenden Segeln.
Doch als Helios sank und Dunkel die Pfade bedeckte:
Kam's zu Okeanos Gränzen des tiefhinwallenden Stromes.
Da nun ist das Gebiet und die Stadt der kimmerischen Männer,
Immer in Dunkel und Wolken gehüllt und Helios schauet
Nie auf jene von oben herab mit den leuchtenden Strahlen,
Weder so oft er die Bahn an dem sternigen Himmel emporsteigt,
Noch auch, wenn er vom Himmel zurück zu der Erde sich wendet:
Sondern verderbliche Nacht umgiebt die verkümmerten Menschen.

Es ist schwer einzusehn, wie diese Schilderung mit einer steten Tag- und Nachtgleiche, die man in den dunkeln Worten des Textes zu erkennen hat, in besonders enger Beziehung stehn kann.

Wahrscheinlich muß man annehmen, daß Plutarch die Quelle, die er hier vor Augen hatte, nicht verstand und irrig wiedergab. Unter den Tagen und Nächten, die sich in das Jahr theilen, wird man nur einen Tag und eine Nacht zu denken haben; es ist die halbjährige Nacht des hohen Nordens gemeint, die mehrfach als mit einem ebenfalls halbjährigen Tage wechselnd, bei den Alten erwähnt wird. An sie konnte dann allerdings der Dichter leicht seine Schilderung einer ewigen Nacht anschließen.

S. 63. (2) Bei diesen Vorbereitungen zum Kriege ist noch zu erwähnen, daß die Alten selbst zweifelhaft waren, ob Marius den kühnen Schritt, auch die, früher vom Kriegsdienste ausgeschlossene, niedrigste Klasse des Volks, die durch keinen Besitz an den Boden des Vaterlandes und sein Geschick geknüpft war, unter den Fahnen zu versammeln, schon im Kriege gegen Jugurtha, oder erst in diesem gegen die Cimbern gethan hat. Die größere Wahrscheinlichkeit neigt sich der ersten Annahme zu. Zugleich möge hier die List erwähnt werden, durch die Marius, nach Frontinus, die Treue der Gallier und Ligurer (Plutarchs Ligyer) in Oberitalien prüfte. Er sandte ihnen einen doppelten Brief, der äußere verbot den inneren, versiegelten, vor einem bestimmten Termin zu öffnen. Vor diesem forderte er sie zurück und fand sie eröffnet. Leider hören wir nichts von den Maßregeln, die er gegen die ziemlich deutlich durchschimmernde Möglichkeit einer Verbindung der fremden Elemente in Italien mit dem neuen nordischen Feinde ergriff.

S. 64. (3) „Bei seiner Furchtsamkeit, die ihn, wenn er einer öffentlichen Versammlung gegenüberstand, zittern und verstummen machte, nahm er zu der Beredsamkeit eines rasenden Saturninus und Sulpicius seine Zuflucht, und brauchte diese Dollmetscher und Handlanger bei seinen Gewaltschritten, diese Störer der Eintracht, zu Stützen seines Ansehns" Plutarch.

S. 67. (4) Plinius berichtet in seiner Naturgeschichte, daß auch Trompetenklang sich in der Luft vernehmen ließ.

S. 68. (5) Die widersprechenden Angaben der Alten lassen es zweifelhaft, ob Marius hierbei wirklich mit berechnender

Absichtlichkeit verfuhr, oder ob der Zufall ein Versehn zu Gunsten der Römer ausbeutete.

S. 70. (6) „Die Weiber der Teutonen baten den siegreichen Marius, er möchte sie den vestalischen Jungfrauen zum Geschenk schicken, mit der Versicherung, sie würden, wie jene, sich unbefleckt bewahren. Als sie dies nicht erlangten, erdrosselten sie sich in der folgenden Nacht. Den Göttern sei Dank, daß sie diesen Muth nicht in der Schlacht ihren Männern einhauchen konnten. Denn wenn diese ihrer Weiber Tapferkeit hätten nachahmen wollen, dann hätte es um die Trophäen des teutonischen Sieges mislich gestanden." So declamirt Valerius Maximus in seiner Anekdotensammlung: andere erzählen dasselbe von den Weibern der Cimbern. Eine Darstellung dieser Schlacht aus dem fünften Jahrhundert n. Chr., bei Orosius, steht auf Valerius Seite, und bietet überdies für das folgende einige bemerkenswerthe Zusätze. Er nennt unter den kämpfenden die Cimbern, was gegen bestimmte ältere Nachrichten nichts sagen will, aber auch, was glaublich ist, die Tiguriner; wie Strabo die Tugener. Die zweite Schlacht läßt er vier Tage nach dem Treffen am Flusse liefern. Bis Mittag ward ohne Entscheidung gekämpft; dann ließ die Hitze „die Leiber der Feinde wie Schnee zerschmelzen und bis in die Nacht währte die Schlacht, nein, das Schlachten."

S. 71. (7) Nach Frontinus, der als strategischer Schriftsteller ein nicht unbedingt zu verwerfender Zeuge ist, hätte Marius die Reste der Teutonen eingeschlossen, und sie durch Lärm und Geschrei in steter Angst und Schlaflosigkeit erhalten, wodurch er sich den späteren Sieg erleichterte. Es scheint indessen, als wäre hier dem ersten siegreichen Treffen doch zu viel Gewicht beigelegt.

S. 71. (8) In diese Zeit wird eine seltsame Anekdote zu setzen sein, die ebenfalls Frontinus berichtet. Ein Teutone forderte Marius zum Zweikampfe, und verlangte, er sollte aus dem Lager kommen; er empfing die Antwort: „wenn er so großes Verlangen nach dem Tode hegte, könnte er sich ja aufhängen." Als jener aber nicht abließ, stellte ihm Marius einen Gladiator

von geringem Wuchs und sehr vorgerücktem Alter gegenüber, und sagte: „wenn er den besiegt hätte, wolle er selbst mit ihm, dem Sieger, fechten.“ Die Erzählung wird entweder falsch sein, oder der Gladiator gesiegt haben; von einem Zweikampfe des Marius würden sich Spuren finden.

S. 72. (9) Auch der König Teutobochus oder Teutobodus soll gefangen sein. „Er, der sonst über vier und sechs Pferde fortzuspringen pflegte, fand kaum eins zur Flucht, und gab, in dem nahen Walde ergriffen, ein schönes Schaustück beim Triumphe ab. Denn der Mann in seiner riesigen Länge überragte die Trophäen.“ Florus. An seinen Namen knüpft sich eine seltsame Fabel. Um 1613 wollte man in der Dauphinee ein Grabmal mit der Inschrift König Teutobochus und darin ein Skelett von 25½ Fuß Länge gefunden haben. Die Knochen gehörten einem Elephanten zu, wie noch vor wenigen Monaten in jener Gegend eine große Menge Elephantenknochen ausgegraben sind.

S. 73. (10) Aus andern Quellen, namentlich durch Florus, erfahren wir, daß die Gesammtmasse in drei Züge getheilt den Weg über die tridentinischen Alpen einschlug. Ein sehr später Schriftsteller berichtet, daß ein Lucius Opimius in den Alpen einen Cimber tödtete, der ihn zum Kampfe herausgefordert hatte.

S. 74. (11) Eine Nachricht bei Florus, die Cimbern hätten erst echt barbarisch gesucht, mit ihren Schilden und der Hand die Gewalt des Stromes aufzuhalten, empfiehlt sich beim ersten Anblick; sie verträgt sich jedoch schwerlich mit einer langjährigen Erfahrung, wie sie die Cimbern auf ihren Wanderungen hatten sammeln können.

S. 74. (12) Nach römischem Kriegsbrauche bekanntlich das Zeichen zum Aufbruch. — Die Geschichte der Flucht erweitert Valerius Maximus durch einen rührenden Zug. „Als die römische Reiterei an der Etsch, durch den Andrang der Cimbern zurückgeworfen, Catulus in Stich ließ, und voll Angst nach Rom flüchtete, sandte Marcus Scaurus, der Stolz und die Zierde sei-

nes Vaterlandes, Boten an seinen Sohn, den die allgemeine Bestürzung auch mit fortgerissen hatte, mit dem Auftrage, ihm anzukündigen: lieber hätte er in der Schlacht auf seine Leiche stoßen wollen, als jetzt ihn erblicken, da er an dem schmachvollen Kampfe auch sein Theil Schuld trüge. Wenn daher noch eine Spur von Schaam in seiner Brust lebte, möchte er den Anblick eines ihm fremd gewordenen Vaters meiden. So ward der Jüngling gezwungen, sein Schwerdt mit mehr Tapferkeit gegen sich selbst zu gebrauchen, als er es gegen den Feind gebraucht hatte."

S. 74. (13) Eine sehr bemerkenswerthe Abweichung von Plutarchs Erzählung bietet Frontinus. „Quintus Lutatius Catulus, sagt er, hatte, von den Cimbern geschlagen, nur noch eine Hoffnung; wenn es ihm nämlich gelänge, den Fluß, dessen Ufer die Feinde besetzt hielten, zu befreien. Daher stellte er auf dem nächsten Berge seine Truppen auf, als ob er dort ein Lager aufschlagen wollte, und befahl seinen Leuten, weder die Bündel aufzumachen, noch das Gepäck abzulegen; keiner sollte aus Reihe und Glied treten. Damit er die Feinde desto sicherer irre führte, ließ er, vor ihren Augen, einige wenige Zelte aufschlagen und Feuer anzünden; zugleich befahl er einigen am Walle zu arbeiten, andern Holz herbeizuschaffen; immer so, daß es die Feinde sehen mußten. Die Cimbern hielten das für Ernst und suchten nun auch für sich einen Lagerplatz aus. So in der Umgegend zerstreut, um zusammenzubringen, was ihnen bei längerem Aufenthalte nöthig war, gaben sie Catulus Gelegenheit, nicht allein über den Fluß zu gehn, sondern auch das feindliche Lager anzugreifen." Von der völlig abweichenden Darstellung der Ereignisse, die hier durchschimmert, scheint leider keine weitere Spur erhalten zu sein.

S. 75. (14) Diese Bezeichnung der Teutonen als Brüder hat der neueren Forschung zu einer sehr scharfsinnigen Vermuthung Anlaß gegeben: Plutarch habe eine lateinische Quelle vor Augen gehabt, in ihr germani gelesen, und sofort Brüder geschrieben anstatt Germanen. Wäre sie wahr, würde man freilich darum noch keine authentische Erklärung des vielfach gedeuteten

Namens in ihr erkennen dürfen, wohl aber zu der Annahme ſich gedrängt ſehn, in dem Volke, das ſeine Mitſtreiter ausdrücklich als Germanen bezeichnete, keine Germanen, ſondern dann vermuthlich Celten zu erkennen. Es iſt in der Einleitung unverholen geblieben, wie uns in dieſe Verhältniſſe kaum irgend ein klarer Einblick geſtattet iſt; wenn ſich aber doch zeigte, daß aus den älteſten Zeugniſſen, die bei einem noch nicht zu wiſſenſchaftlicher Conſequenz ausgebildetem Sprachgebrauche der vollen Klarheit entbehren, durch Vergleichung mit den Quellen, die der Zeit nach die nächſten und die wichtigſten ſind, ſich ergiebt, daß zwiſchen dem älteſten und dem alten — wenn man nur das neue und deshalb verdächtige ausſchließt — im letzten Sinne kein Widerſpruch obwaltet, ſondern vieles räth, in der ganzen Volksmaſſe germaniſche Stämme zu erkennen, und nichts dem widerſpricht: dann freilich verbietet es die hier doppelt nöthige Behutſamkeit, einer noch ſo ſcharfſinnigen Vermuthung beizuſtimmen, wenn ſie den Umſturz des ſonſt wahrſcheinlichen unmittelbar nach ſich zieht. Von dieſem Standpunkte aus wird man die Worte Strabos, der von „den Cimbern und ihren Stammgenoſſen“ ſpricht, nicht auch etwa auf ein misverſtandenes germani zurückführen; ſondern in den Brüdern nur einen engeren, vielleicht urſprünglicheren, Ausdruck für die Stammgenoſſen erkennen, in dem ſich die in einem engen, natürlichen Anſchauungskreiſe befangene Auffaſſung des „barbariſchen“ Volkes abſpiegelt.

S. 76. (15) Von andern wird die Ebene, mit einem beſonderen Namen, das raudiſche Feld (campus Raudius) genannt. Der Strategiker Frontinus läßt uns, falls er nicht auch hier einer abweichenden Erzählung folgte, noch einen andern Grund erkennen, weshalb Marius grade dieſes Schlachtfeld willkommen war. Er ſtellte nämlich ſeine Truppen ganz in der Nähe ſeines Lagers auf, weit ab von den Feinden, die dadurch zu einem ziemlich langen und ermüdenden Marſche gezwungen wurden: eine Aufſtellung, die natürlich durch Lage und Natur jener Ebene ſehr bedingt ſein mußte. Etwas ganz ähnliches erzählt Plutarch von der Teutonen-

ſchlacht in Gallien: es iſt vielleicht nur irrig auf die Cimbernſchlacht übertragen.

S. 76. (16) Sulla, der nachmalige Dictator, zeigte dieſelbe Bevorzugung des Catulus vor Marius in ſeinen Schriften, wie durch ſeine Thaten. Es wird erzählt, daß Catulus Heer ſeiner Thätigkeit ſteten Überfluß an Nahrungsmitteln verdankte, während Marius Soldaten nicht ſelten Noth litten.

S. 76. (17) Plutarch iſt hier von vielen der Übertreibung beſchuldigt; es wäre ein Quadrat von $\frac{3}{4}$ Meilen Seitenlänge.

S. 77. (18) Auf dieſe Schwenkung iſt vermuthlich zu beziehen, was Plinius in ſeiner Naturgeſchichte mit nicht ganz klaren Worten von einem Centurionen Cnejus Petrejus berichtet: er habe durch glückliche Kühnheit ſeine, bereits abgeſchnittene, Legion gerettet, und ſei glänzend dafür belohnt worden.

S. 77. (19) Dieſes Gelübde des Marius erinnert an die Erzählung von einem andern, die uns Plutarch gelegentlich aus einer griechiſchen Quelle, leider ſehr unvollſtändig, erhalten hat. Marius war von den Cimbern geſchlagen: da verhieß ihm in ſeiner Noth eine Traumerſcheinung den Sieg, wenn er ſeine Tochter opferte. Er that es. Seitdem zeigte man in Germanien zwei Altäre, die zur Zeit der Schlacht (jährlich?) einen Klang wie von Trompeten vernehmen ließen. Die Unmöglichkeit, dieſe Angaben mit der Geſchichte in Einklang zu bringen, mahnt doppelt an den eigenthümlichen, faſt romantiſchen Charakter, den ſie tragen.

S. 77. (20) Sogar Waffen und Kleidung ſollen ſie abgeworfen haben.

S. 77. (21) Anders Florus: der Himmel ſchien den Barbaren, wie ſie ſagten, zu brennen vom Glanze der Helme. Gewiß nur eine Ausſchmückung.

S. 78. (22) Nach Plinius vertheidigten, als der menſchliche Widerſtand ſchon zu Ende war, die cimbriſchen Hunde noch die Wagen ihrer Herrn.

S. 78. (23) Hieher verſetzen andere Berichte die Gefangennehmung des Königs Teutobolus oder Teutomodus, Teutoma-

bus, Teutobadus. (Teutomalius, Teutomatus ſind Namen, die bei Galliern vorkommen.) Von Fürſten ſollen ſonſt Lugius und Bojorix gefallen, Claudicus und Ceſorix gefangen genommen ſein.

S. 78. (24) Von 33 Feldzeichen, kamen, nach Eutropius, 2 auf Marius, 31 auf Catulus. Er läßt in dieſer Schlacht Cimbern und Teutonen zugleich beſiegen; nach Aurelius Victor erlagen die Cimbern in Gallien, die Teutonen in Italien: Abweichungen ſpäter Schriftſteller, die gegen die im ganzen gut bezeugte Darſtellung bei Plutarch nichts beweiſen können.

S 78. (25) Bezeichnend für Marius iſt, was Valerius Maximus erzählt: „Zwei Cohorten Camerten, die mit bewunderungswürdiger Tapferkeit den Andrang der Cimbern aufhielten, beſchenkte er auf dem Schlachtfelde gegen die Bedingungen des mit ihnen abgeſchloſſenen Vertrages mit dem Bürgerrecht. „Dieſe That entſchuldigte er richtig und trefflich, indem er ſagte: unter dem Getöſe der Waffen hätte er die Worte des Civilrechts nicht hören können. Und in der That, es war damals eine Zeit, wo es mehr darauf ankam, die Geſetze zu vertheidigen, als auf ſie zu hören.“

S. 78. (26) „Dieſe freudevolle, glückſelige Kunde, daß Italien befreit und das Reich geſichert war, empfing das römiſche Volk nicht durch Menſchen, wie gewöhnlich, ſondern, wenn man es glauben darf, von den Göttern. Denn an demſelben Tage, wo die That geſchah, ſah man vor dem Tempel des Caſtor und Pollux zwei lorbeerbekränzte Jünglinge dem Prätor ein Schreiben übergeben, und wiederholt ließ ſich im Theater der Ruf vernehmen: „Sieg über die Cimbern!“ — In demſelben Augenblicke, wo die Cimbern in der Schlacht unterlagen, rief das Volk in Rom ſeinen Beifall dazu.“ Florus.

Wie Marius von der Höhe, auf welche ihn die Rettung des Vaterlandes geſtellt hatte, herabſank, und der inneren Macht des Staates tiefe Wunden ſchlug, darf hier nicht erörtert werden. Schön und wahr aber iſt, was Plutarch ſelbſt von dem Untergange dieſes Helden ſagt. „Er ſah die Göttin des Friedens als Nebenbuhlerin und Feindin ſeines Ruhmes an, weil er, ein Werkzeug des Krieges, in Friedenszeiten nicht den Dienern des Friedens gleich ſtand. Sein Ehrgeiz, der mit den Jahren wuchs, fühlte Abſcheu gegen die Vorrechte des Alters, Ruhe und Befreiung vom Kriegsdienſte: ſeine Begierde, mit dem Blute der Bürger neue Triumphe zu erkaufen und durch ſie ſeinen alternden Ruhm zu verjüngen, bewaffnete Rom gegen Rom, Bürger gegen Bürger. Marius mußte als ein Störer des Staatsfriedens Sulla weichen und fand weder in Italien, das er gerettet, noch in Afrika, das er beſiegt hatte, eine Zufluchtsſtätte. Mitleid aber würde er verdienen, wenn jener Cimber den Befehl an ihm vollſtreckt hätte, oder wenn er auf den Trümmern Carthagos geſtorben wäre, als ihr Anblick ihn mahnte, er ſei ein Menſch und das Glück unbeſtändig. Aber der böſe Dämon, der über ihm und Rom waltete, ſparte ihn auf zu größerem Elende. Die Zwietracht, deren Samen er in Rom ausgeſtreut hatte, und ein Mann ſeines gleichen, Cinna, rief ihn nach Rom zurück, das er ſodann zu einem blutigen Schauplatze ſeines erbitterten Sinnes und ſeiner grauſamen Rachgier machte. Nicht Rang noch Würde, weder Tempel noch Altar, weder das Recht der Freundſchaft noch die Unverletzlichkeit des Gaſtrechts vermochte Conſuln, Prätoren, Prieſter, Amtsgenoſſen, Freunde, Bürger gegen einen raſenden Marius zu ſchützen, der aus dem Erretter, der Henker ſeines Vaterlandes geworden war.“ Schön iſt die That jenes Cimbern, auf welche Plutarch hier anſpielt: er erzählt ſie an einem andern Orte. Als Marius aus Rom verdrängt, hülflos, unter ſteten Gefahren, nur ſein Leben zu retten ſuchte, ward er in einem Sumpfe, wie ſie das austretende Waſſer des Liris (Garigliano) bildet, verſteckt gefunden und nach Minturnä gebracht. „Der Rath der Stadt faßte, ſo berichtet Plutarch, den

Beſchluß, Marius ſofort tödten zu laſſen. Allein kein Bürger ließ ſich dazu gebrauchen, bis ein Reitersmann, der von Geburt ein Gallier oder Cimber war (denn die Überlieferung ſchwankt), es übernahm, und mit einem bloßen Schwerdte zu Marius ging. Da aber der Theil des Hauſes, in welchem Marius lag, kein ſonderlich helles Licht hatte, und halbdunkel war, ſoll es dem Soldaten erſchienen ſein, als ob helle Flammen aus Marius Augen hervorbrächen und aus dem Dunkel eine gewaltige Stimme ſich vernehmen ließe: Du Menſch, du wagſt es den Cajus Marius zu morden? Da entfernte ſich der Barbar eilends, warf das Schwerdt auf den Boden und floh zur Thür hinaus, indem er nur die Worte ausrief: „Ich kann Marius nicht morden!“ Eine Erzählung, die, von dem wunderbaren entkleidet, ein ſchönes Zeugniß für die Beſiegten ablegt, wie für den Sieger.

Zum Beweiſe aber, wie in ſpäterer Zeit Marius Größe ſeine Niedrigkeit überwog, mögen ſchließlich die kräftigen, mannhaften Verſe eine Stelle finden, in denen Juvenal den kleinlicheren, aber nicht minder läſtigen Anſprüchen des Adels im kaiſerlichen Rom ſein Heldenbild, wie ein Gorgonenhaupt, entgegenhielt:

Ein arpiniſcher Mann hat oft im Volscergebirge
Lohn ſich geholt, wenn am Pflug' er ſich matt für andre geackert;
Auf dem Kopfe des armen zerbrach manch knotiger Rebſtock,
Wenn er danach am Walle geſchanzt mit ſäumiger Hacke:
Doch er iſt's, der der Cimbern Gewalt und die nahe Vernichtung
Aufhält, der allein die bebende Roma beſchützet.
Als zu der Wahlſtatt nun und der Cimbern Leichen die Raben
Zogen, die nimmer zuvor ſo rieſige Leiber benagten,
Da ziert minderer Ruhm den edelgebornen Collegen.

II.

Cajus Julius Cäsar.

Cajus Julius Cäsar ward zu Rom im Jahre 100 v. Chr. geboren. Das Jahr vorher hatte Marius, dessen Schwester Cäsars Mutter war, über die nordischen Feinde triumphirt: seine Jugend fällt daher ganz in die Zeit der Begeisterung, zuerst aller, dann wenigstens einer Partei, für den Helden jenes Krieges; von seinen ersten Jahren an wird man dem Kinde von dem Ruhme des Oheims und den riesigen Barbaren, die er besiegte, erzählt haben. Wer wollte zu wissen behaupten, was sich damals schon in der Seele des Kindes geregt haben mag; wenn wir aber vernehmen, daß in späterer Zeit, während der Bürgerkriege, die Knaben in Rom Theil nahmen an der Spaltung des Vaterlandes, und spielend auf Gassen und Märkten die Schlachten, an die ihrer Väter Geschick geknüpft war, nach Kräften wiederholten: so werden auch damals die Kinder nicht unberührt geblieben sein von dem, was die ganze Stadt begeisterte und erfüllte; am wenigsten der junge Cäsar. Er sah die Trophäen zum Andenken an den cimbrischen Sieg errichten und bald danach von Sulla, Marius Todfeinde, niederreißen: ihm war es vorbehalten, sie dereinst wieder herzustellen. Er sah, wie Marius „der Ehre und Tapferkeit“ einen Tempel weihte, wie Catulus die Kriegsbeute darauf verwandte, einen stattlichen Säulengang zu erbauen. Alles muß darauf hingewirkt haben, den Sieg über die Feinde, von deren Größe und Furchtbarkeit jetzt, nachdem sie im Triumphe aufgeführt waren, ja jeder Römer zu erzählen wußte, nur immer größer und nachahmungswerther erscheinen zu lassen. Wenn es aber wahr ist, was uns unverächtliche Gewährsmänner berichten: Marius, der in

ſeinem Römerſtolze ein Verächter griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft war, ſei eben durch ſeinen Stolz nach dem Siege inſoweit umgewandelt worden, daß er nicht allein, als der griechiſche Dichter Archias, für den ſpäter Cicero die bekannte Rede hielt, ſeine Thaten zum Gegenſtande der Poeſie machte, Freude daran hatte, ſondern beim Mahle nur aus einem eigen geformten Becher mit Henkeln trank, weil er, vermuthlich von einem ſchmeichelnden Grammatiker, wußte, was niemand wiſſen konnte, daß Dionyſos, als er triumphirend aus Indien heimkehrte, grade aus einem ſolchen Becher zu trinken pflegte, und nun eine erwünſchte Gelegenheit fand, ſo oft er den Becher zum Trunke erhob, ſeine Thaten immer von neuem und nicht zu ihrem Nachtheile mit denen des Dionyſos zuſammenzuhalten (eine Vergleichung auf die ihn vielleicht das uns unbekannte Gedicht des Archias geführt hatte): ſo kann dies des größten Eindrucks auf den Knaben nicht verfehlt haben, der, wie es die römiſche Erziehung jener Zeit mit ſich brachte, bei den Griechen heimiſch und mit ihren Mythen vertraut war. Auf eine ſolche Richtung deuten die uns aufbewahrten Titel zweier rhetoriſcher Schulſchriften hin, die Cäſar in ſeiner Jugend verfaßte: Oedipus, eine Tragödie, und das Lob des Herkules. Eben derſelbe Rhetor aber, der, in Cäſars elterlichem Hauſe anſäßig, ſeine Studien geleitet zu haben ſcheint, Marcus Antonius Gnipho, war aus Gallien gebürtig; ein Julius Cäſar hatte vor mehr als achtzig Jahren nicht unrühmlich gegen transalpiniſche Gallier gekämpft. Da ſo alles ineinandergriff, mag der ſorgfältig gebildete Knabe ſchon in jungen Jahren von dem Norden und den Galliern, ihrem Lande, ihrer Natur, und den Gefahren, mit denen ſie Rom bedroht hatten, eben ſo viel gewußt haben, als irgend ein Römer der Zeit.

Es kann zweifelhaft erſcheinen, ob, wenn Rom damals ruhiger geweſen wäre, aus dieſen erſten Anfängen ſich nicht vielleicht eher der große Schriftſteller, als der Held entwickelt hätte. Jene Zeit aber, die in ihren Tiefen durch und durch bewegt und aufgeregt war, wie kaum eine andere Periode des Alterthums, verſtattete

einer irgend bedeutenden Persönlichkeit keine Ruhe: am wenigsten einem Verwandten des Marius. Cäsar war funfzehn Jahre alt, als ihn Marius zum Priester des Juppiter bestimmte. Schon in dem folgenden Jahre starb der Held des Cimbernkrieges; der Dictator Sulla, von diesem gewaltigen Nebenbuhler befreit, richtete seinen Blick auf den siebzehnjährigen Jüngling und stieß bei ihm auf eine Festigkeit des Willens, die großes von ihm fürchten ließ. Cäsar hatte sich mit der Tochter des Cinna, den Plutarch als einen Marius ähnlichen Mann bezeichnete, vermählt: eine Tochter, Julia, war ihm bereits geboren. Sulla verlangte, er solle die Ehe mit der Tochter seines Feindes trennen: vergebens. Da entzog er ihm das Priesterthum, die Mitgift seiner Gattin, das vom Vater ererbte Vermögen, und zwang ihn, als verdächtig, aus Rom zu weichen. Von Häschern und Mördern verfolgt, mußte der Jüngling, fieberkrank, von einem Versteck in den andern flüchten: er war verloren, wenn es ihm nicht gelungen wäre, die Verfolger, welche ihn im Sabinergebirge erreicht hatten, durch Geld zu gewinnen. Die vestalischen Jungfrauen und hochangesehene Männer legten lange vergebens ihre Fürbitte für den verfolgten ein. Endlich gab Sulla nach, und sprach die denkwürdigen Worte: „sie möchten Recht behalten und ihren Willen durchsetzen; sollten aber das eine wohl bedenken, dieser Jüngling, dessen Wohl ihnen so sehr am Herzen läge, würde dereinst das Verderben der Optimatenpartei sein, für die sie mit ihm gekämpft hätten. Denn in Cäsar lebe mehr denn ein Marius." Wunderbar hat der Erfolg diese Prophezeiung beim Wort genommen, und der Vergleichung Cäsars mit seinem Oheim einen Umfang gegeben, auch in Bezug auf den Norden, wie ihn Sulla schwerlich dachte.

So persönlich gesichert und durch das Zeugniß des Feindes geehrt, das aller Blicke auf ihn lenken mußte, betrat Cäsar die Laufbahn seines Ruhmes. Seine ersten Kriegsdienste that er in Klein-Asien. Während ein nie ganz verstummtes Gerücht ihm ein sittenloses Leben vorwarf, erwarb er sich bei der Belagerung Mitylenes durch Rettung eines römischen Bürgers die Bürgerkrone.

Nachdem er danach noch kurze Zeit in Cilicien gedient hatte, eilte er auf die Nachricht von Sullas Tode nach Rom. Er erwartete ein neues Losbrechen des alten Parteikampfes und eine Gelegenheit jene Prophezeiung des Dictators wahr zu machen; jedoch gelang es ihm nicht ſofort ſeine Stelle zu finden: der ganze Kampf erſchien ihm unbedeutend und wenig ſeiner Erwartung entſprechend. So wandte er denn ſeinen Muth nach einer ganz andern Seite; auf ein Gebiet, wo er eine Vergleichung mit Marius weder zu ſuchen, noch zu fürchten brauchte. Cornelius Dolabella, der nach dem Conſulate die Provinz Macedonien verwaltet und durch tapfere Kämpfe gegen thraciſche Völkerſchaften ſich die Ehre des Triumphs erworben hatte, ward von ihm, dem drei und zwanzigjährigen, vor Gericht gezogen, und angeklagt: er habe die ihm zuſtehende Gewalt zur Bedrückung der Provinz gemisbraucht. Die Rede, welche Cäſar damals hielt, ward noch von den folgenden Geſchlechtern mit Bewunderung geleſen: jedoch verfehlte ſie ihren Zweck; der Angeklagte ward freigeſprochen, und die Misgunſt traf ſtatt ſeiner den Kläger. Er bemerkte es wohl: dies und der Wunſch, die einmal, und gewiß auch damals ſchon zur Bewunderung vieler, öffentlich gezeigte Rednergabe zur Vollendung auszubilden, bewog ihn nach Rhodus zu ſchiffen und ſich der Leitung eines der angeſehenſten griechiſchen Rhetoren zu überlaſſen. Dieſe Reiſe gab ihm Veranlaſſung zu einer That, die wohl durch manche ſeiner ſpäteren an Größe, durch keine an Friſche und Genialität übertroffen wird. Nahe der Küſte von Klein-Aſien, unweit Milet, ward er von Seeräubern aufgebracht. Alle ſeine Sklaven ſandte er aus um das geforderte Löſegeld zuſammenzubringen, und beſtieg mit nur drei Begleitern das Caperſchiff, auf dem er vierzig Tage lang durch Kühnheit, Geiſt und Witz erſt die Piraten für ſich einnahm, dann ſie beherrſchte: er nahm keinen Anſtand ihnen im Scherze zu drohen, er werde ſie alle hinrichten laſſen. Das Löſegeld kam an und Cäſar ward befreit. Sein erſtes war an der Spitze einer kleinen Flotte das Schiff, das der Schauplatz ſeines Uebermuthes geweſen war, unabläſſig zu verfolgen, bis er es in ſeine Gewalt gebracht

hatte, und sofort an der ganzen Mannschaft seine Drohung zu verwirklichen. Dann erst ging er nach Rhodus.

Auch für das Vaterland war diese seine Reise nicht fruchtlos. Der König Mithridates von Pontus griff wieder bedenklich in Klein-Asien um sich; da erschien Cäsar, warb in der Eile Hülfstruppen und wußte mit ihnen die Rom einmal unterworfenen Städte, welche den Abfall drohten, niederzuhalten. Kein Wunder, daß ihn das Volk, als er nach Rom heimkehrte, zum Kriegstribunen ernannte: er benutzte seinen Einfluß um zur Aufhebung der Maßregeln mitzuwirken, durch welche Sulla die Macht der Volkstribunen, die immer der Opposition des Volkes den Optimaten gegenüber Form und Nachdruck verliehen, beseitigt hatte, und einzelnen versprengten Häuptern der marianischen Partei die Rückkehr in das Vaterland zu sichern. In diesen Schritten läßt sich deutlicher als in allen früheren bereits die Richtung erkennen, welche Cäsar von da an mit großartiger Consequenz verfolgt hat, so oft er auch im einzelnen und einzelnsten sich klug in die Umstände schickte, um sie, wie sie auch waren, für seine Sache zu benutzen. Wir stehen hier an dem Eingange einer neuen Periode dieses unendlich thatenreichen Lebens; fortan wird alles größer und weiter. Der Jüngling war zum Manne geworden; sein jugendlicher unbefangener Heldenmuth verband sich mehr und mehr mit Selbstsucht: er strebte, sich in den Mittelpunkt des römischen Reiches und der Welt zu stellen, und berechnete klug jeden Schritt, um stets der Hülfen versichert zu sein, welche ihm die Verfassung dazu bieten konnte; aber er achtete keine Gefahr, wenn es galt die eignen Kräfte zu entfalten, deren er sich hinlänglich bewußt war, um nichts als unerreichbar anzusehn.

Als er die Rede hielt, durch die er jenen Marianern die Rückkehr auszuwirken strebte, mag er in sich selbst den Gedanken an seinen Oheim, den Cimbernsieger, und an Sullas prophetisches Wort durch sie neu geweckt, und empfunden haben, daß er bis dahin auch mit des *einen* Marius Ruhm und Macht nicht wetteifern konnte. Einen höheren Flug nahm er in der Gedächtnißrede, die

er danach, zum Quäſtor ernannt, bei der Beſtattung der Schweſter ſeines Vaters, welche einſt Marius Gattin geweſen war, auf dem römiſchen Forum ſprach. „Meine Tante, ſagte er, ſtammt mütterlicherſeits von den Königen ab; durch ihren Vater iſt ſie mit den unſterblichen Göttern verwandt. Denn von Ancus Marcius kommen die Marcier, welches der Name ihrer Mutter war; von der Venus die Julier, das Geſchlecht, zu dem unſre Familie gehört. So erſcheint in ihrer Abſtammung die Heiligkeit der Könige, die am meiſten Macht unter den Menſchen haben, und die Weihe der Götter, in deren Gewalt auch die Könige ſind“: Worte, die grade von Cäſar geſprochen, zu mancherlei Gedanken Veranlaſſung geben. Doch auch dort, wo er ſich als den Sprößling der Götter darſtellte, vergaß er des Oheims nicht. „Er wagte es, erzählt Plutarch in Cäſars Leben, bei dem Leichenzuge Bilder des Marius zur Schau zu ſtellen: damals ſah man ſie zum erſtenmale ſeit Sullas Regiment wieder; denn Marius und die ſeinen waren zu Staatsfeinden erklärt worden. Da nun einige deshalb Cäſar laut ſchalten, ſchrie das Volk dagegen an, begrüßte ihn mit Beifallsgeſchrei, und bewunderte ihn als den Mann, der nach langer Friſt Marius Ehre wie aus der Unterwelt empor- und in Rom wieder einführte.“ Das innere Selbſtgefühl, das durch den Gedanken an Marius und an Sullas Worte nur immer von neuem gekränkt zugleich und geſteigert werden mußte, ſoll erſt in Spanien, wohin Cäſar als Quäſtor geſchickt war, mit unwiderſtehlicher Gewalt ihn ergriffen und fortgeriſſen haben. Vor einem Bilde Alexanders des großen, ſo heißt es, — mag es nun Geſchichte oder eine Legende ſein — ſeufzte er tief: der Gedanke drückte ihn nieder, in dem Alter, in welchem Alexander „die Welt“ unterworfen hatte, noch kein Marius zu ſein. Sofort nahm er ſeine Entlaſſung um auf dem größten Schauplatze, in Rom, ſein Spiel zu beginnen. Ein Traumgeſicht, Ausgeburt der aufgeregteſten, wildeſten Phantaſie, das ſelbſt Cäſar durch ſeine Maßloſigkeit in Schrecken ſetzte, ward von den Deutern auf die ihm beſtimmte Weltherrſchaft bezogen.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Schon auf der Reise nach Rom soll er gestrebt haben, sich in den gallischen Städten Ober-Italiens, die vergeblich das Bürgerrecht nachsuchten, eine unzufriedene, ihm allein ergebene Partei zu bilden; er soll auf dem Punkte gewesen sein, mit ihr das Zeichen zu einem neuen Bürgerkriege zu geben: nur die Klugheit der Consuln, heißt es, die ein nach Asien bestimmtes Heer deshalb in Italien zurückhielten, vereitelte seine Plane. Von da an häufen sich die Beschuldigungen. Wenige Tage bevor er das ihm zugefallene Amt eines Ädilen antrat, wäre es, ihnen zufolge, entdeckt worden, daß er das Haupt einer Verschwörung war, die nichts geringeres beabsichtigte, als einen Theil des Senats zu ermorden und die höchsten, einflußreichsten Ämter des Staates unter die Verschworenen zu vertheilen. Nur der Zufall hat angeblich sie sowohl als einen zweiten ähnlichen Plan, bei welchem zugleich auf eine schon vorbereitete Bewegung in Spanien gerechnet war, vereitelt. Zeugen für alles dieses sind nur Cäsars entschiedene Feinde: ihren Schriften folgen die uns erhaltenen Berichterstatter, nicht ohne Bedenken zu äußern, die wir ihnen nur nachsprechen können, da uns hier keine Prüfung verstattet ist. So viel aber unterliegt keinem Zweifel, daß er seine Ädilität, das Amt, welches vor den meisten andern dem, welcher es bekleidete, Gelegenheit gab, durch Glanz und Prunk ein schon mehr und mehr verwöhntes Volk für sich zu gewinnen, in diesem Sinne auszubeuten wußte. Die Zahl der Gladiatoren, durch deren Kämpfe er das Volk zu erfreuen dachte, war so groß, daß seine Feinde, aus Furcht vor einem so gewaltigem Heere, ein Gesetz erließen, welches nur eine bestimmte Zahl solcher Sklaven zu halten verstattete. Sein Wunsch, zu dem ihm die so gehegte Volksgunst Muth gab, durch sie den Oberbefehl in der Provinz Ägypten zu erhalten, wo sich Aussicht zu einem Kriege zeigte, blieb, durch das Gegenwirken der Optimaten, ohne Folgen. Sie mußten es ihm büßen. Unablässig suchte er allen zu schaden, die im Kampfe gegen die Marianer zu Reichthum oder Ansehn gekommen waren: er scheute die unmäßigste Verschwendung nicht, wenn sie ihm helfen konnte über zwei Mitbewerber um die

Bayerische Staatsbibliothek München

höchste der römischen Priesterwürden den Sieg davon zu tragen. Durch nichts aber sprach er seine Gesinnung deutlicher und nachdrücklicher aus, als durch die Herstellung der Trophäen des Ma-
v. Chr. 65. rius. Bei Nacht ließ er sie, mit Bildern des Siegers und der Siegesgöttinnen geschmückt, auf dem Capitole aufstellen: eine Inschrift feierte die Thaten, deren Denkmale sie waren. Das Aufsehn war allgemein, die Wirkung gewaltig. Während den alten Marianern, deren große Zahl man da erst kennen lernte, die Thränen aus den Augen stürzten, da sie das Bild ihres Feldherrn von Gold und Pracht umgeben erblickten, und sie laut ausriefen: der große Cäsar sei werth zu Marius Geschlechte zu gehören, vernahm man im Senate das strenge Wort: nicht mehr durch unterirdische Minen, nein, durch alle Maschinen einer förmlichen Belagerung suche Cäsar den Staat zu stürzen. Als aber der nie verzagende auch im Senate durch seine Beredsamkeit den Sieg über die Befürchtungen errang, da mochte der ruhige Betrachter erkennen, daß diese That, welche Cäsar in der engsten Verbindung mit Marius zeigt, zugleich ein bedeutender Schritt vorwärts war, um dereinst Sullas Prophezeiung zu erfüllen.

Wenn wir so Cäsar in seinem Verhältnisse zum Staat auf einer Bahn erblicken, welche wenig von jener abweicht, die einst sein großer Oheim gegangen war, muß uns doch die Art und Weise selbst, in der er durch jenes Verherrlichung eigner Herrlichkeit vorarbeitete, daran mahnen, bevor wir den aufstrebenden weiter begleiten, den Blick nach einer andern Seite zu wenden. Wenn Cäsar in den Marianern den Marius ehrt, so ehrt er ihn als Parteihaupt im Staate: wenn er die Cimberntrophäen erneut, so weckte er dadurch in den Zeitgenossen von neuem den Gedanken an die nordischen Verhältnisse, wie sie durch den einen, gewaltigen Mann gestaltet waren. Wem drängte sich dabei nicht die Frage auf, welche Folgen denn jene großen Thaten, wie sie Plutarch erzählte, gehabt haben; ob und wie sich nach und nach im

Norden der Boden für Cäsars Kriege bereitete. Ihre Beantwortung wird zeigen, daß die neu erhöhten Trophäen freilich ein gebührender Zoll waren, den man den Manen des Helden entrichtete, nicht aber die Besiegelung eines vollendeten, auch in seinen Folgen abgeschlossenen Werkes.

Dieselbe Unsicherheit, dieselbe Nothwendigkeit aus verschiedenen Berichten ein Ergebniß erst zu bilden, welche die gesammte Geschichte des Cimbernkrieges schwierig und unklar macht, waltet auch über seinem Ende. Auch an ihm zeigt sich der eigenthümliche, fast episodische Charakter des ganzen Ereignisses; wie es plötzlich und unvorbereitet beginnt, so schließt es mit dem einen Schlachttage ab, ohne Folgen; Plutarchs Erzählung giebt ein Bild davon. Alles löst sich auf in Jubel und Triumph, die Stimme der bedächtigen, die, wie sie den Anfang der großen Bewegung auszuklügeln strebten, so auch ihr endliches Verlaufen beachtet haben werden, ist bis auf wenige Nachklänge verschollen; auf den Reichthum an Nachrichten über jene letzten Jahre folgt eine Armuth, der nicht abzuhelfen wäre, wenn nicht die Ereignisse der folgenden Zeit einiges Licht auf den Boden würfen, auf welchem sie erwuchsen. Darf das Ergebniß kurz bezeichnet werden, so ist den Alten wohl unbedingt zu trauen, wenn sie berichten, die Tiguriner, welche überhaupt, wie es scheint, keine innere Verwandtschaft mit dem großen Heerzuge verknüpfte, seien völlig versprengt worden, so daß die meisten hie und da einzeln umkamen und nur wenige die Heimath und die daheim gebliebenen Stammgenossen wiedersahen. Eine Schaar, welche die verbündete Macht beim Übergange über den Rhein zurückgelassen hatte, zunächst um das Gepäck zu bewachen, welches weiter mitzuführen nicht rathsam schien, wird uns in Cäsars eignen Berichten unter dem Namen der Aduatucer begegnen. Furchtbar scheint die Vernichtung der Ambronen gewesen zu sein; sie verschwinden fast spurlos. Nicht so ihr Name. Seltsamer Weise diente er den Römern als Schimpfwort, und ist so durch den fast die historische Erinnerung überdauernden Sprachgebrauch noch dem Mittelalter überliefert worden:

wir vermögen nicht zu entscheiden, ob und weshalb sie vorzüglich der Haß der Sieger traf, oder ob der Schimpf etwa nur den Gefangenen und zu Sklaven gemachten galt, woran die einzige uns aufbewahrte Deutung: „Ambronen werden die genannt, welche ein schimpfliches Leben führen" (Paulus Diaconus) denken ließe. Ob ein gleiches Verderben über die Teutonen nach jener Schlacht in Gallien erging, wie die Alten behaupten, muß unentschieden bleiben: ihr Name taucht später wieder auf, nicht in der Geschichte, aber in der Geographie; ob nun bei der Auswanderung noch ein Rest des Stammes in der Heimath blieb, ob ihn die aus dem Kriege entkommenen verstärkten, oder ob wir den Alten nachsprechen dürfen: „der Stamm der Teutonen ist vernichtet worden," so daß andre des herrenlosen Namens sich bemächtigten, während vielleicht spärliche Überreste seiner rechtmäßigen Herrn im Anschluß an glücklichere Volksstämme den eigenen, selbständigen Namen einbüßten, — das sind Fragen, die nur dazu dienen uns die Dunkelheit aller jener Verhältnisse immer von neuem beklagen zu lassen. Etwas zuversichtlicher ist von den Cimbern zu sprechen. Die Freude des Sieges und der Todesmuth der Feinde selbst machen es leicht begreiflich, wie der Erfolg der Schlacht übertrieben werden konnte. Mehr denn hundert Jahre danach besteht noch ein Volk der Cimbern auf deutschen Boden, das ausdrücklich von den besten Zeugen mit jenen alten Cimbern, die Marius schlug, in Verbindung gebracht wird. Ist es aber dadurch wahrscheinlich, daß ein Theil der geschlagenen — und wir hören nicht, daß Marius Flüchtlingen habe nachsetzen lassen — entkam, und in dem Stammlande sich eine sichere Stätte gewann, vielleicht in Verbindung mit zurückgebliebenen, so darf man kaum noch auf die prahlerischen Berichte hören: alle seien getödtet oder gefangen, und nicht einer übrig geblieben, der den Unglücksboten hätte machen können. Auch reden die Alten nicht alle so. Marius soll selbst, im Andenken an jene Mannschaft an der Etsch, welche von den Barbaren aus Ehrfurcht vor der Tapferkeit verschont war, denen, die bis zu Ende Stand gehalten hatten, freien Abzug gestattet, und ihnen sogar einen

Theil der Beute billig — nur um ihn nicht zu verſchenken — verkauft haben. Mag dies aber auch zweifelhaft bleiben, jedenfalls dürfen wir Appians Worte zu unſern machen: „Die Cimbern kehrten heim, nachdem ſie viel gethan und viel erduldet hatten.“ Die innere Macht des Volkes war freilich gebrochen, und, wenn wir auf die Alten hören, nicht durch die Waffen allein. Wie die Gallier einſt auf dem geſegneten Boden Ober-Italiens nach und nach ihrer alten Kraft vergaßen, ſo wirkte das milde Land und die mildere Sitte in erſtaunlich kurzer Friſt erſchlaffend auf die „eiſenfeſten“ Nordländer. „Die Cimbern, ſo erzählt Caſſius Dio, verloren viel von ihrem alten Muth; ſie wurden ſtumpfer und ſchwächer an Geiſt und Körper. Grund davon war, daß ſie, ſonſt unter freiem Himmel zu leben gewohnt, in Häuſern ſich aufhielten, und ſich ſtatt der früheren Flußbäder warmer Bäder bedienten; daß ſie, die früher rohes Fleiſch aßen, ſich mit Leckereien und Süßigkeiten anfüllten, und, gegen ihre Sitte, dem Weine und dem Rauſche unterthan wurden. Dies lähmte völlig ihren Muth und verweichlichte ihre Körper, ſo daß ſie weder Anſtrengung noch Mühſal, nicht Hitze, nicht Kälte, keine Nachtwachen mehr ertragen konnten.“ So verführeriſche Einwirkungen Süd-Frankreichs und Italiens hinderten jedoch nicht, daß hoher Ruhm an dem Reſte des Stammes haftete, daß, nicht lange nach Marius Siege, ein Mann, der ein Meiſter in den Künſten des Krieges war, im Kampfe gegen Rom auf ſeine Mitwirkung rechnen mochte. Unvorſichtig und zu eigner Gefahr überſah man in Italien, wie Himmel und Erde des Südens die bedrohlichſten Feinde der Nordländer waren: man trat ihrem Werke hemmend in den Weg. Sechszigtauſend Cimbern — ein bedeutendes Heer — blieben als Gefangene auf italiſchem Boden: über das Land vertheilt, und immer mehr dem heimiſchen Leben entfremdet, wären ſie ſchwerlich jemals ihren Beſiegern furchtbar geworden. Aber von dieſen rieſigen Leibern und dieſen Seelen, die keine Todesfurcht kannten, verlangte man nicht bloß die Dienſte gewöhnlicher Sklaven. Im Amphitheater ſollten ſie ihren Muth zur Schau ſtellen und dem Volke zur Ergötzung dienen. Eine

große Zahl ward zu Gladiatoren gemacht und täglich an die eigne Kraft und ernste Kämpfe gemahnt. So lebte jenseits der Alpen Name und Ruhm, in Italien nicht wenig von der Kraft der Cimbern fort: kein Wunder, wenn diese Elemente bald mitwirkend bei Ereignissen sich zeigen, welche nur durch die größten Helden Roms bestanden werden konnten.

„Von allen Königen, die Rom angegriffen haben, sagt Montesquieu, — der Mann, welcher am tiefsten dem innern Gange der römischen Geschichte nachgesonnen hat, — war Mithridates von Pontus der einzige, der sich mit Muth vertheidigte, und die Römer in Gefahr stürzte. Nichts hatte die Mehrzahl der Könige so sehr in das Verderben geführt, als ihre unverholene Sehnsucht nach Frieden. Dadurch schreckten sie die andern Völker ab, mit ihnen eine Gefahr zu theilen, der sie sich selbst so sehr zu entziehn wünschten. Mithridates aber ließ gleich anfangs die ganze Welt empfinden, daß er ein Feind der Römer war und immer sein würde." Ein solches Auftreten eines Mannes, der sich als den Mittelpunkt großer Unternehmungen zu zeigen wußte, konnte nur doppelt folgenreich sein in einer Zeit, wo selbst der römische Name nicht mehr das unverrückbare Centrum der Welt war, da Parteien in erbittertem Wechselkampfe sich der Macht, welche er verlieh, seines Inhalts, zu bemächtigen strebten. Die Kriege gegen diesen Feind, die überdies gleich in ihrem Beginn durch Streit um den Oberbefehl auch den Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla weckten, haben mit kurzen Unterbrechungen sechs und zwanzig Jahre gewährt; Jahre, in denen die Welt der Ruhe entbehrte. Ihre Geschichte ist so reich als anziehend und spannend. Fortwährend geben plötzliche Zufälle dem Gange der Ereignisse unerwartete Wendungen: während Rom in sich uneins ist, und seine Kämpfe auch in der Ferne, wo es gegolten hätte, den gemeinsamen Feind zu bestehn, sich wiederholen, hat auch Mithridates gegen seine eigne Familie zu kämpfen; vieler Völker Sprache und Sitte macht die großen Bilder belebt und man-

nigfaltig. Überſieht man das Ganze des langen Krieges, ſo erſcheinen die Mittel, mit denen der pontiſche König das Weltreich zu ſtürzen ſuchte, des großen Zweckes nicht unwürdig; was in ſolcher Hinſicht von den Feinden Roms, was von Rom ſelbſt zu lernen war, hatte er gelernt: auch der Erfolg wäre wohl gar unſicher geweſen, wenn der Familienkrieg des Königs ſeinen Feinden nicht in die Hände gearbeitet hätte. Von ſeinem Lande, das ſich an den unwegſamen Caucaſus lehnte, aus gewann er Klein-Aſien großentheils: er erſchien als Befreier von der römiſchen Herrſchaft. Bald zeigt ſich ſein Heer in Griechenland: wir haben das wunderbare Schauſpiel, Römer und Barbaren um den Beſitz Athens und der Akropolis kämpfen zu ſehn. Näher noch an Italien gelangten ſeine Schiffe. Kundig der See — ſein Land gränzte an das ſchwarze Meer — ſandte er Caperflotten über das ganze Mittelmeer aus; ſie kamen bis in die Nähe Roms. Blicken wir weiter in den Weſten. In Spanien, wohin die Wogen des Bürgerkrieges ihn verſchlagen hatten, ſtand der edle, heldenmüthige Sertorius an der Spitze eines Theils der unterdrückten Marianer und ſann auf Rache, gehoben von dem Vertrauen und der Begeiſterung ſpaniſcher Stämme. Auch ihn ſuchte Mithridates zu gewinnen; Oſten und Weſten ſollten ſich einander nähern, um Rom zu erdrücken. Zu deutlich ſchimmert hier ſchon ſein, oft von den Umſtänden vereitelter, aber eben ſo oft wieder aufgenommener Plan einer Einſchließung Italiens durch, zu beſtimmt weiſ't ſchon die Ausdehnung des pontiſchen Reiches nach Norden auf die dort zu gewinnenden Kräfte hin, als daß die Nachricht befremden könnte, er habe auch, und nicht vergebens, auf nordiſchen Beiſtand gerechnet. Wird aber berichtet, daß der raſtloſe Mann, als er faſt alles ſchon verloren hatte, am Ende ſeines Lebens noch den Gedanken faßte, vom Norden her und mit der Macht, die er ihm bieten würde, in Italien einzudringen, auf der Heerſtraße der Gallier und der Cimbern, ſo mahnt dies doppelt, den Spuren nordiſcher, deutſcher Stämme in ſeinen Heeren, Kämpfen, und Plänen nachzugehn.

In dem Verzeichniſſe der Streitkräfte, mit denen er ſeine Kriege

v. Chr. 88. eröffnete, treffen wir auf Namen, die schon früher von uns erwähnt worden sind. „Zu Freunden, so heißt es, die bereit waren alles zu thun, was er beföhle, hatte er die Scythen, Taurer, Bastarner, Thracer, Sarmaten, und alle Stämme um Don und Donau und den mäotischen See.“ Jenes Volk, das einst mitten in scythischer und thracischer Umgebung gedroht hatte, den ersten Zusammenstoß deutscher und römischer Waffen herbeizuführen, machte seine Drohung wahr. Leider hören wir nichts näheres über seine Sitten und Thaten: in dem großen Völkergemisch, welches einen Herrn erforderte, der, wie Mithridates, drei und zwanzig Sprachen zu reden wußte, entzieht sich der einzelne Stamm unsern Blicken. Vermuthen müssen wir, daß unter den Scythen, Thracern, und Galliern, welche bei Chäronea von Sulla geschlagen wurden, auch Bastarner waren. Zugleich aber darf vorausgesetzt werden, daß die Deutschen auch damals sich bei den Römern Achtung zu gewinnen wußten: als Mithridates zum dritten Kriege rüstete, werden unter den thracischen Stämmen die Bastarner als die stärksten und mächtigsten genannt. Ausdrücklich wird überdies berichtet, als der König selbst ein römisches Heer in Chalcedon angriff, seien zwanzig Bastarner umgekommen, während die Römer dreitausend Mann verloren. Es bleiben noch die letzten Pläne des nie verzweifelnden zu betrachten. Gestützt auf seinen Ruhm, und der eignen Töchter, als Preis des Bündnisses, nicht schonend, suchte er alle Völker rings um den mäotischen See zu gewinnen; sein Weg sollte durch Thracien und Macedonien über die Alpen nach Italien führen. Vor Pompejus immer von neuem bewährtem Kriegsglücke hielten die Scythen nicht Stand: Mithridates war verrathen und hülflos. Appian, dessen Geschichte der mithridatischen Kriege am ausführlichsten ihren wechselvollen Verlauf schildert, möge selbst das weitere erzählen. „Er aber, seiner ganzen Herrschaft beraubt, ließ dennoch keinen niedrigen, seinem Unglück entsprechenden Gedanken in seine Seele kommen. Zu den Celten vielmehr, die seit langer Zeit zu diesem Zwecke mit ihm verbündet waren, gedachte er sich zu retten, und mit ihnen in Ita-

lien einzufallen, in der Hoffnung, große Theile Italiens würden sich aus Haß gegen die Römer mit ihm verbünden. Er erfuhr, so sei auch Hannibal einst verfahren, als in Spanien der Krieg gegen ihn erklärt ward, und dadurch sei er den Römern vorzüglich furchtbar geworden. Auch wußte er, daß noch jüngst fast ganz Italien aus Haß von den Römern abgefallen war, und lange Zeit verbündet mit dem Gladiator Spartacus, einem Manne ohne alles Ansehn, gegen sie gekämpft hatte. Solche Gedanken drängten ihn zu den Celten hin. Während aber dieses Wagestück wohl sein glänzendstes geworden wäre, gerieth sein Heer in Furcht: hauptsächlich wegen der Größe des Wagnisses selbst, sodann, weil sie zu einem langen Kriege und in ein fremdes Land geführt werden sollten, und gegen Feinde, die sie im eignen Lande nicht zu bewältigen vermochten. Auch meinten sie, Mithridates habe selbst gar keine Hoffnung und wolle nur unter Thaten und als König, nicht in Unthätigkeit, sterben. Dennoch blieben sie gefaßt und ruhig, denn auch im Unglück war er ein großer König und der Achtung werth." Weniger edel dachte sein Lieblingssohn, der zur Thronfolge bestimmte Pharnaces. Die Furcht, des Vaters Verwegenheit könne ihn der künftigen Herrschaft berauben, soll ihn zum Verrath getrieben haben, den er, entdeckt und begnadigt, sofort mit mehr Erfolg erneuerte. Er ward zum Herrscher ausgerufen; dem alten Mithridates blieb nichts übrig als ein freiwilliger Tod. Da Gift nicht wirkte, bat er einen Anführer der Celten, Bituitus, „nach so manchem guten Dienste um den letzten." Von dieses Hand starb er: mit ihm sein großer Entwurf. Als Pompejus endlich auch die letzten Regungen des gewaltigen Krieges unterdrückt hatte, und, mit einem Kleide Alexanders des großen angethan, triumphirend in Rom einzog, vergaß die Aufschrift, welche v. Chr. 61.
seine Thaten pries, nicht, auch der besiegten Bastarner Erwähnung zu thun.

Es ist an und für sich klar, daß jene Verbindung zwischen Mithridates und den Celten, mochte sie auch zunächst durch die in Klein-Asien und dem Osten Europas angesiedelten celtischen Stämme

vermittelt werden, nur Beſtand haben konnte, wenn es ihr in Deutſchland an einem feſten Halte nicht fehlte. Überdies berichtet Plinius in ſeiner Naturgeſchichte, Mithridates ſei der Meinung geweſen, an der Küſte Germaniens liege eine Inſel, bewaldet mit cederähnlichen Bäumen; aus dieſen quille der Bernſtein. So ſind wir in jene Gegend des Nordens verſetzt, wo einſt Pytheas die Teutonen fand, und dürfen vermuthen, daß des Königs weitgreifende Pläne ſich wohl auch bis dahin erſtreckten: wer gedächte dann aber nicht vor allen der Cimbern? Höchſt willkommen iſt daher die Nachricht, die Juſtinus aus dem Werke ſeines Gewährsmannes, des vielgeleſenen Trogus Pompejus, eines Zeitgenoſſen des Kaiſer Auguſtus, aufbewahrt hat: es habe Mithridates, als er ſeinen erſten Krieg gegen Rom vorbereitete, Geſandte nicht allein zu den Sarmaten und Baſtarnern, ſondern auch zu den Cimbern geſchickt. Sucht man die erſte Quelle dieſer Angabe, ſo iſt mit ziemlich großer Wahrſcheinlichkeit auf Poſidonius, einen Zeitgenoſſen, hingewieſen. Schwerlich waren die Unterhandlungen erfolglos: es iſt nicht undenkbar, daß unter der allgemeinen Bezeichnung der Celten, die als Beſtandtheil des bunt zuſammengeſetzten Heeres erwähnt werden, auch eine Schaar Cimbern mitbegriffen iſt; es könnte ſelbſt jener Bituitus ein Germane geweſen ſein; denn der Name läßt ſich von deutſchen Wurzeln herleiten, und es darf nicht ſtören, wenn wir bei Poſidonius einem Gallier Bituis begegnen. Hier aber verſiegen die Quellen, und die Vermuthungen entbehren des feſten Bodens.

Unabweisbar iſt die Frage, ob zwiſchen ſolchen Vorbereitungen eines neuen Cimbernkrieges vom Norden her und dem Kriege der Gladiatoren, der bei den Römern oft mit dem, halb verächtlichen, Namen des „Sklavenaufſtandes“ bezeichnet wird, ein innerer Zuſammenhang anzunehmen ſei. Das germaniſche Element tritt auch in ihm deutlich und entſchieden hervor: der vor allen ur-

theilsfähige Cäsar erkannte darin ein Seitenstück zu dem Cimbernkriege, einen Zusammenstoß römischer und deutscher Waffen. Die Richtung des wilden Zuges auf die Alpen zu läßt überdies zweifeln, ob man nur ein Entkommen in die Heimath beabsichtigte, oder ein Entgegenrücken der Stammgenossen vom Norden erwartete, um dann, mit weislicher Benutzung der doppelten und dreifachen Bedrängniß Roms, die Erneuerung eines germanischen Heerzuges zu wagen, — kühne, aber nicht undenkbare Pläne. Auch hier ist keine bestimmte Antwort möglich: die Römer siegten, und die Kunde von den ursprünglichen Absichten der Feinde mag sie selbst nicht lange überlebt haben. Als Mithridates fast zehn Jahre nach dem Beginne dieses Aufstandes seinen großen nordischen Kriegsplan entwarf, waren seit Marius Siege bald vierzig Jahre verstrichen: er würde in Italien wohl nur noch wenige der alten Cimbern gefunden haben.

Wie aber jener Krieg entstand, wie er sich gestaltete bis zu dem Augenblicke, wo die Deutschen aus den Reihen der kämpfenden verschwinden, möge hier zunächst mit Plutarchs Worten — seinem Leben des Crassus (Kap. 8. 9.) entnommen — berichtet werden. „Der Aufstand der Gladiatoren und ihr Verheerungszug durch Italien, gewöhnlich der Krieg des Spartacus genannt, ist aus folgender Veranlassung entstanden. Ein Lentulus Batiatus hielt zu Capua Gladiatoren, meistens Gallier und Thracer, die nicht in Folge von Verbrechen, sondern nur durch die Unbilligkeit ihres Käufers in den Gladiatorenstand versetzt waren. Von ihnen hatten zweihundert den Entschluß zu fliehen gefaßt: da dies aber verrathen ward, entsprangen ihrer acht und siebzig, die es gemerkt hatten, und sich nun doppelt beeilten, mit Messern und Bratspießen, die sie aus einer Garküche nahmen, bewaffnet. Unterwegs stießen sie auf Wagen, welche Gladiatorwaffen nach einer andern Stadt bringen sollten: diese plünderten sie, rüsteten sich, und wählten, nachdem sie sich eines festen Platzes bemächtigt hatten, drei Anführer. Der erste von diesen war Spartacus, ein Thracer aus einem der nomadischen Stämme, ein Mann, nicht

v. Chr. 73.

allein von hohem Selbſtbewußtſein und großer Kraft, ſondern auch, was Einſicht und milde Geſinnung betrifft, beſſer als ſein Geſchick und mehr ein Grieche als ein Thracer. Man ſagt, als er erſt zum Verkaufe nach Rom gebracht ward, habe man einen Drachen geſehn, der ſich, als er ſchlief, um ſeinen Kopf legte: ſein Weib aus demſelben Stamme, eine Weiſſagerin und erfüllt von der prophetiſchen Begeiſterung des Dionyſos, ſagte: dies verheiße ihm eine große, furchtbare Gewalt, die aber zu gutem Ende führen würde.

Zuerſt nun ſchlugen ſie die zurück, welche ihnen aus Capua nachſetzten: da ihnen dabei viele Soldatenrüſtungen in die Hände fielen, legten ſie ſie mit Freuden an, und warfen die Gladiatorwaffen, als unehrenhaft und barbariſch, fort. Sodann ward von Rom aus Clodius, der Prätor, mit drei tauſend Mann gegen ſie geſchickt; er traf ſie auf einem Berge, der nur einen einzigen, ſchmalen und ſchwierigen Aufgang hatte: dieſen beſetzte er, und meinte ſie feſt zu haben. Auf allen andern Seiten waren ſchroffe und jähe Felswände, dicht mit wildem Wein bewachſen. So ſchnitten denn die Gladiatoren die Reben, welche ihnen brauchbar ſchienen, ab, und flochten daraus tüchtige Strickleitern; lang genug, um, am Rande des Abhangs befeſtigt, bis in die Ebene hinunterzureichen. Auf ihnen ſtiegen ſie alle ſicher herab. Ein einziger blieb der Waffen wegen oben; als alle unten angekommen waren, warf er ſie ihnen hinunter: damit fertig, rettete er zuletzt auch ſich. Die Römer merkten davon nichts: der Angriff erſchreckte ſie daher doppelt, weil er völlig unerwartet erfolgte; ſie flohen und das Lager kam in die Gewalt der Feinde. Verſtärkt wurden dieſe durch viele Hirten und Schäfer aus jener Gegend, ſchlagfertige und bewegliche Leute. Einige von ihnen erhielten vollſtändige Rüſtungen, andere dienten als Vorboten und Leichtbewaffnete.

Der zweite Prätor, der gegen ſie geſandt ward, war Publius Varinus. Zuerſt ſtieß ſein Unterfeldherr Furius mit zweitauſend Mann auf den Feind, und ward geſchlagen. Als ſodann ſein Rathgeber und College Coſſinius mit bedeutender Macht abgeſchickt ward, paßte ihm Spartacus auf, wie er ſich bei Salinä badete, und wenig fehlte,

er hätte ihn gefangen genommen. Mit vieler Mühe und Noth entkam er: seines Gepäckes bemächtigte sich Spartacus, der ihm überdies auf dem Fuße nachsetzte, viele auf der Flucht niederhieb, und das Lager einnahm. Cossinius selbst fiel. Auch der Prätor unterlag in vielen Schlachten, und Spartacus, der endlich sogar seine Lictoren und sein Streitroß in seine Gewalt brachte, erschien schon als groß und furchtbar. Dennoch blieben seine Gedanken besonnen und gemäßigt; er führte, da er selbst nicht erwartete, gegen die Gesammtmacht Roms Stand halten zu können, sein Heer nach den Alpen hin. Seine Meinung war, es wäre am besten, wenn sie darüber zögen, und dann jeder in seine Heimath ginge, ein Theil nach Thracien, der andere nach Gallien. Sein Heer aber, stark durch seine Zahl und voll Selbstgefühl, gehorchte nicht, sondern verheerte lieber Italien allerorten, wohin es grade kam. Da war es nicht mehr blos das unwürdige und schimpfliche des ganzen Aufstandes, was den Senat bekümmerte: aus Furcht vor großer Gefahr schickte er beide Consuln aus, wie zu einem der schwierigsten und größten Kriege. Der eine von ihnen, Gellius, warf sich unversehens auf die Germanen, welche aus Verwegenheit und Stolz sich von Spartacus getrennt hatten, und vernichtete sie gänzlich." Unter wechselnden Kämpfen durchzog Spartacus danach Italien vom Fuße der Alpen bis nach Sicilien; bald steht er wieder auf dem Festlande dem, zum Oberbefehlshaber ernannten, Crassus gegenüber: es galt Rom selbst vor einem Verheerungszuge zu sichern. „Früher, so erzählt Plutarch, hatte Crassus an den Senat geschrieben, es sei nöthig, Lucullus aus Thracien und Pompejus aus Spanien herbeizuziehn; jedoch ward es ihm leid, und er beschloß, bevor sie kämen, den Krieg zu Ende zu bringen: denn er wußte, daß man den Sieg nicht ihm, sondern dem, welcher ihm Beistand und Hülfe leistete, zuschreiben würde. Zuerst nun beschloß er, die, welche von Spartacus getrennt, in einem besonderen Lager unter Cajus Cannicius und Castus standen, anzugreifen. Daher schickte er sechstausend Mann ab, um sich im voraus eines Hügels zu bemächtigen, mit dem Geheiße, dies möglichst im ge-

heimen zu thun. Sie bemühten ſich nun wohl unbemerkt zu bleiben, indem ſie die Helme mit Zeug umwickelten, wurden jedoch von zwei Weibern, welche grade für die Feinde opferten, bemerkt, und hätten Gefahr gelaufen, wenn nicht Craſſus ſich plötzlich gezeigt und eine gewaltige Schlacht geſchlagen hätte. Von den Feinden blieben zwölftauſend und dreihundert; nur bei zweien davon fand man Wunden auf dem Rücken, die übrigen waren alle in Reihe und Glied ſtehend und gegen die Römer fechtend gefallen.“ Die Erwähnung eines ſo von Spartacus getrennten Heerhaufens mahnt von ſelbſt an die Germanen, die ſich früher von ihm abgeſondert hatten, und könnte allein auf die Vermuthung führen, jene frühere Vernichtung ſei keineswegs ſo vollſtändig, auch dieſe tapfern ſeien, wenigſtens zum Theil, Deutſche, geweſen: erinnern doch ſelbſt die beiden Prieſterinnen an cimbriſche Sitte. Dieſe Vermuthung wird zur Gewißheit durch einen Bericht des oft genannten Frontinus: wenn nicht die Berufung auf Livius unwiderſprechlich darthäte, daß er von eben dieſer Schlacht handelt, würde man leicht geneigt ſein, eine andere, völlig verſchiedene, in ihm zu erkennen; ſo aber möge er hier einen Platz finden, zugleich zum Beweiſe, in welches Dunkel Spartacus Geſchichte gehüllt iſt. „M. Craſſus ſchlug in dem Kriege gegen die entlaufenen Sklaven bei Cathena dicht an dem Lager der Feinde zwei befeſtigte Lager auf. In der Nacht ließ er ſodann die Truppen das Lager wechſeln: in dem größeren blieb, um die Feinde zu täuſchen, das Feldherrnzelt ſtehn. Er ſelbſt führte alle Truppen heraus, und ſtellte ſie am Fuße eines beſtimmten Berges auf. Die Reiterei theilte er, und befahl dem Lucius Quintius, den einen Theil Spartacus in den Weg zu ſtellen und ihn an der Theilnahme am Kampfe zu hindern; mit dem andern ſollte er die Gallier und Germanen von der Partei des Caſtus und Gannicius zur Schlacht herauslocken, und ſie, indem er thäte, als zöge er ſich zurück, bis an den Punkt bringen, wo er die Schlachtreihe aufgeſtellt hatte. Die Barbaren verfolgten ſie wirklich: die Reiterei ſchwenkte ſeitwärts auf beide Flügel; plötzlich ſtand die römiſche Schlachtreihe offen

da, und griff mit dem Schlachtrufe an. Fünf und dreißigtausend bewaffnete wurden, nach Livius, nebst den Anführern selbst getödtet. Fünf römische Adler, sechs und zwanzig Fahnen, reiche Beute, darunter fünf Consularfasces mit den Beilen, wurden gewonnen." Es bedurfte nur noch einer Schlacht, um den Krieg zu v. Chr. 71. beenden: der Deutschen geschieht keine Erwähnung mehr. Was aber, neben der wunderbaren Erscheinung einer Schlacht zwischen Römern und Deutschen tief im Süden Italiens, im Lande der Bruttier, diesen Berichten einen besonderen Werth verleiht, ist die Angabe der Zahl der gefallenen. Sie zeigt unverkennbar, daß wohl nur wenige Cimbern in Italien waren, die damals nicht unter den Waffen standen: die Menge der erbeuteten Feldzeichen zeugt von ihrer Tapferkeit.

So waren denn diese Ausläufer des Cimbernkrieges für den Augenblick beseitigt; wer aber tiefer blickte, konnte schwerlich blind sein gegen die bedenklichen Aussichten in die Zukunft, die sich auch in ihnen ankündigten. Was Deutsche auf dem Schlachtfelde vermochten, auch wenn sie Sklaven waren, hatte der letzte Krieg von neuem gelehrt, und die Besorgniß vor dem vorbeiteten großen Bunde der nordischen Völkerschaften gegen Rom konnte durch den Triumph, der die mithridatischen Kriege beschloß, nicht gehoben werden. Wenn von den scythischen Stämmen bis nach Gallien hin der ununterbrochene Zusammenhang des Landes schon an sich eine gemeinsame Unternehmung erleichterte, wenn die seltsame Verschiebung der Nationalitäten, die uns unter Thracern und Scythen celtische und deutsche Stämme finden läßt, von selbst die Hand zur Unterhandlung und Vermittlung bot, wenn endlich fast auf allen Punkten des großen Bogens im günstigsten Falle nur besiegte Feinde Roms neben noch unbesiegten Völkern zu erblicken waren: so lag der Gedanke nah, die große Bewegung, wie sie Mithridates beabsichtigte, könne sich auch ohne ihn entwickeln, und dann nur um so gefährlicher, als man nicht wußte, wer das Heft in Händen hielt, und wohin der entscheidende Schlag zu richten

sei. In diesem Falle würde Rom recht eigentlich „mehr als einen Marius“ gebraucht haben.

Während im Osten mit wechselndem Glücke gegen die thracischen Stämme gekämpft ward, begannen die Ereignisse, welche die, von da an fast ohne Ende fortgesetzte, Bekämpfung der Gesammtmacht des Nordens zur Folge hatten. Sie führen uns unmittelbar zu Cäsar zurück.

Wir finden ihn in Rom, zum Prätor ernannt, mitten unter
v. Chr. 63. erbitterten Kämpfen der Parteien. Es war das Jahr der catilinarischen Verschwörung. „Zu der Zeit, sagt ihr großer Geschichtschreiber, Cajus Sallustius Crispus, erschien mir das römische Reich bedauernswerth, wie noch nie. Vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne hatte es mit den Waffen seiner Herrschaft den Weg gebahnt; Ruhe und Reichthum, was den sterblichen als das höchste gilt, besaß es in Fülle; und dennoch gab es Bürger, die mit starrem Trotz sich und den Staat in das Verderben zu stürzen trachteten.“ Es waren damals Gesandte des gallischen Volks der Allobroger in Rom, die bei dem Senat Hülfe für ihren, durch eine schwere Schuldenlast gedrückten, Staat nachsuchen sollten. An sie machten sich die Verschwornen, welche die Noth und den kriegerischen Sinn des Volkes kannten: auch verhehlten die Gesandten nicht, bei dem Senat sei keine Hülfe zu finden, nur der Tod könne ihre Leiden enden. Aber schon gewonnen, wurden sie zu Verräthern: der Consul Cicero dankte ihnen die Möglichkeit, sich den Ruhm eines „Vaters des Vaterlandes“ zu erwerben. Dennoch regte es sich jenseits der Alpen: Catilina selbst suchte mit seinem Heere dorthin zu gelangen. Noch im letzten Augenblick ward er, fast auf der Gränze Galliens, zur Schlacht gezwungen, und unterlag nach tapferem Kampfe. Der Adler, der ihm als Feldzeichen diente, war einer von denen, unter welchen Marius Soldaten gegen die Cimbern gefochten hatten. Wie mußte die nun unverkennbar gewordene Möglichkeit einer Verbindung der Par-

teien im innern mit den gemeinsamen Feinden alle Gefahr, mit welcher der Norden drohte, größer und heilloser erscheinen lassen.

Auch für den Mann, der einst alle diese Furcht vorläufig beseitigen sollte, war das Jahr ein gefahrvolles. Es ist bekannt, wie Cäsar den Senat zu einer milderen Behandlung der Mitverschworenen Catilinas zu stimmen suchte: er wich nur den Dolchen, die schon auf ihn gezückt waren. Als ein Volkstribun staatsgefährliche Gesetze vorschlug, ward Cäsar, als sein Helfer, durch den Senat von der Staatsverwaltung entfernt: wiederum wich er nur der Übermacht, und wußte sich seine Stellung wieder zu gewinnen, indem er selbst das ihm ergebene Volk von Gewaltschritten zurückhielt. Auch gegen die gefahrvolle Anklage, er sei selbst einer von Catilinas Genossen, verstand er sich, vornehmlich durch Cicero, zu rechtfertigen und an seinen Anklägern zu rächen.

Nach der Prätur verwaltete er die Provinz Spanien. Der reiche Crassus mußte einschreiten, damit seine Gläubiger ihm nur verstatteten, Rom zu verlassen; solchen Verlegenheiten abzuhelfen und zugleich dem Worte, das er mitten in den Alpen zu seiner Umgebung sprach: „er wolle lieber in einem Alpendorfe der erste als in Rom der zweite sein," zu der günstigsten Erfüllung zu verhelfen, dazu mußte die Provinz dienen. Es gelang vollkommen. In tapferen Kämpfen gegen die Lusitaner, die er bis an die Küste des Oceans verfolgte, erneuerte und steigerte er seinen alten Kriegsruhm; überdies brachte er ein unermeßliches Vermögen mit nach Rom zurück, auch dadurch befähigt, seinen Bewerbungen um das Consulat verstärkten Nachdruck zu verleihen. Seine späte Heimkehr versetzte ihn in die Nothwendigkeit, entweder dem Triumphe, zu dem ihn seine spanischen Siege berechtigten, oder dem Consulate zu entsagen: er wählte die Ehre, die, wie den Marius einst sechs Jahre lang, so ihn wenigstens auf ein Jahr an die Spitze des Staates stellte. Kein Opfer schien ihm um diesen Preis zu groß; im Jahre 59 v. Chr. war Cäsar Consul. So zu reden ist man berechtigt, v. Chr. 59. obwohl die römische Verfassung zwei Consuln erfordert: denn wie sehr der Marcus Bibulus, den das Geld der Optimaten neben

Cäsar zum Consulat erhoben hatte, gegen den überlegenen Amtsgenossen, der keinen Anstand nahm, ihn mit Gewalt zu bedrohen und dadurch in seinem Hause festzubannen, zurücktrat, haben die Zeitgenossen hinlänglich bezeugt, wenn sie jenes Jahr witzig bezeichnen: „als Julius und Cäsar Consuln waren."

Alles was Cäsar nunmehr, auf der Schwelle seiner Allmacht, unternahm, verschwindet für die welthistorische Betrachtung neben dem einen, daß er, als designirter Consul, mit Pompejus und Crassus jenes Bündniß schloß, das unter dem Namen des ersten Triumvirats bekannt ist. Mit dem Namen selbst verknüpft sich schon der Gedanke an die langen Bürgerkriege, in denen er wiederholt hervortritt: es beginnt die Zeit, für welche uns die Quellen so reichlich fließen, daß der Reichthum selbst nur eine umfassende Benutzung verstattet. Wer aber darauf verzichtet, dieses inhaltsschwere Leben in seinem ferneren Verlaufe ebenmäßig zu begleiten, und, den Blick auf den Norden gewandt, Cäsar vor allen in seinem Verhältnisse zu ihm und den Deutschen richtig aufzufassen strebt, für den haben zwei unscheinbare, auf den ersten Anblick zusammenhangslose Nachrichten aus jenem Jahre einen höheren Werth. Der Suevenfürst Ariovistus ward von dem römischen Senate beschenkt und mit dem Königstitel geehrt; durch eine täglich erscheinende Zeitung eröffnete Cäsar dem Volke die Einsicht in die Senatsverhandlungen. Der Name eines germanischen Stammes, der uns hier zuerst begegnet, sein Fürst in Unterhandlungen mit Rom, ja, der Römer Freund, das sind Erscheinungen, die eine Erklärung fordern, aber nicht minder in die Zukunft als in die Vergangenheit weisen: und jener wohlberechnete Plan, dem Volke durch die Öffentlichkeit zu schmeicheln und den Senat unter eine Controlle zu stellen, wie sie in dem, im tiefsten bewegten, Staate nicht schwerer zu denken war, das ganze Princip einer regelmäßig jedermann abgelegten Rechenschaft, die in ihren täglichen Manifesten eine eigene Literatur bilden mußte, wen mahnte es nicht an die Rechenschaft, die Cäsar über seine Kriege öffentlich, und nicht blos der Mitwelt, in seinen Werken abgelegt hat? Wenn Ario-

riſtus Name an ihren Inhalt erinnert, kann der Gedanke an Cäſars Zeitung vor allen aufmerkſam machen, von welchem Standpunkte aus man ſie zu betrachten und zu würdigen hat.

Die wahrſcheinlich erſte Erwähnung der Sueven findet ſich bei Lucius Cornelius Siſenna, der ſieben Jahre vor Cäſars Conſulate ſtarb. Das außerordentliche Lob, mit welchem die zuverläſſigſten Beurtheiler ſeine Werke als die des erſten unter den älteren römiſchen Geſchichtſchreibern erwähnen, läßt ihren Verluſt doppelt bedauern. Unter einer nicht geringen Anzahl meiſtens kurzer Fragmente, die, faſt ohne Ausnahme, nur durch die Hände ſorglicher Grammatiker uns überliefert ſind, lautet eines: „die Gallier werfen eine Art Geſchoſſe, welche Materis heißen, die Sueven Lanzen.“ Es würde unſicher ſein, aus den wenigen Worten auf die Beſchreibung eines Kampfes zwiſchen den beiden genannten Völkern zu ſchließen: wohl aber darf man die deutliche Scheidung zweier Nationalitäten hervorheben, welche wenige Jahrzehnde früher unſtreitig mit einem Geſammtnamen als Celten oder Gallier bezeichnet ſein würden. Die Vermuthung ſcheint erlaubt, daß man ſchon damals den Germanen einen eignen, vielleicht dieſen, Namen gab. — Erſt einige Jahre ſpäter — 62 v. Chr., — hören wir v. Chr. 62. wieder von Sueven. „Cornelius Nepos, ſo erzählt Plinius in ſeiner Naturgeſchichte, berichtet: dem Quintus Metellus Celer, der ſpäter des Cajus Afranius College im Conſulat war, damals aber Gallien verwaltete, ſeien von dem Könige der Sueven einige Inder zum Geſchenk gemacht worden, die, auf einer Handelsreiſe begriffen, durch Stürme nach Germanien verſchlagen waren.“ Eine andre Quelle nennt den König der Bojer: mehr Wahrſcheinlichkeit ſpricht für die Sueven, und die Vermuthung iſt annehmlich, ihr König ſei auch damals Arioviſtus geweſen. Daß aber dieſer Beweis von Ergebenheit einen höheren, augenblicklicheren Werth hatte, als geographiſchen Folgerungen zum Anhalte zu dienen — ſo benutzt ihn Plinius — wird klar, wenn man nach Gallien hinüberblickt. Die Unzufriedenheit der Allobroger war, trotz des Verdienſtes ihrer Geſandten, nicht beſeitigt worden: der Funke, den

Catilina unter sie geworfen hatte, ward zur Flamme, als die Verschworenen schon unterlegen waren. Der Krieg endete zum Vortheil Roms, ohne weiter um sich zu greifen: auch darin mochte man erkennen, welch ein Glück es war, in der Mitte grade des gefahrdrohenden Nordens ein Volk zum Freunde zu haben, das den Osten und Westen auseinanderhalten konnte. — Ganz anders
v. Chr. klingen die Nachrichten zwei Jahre danach — 60 v. Chr. — als
60. der genannte Metellus Celer neben Afranius Consul war. Am funfzehnten März schreibt Cicero von Rom aus an seinen Atticus: „Was den Staat betrifft, so geht jetzt vor allem die Furcht vor einem gallischen Kriege um. Denn die Äduer, unsere Bundesgenossen und Brüder, sind mitten im Kampfe, die Sequaner haben sich sehr schlecht gehalten, auch kann man nicht zweifeln, daß die Helvetier ebenfalls unter den Waffen stehn und Einfälle in unsre Provinz unternehmen;“ er schließt daran die Erwähnung großer Zurüstungen, die besonders auch darauf hinzielten, eine Vereinigung der gallischen Stämme mit den Helvetiern zu hintertreiben. Aus einem folgenden Briefe erfahren wir, daß zum Verdrusse des Consul Metellus, der sich den Triumph zu erkämpfen hoffte, beruhigende Nachrichten aus Gallien eintrafen.

Was hier einzeln und unverbunden zusammengestellt ist, wird durch einen Faden verknüpft, der uns zum Theil in Cäsars Schriften klar vor Augen liegt, theils durch Vermuthungen weiter gesponnen werden kann. Diese Ergänzungen, kurz zusammengefaßt, ergeben folgendes. Die Erwähnung der verschlagenen Inder führt an die Meeresküste: wenigstens ein Theil der Sueven hat wahrscheinlich damals ihr nicht allzufern gewohnt. Finden wir nun bald danach den Stamm über den Süden Deutschlands ausgebreitet, so liegt die Vermuthung nah, und ist bei unserer Unkenntniß der inneren Verhältnisse Deutschlands durch nichts verwehrt, es sei hier ein ähnliches, nur graderes Einrücken von Norden nach Süden anzunehmen, wie es der Zug der Cimbern und Teutonen zeigt. Empfohlen wird sie durch das Geschick der Helvetier. Es war schwerlich bloße Eroberungslust, welche diese für Gallien ge-

fährlich machte. Wir hören von anhaltenden Kämpfen, die ſie mit den Germanen zu beſtehn hatten: vermuthlich mit den Sueven, die an ihre Gränzen herangerückt waren, voll Kampf- und Eroberungsluſt. Doch die Unbeſtimmtheit des Namens der Sueven ſelbſt, bald für ein einzelnes Volk, wie es ſcheint, bald für einen weitumfaſſenden Völkerbund gebraucht; die daraus erwachſende Unklarheit über Ausdehnung und Lage ihrer Wohnſitze; vor allem die Unſicherheit, in wie weit man ſpätere Berichte auf jene Zeit der erſten Berührungen übertragen darf, verbieten ſolchen Muthmaßungen nachzuhängen. Um ſo erwünſchter iſt die Gewißheit, die Cäſar darüber giebt, in wie bedeutſamer Beziehung jene Regungen in Gallien zu den Germanen, den Sueven, ſtanden. Die Sequaner riefen in den Kämpfen, welche ſie mit den Rom befreundeten Äduern um die Hegemonie Galliens führten, die Deutſchen zu Hülfe. Arioviſtus kam mit bedeutender Streitmacht über den Rhein, der fruchtbare galliſche Boden zog ſtets neue Schaaren an, beide ſtreitenden Parteien hatten ſchwer zu leiden. Eine große Schlacht, welche die Germanen im Jahre 60 gewannen, ſicherte ihnen die v. Chr. 60.
Übermacht, die ſie, nach Cäſars Berichten, als Tyrannen ausübten. Unter ſolchen Bedrängniſſen erſcheint in Rom ein Äduer, der den Senat um Hülfe anfleht. Unmöglich alſo iſt es, daß die wahre Sachlage dort unbekannt blieb, und wenn Cäſar es ſo darzuſtellen ſcheint, als ſeien ihm ſelbſt erſt nach und nach in Gallien die Augen geöffnet worden, ſo mag er um der Deutlichkeit willen das bekannte Allgemeine mit den unbekannten Einzelnheiten erzählt haben. Wunderbar muß es freilich ſcheinen, daß der Noth der verbündeten nicht durch ſofortiges Einſchreiten abgeholfen ward, wunderbarer noch, daß Arioviſtus ein Jahr nach jenem Siege, der ihm in dem fremden Lande zu ſicherer Stellung verhalf, von Rom geehrt werden konnte. Aber grade in ſolchen Inconſequenzen darf man einen wohlberechneten Plan vermuthen, der dann wahrſcheinlich Cäſars Werk war. Arioviſtus ward *geehrt*, ohne daß er beſondere Verdienſte um Rom ſich erworben hätte, ſo ſagt Cäſar: aber er ward auch *nur* geehrt; mehr konnten die Geſchenke, welche

der Senat an fremde Fürſten zu ſenden pflegte, eine goldene Krone, ein ſtattlicher Seſſel, der Amtsſitz der höchſten römiſchen Beamten, ein elfenbeinerner Stab, ſtattliche Gewänder, nicht bedeuten; auch der verliehene Königstitel hatte doch nur Bezug auf die Germanen, deren angeſtammter Fürſt er war; in Gallien ward ihm kein Fußbreit Land dadurch eingeräumt. Wenn er ſpäter ſelbſt gegen Cäſar behauptete, jene Ehren dürften ihm auf keine Weiſe zum Nachtheil gereichen; ſo iſt dies ein deutlicher Beweis, daß ſie ohne alle Bedingungen, in Bezug etwa auf ſeinen Aufenthalt in Gallien, ihm ertheilt waren: er ſollte getäuſcht werden, — der Erfolg lehrt es: man miſchte ſich nicht in die galliſchen Verhältniſſe, um erſt zu gelegnerer Zeit entſcheidend in ſie einzugreifen, und ſuchte den ſieggewohnten, fremden Feind bis dahin durch einen falſchen Glauben an Roms Freundſchaft in neutraler Stellung zu halten. Dieſe Neutralität war aber vor allem wichtig, wenn nicht aus der Auswanderung der Helvetier eine allgemeine Bewegung des Nordens ſich entwickeln ſollte: bei jedem derartigen Unternehmen ſcheint man an „cimbriſche Gefahren“ gedacht zu haben.

So bereiteten ſich zu gleicher Zeit die erſten großen Ereigniſſe des galliſchen Feldzuges vor, die Kriege gegen die Helvetier und Arioviſtus.

Mit ihnen beginnt Cäſars eigne Erzählung: es ziemt daher, wie aus ſeinem Leben das beigebracht iſt, was ſeine hochbegabte Natur und ihre Entwickelung bis zum Beginne ſeiner Kämpfe gegen die Deutſchen am beſten zu bezeichnen ſchien, ſo jetzt den Blick auf ſeine Schriften zu richten. Sie ſind mannigfaltiger Art: derſelbe Mann, der faſt auf alle Theile des römiſchen Staatslebens einen bedingenden Einfluß übte, der faſt an allen Enden der bekannten Welt Siege erfocht, war auch in allen Fächern der Literatur, wie ſie damals mit allem Feuer einer erſten Begeiſterung in Rom gepflegt ward, heimiſch, wie wenige. Neben Gedichten

ſchrieb er mitten in der Unruhe einer Reiſe ein grammatiſches Werk über das Geſetz der Analogie in der Sprache. Für Aſtronomie, Auſpicien und römiſche Auguraldisciplin galt er dem gelehrten Plinius als gewichtige Autorität: gegen den vielgeprieſenen Cato von Utica, „der der beſiegten Sache treu blieb, als ſchon die Götter ſich für die ſiegende entſchieden hatten," wußte er auch die Waffen des Schriftſtellers zu handhaben. Was aber ſeine Natur, trotz ihres Reichthums und ihrer Beweglichkeit, zu einer echt römiſchen ſtempelt, iſt, daß er ſeinen höchſten Ruhm auf den Gebieten erwarb, welche dem ernſten, thatkräftigen Sinne des Volks als die preiſenswertheſten erſchienen: Beredſamkeit und Geſchichte. Kraft und Energie, bald gemildert und verklärt durch die feinſten Reize anmuthiger Bildung, bald bis zum Glanze geſteigert, wird von den Zeitgenoſſen als der Charakter ſeiner Rede bezeichnet. „Es war ihm zur andern Natur geworden, zu wachen und zu arbeiten," nie rathlos und in ſich unſchlüſſig verſtand er es den Augenblick zu ergreifen: kein Wunder, wenn ſeine Umgebung mit Staunen ſah, wie ſeine gelobteſten Werke in kürzeſter Zeit entſtanden.

Die unbeſchränkte Anerkennung von Seiten der befugteſten Richter, die es wohl wußten, eine wie verſchiedene Behandlung die verſchiedenen Aufgaben erfordern, läßt den Gedanken nicht zu, in allen jenen Schriften habe eine gleichartige Auffaſſung und Darſtellung geherrſcht, ſo daß uns in den, allein erhaltenen, Kriegsgeſchichten ein vollſtändiges Bild ſeiner geſammten literariſchen Thätigkeit aufbewahrt wäre. Schwerlich war Cäſar der Redner Cäſar dem Erzähler gleich; ſelbſt da nicht, wo dieſer ſeinem Berichte Reden einflicht: das Schlachtfeld erforderte eine andere Sprache als das Forum, und der oft gemachte Verſuch, zu allem, was die Zeitgenoſſen zum Preiſe Cäſars, als Meiſters in der Kunſt des Styls, ſagen, die Belege und Beweiſe noch in den Geſchichtsbüchern aufzufinden, darf von vorne herein als ein misliches Streben nach einem vielleicht falſchen Ziele bezeichnet werden. Entſagt man aber allen, auch den lockendſten Schlüſſen aus Analogieen,

die ſich wie von ſelbſt darbieten, ſo ſind uns über die hiſtoriſchen Werke nur zwei gleichzeitige Urtheile übrig. Während Cicero den Brutus in dem gleichnamigen Geſpräche ſagen läßt: Cäſars Geſchichtsbücher ſeien gar ſehr zu billigen, „denn ſie ſind ungeſchminkt, grade und offen und voll Anmuth: aller Schmuck der Rede iſt ihnen wie ein Kleid ausgezogen," äußert der Fortſetzer der Bücher vom galliſchen Kriege in der Vorrede zu ſeiner Arbeit: „Cäſar hatte große Fertigkeit und Eleganz im Schreiben, beſonders aber verſtand er es meiſterlich, ſeine Pläne zu entwickeln und darzulegen." Beide Urtheile bringen in ihrer Verſchiedenheit die beſte Empfehlung mit ſich: jenes ſtammt von einem Redner, dieſes von einem Soldaten her, und ſchwerlich möchte irgend jemand jetzt, nach achtzehn Jahrhunderten, auch nur ein Wort in ihnen verrücken wollen. Freilich bleiben aber noch andere Fragen und Bedenken, auf welche die Alten keine Antwort geben: es gilt die Umſtände der Zeit und wo möglich die Bücher ſelbſt zum Reden zu bringen.

Was Cäſar über ſeine Kriege in Gallien und den ſpäteren gegen Pompejus aufgezeichnet hat, iſt unter dem anſpruchsloſen Titel von Commentarien, Memoiren, bekannt geworden. Hält man dazu jenes Lob der höchſten Einfachheit und Schlichtheit, und bedenkt man, daß die Kunſt Kriegspläne darzulegen dem großen Feldherrn wohl ſo geläufig ſein mochte, daß es ihm leicht ſchwerer geweſen wäre, ſich ihrer zu entäußern, als ſie zu üben, ſo ſpricht keine geringe Wahrſcheinlichkeit für den nahe liegenden Gedanken, jene Memoiren — zunächſt wenigſtens die über die anziehenden und makelloſen Ereigniſſe, des galliſchen Krieges — ſeien echte Memoiren geweſen: Aufzeichnungen, eigentlich nur für den, der ſie ſchrieb, und wenige Freunde beſtimmt; ihre Veröffentlichung ſei nur etwas zufälliges, das ihren Gehalt weder bedingt habe, noch irgendwie berechtige, beſondere Abſichten in ihnen anzuerkennen. Daß ein ſo harmloſer Standpunkt von vielen als der richtige bezeichnet iſt, darf als ein hohes Lob der Werke gelten, was ihre Natürlichkeit und Urſprünglichkeit betrifft; ſeine Berechtigung jedoch erſcheint zweifelhaft. Es kann manche Wendung, manche

einzelne Äußerung beigebracht werden, um jene Naivität zu verdächtigen: der Zweck würde erreicht ſein, wenn nicht die Ausflucht bliebe, eine ſtarke Natur vermöge, beſonders in bewegten Zeiten, Liebe und Haß nicht zu verſchweigen, auch wenn auf keinen Hörer zu rechnen ſei, und ein mächtiges Selbſtgefühl breche auch in der Einſamkeit durch. Wohl aber muß die Anſicht zurücktreten, wenn es auch nur zu einiger Wahrſcheinlichkeit zu bringen iſt, daß Cäſar ſeine Thaten wohl für ſich aufzeichnete, aber in weſentlich anderer Form: daß ſeine Memoiren nicht ſein Tagebuch ſind.

In dem Commentare des Grammatikers Maurus Servius Honoratus zu Virgils Äneide findet ſich folgende merkwürdige Stelle: „Cajus Julius Cäſar ward während ſeiner Kämpfe in Gallien einmal von einem Feinde gepackt, auf das Pferd gehoben und mit fortgeführt. Da begegnete ihm einer der Feinde, der ihn kannte, und rief zum Hohn: Cäſar, Cäſar; das bedeutet aber im galliſchen ſo viel als laß los, und ſo ward Cäſar wirklich losgelaſſen. Dies erzählt aber Cäſar ſelbſt in ſeiner Ephemeris (Tagebuch), an der Stelle, wo er von ſeinem eignen Glücke handelt.“ Die Bücher vom galliſchen Kriege enthalten nichts der Art: ebenſowenig aber iſt gegen die Wahrheit der Erzählung irgend ein gegründetes Bedenken zu erheben, und eine gelegentliche Betrachtung des eignen Glückes ſteht dem Manne wohl an, der auf ſtürmiſcher See den furchtſamen Schiffer fragte: „weißt du nicht, daß du Cäſar fährſt und Cäſars Glück?“ Unmittelbar alſo bietet ſich die Annahme dar, der gelehrte Grammatiker habe ein anderes Werk Cäſars geleſen, oder vermuthlich nur bei andern angeführt gefunden: ein Tagebuch, vielleicht formloſer, wahrſcheinlich aber im einzelnen reichhaltiger als die Memoiren. Gegen dieſe nächſte Folgerung jedoch ſind viele Zweifel erhoben. Unſtreitig iſt es zunächſt, daß bei griechiſchen Schriftſtellern, vornehmlich Plutarch, Begebenheiten, die in den Commentarien erzählt ſind, als den Tagebüchern, Ephemeriden, entnommen, angeführt werden; aber wird dadurch die geſonderte Exiſtenz eines Tagebuchs undenkbar? Schwerlich; je weniger unſre Memoiren, wenn man ſelbſt zugiebt, daß ſie, und

nur ſie dort gemeint ſeien, den Titel eines Tagebuchs verdienen, je beſtimmter ſonſt dem lateiniſchen commentarius ein andres griechiſches Wort — Hypomnema — entſpricht, um ſo zweifelhafter ſcheint es, ob hier nicht eine Verſchiebung der Titel vor ſich gegangen ſei, und eine, vielleicht früh vernachläſſigte oder verlorene Ephemeris ihren Namen fälſchlich an die Commentare abgetreten habe. Ein zweiter Gegenbeweis ſtützt ſich darauf, daß der Gewährsmann erſt vier Jahrhunderte nach Cäſar gelebt hat: als ob ſeine Gelehrſamkeit dieſen Mangel nicht aufwöge.

Daß nun ein Werk von Cäſars Hand, in lateiniſcher Sprache geſchrieben, wäre es auch für die Öffentlichkeit nicht beſtimmt geweſen, faſt ſpurlos hätte verſchwinden können, von keinem Biographen erwähnt, iſt freilich möglich, aber es begreift ſich, wenn einer ſolchen Annahme gegenüber manchem Servius Autorität zu ſchwanken ſchien. Doch der Name Ephemeris ſelbſt, freilich auch in den lateiniſchen Sprachgebrauch aufgenommen, war ſeinem Weſen nach ein griechiſcher, und konnte einer griechiſchen Schrift zum Titel dienen. Die Vermuthung, die ſich hierin ausſpricht, zu begründen, hilft eine merkwürdige Stelle bei Plutarch in Cäſars Leben. Als Cäſar, ſo erzählt er, nach der Schlacht bei Pharſalus das Leichenfeld überſchaute, brach er in die Worte aus: „ſie haben es nicht beſſer gewollt: hatten ſie mich doch ſo weit gebracht, daß ich, Cajus Cäſar, Sieger in ſo mancher Schlacht, wenn ich mein Heer entlaſſen hätte, wie ein Verbrecher von ihnen verurtheilt wäre.“ „Dieſe Worte — fährt er fort — meint Aſinius Pollio, habe er lateiniſch geſprochen, ſie ſeien aber griechiſch von ihm aufgezeichnet worden.“ Es iſt jetzt anerkannt, daß unter dem Aufzeichner nicht Pollio, Cäſars Waffengefährte und Verfaſſer einer Geſchichte des Bürgerkrieges, der faſt noch die ganze Regierung des Kaiſer Auguſtus erlebte, ſondern nur Cäſar ſelbſt gemeint ſein könne. So ward denn vermuthet, der Feldherr möge jene Worte in einen Brief eingeflochten haben. Aber warum ſollte es dem Geſchichtſchreiber der Mühe werth erſchienen ſein, den Lauf der Erzählung von Dingen, die er ſelbſt erlebt hatte, durch Erwähnung eines ein-

zelnen Briefes zu unterbrechen: wie ſollten dann nicht einfach die lateiniſchen Worte genügt haben? Wohl aber erklärt ſich alles, wenn wir in der griechiſchen Äußerung, dem Inhalte nach, ein Fragment der griechiſchen Ephemeris erkennen: wenn das, was dort wenigſtens der eine oder der andere der Zeitgenoſſen griechiſch leſen konnte, auf griechiſchem Boden lateiniſch geſprochen war, ſo mochte das der Bemerkung werth ſcheinen. Schon dieſe Anführung läßt vermuthen, daß das Tagebuch zu Auguſtus Zeit noch vorhanden war. Nun erzählt Appian in ſeiner puniſchen Geſchichte, als Cäſar im africaniſchen Kriege bei Carthago lagerte, ſei ihm ein Traumgeſicht erſchienen, das den Gedanken in ihm weckte, die gedemüthigte Nebenbuhlerin Roms neu zu erbauen, dies habe er ſich zur Erinnerung ſofort aufgezeichnet, ſpäterhin ſei die Aufzeichnung in Auguſtus Hände gekommen; auch darin darf wohl die Spur eines Tagebuchs, und warum dann nicht eben jener Ephemeris, erkannt werden. Wenn wir endlich hören, was zu bezweifeln kein Grund iſt, als Cäſar bei dem Kampfe vor Alexandria ſich einmal ſchwimmend retten mußte, habe er in der Rechten ein Buch hoch empor gehalten, ſo mag man unter einer Schrift, die ihn ſelbſt in die Schlacht begleitete, die er zu retten ſuchte, während er alles in Stich ließ, kaum etwas andres denken können, als ein Tagebuch, dem Erlebniſſe, Gedanken und Pläne anvertraut wurden: eine Ephemeris. Was Cäſar grade mit einer griechiſchen Aufzeichnung bezweckt habe, läßt ſich freilich nicht beſtimmen: daß er aber der Sprache vollkommen mächtig war, unterliegt keinem Zweifel, und es bleibt immer eine merkwürdige Parallele, daß auch Cicero die Begebenheiten ſeines Conſulats griechiſch niedergeſchrieben hatte, bevor er an eine lateiniſche Bearbeitung ging. Bei dem eigenthümlichen Mißgeſchicke, das über den von Römern in griechiſcher Sprache abgefaßten Werken gewaltet hat, kann der Untergang der Ephemeris nicht befremden: erleichtert konnte er dadurch werden, daß ihr Inhalt von Cäſar ſelbſt, vielleicht auch von Pollio, lesbarer und zuſammenhängender verarbeitet war, wenn nicht etwa Auguſtus, wie manche andere Schrift Cäſars — darun-

ter eine Sammlung vermiſchter witziger Sprüche und Gedanken — ſo auch die Ephemeris, die des misfälligen viel enthalten mochte, der Öffentlichkeit zu entziehen verſtand. Wo es der Zeugniſſe nur ſo wenige und unbeſtimmte giebt, und erſt künſtlich aus ihnen der Boden der Unterſuchung gebildet werden muß, da iſt an zwingende Ergebniſſe nicht zu denken; wenn aber doch nur Vermuthung mit Vermuthung ſtreitet, ſo ſcheint die unſrige glaublich genug, um in den uns erhaltenen Commentaren nicht den unbefangenen Ausdruck ſtiller Freude über gelungene Thaten zu erkennen, ſondern nach der Abſicht zu fragen, welche bei ihrer Veröffentlichung geleitet haben möge.

Schwerlich war es Cäſars Streben, bei der Nachwelt unter den großen Geſchichtſchreibern zu glänzen. Das Gebiet der Wiſſenſchaften wußte er zu achten und ſelbſt zu bebauen. Die Verherrlichung ſeiner Thaten aber durch ſie konnte er getroſt den Zeitgenoſſen und den Nachkommen überlaſſen: auch wo ſich Misgunſt gegen ihn regte, hätten ſeine Anhänger leicht ein lauteres, begeiſterungsvolleres und nicht minder beredtes Zeugniß ablegen können, als er ſelbſt. Es möge nur leiſe angedeutet werden, welch einen Stoff grade ihm, wenn er den Ruhm eines Geſchichtſchreibers ſuchte, in enger Beziehung mit ſeinen politiſchen Beſtrebungen, Marius geboten haben würde: beſtimmter kann man es ausſprechen, wenn in ihm auch erſt mitten unter eignen Thaten der Gedanke erwacht wäre, ſie auch für einen andern Ruhm als den des Feldherrn auszubeuten, wenn er, der Immerfertige, faſt während der Ereigniſſe ſchon der Nachwelt Rechenſchaft über ſie abgelegt hätte, er würde der Nachwelt gegenüber anders geſchrieben haben. Die Zeitgenoſſen ſelbſt erkannten es an, daß die Beſtimmung der Commentare nicht war, Geſchichte zu ſein, ſondern Stoff und Rüſtzeug für eine Geſchichte: und wer möchte ſie als unbefugte Richter beſeitigen? Wenn nun jene Einfachheit, jene Friſche und Unmittelbarkeit auf die beſonnenen ſchon damals ſo wirkte, daß keiner es wagen mochte, das reine Erz zu bearbeiten, wenn, neben ſolchen Tugenden, auch durch die unerreichte Größe des Verfaſſers

dieſe Commentare allein von allen römiſchen Memoiren uns erhalten ſind, wenn ſie ſogar Cäſars eigne gelehrte Schriften und die kunſtvolleren Geſchichten der Zeit überdauert haben, ſo iſt dieſer Triumph wohl ein großer Erfolg, aber ein Erfolg über die Berechnung hinaus, der nicht zur Abſicht umgedeutet werden darf. Wir müſſen Cäſars Commentare als eine Erbſchaft, nicht als ein Geſchenk betrachten.

So wäre für jene harmloſe Auffaſſung ein anderer Standpunkt eingetauſcht, der an ſich kaum minder unbefangen iſt: Cäſar ſoll geſchrieben haben, nur damit andere ſchreiben könnten. Wenn aber ſtets die Quellen die willkommenſten ſind, welche nicht allein während der Ereigniſſe entſtanden, ſondern, neben dem ſachlichen Inhalte, auch nach Form, Auffaſſung und Geſtaltung den Stempel der Gleichzeitigkeit, der Gegenwart, tragen, ſo liegt die Frage nah, ob denn dieſes Meiſterſtück einer Quellenſchrift nicht auch im engſten, innern Bunde mit ſeiner Zeit ſtand, und dann natürlich auf ſie zu wirken, in ſie einzugreifen beſtimmt war. Als ein Wahrzeichen dafür kann das plötzliche Abbrechen der Bücher vom galliſchen Kriege dienen. Der Drang der Ereigniſſe, die ſich in eine Bahn lenkten, welche Gallien fern lag, hat den Faden abgeriſſen: daß es nur ein Fortſetzer iſt, der uns die letzten Vorfälle der dortigen Kriege berichtet, darin haben wir unmittelbar das Eingreifen des Bürgerkrieges zu erkennen, deſſen nie zu beſeitigende Nachwirkung daran mahnt, daß die Zeitumſtände das Werk, wie ſie es abbrachen, ſo auch gefördert und bedingt haben werden. Wahrſcheinlich iſt es überdies, daß die Commentare über Gallien nicht erſt als ein ganzes veröffentlicht wurden: leiſe Widerſprüche, Irrthümer, die ſich nach und nach durch die Erfahrung widerlegten, machen es glaublich, daß vielleicht jedes einzelne Buch — jeder einzelne Commentar — ſonſt mehrere, jedoch nicht alle, zugleich an das Licht traten. In ſolchem Hand- in Handgehn aber der Thaten und der Berichte liegt eine neue Aufforderung zu dem unabweisbaren Gedanken, wie doch dieſe, noch heute ſo lebensvollen, Schriften erſt die Zeitgenoſſen, die mit dem ſiegreichen Heere ver-

brüdert waren, ergreifen mußten. Der Ton im ganzen beweist hier am besten, was im einzelnen nur mit Mühe und halbem Erfolge nachzuweisen wäre: sie müssen in ihrer Kürze und Bestimmtheit fast geklungen haben, wie Cäsars stolzes Wort: „ich kam, sah und siegte," zur Begeisterung der Freunde, zur Beschämung der Gegner. Sollte aber eine solche Wirkung frei von aller Berechnung gewesen sein? sollte der große, aber auch kluge, Mann, der That und Wort zu handhaben wußte, nicht durch das Wort neue Thaten vorbereitet und erleichtert haben?

Der gallische Krieg trug ein mächtiges nationales, patriotisches Element in sich. Wenn noch die mithridatischen Kriege durch erbitterte Kämpfe im innern des Staats gehemmt und ihres reinen Glanzes beraubt wurden, so herrschte jetzt im innern ein wenigstens unblutiger Friede; die Theilnahme konnte sich dem neuen, großen Unternehmen zuwenden. Gerichtet war es gegen den uralten nordischen Feind Roms, der das Capitol belagert hatte: was von da ab bis auf die Cimbern und Teutonen und den Sklavenkrieg gegen die nordischen Waffen ausgerichtet war, sollte wie in eine Spitze zusammengefaßt und zur Vollendung geführt werden, wie es der Weltherrscherin geziemte. Der Sieger hatte den nächsten Anspruch, ein römischer Held, ein Held des Volkes zu heißen. Diese Lage der Dinge hat Cäsar meisterhaft benutzt. Sehr zur rechten Zeit wird der Cimbern wiederholt Erwähnung gethan, mit aller Macht des römischen Stolzes tritt er im Namen der Schiedsrichterin der Welt den Barbaren entgegen. Vor allen aber ist zu bewundern, wie er sich selbst seine Stelle anzuweisen versteht. Er sagt nicht, „ich that, ich befahl," sondern „Cäsar that, Cäsar befahl," seine Persönlichkeit tritt ganz hinter seine Stellung zurück, nur die Thaten sprechen. Selten oder nie ist von Cäsars Soldaten, Cäsars Heere die Rede, „die unsrigen" heißt es, fochten, „die unsrigen siegten": dieses römische Wir ist die Macht, in deren Namen, unter deren Auspicien das große, wie das kleine geschieht. Sehr treffend hat der Mann, der unter den neueren am meisten und scheinbarsten mit Cäsar verglichen ist, diese Feinheit

als die Magie bezeichnet, die Cäsar mit dem römischen Namen trieb: freilich mochte sie der am besten würdigen, der selbst in einer ähnlichen Magie Meister war.

Wer aber unter den Römern war zunächst berufen, sich als das Wir neben Cäsar zu stellen, und ihm dann den Lohn zu gewähren, den ein solcher Diener erwarten durfte? Man hat gemeint: der Senat. Ihm mußte Cäsar, wie jeder Verwalter einer Provinz, Rechenschaft ablegen, wir hören, daß er seinen Berichten die Form eines Gedenkbuches gab; was läge näher, als in unsern Commentaren eine gleiche Bestimmung zu erkennen. Dennoch sind die Bedenken stärker als die Wahrscheinlichkeit. Hatte der Senat durch die augenblicklichen Meldungen und Briefe jedes der wechselvollen Kriegsjahre gleichsam mit durchlebt, wozu dann am Schlusse noch eine wiederholende Übersicht, oder was wäre der Grund gewesen, auch sie nur an den Senat zu richten? Was aber hier zu viel ist, fehlt andrerseits. Jene belobte Kunst Cäsars, „seine Pläne darzulegen," zeigt sich nur bei schon ausgeführten Plänen; nirgends Gedanken, die in die Zukunft hinausgreifen und ein endliches, wohlberechnetes Ergebniß ahnen lassen. Wer möchte zweifeln, daß Cäsar sie gehegt habe: die Unsicherheit des Bodens, wo Verschwörung auf Verschwörung und, innerhalb desselben Feldzuges, Krieg auf Krieg folgte, zwang schon allein, durch kluge, umfassende Pläne den Zufall nach Möglichkeit zu binden. Zugegeben aber, Cäsar habe Feinde genug im Senate und dadurch Anlaß gehabt, lieber dreist zu schweigen, als sich hemmen und stören zu lassen, so befremdet es doch, in diesen Berichten neben dem geschichtlichen nicht auch etwas statistisches, und namentlich so garnichts von dem Stande der ruhigen Provinz Gallien zu finden: wie sollte der Senat dergleichen nicht verlangt haben? Die Annahme, neben unsern Commentaren über die Kriegsereignisse des Sommers habe es etwa eine Reihe anderer gegeben, welche die friedliche Verwaltung behandelten, würde jedes Halts entbehren. Alle Wahrscheinlichkeit schwindet vollends bei der Wahrnehmung, wie manches von dem erzählten in einem summarischen Berichte

an den Senat schwerlich eine Stelle finden durfte: er kannte die Noth der Äduer und Arioviſtus Macht zu gut, als daß Cäsar die Klagen der unterdrückten hätte zu schildern brauchen. Es war auf andere, minder eingeweihte Leſer gerechnet.

So drängt alles nach einer andern Seite hin; nach derjenigen, auf welcher Cäsar überhaupt ſtehen wollte. Die alte Formel, welche die höchſte Gewalt in die Hand von „Roms Senat und Volk“ legt, bezeichnet ſie. Als man in Rom darauf ſann, Cäsar nach dem Conſulate in eine Lage zu verſetzen, die weder Ruhm noch Macht bieten konnte, gelang es ihm, unter Beihülfe mächtiger Freunde und des Volkstribunen Vatinius, durch das Volk das galliſche Oberitalien und Illyrien zur Provinz zu erhalten; daß der Senat auch Gallien jenſeits der Alpen hinzufügte, geſchah aus Furcht vor dem Willen und der Selbſtſtändigkeit des Volkes: dem Volke dankte Cäsar den Schauplatz ſeiner Siege; an wen hätte er mehr denken können, wenn er der „unſrigen“ Erwähnung that? Im Verlaufe des Krieges ſuchten ihm die Gegner grade dieſe Stütze zu entreißen. Man beſchloß, ſeine Berichte nicht ſofort bekannt zu machen; erſt ſollte das Gerücht ſich Bahn brechen und alles größer darſtellen, als es war: würden dann die beſcheideneren Berichte veröffentlicht, ſei auf Unzufriedenheit des Volks mit ſeinem Feldherrn zu hoffen. Wenn aber das Volk ſo gern den Gerüchten horchte und ſie über die Wahrheit hinaus vergrößerte, wie mag es bei ſolcher Empfänglichkeit gewirkt haben, wenn es nun in den Commentaren von den Thaten der „ſeinigen“ — ſelbſt des einzelnen Soldaten und Centurionen — las, zumal bei allem Wechſel der Ereigniſſe Cäsar ſchon damals von ſeinem „alten Glücke“ reden durfte. Sie, die immer vertrauter gemacht wurden mit dem Gedanken, von den mächtigen unterdrückt zu ſein, konnten dort ſehen, wie ihr Feldherr auch den Barbaren gegenüber anerkannte, „daß alle Menſchen von Natur die Freiheit lieben und die Lage des Sklaven haſſen,“ ſelbſt dann, wenn eben dieſer Grundſatz ihn in neue Gefahren ſtürzte. Vernahmen ſie aber, wie die germaniſchen Feinde unverholen ausſprachen, ſie wüßten durch Boten und Unter-

händler, wie willkommen Cäsars Ermordung vielen „edlen und vornehmen“ in Rom sein würde, so mochte dieser Misklang, der das nationale, römische Element des Krieges trübte, auf die Bedeutsamkeit des Führers hinweisen, und ahnen lassen, was dereinst geschehn müsse. Suche aber niemand in diesen Büchern unmittelbare Mahnung zur Gewalt: überall herrscht in ihnen besonnene Mäßigung; die Stille vor dem Sturme.

Hier darf an die Veröffentlichung der Senatsacten gemahnt werden, auch daran, daß der genannte Asinius Pollio den Commentaren Falschheiten vorwarf, selbst zweifelhaft, ob es Irrthümer oder Entstellungen seien.[1]) Alles zusammengefaßt, wird es schwerlich zu bezweifeln sein, daß Cäsar durch diese Schriften bestimmt beabsichtigte, des Volkes Anhänglichkeit mehr und mehr zu befestigen. Hier stand er auf seinem eigensten Boden: es erklärt sich daraus, daß neben der Absichtlichkeit die höchste Einfachheit bestehen kann, daß, was Absicht ist, darum noch nicht gesucht erscheint.

Eben diese Einfachheit und Bestimmtheit, wie sie ein Volksbuch fordert, lag ganz in Cäsars Natur: was ist volksthümlicher als sein Grundsatz, ein ungewöhnliches Wort müsse man meiden wie eine Klippe, das sei das erste Gesetz der Rede. Und dennoch möchte die Vermuthung nicht unstatthaft sein, selbst in der Sprache sei eine Spur von Absicht erkennbar. Jene Einfachheit wird manchmal zu lakonischer Kürze, die Bestimmtheit hat bisweilen etwas herrisches, dasselbe Wort wird, um alles Misverständniß unmöglich zu machen, binnen weniger Zeilen viermal und öfter wiederholt, eine auch sonst nicht unerhörte, aber in den Büchern vom gallischen Kriege, trotz der Kürze der Sätze, auffallend häufige Eigenheit: der Styl trägt hin und wieder, um es so zu nennen, einen officiellen Charakter. Ob nun dabei an die Abfassung der Senatsacten, ob an Beschlüsse und Gesetze, ob an gerichtliche Ver-

1) Bei ihm, dem Verfasser einer Geschichte des Bürgerkrieges, möchte freilich überwiegend an ein Urtheil über Cäsars Commentare vom Bürgerkriege zu denken sein, die sich von den früheren über den gallischen Krieg sehr wesentlich unterscheiden und durchaus den Eindruck eines erst nach den Ereignissen geschriebenen Buches machen.

handlungen zu denken ſei, kann nicht entſchieden werden; leicht aber dürfte die ganze Sonderung unnütz ſein: aus allen jenen Quellen vereint mußte ſich eine eigne Sprachform entwickeln, welche grade dem Volke geläufig war, das von höherer proſaiſcher Literatur — die Reden ausgenommen — unberührt bleiben mochte. Iſt die Vermuthung wahr, daß Cäſar ſich ihr anſchloß, ſo liegt Anlaß und Abſicht nah. Bemerkt mag es werden, daß nichts mehr an ſeine Schreibart erinnert, als die wenigen uns erhaltenen Schriften römiſcher Rechtsgelehrten: wie aber dieſe zu einer Zeit, wo der proſaiſche Styl weit von der alten Höhe entfernt war, durch Reinheit und Klarheit der Sprache ſich hervorthun, ſo darf auch jene Vermuthung dem verdienten Ruhme des cäſariſchen Styls, den freilich keine Überſetzung völlig wiedergeben kann, nichts entziehn.

Während Cäſar im Dienſte des Staates ſich der Liebe ſeines Heeres verſicherte, um es dereinſt auch für ſich brauchen zu können, ſollten die Commentare in Rom ſeine Partei verſtärken helfen: nach ſeinem Tode hätten ſie untergehn können. Dem aber widerſtand ihre Vortrefflichkeit: ſie ſind als ganzes der Literatur übergeben worden. In dieſer Abſicht ergänzte ein Augenzeuge die Lücke zwiſchen dem unvollendeten galliſchen und dem Bürgerkriege: er verhehlte es ſich nicht, wie ſchwer ſein Unternehmen war; doch hat er erreicht, daß ſein „achtes Buch vom galliſchen Kriege“ mit den ſieben von Cäſar verfaßten auf uns gekommen iſt. Bei Gelehrten des Mittelalters galt ein Julius Celſus, angeblich ein Begleiter des Feldherrn, als ihr Verfaſſer: er wies ſich als einen Grammatiker aus, der durch Leſen und Emendiren einer Handſchrift ſich das Recht erworben hatte, ſie mit ſeinem Namen zu unterzeichnen. Auch die Meinung, durch ihn ſei der Text weſentlich verändert, und man könne den Worten nie ohne Bedenken trauen, iſt mit Fug und Recht beſeitigt.

Als Cäſars Werke und als Meiſterwerke ſind die Commentare jetzt einſtimmig anerkannt: jene mittelalterliche Umtaufung wird die letzte Probe geweſen ſein, welche ihre Unvergänglichkeit zu beſtehen hatte.

Mitten unter dem Andrange neuer und immer neuer Schwierigkeiten, wie ſie die Erbitterung der Gegenpartei ihm in den Weg ſtellte, verließ Cäſar Rom am Schluſſe ſeines Conſulatsjahres und war nach acht Tagen bereits an der Rhone angelangt. Bald danach — im Jahre 58 v. Chr. — beginnt der Krieg: mit ihm das erſte Buch der Commentare des galliſchen Krieges. v. Chr. 58.

Wenn nun hier alles geſammelt werden ſoll, was Cäſar von den Germanen, ihrer Einwirkung auf Gallien, ihren Sitten, ihrer Tapferkeit, und den Kämpfen, die er gegen ſie beſtand, zu ſagen wußte, ſo iſt es bemerkenswerth, daß ſchon die kurze Schilderung Galliens, welche den Kriegsberichten zur Einleitung dient, eine nicht geringe Ernte hoffen läßt. Der dritte Theil des ganzen Landes, heißt es, ſei von den Belgern bewohnt, dem tapferſten der dortigen Völker: dieſe Tapferkeit verdanken ſie ihrer fernen Lage, die den Verkehr mit der römiſchen Provinz im Süden und den Reizen eines weichlicheren Lebens hemmte, mehr aber noch den ſteten Kämpfen, welche ſie mit den Germanen jenſeits des Rheins zu beſtehn hatten: denn aus eben dieſem Grunde ſeien auch die Helvetier ein vorzüglich tapferes Geſchlecht. Deutlich zeigt es ſich ſchon hier, wie zwei fremdartige Elemente in verſchiedener Richtung Gallien bedrängten, wie jeder Zuwachs des einen nothwendig dem andern bedrohlich werden mußte: es iſt ein Kampf zwiſchen zwei Mächten, die um den Beſitz eines Landes ſtreiten, in dem ſie beide ſchon Fuß gefaßt haben.

Die Bewegung, welche bald den Zuſammenſtoß herbeiführte, nahm ihren Anfang bei den Helvetiern. Dieſe ſannen auf nichts geringeres, als mit der Tapferkeit, deren Kräftigung ſie den Germanen verdankten, ſtatt ihres eignen engen Landes, ganz Gallien unter ihre Gewalt zu bringen. Mit kluger Überlegung — der ganze Plan war von den Vornehmen ausgegangen — ward der entſcheidende Schritt auf zwei Jahre hinausgeſchoben: es galt, ſich erſt der Theilnahme bei den Nachbaren zu verſichern. Der Unterhändler misbrauchte ſeine Vollmacht, und miſchte ſich mit herrſchſüchtigen Abſichten in die inneren Verhältniſſe der Stämme, deren

Freundſchaft er vermitteln ſollte: der Tod entzog ihn ſchwerer Verantwortung. Vielleicht hat man hier daſſelbe Mistrauen zwiſchen dem Volke und den Vornehmen zu erkennen, das einſt die Gefahr, welche Rom von den oberitaliſchen Galliern drohte, abgewandt hatte. Dennoch glückte den Helvetiern alles: „auch die Boſer von jenſeits des Rheins, die in das noriſche Land gezogen waren und Noreja belagert hatten, nahmen ſie als Freunde und Bundesgenoſſen bei ſich auf.“ Ihren Weg beſchloſſen ſie durch das Land der Allobroger zu nehmen: dieſen Stamm meinten ſie überwältigen oder gar gewinnen zu können, denn eben erſt waren dort die Nachwirkungen der catilinariſchen Verſchwörung beſeitigt. Ende März ſollte ſich alles, zum Auszuge gerüſtet, an der Rhone verſammeln.

Da erſchien Cäſar in Genf: er ward ſofort gebeten, der Schaar freien Durchzug durch die römiſche Provinz zu geſtatten. Wie hätte das ganze Unternehmen, der Name Noreja, der Name endlich der Helvetier ſelbſt, nicht an die Cimbern und Teutonen mahnen ſollen? „Cäſar glaubte ihnen nicht willfahren zu dürfen, weil es ihm wohl erinnerlich war, daß die Helvetier den Conſul Lucius Caſſius getödtet, und ſein Heer geſchlagen und unter das Joch geſchickt hatten: auch meinte er, das einmal feindſelig geſtimmte Volk möchte ſich, wenn ihm der Durchzug durch die Provinz erlaubt würde, wohl ſchwerlich aller Unbill und Gewaltthätigkeit enthalten.“ Um möglichſt viele Streitkräfte aus der Provinz heranzuziehn, hielt er ſie durch Aufſchub hin: als er das Geſuch beſtimmt abwies, hatte er bereits den Weg in das Gebiet der Allobroger mit Wall und Mauer geſperrt; es blieb den Helvetiern nur der enge Paß zwiſchen dem Jura und der Rhone offen. Die Sequaner, in deren Gewalt er war, gaben ihre Zuſtimmung, und der Zug begann.

Cäſar erkannte die Gefahr, welche aus der Berührung dieſer Feinde und der Provinz hervorgehn mußte: er ſuchte Verſtärkung in Italien, und kehrte mit fünf Legionen zurück. Keine geringe Beſtürzung mag es in Rom verbreitet haben, daß auch die Alpenvölker ſich regten, und Cäſar, obwohl vergeblich, den Weg zu ver-

legen ſuchten. Schon bei ſeinem Eintritt in Gallien vernahm er die Klagen der verbündeten Äduer und Allobroger, die von dem Feinde, der glücklich den engen Weg zurückgelegt hatte, hart bedrängt wurden. Er traf die Auswanderer an der Saone, eben mit dem Übergange beſchäftigt. Augenblicklich warf er ſich mit drei Legionen auf die Schaar, welche noch zurück war: alles floh oder fiel. „Dieſes Geſchick traf eben die Tiguriner, die einſt den Conſul Caſſius beſiegt und getödtet hatten. War es Zufall oder der Wille der unſterblichen Götter, daß der Theil der Helvetier, der über das römiſche Volk ſchweres Unglück brachte, auch zuerſt büßen mußte?“ Schnell ward eine Brücke über den Fluß geſchlagen: ſo ſchnell, daß die Barbaren im Erſtaunen über ſolche Macht Unterhandlungen anknüpfte. Es führte ſie derſelbe Mann, der einſt die Schlacht gegen Caſſius geleitet hatte; zwiſchen römiſchem und helvetiſchem Stolze aber war keine Verſtändigung möglich.

Der Zug der Feinde bog von der Saone ab: vierzehn Tage lang folgte ihm Cäſar in unmittelbarer Nähe. Da mahnte zuerſt eintretender Getraidemangel, wie bedeutende Folgen aus dieſem erſten Kriege ſich entwickeln würden. Bei den Äduern, welche für die Zufuhr zu ſorgen hatten, regte ſich eine nationale, Rom abgeneigte, Partei: es ſei immer noch beſſer, Galliern zu dienen, als Römern: wären die Helvetier erſt unterjocht, werde ganz Gallien an die Reihe kommen. Das verſprach neue Kämpfe.

Trotz tapferſter Gegenwehr erlagen die Helvetier endlich in einer großen Schlacht, und baten um Frieden. Während ſie noch bemüht waren, die geſtellten Bedingungen zu erfüllen, wies ein an ſich wenig bedeutender Vorfall auf eine neue Seite des ganzen Ereigniſſes hin. Bei Nacht entwichen aus ihrem Lager ſechs tauſend Mann: ſie ſuchten den Rhein und die Germanen zu erreichen. Cäſar ließ ſie aufgreifen, bevor ſie dort Zuflucht und vielleicht Hülfe finden konnten; wenn er aber den Auswandrern danach gebot, in ihre alte Heimath zurückzukehren, ſo that er es, „damit nicht etwa, wegen der Güte des Bodens, die Germanen, welche

jenseits des Rheins wohnen, sich auf das Gebiet der Helvetier übersiedelten, und Nachbaren der Provinz und der Allobroger würden."

Was weiter geschah, möge Cäsar selbst erzählen.

I. 30 — 54.

v. Chr. 58. Als der Krieg mit den Helvetiern zu Ende gebracht war, kamen aus fast ganz Gallien Gesandte — die Ersten der Gemeinden — zu Cäsar, um ihm Glück zu wünschen: sie sähen wohl ein, daß, wiewohl er zunächst für die alten Kränkungen, welche die Helvetier dem römischen Volke zugefügt, an ihnen die Strafe durch den Krieg vollzogen hätte, dies dennoch nicht weniger zum Vortheil des Landes Gallien als des römischen Volks geschehn sei; deshalb, weil die Helvetier in der Blüthe der Macht ihre Heimath in der Absicht verlassen hätten, ganz Gallien mit Krieg zu überziehn, der Herrschaft sich zu bemächtigen, den Ort sich zum Wohnsitze in dem ganzen weiten Lande auszuwählen, welchen sie für den wohlgelegensten und fruchtreichsten von ganz Gallien hielten, und die übrigen Gemeinden sich steuerpflichtig zu machen. Sie baten, es möchte ihnen verstattet sein, eine Rathsversammlung für ganz Gallien auf einen bestimmten Tag anzusetzen, und dies mit Cäsars Bewilligung zu thun: sie hätten einiges, was sie nach gemeinsamen Beschlusse von ihm erbitten wollten. Als ihnen dies verstattet war, setzten sie einen Tag für die Rathsversammlung fest, und verpflichteten sich durch einen Eidschwur dahin, daß niemand etwas davon sollte verlauten lassen, außer denen, welchen es durch gemeinsamen Beschluß
31. aufgetragen wäre. Nachdem diese Rathsversammlung entlassen war, kehrten dieselben Ersten der Gemeinden, welche vorher bei Cäsar gewesen waren, zurück, und baten, es möchte ihnen gestattet sein, ohne Zeugen und im geheimen über ihr und aller Wohl mit ihm zu verhandeln. Als sie dies erreicht, warfen sie sich alle weinend Cäsar zu Füßen: nicht minder sei das ihr Bestreben und ihre Sorge,

daß das, was sie sagten, nicht ausgebracht würde, als daß sie erreichten, was sie wünschten; deshalb, weil sie deutlich sähen, wie sie, würde es ausgebracht, in die höchste Noth gerathen würden. Es sprach für sie der Äduer Divitiacus: ganz Gallien zerfalle in zwei Parteien, in der einen von ihnen behaupten den Vorrang die Äduer, in der andern die Arverner.[1]) Da diese um die höchste Gewalt so heftig unter sich viele Jahre lang stritten, sei es geschehn, daß von den Arvernern und Sequanern die Germanen um Lohn herbeigerufen wurden. Von ihnen haben zuerst etwa funfzehn tausend den Rhein überschritten; nachdem die wilden, barbarischen Menschen die Äcker, die Lebensweise, und den Überfluß der Gallier lieb gewonnen hätten, seien mehr herübergeführt; jetzt seien ihrer in Gallien bis zu hundert und zwanzigtausend. Mit diesen hätten die Äduer und ihre Clienten ein und das andere Mal mit bewaffneter Hand gekämpft: doch wären sie besiegt worden, und hätten schweren Verlust erlitten, den gesammten Adel, den gesammten Senat, die gesammte Reiterei eingebüßt. Durch diese Schlachten und Verluste gebeugt, seien sie, die durch eigne Tapferkeit sowohl, als Gastverkehr und Freundschaft mit dem römischen Volke vordem die größte Macht in Gallien hatten, gezwungen worden, den Sequanern Geiseln zu stellen — die Edelsten der Gemeinde — und durch einen Eid die Gemeinde zu verpflichten, sie würden weder die Geiseln zurückfordern, noch Hülfe von dem römischen Volk erflehen, und nie sich weigern, auf ewige Zeiten unter ihrer Botmäßigkeit und Herrschaft zu stehn. Er allein aus der gesammten Gemeinde der Äduer hätte nicht bewogen werden können, zu schwören, oder seine Kinder als Geiseln zu stellen. Deswegen sei er aus der Gemeinde geflohen, und nach Rom zum Senat gekommen, um Hülfe zu fordern, da er allein weder durch Eid noch Geiseln gebunden war. Doch schlimmeres sei den siegreichen Sequa-

v. Chr. 58.

1) Die Wohnsitze der Äduer sind in Bourgogne und Nivernois, die der Arverner in der Auvergne, die der Sequaner in der Franche Comté und Theilen von Burgund und dem Elsaß zu suchen.

v. Chr. 58. nern als den beſiegten Äduern widerfahren: deshalb, weil Arioviſtus, der König der Germanen in ihrem Gebiete ſich niedergelaſſen und den dritten Theil des ſequaniſchen Ackerlandes, welches das beſte in ganz Gallien ſei, in Beſchlag genommen hätte, und jetzt von dem zweiten Drittel die Sequaner abziehn hieße, weil vor wenigen Monaten die Haruder,[1]) vier und zwanzigtauſend Mann ſtark, zu ihm gekommen wären, welchen Stätte und Sitz bereitet werden müßte. Geſchehn werde es binnen wenigen Jahren, daß alle aus Galliens Gränzen vertrieben würden, und alle Germanen den Rhein überſchritten; denn weder könne mit dem galliſchen Ackerlande das germaniſche, noch mit der dieſſeitigen Lebensweiſe die jenſeitige den Vergleich aushalten. Arioviſtus aber, ſeit er die galliſche Heeresmacht in einer Schlacht beſiegt habe, welche bei Magetobria[2]) geliefert ward, herrſche ſtolz und grauſam, fordere den vornehmſten allen ihre Kinder als Geiſeln ab, und ſtelle an ihnen wahre Muſter von Qualen aller Art auf, wenn irgend etwas nicht auf ſeinen Wink oder nach ſeinem Willen geſchehen ſei. Es ſei ein barbariſcher, jähzorniger, tollkühner Menſch: ſie könnten ſeine Befehle nicht länger ertragen. Wenn nicht bei Cäſar und dem römiſchen Volke einige Hülfe zu finden ſei, müſſen alle Gallier daſſelbe thun, was die Helvetier gethan hätten: aus der Heimath auswandern, andere Wohnung, andere Sitze, entfernt von den Germanen, ſuchen, und das Glück, wie es immer ihnen mitſpiele, erproben. Würden dieſe Worte Arioviſtus hinterbracht, zweifelten ſie nicht, daß er an allen Geiſeln, die bei ihm wären, die martervollſte Todesſtrafe vollziehen würde. Cäſar könne ihn durch ſein und des Heeres Anſehn, oder den jüngſt erfochtenen Sieg, oder den Namen des römiſchen Volkes abſchrecken, noch eine größere Maſſe Germanen über den Rhein kommen zu laſſen: er könne ganz Gallien vor Arioviſtus Unbill ſichern.

1) Die urſprünglichen Wohnſitze der Haruder giebt Cäſar nirgends an: Charyder und Charuder finden wir ſpäter im äußerſten Norden Deutſchlands erwähnt. Falls ſie daſſelbe Volk ſind, würde die Vermuthung einer Wanderung vom Norden herab, woran die einzelnen Erwähnungen der Sueven denken ließen, darin eine Stütze haben.

2) Madebroge?

Nachdem diese Rede von Divitiacus gehalten war, begannen 32.
alle, die zugegen waren, unter vielen Thränen Hülfe von Cäsar v. Chr.
zu erbitten. Da bemerkte Cäsar, daß allein von allen die Se- 58.
quaner nichts von alle dem thaten, was die übrigen thaten, son-
dern traurig mit gesenktem Haupte zur Erde blickten. Verwundert
fragte er sie, was der Grund davon wäre. Sie antworteten nichts,
sondern verharrten schweigend in gleicher Betrübniß. Da er sie
öfter befragte, und auch nicht einen Laut aus ihnen herausbringen
konnte, antwortete derselbe Divitiacus, der Äduer: darum sei der
Sequaner Geschick elender und drückender, als das der übrigen,
weil sie allein auch im verborgenen nicht zu klagen oder Hülfe zu
erflehen wagten, und vor des abwesenden Arioviſtus Grausamkeit
schauderten, als ob er unmittelbar zugegen wäre: deshalb, weil
den übrigen doch noch die Möglichkeit zu fliehen bliebe, die Se-
quaner aber, die in ihr eignes Gebiet den Arioviſtus aufgenommen
hätten, deren Städte sämmtlich in seiner Macht wären, alle Qua-
len ruhig ertragen müßten. Als Cäsar dies erfahren hatte, redete 33.
er den Galliern Muth ein, und versprach, er werde sich die Sache
angelegen sein lassen: er hege große Hoffnung, durch die von ihm
empfangene Wohlthat und sein Ansehn bewogen, werde Arioviſtus
seiner Unbill ein Ende machen. Als er diese Rede gehalten, ent-
läßt er die Versammlung. Auch nächst diesen Vorgängen stimmte
ihn vieles zu der Ansicht, er müsse die Sache in Überlegung ziehn
und auf sich nehmen; vorzüglich das, daß er merkte, wie die Äduer,
oftmals Brüder und Verwandte vom Senate genannt, in Skla-
verei und Botmäßigkeit der Germanen standen und Geiseln von
ihnen bei Arioviſtus und den Sequanern waren, was ihn, bei so
ausgedehnter Herrschaft des römischen Volkes, für ihn selbst und
den Staat höchst schimpflich dünkte. Daß sich aber allmählig die
Germanen gewöhnten, den Rhein zu überschreiten, und eine große
Masse von ihnen nach Gallien käme, darin erblickte er Gefahr für
das römische Volk; auch meinte er, die wilden und barbarischen
Menschen würden sich nicht enthalten, hätten sie ganz Gallien ein-
genommen, wie es einst die Cimbern und Teutonen gemacht hät-

v. Chr. 58. ten, in die Provinz zu rücken, und von da in Italien einzudringen, zumal die Sequaner von unserer Provinz nur der Rhodanus (Rhone) trennte: alle dem meinte er möglichst zeitig begegnen zu müssen. Arioviſtus selbst aber hatte einen so hohen Ton und solche Anmaßung angenommen, daß es nicht zu dulden schien.

34. Deshalb hielt er es für rathsam, an Arioviſtus Gesandte zu schicken, die von ihm fordern sollten, er möchte irgend einen Ort, in der Mitte zwischen ihnen beiden gelegen, zu einer Unterredung bestimmen: er wolle über den Staat und die Angelegenheiten, welche ihnen beiden die wichtigsten wären, mit ihm verhandeln. Dieser Gesandschaft antwortete Arioviſtus: wenn er etwas von Cäsar brauchte, würde er zu ihm gekommen sein; wenn jener von ihm etwas wolle, müsse jener zu ihm kommen. Außerdem wage er weder ohne ein Heer in jene Theile Galliens zu kommen, welche Cäsar inne hätte, noch könne er das Heer ohne bedeutende Verproviantirung und Umständlichkeit auf einen Punkt zusammenziehn; ihm aber scheine es wunderbar, was in seinem Gallien, das er im Kriege besiegt, Cäsar, oder überhaupt das römische Volk zu thun habe.

35. Als diese Antwort Cäsar hinterbracht war, schickt Cäsar wiederum Gesandte mit folgendem Auftrage zu ihm: da er denn, mit einer so großen Wohlthat von ihm und dem römischen Volke beehrt, indem er unter seinem Consulate König und Freund vom Senat genannt wäre, den Dank ihm und dem römischen Volke erweise, daß er, aufgefordert zu einer Unterredung zu kommen, Schwierigkeiten mache, und es nicht für nöthig halte, ihr gemeinschaftliches Interesse zu besprechen und zu bedenken, so sei es folgendes, was er von ihm fordere: zuerst solle er keine weiteren Menschenmassen über den Rhein nach Gallien überführen, sodann die Geiseln, welche er hätte, zurückgeben, und den Sequanern erlauben, die, welche sie hätten, mit seiner Bewilligung zurückgeben zu dürfen; weder solle er die Äduer durch Unbill reizen, noch mit ihnen oder ihren Bundesgenossen Krieg anfangen. Wenn er so thäte, würde er und das römische Volk ewiges Wohlwollen

und Freundschaft gegen ihn bewahren: erreichte er dies nicht, so v. Chr.
würde er, da unter dem Consulat des Marcus Messala und Mar- 58.
cus Piso [1]) der Senat beschlossen hätte, wer auch immer Gallien
zur Provinz erhielte, sollte, so weit es mit dem Vortheile des
Staates sich vertrüge, die Äduer und die übrigen Freunde des
römischen Volks vertheidigen, die den Äduern angethane Unbill
nicht so hingehn lassen.

Darauf antwortete Ariovistus: Kriegsrecht sei es, daß die, 36.
welche gesiegt hätten, denen, welche sie besiegt hätten, wie sie woll-
ten, Befehle ertheilen. Wenn er dem römischen Volke nicht vor-
schriebe, wie es sein Recht brauchen sollte, so müßte er auch von
dem römischen Volke in seinem Rechte nicht behindert werden.
Die Äduer habe er, da sie das Kriegsglück versucht hätten, und mit
bewaffneter Hand gegen ihn angerückt und überwunden wären, ab-
gabenpflichtig gemacht. Ein großes Unrecht thue Cäsar, daß er
durch seine Ankunft ihm seine Gefälle beeinträchtige. Den Äduern
werde er die Geiseln nicht zurückerstatten, jedoch weder mit ihnen
noch ihren Bundesgenossen unrechtmäßig Krieg anfangen, wenn sie bei
der Übereinkunft verharrten und die Steuer jährlich bezahlten: thäten
sie das nicht, so würde ihr Titel als Brüder des römischen Vol-
kes ihnen dabei von sehr geringem Nutzen sein. Was Cäsars An-
kündigung beträfe, er werde die den Äduern angethane Unbill nicht
so hingehn lassen, so habe niemand mit ihm ohne sein eignes Ver-
derben sich gemessen. Wann er wollte, möchte er anrücken: er
werde merken, was unbesiegte Germanen, geübt in den Waffen,
wie keiner, die binnen vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen
wären, an Tapferkeit vermöchten.

In demselben Augenblicke, wo dieser Auftrag Cäsar überbracht 37.
ward, kamen auch Gesandte von den Äduern und Trevirern:
die Äduer, um zu klagen, daß die Haruder, die neuerdings nach
Gallien herübergeschafft wären, ihr Gebiet verheerten: selbst durch
gestellte Geiseln hätten sie nicht den Frieden mit Ariovistus erkau-

1) Im Jahre 61 v. Chr.

v. Chr. 58. sen können; die Trevirer aber mit der Nachricht, hundert Gaue der Sueven hätten am Ufer des Rheins sich niedergelassen, mit dem Vorhaben, den Rhein zu überschreiten: ihre Anführer wären Nasua und Cimberius, zwei Brüder. Mächtig dadurch aufgeregt, glaubte Cäsar eilen zu müssen, damit nicht, wenn die neue Suevenschaar sich mit Ariovistus alter Heeresmacht vereinigt hätte, ihnen minder leicht Widerstand zu leisten wäre. So rückte er denn, nachdem er den Getraidebedarf, so schnell er nur irgend konnte, beschafft hatte, in großen Tagemärschen auf Ariovistus los.

38. Als er drei Tage Wegs vorgerückt war, ward ihm gemeldet, Ariovistus rücke mit aller Heeresmacht zum Sturme auf Vesontio (Besançon), welches die größte Stadt der Sequaner ist, und habe schon drei Tage Wegs von seinem Gebiet aus vor sich gebracht. Das glaubte Cäsar um jeden Preis verhüten zu müssen. Denn alles, was zum Kriege vonnöthen war, konnte man in der Stadt auf das reichlichste haben: dazu war sie durch ihre natürliche Lage so fest, daß sie die beste Gelegenheit bot, den Krieg in die Länge zu ziehn; deshalb, weil der Fluß Alduasdubis (Doubs), der sich wie in einem Kreise herumzieht, fast die ganze Stadt umschließt; die übrige Strecke, nicht länger als sechshundert Fuß, wo der Fluß aussetzt, nimmt ein Berg von bedeutender Höhe dergestalt ein, daß die Wurzeln des Berges von beiden Seiten an das Ufer des Flusses stoßen. Eine herumgezogene Mauer macht ihn zur Burg, und verbindet ihn mit der Stadt. Dahin eilte Cäsar in bedeutenden Märschen bei Nacht und Tag, und legt, nachdem er sich der Stadt bemächtigt, eine Besatzung hinein.

39. Während er wenige Tage bei Vesontio des Getreidebedarfs und der Zufuhr wegen verweilte, ergriff, in Folge von Erkundigungen seitens der unsern, und Äußerungen der Gallier und der Kaufleute, welche die Germanen als Menschen von ungeheurer Körpergröße, von unglaublicher Tapferkeit und Übung in den Waffen priesen (sie selbst, obwohl oftmals mit ihnen zusammengekommen, hätten doch nicht einmal ihre Mienen und die Schärfe ihres Blicks ertragen

können), plötzlich ſo große Furcht das Heer, daß ſie aller Sinn v. Chr.
und Gedanken nicht wenig aus dem Gleiſe brachte. Sie ging zu- 58.
erſt aus von den Kriegstribunen, den Präfecten [1]), und den übri-
gen, welche der Freundſchaft halber Cäſar aus Rom gefolgt waren,
und keine ſonderliche Erfahrung in Sachen des Krieges hatten:
indem von ihnen der eine dieſen, der andre jenen Grund vorbrachte,
der ſie ihrer Angabe nach zur Abreiſe zwang, baten ſie, es möchte
ihnen verſtattet ſein, mit ſeiner Bewilligung ſich zu entfernen;
einige blieben aus Schaam zurück, um dem Verdacht der Furcht-
ſamkeit zu entgehn. Dieſe vermochten weder ihre Mienen zu ver-
ſtellen, noch bisweilen die Thränen zurückzuhalten: verſteckt in den
Zelten beklagten ſie entweder ihr eignes Geſchick, oder jammerten
mit den Freunden über die gemeinſame Gefahr. Allgemein im
ganzen Lager wurden Teſtamente beſiegelt. Durch ihre Äußerun-
gen und Furcht wurden nach und nach auch die, welche große Er-
fahrung im Lagerleben hatten, Soldaten wie Centurionen und die
Anführer der Reiterei in Beſtürzung verſetzt. Diejenigen von ihnen,
die für weniger furchtſam gelten wollten, ſagten: nicht den Feind
ſcheuten ſie; ſie fürchteten die Engwege und die mächtigen Wälder,
die zwiſchen ihnen und Arioviſtus lägen, und ob der Getraide-
bedarf auf die gehörige Weiſe ihnen würde zugeführt werden kön-
nen. Einige kündigten ſogar Cäſar an, wenn er beföhle, aus dem
Lager zu rücken und die Feldzeichen vorzutragen, würden die Sol-
daten auf ſeinen Befehl nicht hören, und aus Furcht die Feldzeichen
nicht tragen wollen.

Als er dies bemerkt hatte, berief er einen Kriegsrath, zog 40.
Centurionen aller Ordnungen [2]) zu dieſem Kriegsrath hinzu, und

1) Präfecten heißen gewöhnlich die Anführer der Reiterei; hier ſcheinen die Offiziere der Hülfstruppen gemeint zu ſein, welche im Range den Tribunen der Legionen gleich ſtanden. Vornehme Jünglinge nahmen unter beiden Titeln gern an den Feldzügen Theil.

2) Die Legion beſtand aus zehn Cohorten, deren jede in drei, dem Range nach unterſchiedene, Ordnungen (Manipeln) zerfiel: die Triarier, die Principes, und die Haſtati. Jede der dreißig Ordnungen einer Legion war wieder in zwei, ebenfalls dem Range nach verſchiedene, Centurien getheilt, deren jede von einem Centurio angeführt ward. Da nun auch die zehn Cohorten durch ihre Nummer zugleich ihren Rang an-

Digitized by Google

v. Chr. 58. schalt sie heftig: zuerst, daß sie glaubten, es sei ihre Sache, zu untersuchen und in Überlegung zu ziehn, wohin und mit welcher Absicht sie geführt würden. Ariovistus habe unter seinem Consulat mit größter Begierde um die Freundschaft des römischen Volks geworben: was denn irgend jemanden zu der Meinung berechtige, er werde so ohne allen Grund von seiner Pflicht abweichen? Er sei überzeugt, hätte er erst seine Forderungen begriffen, und die Billigkeit der Bedingungen eingesehn, so werde er weder sein noch des römischen Volks Wohlwollen verschmähen. Und wenn er nun auch, von Wuth und Wahnsinn getrieben, Krieg anfinge, was sie denn auf aller Welt zu fürchten hätten? weshalb sie an ihrer eignen Tapferkeit, oder seiner Umsicht verzweifeln wollten? Kennen gelernt habe man diesen Feind zu unserer Väter Zeit, als, nachdem die Cimbern und Teutonen von Cajus Marius geschlagen waren, nicht geringeren Ruhm das Heer als der Feldherr selbst verdient zu haben schien; kennen gelernt habe man ihn auch neuerdings in Italien bei dem Aufstande der Sklaven, die denn doch immer in etwas die Erfahrung und Mannszucht, welche sie von uns überkommen hatten, unterstützte. Daraus könne man beurtheilen, ein wie schönes Ding es um die Festigkeit sei; deshalb, weil sie die, welche sie geraume Zeit, als sie unbewaffnet, ohne Grund gefürchtet, nachher, als sie bewaffnet und Sieger waren, überwunden hätten. Endlich seien das ebendieselben, mit welchen die Helvetier oftmals, nicht allein auf ihrem, sondern auch auf jener Gebiet handgemein geworden und meistens Sieger geblieben wären: die Helvetier, die ja doch gegen unser Heer nicht Stand zu halten vermocht hätten. Wenn das unglückliche Treffen und die Flucht der Gallier auf jemand Eindruck machte, so könne

gewiesen erhielten, war von den sechzig Centurionen der Legion keiner dem andern im Range gleich. Der Centurio der ersten Triariercenturie bei der ersten Cohorte war als solcher Mitglied des Kriegsrathes: die oft erwähnten Centurionen der höchsten Ordnungen sind die der Triarier, vielleicht beider Centurien durch alle Cohorten. Ob hier bei den Centurionen aller Ordnungen an alle sechzig, oder nur an die dreißig der dreißig ersten Centurien zu denken ist, bleibt unklar.

der, wenn er ſich erkundige, finden, daß, als durch die lange Dauer v. Chr.
des Krieges, die Gallier ſchon ermattet waren, Arioviſtus, der 58.
ſich viele Monate im Lager und den Sümpfen gehalten, und ſich durchaus nicht hatte beikommen laſſen, über ſie, die ſchon an der Möglichkeit einer Schlacht verzweifelten und ſich zerſtreut hatten, plötzlich herfiel, und mehr durch Berechnung und Plan als durch Tapferkeit ſiegte. Durch eine ſolche Berechnung, die gegen barbariſches und unerfahrenes Volk ganz am Platze geweſen wäre, unſere Heere fangen zu können, das hoffe nicht einmal er ſelbſt. Die, welche ihre Furcht auf den vorgeſchützten Getraidebedarf und die engen Wege ſchöben, handelten anmaßend, da es ſchiene, entweder ſie verzweifelten an ihres Feldherrn Pflichttreue, oder gäben ihm Vorſchriften. Das ſei ſeine Sorge; Getraide würden die Sequaner, Leucer, Lingonen [1]) zuführen, ſchon ſei auch auf den Feldern das Getraide reif: über den Weg würden ſie ſelbſt in kurzer Zeit urtheilen können. Was nun das Gerede beträfe, ſie würden auf ſeinen Befehl nicht hören und die Feldzeichen nicht tragen wollen, ſo mache das auf ihn gar keinen Eindruck; denn er wiſſe, daß alle die, welchen ihr Heer nicht gehorcht habe, entweder ihre Sache ſchlecht führten und kein Glück hatten, oder durch irgend eine offenbare Schändlichkeit der Eigenſucht überführt waren: von ſeiner Reinheit zeuge ſein ganzes Leben, von ſeinem Glücke der Krieg mit den Helvetiern. So wolle er denn, was er ſonſt auf einen ferneren Zeitpunkt würde aufgeſchoben haben, gleich im Augenblick thun, und in der nächſten Nacht um die vierte Nachtwache [2]) aufbrechen, um ſo bald als möglich merken zu können, ob Schaam und Pflichtgefühl, oder Furcht bei ihnen obwalte. Und wenn außerdem niemand ihm folgte, würde er doch mit der zehnten Legion allein aufbrechen; an ihr zweifle er nicht, und ſie

1) Der Hauptort der Leucer iſt das heutige Toul, die Lingonen ſind an den Vogeſen um Langres zu ſuchen.

2) Die Nacht ward im römiſchen Lagerdienſte zu zwölf Stunden gerechnet, und zerfiel in ier dreiſtündige Nachtwachen (Vigilien).

v. Chr. 58. solle seine prätorische Cohorte[1]) sein. Dieser Legion hatte Cäsar vorzügliches Wohlwollen erwiesen, und setzte, ihrer Tapferkeit wegen, das größte Vertrauen in sie.

41. Als diese Rede gehalten war, verwandelte sich die allgemeine Stimmung auf eine wunderbare Weise: der frischeste Muth und die höchste Begierde nach Krieg erfüllte die Soldaten; vor allem sagte ihm die zehnte Legion durch die Kriegstribunen Dank, daß er über sie das ehrendste Urtheil gefällt hätte, und versicherte, sie sei zum Kriege vollkommen bereit. Sodann redeten die übrigen Legionen es mit den Kriegstribunen und den Centurionen der ersten Ordnungen ab, sie bei Cäsar zu rechtfertigen: sie hätten weder jemals gezweifelt, noch gefürchtet, noch das Urtheil über die oberste Leitung des Krieges sich selbst, sondern nur dem Feldherrn beigemessen. Nachdem ihre Rechtfertigung angenommen und der Weg durch Divitiacus, weil er zu ihm vor den andern das größte Zutrauen hatte, ausgesucht war — dergestalt, daß er, freilich bei einem Umwege von mehr als funfzig Meilen[2]), das Heer in offener Ebene führen konnte — brach er um die vierte Nachtwache, wie er gesagt hatte, auf. Am siebenten Tage, da er unausgesetzt marschirte, ward er von den Kundschaftern benachrichtigt, Ariovistus Truppen seien von den unsrigen vier und zwanzigtausend Schritt entfernt.

42. Als Ariovistus Cäsars Ankunft erfahren hatte, schickt er Gesandte zu ihm: was er früher in Betreff einer Unterredung verlangt hätte, das könne nun seinetwegen geschehn, da er näher herangerückt sei; auch glaube er es ohne Gefahr thun zu können. Cäsar wies den Vorschlag nicht ab, und meinte schon, er kehre zur Vernunft zurück, da er, was er ihm vorher, als er darum bat, abgeschlagen hatte, aus freien Stücken zusagte: er bekam starke Hoffnung, für so große Wohlthaten, die er und das römische Volk

1) Die prätorische Cohorte ist die Leibwache des Feldherrn.

2) Bei Meilen ist durchweg an die römische Meile zu tausend römischen Schritten, etwa der italienischen Miglia entsprechend, fünf auf eine geogr. Meile, zu denken. Ebenso sind die oft vorkommenden Maßangaben nach Schritten aufzufassen.

Digitized by Google

ihm erwiesen, werde er, wenn er seine Forderungen eingesehn hätte, v. Chr. 58.
von seiner Hartnäckigkeit abstehn. Zum Tage der Unterredung ward der fünfte von jenem ab bestimmt. Da unterdessen oft Gesandte zwischen ihnen hin und her geschickt wurden, forderte Ariovistus, Cäsar solle zu der Unterredung keine Mannschaft zu Fuß mitbringen, er fürchte von ihm hinterlistig umzingelt zu werden; sie beide, der eine wie der andere, sollten mit Reiterei kommen: unter andern Bedingungen werde er nicht erscheinen. Cäsar, weil er weder wollte, daß die Unterredung auf irgend einen Vorwand hin zu nichte würde, noch auch sein Leben gallischer Reiterei anheimzustellen wagte, hielt es für das thunlichste, den gallischen Reitern sämmtliche Pferde zu nehmen, und die Legionssoldaten von der zehnten Legion, der er unbedingt traute, darauf zu setzen; um, wenn es eine That gälte, möglichst befreundete Schutzmannschaft bei sich zu haben. Als das geschah, sagte einer von den Soldaten der zehnten Legion nicht unwitzig: mehr, als er versprochen habe, thue Cäsar: versprochen habe er, die zehnte Legion als prätorische Cohorte anzusehn, nun trage er sie in die Ritterliste. [1])

Es war in der Gegend eine große Ebene, und in ihr ein ziem- 43.
lich bedeutender Erdhügel. Dieser Ort war etwa gleich weit von Ariovistus und Cäsars Lager entfernt. Dorthin kamen sie, wie es bestimmt war, zur Unterredung. Die Legion, die er zu Pferde hingebracht hatte, stellte er zweihundert Schritt von diesem Hügel auf. Auch Ariovistus Reiter machten in gleichem Abstande Halt. Ariovistus verlangte, sie sollten vom Pferde herab sich unterreden, und, sie selbst ungerechnet, je zehn zu der Unterredung mitbringen. Als sie zusammengekommen, erwähnte Cäsar im Beginn seiner Rede seine und des Staates Wohlthaten gegen ihn: daß er König, daß er Freund vom Senate genannt, daß Geschenke in reichstem Maße ihm geschickt wären; dies, lehrte er ihn, sei wenigen zu Theil geworden, und pflege für bedeutende Dienste den Leuten zu-

1) So schien der Scherz am ersten übersetzbar. Er beruht darin, daß der Dienst zu Pferde für den ehrenvolleren galt, und größeres Vermögen erforderte.

v. Chr. 58. erkannt zu werden: er habe, da er weder eine ordentliche Gelegenheit, noch rechten Grund zum Fordern hatte, durch seine und des Senats Güte und Freigebigkeit diese Belohnungen erlangt. Er lehrte ihn auch, wie alten und gerechten Grund die enge Freundschaft habe, die sie mit den Äduern verbände; welche Senatsbeschlüsse, wie oft und wie ehrenvoll, in Bezug auf sie gefaßt seien; wie zu aller Zeit die Äduer den Vorrang in ganz Gallien behauptet hätten, früher schon, als sie um unsre Freundschaft sich bewarben. Bei dem römischen Volke sei es Brauch, daß es seine Bundesgenossen und Freunde nicht nur von dem ihrigen nichts verlieren lasse, sondern die Gunst, in der sie ständen, ihre Würde, ihre Ehre gemehrt wissen wolle: was sie aber zu der Freundschaft mit dem römischen Volke schon mit hinzugebracht hätten, wer könnte dulden, das ihnen das entrissen würde? Er forderte sodann das nämliche, wie er es den Gesandten aufgetragen hatte: er sollte weder mit den Äduern noch ihren Bundesgenossen Krieg anfangen, die Geiseln zurückgeben, und, wenn er durchaus keinen Theil der Germanen in die Heimath zurückschicken könnte, wenigstens keine weiter über den Rhein gehn lassen.

44. Ariovistus antwortete auf Cäsars Forderungen wenig; von seiner eignen Vortrefflichkeit wußte er viel zu rühmen: über den Rhein sei er nicht aus eignem Antriebe gegangen, sondern gebeten und herbeigerufen von den Galliern: nicht ohne große Hoffnung und große Belohnungen habe er seine Heimath und Verwandtschaft verlassen; der Wohnsitz, den er in Gallien habe, sei ihm von ihnen selbst eingeräumt, die Geiseln ihrem Willen gemäß ihm gestellt; Abgaben ziehe er ein nach Kriegsrecht, wie die Sieger sie den Besiegten aufzuerlegen pflegten. Nicht er habe mit den Galliern, sondern die Gallier mit ihm Krieg angefangen: alle Gemeinden Galliens seien angerückt, ihn zu bekämpfen, und haben gegen ihn im Felde gestanden; diese ganze Heeresmacht sei in einer Schlacht von ihm geschlagen und überwunden. Wenn sie wiederum den Versuch machen wollten, sei er wiederum bereit zum Kampfe: wollten sie Frieden mit ihm halten, sei es unbillig, gegen die Abgaben etwas einzuwenden, welche sie

nach ihrem eignen Willen bis zur Zeit entrichtet hätten. Die v. Chr. 58.
Freundschaft des römischen Volkes müsse ihm zur Zier und zum Schutze, nicht zum Nachtheil gereichen, und in dieser Hoffnung habe er sich darum beworben. Wenn durch das römische Volk Abgaben erlassen und die Untergebnen ihm entzogen würden, würde er nicht minder gern der Freundschaft des römischen Volks entsagen, als er darum geworben hätte. Daß er eine Masse Germanen nach Gallien übersiedle, das thue er, um sich zu sichern, nicht um Gallien zu bekämpfen: dafür sei das ein Zeugniß, daß er nur aufgefordert gekommen sei, und nicht Krieg angefangen, sondern nur sich gewehrt habe. Er sei früher nach Gallien gekommen als das römische Volk. Nie habe vordem ein Heer des römischen Volks die Gränzen der Provinz Gallien überschritten. Was er denn von ihm wollte? weshalb er in seine Provinz käme? Seine Provinz sei dieses Gallien, wie jenes die unsrige. Wie man es ihm nicht nachsehn müßte, wenn er in unser Gebiet einfiele, ebenso wäre es von uns unbillig, daß wir ihn in seinem Rechte behelligten. Was seine Angabe betreffe, die Äduer haben durch Senatsbeschluß den Brudertitel erhalten, so sei er kein solcher Barbar, und nicht so unkundig der Ereignisse, daß er nicht wissen sollte, daß weder in dem letzten Allobrogerkriege die Äduer den Römern Hülfe leisteten, noch auch in den Streitigkeiten, welche sie mit ihm und den Sequanern hatten, der Hülfe des römischen Volkes sich bedienten. Er müsse argwöhnen, Cäsars Freundschaft sei erheuchelt, und das Heer, das er in Gallien stehn habe, habe er da stehn, um ihn zu unterdrücken. Wenn er nicht abziehe und das Heer nicht aus der Gegend wegführe, werde er ihn nicht als einen Freund, sondern als einen Feind betrachten. Falls er ihn tödten sollte, so werde er bei vielen von dem Adel und den Ersten des römischen Volkes sich Dank verdienen; darüber habe er von ihnen selbst Gewißheit bekommen, durch Boten, von eben denen geschickt, deren aller Gunst und Freundschaft er durch seinen Tod erkaufen könne. Falls er abziehe, und den freien Besitz Galliens ihm überlasse, werde er ihm das durch eine große Belohnung ver-

v. Chr. 58. gelten, und für ihn alle Kriege, die er irgend geführt wissen wolle, ohne irgend eine Mühe und Gefahr seinerseits, zu Ende bringen.

45. Cäsar hielt eine lange Rede darüber, weshalb er von seinem Vorhaben nicht abstehn könne: einerseits leide es weder seine, noch des römischen Volks Gewohnheit, daß er die verdientesten Bundesgenossen in Stich ließe; andererseits meine er nicht, daß Galliens Besitz mehr dem Ariovistus, als dem römischen Volke zukomme. Im Kriege bezwungen seien die Arverner und Rutener [1]) von Quintus Fabius Maximus: ihnen habe das römische Volk verziehen, und sie weder zu einer Provinz gemacht, noch Abgaben ihnen auferlegt. Solle also die bezüglich älteste Zeit in Betracht gezogen werden, so sei es vollkommen gerecht, daß das römische Volk in Gallien herrsche; solle das Urtheil des Senats in Ehren bleiben, so müsse Gallien frei sein, da er gewollt habe, daß es, im Kriege besiegt, nach eignen Gesetzen sich selbst regierte.

46. Während es so bei der Unterredung zuging, ward Cäsar gemeldet, Ariovistus Reiter kämen näher an den Hügel heran, ritten auf die unsrigen los, und würfen Steine und Geschosse auf sie. Da machte Cäsar dem Reden ein Ende, und zog sich zu den seinigen zurück: er befahl den seinigen, durchaus kein Geschoß auf die Feinde zurückzuwerfen. Denn obwohl ein Kampf zwischen der auserwählten Legion und der Reiterei ohne alle Gefahr schien, glaubte er dennoch nicht zulassen zu müssen, daß man, wenn die Feinde geschlagen wären, sagen könnte, sie seien von ihm, trotz seines Versprechens, unter dem Vorwande einer Unterredung umzingelt worden. Nachdem es bei dem großen Haufen der Soldaten ruchbar geworden war, mit welcher Anmaßung Ariovistus die Römer aus ganz Gallien ausgewiesen, wie seine Reiter einen Angriff auf die unsrigen gemacht, und wie dies die Unterredung abgebrochen hatte, ergriff noch weit frischerer Muth und größere Kampflust das Heer.

47. Zwei Tage danach schickt Ariovistus Gesandte an Cäsar: er

1) Rovergue (Rhodez). — Der angedeutete Krieg fällt in das Jahr 121 v. Chr.

wolle über die Punkte, die sie unter sich zu verhandeln angefangen v. Chr.
hätten, ohne zu Ende zu kommen, mit ihm unterhandeln: er 58.
möchte entweder wiederum einen Tag zur Unterredung bestimmen, oder, wenn er das nicht gern wollte, einen von seinen Legaten [1]) zu ihm schicken. Zu einer Unterredung schien Cäsar kein Grund zu sein; um so weniger, als Tags zuvor die Germanen nicht zurückgehalten werden konnten, Geschosse auf die unsrigen zu werfen. Einen von seinen Legaten glaubte er nur mit großer Gefahr zu ihm schicken und dem wilden Volke aussetzen zu können. Am passendsten schien es Cajus Valerius Procillus, des Cajus Valerius Caburius Sohn — einen Jüngling von hoher Tapferkeit und Bildung, dessen Vater von Cajus Valerius Flaccus [2]) mit dem Bürgerrechte beschenkt war — zu ihm zu schicken, wegen seiner Zuverlässigkeit sowohl, als seiner Kenntniß der gallischen Sprache, die Ariovistus in Folge langer Gewohnheit schon fertig sprach; auch, weil die Germanen keinen Grund hatten, sich an ihm zu versündigen. Marcus Mettius, der Ariovistus Gastfreund war, sollte ihn begleiten. Diesen trug er auf, sie sollten von dem, was Ariovistus sagte, Kenntniß nehmen, und es ihm berichten. Als Ariovistus sie bei sich im Lager erblickte, rief er in Gegenwart seines Heeres aus: was sie zu ihm kämen? etwa um zu spioniren? Als sie zu reden versuchten, verwehrte er es, und warf sie in Ketten.

An demselben Tage rückte er vor, und lagerte sich sechstausend 48.
Schritt von Cäsars Lager am Fuße eines Berges. Am Tage danach führte er seine Heeresmacht an Cäsars Lager vorbei, und schlug zweitausend Schritt dahinter sein Lager auf, mit der Absicht, Cäsar das Getraide und den Mundvorrath, der etwa aus dem Lande der Sequaner und Äduer ihm zugeführt werden möchte, abzuschneiden. Von dem Tage ab führte Cäsar fünf Tage hinter-

1) Legaten sind die höchsten Offiziere nächst dem Oberbefehlshaber. Gewöhnlich waren ihrer nur zwei, Cäsar hatte, namentlich in den späteren Kriegsjahren, eine weit größere Zahl als besondere Vergünstigung.

2) C. Valerius Flaccus verwaltete die Provinz Gallien im J. 83.

v. Chr. 58. einander sein Heer aus dem Lager, und hielt es in Schlachtordnung aufgestellt, damit, wenn Ariovistus eine Schlacht liefern wollte, ihm die Gelegenheit dazu nicht fehlte. Ariovistus hielt alle diese Tage sein Heer im Lager; Reitertreffen lieferte er täglich. Folgendes war die Kampfart, welche die Germanen sich eingeübt hatten. Es waren sechstausend Reiter; mit ihnen zogen ebenso viel Mann zu Fuß in das Treffen, sehr gewandte und tapfere Leute, welche sie aus dem ganzen Heere, jeder einen Mann, behufs ihrer eignen Sicherheit sich ausgesucht hatten. Zu ihnen zogen sich die Reiter zurück; wenn es irgendwo vorzüglich scharf herging, eilten sie dorthin zusammen; wenn einer schwer verwundet vom Pferde gesunken war, stellten sie sich um ihn: galt es einmal besonders weit vorzurücken, oder besonders schnell sich zurückzuziehn, so war in Folge der Übung ihre Schnelligkeit so groß, daß sie, an der Mähne der Pferde sich festhaltend, im Laufen mit ihnen Schritt hielten.

49. Als Cäsar einsah, daß er sich still im Lager hielt, wählte er, um nicht länger die Zufuhr sich abschneiden zu lassen, jenseits der Stelle, an welcher die Germanen sich gelagert hatten, ungefähr sechshundert Schritt von ihrem Lager, einen passenden Ort, und gelangte, nachdem er das Heer in drei Zügen geordnet hatte, dorthin. Den ersten und zweiten Zug hieß er unter den Waffen stehn, den dritten ein festes Lager anlegen. Dieser Ort war von dem Feinde, wie gesagt, ungefähr sechshundert Schritt entfernt. Dorthin schickte Ariovistus ungefähr sechszehn tausend Mann, ohne Gepäck, mit der gesammten Reiterei: diese Truppen sollten die unsrigen in Schrecken setzen und an der Befestigungsarbeit hindern. Nichtsdestoweniger befahl Cäsar, wie er vorher bestimmt hatte, zweien der drei Züge, den Feind zurückzuwerfen, dem dritten, die Schanzarbeit zu vollenden. Als das Lager befestigt war, ließ er daselbst zwei Legionen und einen Theil der Hülfstruppen; die übrigen vier führte er in das größere Lager zurück.

50. Am folgenden Tage ließ Cäsar, wie er immer gethan hatte, aus beiden Lagern seine Truppen ausrücken, und stellte vor dem größeren Lager in geringer Entfernung die Schlachtreihe auf: er

bot den Feinden die Schlacht an. Als er bemerkte, daß sie auch v. Chr. da noch nicht hervorkamen, führte er um Mittag das Heer in die 58.
Lager zurück. Da schickte endlich Ariovistus einen Theil seines Heeres zum Angriff auf das kleinere Lager. Hitzig ward von beiden Seiten bis zum Abend gekämpft. Bei Sonnenuntergang führte Ariovistus seine Mannschaft, die viele Wunden ausgetheilt und viele empfangen hatte, in das Lager zurück. Als Cäsar die Gefangenen befragte, weshalb Ariovistus es zu keiner Schlacht kommen lasse, fand er: der Grund beruhe darin, daß bei den Germanen die Sitte herrsche, daß ihre Hausfrauen durch Loos und Weissagung erklären, ob es räthlich sei, eine Schlacht zu liefern, oder nicht; diese redeten also: „nicht sei es der Götter Wille, daß die Germanen Sieger blieben, wenn sie vor dem Neumond eine Schlacht schlügen.“ [1])

Tages danach ließ Cäsar in beiden Lagern eine Besatzung, 51.
wie sie ihm hinlänglich schien; die sämmtliche Flügelmannschaft [2]) stellte er angesichts der Feinde vor dem kleineren Lager auf, um, je weniger in der Menge der Legionssoldaten — gering gegenüber der Anzahl der Feinde — seine Stärke beruhte, die Flügelmannschaft als Maske zu benutzen: er selbst rückte in dreifacher Schlachtreihe bis an das Lager der Feinde heran. Da endlich ließen die Germanen nothgedrungen ihre Mannschaft aus dem Lager rücken, und stellten sie nach Stämmen auf, in gleichen Abständen unter sich, die Haruder, Marcomanen, Tribocer, Vangioner, Veneter, Sedusier, Sueven: [3]) die ganze Schlachtreihe umgaben sie mit Wagen und Karren, damit keine Hoffnung auf Flucht bliebe. Auf diese setzten sie die Weiber, welche die zur Schlacht ziehenden mit ausgebreiteten Armen weinend anflehten, sie möchten sie nicht den Römern zur Sklaverei überantworten.

Cäsar gab jeder einzelnen Legion einen Legaten, und allen den 52.

1) Nach Plutarch weissagten sie aus den Wirbeln und Strudeln der Flüsse.

2) So werden die Hülfstruppen bezeichnet.

3) Von den Wohnsitzen dieser Stämme, die hier fern von ihrer Heimath erscheinen, wird bei anderer Gelegenheit die Rede sein.

v. Chr. 58. Quäſtor [1]) zu Vorgeſetzten, damit jeder einzelne ſie zu Zeugen ſeiner Tapferkeit hätte: er ſelbſt eröffnete auf dem rechten Flügel, weil er bemerkt hatte, daß dies der am wenigſten feſte Theil der Feinde war, die Schlacht. So machten denn die unſrigen, als das Zeichen gegeben war, einen hitzigen Angriff auf die Feinde; ſo plötzlich und ſchnell ſtürmten auch die Feinde vorwärts, daß kein Platz blieb, die Wurfſpeere auf ſie zu werfen. Die Wurfſpeere wurden beiſeit gelegt, und Mann an Mann mit den Schwerdtern gekämpft. Doch, die Germanen hielten den Angriff mit den Schwerdtern aus, indem ſie ſich, ihrer Gewohnheit gemäß, in Phalanxform aufſtellten. Es fanden ſich unter unſern Soldaten mehrere, welche ſich oben auf die Phalangen hinaufſchwangen, die Schilde mit der Hand zurückriſſen, und von oben herab einhieben. Als die Schlachtreihe der Feinde auf ihrem linken Flügel zum Weichen gebracht und in die Flucht geſchlagen war, brachten ſie mit dem rechten Flügel durch die Maſſe der ihrigen unſere Schlachtreihe in große Bedrängniß. Als dies der junge Publius Craſſus, welcher die Reiterei befehligte, bemerkt hatte, ſchickte er, da er ſich leichter bewegen konnte als die, welche in der Schlachtreihe ſtanden, die dritte Schlachtreihe der unſrigen in der Noth zu Hülfe.

53. So ward die Schlacht wieder hergeſtellt: die Feinde wandten ſich ſämmtlich zur Flucht, und hörten nicht eher auf zu fliehen, als bis ſie an den Rheinſtrom — von jener Stelle ungefähr funfzigtauſend Schritt — gelangten. Nur wenige waren es, die dort entweder im Vertrauen auf ihre Kräfte hinüber zu ſchwimmen ſich bemühten, oder, indem ſie Kähne auffanden, ihr Leben retteten. Unter letzteren war Arioviſtus, der ein kleines Boot am Ufer antraf, und auf ihm entkam: die übrigen alle holten die unſrigen durch ſchnellen Ritt ein, und tödteten ſie. Zwei Frauen hatte Arioviſtus: eine vom Stamme der Sueven, die er aus der Heimath mit ſich gebracht hatte, die andere aus Noricum, des Königs Voctio Schweſter, die er in Gallien, wohin ihr Bruder ſie ſchickte, geheirathet

1) Der Quäſtor hatte zunächſt die Geldangelegenheiten (Sold und Beute) zu controlliren. In ſpäteren Jahren hatte Cäſar auch mehrere Quäſtoren. S. S. 149. Anm. 1.

hatte: beide kamen auf dieser Flucht um. Zwei Töchter von ihnen v. Chr.
wurden, die eine getödtet, die andere gefangen genommen. Cajus 58.
Valerius Procillus stieß, da er von seinen Wächtern auf der Flucht, mit dreifachen Ketten gefesselt, fortgeschleppt ward, auf Cäsar selbst, der die Feinde mit der Reiterei verfolgte. Mit nicht geringerer Freude, als der Sieg selbst, erfüllte es Cäsar, daß er den ehrenwerthesten Mann der Provinz Gallien, seinen Vertrauten und Gastfreund, den Händen der Feinde entrissen und sich wiedergegeben sah, und das Glück so hohes Freuden- und Dankgefühl nicht durch dieses Mannes Unglück trübte. Er sagte, in seiner Gegenwart sei dreimal das Loos über ihn befragt, ob er sogleich durch Feuer getödtet, oder auf eine andere Zeit aufbehalten werden sollte: dem Looſe danke er seine Erhaltung. Auch Marcus Mettius ward gefunden, und zu ihm zurückgebracht.

Als die Kunde von dieser Schlacht über den Rhein kam, be- 54.
gannen die Sueven, die an das Rheinufer gezogen waren, in die Heimath zurückzukehren. Wie die Ubier, welche zunächst dem Rheine wohnen,[1]) merkten, daß sie in Schrecken gesetzt waren, zogen sie ihnen nach, und tödteten eine große Zahl von ihnen. Cäsar führte, da er in einem Sommer zwei gewaltige Kriege zu Ende gebracht hatte, etwas früher als die Jahreszeit es erforderte, sein Heer in das Winterlager zu den Sequanern ab; zum Befehlshaber im Lager ernannte er Labienus: er selbst reiste in das diesseitige Gallien, um die Gerichtstage abzuhalten.

Es sei verstattet, an Cäsars Erzählung einen andern Bericht über die Schlacht gegen Ariovistus anzureihen. Er findet sich in Cassius Dios römischer Geschichte (B. 38, 48—50) und dürfte auf die Angaben eines Augenzeugen zurückzuführen sein: jedenfalls bietet er mehrere Ergänzungen, wie man sie bei einem so merkwürdigen Ereignisse nur willkommen heißen kann.

1) Den Trevirern gegenüber.

v. Chr. 58. 48. Wie die Römer und Germanen einander gegenüber lagerten, befahlen den Barbaren ihre weiſſagenden Weiber, ſich vor dem Neumonde in keine Schlacht einzulaſſen. Deshalb ließ Arioviſtus (denn er achtete auf die Weiber, wenn ſie dergleichen thaten) nicht ſofort ſeine ganze Heeresmacht, trotz der Herausforderungen ſeitens der Römer, zum Kampfe ausrücken, ſondern ſchickte vorerſt nur die Reiter nebſt der ihnen beigeordneten Mannſchaft zu Fuß in das Treffen, und brachte den Römern empfindliche Verluſte bei. In Folge davon fing er an gering von ihnen zu denken, und verſuchte einen Punkt oberhalb ihres Lagers zu beſetzen. Er beſetzte ihn auch wirklich: auch die Römer beſetzten, dem entſprechend, einen andern Punkt. Dennoch, und obwohl Cäſar bis Mittag ſein Heer außerhalb des Lagers aufgeſtellt hielt, rückte er nicht zum Angriffe los: als aber die Römer gegen Abend ſich wieder zurückzogen, ſtürzte er ſich plötzlich auf ſie, und wenig fehlte, ſo hätte er ihr Lager erobert. Da ihm ſo alles glückte, kümmerte er ſich wenig mehr um die Weiber, und ließ, als die Römer ſich am folgenden Tage, wie ſie es Tag für Tag thaten, in Schlachtordnung ſtellten, auch ſeinerſeits antreten.

49. Kaum hatten Cäſars Soldaten bemerkt, wie ſie aus ihren Zelten hervorkamen, als ſie nicht mehr zu halten waren. Ohne ſich ordentlich in Reihe und Glied ſtellen zu laſſen, ſtürmten ſie in ſchnellem Laufe mit dem Schlachtrufe vorwärts, und ließen den Feinden keine Zeit, ihre Wurfſpeere, auf die ſie grade das meiſte Vertrauen ſetzten, zu ſchleudern. Ja, ſo plötzlich ſtießen ſie mit ihnen zuſammen, daß ſie ſelbſt von ihren Lanzen und langen Schwerdtern keinen Gebrauch machten. Sie drängten ſich Mann an Mann, und kämpften mehr mit den Leibern als den Waffen: die entgegenkommenden zurückzudrängen, die ſtandhaltenden niederzuwerfen, das war ihr Kampf. Viele, denen der Gebrauch der kurzen Schwerdter benommen war, ſtritten mit Händen und Zähnen, indem ſie die Gegner niederzogen, zerriſſen, und in den Haaren rauften, denn an Körpergröße überragten ſie die Römer bei weitem. Dennoch fügten ſie ihnen dadurch keinen beſonderen Schaden zu,

denn im Handgemenge konnten die Römer, vermöge beſſerer Bewaffnung und Kriegskunſt, gegen ſie Stand halten, und gewannen endlich, nachdem der Kampf ſich auf dieſe Weiſe endlos lange hingezogen hatte, die Übermacht. Von größtem Nutzen waren ihnen nämlich ihre kurzen Schwerdter, kleiner als die galliſchen und mit Spitzen von Stahl: auch konnten ſie die anhaltende Mühe und Anſtrengung beſſer ertragen, als die Barbaren, bei denen die Ausdauer mit dem Feuer, das ſie beim Angriffe zeigen, in keinem Verhältniſſe ſteht. Dies war der Grund, weshalb jene unterlagen: dennoch kam es nicht ſofort zur Flucht; nicht, als ob ſie keine Luſt dazu gehabt hätten; ſie konnten nicht fliehn vor Rathloſigkeit und Erſchöpfung. So traten ihrer immer je dreihundert (bald einige mehr, bald weniger) eng zuſammen, und hielten ſich auf allen Seiten die Schilde vor, in feſter, grader Stellung. Die Haufen waren zu feſt geſchloſſen, um in ſie einzudringen, zu dicht und zu ſtark, um ſie auf einmal zurückzudrängen. Sie thaten nichts, aber litten auch nichts. v. Chr. 58.

50. Da jene nun weder angriffen, noch flohen, ſondern feſt auf einem Punkte, wie auf einem Thurme, ſtanden, legten die Römer zunächſt die Speere als völlig unnütz bei Seite: auch mit den Schwerdtern in regelrechtem Kampfe, Mann an Mann, war nichts auszurichten, und an die Köpfe, wo ſie, da ſie keine Helme trugen, allein verwundbar waren, konnte man ihnen nicht kommen. Daher legten die Römer die Schilde ab, liefen auf ſie los, und drängten und ſtießen gar manchen nieder, theils im Anlaufe, theils Fuß an Fuß mit ihnen. Viele wurden auf einmal mit dem erſten Stoße niedergeworfen; viele ſtarben auch bevor ſie fielen, denn ſie ſtanden ſo eng und dicht, daß auch die Todten in grader Stellung blieben.[1]) Von der Mannſchaft zu Fuß wurden die meiſten auf dieſe Weiſe, theils dort, theils — ſo viele ihrer dahin gedrängt

1) Die Abweichung von Cäſars Erzählung (Kap. 52) iſt hier ſehr auffallend: möglich iſt es, trotz der bis in das einzelne ausführlichen Darſtellung, daß Dio einen lateiniſchen Bericht — vielleicht ſelbſt den cäſariſchen — nur misverſtanden und irrthümlich weiter ausgemalt hat; es können indeſſen auch die beiden verſchiedenen Kampfarten

v. Chr. 58. waren — bei ihren Wagen mit Weibern und Kindern getödtet. Arioviſtus aber verließ ſogleich mit der Reiterei die Wahlſtatt, und eilte dem Rheine zu. Er ward verfolgt, aber nicht ergriffen, und entkam auf einem Kahne; die andern jedoch wurden, theils, indem ſie in den Fluß hineinritten, von den Römern niedergehauen, theils riß die Strömung ſelbſt ſie mit ſich fort. So ward auch dieſer Kampf zur Entſcheidung gebracht.

---

v. Chr. 57. Im Winterlager — ſo berichtet das zweite Buch der Commentare — erhielt Cäſar die Nachricht, bei den Belgern rege ſich eine bedenkliche Verſchwörung. Sie fürchteten, ſobald in Gallien erſt Ruhe wäre, zum Ziele des Krieges gemacht zu werden: auch gab es bei ihnen, wie bei den Äduern, eine nationale Partei, welche Römer ſo wenig als Germanen in Gallien zu dulden geſonnen war. So ſammelte Cäſar im Lande der oberitaliſchen Gallier zwei neue Legionen, und ſchickte ſie über die Alpen voraus: er ſelbſt folgte, ſobald ſich jene Gerüchte als wahr beſtätigten. Eine belgiſche Völkerſchaft, die Remer (Rheims), verſprach ihm gleich bei ſeiner Ankunft unwandelbare Treue: durch ſie erfuhr er, wie faſt der ganze Stamm einmüthig zum Aufſtande rüſtete, wie auch die Germanen, die auf der galliſchen Seite des Rheins wohnten, ſich mit ihm verbündet hatten; beſtimmter hieß es, die Streitmacht der Condruſer, Eburonen, Cäräſer und Pämaner, die man insgeſammt als Germanen bezeichnete, ſei etwa auf vierzigtauſend Mann zu ſchätzen. Zugleich vernahm er, „die Belger ſeien, der Mehrzahl nach, germaniſcher Abſtammung und vor Alters über den Rhein gezogen: wegen der Fruchtbarkeit des Bodens hätten ſie ſich dort angeſiedelt, und die galliſchen Inſaſſen verdrängt. Sie ſeien der einzige Stamm geweſen, der, als zur Zeit unſerer Väter, ganz

allenfalls nebeneinander gedacht werden. — Unklar bleibt, ob auf dieſe Schlacht die vereinzelte Notiz bei Frontin zu beziehen iſt: Cäſar habe, als die Germanen, da ſie eingeſchloſſen waren, aus Verzweiflung mit großer Tapferkeit fochten, den ſeinigen befohlen, ſie entkommen zu laſſen, und ſie dann auf der Flucht angegriffen.

Gallien die Verheerung ergriff, den Teutonen und Cimbern den v. Chr. 57.
Eintritt in sein Gebiet zu wehren vermochte; im Andenken an jene That glaubten sie sich zu großem Ansehn und zu kühnen Gedanken, wenn es Krieg galt, berechtigt." Auch nach Britannien hinüber reichten ihre Verbindungen.

Von den Äduern unterstützt, gelang es Cäsar nach anhaltenden Kämpfen, die meistens den Fluß Axona (Aisne) zum Mittelpunkte hatten, die verbündete Macht zum großen Theile zu vernichten. Ein belgisches Volk aber war noch unbesiegt geblieben: die Nervier: eine wilde, tapfere Schaar, die sich vor Wein und aller Verweichlichung sorgsam hütete, dem Handel keinen Zugang verstattete, und nun gerüstet stand, um nicht, wie die andern Belger, „die von den Vätern ererbte Tapferkeit Preis zu geben." Sie erwarteten übrigens Hülfe von den Aduatuern, dem letzten Reste der Cimbern und Teutonen.

Durch Verrath, mehr aber durch die dichten Waldungen, die ihren Angriff nie voraussehn ließen, ward es ihnen möglich, die Römer in die größte Gefahr zu stürzen. An dem Flusse Sabis (Sambre) kam es plötzlich zu einer Schlacht. Plan und Ordnung fand keine Zeit mehr, in fürchterlicher Verwirrung kreuzte sich Flucht und Angriff: so völlig schien alles verloren, daß die Reiterei, welche Cäsar von den Trevirern zu Hülfe geschickt war, schon in die Heimath aufbrach, um die Niederlage anzukündigen. Als aber Cäsar selbst einen Schild ergriff, und in der ersten Reihe mitkämpfte; als die Mannschaft herbeieilte, welche zur Bewachung des Gepäckes die Nachhut bildete; als zumal die gepriesene zehnte Legion in die Schlacht rückte; erfüllte neuer Muth die schon unterliegenden: der drohende Schimpf ward abgewendet, und zur Rache begann ein grauenvolles Morden unter den tapfern Feinden, die noch von Leichenhügeln herab den Kampf fortsetzten. Von sechszigtausend waffenfähigen waren, nach Cäsar, kaum fünfhundert übrig; der Rest des Stammes fand Schonung.

Noch aber mußten die Aduatucer besiegt werden.

II. 29—35.

v. Chr. 57. Die Aduatucer, welche wir oben genannt haben, kehrten, während sie schon mit der gesammten Heeresmacht den Nerviern zu Hülfe zogen, auf die Kunde von dieser Schlacht mitten auf dem Marsche nach Hause um, verließen alle Flecken und Castelle, und brachten alle ihre Habe in eine Ortschaft zusammen, die von der Natur selbst vortrefflich befestigt war. Während sie ringsum von allen Seiten mit den steilsten Felswänden und Abhängen umgeben war, blieb nur an der einen Seite ein sanft ansteigender Zugang, nicht breiter als zweihundert Fuß: diesen Punkt hatten sie durch eine sehr hohe doppelte Mauer befestigt, und überdies Steine von gewaltiger Schwere und zugespitzte Balken oben auf die Mauer gelegt. Sie selbst waren Nachkömmlinge der Cimbern und Teutonen, welche, als sie den Zug in unsere Provinz und nach Italien unternahmen, das Gepäck, welches sie nicht fortschaffen und mitschleppen konnten, diesseits des Rheins niederlegten, und als Schutzwache sechstausend Mann dabei zurückließen. Nach dem Untergange jener wurden sie viele Jahre lang von den Nachbaren in Athem gehalten, indem sie bald Krieg anfingen, bald gegen Angriffe sich vertheidigten, bis endlich der Friede einstimmig geschlossen ward, worauf sie sich diese Gegend [1]) zum Wohnsitze erwählten.

30. Bei dem ersten Anrücken unseres Heeres machten sie häufige Ausfälle aus der Stadt, und maßen sich in kleinen Treffen mit den unsrigen; nachher, als sie durch einen Wall von zwölf Fuß Höhe bei einem Umfange von funfzehntausend Schritt und zahlreiche Schanzen fest eingeschlossen waren, hielten sie sich ruhig in der Stadt. Wie sie, nachdem die Schutzdächer vorgeschoben [2]) und ein Damm aufgeworfen war, sahen, daß weit davon ein Thurm aufgerichtet ward, verlachten sie uns zuerst von der Mauer herab,

1) Zwischen Maas und Schelde.

2) Die hölzernen Schutzdächer dienten, um darunter bis an die feindliche Mauer gelangen und sie untergraben zu können: auf dem Damme sollten die Wurfmaschinen aufgestellt werden.

und führten höhnische Reden: wozu eine so große Maschine in sol- v. Chr.
cher Entfernung aufgebaut würde? mit was für Armen oder was 57.
für Kräften, zumal Menschen von so winziger Statur (denn gewöhnlich kommt den Leuten in Gallien bei ihrer Körpergröße unsere Kleinheit verächtlich vor), einen Thurm von solcher Schwere an die Mauer heranzuschaffen sich vermäßen?

Als sie aber sahen, wie er sich bewegte und der Mauer nä- 31.
herte, schickten sie, betroffen von dem neuen und unerhörten Anblicke, Gesandte mit der Bitte um Frieden an Cäsar, welche, nachdem sie etwa in dem Sinne gesprochen hatten: „sie könnten nicht glauben, daß die Römer, die eine Maschine von solcher Höhe mit solcher Schnelligkeit vorwärts zu bewegen vermöchten, ohne göttlichen Beistand den Krieg führten", erklärten, daß sie sich mit aller ihrer Habe auf Gnade und Ungnade ergäben. Nur mit einem flehten sie verschont zu bleiben; wenn er etwa in seiner Huld und Gnade, von der sie durch andere gehört, bestimmt hätte, das Volk der Aduatucer solle auch fernerhin fortbestehn, so möchte er sie nicht ihrer Waffen berauben. Fast alle ihre Gränznachbaren hätten sie zu Feinden, alle betrachteten ihre Tapferkeit mit Misgunst; gegen sie könnten sie sich nicht vertheidigen, wenn die Waffen ausgeliefert wären. Würden sie diesem Schicksal blosgestellt, dann sei es besser für sie, sich jedwedes Loos von dem römischen Volke auferlegen zu lassen, als von denen martervoll hingemordet zu werden, unter welchen sie zu herrschen gewohnt wären.

Darauf erwiderte Cäsar: mehr weil es so seine Art sei, als 32.
weil sie es verdienten, würde er sie als Gemeinde fortbestehn lassen, wenn sie sich ergeben hätten, bevor noch der Widder [1]) die Mauer berührte; doch von keiner Bedingung der Übergabe könnte die Rede sein, wenn die Waffen nicht ausgeliefert wären: er würde es ebenso machen, wie er es bei den Nerviern gemacht hätte, und den Gränznachbaren anbefehlen, denen, welche dem römischen Volke sich ergeben hätten, keinerlei Unbill zuzufügen. Nachdem sie dies

1) Eine Maschine, mit welcher, vermittelst wiederholter Stöße, die Mauern durchbrochen wurden: daher der Name.

v. Chr. 57. den ihrigen gemeldet hatten, erklärten ſie, thun zu wollen, was ihnen befohlen würde. Eine große Maſſe Waffen ward von der Mauer in den Graben, der vor der Stadt war, geworfen, dergeſtalt, daß die Waffenhaufen faſt die höchſte Höhe der Mauer und des Dammes erreichten: und dennoch war etwa der dritte Theil, wie ſpäter klar ward, verheimlicht und in der Stadt zurückbehalten. Die Thore wurden geöffnet, und den Tag über hielten ſie Frieden.

33. Gegen Abend ließ Cäſar die Thore ſchließen und die Soldaten aus der Stadt ausrücken, damit die Einwohner nicht etwa bei Nacht von den Soldaten Unbill zu erdulden hätten. Jene hatten, wie ſich zeigte, ſchon vorher ihren Plan entworfen, in der Meinung, wäre die Übergabe geſchehn, ſo würden wir die Poſten zurückziehn, oder ſie wenigſtens mit weniger Sorgſamkeit beſetzt halten. So machten ſie denn, zum Theil mit den Waffen, welche ſie zurückbehalten und verheimlicht hatten, zum Theil mit Schilden, die aus Baumrinde verfertigt oder aus Ruthen geflochten, und eiligſt, wie die Kürze der Zeit verlangte, mit Thierfellen überzogen waren, um die dritte Nachtwache, da, wo der Aufgang zu unſern Befeſtigungswerken am wenigſten ſteil ſchien, plötzlich mit aller ihrer Mannſchaft einen Ausfall aus der Stadt. Schnell, wie Cäſar vorher befohlen hatte, ward durch Feuerzeichen das Signal gegeben: alles eilte aus den nächſten Schanzen herbei: die Feinde kämpften ſo hitzig, wie tapfere Männer an der Gränze aller Hoffnung, auf ungünſtigem Terrain, mit einem Gegner kämpfen mußten, der von einem Walle und Thürmen herab Geſchoſſe auf ſie werfen konnte, während bei ihnen alle Hoffnung nur auf der Tapferkeit beruhte. Nachdem an viertauſend Mann getödtet waren, wurden die übrigen in die Stadt zurückgeworfen. Als am folgenden Tage die Thore, ohne daß ſie jemand vertheidigt hätte, erbrochen, und unſere Soldaten eingezogen waren, ließ Cäſar die Stadt mit allem, was darin war, auf dem Wege der Verſteigerung verkaufen. Von den Käufern ward ihm die Kopfzahl auf dreiundfunfzigtauſend angegeben.

34. Zu derſelben Zeit ward er von Publius Craſſus, den er mit

einer Legion zu den Venetern, Unellern, Osismiern, Curiosoliten, v. Chr.
Sesuriern, Aulercern, Rhedonen — lauter Stämmen an der See 57.
und dem Gestade des Oceans — geschickt hatte, benachrichtigt, alle jene Stämme seien dem römischen Volke botmäßig und unterthan gemacht worden.

Da durch solche Thaten Frieden über ganz Gallien verbreitet 35.
war, bekamen die Barbaren eine so hohe Meinung von diesem Kriege, daß von Völkerschaften, die selbst jenseits des Rheins wohnten, Gesandte zu Cäsar mit dem Versprechen geschickt wurden, sie wollten Geiseln stellen, und thun, was er beföhle. Diese Gesandtschaften hieß Cäsar, weil er schnell nach Italien und Illyrien wollte, zu Anfang des nächsten Sommers wieder zu ihm kommen. Er selbst ging, nachdem er die Legionen bei den Carnuten, Anden und Turonen, Stämmen, die in der Nähe des Kriegsschauplatzes wohnten, in die Winterquartiere gelegt hatte, nach Italien ab.

Wegen alles dessen ward auf Cäsars Briefe hin ein funfzehntägiges Dankfest angesetzt, was vor jener Zeit niemandem zu Theil geworden war.

Das Heer war in seine Quartiere geführt: eben wurden die ersten Vorkehrungen für den Winter getroffen, als zu ungewöhnlicher Zeit noch ein Kampf zu bestehen war. Mit ihm beginnt das dritte Buch. Wiederum, wie vor zwei Jahren, begannen die Alpenvölker sich zu regen. Die Nantuaten, Seduner und Veragrer, in deren Lande, das sich vom Genfer See und der Rhone bis an den Kamm der Alpen hinauf erstreckte, Servius Galba mit einer Legion nebst Reiterei sein Winterlager aufgeschlagen hatte, versammelten sich auf den Höhen; von dort aus, meinten sie, würde es leicht sein, durch plötzlichen Angriff die zahlreichen Feinde zu erdrücken: auch sei es die Absicht der Römer, das Alpenland als dauernden Besitz mit der angränzenden Provinz zu vereinigen. Während man, da die Aussichten immer bedrohlicher wurden, in dem noch unvollendeten Winterlager rathschlagte, was zu thun sei,

erfolgte bereits ein Angriff, dem die Richtung von oben herab doppelten Nachdruck verlieh. Sechs Stunden lang ward gekämpft: alles schien verloren, als einzelne tapfere noch zur rechten Zeit zu einem entschlossenen Ausfalle riethen. Er hatte den glücklichsten Erfolg: von den mehr als dreißigtausend Feinden ward über ein Drittel niedergehauen. Dennoch mochte Galba das Glück nicht zum zweiten Male versuchen: er gab seine Stellung auf, und zog sich unangefochten in die Provinz zurück.

Cäsar, überzeugt, „nachdem die Belger überwunden, die Germanen vertrieben, die Seduner in den Alpen besiegt waren," sei der Friede in ganz Gallien hergestellt, begab sich nach Illyrien, um die dortigen Verhältnisse kennnen zu lernen.

Der Krieg, welcher ihn plötzlich von dort zurückrief, erforderte ungemeine Anstrengungen. Die Veneter und andere Stämme, welche an der Küste gegen Britannien hin wohnten, hielten römische Gesandte, die für die in jener Gegend stationirende Legion um Getraide baten, als Gefangene zurück: sie fühlten selbst das Unrecht, rüsteten aber nur um so eifriger, auch von Britannien unterstützt, zum Kampfe. Ohne Schiffe war ihre Besiegung unmöglich. Während rastlos an den Mitteln gearbeitet ward, den römischen Krie-
v. Chr. gen in Gallien eine völlig neue Gestalt zu geben, traf Cäsar ein,
56. und suchte sofort durch kluge Vertheilung der Truppen die weitere Ausbreitung des Aufstandes zu hemmen. So sagt er selbst, er habe Titus Labienus (den größten seiner Feldherrn) mit der Reiterei zu den Trevirern, die dem Rheine zunächst wohnen, geschickt. „Er gab ihm den Auftrag, bei den Remern und den übrigen belgischen Völkerschaften vorzusprechen, um sie ihrer Pflicht getreu zu erhalten: zugleich sollte er die Germanen, die, wie es hieß, von den Belgern zu Hülfe gerufen waren, falls sie etwa versuchten mit Gewalt über den Fluß zu setzen, abwehren." Der Plan scheint gelungen zu sein; wir hören bei den nun beginnenden Kämpfen von keiner germanischen Einmischung. Der junge Decimus Brutus vernichtete in großer Seeschlacht die gesammte Macht der Veneter; auch die Unelller und Aquitaner wurden besiegt. Cäsar, der

noch zuletzt die Menapier und Moriner selbst bekämpfen wollte, und schon angefangen hatte, die dichten Waldungen, welche ihnen zum Schutze dienten, auszuhauen, ward durch herbstliche Stürme und Regengüsse daran gehindert.

Mit dem Beginne des vierten Buches treten die Germanen wieder bedeutsam hervor.

IV. 1—19.

In dem Winter, der dann folgte — es war das Consulatsjahr des Cnejus Pompejus und Marcus Crassus — gingen die Usipeter, ein germanischer Stamm, ebenso wie die Tenchtherer, [1]) mit einer großen Menschenmasse über den Rheinstrom, nicht weit vom Meere, in welches der Rhein mündet. Die Veranlassung zum Übergange war die, daß sie von den Sueven, die ihnen mehrere Jahre lang keine Ruhe ließen, durch Krieg bedrängt und am Ackerbau verhindert wurden. v. Chr. 55.

Der Stamm der Sueven ist bei weitem der größte und kriegerischste von allen Germanen. Sie haben, wie es heißt, hundert Gaue; aus jedem lassen sie alljährlich tausend Mann Bewaffnete um Krieg zu führen aus ihrem Gebiete ausziehn. Die übrigen, welche zu Hause geblieben sind, ernähren sich und jene. Diese wiederum stehn zur Abwechslung das Jahr danach unter den Waffen; jene bleiben zu Hause. So wird weder der Ackerbau, noch Geschick und Übung im Kriege je außer Acht gelassen. Indessen Privatländereien und gesonderte Äcker giebt es bei ihnen nicht, und es ist nicht erlaubt, länger als ein Jahr auf einer und derselben Stelle behufs ihrer Bebauung zu bleiben. Auch bildet das Getraide keinen großen Theil ihrer Nahrung: den größten bildet Milch und Fleisch; auch sind sie viel auf der Jagd. Dies nährt, durch die Art

1) Die Orthographie des Namens schwankt, wie bei den meisten andern. Statt des einmal üblich gewordenen Tenchtherer scheint richtiger Tencterer geschrieben werden zu müssen. Die Herkunft der beiden genannten Stämme ist unbekannt.

v. Chr. 55. der Speiſe, und die tägliche Übung, und die Ungebundenheit des Lebens (indem ſie, von Kind auf an keine Pflicht und Zucht gewöhnt, durchaus garnichts wider ihren Willen thun) die Kräfte, und macht ſie zu Menſchen von ungeheurer Körpergröße. Überdies haben ſie ſich der Gewohnheit ergeben, in dem kalten Lande gar keine Kleidung zu tragen, außer Felle, deren Kleinheit einen großen Theil des Körpers bloß läßt, und in den Flüſſen ſich zu baden.

2. Kaufleuten verſtatten ſie mehr deshalb den Zugang, um Gelegenheit zu haben, was ſie im Kriege erbeuteten, zu verkaufen, als daß ſie nach der Einfuhr von irgend etwas Verlangen trügen. Sogar von Zugvieh, das der Gallier größte Freude ausmacht und um beträchtlichen Preis von ihnen gekauft wird, brauchen die Germanen keine eingeführten Stücke; ſondern, wie ſie bei ihnen gezogen werden, ſchlecht gebaut und misgeſtaltet, machen ſie ſie durch tägliche Übung der größten Anſtrengung fähig. In den Reitertreffen ſpringen ſie oft von den Pferden herunter, und kämpfen zu Fuß: ſie gewöhnen die Pferde auf demſelben Punkte ſtehn zu bleiben: zu ihnen ziehn ſie ſich, wenn es räthlich iſt, eilends zurück: nichts gilt nach ihren Sitten für ſchimpflicher und mattherziger als Sättel zu gebrauchen. Daher wagen ſie, wenn ſie auch nur wenige ſind, auf jedwede Anzahl Reiter, die in Sätteln ſitzen, loszugehn. Wein laſſen ſie durchaus nicht zu ſich einführen, weil ſie meinen, daß dadurch die Leute zur Ertragung von Anſtrengungen zu weichlich und weibiſch gemacht werden.

3. Für das Gemeinweſen, glauben ſie, ſei es der höchſte Ruhm, wenn von ihren Gränzen ab möglichſt weit das Ackerland brach liege: dadurch werde angedeutet, daß eine große Anzahl Gemeinden gegen ihre Gewalt nicht Stand zu halten vermögen. Daher liegen, wie es heißt, auf der einen Seite von der Suevengränze ab ungefähr ſechszigtauſend Schritt Ackerland brach. Auf der andern Seite ſchließen ſich die Ubier an, einſt eine — nach germaniſchen Begriffen — umfangreiche und blühende Gemeinde und etwas menſchlicher als die übrigen deſſelben Völkerſtammes, deshalb weil ſie an den Rhein ſtoßen, und Kaufleute viel bei ihnen aus-

und eingehn, und ſie ſich auch ſelbſt wegen der Nachbarſchaft an die v. Chr. 55.
galliſchen Sitten gewöhnt haben. Obwohl die Sueven, die ſich in vielen Kriegen mit ihnen maßen, ſie wegen der Größe und Bedeutſamkeit der Gemeinde nicht aus ihrem Gebiete zu verdrängen vermochten, haben ſie ſie dennoch zollpflichtig gemacht, und ihre Stellung und Macht ſehr verringert.

In gleicher Lage befanden ſich die Uſipeter und Tenchtherer, 4.
von denen wir oben ſprachen. Mehrere Jahre hielten ſie gegen die Gewalt der Sueven Stand; zuletzt, dennoch aus ihren Ländereien verdrängt, gelangten ſie, nachdem ſie drei Jahre lang viele Gegenden Germaniens unſtät durchzogen hatten, an den Rhein. Den Landſtrich dort bewohnten die Menapier; ſie hatten an beiden Ufern des Fluſſes Äcker, Gebäude und Dörfer: doch erſchreckt durch den Anzug einer ſolchen Menge, waren ſie aus den Gebäuden, die ſie jenſeits des Fluſſes hatten, abgezogen, und verwehrten, indem ſie dieſſeits des Rheins feſte Poſten anlegten, den Germanen den Übergang. Jene, die ſchon alle mögliche Erfahrung geſammelt hatten, ſtellten ſich, da ſie weder — aus Mangel an Schiffen — Gewalt gebrauchen, noch — wegen der Wachen der Menapier — heimlich überſetzen konnten, als ob ſie in ihre Wohnſitze und Gegenden zurückkehren wollten. Drei Tage Wegs vorgerückt, kehrten ſie wieder um, und fielen, indem ſie den ganzen Rückmarſch zu Pferde in einer Nacht zurückgelegt hatten, über die Menapier, die von nichts wußten und nichts ahnten, her: (nachdem ſie nämlich durch Kundſchafter von dem Abzuge der Germanen Nachricht erhalten hatten, waren ſie ohne Furcht über den Rhein in ihre Dörfer zurückgewandert). Als ſie dieſe niedergehauen und ihrer Schiffe ſich bemächtigt hatten, ſetzten ſie, bevor der Theil der Menapier, der dieſſeits des Rheins ruhig in ſeinen Wohnſitzen weilte, Nachricht erhielt, über den Fluß, bemächtigten ſich ihrer ſämmtlichen Gebäude, und nährten ſich den übrigen Theil des Winters von ihren Vorräthen.

Als Cäſar davon benachrichtigt war, glaubte er aus Furcht 5.
vor der Schwäche der Gallier, da ſie, wo es einen Entſchluß zu faſſen gilt, unſtät ſind, und meiſtens nach Neuerungen trachten,

v. Chr. 55. ihnen in nichts vertrauen zu dürfen. Bringt es doch die gallische Sitte so mit sich, daß sie Wandersleute auch wider ihren Willen Halt zu machen zwingen, und forschen, was jeder über jedes gehört oder erfahren hat; daß das Volk um die Kaufleute in den Städten sich herumstellt, und sie zwingt, auszukramen, aus welcher Gegend sie kommen, und was sie da erfahren haben. Durch solche Gerüchte und Redereien bestimmt, fassen sie oft über die wichtigsten Dinge Entschlüsse, die sie nothwendigerweise augenblicklich bereuen müssen, da sie unsicheren Gerüchten dienen, und die meisten ihnen erdichtete Antworten geben, wie sie sie grade gern hören.

6. Da Cäsar diese Sitte kannte, begiebt er sich, um nicht erst dem Kriege zu begegnen, wenn er schon bedeutend geworden wäre, zeitiger als er pflegte, zum Heere. Als er dahin gekommen war, erfuhr er, daß, was er geargwöhnt hatte, bereits geschehen war: daß Gesandschaften von einigen Gemeinden an die Germanen geschickt, und diese aufgefordert waren, den Rhein zu verlassen; für alles, was sie verlangten, wollten sie Sorge tragen. Durch diese Hoffnung bestochen, streiften die Germanen schon weiter umher, und waren in das Gebiet der Eburonen und Condruser,[1]) die der Trevirer Schützlinge sind, gelangt.

Cäsar berief die Fürsten Galliens zu sich: was er erfahren hatte, glaubte er verheimlichen zu müssen. So beschloß er, nachdem er ihnen freundlich zugeredet und Muth eingesprochen, auch Reiterei zu stellen befohlen hatte, Krieg mit den Germanen zu führen.

7. Als der Getraidebedarf beschafft und die Reiter ausgewählt waren, begann er in die Gegend zu marschiren, wo, wie er hörte, die Germanen sich aufhielten. Als er von ihnen wenige Tage Wegs entfernt war, kamen Gesandte von ihnen, deren Rede folgende war: die Germanen fingen nicht zuerst mit dem römischen Volke Krieg an, doch wiesen sie, wenn sie gereizt würden, es nicht ab, sich in Waffen mit ihnen zu messen; denn das sei der Ge-

1) Beide in der Gegend von Lüttich und Aachen.

manen Brauch, von den Vorfahren überkommen, wer auch Krieg v. Chr.
mit ihnen anfinge, Widerstand zu leisten, und niemals sich frei- 55.
zubitten. Soviel jedoch wollten sie sagen: sie seien gekommen, wider ihren Willen, aus der Heimath verdrängt. Wenn die Römer ihre Freundschaft wollten, so könnten sie ihnen nützliche Freunde sein; entweder möchten sie ihnen dann Äcker zuweisen, oder dulden, daß sie die behielten, die sie mit den Waffen in Besitz genommen hätten. Sie räumten einzig und allein den Sueven den Vorrang ein, denen selbst die unsterblichen Götter nicht gleich sein könnten: auf Erden wenigstens sei niemand übrig, den sie nicht zu überwinden vermöchten.

Darauf antwortete Cäsar, was ihm rathsam schien: der Aus- 8.
gang der Rede war: er könne keine Freundschaft mit ihnen halten, wenn sie in Gallien blieben, und es sei nicht wahr, daß die, welche ihr eignes Gebiet nicht hätten schützen können, fremdes in Besitz nähmen: auch sei in Gallien kein Ackerland frei, das, zumal einer solchen Menge, ohne Unbill eingeräumt werden könnte. Doch stände es ihnen frei, wenn sie wollten, im Gebiete der Ubier sich anzusiedeln, von denen Gesandte bei ihm wären, die sich über Unbill, welche die Sueven ihnen angethan, beklagten, und Hülfe von ihm erbäten: das würde er bei ihnen wohl durchsetzen können.

Die Gesandten sagten: sie wollten dies den ihrigen berichten, 9.
und, wenn die Sache berathschlagt wäre, nach drei Tagen zu Cäsar zurückkehren: unterdessen, baten sie ihn, ihnen nicht näher zu rücken. Auch das, sagte Cäsar, könne er ihnen nicht gewähren: er hatte nämlich erfahren, daß ein großer Theil der Reiterei von ihnen einige Tage zuvor nach Beute und Proviant gegen die Ambivariter jenseits der Mosa (Maas) geschickt war. Diese Reiter, meinte er, würden erwartet, und deshalb Aufschub gesucht.

Die Mosa strömt herab von dem Gebirge Vosegus (Vogesen), 10.
im Gebiete der Lingonen, und bildet, indem sie vom Rhein einen Zweig, Namens Vacalus[1]) (Wahl), aufnimmt, die Insel der

1) Näher dem heutigen Namen steht Vahalis, wie der Fluß bei späteren Schriftstellern genannt wird: die Handschriften schwanken auch hier (Valus, Valis u. dgl.).

v. Chr. 55. Bataver; nur achtzigtausend Schritt von da mündet sie in den Ocean. Der Rhein aber entspringt bei den Lepontiern, welche in den Alpen wohnen, und durcheilt — eine lange Strecke — das Gebiet der Saruneten, Helvetier, Sequaner, Mediomatricer, Tribucer, Treverer in schnellem Strome. Wo er dem Ocean sich nähert, zerfließt er in mehrere Zweige, wodurch viele ungeheure Inseln entstehn, die zum großen Theile wilde und barbarische Völkerschaften bewohnen; darunter einige, die, wie es heißt, von Fischen und Vogeleiern leben: endlich ergießt er sich durch viele Mündungen in den Ocean.

11. Als Cäsar vom Feinde nicht mehr als zwölftausend Schritt entfernt stand, kehren, wie bestimmt war, die Gesandten zu ihm zurück: da sie ihn auf dem Marsche trafen, baten sie dringend, er möchte zu den Reitern, die dem Zuge voranritten, vorschicken, und ihnen untersagen zu kämpfen. Ihnen möchte er verstatten, Gesandte zu den Ubiern zu schicken; wenn jener Fürsten und Rath ihnen eidlich Sicherheit versprächen, so erklärten sie die Bedingungen, die Cäsar vorschlüge, annehmen zu wollen: um das ins Werk zu richten, möchte er ihnen drei Tage Zeit lassen. Das alles, meinte Cäsar, ziele ebendahin, daß, bei einem Aufschube von drei Tagen, ihre Reiter, die abwesend waren, zurückkehrten: dennoch sagte er, er wolle an dem Tage nicht weiter als viertausend Schritt vorrücken, um Wasser zu finden: dahin möchten sie am nächsten Tage möglichst zahlreich zusammenkommen, damit er von ihren Forderungen Einsicht nehmen könnte. Unterdessen schickt er zu den Präfecten, die mit der gesammten Reiterei voran waren, Boten mit der Ansage: sie sollten die Feinde nicht angreifen, und, falls sie selbst angegriffen würden, ruhig Stand halten, bis er selbst mit dem Heere näher herankäme.

12. Doch sobald die Feinde unsere Reiter erblickten, deren Zahl sich auf fünftausend belief, während sie selbst nicht mehr als achthundert Reiter hatten, weil die, welche, um Getraide zu holen, über die Maas gegangen, noch nicht zurückgekehrt waren, machten sie einen Angriff auf die unsrigen, die nichts befürchteten, weil

ihre Geſandten kurz vorher Cäſar verlaſſen hatten und für den v. Chr.
Tag Waffenſtillſtand nachgeſucht war, und brachten ſie ſchnell in 55.
Unordnung. Als die unſrigen wieder Stand faßten, ſprangen ſie nach ihrer Gewohnheit von den Pferden, ſtießen unſeren Pferden von unten die Schwerdter in den Leib, warfen mehrere der unſrigen nieder, und ſchlugen die übrigen in die Flucht. Und ſolchen Schrecken hatten ſie ihnen eingejagt, daß ſie nicht eher der Flucht ein Ende machten, als bis ſie unſern Zug vor Augen hatten. In dem Treffen wurden von unſern Reitern vier und ſiebzig getödtet: darunter ein ſehr tapferer Mann, Piſo, ein Aquitaner, von edelſtem Geſchlecht, deſſen Großvater in ſeiner Gemeinde die Königsgewalt inne gehabt und von unſerm Senate den Titel Freund erhalten hatte. Indem dieſer ſeinem Bruder, den die Feinde umzingelt hatten, zu Hülfe kam, entriß er jenen der Gefahr; er ſelbſt ſtürzte, da ſein Pferd verwundet ward, und leiſtete, ſo lange er konnte, tapferſten Widerſtand. Als er, umzingelt, nach Empfang vieler Wunden gefallen war, und ſein Bruder, der ſchon die Schlacht verlaſſen hatte, es von fern bemerkte, ſpornte dieſer ſein Pferd, warf ſich dem Feinde entgegen, und ward getödtet.

Nach dieſem Treffen glaubte Cäſar weder Geſandte hören, noch 13.
Bedingungen annehmen zu müſſen von Leuten, die in Trug und Liſt, nachdem ſie Frieden erbeten, aus freier Hand Krieg angefangen hatten: zu warten aber, bis der Feinde Heeresmacht anwuchs, und die Reiterei zurückkehrte, das hielt er für vollkommen wahnſinnig; er fühlte, da er der Gallier Schwäche kannte, wie großes Anſehn bei ihnen die Feinde ſchon durch die eine Schlacht würden erlangt haben: er glaubte ihnen keine Zeit laſſen zu müſſen einen Plan zu entwerfen. Als er dies beſtimmt und ſeine Abſicht den Legaten und dem Quäſtor mitgetheilt hatte, um die Schlacht keinen Tag länger aufzuſchieben, ereignete ſich ein höchſt günſtiger Vorfall. Nämlich am Tage danach kamen am Morgen die Germanen mit alter Treuloſigkeit und Verſtellung in großer Zahl, begleitet von allen ihren Fürſten und Älteſten, zu ihm ins Lager; einerſeits, wie es hieß, um ſich zu rechtfertigen, daß ſie ihren Worten und

v. Chr. 55. ihren eignen Bitten zuwider Tags vorher das Treffen geliefert hätten, andrerseits, um, wenn es irgend ginge, durch Lug und Trug einen Waffenstillstand auszuwirken. Cäsar, voll Freude, daß sie ihm in die Hände gegeben waren, befahl sie festzuhalten; in eigner Person führte er sodann die Truppen aus dem Lager, und befahl der Reiterei, weil er meinte, sie würde in Schrecken sein über das neuliche Treffen, sich hinten an den Zug anzuschließen.

14. Nachdem er das Heer in drei Ordnungen aufgestellt und eilends einen Marsch von acht Meilen zurückgelegt hatte, gelangte er früher an das Lager der Feinde, als die Germanen merken konnten, was vorging. Durch alles zugleich — unser schnelles Anrücken und das Ausbleiben der ihrigen — plötzlich in Schrecken gesetzt, gerathen sie, da ihnen keine Zeit blieb, einen Rath zu halten oder zu den Waffen zu greifen, ins Schwanken, ob es besser wäre, die Truppen gegen den Feind zu führen, oder das Lager zu vertheidigen, oder das Heil auf der Flucht zu suchen. Da ihre Furcht an dem Lermen und Durcheinanderlaufen kenntlich war, drangen unsere Soldaten, durch die Treulosigkeit von gestern gereizt, in das Lager ein. Da leisteten die, welche in der Eile zu den Waffen hatten greifen können, eine kurze Zeit den unsrigen Widerstand, und lieferten zwischen Karren und Gepäck ein Treffen: doch die übrige Menge, Knaben und Weiber (denn mit allem, was ihnen zugehörte, waren sie aus ihrer Heimath ausgezogen und über den Rhein gegangen), begann in buntem Gemisch zu fliehen. Zu ihrer Verfolgung schickte Cäsar die Reiterei ab.

15. Als die Germanen hinter ihrem Rücken Geschrei hörten, und sahen, wie die ihrigen niedergehauen wurden, warfen sie die Waffen fort, ließen die Kriegszeichen in Stich, und stürzten aus dem Lager. Als sie an die Stelle gekommen waren, wo Maas und Rhein zusammenfließen, und an der weiteren Flucht verzweifelten, und schon eine große Zahl von ihnen getödtet war, stürzten sich die übrigen in den Fluß, und kamen dort um, von Furcht, Mattigkeit, und der Gewalt des Stromes hinabgerissen. Die unsrigen zogen sich, vollzählig bis auf den letzten Mann, mit sehr wenigen

Verwundeten nach Beendigung des Krieges, den sie so sehr ge- v. Chr.
fürchtet hatten, da die Kopfzahl der Feinde sich auf drei und vierzig 55.
tausend belief, in das Lager zurück. Cäsar gab denen, die er im Lager hatte festhalten lassen, freien Abzug: aus Furcht jedoch, von den Galliern, deren Äcker sie verheert hatten, getödtet und gemartert zu werden, erklärten sie, bei ihm bleiben zu wollen. Cäsar schenkte ihnen die Freiheit. [1])

Als der Germanenkrieg zu Ende gebracht war, kam Cäsar aus 16.
vielen Gründen zu der Überzeugung, über den Rhein gehn zu müssen. Der vollgültigste Grund war: weil er wollte, daß die Germanen, die, wie er sah, so leicht zu bewegen waren, nach Gallien zu kommen, für sich selbst fürchten lernten, wenn sie merkten, es vermöge und wage ein Heer des römischen Volks über den Rhein zu rücken. Dazu kam noch, daß jener Theil der Reiterei der Usipeter und Tenchtherer, der, wie ich oben erwähnt habe, um Beute und Getraide aufzubringen, über die Maas gegangen, und in der Schlacht nicht zugegen gewesen war, nach der Flucht der seinigen sich jenseits des Rheins in das Land der Sigambrer zurückgezogen und mit diesen verbündet hatte. Als Cäsar Boten zu ihnen schickte mit der Forderung, die, welche mit ihm und Gallien Krieg angefangen hätten, ihm auszuliefern, antworteten sie: des römischen Volkes Herrschaft begränze der Rhein; wenn er es nicht für billig hielte, daß Germanen wider seinen Willen nach Gallien hinüberzögen, weshalb er denn irgendwie Herrschaft oder Gewalt jenseits des Rheins für sich in Anspruch nähme? Die Ubier aber, welche allein von den Überrheinischen Gesandte an Cäsar geschickt, Freundschaft geschlossen, und Geiseln gestellt hatten, baten dringend: er möchte ihnen zu Hülfe kommen, da sie von den Sueven arg bedrängt würden; oder wenn er durch die Dienste, die er dem Staate zu leisten hätte, dies zu thun verhindert wäre, wenigstens sein Heer über den Rhein führen: dies würde hinreichen, ihnen Hülfe und Hoffnung für die Zukunft zu gewäh-

1) Von dem Urtheile, das Cato über diesen Sieg fällte, wird später gesprochen werden.

v. Chr. 55. ren. So groß sei auch bei den fernsten Stämmen der Germanen der Name und das Ansehn seines Heeres, seit es den Ariovistus geschlagen und jene letzte Schlacht geliefert habe, daß sie durch das Ansehn und die Freundschaft des römischen Volkes hinlänglich gesichert werden könnten. Schiffe, um das Heer hinüberzuschaffen, versprachen sie in großer Anzahl.

17. Cäsar hatte aus den erwähnten Gründen beschlossen, über den Rhein zu gehn; aber auf Schiffen überzusetzen, das hielt er weder für hinlänglich sicher, noch achtete er es seiner und des römischen Volkes Würde angemessen. So meinte er denn, obwohl ihm vor Augen stand, wie höchst schwierig es war, eine Brücke zu schlagen, wegen der Breite, Gewalt, und Tiefe des Stromes, dennoch dies durchsetzen, oder sonst das Heer gar nicht hinüberführen zu müssen. Die Anlage der Brücke richtete er folgendermaßen ein. Zwei Balken von anderthalb Fuß Dicke, unten ein wenig zugespitzt und auf die Tiefe des Stromes berechnet, rammte er paarweise ein, zwei Fuß auseinander. Wenn er diese vermittelst Maschinen in den Fluß gesenkt, fest gerichtet, und unter die Ramme gebracht hatte, — nicht grade nach der Richtschnur wie gewöhnliche Brückenpfähle, sondern schräge und giebelförmig geneigt, so daß sie der Strömung des Flusses gleichsam nachgaben, so stellte er ihnen gegenüber wiederum zwei auf, ebenso gekoppelt, in einem Abstande von vierzig Fuß, stromabwärts, der Macht und dem Andrange des Stromes entgegengewandt. Zwischen je zwei Pfählen wurden Balken von zwei Fuß — so groß war der Abstand der zwei zu einem Paare gehörigen Pfähle — eingesetzt; diese erhielten, an beiden Enden durch doppelte Klammern befestigt, die Pfähle stets in gleichem Abstande.[1]) Da die Pfähle auf diese Weise auseinandergehalten, und fest in ihrer entgegengesetzten Richtung erhalten wurden, war die Festigkeit der Anlage so groß, und

1) Die Beschreibung des Brückenbaues ist nicht völlig klar, und hat zu sehr verschiedenen Auslegungen Anlaß gegeben: sie dürfen hier übergangen werden. Nur so viel sei erwähnt, daß es zweifelhaft bleibt, ob die Verbindung der Pfähle nicht vielmehr durch Querbalken von zwei Fuß Dicke bewerkstelligt ward: daß die Gewalt des

das ganze Verhältniß der Art, daß, je mächtiger die Gewalt des v. Chr. Wassers andrang, die Joche desto fester ineinander gedrängt sich 55. erhielten. Dies Gerüst ward oben durch der Länge nach aufgelegte Balken überdeckt, und mit langen Stangen und Flechtwerk belegt. Nichts desto weniger wurden stromabwärts Pfähle schief eingerammt, die, wie eine Wand vorgezogen, und mit der ganzen Anlage in Verbindung gebracht, dem Andrange des Stromes begegnen sollten. Ebenso andere oberhalb der Brücke in mäßigem Abstande, damit, wenn die Barbaren etwa Baumstämme oder Schiffe hinabtreiben ließen, um die Brücke zu sprengen, durch diese Schutzlinie die Gewalt dieser Dinge gebrochen würde, und sie der Brücke nicht Schaden thäten.

Als binnen zehn Tagen, nachdem man angefangen hatte das 18. Bauholz heranzuschaffen, dies ganze Werk zu Stande gebracht war, wird das Heer hinübergeführt. Cäsar läßt an beiden Enden der Brücke eine starke Besatzung zurück, und eilt in das Gebiet der Sigambrer. Unterdessen kommen aus mehreren Gemeinden Gesandte zu ihm, die um Frieden und Freundschaft bitten. Er antwortet ihnen huldreich, und heißt sie Geiseln zu ihm bringen. Doch die Sigambrer, die sich seit der Zeit, da der Brückenbau begonnen war, zur Flucht gerüstet hatten, waren auf Anmahnen der Tenchtherer und Usipeter, die sich bei ihnen aufhielten, aus ihrem Gebiet ausgezogen, hatten alles ihrige fortgeschafft, und sich in Einöden und Wäldern versteckt.

Nachdem Cäsar wenige Tage in ihrem Lande verweilt, alle 19. Dörfer und Gebäude angesteckt, und das Getraide niedergemäht hatte, zog er sich in das Gebiet der Ubier zurück. Er versprach ihnen seinen Beistand, wenn sie von den Sueven bedrängt würden, und erfuhr von ihnen folgendes: die Sueven hätten, nachdem sie durch Kundschafter vernommen, daß die Brücke geschlagen ward,

Stromes zur Festigkeit des Baues mitwirkte, bleibt immer etwas unverständlich. Auch den Ort der Brücke zu bestimmen ist nicht möglich: wir erfahren später, daß sie zu den Ubiern führte; aber die Gränzen der Ubier, wie der Trevirer, in Cäsars Zeit sind nirgends bestimmt bezeichnet.

v. Chr. 55. nach ihrer Sitte einen Rath gehalten, und Boten nach allen Seiten hin ausgeschickt: man sollte die Städte verlassen, Kinder, Weiber und alle Habe in den Wäldern bergen; alle, die Waffen tragen könnten, sollten an einem bestimmten Platze zusammenkommen: dazu wäre etwa die Mitte des Landstrichs, den die Sueven inne haben, bestimmt worden: dort hätten sie der Römer Anrücken abzuwarten, dort den entscheidenden Kampf zu liefern beschlossen. Als dies Cäsar erfuhr, glaubte er, da er alles das ausgerichtet, um dessentwillen das Heer hinübergeführt war (um den Germanen Schrecken einzujagen, die Sigambrer zu strafen, die Ubier von der Bedrängniß zu befreien), nachdem er überhaupt achtzehn Tage jenseits des Rheins zugebracht hatte, genug Ruhm und Vortheil erzielt zu haben: er zog sich nach Gallien zurück, und brach die Brücke ab.

Diese Thaten und ein kühner Zug nach dem unbekannten Britannien, der, ohne Hoffnung auf nachhaltigen Erfolg unternommen, durch Stürme und Fluthen gehemmt, dennoch zwei Siege herbeiführte, bewogen den Senat ein zwanzigtägiges Dankgebet anzuordnen.

Die beiden folgenden Jahre, deren Ereignisse den Inhalt des fünften und sechsten Buches bilden, sind für die deutschen Verhältnisse von höchster Wichtigkeit. Es entwickelt sich auf das anschaulichste, wie die Germanen jenseits des Rheins als eine Macht betrachtet werden, von der jederzeit ein umgestaltendes Eingreifen in die Lage des Nachbarlandes zu hoffen oder zu fürchten ist; wie diesseits die Eburonen durch muthige Kämpfe ihrem germanischen Blute Ehre machen; wie Cäsar den Rhein überschreitet, und zum zweiten Male den deutschen Boden betritt; wie er endlich auch die Eburonen vernichtet. So viele Beziehungen auf Deutschland und deutsche Elemente schienen es rathsam zu machen, das fünfte Buch mit Übergehung nur des zweiten britannischen Feldzuges, das sechste vollständig zu übertragen.

V. 1—5.

Als Cäsar unter dem Consulat des Lucius Domitius und Appius Claudius aus dem Winterlager nach Italien aufbrach, wie er alljährlich zu thun pflegte, befiehlt er den Legaten, welchen er die Legionen übergeben hatte, sie möchten im Winter so viele Schiffe, als nur irgend möglich, bauen, und die alten wieder herstellen lassen. Er bestimmt für sie Maß und Form. Um sie schneller beladen und leichter an das Land ziehn zu können, macht er sie etwas niedriger, als es bei uns auf dem Mittelmeere Sitte ist (dies um so mehr, da er erfahren hatte, daß wegen des häufigen Wechsels zwischen Ebbe und Fluth die Wellen dort weniger hoch gehn): um große Lasten und eine bedeutende Menge Zugvieh fortzuschaffen, macht er sie etwas breiter als die auf den andern Meeren üblichen Fahrzeuge. Er befiehlt sie alle für Segel und Ruder einzurichten, wozu die Niedrigkeit sehr behülflich ist. Was zur Ausrüstung der Schiffe gebraucht wird, heißt er aus Spanien beschaffen. Er selbst reist, nachdem er in Gallien diesseits der Alpen die Gerichtstage gehalten hatte, nach Illyricum ab, weil er hörte, daß die Piruster in den angränzenden Theil der Provinz einfielen, und ihn verheerten. Dort angelangt, befiehlt er den Gemeinden, Soldaten zu stellen, und sie an einem bestimmten Orte zu versammeln. Auf diese Nachricht schicken die Piruster Gesandte zu ihm mit der Erklärung, nichts von alle dem sei auf Gemeindebeschluß geschehn; und zeigen sich bereit, auf alle Weise für die Unbilden Genugthuung zu leisten. Cäsar läßt sich ihre Rede gefallen, heißt sie Geiseln stellen, und befiehlt diese an einem bestimmten Tage ihm zuzuführen: wenn sie das nicht thäten, so, erklärt er, würde er ihre Gemeinde durch Krieg zu strafen wissen. Da die Geiseln auf den Tag, wie er befohlen hatte, gebracht wurden, setzt er ein Schiedsgericht zwischen den Gemeinden ein, um die Beschädigungen abzuschätzen und die Buße zu bestimmen. v. Chr. 54.

2. Nachdem dies abgemacht, und die Gerichtstage gehalten waren, kehrt er in das cisalpinische Gallien zurück, und begiebt sich von

v. Chr. 54. dort zum Heere. Als er dahingekommen, besucht er jedes einzelne Winterlager: er findet, daß durch den vorzüglichen Eifer der Soldaten, obwohl sie an allem bitteren Mangel litten, ungefähr sechshundert Fahrzeuge der Art, wie sie oben geschildert sind, und acht und zwanzig Kriegsschiffe fertig geworden, und beinahe schon so weit waren, daß sie in wenigen Tagen von Stapel gelassen werden konnten. Er belobt die Soldaten und die, welche den Betrieb geleitet hatten, erklärt, was seine Absicht sei, und befiehlt ihnen, sich insgesammt in Portus Itius (Calais? Boulogne?) zu versammeln: er hatte erfahren, daß aus diesem Hafen die bequemste Überfahrt nach Britannien war, vom Festlande etwa eine Strecke von dreißigtausend Schritt. Zu diesem Zwecke ließ er so viele Soldaten, als nöthig schienen, zurück: er selbst zieht mit vier Legionen, ohne Gepäck, und achthundert Reitern in das Gebiet der Trevirer, weil sie weder auf die Landtage kamen, noch seinen Befehlen gehorchten, und, wie es hieß, die Germanen jenseits des Rheins aufwiegelten.

3. Diese Gemeinde verfügt über die größten und besten Reiterschaaren von ganz Gallien, auch besitzt sie bedeutende Mannschaft zu Fuß, und stößt, wie wir oben gezeigt haben, an den Rhein. In dieser Gemeinde stritten zwei Männer um das Fürstenthum, Indutiomarus und Cingetorix: von ihnen kam der eine, sobald Cäsars und der Legionen Ankunft bekannt ward, zu ihm, und versprach für sich und alle die seinigen, sie würden ihrer Pflicht treu bleiben und die Freundschaft mit dem römischen Volke nicht brechen: zugleich zeigt er an, wie es bei den Trevirern zuging. Indutiomarus hingegen beginnt Reiterei und Fußvolk zu sammeln und zum Kriege zu rüsten, nachdem er zuvor die, welche ihres Alters wegen die Waffen nicht führen konnten, in dem Ardennenwalde, der sich in ungeheurer Größe mitten durch das Trevirerland von dem Rheinstrome bis über die Gränze der Remer hinzieht, versteckt hatte. Als jedoch nachher einige Häuptlinge aus jener Gemeinde, durch ihre Freundschaft für Cingetorix bewogen, und durch das Eintreffen unseres Heeres erschreckt, zu Cäsar kamen, und,

da ſie das beſte der Gemeinde doch nicht befördern könnten, für v. Chr. 54.
ihre Perſon Fürbitte einzulegen begannen, ſchickt Indutiomarus, aus Furcht, von allen verlaſſen zu werden, Geſandte zu Cäſar: „er habe ſich deshalb von den ſeinigen nicht entfernen und zu ihm kommen wollen, um deſto leichter die Gemeinde ihrer Pflicht treu zu erhalten; damit nicht, wenn der ganze Adel fort wäre, das Volk aus Unverſtand fehlte: ſo ſei denn nun die Gemeinde in ſeiner Gewalt, und er werde, wenn Cäſar erlaube, zu ihm in das Lager kommen, und ſein und der Gemeinde Geſchick in ſeine Hand legen.

4. Cäſar merkte recht gut, welch einen Grund dieſe Reden hatten, und was es war, was ihn von ſeinem Plane abbrachte; jedoch, um nicht den ganzen Sommer bei den Trevirern hinbringen zu müſſen, während alles zu dem britanniſchen Kriege in Bereitſchaft war, befahl er dem Indutiomarus mit zweihundert Geiſeln zu ihm zu kommen. Als ſie gebracht waren, darunter ſein Sohn und alle ſeine Verwandten, die er namentlich verlangt hatte, ſprach er Indutiomarus Troſt ein, und ermahnte ihn, ſeiner Pflicht treu zu bleiben: nichtsdeſtoweniger jedoch ließ er die Häuptlinge der Trevirer bei ſich zuſammenkommen, und ſuchte einen jeden einzelnen von ihnen dem Cingetorix zum Freunde zu machen; denn einerſeits ſah er ein, daß jener dies wohl um ihn verdient hatte, andererſeits aber hielt er es für ſehr wichtig, daß das Anſehn des Mannes, deſſen treffliche Geſinnung er hinlänglich hatte kennen lernen, unter den ſeinigen möglichſt groß wäre. Dieſes Verfahren, daß ihm die Gunſt der ſeinigen geſchmälert wurde, empfand Indutiomarus ſehr ſchwer: da er ſchon vorher feindſelig gegen uns geſinnt war, ward durch dieſe Kränkung ſein Haß tiefer und glühender.

5. Nachdem dieſes ſo geordnet war, gelangte Cäſar mit den Legionen nach Portus Itius. Dort erfährt er, daß vierzig bei den Meldern[1]) gebaute Schiffe, durch Sturm zurückgetrieben, die Rich-

1) Da die Wohnſitze der Melder im Binnenlande, zwiſchen Seine und Marne, etwas unterhalb Paris zu ſuchen ſind, hat man hier die Echtheit der Lesart bezweifeln wollen; es iſt indeſſen mit Recht geltend gemacht, daß Schiffe, wie die beſchriebenen, füglich die Flüſſe paſſiren und ſo an die Küſte geſchafft werden konnten.

v. Chr. 54. tung nicht hatten halten können, und eben dahin, von wo sie ausgefahren, zurückgekehrt waren: die übrigen fand er zur Seefahrt bereit, und mit allem Bedarfe versehn. Eben dahin kam Reiterei aus ganz Gallien, viertausend Mann, und Häuptlinge von allen Gemeinden. Er hatte beschlossen, nur sehr wenige von ihnen, deren Ergebenheit er hinlänglich kannte, in Gallien zu lassen, und die übrigen als Geiseln mit sich zu führen; denn er fürchtete während seiner Abwesenheit eine Erhebung Galliens.

Einer dieser Fürsten war Dumnorix, das Haupt der nationalen Partei bei den Äduern: ihn vor allen wollte Cäsar nicht aus den Augen lassen. Da alle seine Bitten, in Gallien bleiben zu dürfen, vergeblich waren, versuchte er endlich, die anwesenden Häuptlinge durch die Vorspiegelung, man führe sie nach Britannien, nur um sie dort zu tödten, zum Aufstande zu reizen. Fünf und zwanzig Tage lang verwehrte ungünstiger Wind die Abfahrt: Cäsar, von Dumnorix Treiben unterrichtet, bemühte sich unterdessen ohne Erfolg ihn umzustimmen; er entwich im Augenblicke der Einschiffung heimlich mit seinen Reitern. Verfolgt und eingeholt, unterlag er nach kurzer Gegenwehr: seine letzten Worte waren der wehmüthige Ruf: „er sei ein freier Mann und aus einer freien Gemeinde."

Labienus blieb mit drei Legionen in Gallien, fünf folgten Cäsar nach Britannien, wo sie, um Sonnenuntergang eingeschifft, erst am folgenden Mittage landeten. Der unerwartete Anblick der zahlreichen Flotte hatte die Feinde bewogen, sich landeinwärts zurückzuziehn. Schnell rückten ihnen die Römer nach, und erfochten einen Sieg, dessen weitere Verfolgung gehemmt ward, indem ein heftiger Sturm, der die Schiffe in Unordnung brachte und zum Theil beschädigte, Cäsar an die Küste zurückrief. Bald war die Flotte auf das Land gezogen und durch einen Wall gesichert, zugleich Ersatz für den Verlust vorbereitet. Auch in Britannien zeigten sich zwei Parteien; die kriegerischen standen vereint unter Cassivellaunus Befehl, daneben aber wirkte im stillen das Beispiel

der Trinobanten, welche mit Cäsar schon vor dem Feldzuge Unter- v. Chr. 54.
handlungen angeknüpft hatten. Während gefahrvolle, aber siegreiche Schlachten die Kraft des Widerstandes minderten, kamen immer mehr und mehr Gesandte, die im Namen einzelner Gemeinden um Frieden baten. Endlich ergab sich auch Cassivellaunus, da seine letzte, kühnste Unternehmung — Eroberung des Lagers und der Flotte — mislungen war. Cäsar ließ, da der Sommer zu Ende ging, sich Geiseln stellen, und bestimmte, „wie viel Tribut Britannien jährlich dem römischen Volke zahlen solle."

Nach kurzer, glücklicher Fahrt langte er mit dem Heere wieder in Gallien an.

V. 24—58.

Als die Schiffe auf das Land gezogen und der Landtag der 24.
Gallier in Samarobriva (Amiens) abgehalten war, sah sich Cäsar, weil in dem Jahre das Getraide, wegen der Dürre, nur spärlich aufgegangen war, genöthigt, das Heer anders als in den früheren Jahren in die Winterlager zu legen, und die Legionen auf mehr Gemeinden zu vertheilen. Eine ließ er von dem Legaten Cajus Fabius zu den Morinern führen, eine andere von Quintus Cicero zu den Nerviern, eine dritte von Lucius Roscius zu den Essuern. Die vierte hieß er mit Titus Labienus bei den Remern, an der Gränze der Trevirer, überwintern, drei legte er nach Belgium; diese stellte er unter den Befehl des Quästor Marcus Crassus und der Legaten Lucius Munatius Planeus und Cajus Trebonius. Die eine Legion, welche er zuletzt jenseits des Po ausgehoben hatte, schickte er zu den Eburonen, die größtentheils zwischen der Maas und dem Rheine wohnen, und unter der Herrschaft des Ambiorix und Cativolcus standen. Den Befehl über diese Soldaten übertrug er den Legaten Quintus Titurius Sabinus und Lucius Aurunculejus Cotta. Durch solche Vertheilung der Legionen meinte er

v. Chr. 54. am leichtesten dem Getraidemangel begegnen zu können: und dennoch waren die Winterlager aller Legionen, mit Ausnahme derjenigen, welche er von Lucius Roscius in den friedlichsten und ruhigsten Theil Galliens hatte führen lassen, in einem Umkreise von hunderttausend Schritt beisammen. Er selbst beschloß unterdessen, bis er den Legionen ihre Stelle angewiesen und sich von der Festigkeit der Winterlager überzeugt hätte, in Gallien zu verweilen.

25. Es lebte unter den Carnuten [1]) ein Mann von hochadliger Geburt, Tasgetius: seine Vorfahren hatten in ihrer Gemeinde die Königswürde inne gehabt. Ihn hatte Cäsar wegen seiner Tapferkeit und guten Gesinnung, weil er ihm in allen Kriegen treffliche Dienste geleistet hatte, wieder in den Rang seiner Vorfahren eingesetzt. In diesem Jahre, dem dritten seiner Regierung, tödteten ihn seine Feinde, denen auch viele aus der Gemeinde ohne Hehl beipflichteten. Das wird Cäsar hinterbracht. Aus Furcht, da mehrere dabei betheiligt waren, könnte auf ihren Antrieb die Gemeinde sich empören, befiehlt er dem Lucius Planeus, schnell mit der Legion aus Belgium zu den Carnuten aufzubrechen, und dort den Winter zu bleiben: wenn er erführe, wer zu Tasgetius Ermordung mitgewirkt hätte, sollte er sie festnehmen und zu ihm schicken. Unterdessen erhält er von allen Legaten und Quästoren [2]), denen er Legionen übergeben hatte, die Nachricht, man sei im Winterlager angelangt und dazu ein Platz mit Wall und Graben befestigt.

26. Ungefähr funfzehn Tage, nachdem man in die Winterquartiere gekommen war, ward das Zeichen zu einem plötzlichen Aufstande und Abfalle von Ambiorix und Cativolcus gegeben. Nachdem sie nämlich noch an der Gränze ihres Königreiches dem Sabinus und Cotta sich vorgestellt und Getraide in das Winterlager geschafft hatten, wiegelten sie, durch Boten des Trevirer Indutiomarus gereizt, die ihrigen auf, machten sich plötzlich über eine Schaar

1) In Chartrain und Orleans.

2) Vgl. S. 152. Anm. Doch ist zu erwähnen, daß eine andere Lesart auch hier nur einen Quästor nennt.

her, die ausgezogen war um Holz zu fällen, und rückten mit be- v. Chr.
deutender Mannschaft zur Berennung des Lagers an. Schnell 54.
griffen die unsrigen zu den Waffen, traten auf den Wall, und ließen auf der einen Seite die hispanische Reiterei heraus: da diese die Oberhand im Reitertreffen behielt, gaben die Feinde die Hoffnung auf, und ließen die ihrigen von der Belagerung abstehn. Dann riefen sie nach ihrer Art: es möchten einige der unsern zu einem Gespräche herauskommen; sie hätten Dinge zu sagen, welche auch sie beträfen, und, wie sie hofften, die Streitigkeiten würden beseitigen können.

Um das Gespräch mit ihnen zu führen, schickt man Cajus 27.
Arpinejus, einen römischen Ritter und Freund des Quintus Titurius, und einen gewissen Quintus Junius aus Spanien, der schon früher in Cäsars Geschäften immer von Zeit zu Zeit zu Ambiorix zu kommen pflegte. Vor ihnen sprach Ambiorix also: „er bekenne, daß er Cäsar für seine Wohlthaten außerordentlich verpflichtet sei; durch seine Hülfe sei er von dem Tribut befreit worden, den er seinen Nachbaren, den Aduatucern, zu zahlen gepflegt hätte; von Cäsar sei ihm sein Sohn und Brudersohn zurückgeschickt, welche als Geiseln den Aduatucern übersandt und von ihnen in Knechtschaft und Banden festgehalten waren: auch habe er bei dem Angriff auf das Lager nicht nach seiner Meinung und Gesinnung gehandelt, sondern von der Gemeinde gezwungen; denn mit Herrschaft und Befehl sei es bei ihnen so bestellt, daß die Menge nicht weniger Recht gegen *ihn* habe, als *er* gegen die Menge. Die Gemeinde nun habe darin Grund zum Kriege gehabt, daß sie der plötzlichen Verschwörung Galliens nicht zu widerstehn vermochte: das könne er sehr leicht vermittelst seiner eignen Unbedeutendheit beweisen; denn er sei nicht so unbekannt mit der Welt, daß er wirklich hätte glauben können, mit seiner Streitmacht je das römische Volk zu überwinden: Gallien verfahre aber nach einem gemeinsamen Plane; dieser Tag [1]) sei zum Angriffe auf sämmtliche Winterlager Cäsars bestimmt, damit nicht eine Legion der

1) Es ist nicht klar, *welcher*. Auch die ganze folgende Erzählung läßt vermuthen, daß Ambiorix überhaupt nur von *einem* bestimmten Tage sprach.

v. Chr. 54. andern zu Hülfe kommen könnte: daß Gallier den Galliern absagten, sei nicht wohl möglich gewesen; zumal der Plan das Ansehn hatte, als handelte es sich um Wiederherstellung der gemeinsamen Freiheit. Ihnen habe er nun, soviel die Pflicht gegen das Vaterland erfordere, Genüge geleistet; jetzt nehme ihn eine andere Pflicht in Anspruch, die des Danks für Cäsars Wohlthaten: er ersuche, er beschwöre den Titurius bei ihrer Gastfreundschaft, er möge auf sein und seiner Soldaten Heil bedacht sein: eine große Schaar Germanen, für Sold geworben, sei über den Rhein gegangen; binnen zwei Tagen werde sie zur Stelle sein. Sie möchten sich selbst überlegen, ob es nicht rathsam sei, bevor die benachbarten Gemeinden etwas merkten, die Soldaten aus dem Winterlager fort zu Cicero oder Labienus zu führen: der eine sei ungefähr funfzigtausend Schritt von der Stelle entfernt, der andere etwas mehr. So viel könnte er versprechen und eidlich versichern, durch sein Land würde er ihnen sichern Durchzug verstatten. Durch diesen Schritt erwiese er zugleich seiner Gemeinde einen Dienst, indem sie das Winterquartier los würde, und stattete Cäsar seinen Dank für seine Wohlthaten ab." Nach dieser Rede entfernt sich Ambiorix.

28. Arpinejus und Junius berichten den Legaten, was sie gehört hatten. Diese, bestürzt über die plötzliche Wendung, glaubten, obwohl es Äußerungen eines Feindes waren, sie dennoch nicht außer Acht lassen zu dürfen: besonders bewog sie der Gedanke dazu, daß es kaum glaublich war, daß die unansehnliche und unbedeutende Gemeinde der Eburonen es hätte wagen sollen, aus freien Stücken Krieg gegen das römische Volk anzufangen. So legen sie die Sache in einem Kriegsrathe vor: große Uneinigkeit bricht unter ihnen aus. Lucius Aurunculejus nebst mehreren Kriegstribunen und Centurionen der ersten Ordnungen [1]) war der Meinung: man dürfe keinen voreiligen Schritt thun, und nicht ohne Cäsars Befehl das Winterlager verlassen; sie wiesen darauf hin, wenn die

1) Vgl. S. 141. Anm.

Streitmacht der Germanen auch noch so groß wäre, würde man v. Chr. 54.
sie in einem befestigten Winterlager wohl bestehn können; ein Beweis dafür sei, daß sie den ersten Angriff der Feinde wacker ausgehalten und obendrein manche Wunde ausgetheilt hätten: an Getraide sei kein Mangel: bis dahin würden sich schon aus den nächsten Winterquartieren und von Cäsar her Hülfstruppen anfinden: endlich was könnte leichtsinniger und schimpflicher sein, als nach dem Rathe eines Feindes Beschlüsse über die allerwichtigsten Dinge zu fassen?

Dagegen lärmte und schrie Titurius: sie würden zu spät mit 29.
ihrer Klugheit kommen, wenn sich erst mehr feindliche Mannschaft, durch Germanen verstärkt, gesammelt hätte, oder in den nächsten Winterlagern schon ein Unglück geschehn wäre; der Augenblick zur Überlegung sei kurz: Cäsar, meine er, sei nach Italien abgegangen; sonst würden die Carnuten nicht zu dem Entschlusse gekommen sein, Tasgetius zu ermorden; auch würden die Eburonen, wenn er in der Nähe wäre, nicht mit solcher Verachtung der Römer auf das Lager herangerückt sein. Er sehe nicht darauf, ob der Rathgeber ein Feind sei, sondern auf die Sache. Der Rhein sei nahe; die Germanen fühlen tiefen Schmerz über Ariovistus Tod [1]) und unsere früheren Siege: Gallien sei in Feuer; das nach so mancher Schmach dem römischen Volke unterthan gemachte Gallien, das seinen früheren Kriegsruhm spurlos verloren habe. Endlich: wer sich denn überreden könnte, daß Ambiorix ohne bestimmten, thatsächlichen Grund sich zu solchen Rathschlägen bequemt habe? Seine Meinung sei nach beiden Seiten sicher: wenn die Sache nicht so schlimm wäre, würden sie ohne Gefahr zu der nächsten Legion gelangen; wenn ganz Gallien mit den Germanen sich verständigte, dann beruhe alles Heil lediglich in der Schnelligkeit. Was für einen Ausgang denn der Plan Cottas und der andern,

1) Da Ariovistus Tod in dem vorhergehenden nirgends erwähnt ist, hat man durch eine leichte Änderung des Textes Titurius von Ariovistus unglücklichem Geschicke sprechen lassen: es dürfte aber dadurch nur einer der Züge verwischt werden, die zu richtiger Auffassung der Commentare besonders wichtig sind.

v. Chr. 54. die nicht ſeiner Meinung wären, haben würde? Folgte man ihm, ſo wäre, wenn keine augenblickliche Gefahr, jedenfalls bei langer Belagerung Hungersnoth zu befürchten.

30. Als die Sache ſo nach beiden Seiten erörtert war, und Cotta nebſt den Centurionen lebhaft widerſprach, ſagte Sabinus, und zwar mit lauter Stimme, daß ein großer Theil der Soldaten es hörte: behaltet Recht, wenn ihr es wollt! Ich bin unter euch nicht der, welcher von Todesgefahr am tiefſten berührt wird: dieſe Soldaten aber werden vernünftig ſein, und, wenn es ein Unglück giebt, von dir Rechenſchaft fordern: ſtändeſt du nicht im Wege, würden ſie, übermorgen mit der nächſten Schaar im Winterlager vereinigt, in Gemeinſchaft mit allen andern das Loos des Krieges tragen, anſtatt verſtoßen und verbannt, fern von den übrigen, dem Schwerdte
31. oder dem Hunger zu erliegen. — Da erhebt ſich die Verſammlung: ſie faſſen beider Hand und bitten ſie, ſie möchten nicht durch ihre Zwietracht und Hartnäckigkeit ihre Sache in die höchſte Gefahr ſtürzen: es würde ſich ja alles leicht fügen, ob ſie blieben, ob ſie abzögen, ſobald ſie nur alle eines Sinnes und einer Meinung wären; in der Zwietracht aber erblickten ſie kein Heil. Hin- und Herreden zieht die Sache bis Mitternacht hin. Endlich wird Cotta zum Nachgeben bewogen; Sabinus Anſicht dringt durch. Es wird angekündigt, man werde bei Tagesanbruch ausrücken: der übrige Theil der Nacht wird wachend zugebracht, indem jeder einzelne Soldat ſeine Sachen darauf durchmuſterte, was er mit fortſchaffen könnte, welche Stücke von ſeinem Lagergeräth er zurücklaſſen müßte. Mit allen erdenklichen Gründen wird einerſeits behauptet, jeder Aufenthalt bringe Gefahr, andererſeits, die Gefahr wachſe nur durch die Ermattung der Soldaten und das Wachen.[1]) Bei Tagesanbruch rücken ſie dergeſtalt aus dem Lager, daß man ihnen die Überzeugung anſah, Ambiorix habe jenen Rath nicht als Feind, ſondern als aufrichtigſter Freund gegeben: in einem ſehr langen Zuge und mit ſehr vielem Gepäcke.

1) Die Schwierigkeit dieſer Worte, deren Sinn im allgemeinen leicht errathen werden kann, iſt abſichtlich in der Überſetzung nicht umgangen worden.

Nachdem jedoch die Feinde aus dem Lärmen bei Nacht und 32.
daraus, daß alles wach blieb, ihre Abſicht, auszurücken, gemerkt
hatten, legten ſie in die Waldungen, an einer paſſenden und ver-
borgenen Stelle, einen doppelten Hinterhalt, ungefähr zweitauſend
Schritt von dem Lager; und erwarteten das Annahen der Römer.
Als der größte Theil des Zuges ſich in ein weites Thal herunter-
gezogen hatte, zeigten ſie ſich plötzlich an beiden Enden des Tha-
les, begannen auf die letzten loszudrängen, den vorderen den Weg
zu den Höhen zu verlegen, und eröffneten auf einem für die un-
ſrigen ſehr ungünſtigen Terrain die Schlacht. Da erſt kam die 33.
Angſt über Titurius, zumal er vorher an gar nichts gedacht hatte;
haſtig lief er hin und her, und ſtellte die Cohorten auf; ſelbſt das
aber that er mit Zittern und Zagen, ſo daß er auch von allem
verlaſſen ſchien: ſo pflegt es meiſtens denen zu ergehn, welche ge-
nöthigt ſind, mitten in der That ihren Plan zu entwerfen. Cotta
hingegen, der es ja wohl gedacht hatte, daß ſo etwas bei dem Marſche
vorfallen könnte, und aus dem Grunde nicht ſeine Stimme zum
Auszuge geben wollte, war in allen Stücken auf das Wohl aller
bedacht: wenn er den Soldaten Muth einſprach und ſie an ihre
Pflicht mahnte, verſah er den Dienſt eines Feldherrn; in der
Schlacht den eines Soldaten. Da es den Anführern wegen der
Länge des Zuges nicht leicht war, ſelbſt überall thätig zu ſein
und zu überſehn, was auf jedem Punkte geſchehn mußte, ließen
ſie den Befehl ergehn, man ſollte das Gepäck in Stich laſſen und
in einen Kreis zuſammentreten. Ein ſolcher Entſchluß iſt freilich,
bei einem Falle wie jener, nicht zu tadeln, dennoch aber war ſein
Erfolg nicht vortheilhaft, denn er minderte bei unſern Soldaten
das Vertrauen, und machte die Feinde noch kampfmuthiger, da es
ſchien, als ſei das ſchwerlich anders als aus höchſter Furcht und
Verzweiflung geſchehn. Überdies geſchah, was nothwendig ſo kom-
men mußte, daß an allen Ecken und Enden die Soldaten von der
Fahne wichen, jeder, was ihm das theuerſte war, beim Gepäck
aufzuſuchen und herauszureißen eilte, und alles erfüllt war von Ge-
ſchrei und Weinen. Den Barbaren hingegen gebrach es nicht an plan- 34.

v. Chr. 54. mäßiger Überlegung: ihre Anführer nämlich ließen die ganze Schlachtordnung entlang ausrufen, keiner ſollte von der Stelle weichen: ihnen gehöre die Beute, und, was die Römer zurückließen, bleibe ihnen aufbehalten: daher ſollten ſie den Gedanken feſthalten, daß alles auf dem Siege beruhe. Auch an Tapferkeit und Zahl waren ſie dem Kampfe gewachſen. Die unſrigen ſetzten, obwohl der Führer und das Glück ihnen untreu war, dennoch alle Hoffnung auf Rettung in ihre Tapferkeit, und ſo oft jede einzelne Cohorte vordrang, fiel auf der Stelle jedesmal eine große Anzahl Feinde. Als Ambiorix dies bemerkte, ließ er ausrufen, ſie ſollten aus der Entfernung ihre Speere werfen und nicht näher heranrücken, und auf den Punkten, wohin die Römer ihren Angriff richteten, zurückweichen; bei ihrer leichten Bewaffnung und täglichen Übung könne ihnen kein Schaden geſchehn: wenn die Römer ſich wieder zu den Fahnen zurückzögen, ſollten ſie ihnen wieder nachrücken.
35. Dieſe Vorſchrift ward von ihnen mit größter Sorgfalt beachtet; wenn eine Cohorte aus dem Kreiſe trat und einen Angriff machte, flohen die Feinde eiligſt. Unterdeſſen war natürlich die angreifende Schaar nicht gedeckt, und an der Seite, wo der Schild nicht ſchützte, den Geſchoſſen ausgeſetzt. Wiederum, wenn ſie anfingen dahin zurückzukehren, von wo ſie ausgerückt waren, ſo ſahen ſie ſich eingeſchloſſen; auf der einen Seite von den Feinden, die ſich geflüchtet, auf der andern von denen, welche ihnen zunächſt geſtanden hatten. Wollten ſie aber ruhig auf ihrer Stelle bleiben, fand die Tapferkeit keinen Raum, und es war ihnen nicht möglich, bei der dichten Aufſtellung einer ſolchen Maſſe auf ſie gerichteter Geſchoſſe auszuweichen. Von ſo vielfacher Noth bedrängt und voll Wunden, hielten ſie dennoch Stand: obwohl ein großer Theil des Tages vorüber war, und von Tagesanbruch bis zur achten Stunde gekämpft ward, thaten ſie nichts, was ihrer unwürdig geweſen wäre. Da wurden Titus Balventius, der im vorigen Jahre die erſte Ordnung angeführt hatte, einem tapferen und hochangeſehenen Manne, beide Hüften mit einem Wurfſpieße durchbort; Quintus Lucanus, ebenfalls Centurio erſter Ordnung, fiel heldenmü-

thig kämpfend, indem er seinem umzingelten Sohne zu Hülfe kam: v. Chr.
den Legaten Lucius Cotta traf, während er allen Cohorten und 54.
Ordnungen Muth einsprach, ein Schleuderstein grade auf den Mund.

Dadurch bewogen schickte Quintus Titurius, da er in der Ent- 36.
fernung Ambiorix bemerkte, der die seinigen zur Tapferkeit mahnte, seinen Dollmetscher Cnejus Pompejus an ihn ab, mit der Bitte, er möchte seiner und der Soldaten schonen. Jener gab auf die Anrede zur Antwort: wenn er mit ihm sprechen wolle, stehe es ihm frei. Er hoffe, was die Soldaten betreffe, werde ihnen bei der Menge Schonung auszuwirken sein; ihm selbst aber werde kein Leid widerfahren, und dafür wolle er sich persönlich verbürgen. Titurius macht dem verwundeten Cotta die Mittheilung: wenn auch er der Meinung wäre, so wollten sie die Schlacht verlassen und zusammen mit Ambiorix sprechen; er hoffe für sich und die Soldaten Schonung von ihm erlangen zu können. Cotta erklärt, er werde nie einen Schritt zu einem Feinde thun, der in Waffen stände, und verharrt fest darauf. Sabinus befiehlt den Kriegstri- 37.
bunen, die er grade im Augenblicke um sich hatte, und den Centurionen der ersten Ordnungen, ihm zu folgen. Als er Ambiorix näher gekommen war, wird ihm befohlen, die Waffen abzulegen; er thut, wie geheißen, und heißt die seinigen dasselbe thun. Unterdessen, während sie über die Bedingungen unterhandeln, und Ambiorix absichtlich das Gespräch lange hinzieht, wird er nach und nach umzingelt und getödtet. Da stimmen sie, ihrer Sitte gemäß, das Siegsgeschrei an, erheben ein lautes Geheul, machen einen Angriff auf die unsrigen, und bringen die Reihen in Unordnung. Da fällt Lucius Cotta fechtend mit dem größten Theile der Soldaten; die übrigen ziehn sich in das Lager, das sie verlassen hatten, zurück: darunter war der Adlerträger Lucius Petrosidius, der, von einer großen Anzahl Feinde umdrängt, den Adler über den Wall warf, und selbst, heldenmüthig kämpfend, vor dem Lager niedergehauen ward. Mit Mühe und Noth halten jene bis zur Nacht den Angriff aus: in der Nacht tödten sie aus Verzweiflung, alle bis auf den letzten Mann, sich selbst. Wenige, die aus der Schlacht ent-

v. Chr. 54. kommen waren, gelangen ohne Weg und Pfad durch die Waldungen zu dem Legaten Titus Labienus in das Winterlager, und berichten ihm, was geſchehn war.

38. Durch dieſen Sieg kühn gemacht, bricht Ambiorix ſofort mit der Reiterei zu den Aduatucern, Gränznachbaren ſeines Königreiches, auf: weder Nacht noch Tag raſtet er, und befiehlt dem Fußvolk, ihm unmittelbar zu folgen. Nachdem er die Aduatucer von dem Stande der Sache unterrichtet und zur Empörung gereizt hatte, gelangt er am andern Tage zu den Nerviern, und mahnt ſie, die Gelegenheit, ſich für immer frei zu machen und an den Römern wegen der erlittenen Unbilden zu rächen, nicht aus den Händen zu laſſen; er erklärt ihnen, zwei Legaten ſeien getödtet und ein großer Theil des Heeres umgekommen: es habe keine Schwierigkeit, die Legion, welche mit Cicero überwintere, plötzlich zu überfallen und niederzumachen; dazu verheißt er ſeine Mitwirkung.

39. Leicht gewinnt er durch dieſe Rede die Nervier. So ſchicken ſie denn eilends Boten aus zu den Centronen, Grudiern, Levacern, Pleumoxiern und Geidunern,[1]) die alle unter ihrer Herrſchaft ſtehn, bringen möglichſt zahlreiche Heerhaufen zuſammen, und rücken unerwartet, wie im Fluge, gegen Ciceros Winterlager an, als die Kunde von Titurius Tode noch nicht zu ihm gelangt war. Auch ihm widerfuhr das unvermeidliche, daß einige Soldaten, welche, um Holz zu den Befeſtigungswerken zu holen, ſich in die Waldungen entfernt hatten, den plötzlich anſtürmenden Reitern in die Hände fielen. Nachdem dieſe umzingelt waren, beginnen die Eburonen, Nervier, Aduatucer, nebſt ihren ſämmtlichen Bundesgenoſſen und Clienten, mit aller Macht den Angriff auf die Legion: die unſrigen eilen ſchnell zu den Waffen und beſetzen den Wall. Mit Mühe und Noth halten ſie ſich den erſten Tag; denn die Feinde ſetzten alle Hoffnung auf die Schnelligkeit, und zweifelten, hätten ſie dieſen Sieg erfochten, nicht im mindeſten, daß ſie allzeit Sieger ſein würden.

1) Die Wohnſitze dieſer Stämme ſind im einzelnen nicht genau beſtimmbar; an die Grudier erinnert das Land van Groede, an die Levacer vielleicht Löwen.

Eilends sendet Cicero Briefe an Cäsar: wer sie richtig über- 40.
bringen würde, dem verheißt er große Belohnung. Da alle Wege besetzt waren, werden die Boten aufgegriffen. Bei Nacht werden aus dem Bauholze, welches sie für die Befestigungswerke zusammengebracht hatten, mit unglaublicher Schnelligkeit hundert und zwanzig Thürme errichtet: was an den Schanzen noch zu fehlen schien, wird fertig gemacht. Die Feinde berennen am folgenden Tage das Lager, nachdem sie noch mehr Streitmacht herangezogen hatten: sie suchen den Graben auszufüllen. Die unsrigen leisten ebenso wie am vorigen Tage Widerstand: dasselbe wiederholt sich in der Folge Tag für Tag. Keine Stunde der Nacht wird die Arbeit ausgesetzt: nicht den kranken, nicht den verwundeten wird gestattet sich auszuruhn: was jedesmal nöthig war, um am nächsten Tage dem Angriffe zu begegnen, wird in der Nacht beschafft. Viele Pfähle mit hartgebrannten Spitzen, große Mengen schwerer Wurfgeschosse [1]) werden bereitet: Thürme werden gedeckt, Zinnen und Brustwehren aus Waidengeflecht daran angebracht. Cicero selbst, obwohl von sehr zarter Gesundheit, ließ sich auch bei Nacht keine Ruhe, so daß die Soldaten auf eigne Hand sich um ihn drängten, und ihn durch laute Bitten zwangen, seiner zu schonen.

Da erklärten die Anführer und Häuptlinge der Nervier, welche 41.
nur irgend in freundschaftlichen Beziehungen mit Cicero standen und Zutritt bei ihm hatten, sie wollten sich mit ihm unterreden. Nach erhaltener Erlaubniß erzählen sie eben dasselbe, was Ambiorix mit Titurius verhandelt hatte: ganz Gallien stehe unter den Waffen; die Germanen seien über den Rhein gegangen; die Winterlager werden berannt. Dazu fügen sie die Nachricht von Sabinus Tode. Um dies glaubhaft zu machen, lassen sie ihn den Ambiorix sehn: sie irrten sich — so sagen sie — wenn sie irgend Schutz von denen hofften, welche sich selbst nicht sicher fühlten; sie seien jedoch gegen Cicero und das römische Volk so gesinnt, daß sie sich nur kein Winterlager gefallen lassen und nicht dulden

1) Eigentlich Mauerwurfgeschosse, bestimmt von der Mauer herab auf die Angreifenden geworfen zu werden.

v. Chr. 54. wollten, daß diese Gewohnheit einreiße: so viel an ihnen läge, stände es ihnen frei, unbehelligt das Winterlager zu verlassen und ohne Furcht abzuziehn, wohin sie nur immer wollten. Cicero gab darauf das eine zur Antwort: es sei nicht Gewohnheit des römischen Volkes, sich von einem bewaffneten Feinde Bedingungen stellen zu lassen: wenn sie die Waffen niederlegten, seiner Fürsprache sich bedienten, und Gesandte zu Cäsar schickten, so hoffe er, würden sie von seiner Billigkeit erlangen, warum sie bäten.

42. Da ihnen diese Hoffnung fehlgeschlagen war, umgeben die Nervier das Winterlager mit einem Walle von elf und einem Graben von funfzehn Fuß. Das hatten sie durch den Verkehr mit den unsrigen in den früheren Jahren gelernt; auch wurden sie durch einige von dem Heere, die sie gefangen genommen hatten, unterwiesen: da es ihnen jedoch an Eisengeräth fehlte, wie es zu solchem Gebrauche sich eignet, waren sie genöthigt, die Grassoden mit ihren Schwerdtern auszustechen, und die Erde in ihren Mänteln fortzuschaffen. [1]) Daraus aber ließ sich ein Schluß auf die Menschenmasse ziehn, denn in weniger als drei Stunden hatten sie einen Wall von zehntausend Schritt Umfang fertig: an den übrigen Tagen fingen sie an, Thürme von der Höhe des Walles, Sicheln und Sturmdächer, nach Anweisung der nämlichen Gefange-
43. nen, anzulegen und zu verfertigen. Als sich am siebenten Tage der Belagerung ein starker Wind erhob, begannen sie heiße Wurfeicheln, aus Ton geformt, und glühende Speere auf die Hütten, welche nach gallischer Art mit Stroh gedeckt waren, zu schleudern. Diese faßten schnell Feuer, und pflanzten es, bei der Heftigkeit des Windes, bis in die äußersten Winkel des Lagers fort. Die Feinde rückten nach, mit lautem Geschrei, als sei der Sieg schon ausgemacht und unzweifelhaft, und begannen die Thürme und Schutzdächer in Bewegung zu setzen und auf Leitern den Wall zu erklimmen. Doch so groß war der Soldaten Tapferkeit und Geistesgegenwart, daß,

1) Eine Änderung, der zufolge hier gesagt würde, die Nervier hätten die Erde mit ihren Lanzen aufgegraben, erscheint nicht nothwendig, sobald man aus dem vorher erwähnten Eisengeräthe den allgemeinen Begriff Geräth entnimmt.

obwohl von allen Seiten die Flammen sie anglühten und eine Masse v. Chr. von Geschossen sie hart bedrängte, obwohl sie sahen, wie all ihr 54. Gepäck und all ihr Gut verbrannte, nicht allein niemand den Wall verließ, um vom Platze zu weichen, sondern kaum irgend einer sich auch nur umsah, und alle danach mit größter Kampflust und Tapferkeit fochten. Dieser Tag war für die unsrigen der bei weitem gefährlichste: dennoch aber hatte er den Ausgang, daß an dem Tage eine sehr große Anzahl Feinde verwundet und niedergemacht ward; wie sie sich denn am Fuße des Walles so dicht zusammengedrängt hatten, daß die Hintermänner den vorderen keinen Schritt rückwärts verstatteten. Als das Feuer ein wenig nachließ, und an einer Stelle ein Thurm bis unmittelbar an den Wall vorgerückt war, traten die Centurionen der dritten Cohorte von dem Platze, auf dem sie standen, zurück, ließen auch ihre Leute alle zurücktreten, und begannen mit Winken und Worten die Feinde aufzufordern, ob sie nicht hereinkommen wollten: keiner von ihnen wagte sich vorwärts. Da schleuderte man von allen Seiten Steine auf sie, drängte sie hinunter, und zündete den Thurm an.

Es standen bei der Legion zwei sehr tapfere Männer, Centu- 44. rionen, schon nahe daran in die ersten Ordnungen befördert zu werden: Titus Pulfio und Lucius Varenus. Diese hatten unter sich ewigen Zwist, welcher dem andern vorzuziehn sei: Jahr für Jahr stritten sie mit höchster Erbitterung um den Vorrang. Als aber am Walle auf das heftigste gekämpft ward, sagte der eine von ihnen, Pulfio: „was bedenkst du dich, Varenus? oder nach welchem Schauplatze siehst du dich um, deine Tapferkeit zu beweisen? dieser, dieser Tag soll unsern Streit entscheiden.“ Als er so gesprochen, tritt er vor das Lager hinaus, und, wo er die Feinde am dichtesten gedrängt sieht, da dringt er auf sie ein. Auch Varenus bleibt nicht innerhalb des Walles; er folgt aus Scheu vor dem allgemeinen Urtheil. Da wirft Pulfio, der etwas voran war, sein Geschoß auf die Feinde, und durchbort einen, der eben aus der Masse vortrat. Als dieser getroffen und todt war, decken ihn die Feinde mit ihren Schilden, richten alle ihre Geschosse auf

v. Chr. 54. Pulfio, und machen ihm den Rückzug unmöglich. Pulfios Schild wird durchbort; der Wurfspeer bleibt in seinem Gürtel hängen. Dieser Zufall verschiebt das Degengehenk und hemmt seine Hand, wie er den Degen ziehen will; unfähig sich zu wehren, wird er von den Feinden umzingelt. Sein Gegner eilt herbei, und bringt ihm Hülfe in der Noth. Augenblicklich wendet sich die ganze Menge von Pulfio ab gegen ihn; jener, meinten sie, sei von dem Speere durchbort. Varenus eilt ihnen mit gezücktem Schwerdte entgegen und ficht Fuß an Fuß: nachdem er einen getödtet, schlägt er die übrigen etwas zurück; indem er ihnen zu hitzig nachdrängt, wird er eine Erhöhung hinabgestoßen, und fällt nieder. Wie er umzingelt war, kommt ihm nun wieder Pulfio zu Hülfe, und beide ziehn sich, nachdem sie mehrere getödtet, mit höchstem Ruhme innerhalb des Walles zurück. So spielte in Streit und Kampf das Glück mit ihnen, daß der Feind dem Feinde Hülfe und Rettung brachte, und man nicht entscheiden konnte, wer dem andern an Tapferkeit überlegen schiene.

45. Je bedenklicher und gefährlicher von Tag zu Tag die Belagerung wurde, hauptsächlich weil, da ein großer Theil der Soldaten durch Wunden kampfunfähig gemacht war, alles auf einer kleinen Zahl Vertheidiger beruhte, desto häufiger wurden Briefe und Boten an Cäsar abgeschickt: ein Theil der Boten ward aufgegriffen und vor den Augen unserer Soldaten unter Martern getödtet. Es befand sich im Lager ein Nervier, Namens Vertico, aus guter Familie: er hatte sich gleich beim Beginne der Belagerung zu Cicero geflüchtet, und ihm treue Dienste versprochen. Dieser bewog durch Aussicht auf Freiheit und großen Lohn einen Knecht, an Cäsar einen Brief zu bringen. An einem Wurfspieße befestigt [1]) nimmt jener ihn mit, und gelangt, da er als Gallier sich ohne Verdacht unter den Galliern bewegen konnte, zu Cäsar. Durch ihn erfährt man Ciceros und der Legion Gefahr.

46. Cäsar schickt, nachdem er den Brief um die elfte Stunde er-

1) Wahrscheinlich um den Schaft gewickelt.

halten, ſofort einen Boten zu den Bellovacern an den Quäſtor v. Chr.
Marcus Craſſus, deſſen Winterlager fünfundzwanzigtauſend Schritt 54.
entfernt war. Er heißt ihn um Mitternacht mit der Legion aufbrechen und ſchnell zu ihm kommen. Gleich nach Eintreffen des Boten rückte Craſſus aus. Einen andern ſchickt er an den Legaten Cajus Fabius: er ſolle die Legion in das Gebiet der Atrebaten einrücken laſſen; denn dahin, wußte er, würde ſein Weg ihn führen. An Labienus ſchreibt er: wenn es ohne Nachtheil Roms geſchehn könne, möge er mit der Legion an das Land der Nervier heranrücken. Den übrigen Theil des Heeres glaubt er, als gar zu weit entfernt, nicht abwarten zu dürfen: an Reiterei bringt er aus den nächſten Winterlagern etwa vierhundert Mann zuſammen. Ungefähr um die dritte 47.
Stunde durch die Vorboten von Craſſus Anzuge unterrichtet, rückt er an dem Tage zwanzigtauſend Schritt vor. Craſſus läßt er als Befehlshaber in Samarobriva, und giebt ihm eine Legion bei; denn dort ließ er das Gepäck des Heeres, die Geiſeln der Gemeinden, die Staatsdocumente, und alles Getraide zurück, was er für den Winterbedarf dahin geſchafft hatte. Fabius, der, dem Befehle gemäß, nicht eben lange gezögert hatte, begegnet ihm auf dem Marſche mit ſeiner Legion. Labienus, der von Sabinus Tode und dem Gemetzel der Cohorten unterrichtet war, und, da die ganze Streitmacht der Trevirer in ſeiner Nähe ſtand, befürchtete, wenn er plötzlich wie zur Flucht aus dem Winterlager abzöge, würde er vielleicht den Angriff nicht beſtehn können, zumal er wußte, daß der letzte Sieg ſie verwegen gemacht hatte, antwortete Cäſar ſchriftlich, wie gefährlich es ſein würde, die Legionen aus dem Lager zu führen: er meldet zugleich den Vorfall bei den Eburonen, und zeigt an, die ganze Streitmacht der Treviret, Fußvolk und Reiterei, habe dreitauſend Schritt von ſeinem Lager Fuß gefaßt. Cäſar, der ſeinen Entſchluß billigte, glaubte, obwohl ſeine 48.
Erwartung von drei Legionen auf zwei ermäßigt war, dennoch nur durch Schnelligkeit dem allgemeinen Beſten hülfreich ſein zu können. Er erreicht in ſtarken Tagemärſchen das Gebiet der Nervier. Dort erfährt er von Gefangenen, wie es bei Cicero zugehe, und

v. Chr. 54. in welcher Gefahr man dort schwebe. Sofort überredet er durch große Versprechungen einen der gallischen Reiter, an Cicero einen Brief zu überbringen. Diesen schreibt er in griechischer Schrift, [1]) damit, falls der Brief unterwegs aufgefangen würde, die Feinde nicht unsere Pläne erführen. Er giebt ihm die Weisung, wenn er nicht an Cicero herankommen könnte, sollte er den Brief an dem Wurfriemen eines Speeres befestigen und so über den Wall des Lagers schleudern. In dem Briefe schreibt er: er sei mit den Legionen aufgebrochen und werde bald zur Stelle sein; zugleich ermahnt er ihn, an seiner alten Tapferkeit festzuhalten. Der Gallier schleudert, Gefahr fürchtend, den Speer, wie ihm vorgeschrieben war. Durch Zufall blieb er an einem Thurme hängen, und ward zwei Tage lang von den unsrigen nicht bemerkt: am dritten entdeckt ihn ein Soldat; herabgenommen wird er Cicero überbracht. Nachdem er ihn durchgelesen, trägt er ihn dem versammelten Heere vor, und erfüllt alle mit hoher Freude. Da wurden auch in der Ferne Rauchsäulen von Feuersbrünsten gesehn, was allen Zweifel am Anrücken der Legionen beseitigte.

49. Die Gallier, welche dies durch ihre Kundschafter erfuhren, brechen die Belagerung ab, und eilen mit aller Macht gegen Cäsar; es waren ungefähr sechszigtausend Bewaffnete. Cicero benutzt die Gelegenheit, und erbittet sich wieder den Gallier von eben dem Vertico, von welchem wir oben gesprochen haben, um eine Antwort an Cäsar zu bringen: er ermahnt ihn, mit Vorsicht und Behutsamkeit den Weg zu wählen; in dem Briefe schreibt er, die Feinde haben sich von ihm entfernt und ihre ganze Masse gegen Cäsar gewandt. Als ihm der Brief gegen Mitternacht überbracht war, setzt er die seinigen in Kenntniß, und spricht ihnen Muth zum Kampfe ein.

1) Weiter besagen die Worte an sich nichts. Man hat in Bezug auf das, was Cäsar weiter unten (VI, 14) von gallischer Sitte sagt, hier an griechische Sprache denken wollen, indessen ohne hinlänglichen Grund. Die Helvetier kannten die griechische Schrift, was bei der Nähe der römischen Provinz nicht befremdlich ist, aber keinen Schluß auf die nördlicheren Stämme verstattet: auch VI, 14 ist es zweifelhaft, ob nicht blos den Druiden die Kenntniß griechischer Buchstaben zugeschrieben wird. Möglich ist es freilich, daß Cäsar den Brief auch griechisch abfaßte.

den folgenden Tag räumt er früh morgens das Lager; ungefähr v. Chr.
viertausend Schritt vorgerückt, erblickt er jenseits eines weiten Tha- 54.
les und eines Baches die Masse der Feinde. Es war eine sehr bedenkliche Sache, mit solcher Heeresmacht auf ungünstigem Terrain zu kämpfen. Weil er nun wußte, daß Cicero von der Belagerung erlöst war, und deshalb überhaupt von seiner Schnelligkeit etwas nachlassen zu dürfen glaubte, machte er Halt, und ließ auf einem möglichst vortheilhaften Punkte das Lager aufschlagen. Obwohl dies schon an sich sehr klein war, — kaum für siebentausend Mann, zumal ohne alles Gepäck, — zieht er es doch durch schmale Anlage der Wege, soviel irgend möglich, in die Enge, in der Absicht, sich den Feinden auf das äußerste verächtlich darzustellen. Unterdessen schickt er Späher nach allen Seiten aus, um zu erkunden, wo das Thal am bequemsten zu passiren wäre.

An dem Tage wurden nur kleine Reitergefechte bei dem Wasser 50.
geliefert, während beide Parteien sich ruhig auf ihrem Platze hielten: die Gallier, weil sie noch größere Mannschaft, die sich noch nicht angefunden hatte, erwarteten: Cäsar, in dem Gedanken, ob es nicht möglich wäre, durch scheinbare Furcht den Feind auf seine Seite herüber zu locken, um diesseits des Thales vor dem Lager sich mit ihm zu messen, oder, wenn er dies nicht bewirken könnte, gehörige Kunde von den Wegen einzuziehn, um dann mit weniger Gefahr Thal und Bach zu passiren. Bei Tagesanbruch naht die feindliche Reiterei dem Lager, und geräth mit unsern Reitern in Kampf. Cäsar befiehlt absichtlich den Reitern, zu weichen und sich in das Lager zurückzuziehn: er befiehlt, auf allen Seiten zugleich den Wall um das Lager zu erhöhen, die Thore zu verrammeln, und bei der Ausführung von alle dem möglichst unstät hin- und herzulaufen und mit scheinbarer Furcht zu verfahren. Durch das alles gelockt, 51.
führen die Feinde ihre Streitmacht über den Bach, und stellen sich auf ungünstigem Terrain in Schlachtordnung: als aber die unsrigen sogar auch von dem Walle noch heruntertraten, rücken sie näher, und schleudern von allen Seiten Geschosse über die Verschanzung. Zugleich lassen sie Herolde herumgehn und ausrufen: wenn jemand,

v. Chr. 54. Gallier oder Römer, vor der dritten Stunde zu ihnen übergehn wolle, stehe es ihm frei ohne Gefahr, nach der Zeit werde es nicht mehr angenommen werden; ja, so gründlich verachteten sie die unsrigen, daß, da die Thore zum Scheine mit einer einfachen Reihe Grassoden zugesetzt waren, und es ihnen unmöglich schien, sie zu sprengen, einige mit der Hand den Wall niederzureißen, andere die Gräben auszufüllen begannen. Da läßt Cäsar aus allen Thoren einen Ausfall machen und die Reiterei vorrücken: schnell schlägt er die Feinde in die Flucht, so vollständig, daß auch nicht einer Halt machte, um sich zur Wehr zu stellen; ein großer Theil von ihnen fällt, alle werden der Waffen beraubt.

52. Weiter sie zu verfolgen wagt er nicht, weil Wälder und Sümpfe dazwischen lagen, und er sah, daß kaum noch Gelegenheit war, ihnen auch nur einen geringfügigen Schaden beizubringen: mit allen seinen Truppen gelangt er wohlbehalten an demselben Tage zu Cicero. Die Thurmanlagen, die Sturmdächer und Schanzen der Feinde sieht er mit Verwunderung: als er die Legion antreten läßt, überzeugt er sich, daß nicht der zehnte Mann unverwundet geblieben war. Aus alle dem ermißt er, unter welchen Gefahren und mit welcher Tapferkeit man dort seine Sache geführt hatte: er belobt Cicero und die Legion nach Verdienst, und redet zu jedem einzelnen der Centurionen und Kriegstribunen, deren Tapferkeit Cicero ein besonders vortheilhaftes Zeugniß gab. Von Sabinus und Cottas Unglück erfährt er bestimmteres von den Gefangenen. Am folgenden Tage versammelt er das Heer, kündigt an, was geschehen sei, tröstet und ermuthigt die Soldaten: er belehrt sie, den Verlust, den man durch Schuld und Unbesonnenheit des Legaten erlitten, müsse man mit um so größerem Gleichmuthe ertragen, als ja durch der unsterblichen Götter Gnade und ihre Tapferkeit das Unglück gesühnt, und weder den Feinden dauernde Freude, noch ihnen selbst längerer Schmerz beschieden sei.

53. Unterdessen gelangt die Kunde von Cäsars Siege mit unglaublicher Schnelligkeit durch das Gebiet der Remer zu Labienus; obwohl er von Ciceros Winterlager ungefähr sechszigtausend Schritt

entfernt, und Cäsar nach der neunten Stunde des Tages dort angelangt war, erhob sich vor Mitternacht an den Thoren seines Lagers lautes Geschrei; ein Geschrei, das zugleich den Sieg ankündigen und Labienus den Glückwunsch der Remer bringen sollte. Als diese Kunde zu den Trevirern kam, entflieht Indutiomarus, der am andern Tage Labienus Lager anzugreifen beschlossen hatte, bei Nacht, und führt seine ganze Streitmacht heim in das Trevirerland. Cäsar schickt Fabius mit seiner Legion in ihr Winterquartier zurück; er selbst beschließt mit drei Legionen um Samarobriva in drei Lagern zu überwintern: weil so bedenkliche Bewegungen in Gallien ausgebrochen waren, entschloß er sich, selbst den ganzen Winter über beim Heere zu bleiben. Denn als die Unglücksnachricht von Sabinus Tode sich verbreitete, hegten fast alle Gemeinden Galliens kriegerische Gedanken: sie schickten nach allen Seiten Boten und Gesandschaften aus, erkundeten, was für Pläne die übrigen schmiedeten und wo der Krieg zuerst losbrechen sollte, und hielten an einsamen Plätzen nächtliche Versammlungen. Auch kam den ganzen Winter über kaum ein sorgenfreier Tag für Cäsar, an dem er nicht irgend eine Anzeige von Versammlungen und Unruhen in Gallien erhielt. So ward er von dem Legaten Lucius Roscius, den er die dreizehnte Legion befehligen ließ, in Kenntniß gesetzt, große gallische Heerhaufen aus den Gemeinden, welche „die armorischen" genannt werden (Bretagne und Normandie) hätten sich vereinigt, um ihn anzugreifen: schon wären sie nicht weiter als achttausend Schritt von seinem Lager entfernt gewesen; als jedoch die Nachricht von Cäsars Siege eintraf, wären sie abgezogen, und zwar so, daß ihr Abzug einer Flucht ähnlich sah. v. Chr. 54.

Cäsar jedoch berief die Häuptlinge einer jeden Gemeinde zu sich, und erhielt, indem er die einen durch die Ankündigung, er wisse recht gut was vorgehe, in Angst setzte, den andern ermahnend zusprach, einen großen Theil Galliens in Unterwürfigkeit. Dennoch versuchten die Senonen, eine besonders wehrhafte Gemeinde und von großem Ansehn bei den Galliern, den Cavarinus, welchen Cäsar bei ihnen als König eingesetzt hatte (bei Cäsars 54.

v. Chr. 54. Ankunft in Gallien nämlich hatte sein Bruder Moritasgus, wie vordem seine Vorfahren, die Königswürde inne) auf gemeinsamen Beschluß zu tödten: da jener es merkte und floh, setzten sie ihm bis an die Gränze nach, vertrieben ihn aus Haus und Reich, und schickten Gesandte zu Cäsar, um sich zu rechtfertigen; gehorchten jedoch nicht, als er befahl, ihr ganzer Rath sollte zu ihm kommen. Solchen Einfluß übte es auf die Barbaren, daß sich Leute gefunden hatten, die bereit waren, den Krieg zu eröffnen; es brachte in der Gesinnung aller eine solche Umwandelung hervor, daß außer den Äduern und Remern, welche Cäsar stets vorzüglich in Ehren hielt, die einen wegen ihrer alten, unwandelbaren Treue gegen das römische Volk, die andern für die Verdienste, welche sie sich neuerdings im gallischen Kriege erworben hatten, kaum noch eine einzige Gemeinde in unsern Augen unverdächtig war. Und ich weiß nicht, ob das grade so sehr zu verwundern ist; theils aus mehreren andern Gründen, theils aber und hauptsächlich, weil die, welche einst an Tapferkeit im Kriege allen Völkern vorgezogen wurden, es mit tiefem Schmerze empfanden, daß sie ihr Ansehn so gänzlich eingebüßt hatten, daß sie sich von dem römischen Volke Herrschaft und Befehl gefallen lassen mußten.

55. Die Trevirer aber und Indutiomarus ließen den ganzen Winter keine Gelegenheit vorübergehn, Gesandte über den Rhein zu schicken, sich an die dortigen Gemeinden zu machen, und Geld zu versprechen; [1]) immer mit der Behauptung, ein großer Theil unseres Heeres sei getödtet, und nur der bei weitem kleinere noch übrig. Dennoch ließ sich auch nicht eine germanische Gemeinde überreden, über den Rhein zu kommen, indem sie sagten: im Kriege

1) Um Trier und Koblenz, wie in Luxemburg, findet sich nicht selten eine Erzmünze, die auf der einen Seite einen männlichen Kopf in barbarischer Tracht, auf der andern einen Stier mit der Überschrift GERMANVS, und darunter, hart am Rande, ein Wort INDVTILLII oder INDVTILLII zeigt. Die Vermuthung, sie sei auf Indutiomarus zu beziehn, ist sehr einschmeichelnd: die Aufschrift aber ist zu schwierig, als daß irgend eine unzweifelhafte Bestimmung möglich wäre. Schon die Nominativform GERMANVS giebt Bedenken genug, zumal die neueste Deutung, man habe zu lesen GERMANVS INDVT. FIL., Germanus, Sohn des Indutiomarus, durch den Anblick der Münze selbst augenscheinlich widerlegt wird.

des Arioviſtus und beim Übergange der Tenchtherer hatten ſie zwei- v. Chr.
mal die Erfahrung gemacht, daß ſie das Glück nicht weiter ver- 54.
ſuchen dürften. Obwohl dieſe Hoffnung Indutiomarus fehl ſchlug, begann er nichtsdeſtoweniger ein Heer zu ſammeln und einzuüben, ſich von den Gränznachbaren Reiter zu verſchaffen, und alle verbannten und verurtheilten in ganz Gallien durch große Belohnungen an ſich zu locken. Und ſo großes Anſehn hatte er ſich bereits dadurch in Gallien erworben, daß von allen Seiten Geſandſchaften zu ihm eilten, und für die Gemeinden wie für die einzelnen ſeine Freundſchaft erbaten. Als er merkte, daß man ſchon kam 56.
ihn aufzuſuchen, daß auf der einen Seite den Senonen [1]) und Carnuten das Bewußtſein ihres Frevels keine Ruhe ließ, auf der andern die Nervier und Aduatucer zum Kriege gegen die Römer rüſteten, und es ihm, wenn er Anſtalt machte, aus ſeinem Gebiete auszurücken, an Schaaren von Freiwilligen nicht gebrechen würde, beruft er einen bewaffneten Landtag. Dies iſt nach galliſcher Sitte der erſte Schritt zum Kriege: alle erwachſenen pflegen nach einem allgemeinen Geſetze bewaffnet zuſammenzukommen; wer zuletzt eintrifft, wird vor den Augen der Menge unter allen erſinnlichen Martern getödtet. Auf dieſem Landtage erklärt er den Cingetorix, das Haupt der andern Partei, ſeinen Schwiegerſohn, der, wie wir oben angegeben haben, ſich an Cäſar angeſchloſſen hatte und nicht von ihm wich, zum Staatsfeinde, und zieht ſeinen Beſitz ein. Als dies abgemacht war, erklärt er der Verſammlung: er werde, **von den Senonen, Carnuten, und mehreren andern Gemeinden Galliens zu Hülfe gerufen, ſeinen Weg dahin durch das Gebiet der Remer nehmen und ihr Land verheeren; vorher jedoch einen Angriff auf Labienus Lager machen: zugleich ſchreibt er vor, was geſchehn müſſe.**

Labienus fürchtete für ſich und die Legion keine Gefahr, da er 57.
in einem Lager ſtand, das durch Natur und Kunſt trefflich befeſtigt war: er ſann nur darauf, ſich keine Gelegenheit zu einer wackern

1) Um Sens.

v. Chr. 54. That entgehn zu lassen. So schickt er denn, nachdem er durch Cingetorix und seine Verwandten von der Rede, die Indutiomarus auf dem Landtage gehalten hatte, unterrichtet war, Boten zu den benachbarten Gemeinden, und verlangt von überall her Reiter: er bestimmt ihnen einen Tag, an dem sie eintreffen sollten. Unterdessen streifte Indutiomarus fast täglich mit aller Reiterei dicht um das Lager herum, bald um seine Lage kennen zu lernen, bald um mit Labienus zu sprechen, oder ihm Angst einzujagen; in der Regel schleuderten sämmtliche Reiter Geschosse über den Wall. Labienus hielt die seinigen innerhalb der Befestigungswerke, und that alles mögliche um den Schein der Furcht zu verstärken.

58. Während Indutiomarus von Tag zu Tage mit immer gründlicherer Verachtung an das Lager heranritt, ließ er in einer Nacht die Reiter, welche auf seinen Befehl aus allen benachbarten Gemeinden angekommen waren, herein, und hielt durch ausgestellte Posten alle seine Soldaten mit solcher Sorgfalt im Lager beisammen, daß die Sache auf keine Weise verlauten, oder den Trevirern hinterbracht werden konnte. Unterdessen kommt Indutiomarus nach seiner täglichen Gewohnheit an das Lager heran, und verbringt dort einen großen Theil des Tages: die Reiter werfen ihre Geschosse, und fordern mit gar schimpflichen Reden die unsrigen zum Kampfe heraus. Da die unsrigen keine Antwort gaben, entfernen sie sich, als sie es gut dünkte, gegen Abend, vereinzelt und zerstreut. Plötzlich läßt Labienus aus zwei Thoren die ganze Reiterei vorsprengen; er giebt ihnen Befehl und Verbot: wenn die Feinde erschreckt und in die Flucht gejagt wären, (er sah nämlich, daß dies geschehn würde, wie es denn auch so kam,) sollten alle auf den einen Indutiomarus losgehn: keiner sollte irgend einen verwunden, bevor er jenen nicht hätte fallen sehn; denn er wollte nicht, daß er durch Verzug bei den übrigen Raum zur Flucht gewönne: wer ihn getödtet haben würde, dem verheißt er große Belohnung: zum Rückhalt für die Reiter läßt er die Cohorten ausrücken. Das Glück besiegelt des Mannes Plan; da alle auf den einen losgehn, wird Indutiomarus an einer seichten Stelle des Flusses ergriffen, getödtet, und

sein Kopf in das Lager gebracht: die rückkehrenden Reiter verfol- v. Chr. 54.
gen und tödten, so viele sie können.

Als dies bekannt ward, zieht die ganze versammelte Streitmacht der Eburonen und Nervier ab: auch hatte Cäsar nach diesem Vorfalle etwas mehr Ruhe in Gallien.

VI.

Aus vielen Gründen erwartete Cäsar eine größere Bewegung in Gallien: deshalb begann er durch die Legaten Marcus Silanus, Cajus Antistius Reginus und Titus Sertius eine Aushebung zu veranstalten, und bat zugleich den Proconsul Cnejus Pompejus, da er der Staatsverhältnisse wegen als Oberbefehlshaber in Rom bliebe, so möchte er allen, die er in dem cisalpinischen Gallien als Consul den Militäreid hätte leisten lassen, nunmehr befehlen, sich bei den Fahnen einzufinden und zu ihm zu stoßen. Denn er meinte, um auch für die Folgezeit in Gallien etwas zu gelten, wäre es von hoher Wichtigkeit, daß Italiens Macht groß genug erschiene, um, wenn es ja einmal im Kriege einen Verlust erlitten hätte, ihn nicht allein in kurzer Zeit, sondern auch durch ein noch größeres Heer zu ersetzen. Da Pompejus dem Staate zugleich und der Freundschaft diesen Dienst erwies, da Cäsars Legaten die Aushebung schnell zu Ende brachten, drei Legionen noch vor Ablauf des Winters gebildet und zur Stelle geschafft, und die Zahl der Cohorten, die er mit Quintus Titurius eingebüßt hatte, verdoppelt war, so lehrte er durch die Schnelligkeit, wie durch seine Truppenzahl selbst, was des römischen Volkes Mannszucht und Macht vermöge.

Nachdem Indutiomarus, wie wir zeigten, getödtet war, wird 2.
die Herrschaft von den Trevirern auf seine Verwandten übertragen. Diese liegen ohne Unterlaß den benachbarten Germanen in den Ohren und versprechen ihnen Geld: da sie bei den nächsten nichts ausrichten, machen sie sich an die ferneren. Als sich endlich einige

v. Chr. 54. Gemeinden hatten finden lassen, besiegeln sie den Vertrag durch einen Eid, und stellen sich durch Geiseln wegen des Geldes sicher: den Ambiorix ziehen sie mit in ihre Gemeinschaft und ihren Bund. Da Cäsar dies erfuhr; da er sah, wie sich von allen Seiten ein Krieg vorbereitete; wie die Nervier, Aduatucer, Menapier, und mit ihnen alle Germanen diesseits des Rheins unter den Waffen standen; die Senonen auf sein Geheiß nicht erscheinen, und mit den Carnuten und den angränzenden Gemeinden geheime Berathungen pflegen; wie die Germanen von den Trevirern durch häufige Gesandschaften behelligt werden; glaubte er bei Zeiten auf den Krieg bedacht sein zu müssen.

3. Als daher der Winter noch nicht zu Ende war, versammelte er die nächsten vier Legionen, und drang völlig unerwartet in das Land der Nervier ein. Bevor sie sich zusammenschaaren oder entfliehen konnten, bemächtigte er sich einer großen Anzahl Vieh und Menschen. Die Beute ward den Soldaten überlassen, das Land verheert: so zwang er sie, sich zu ergeben und ihm Geiseln zu stellen. Nachdem dieses Unternehmen schnell beendigt war, führte er die Legionen in die Winterlager zurück.

v. Chr. 53. Auf dem Landtage, den er für ganz Gallien auf den Anfang des Frühlings angesetzt hatte, wie es seine Gewohnheit war, erschienen alle, mit Ausnahme der Senonen, Carnuten, und Trevirer: dies betrachtete er als den Anfang des Krieges und der Empörung, und verlegt, damit es schiene als hielte er alles andere für minder wichtig, den Landtag nach Lutetia, der Stadt der Parisier (Paris). Diese waren Gränznachbaren der Senonen, und hatten sich zur Zeit unserer Väter mit ihnen zu einem Staate verbunden; doch hielt man sie für unbetheiligt bei dem jetzigen Plane. Nachdem er dies von der Rednerbühne herab angekündigt hatte, bricht er an demselben Tage mit drei Legionen gegen die Senonen auf, und gelangt in starken Tagemärschen dahin.

4. Da sein Anrücken bekannt wird, heißt Acco, von dem der Plan ausgegangen war, die Masse des Volks sich in den festen Plätzen zusammenfinden; während sie dies zu thun suchen, wird, bevor es

ausgerichtet werden konnte, gemeldet, die Römer seien da; noth- v. Chr. 53.
gedrungen stehn sie von ihrem Vorhaben ab, und schicken Gesandte an Cäsar, um Nachsicht zu erbitten: als Fürsprecher brauchen sie die Äduer, unter deren Schutz ihre Gemeinde von Alters her stand. Gern gewährt Cäsar den Äduern auf ihre Bitten die Verzeihung, und läßt sich ihre Entschuldigung gefallen, weil er die Sommerzeit auf den bevorstehenden Krieg, nicht auf eine Untersuchung verwenden zu müssen glaubte. Er ließ sich von ihnen hundert Geiseln stellen, und übergab sie den Äduern zur Bewachung. Eben dahin schicken die Carnuten Gesandte und Geiseln, ihre Fürbitter waren die Remer, in deren Clientel sie standen: sie erhalten den nämlichen Bescheid. Cäsar hält den Landtag ab, und läßt die Gemeinden Reiterei stellen.

Da in diesem Theile Galliens die Ruhe hergestellt war, wendet 5.
er Gedanken und Sinn ganz dem Kriege gegen die Trevirer und Ambiorix zu. Dem Cavarinus befiehlt er, mit der Reiterei der Senonen ihn zu begleiten, damit nicht aus seinem Jähzorne oder dem wohlverdienten Hasse der Gemeinde gegen ihn Unruhen sich entwickelten. Als dies angeordnet war, suchte er, fest überzeugt, daß Ambiorix ihm in offener Schlacht nicht entgegentreten würde, seine sonstigen Pläne zu errathen. Nah am Gebiete der Eburonen wohnten die Menapier, durch endlose Sümpfe und Waldungen gesichert: sie allein in ganz Gallien hatten niemals Gesandte mit Friedensvorschlägen zu Cäsar geschickt. Daß Ambiorix mit ihnen in Gastfreundschaft stand, wußte er: auch hatte er in Erfahrung gebracht, daß sie durch Vermittelung der Trevirer mit den Germanen Freundschaft geschlossen hatten. Diese Hülfen glaubte er ihm erst entziehn zu müssen, bevor er gegen ihn selbst den Krieg eröffnete; damit er nicht, wenn er alle Hoffnung aufgäbe, sich entweder bei den Menapiern versteckte, oder Cäsar zu einem Zusammenstoße mit den Überrheinischen nöthigte. Nachdem er diesen Gedanken gefaßt hatte, schickt er das Gepäck des ganzen Heeres zu Labienus in das Trevirerland, und befiehlt zwei Legionen, sich zu ihm zu begeben: er selbst bricht mit fünf Legionen, ohne

v. Chr. 53. Gepäck, gegen die Menapier auf. Jene, die im Vertrauen auf den Schutz, den die Natur des Landes ihnen gab, keine Mannſchaft zuſammengebracht hatten, flüchten ſich in die Wälder und Sümpfe; eben dahin ſchleppen ſie ihre ganze Habe.

6. Cäſar, der ſeine Truppen mit dem Legaten Cajus Fabius und dem Quäſtor Marcus Craſſus getheilt, und in der Eile Brücken geſchlagen hatte, rückt in drei Zügen an, verbrennt Gebäude und Dörfer, und bemächtigt ſich einer großen Menge Vieh und Menſchen. Dadurch gezwungen, ſchicken die Menapier Geſandte zu ihm, um Frieden zu erbitten. Er läßt ſich Geiſeln ſtellen auf die Bedingung hin, er würde ſie als Feinde betrachten, wenn ſie Ambiorix oder Geſandte von ihm in ihrem Gebiete aufnähmen. Nachdem dieſes Abkommen geſchloſſen war, läßt er den Atrebaten Commius mit Reiterei zur Aufſicht bei den Menapiern zurück; er ſelbſt begiebt ſich zu den Trevirern.

7. Während Cäſar dies ausführte, bereiteten die Trevirer, welche eine bedeutende Heeresmacht, Fußvolk und Reiterei, zuſammengebracht hatten, einen Angriff auf Labienus und die eine Legion vor, welche in ihrem Gebiete überwinterte. Schon waren ſie nicht weiter als zwei Tage Wegs von ihm entfernt, als ſie erfuhren, zwei Legionen, von Cäſar geſchickt, ſeien eingetroffen. Nachdem ſie in einer Entfernung von funfzehntauſend Schritt ein Lager aufgeſchlagen, beſchließen ſie, die germaniſchen Hülfsvölker abzuwarten. Labienus, der dieſes Vorhaben erfuhr, und hoffte, ihre Verwegenheit würde eine Gelegenheit zum Kampfe herbeiführen, läßt bei dem Gepäck eine Schutzwache von fünf Cohorten, rückt mit fünfundzwanzig Cohorten und vielen Reitern gegen den Feind, und legt auf tauſend Schritt Abſtand ein feſtes Lager an. Es war zwiſchen Labienus und dem Feinde ein ſchwer zu paſſirender Fluß mit ſehr abſchüſſigen Ufern: er hatte es weder ſelbſt im Sinne, ihn zu überſchreiten, noch meinte er, daß die Feinde ihn überſchreiten würden. Täglich wuchs die Hoffnung auf die Hülfsvölker. Öffentlich vor verſammelten Heere ſpricht er: „da es heiße, daß die Germanen im Anzuge ſeien, werde er ſein und des

Heeres Geſchick nicht auf das Spiel ſetzen, und am folgenden v. Chr.
Tage, früh morgens, das Lager räumen.“ Schnell wird dies den 53.
Feinden hinterbracht: es war ja ganz natürlich, daß aus der gro-
ßen Maſſe galliſcher Reiter einige auf Förderung der galliſchen
Unternehmungen bedacht waren. Labienus verſammelt bei Nacht
die Kriegstribunen und die Centurionen der höheren Ordnungen,
trägt ihnen vor, was ſeine Abſicht ſei, und befiehlt, um deſto
leichter bei den Feinden in den Verdacht der Furcht zu kommen,
das Lager mit mehr Lerm und Getöſe zu räumen, als es ſonſt
bei den Römern Brauch iſt. Dadurch bewirkt er, daß der Auf-
bruch einer Flucht ähnlich war. Auch dieſes ward vor Tages-
anbruch, bei der Nähe des Lagers, durch Kundſchafter den Feinden
hinterbracht.

Kaum war der Nachtrab über die Walllinie hinausgerückt, als 8.
die Gallier unter gegenſeitigem Zuſpruch: „ſie ſollten die gehoffte
Beute nicht aus der Hand laſſen; weitausſehend ſei es, da die
Römer ſchon in Furcht ſeien, erſt die Hülfe der Germanen abzu-
warten; auch verſtatte ihre Würde nicht, daß ſie nicht wagen ſoll-
ten, mit ſo großer Streitmacht eine ſo geringe Mannſchaft, fliehend
zumal und nicht zur Schlacht bereit, anzugreifen,“ keinen Anſtand
nehmen, über den Fluß zu rücken, und auf ungünſtigem Terrain
das Treffen zu liefern. Labienus hatte vermuthet, daß es ſo kom-
men würde: um daher alle über den Fluß zu locken, rückte er
ruhig weiter, immer unter dem Scheine des Abzugs. Danach,
als das Gepäck etwas vorangeſchickt und auf einem Hügel nieder-
gelegt war, ſpricht er: „Soldaten! die Gelegenheit, die ihr begehrt
habt, iſt da: auf ſchwierigem, ungünſtigem Terrain ſteht der Feind
vor euch: beweiſt uns Anführern dieſelbe Tapferkeit, die ihr ſo oft
unſerm Feldherrn bewieſen habt: denkt euch, er ſei gegenwärtig
und ſehe mit eignen Augen, was hier geſchieht.“ Zugleich läßt
er gegen den Feind Front machen und in Schlachtreihe treten:
wenige Schwadronen werden zur Bewachung des Gepäcks abge-
ſchickt; die übrige Reiterei ſtellt er an den Seiten auf. Schnell
erheben die unſrigen das Feldgeſchrei und werfen ihre Speere auf

v. Chr. die Feinde. Als die aber sahen, wie gegen alles Erwarten ehe
53. die, welche sie auf der Flucht glaubten, als die Angreifenden a
sie eindrangen, konnten sie den Sturm nicht aushalten; beim erste
Zusammenstoß in die Flucht geschlagen, suchten sie in die nächste
Waldungen zu entkommen; Labienus, der sie mit der Reiterei ver
folgte, eine große Anzahl tödtete, und mehrere gefangen nahm
brachte in wenigen Tagen die Gemeinde zur Übergabe; denn di
Germanen, welche zum Beistande anrückten, kehrten, nachdem si
von der Flucht der Trevirer gehört, nach Hause zurück. In ihre
Begleitung verließen Indutiomarus Verwandte, welche den Auf
stand angestiftet hatten, die Gemeinde. Dem Cingetorix, der, wi
wir zeigten, von Anfang an seiner Pflicht treu geblieben war,
ward Fürstenthum und Herrschaft übertragen.

9. Nachdem Cäsar von den Menapiern zu den Trevirern gekommen war, beschloß er aus zwei Gründen über den Rhein zu gehn. Der eine war: weil die Germanen den Trevirern gegen ihn Hülfe geschickt hatten; der andere: damit Ambiorix bei ihnen keine Zufluchtsstätte fände. Als dies bestimmt war, begann er etwas oberhalb der Stelle, wo er früher das Heer hinübergeführt hatte, eine Brücke zu schlagen. Da die Art des Baues bekannt und gleichsam schon eingeführt, der Soldaten Eifer groß war, wird in wenigen Tagen das Werk zu Stande gebracht. Eine starke Schutzwache ließ er bei den Trevirern an der Brücke zurück, damit nicht plötzlich ein Aufstand bei ihnen losbräche; die übrigen Truppen und die Reiterei führt er hinüber. Die Ubier, welche vordem Geiseln gestellt und sich ergeben hatten, schicken, um sich zu rechtfertigen, Gesandte zu ihm, welche nachweisen sollten, daß weder aus ihrer Gemeinde Hülfsvölker zu den Trevirern geschickt, noch die Treue von ihnen gebrochen sei. Sie bitten und flehen: er möchte ihrer schonen, und nicht aus allgemeinem Hasse gegen die Germanen die unschuldigen für die schuldigen büßen lassen; falls er mehr Geiseln wollte, versprechen sie sie zu stellen. Cäsar fand, als er die Sache untersuchte, daß die Hülfsvölker von den Sueven geschickt waren, er-

klärte sich mit der Rechtfertigung der Ubier zufrieden, und forscht, v. Chr. 53.
auf welchen Wegen den Sueven beizukommen sei.

Unterdessen wird ihm wenige Tage danach von den Ubiern ge- 10.
meldet, die Sueven zögen alle ihre Heeresmacht auf einen Punkt zusammen, und erließen an die Stämme, welche unter ihrer Herrschaft ständen, die Aufforderung, Hülfsmannschaft zu Fuß und zu Pferde zu schicken. Als er dies erfahren hatte, sorgt er für den Getraidebedarf, und sucht für das Lager einen angemessenen Platz aus. Den Ubiern befiehlt er, ihr Vieh fortzuschaffen und ihre Habe vom Lande in die Städte zu bringen; in der Hoffnung, das barbarische und unerfahrene Volk würde, durch Mangel an Nahrungsmitteln gedrückt, dahin gebracht werden können, unter ungünstigen Bedingungen den Kampf einzugehn. Er heißt sie häufig Kundschafter in das Suevenland schicken und in Erfahrung bringen, was bei ihnen vorgehe. Jene thun wie befohlen, und berichten nach Verlauf weniger Tage: die Sueven alle hätten sich, nachdem sichere Nachrichten von dem römischen Heere eingetroffen wären, mit ihrer und der Bundesgenossen Mannschaft, die sie zusammengebracht hatten, ganz an das äußerste Ende ihres Gebiets zurückgezogen: dort sei ein Wald von endlosem Umfange, Namens Bacenis,[1]) der sich weit landeinwärts erstrecke; wie eine natürliche Mauer vorgezogen, stelle er die Sueven vor den Cheruscern, die Cherusker vor den Sueven, gegen Unbill und Einfälle sicher; am Anfange dieses Waldes hätten die Sueven den Anzug der Römer abzuwarten beschlossen.

Da die Erzählung zu diesem Punkte gekommen ist, scheint es 11.
nicht ungehörig, Galliens und Germaniens Sitten, und worin diese Völkerschaften von einander sich unterscheiden, zu erörtern.

In Gallien sind nicht allein in allen Gemeinden und in allen Gauen und Kreisen, sondern fast sogar in jedem einzelnen Hause Parteiungen: die Häupter der Parteien sind die, von welchen man meint, daß sie das meiste Ansehn nach Urtheil derer haben, deren

1) Er findet sich nur bei Cäsar erwähnt, und wird auf den Harz und die anliegenden Gebirge bezogen.

v. Chr. 53. Bestimmung und Urtheil bei Rath und That die letzte Entscheidung vorbehalten bleibt. Und dies scheint deshalb von Alters her Brauch zu sein, damit keiner aus dem niedern Volke gegen einen mächtigeren des Schutzes entbehrte: denn keiner von ihnen duldet, daß die seinigen unterdrückt und übervortheilt werden: handeln sie anders, so haben sie bei den ihrigen durchaus kein Ansehn. Dieses Verhältniß ist dasselbige durchweg in ganz Gallien;
12. denn alle Gemeinden sind in zwei Parteien gespalten. Als Cäsar nach Gallien kam, waren die Häupter der einen Partei die Äduer, die der andern die Sequaner. Da diese durch eigne Kraft weniger vermochten, weil das höchste Ansehn von Alters her auf Seiten der Äduer, und die Zahl ihrer Clienten groß war, hatten sie die Germanen und Ariovistus mit sich verbündet, und sie durch große Aufopferungen und Versprechungen für sich gewonnen. Als aber mehrere glückliche Schlachten geliefert, und der gesammte Adel der Äduer getödtet war, hatte ihre Macht sich so gehoben, daß sie einerseits einen großen Theil der Clienten von den Äduern zu sich herüberzogen, die Söhne der Fürsten als Geiseln empfingen, und sie zwangen, von Gemeindewegen zu schwören: nie wollten sie einen den Sequanern nachtheiligen Entschluß fassen; andrerseits einen Theil des angränzenden Ackerlandes, den sie mit Gewalt an sich gerissen hatten, in Besitz behielten, und den Vorrang in ganz Gallien behaupteten. Durch solche Noth gedrängt, war Divitiacus, um Hülfe zu erbitten, nach Rom zum Senat gereist, doch unverrichteter Sache zurückgekehrt. Bei Cäsars Ankunft änderte sich die
13. Lage der Dinge: die Geiseln wurden den Äduern zurückgegeben, die alten Clientelverhältnisse hergestellt, neue durch Cäsar für sie angeknüpft; (diejenigen nämlich, die sich den Freunden jener zugesellt hatten, sahen, daß sie einer bessern Lage und billigern Herrschaft sich erfreuten;) ihre sonstige Geltung, die Gunst, in der sie standen, ihre Würde ward erhöht: so hatten die Sequaner den Vorrang eingebüßt. An ihre Stelle waren die Remer getreten; da man nämlich merkte, daß sie jenen in der Gunst bei Cäsar gleich kamen, traten diejenigen, welche wegen alter Feindseligkeiten auf keine

Weise mit den Äduern sich einigen konnten, in die Clientel der v. Chr.
Remer. Diese schützten sie mit Sorgfalt. So hielten sie ihr neues 53.
und plötzlich geschaffnes Ansehn aufrecht. Die Sache stand damals so, daß bei weitem für die ersten die Äduer galten, die zweite Stelle in der Achtung die Remer behaupteten.

In ganz Gallien zerfallen die Leute, die überhaupt mitzählen 13.
können und einiger Ehre genießen, in zwei Klassen: denn das niedere Volk wird fast wie Sklaven behandelt; es wagt auf eigne Hand nichts, und wird zu keiner Berathung zugezogen. Die meisten, wenn Schulden, oder die Größe der Abgaben, oder Unbill der mächtigern sie bedrückt, begeben sich selbst in Dienstbarkeit bei dem Adel: gegen sie gelten durchweg dieselbigen Rechte, welche der Herr gegen den Sklaven hat. Von jenen zwei Klassen aber ist die eine die der Druiden, die andere die der Ritter. Jene sind thätig bei dem Gottesdienste; sie besorgen die öffentlichen und Privatopfer, und deuten die Religionssatzungen. Zu ihnen strömt eine große Zahl Jünglinge des Unterrichts wegen zusammen, und in hoher Ehre stehn sie dort. Denn fast in allen Streitigkeiten, betreffen sie nun die Gemeinde oder einzelne, entscheiden sie, und wenn irgend eine Unthat begangen ist, wenn ein Mord geschehn ist, wenn über Erbschaft, über Gränzen Streit ist, sind sie es wieder, die das Urtheil fällen, und Belohnung und Strafen bestimmen: wenn ein einzelner oder ein Volk nach ihren Bestimmungen sich nicht richtet, untersagen sie ihm die Theilnahme am Opfer. Dies ist bei ihnen die schwerste Strafe. Die, welche dies Verbot getroffen hat, werden unter die gottlosen und verruchten gezählt, ihnen gehen alle aus dem Wege, ihre Nähe und ihr Gespräch fliehen sie, um sich nicht durch Ansteckung Schaden zuzuziehn; weder Recht wird ihnen, wenn sie darum nachsuchen, gesprochen, noch Antheil an irgend einer Ehre gewährt. Allen diesen Druiden aber steht einer vor, der das höchste Ansehn unter ihnen hat. Stirbt er, so ist, wenn einer vor den übrigen durch Würdigkeit sich auszeichnet, dieser der Nachfolger; wenn mehrere sich gleich stehn, wird er von den Druiden durch Abstimmung gewählt: bisweilen streiten

v. Chr. 53. sie auch mit bewaffneter Hand um den Vorrang. Zu einer bestimmten Zeit im Jahre halten sie im Gebiet der Carnuten, das für die Mitte von ganz Gallien gilt, an geheiligter Stätte eine Sitzung. Dort kommen von allen Seiten die, welche Streitigkeiten haben, zusammen, und gehorchen ihren Beschlüssen und Urtheilen. Diese Lehr- und Lebensform, meint man, sei in Britannien erfunden, und von dort nach Gallien übertragen; auch jetzt noch reisen die, welche die Sache genauer kennen lernen wollen, meistens dorthin, um sich zu belehren.

14. Die Druiden pflegen dem Kriege fern zu bleiben, auch bezahlen sie nicht zugleich mit den übrigen Abgaben; sie haben Befreiung vom Kriegsdienst, und in allen Dingen Steuerfreiheit. Durch so große Belohnungen gelockt, kommen viele, theils aus eignem Antrieb in die Lehre, theils werden sie von ihren Ältern und Verwandten geschickt. Da, heißt es, lernen sie eine große Anzahl Verse auswendig: daher verbleiben einige zwanzig Jahre in der Lehre. Und für sündlich halten sie es, dergleichen schriftlich aufzuzeichnen, während sie bei allen andern Dingen, bei öffentlichen und Privatrechnungen, sich griechischer Buchstaben bedienen. Das, scheint es mir, haben sie aus zwei Gründen so bestimmt: weil sie wollen, daß weder die Lehre unter das Volk gebracht wird, noch die, welche sie lernen, im Vertrauen auf die Schrift, ihr Gedächtniß weniger ausbilden; wie es denn den meisten so zu ergehn pflegt, daß sie, durch die Schrift sicher gemacht, ihren Fleiß im Auswendiglernen und ihr Gedächtniß erschlaffen lassen. Vorzüglich wollen sie den Glauben verbreiten, daß die Seelen nicht untergehn, sondern von den einen nach dem Tode immer in andere übergehn; dadurch, meinen sie, werde man am meisten zur Tapferkeit angefeuert, indem die Todesfurcht zurücktrete. Vielerlei Punkte außerdem — über die Gestirne und ihre Bewegung, über die Größe der Welt und der Länder, über die Natur der Dinge, über der unsterblichen Götter Macht und Gewalt — werden erörtert, und der Jugend überliefert.

15. Die zweite Klasse ist die der Ritter. Diese erscheinen, wenn es gilt, und irgend ein Krieg sich aufthut — (vor Cäsars Ankunft

pflegte es fast alljährlich zu geschehn, daß sie entweder selbst an- v. Chr.
dern Unbill anthaten, oder ihnen angethane abwehrten) — sämmt- 53.
lich im Felde: und wer grade von ihnen an Abstammung und Reichthum der ansehnlichste ist, der hat die meisten Ambacten und Clienten um sich. Nur diese eine Art von Beliebtheit und Macht kennen sie.

Das gesammte gallische Volk ist sehr den Religionssatzungen 16.
ergeben; das ist auch die Ursache, daß die, welche von schwereren Krankheiten ergriffen sind, oder unter Schlachten und Gefahren sich bewegen, entweder, statt der Opferthiere, Menschen opfern, oder sie zu opfern geloben: zur Vollziehung brauchen sie die Druiden. Denn, wenn für das Leben eines Menschen nicht ein Menschenleben zum Ersatz geboten werde, meinen sie, könne der unsterblichen Götter Fügung nicht gemildert werden: auch die Gemeinden als solche haben feste Opfer dieser Art. Andere haben Figuren von ungeheurer Größe, deren Glieder aus Waidenzweigen geflochten sind; diese füllen sie mit lebenden Menschen aus: werden sie dann angesteckt, so sterben die Menschen rings vom Feuer erfaßt. Die Hinrichtung der Leute, die auf Diebstahl, oder Raub, oder sonst einem Verbrechen ergriffen sind, meinen sie, sei den unsterblichen Göttern vorzüglich willkommen; doch wenn es an Vorrath dieser Sorte gebricht, bequemen sie sich auch zur Hinrichtung unschuldiger.

Als Gott verehren sie vorzüglich Mercurius; er hat die meisten 17.
Bilder, ihn halten sie für den Erfinder aller Künste, ihn für den Führer auf Wegen und Reisen; er, glauben sie, übe auf Gelderwerb und Handel den größten Einfluß. Nach ihm Apollo, Mars, Juppiter, Minerva; von ihnen haben sie ungefähr die nämliche Ansicht, wie die übrigen Völker: Apollo vertreibe die Krankheiten, Minerva pflanze die Anfangsgründe der Hand- und Kunstarbeit fort, Juppiter sei der Herrscher der Himmlischen, Mars leuke die Kriege. Ihm weihen sie, wenn sie eine Schlacht zu liefern beschlossen haben, meistens das, was sie im Kriege würden erobert haben. Von dem, was der Sieg ihnen zuführt, opfern sie die gefangenen Thiere; die übrigen Sachen bringen sie auf einen Platz

v. Chr. 53. zuſammen. In vielen Gemeinden ſind Hügel von ſolchen Dingen an geheiligten Stätten aufgebaut zu ſchauen: und nicht oft iſt es geſchehn, daß einer mit Hintanſetzung der Religion, was er gewonnen hatte, bei ſich verbarg, oder, was aufgeſtellt war, fortzunehmen wagte; die ſchwerſte Todesſtrafe nebſt Folterung ſteht darauf.

18. Die Gallier rühmen ſich, ſämmtlich vom Vater Dis abzuſtammen, und ſagen: das ſei ihnen von den Druiden verrathen worden. Aus dieſem Grunde beſtimmen ſie alle Zeiträume nicht nach der Zahl der Tage, ſondern der Nächte: die Geburtstage und der Monate und Jahre Anfang berechnen ſie ſo, daß ſie auf die Nacht den Tag folgen laſſen. In den ſonſtigen Gewohnheiten des Lebens unterſcheiden ſie ſich etwa darin von den übrigen, daß ſie ihre Kinder, bevor ſie nicht erwachſen ſind, ſo daß ſie den Kriegsdienſt aushalten können, nicht öffentlich ſich ihnen nahen laſſen, und es für ſchimpflich halten, wenn der Sohn im Knabenalter öffentlich dem Vater vor Augen tritt.

19. So viel Geld die Männer von ihren Frauen als Eingebrachtes bekommen haben, ebenſoviel fügen ſie aus ihrem Beſitze, nach genauer Schätzung, zu dem Eingebrachten hinzu. Über dieſes Geld im ganzen wird gemeinſam Rechnung geführt, und der Ertrag aufbewahrt: wer von ihnen den andern überlebt, an den kommt beider Antheil nebſt dem Ertrage aus der früheren Zeit. Die Männer haben gegen die Frauen, wie gegen die Kinder, Gewalt über Leben und Tod: wenn ein Hausvater von erlauchter Abſtammung verſchieden iſt, ſo kommen ſeine Verwandten zuſammen, und ſtellen, falls ſein Tod zu Verdacht Anlaß giebt, mit den Frauen, wie mit Sklavinnen, eine Unterſuchung an; und tödten ſie, wenn ſie überführt werden, durch Feuer und Qualen aller Art gemartert. Die Leichenbegängniſſe ſind im Verhältniß zu Galliens Cultur prächtig und koſtbar. Alles, wovon ſie meinen, es ſei dem lebenden theuer geweſen, ſchleppen ſie in das Feuer; auch Thiere: noch kurz vor unſerer Zeit wurden auch Sklaven und Clienten, von denen man beſtimmt wußte, daß ſie von ihnen geliebt waren,

nachdem man die sonstigen Bestattungsfeierlichkeiten vollständig zu Ende gebracht hatte, zugleich mit verbrannt. v. Chr. 53.

20. Diejenigen Gemeinden, die in dem Rufe steht, ihr Gemeinwesen besonders geschickt zu verwalten, haben die gesetzliche Bestimmung: wenn jemand etwas das Gemeinwesen betreffendes von den Gränznachbaren durch Gerücht und Hörensagen vernimmt, so soll er es der Obrigkeit hinterbringen, und niemandem sonst mittheilen; weil man eingesehn hat, daß oftmals tollkühne und unerfahrene Leute durch falsche Gerüchte sich täuschen und zu Unthaten antreiben lassen, und über die Staatsverwaltung eigenmächtig Beschlüsse fassen. Die Obrigkeit verheimlicht es, wo es ihr gut scheint; wo sie es für förderlich hält, thut sie es der Menge kund. Vom Gemeindewesen anders als in der Rathsversammlung zu sprechen, wird nicht verstattet.

21. Die Germanen [1]) weichen sehr von diesem Brauche ab; denn sie haben weder Druiden, um dem Gottesdienste vorzustehn, noch kümmern sie sich viel um Opfer. Zur Zahl der Götter rechnen sie nur diejenigen, welche sie sehen, und durch deren Segnungen sie offenbar gefördert werden: Sol, Vulcanus und Luna; von den übrigen haben sie nicht einmal durch Hörensagen vernommen. Ihr ganzes Leben dreht sich um Jagden und Übungen zum Kriege: von klein auf gehn sie auf Arbeit und Abhärtung aus. Die, welche am längsten geschlechtlich unentwickelt bleiben, finden das größte Lob bei den ihrigen: das, meinen sie, nähre stattlichen Wuchs, nähre die Kräfte, und stähle die Muskeln. Vor dem zwanzigsten Jahre aber von einem Weibe gewußt zu haben, das zählen sie unter die schimpflichsten Dinge; dergleichen läßt sich nicht geheim halten, da sie einerseits gemeinschaftlich in den Flüssen baden, andererseits Felle oder kleine Schurzleder zur Körperbedeckung brauchen, wo denn ein großer Theil des Leibes nackt bleibt. Um Ackerbau kümmern sie sich nicht: der größte Theil ihrer Nahrung besteht in

1) Die unschätzbaren Nachrichten, welche Cäsar im folgenden über die deutschen Verhältnisse giebt, können erst später, in Verbindung mit Tacitus Germania, erörtert werden.

v. Chr. 53. Milch, Käse und Fleisch. Auch hat keiner ein bestimmtes Maß Ackerland oder eigenen Grundbesitz; sondern die Obrigkeit und die Fürsten weisen immer auf ein Jahr den Stämmen und den Sippschaften, die unter sich zusammengetreten sind, Ackerland an, so viel und wo es ihnen gut dünkt, und zwingen sie, das Jahr danach anderswohin überzusiedeln. Dafür bringen sie viele Gründe bei: damit sie nicht durch stete Gewohnheit befangen, den Kriegseifer gegen Ackerbau vertauschten: damit sie nicht weiten Grundbesitz zu erwerben trachteten, und die mächtigeren die niederen aus ihren Besitzungen verdrängten: damit sie nicht mit zu großer Sorglichkeit zum Schutz gegen Kälte und Hitze bauten: damit nicht etwa Geldgier aufkäme, woraus Parteiung und Zwietracht entstehe: damit sie das niedere Volk in guter Stimmung erhielten, wenn jeder sähe, daß sein Besitz mit dem der mächtigsten gleich stände.

23. Der Gemeinden größter Ruhm ist es, in möglichst weitem Umkreise das Land verheert, und Einöden rings um sich zu haben. Das halten sie für ein Kennzeichen von Tapferkeit, daß die Gränznachbaren, aus ihren Ländereien vertrieben, zurückweichen, und niemand in der Nähe Fuß zu fassen wagt: zugleich, meinen sie, würden sie dadurch gesicherter sein, indem die Furcht vor einem plötzlichen Einfalle schwände. Wenn eine Gemeinde Krieg, den man mit ihr angefangen hat, abwehrt, oder selbst Krieg anfängt, so wird zur Leitung des Krieges eine Obrigkeit gewählt, unter der Bedingung, Recht zu haben über Leben und Tod. Im Frieden giebt es keine gemeinsame Obrigkeit, sondern die Fürsten der Landschaften und Gaue sprechen unter den ihrigen Recht, und legen die Zwiste bei. Auf Räubereien steht keine Schande, wenn sie außerhalb des Gebiets der betreffenden Gemeinde vorfallen; ja, sie sprechen es ohne Hehl aus, sie würden unternommen, um die Jugend zu üben und die Trägheit zu mindern. Und hat einer der Fürsten in der Rathsversammlung erklärt: er wolle Führer sein, wer folgen wolle, möge sich melden; so stehen die auf, welche die Sache und den Mann gut heißen, versprechen ihren Beistand, und werden

von der Menge gelobt: die von ihnen, welche dann nicht gefolgt v. Chr.
sind, werden als Ausreißer und Verräther betrachtet, und in allen 53.
Dingen wird ihnen nachher Zutrauen verweigert. Gastfreunde verletzen halten sie für sündlich: wer aus irgend einem Grunde zu ihnen kommt, den schützen sie vor Unbill, und halten ihn heilig: ihnen sind aller Häuser geöffnet, und man theilt mit ihnen die Nahrung.

Es gab vordem eine Zeit, wo die Gallier den Germanen an 24.
Tapferkeit überlegen waren, aus freien Stücken Krieg mit ihnen anfingen, und, wegen der Menschenmenge und Mangels an Ackerland, Colonieen über den Rhein führten. So nahmen den Strich Germaniens, welcher der fruchtbarste ist, rings um den hercynischen Wald (ich sehe, daß er durch Hörensagen dem Eratosthenes und einigen Griechen bekannt ist: sie nennen ihn den orcynischen) die Volcer-Tectosagen in Beschlag, und siedelten sich dort an. Dieser Stamm hält sich bis heute in jenen Wohnsitzen, und steht im höchsten Ansehn, als gerecht und ruhmvoll im Kriege: jetzt leben auch sie in gleichem Mangel, gleicher Dürftigkeit und Geduld dahin, wie die Germanen, und haben die gleiche Lebensart und Tracht. Den Galliern hingegen gewährt die Nähe der Provinz und die Bekanntschaft mit den überseeischen Dingen gar vieles zu Besitz und Gebrauch in reichem Maße. Allmählich gewöhnt, überwunden zu werden, und in vielen Schlachten besiegt, vergleichen sie sich nicht einmal selbst mit den Germanen an Tapferkeit.

Dieser hercynische Wald, auf welchen oben hingedeutet ist, hat 25.
in der Breite eine Ausdehnung von acht Tagereisen für einen leichten Fußgänger: denn anders läßt es sich nicht bestimmen; auch kennen sie kein Maß für Wege. Er beginnt im Gebiet der Helvetier, Nemeter und Rauracer, und zieht sich, immer am Donaustrom entlang, in das Gebiet der Dacer und Anarten: von da wendet er sich nach links in einer vom Flusse völlig abweichenden Richtung, und berührt, seiner Größe wegen, vieler Stämme Gebiet; auch findet sich in dem uns bekannten Germanien niemand, der behauptete, er sei — wäre er auch sechszig Tagereisen weit vorge-

v. Chr. drungen — bis an den Anfang jenes Waldes gelangt; niemand,
53. der auch nur vernommen hätte, an welcher Stelle er anhebt. Sicher ist es, daß viele Arten Thiere in ihm vorkommen, die in den übrigen Gegenden nie gesehn sind: diejenigen von ihnen, die sich am meisten von den übrigen unterscheiden und erwähnenswerth scheinen, sind folgende.

26. Es giebt dort ein Thier von der Gestalt eines Hirsches, auf dessen Stirn in der Mitte, zwischen den Ohren, ein Horn sich erhebt, höher und grader als die Hörner, welche uns bekannt sind. Von seiner Spitze aus verbreiten sich, wie bei einer Palme, ungemein breite Zweige. Das männliche und das weibliche Thier haben gleiche Natur, gleiche Gestalt und Größe der Hörner.

27. Ebenfalls giebt es da die sogenannten Alcen. Ihre Gestalt erinnert an Rehe; auch ihr fleckiges Fell: doch an Größe sind sie ihnen etwas überlegen; auch haben sie stumpfe Hörner, und Beine ohne Gelenkknoten und Gliederung. Weder legen sie sich nieder, um zu ruhen, noch können sie, wenn sie durch einen Zufall niedergefallen sind, sich aufrichten und erheben. Bäume dienen ihnen als Lagerstatt: an sie lehnen sie sich an, und so, nur wenig auf die Seite geneigt, pflegen sie der Ruhe. Wenn die Jäger aus ihren Fußspuren gemerkt haben, wohin sie sich zurückzuziehn pflegen, so graben sie an der Stelle entweder alle Bäume mit den Wurzeln aus, oder hauen sie nur an, so daß sie im ganzen das Aussehn behalten, als ständen sie fest. Wenn sie sich dann ihrer Gewohnheit gemäß anlehnen, so werfen sie durch ihr Gewicht die schwachen Bäume um, und stürzen mit ihnen zugleich selbst nieder.

28. Die dritte Gattung bilden die sogenannten Auerochsen. Sie stehn an Größe etwas unter dem Elephanten: dem Ansehn, der Farbe, der Gestalt nach sind sie Stiere. Groß ist ihre Kraft und groß ihre Schnelligkeit: weder einen Menschen noch ein Thier, das sie erblickt haben, verschonen sie. Diese tödten die Germanen mit besonderem Eifer, indem sie sie in Gruben fangen. Durch diese Arbeit stählen sich Männer und Jünglinge, in dieser Art Jagd üben sie sich: die, welche die meisten von ihnen getödtet haben, finden, wenn sie die

hörner zum Beweiſe in die Verſammlung bringen, großes Lob. v. Chr.
doch an die Menſchen gewöhnt und gezähmt können ſie nicht wer- 53.
den; nicht einmal, wenn man ſie noch ganz klein auffängt. Die
Größe der Hörner, ihre Geſtalt und ihr Ausſehn weicht ſehr von
den Hörnern unſerer Stiere ab. Dieſe ſuchen ſie eifrig zuſammen,
faſſen ſie am Rande mit Silber ein, und gebrauchen ſie bei den
prächtigſten Gelagen als Becher.

Als Cäſar durch die Kundſchafter der Ubier erfuhr, die Sueven 29.
hätten ſich in den Wald zurückgezogen, beſchloß er, aus Furcht
vor Getraidemangel, da, wie wir oben gezeigt haben, alle Ger-
manen den Ackerbau ihre geringſte Sorge ſein laſſen, nicht weiter
vorzurücken. Um indeſſen den Barbaren nicht alle Furcht vor einer
Rückkehr ſeinerſeits zu benehmen, und zugleich ihre Hülfsſchaaren
aufzuhalten, bricht er, nachdem das Heer zurückgeführt war, das
letzte Stück der Brücke, wo ſie an das Ufer der Ubier ſtieß, auf
eine Strecke von zweihundert Fuß ab, und errichtet am Ende der
Brücke einen Thurm von vier Stockwerken; legt zum Schutz der
Brücke eine Beſatzung von zwölf Cohorten dahin, und befeſtigt
den Ort durch bedeutende Bollwerke. Dieſen Platz und die Be-
ſatzung ſtellt er unter die Befehle des jungen Cajus Volcatius
Tullus: er ſelbſt zog, als das Getraide zu reifen begann, zum
Kriege gegen Ambiorix durch den Ardennenwald, welcher, der größte
in ganz Gallien, vom Ufer des Rheins und den Trevirern bis zu
den Nerviern ſich hinzieht, und ſich mehr als funfzig Meilen in
die Breite dehnt. Lucius Minucius Baſilus ſchickt er mit der gan-
zen Reiterei voraus, ob er vielleicht durch ſchnellen Marſch und
Benutzung des günſtigen Augenblicks etwas ausrichten könnte: er
hatte ihm verbieten, im Lager Feuer zu machen, damit ſein An-
rücken nicht in der Ferne irgendwie bemerkbar würde; er ſelbſt,
ſagt er, werde ihm ſchleunigſt auf dem Fuße folgen. Baſilus thut,
wie ihm befohlen iſt: da er den Weg ſchnell und wider aller Er-
warten zurücklegt, überraſcht er viele, die ſich ſeiner Ankunft nicht
verſahen, auf ihren Äckern; ihren Angaben gemäß eilt er Am-
biorix ſelbſt nach, dahin, wo es hieß, daß er ſich mit wenigen

v. Chr. 53. Reitern aufhielt. Viel vermag das Glück, wie in allen Dingen, ſo beſonders im Kriege. Denn, wie es ein ſchwerer Schlag für Ambiorix war, daß er, ohne Vorkehrungen, ohne die nöthigſten Maßregeln getroffen zu haben, von Baſilus überfallen ward, und die Leute ſich mit ihren eignen Augen von dem Eintreffen des Feindes überzeugten, bevor ein Gerücht oder eine Kunde davon ſie erreichte; ſo war es ein großes Glück, daß er, dem alles Kriegsgeräth, das er um ſich hatte, entriſſen, deſſen Wagen und Pferde erbeutet wurden, ſelbſt dem Tode entging. Doch dies kam daher, daß, da das Haus von Wald umgeben war (wie gewöhnlich die Wohnhäuſer der Gallier ſind, die, um die Hitze zu meiden, meiſtens nah an Wäldern und Flüſſen ſich anzubauen ſuchen) ſeine Gefährten und Freunde auf dem engen Platze den Andrang unſerer Reiter eine kurze Zeit aufhielten. Während ſie kämpften, hob jenen einer der ſeinigen auf ein Pferd: den fliehenden deckten die Wälder. So war beide Mal, wie er in die Gefahr gerieth, und wie er ihr entging, das Glück ſehr im Spiele.

31. Ob Ambiorix ſein Heer abſichtlich nicht verſammelte, weil er es nicht für räthlich hielt, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, oder ihm nur keine Zeit blieb, und das plötzliche Erſcheinen der Reiter ihn hinderte, indem er glaubte, das ganze übrige Heer folge ihnen unmittelbar, iſt zweifelhaft: jedenfalls ſchickte er Boten durch das Land, und hieß jeden für ſich ſelbſt ſorgen. Ein Theil der Leute floh in den Ardennenwald, ein anderer in die endloſen Sümpfe; die, welche dem Ocean am nächſten waren, verſteckten ſich auf Inſeln, wie ſie das übertretende Meerwaſſer zu bilden pflegt; viele verließen ihr Gebiet, und vertrauten ſich und ihr Geſchick der Fremde. Cativolcus, König über die Hälfte der Eburonen, der ſich neben Ambiorix an jenem Plan betheiligt hatte, konnte, altersſchwach, die Anſtrengung des Krieges und der Flucht nicht mehr ertragen: in heißem Gebete ſprach er den Fluch über Ambiorix, als den Urheber jenes Planes, und nahm ſich vermittelſt Taxus, der in Gallien und Germanien in großer Menge wächſt, das Leben.

Die Segner und Condruser, den Germanen verwandt und zu 32.
zen gerechnet, zwischen den Eburonen und Trevirern ansäßig,
schickten Gesandte zu Cäsar mit der Bitte, er möchte sie nicht unter
die Feinde zählen, und nicht meinen, daß alle Germanen diesseits
des Rheins ein und dieselbe Sache verträten: sie hätten nie an
Krieg gedacht, und Ambiorix keine Hülfe geschickt. Nachdem Cäsar
durch Nachfragen bei den Gefangenen die Sache untersucht hatte,
befahl er ihnen, falls etwa fliehende Eburonen sich bei ihnen sam-
meln, diese zu ihm zurückzubringen: wenn sie das thäten, ver-
sicherte er ihr Gebiet nicht zu beeinträchtigen. Sodann vertheilte
er sein Heer in drei Theile, und schaffte das Gepäck aller Legionen
nach Aduatuca. Dies ist der Name eines Castells. Es liegt etwa
in der Mitte des Eburonenlandes; Titurius und Aurunculejus
hatten dort zum Überwintern Fuß gefaßt. Dieser Ort empfahl
sich ihm in jeder Hinsicht; besonders auch, weil die Befestigungs-
werke vom vorigen Jahre noch erhalten waren, wodurch er den
Soldaten ihre Mühe zu erleichtern dachte. Zur Bewachung des
Gepäcks ließ er die vierzehnte Legion zurück, eine von den dreien,
die er zuletzt ausgehoben, und aus Italien mitgebracht hatte. Diese
Legion und das Lager stellte er unter den Befehl des Quintus
Tullius Cicero: auch zweihundert Reiter gab er ihm bei.

Da das Heer getheilt war, befiehlt er Titus Labienus, mit drei 33.
Legionen gegen den Ocean hin in den Landstrich zu rücken, wel-
cher an das Gebiet der Menapier gränzt: den Cajus Trebonius
schickt er mit einer gleichen Zahl Legionen, um die Gegend, welche
an das Land der Aduatucer stößt, zu verheeren: er selbst beschließt
mit den übrigen dreien an die Schelde, welche in die Maas mün-
det, und die letzten Ausläufer der Ardennen zu ziehn: dorthin,
hörte er, sei Ambiorix mit wenigen Reitern aufgebrochen. Beim
Aufbrechen versicherte er, am siebenten Tage zurückkehren zu wol-
len; denn an dem Tage, wußte er, hatte die Legion, welche zur
Bewachung zurückblieb, wieder Getraide zu fordern. Auch Labie-
nus und Trebonius fordert er auf, wenn es sich mit dem Interesse
des Staats vertrüge, bis zu jenem Tage zurückzukommen, damit sie

v. Chr. nach erneuerter gemeinſamer Berathung, unterrichtet von Lage u
53. Verhältniſſen der Feinde, einen andern Krieg eröffnen könnten.

34. Es war, wie wir oben gezeigt haben, auf Seiten der Feinde, ke
beſtimmte Kriegsmannſchaft vorhanden, keine Stadt, kein feſter Pla
der ſich mit den Waffen zu ſchützen vermocht hätte; ſondern nur e
nach allen Richtungen zerſtreute Menſchenmaſſe. Wo jedem einzeln
ein verſtecktes Thal, oder eine waldige Stelle, oder ein ſchwer zugän
licher Sumpf einige Hoffnung auf Schutz und Sicherheit bot,
hatte er ſich niedergelaſſen. Dieſe Örtlichkeiten waren den u
wohnenden wohl bekannt, und die Sache erforderte große Sorgfa
nicht, um das Heer im großen und ganzen ſicher zu ſtellen, de
unmöglich konnten ſie, mit gebrochenem Muthe und vereinzelt, d
ganzen Heere Gefahr bringen, ſondern, um die einzelnen Soldat
nicht auf das Spiel zu ſetzen, was denn doch auch ſeinestheil
die Erhaltung des Heeres im ganzen bedingte. Denn einerſeits v
lockte die Beutegier viele zu weit, andererſeits geſtatteten die Waldu
gen nicht, in größerer Anzahl die trügeriſchen und heimlichen Pfa
zu betreten. Wollte Cäſar die Sache zu Ende bringen und d
ganzen Stamm der ruchloſen Menſchen vernichten laſſen, mußte
mehrere einzelne Schaaren bilden, und die Soldaten über einen gr
ßen Raum ausdehnen: wollte er die Manipeln bei den Fahn
halten, wie es die hergebrachte Sitte und Gewohnheit des röm
miſchen Heeres forderte, ſo waren die Barbaren durch das Terra
ſelbſt geſichert, und es fehlte ihnen Mann für Mann nicht
Kühnheit, im verborgenen zu lauern, und die einzelnen vom Zu
abgerathenen zu umzingeln. Die Vorkehrungen indeſſen, welche m
unter ſo ſchwierigen Umſtänden bei höchſter Sorgfalt zu treffen ve
mochte, wurden getroffen; und zwar unter dem Geſichtspunkt, liebe
obwohl aller Muth von Rachbegier entflammt war, mancher Ge
genheit dem Feinde zu ſchaden zu entſagen, als ihm zu ſchade
wenn es irgend den Soldaten zum Nachtheil gereichte. Cäſ
ſchickt rings Boten an die benachbarten Gemeinden, und ladet al
mit der Ausſicht auf Beute zu ſich ein, um die Eburonen zu plün
dern; damit lieber das Leben der Gallier als der Legionsſoldat i

Waldungen auf das Spiel gesetzt, und zugleich, wenn eine v. Chr.
große Menschenmasse sich darüber machte, zur Strafe für eine 53.
Schandthat, Stamm und Name der Gemeinde gänzlich vertilgt
Eine große Zahl kommt eilig von allen Seiten zusammen.
So stand es an allen Enden des Eburonenlandes; und schon 35.
der siebente Tag heran, an welchem Cäsar zu dem Gepäck
der Legion zurückzukehren bestimmt hatte. Da konnte man
, wie viel im Kriege das Glück vermag, und wie bedeutende
chselfälle es herbeiführt. Da die Feinde, wie wir gezeigt ha-
, zerstreut und in Angst gebracht waren, war keine Mannschaft
r da, die auch nur einen geringen Anlaß zur Furcht hätte ge-
n können. Da gelangt über den Rhein zu den Germanen die
de: die Eburonen würden ausgeplündert, und jedermann zuvor-
mend zur Plünderung eingeladen. Zweitausend Reiter bringen
Sigambrer, welche die nächsten am Rhein sind, und, wie oben
det, die Tenchtherer und Usipeter als Flüchtlinge aufgenom-
n hatten, zusammen: sie setzen auf Schiffen und Flößen über
n Rhein, dreißigtausend Schritt unterhalb des Punktes, wo die
cke geschlagen, und der feste Posten von Cäsar zurückgelassen
r. Zuerst rücken sie in das Land der Eburonen ein, greifen
e, die sich fliehend zerstreut hatten, auf, und bemächtigen sich
r großen Menge Vieh, auf dessen Besitz die Barbaren höchst
cht sind. Durch die Beute gelockt schreiten sie weiter vor: kein
mpf, kein Wald vermochte diese Menschen, in Krieg und Räu-
n erwachsen, aufzuhalten. Sie fragen die Gefangenen, wo
r sei; sie erfahren, daß er weit fortgezogen war, und überzeu-
n sich vom Abzuge des Heeres. Einer von den Gefangenen sagte:
ad seid ihr so hinter dieser elenden und geringfügigen Beute her,
m ihr doch jetzt die reichsten Menschen der Welt werden. In
ei Stunden könnt ihr nach Aduatuca kommen; dorthin hat das
mische Heer alle seine Schätze zusammengeschleppt: Besatzung ist
nur soviel darin, daß sie nicht einmal die Mauer rund herum
hen können, und keiner sich aus den Befestigungswerken heraus-
agt." Da neue Aussichten sich zeigten, lassen die Germanen die

v. Chr. 53. Beute, welche ihnen in die Hände gefallen war, an verborgenen Stellen zurück; sie selbst ziehn nach Aduatuca, geführt von ebendemselben, dessen Angabe sie das alles gelehrt hatte.

36. Cicero, der alle früheren Tage hindurch nach Cäsars Vorschrift mit höchster Sorgfalt die Soldaten im Lager zusammengehalten und nicht einmal gelitten hatte, daß irgend ein Packknecht die Befestigungswerke überschritt, ward am siebenten Tage mistrauisch, ob Cäsar in Betreff der Zahl der Tage sein Versprechen halten würde, da er hörte, daß er weiter vorgerückt sei, und keine Kunde von seiner Umkehr sich vernehmen ließ; zugleich wirkte auf ihn das Gerede derer, die meinten, sein Warten sei fast so gut wie eine Belagerung, da er ja nicht das Lager verlassen dürfte. Da er sich nun keinen Unglücksfall denken konnte, der ihn, während ja neun Legionen und höchst zahlreiche Reiterei im Felde ständen, und der Feind zerstreut und fast vernichtet wäre, auf einem Raume von dreitausend Schritt begegnen könnte, schickte er fünf Cohorten, um Getraide zu holen, in die nächsten Saatfelder, die von dem Lager nur durch einen Hügel getrennt waren. Eine Anzahl von Soldaten der Legionen war krank im Lager zurückgelassen: von ihnen werden etwa dreihundert, die in diesen Tagen genesen waren, als außerordentliches Detachement mitgeschickt; außerdem schließt sich, auf erhaltene Erlaubniß, eine große Anzahl Packknechte mit einer Masse Zugvieh, das im Lager zurückgeblieben war, an.

37. Grade in diesem Augenblick, als eben der Zufall alles so gestaltet hatte, kommen die germanischen Reiter dazwischen, und versuchen, in eben der Richtung, in der sie grade angerückt waren, sofort durch das Hinterthor in das Lager einzudringen. Nicht eher wurden sie erblickt, da von jener Seite Waldung vorlag, als bis sie dem Lager nah waren; so nah, daß es den Handelsleuten, welche unter dem Walle ihre Zelte hatten, unmöglich war, sich zurückzuziehn. Die unsrigen, welche sich nichts versehn waren, geriethen durch den unerwarteten Vorfall in Verwirrung, und kaum hält die Cohorte, welche auf Wache stand, den ersten Andrang

aus. Die Feinde ziehen rings auf allen Seiten herum, ob sich v. Chr. ein Zugang fände. Mit Mühe behaupten die unsrigen die Thore; 53.
die übrigen Zugänge waren durch das Terrain und die Befestigung gesichert. Unruhe erfüllt das ganze Lager: der eine fragt den andern nach der Ursache des Getümmels; keiner ordnet mit Umsicht an, wohin die Feldzeichen zu tragen seien, welchen Punkt jeder als Sammelplatz zu betrachten habe. Einer spricht es aus, das Lager sei erobert; ein anderer behauptet, siegreich seien die Barbaren angerückt, nachdem sie das Heer und den Imperator niedergehauen; die meisten brachte den Ort selbst auf ganz neue abergläubische Gedanken: Cottas und Titurius Unglück, die ja in eben demselben Castell zu Grunde gegangen wären, stellen sie sich vor Augen. Da solche Furcht alle befangen hielt, wurden die Barbaren in der Meinung bestärkt, es sei, wie sie von den Gefangenen gehört hatten, keine Besatzung darinnen. So suchen sie mit Sturm einzudringen, und ermahnen sich unter sich selbst, ein solches Glück nicht aus den Händen zu lassen.

Als Kranker war bei der Besatzung Publius Sextius Baculus 38.
zurückgelassen. Er hatte bei Cäsar als Centurio der ersten Ordnung gedient, und ist von uns bei früheren Schlachten erwähnt.[1]) Schon fünf Tage genoß er keine Speise. Dieser tritt, mit wenig Glauben an seine und aller übrigen Rettung, unbewaffnet aus dem Zelte: er sieht, wie die Feinde andringen, und die Gefahr die höchste Höhe erreicht hat, läßt sich von den nächststehenden Waffen geben, und stellt sich in das Thor. An ihn schließen sich die Centurionen der Cohorte, welche die Wache hatte: vereint halten sie kurze Zeit den Kampf hin. Da verläßt Sextius die Besinnung, nachdem er schwere Wunden empfangen hat: kaum gelingt es, ihn zu retten, indem er von Arm zu Arm gehoben und so entfernt wird. Da so Zeit gewonnen war, bekommen die übrigen wieder insoweit Muth, daß sie innerhalb der Befestigungswerke Stand zu

1) Im zweiten und dritten Buche, bei Gelegenheit der Kriege gegen die Nervier und die Alpenvölker.

v. Chr. 53. halten wagen, und wenigstens das Ansehn von Vertheidigern annehmen.

Unterdessen, da die Fouragirung beendet war, hören unsre Sol-
39. daten das Geschrei: die Reiter eilen voran, und durchschauen die Größe der Gefahr. Da aber ist keine Schanze, welche die bestürzten aufnehmen könnte: die neu ausgehobenen, noch unkundig des Kriegsbrauches, richten den Blick auf den Kriegstribunen und die Centurionen: ihre Anordnungen erwarten sie. Keiner ist so tapfer, daß das unerwartete ihn nicht bestürzt machte. Die Barbaren, als sie von fern die Feldzeichen erblicken, stehen vom Sturme ab: zuerst glauben sie, die Legionen seien zurückgekehrt, von denen die Gefangenen berichtet hatten, daß sie in die Ferne gezogen waren; nachher, als sie bemerkt, wie wenige es waren, machen sie von allen Seiten einen Angriff.

Die Packknechte eilen voran auf den nächsten Hügel: von dort,
40. schnell herabgeworfen, stürzen sie sich auf die bei ihren Fahnen aufgestellten Manipeln: [1]) ein neuer Schreck für die furchtsamen Soldaten. Einige äußern die Meinung: man solle einen Keil bilden und schnell durchzubrechen suchen, da das Lager so nah sei; würde auch ein Theil umzingelt und niedergehauen, hegen sie doch das feste Vertrauen, daß die übrigen zu retten seien: andere: sie sollten auf der Höhe Fuß fassen, und alle das gleiche Geschick erdulden. Dem stimmen die Veteranen nicht bei, die, wie wir berichtet haben, als außerordentliches Detachement mitgegangen waren. So sprechen sie sich denn gegenseitig Muth ein, brechen, von dem Ritter Cajus Trebonius, der sie befehligte, angeführt, mitten durch die Feinde, und gelangen alle, unversehrt bis auf den letzten Mann, in das Lager. Ihnen folgen auf dem Fuße die Packknechte und Reiter, und drängen sich mit durch; die Tapferkeit der Soldaten rettet sie. Die aber, welche auf der Höhe Fuß gefaßt und bis dahin noch keine Erfahrung im Kriegswesen gesammelt hatten, konnten weder den Plan, dem sie beigestimmt, nämlich sich von der

1) Vgl. S. 141. Anm. 2.

Höhe herab zu vertheidigen, durchführen, noch auch die andern v. Chr. 53.
nachahmen, welchen, wie sie gesehn, ihre Kraft und Schnelligkeit zum Heil gereicht hatte; sie waren vielmehr, indem sie versuchten sich in das Lager zurückzuziehn, auf ein ungünstiges Terrain heruntergerückt. Die Centurionen, von denen einige, die bei den andern Legionen mit niederem Range gestanden hatten, um ihrer Tapferkeit willen in die höheren Stellen bei dieser versetzt waren, fielen, um nicht den Ruhm, den sie vordem auf dem Schlachtfelde erworben hatten, einzubüßen, in tapferem Kampfe. Da durch ihre Tapferkeit der Feind zurückgedrängt war, gelangte ein Theil der Soldaten wider Erwarten unversehrt in das Lager: ein andrer Theil kam um, von den Barbaren eingeschlossen.

Die Germanen, welche an der Eroberung des Lagers verzwei- 41.
felten, da sie sahen, daß die unsrigen schon auf den Befestigungswerken sich aufgestellt hatten, zogen sich mit der in den Wäldern niedergelegten Beute über den Rhein zurück. Und so groß war, auch nach dem Abzuge des Feindes, die Angst, daß in der Nacht, als Cajus Volusenus, der mit der Reiterei abgeschickt war, bei dem Lager ankam, man kaum glauben wollte, Cäsar sei mit dem Heere unversehrt da. So hatte die Furcht aller Herzen erfüllt, daß sie, wie gestört im Geiste, sagten: das ganze Heer sei vernichtet, und nur die Reiterei habe sich fliehend gerettet; auch würden die Germanen, wenn das Heer unversehrt wäre, nicht das Lager angegriffen haben. Cäsars Ankunft ließ diese Furcht verschwinden.

Zurückgekehrt, bedauerte er, wohl kundig der Wechselfälle des 42.
Krieges, nur das eine, daß die Cohorten vom Posten und ihrer angewiesenen Stelle fortgelassen wären: man hätte auch selbst dem geringfügigsten Zufalle keinen Raum geben müssen; er wies nach, wie sehr das Glück bei dem plötzlichen Anrücken des Feindes seine Macht gezeigt hätte, wie noch vielmehr darin, daß es fast unmittelbar an dem Walle und den Thoren des Lagers die Barbaren umkehren hieß. Von alle dem erschien das am allerwunderbarsten, daß die Germanen, welche über den Rhein in der Absicht gegan-

v. Chr. 53. gen waren, das Land des Ambiorix zu verheeren, an das römische Lager gerathen, dem Ambiorix die erwünschteste Wohlthat gleichsam angeboten hatten.

43. Cäsar, der wiederum aufbrach, um den Feinden keine Ruhe zu lassen, brachte aus den benachbarten Gemeinden zahlreiche Mannschaft zusammen, und hieß sie nach allen Seiten sich zerstreuen: alle Dörfer und alle Gebäude, die nur irgend jemand erblickte, wurden angezündet, Beute allerorten aufgebracht; das Getraide ward nicht allein von einer solchen Masse Zugvieh und Menschen fast aufgezehrt, auch von der Jahreszeit und den Regengüssen hatte es schwer zu leiden, so daß es schien, wenn sich auch einige für den Augenblick versteckt hätten, würden sie dennoch, nach Abzug des Heeres, aus Mangel an allem umkommen müssen. Da so zahlreiche Reiterei nach allen Seiten hin vertheilt war, wiederholte sich immer die alte Geschichte: daß die Gefangenen behaupteten, sie hätten Ambiorix auf der Flucht erblickt, und er sei uns noch immer nicht ganz aus dem Gesicht gekommen: daß, da die Hoffnung, ihn zu erreichen, geweckt war, unendliche Anstrengungen nicht gescheut wurden, und die Leute, überzeugt, sie würden sich Cäsar auf das äußerste verbinden, in ihrem Eifer fast die Gränze der Natur überschritten: daß es endlich schien, als habe zum höchsten Glücke noch immer nur eine Kleinigkeit gefehlt; während jener durch Verstecke, Wälder und Schluchten sich rettete, und bei Nacht im geheimen andere Gegenden und Landstriche sich aufsuchte, mit einer Schutzwache von nur vier Reitern, denen er allein sein Leben anzuvertrauen wagte.

44. Nachdem so das Land verheert war, führt Cäsar das Heer mit einem Verluste von zwei Cohorten nach der Stadt der Remer, Durocortorum (Rheims), zurück. Dorthin schrieb er einen Landtag für Gallien aus, und eröffnete die Untersuchungen wegen der Verschwörung der Senonen und Carnuten: an Acco, welcher zuerst den Gedanken gefaßt hatte, und zu Tode verurtheilt war, ließ er die Todesstrafe auf römische Art vollziehn. Einige entflohen aus Furcht vor dem Urtheilsspruche: nachdem sie in die Acht erklärt

waren, legte Cäsar zwei Legionen an die Gränze der Trevirer, bei den Lingonen, die sechs übrigen in das Land der Senonen, nach Agendicum (Sens? Provins?), in die Winterquartiere, sorgte für den Getraidebedarf des Heeres, und brach dann, wie er es immer gehalten hatte, nach Italien zu den Gerichtstagen auf. v. Chr. 53.

Das siebente Jahr — das gefahrvollste des ganzen Krieges — ließ erkennen, wie die entschiedeneren Schritte gegen die Germanen grade zur rechten Zeit gethan waren. In ganz Gallien brach der Aufruhr los. Von den Carnuten begonnen, fand er bei den Arvernern (Auvergne) in Vercingetorix einen Anführer, der selbst einem Cäsar ebenbürtig gegenübersteht. Als Cäsar aus Italien herbeieilte, hatte er schon Ursache, daran zu denken, wie es möglich wäre, ungefährdet zum Heere zu gelangen: kurze Zeit danach, als auch die Äduer Rom untreu wurden, stand Vercingetorix da als Oberbefehlshaber von ganz Gallien; dies reicht hin, die furchtbare Ausbreitung des Aufstandes zu bezeichnen. Daß die Eburonen, die, obwohl germanischer Abstammung, in Gallien bereits heimisch geworden waren, auf der Seite der Gallier standen, kann nicht befremden; die Trevirer aber, die so vielfach gestrebt hatten, deutsche Verbündete zu gewinnen, nahmen an dem ganzen Kriege keinen Antheil, „da sie von den Germanen hart bedrängt wurden." Cäsar verdankte jedoch den Deutschen auch unmittelbarere Dienste. Vom Beginne des Krieges an hatte er vierhundert germanische Reiter um sich: als er später neuer Hülfe bedürftig und alle Wege in die Provinz, wie nach Italien, ihm abgeschnitten waren, „schickte er über den Rhein, zu den Gemeinden, wo er in den vorhergehenden Jahren die Ruhe hergestellt hatte, und läßt von ihnen Reiter kommen und leichtbewaffnete Mannschaft zu Fuß, die es gewohnt war, mitten zwischen den Reitern zu fechten. Als die Reiter eintrafen und nicht sonderlich gut beritten waren, nimmt er den Kriegstribunen und den andern niederen Offizieren, ja selbst römischen Rittern und den alten ausgedienten Soldaten, welche v. Chr. 52.

v. Chr. 52. der Ehre halber den Zug begleiteten, ihre Pferde, und vertheilt sie unter die Germanen.“ Solche Bevorzugung war nicht unverdient; wo die Deutschen sich zeigten, siegten sie. Schon im Anfange entschieden jene ersten vierhundert Reiter die Schlacht bei Noviodunum (Soissons), als die Römer sich kaum noch zu halten vermochten. Die Hauptschlacht gegen Vercingetorix ward von den Germanen gewonnen: Germanen waren es, die bei den Kämpfen vor Alesia (Alise bei Dijon) die Gallier in einem Reitertreffen so siegreich bis an die Mauer ihres Lagers zurückdrängten, daß man darinnen schon anfing, einen Sturm zu fürchten und an der Gegenwehr zu verzweifeln: Germanen schlugen endlich einen aus der Stadt unternommenen Ausfall zurück. Zu dem zwanzigtägigen Dankgebete, das der Senat nach Vercingetorix völliger Besiegung anordnete, hatten die Deutschen nicht geringes Verdienst beigesteuert. Bei einer so wunderbaren Umkehrung der Verhältnisse mag es kaum befremden, wenn die nie erlöschende Erinnerung an die Cimbern und Teutonen jetzt so gewendet erscheint, daß ein Gallier den Angriff der Römer mit dem Andringen jener wilden Heerhaufen vergleicht.

Was zu einer völligen Umkehrung noch fehlte, daß Germanen einerseits mit Galliern, andrerseits mit Römern verbündet gegen-
v. Chr. 51. 50. einander im Kampfe standen, das geschah während der letzten zwei Jahre des Krieges, deren Ereignisse der Fortsetzer von Cäsars Commentaren in dem achten Buche zusammenfaßt.

Die Bellovacer (Beauvais) hatten sich mit ihren Nachbaren gegen Rom vereinigt: ein Atrebate (Artois) Commius war ausgezogen, um von den Germanen, „deren Land in der Nähe, deren Menge zahllos war,“ Hülfe zu holen. Er kam zurück mit nur fünfhundert Reitern, „dennoch machte es die Barbaren stolz, daß Germanen zu ihnen stießen.“ Cäsar war besser versorgt: auch hier zeichneten sich seine Deutschen aus, unterstützt durch die Kunst der Fußgänger, inmitten der Reiter zu kämpfen. Als alles verloren war, fand Commius jenseits des Rheins eine Zuflucht.

Schon hielt sich Cäsar sicher genug, um sein Heer vertheilen

zu können. Während er selbst noch einen letzten Rachezug in das v. Chr. 51.
Gebiet der Eburonen unternahm, sandte er Labienus mit zwei Legionen zu den Trevirern, „deren Gemeinde, wegen der Nähe Germaniens täglich zu neuen Kämpfen genöthigt, an Rauhigkeit und Wildheit sich wenig von den Germanen unterschied, und, was ihr befohlen ward, nur zu thun pflegte, wenn ein Heer sie dazu zwang." Wir hören, daß er mit Glück gegen sie, wie gegen die Germanen focht, „deren Art es war, gegen Rom niemandem Hülfe zu versagen." Die mit den Römern vereinigten Deutschen blieben bis zu Ende treu und tapfer.

Im neunten Kriegsjahre hielt Cäsar im Lande der Trevirer eine v. Chr. 50.
Heerschau über sämmtliche Legionen: es scheint als habe er die ganze, Achtung gebietende, Streitmacht zuletzt noch einmal auf dem Punkte entfalten wollen, der durch seine Lage auf der Gränze der Gallier und Germanen am geeignetsten schien, die Aufmerksamkeit beider Völker auf Roms unbesiegbare Macht zu lenken.

Damit endete der gallische Feldzug.

Nachdem der Verlauf des Krieges, soweit er Deutschland und deutsche Verhältnisse berührt, vollständig mitgetheilt ist, ziemt es, den Blick nach Rom zu wenden. Gallien war Cäsar auf fünf, dann auf neue fünf Jahre übertragen; nur neun währte der Feldzug: es waren die ersten Regungen des Bürgerkrieges, die den Feldherrn vom Schauplatze seiner Thaten abriefen. Wie sollte man aber während des Gährens, das einem solchen Ausbruche vorhergehn mußte, in dem Helden nicht auch das Parteihaupt erblickt und von diesem Standpunkte aus seine Schritte gefördert, oder, wo es ging, gehemmt haben? Hatte doch Cato, sobald Cäsar Gallien zur Provinz erhielt, es ausgesprochen: „das heiße den Tyrannen auf die Akropolis setzen": auch ist schon erwähnt, wie man das Volk seinem Helden zu entfremden suchte, indem man übertreibende Siegsgerüchte von Amtswegen Lügen strafte.

Die längeren Dankgebete, der Sold, welchen der Staat auch den Truppen zahlte, die Cäſar im Drange der Umſtände eigenmächtig warb, und ähnliche Ehren werden durch des Feldherrn Thaten ſo gerechtfertigt, daß ſie kaum Erwähnung verdienten, wenn nicht jeder Schritt eine Niederlage der Gegenpartei geweſen wäre. Dieſe aber war raſtlos thätig. Es läßt ſich allenfalls bezweifeln, ob der Beruf, den der Proconſul Galliens als ſolcher hatte, die befreundeten Äduer zu ſchützen, den Krieg gegen Arioviſtus als einen völlig gerechten erſcheinen läßt. Damals aber blieb es, ſoviel wir wiſſen, in Rom ſtill; fühlten ſich die Gegner nicht ſtark genug, oder waren auch ſie, vom römiſchen Nationalgeiſte hingeriſſen, dem Plane nicht fremd geblieben, der, wie wir vermuthen durften, ſchon den Freundſchaftsbezeigungen gegen den deutſchen Fürſten zum Grunde lag? Ein Schritt der Triumvirn — halb Nothwehr, wie es ſcheint, halb Angriff — mahnte ſie zu entſchiedenerem Verfahren. Nach dem zweiten Kriegsjahre, in dem Winter, der die Alpenvölker zu den Waffen rief, erſchien Cäſar in Lucca; mit ihm Pompejus und Craſſus: großes Gefolge, wie von drei Hoflagern, war dort beiſammen. Der Plan, der da betrieben ward, lief darauf hinaus, Pompejus und Craſſus das Conſulat, Cäſar Gallien auf neue fünf Jahre zu verſchaffen; denn die erſten ſchienen ihm nicht Ruhm und Macht genug zu verſprechen. Das ward ruchbar; man begann ſich in Rom zu regen. Das alte Geſetz aus der Zeit der Gracchen, nach welchem alljährlich den künftigen Conſuln, noch ehe ſie gewählt wären, alſo ohne alle perſönliche Rückſicht, ihre Provinzen beſtimmt werden ſollten, ſchien brauchbar, um das Geſetz des Vatinius, welchem Cäſar Gallien verdankte, zu bekämpfen. Man meinte, wenn es gelänge, Pompejus und Craſſus das Conſulat vorzuenthalten, und den Conſuln, durch welche ſie verdrängt wären, Gallien zu übertragen, werde die Kraft des Triumvirats gebrochen ſein. Als man darüber rathſchlagte, trat für den größten Feldherrn der größte Redner auf. Der Vortrag, den Cicero damals im Senate hielt, iſt auf uns gekommen; was er von Cäſar ſagt, möge hier einen Platz finden als eine Stimme der Zeit

und des Mannes, der von den Parteien, oft unwillig, als eine Macht anerkannt ward; zugleich zur willkommenen Bestätigung manches in dem bisherigen ausgesprochenen Gedankens.

Cicero, Rede über die Consularprovinzen. K. 13, 14.

„Der Krieg gegen die Gallier, versammelte Väter, ist unter Cajus Cäsars Befehl geführt worden, früher wurden seine Ausbrüche nur unterdrückt: stets haben unsre Feldherrn geglaubt, jene Stämme müßten mehr zurückgewiesen, als angegriffen werden. Jener Cajus Marius selbst, dessen herrliche, göttliche Thatkraft das römische Volk von schwerer Trauer und Verzweiflung befreite, hat die gewaltigen gallischen Schaaren, die über Italien hereinbrachen, niedergeworfen, nicht ist er selbst zu ihren Städten und Wohnsitzen vorgedrungen. Neuerdings noch hat jener treue Genosse meines Strebens, meiner Gefahren, meiner Gedanken und Absichten, Cajus Pomptinus, ein tapferer Mann, den plötzlich losbrechenden und durch jene ruchlose Verschwörung entzündeten Krieg gegen die Allobroger in offener Schlacht bewältigt und die gebändigt, welche uns angegriffen hatten; mit jenem Siege zufrieden, da der Staat von der Furcht befreit war, begab er sich zur Ruhe. Cajus Cäsar, sehe ich, ist ganz anders verfahren. Denn nicht gegen die allein glaubte er kämpfen zu müssen, welche schon gegen das römische Volk in Waffen standen; ganz Gallien, meinte er, müsse uns unterthan gemacht werden. So hat er denn mit den thatenmuthigsten und größten Völkern, Germanen und Helvetiern, in offener Schlacht mit höchstem Glücke gestritten, die übrigen in Schrecken gesetzt, zurückgedrängt, gebändigt: gewöhnt hat er sie, dem Befehle des römischen Volks zu gehorchen; Gegenden und Völker, die vordem kein Buch, kein Wort, kein Gerücht uns bekannt gemacht hatte, hat dieser unser Feldherr, unser Heer

und die Waffen des römischen Volks durchzogen. Nur ein enger Pfad, versammelte Väter, war in Gallien unser: die übrigen Theile waren im Besitze von Stämmen, die entweder Feinde der römischen Herrschaft, oder treulos, oder unbekannt, oder wenigstens wild und barbarisch und kriegerisch waren. Es gab wohl nie jemanden, der nicht gewünscht hätte, dieser Völkerschaften Kraft möge überwältigt und gebrochen werden: niemand hat ja, schon seit Begründung der römischen Herrschaft, mit Weisheit und Umsicht über unsern Staat nachgedacht, ohne zu dem Glauben zu gelangen, unsere Herrschaft habe vor allem Gallien zu fürchten. Doch wegen der Macht und Menge jener Stämme ist vordem nie auf einmal gegen sie alle gekämpft worden: immer angegriffen haben wir immer Widerstand geleistet. Jetzt endlich ist es vollbracht, daß das Ende unserer Herrschaft zugleich das Ende der Welt ist. Nicht ohne göttliche Fügung hatte die Natur die Alpen als Bollwerk vor Italien aufgethürmt, denn, wäre dort den wilden gallischen Massen der Zugang offen gewesen, so wäre nimmer diese Stadt der größten Herrschaft Heimath und Sitz geworden. Mögen sie jetzt zusammenstürzen: jenseits jener Berghöhen bis an den Ocean ist nichts mehr, was Italien zu fürchten brauchte. Ein Sommer oder zwei kann ganz Gallien in ewige Banden schlagen durch Furcht oder Hoffnung, durch Strafen oder Belohnungen, durch Waffen oder Gesetze. Wird aber die Sache unvollendet und gleichsam in der Gährung gelassen, dann wird der angehauene Stamm sich dereinst wieder erheben und neues Laub — ein neuer Krieg — aus ihm hervorkeimen. Bleibe denn Gallien in der Hand des Mannes, dessen Tapferkeit, dessen Treue, dessen Glück es anheimgegeben ist. Denn wenn er, von dem Glücke mit den höchsten Gaben geschmückt, nicht noch öfter jene Göttin versuchen wollte; wenn es ihn drängte in das Vaterland, zu den Göttern seines Hauses, zu der Würde, die er von seinen Mitbürgern sich angeboten sieht, zu seinen lieblichen Kindern, zu seinem gefeierten Schwiegersohne zurückzukehren; wenn er Begehr trüge, als Sieger auf das Capitol mit dem Lorbeer des Triumphators einzuziehn; wenn er endlich einen

möglichen Wechsel der Ereigniſſe fürchtete, der ihm ſchon nicht mehr ſo viel geben als nehmen kann, — dennoch müßtet ihr wünſchen, der, welcher den erſten Schlag geführt hat, möge auch alles beendigen. Da jener aber ſeinem Ruhme ſchon längſt, dem Staate noch nicht genug gethan hat, und dennoch lieber ſpäter zu dem Genuſſe ſeiner Mühen gelangen, als das, was der Staat ihm aufgetragen hat, nicht vollſtändig erfüllen will: ſo iſt es unſere Pflicht, den Feldherrn, begeiſtert von ſeinem Berufe den Staat würdig zu vertreten, nicht zurückzurufen, und in den Plan des galliſchen Krieges, der faſt ſchon nach allen Richtungen entfaltet iſt, nicht ſtörend und hemmend einzugreifen."

Die Gegner unterlagen; Cäſar ward nicht abberufen. Pompejus und Craſſus wurden Conſuln — es war das Jahr 55 —: der Tribun Trebonius ſicherte durch zwei Volksbeſchlüſſe *ihnen* die Provinzen Spanien und Syrien, *Cäſar* Gallien auf neue fünf Jahre. v. Chr. 55.

Cato ſchalt und weiſſagte Unglück. Bald fand er eine Gelegenheit, drohend gegen Cäſar aufzutreten. Die Uſipeter und Tenchtherer waren geſchlagen, Britannien beſucht, der Senat bereit ein zwanzigtägiges Dankgebet anzuordnen; da ließ ſich Catos Stimme in einem gar andern Tone vernehmen. Cäſar, ſprach er, müſſe als Verräther den Germanen, an denen er gefrevelt habe, ausgeliefert werden: man möge den Fluch nicht über Rom und das Volk bringen. „Laßt uns den Göttern danken, aber dafür, daß ſie um des Feldherrn Wahnſinn und Verblendung willen nicht die Soldaten heimſuchen und Roms in Gnaden ſchonen." Er hat mit dieſen Worten eine Frage angeregt, die ſeit drei Jahrhunderten immer von neuem erörtert und noch nicht zu einſtimmiger Löſung gediehen iſt. Daß die, hier aus Plutarch entnommene, Erzählung auf dem Anſehn eines Cäſar feindlichen Schriftſtellers, des Tanuſius Geminus, beruht, kann an ſich ihre Glaubwürdigkeit nicht verdächtigen, und ſo wenig klar es auch iſt, ob die heftigen Worte

ein ernſt gemeinter Antrag, oder nur ein rhetoriſches Mittel waren, Haß und Abſcheu mit den ſtärkſten Farben zu ſchildern, ſo bleibt doch der Kern derſelbe. Was Cato meinte, wiſſen wir nicht mit völliger Beſtimmtheit. Wer aber die Erzählung von jenem Kriege gegen die deutſchen Stämme aufmerkſam lieſt, wird ſelbſt in ihr die beiden Punkte nicht verkennen, auf welche die Alten hindeuten. Noch während der Unterhandlungen um Waffenſtillſtand begann der Kampf: die Vornehmen und Häuptlinge, welche zu Cäſar kamen, wurden feſtgehalten, und unterdeſſen der entſcheidende Angriff unternommen. Waren aber in dem erſteren Falle die Feinde wirklich, wie Cäſar ſagt, der treubrüchige Theil, wie konnte ſelbſt die Parteierbitterung in dem Siege ein Verbrechen erkennen? Und zweifeln kann man, ob, trotz Cäſars Aufforderung, jene Häuptlinge, die nach dem Treubruche in Menge und in der eigenen Sache kamen, unbedingt das heilige Recht der Geſandten in Anſpruch zu nehmen hatten. Man hat die ungewöhnliche Ausführlichkeit, mit der Cäſar dieſe Ereigniſſe berichtet, als ein halbes Geſtändniß, als eine Verhüllung der Wahrheit, ſchon in Rückſicht auf Catos Wort, betrachten wollen: aber gleich berechtigt iſt die Annahme, er habe ſeine Gegner genugſam gekannt, um im voraus der Entſtellung vorzubeugen. Ob nun Cäſar die Lage der Dinge verdreht, ob die Gegner auch ihre Gerüchte hatten, wie das Volk, und aus ihnen die Berichte des Feldherrn deuteten und ergänzten: wer wollte das heute noch entſcheiden? Catos Perſönlichkeit jedoch läßt einen andern Ausweg offen. Er liebte es feſt und unbeugſam, aber auch kalt und ſtarr dazuſtehn, wie ein ehernes Standbild der alten Römerzeit; ſchon mehr als hundert Jahre vor dieſem Vorfalle war das ideale Römerthum mit der „neuen Weisheit," wie man es nannte, im Senate in Kampf gerathen: man ſprach damals von puniſcher Liſt und griechiſcher Klugheit gegenüber römiſcher Gradheit und Tapferkeit. Dieſen Zwieſpalt der alten Republik und des Roms, das, um Herrin der Erde zu ſein, manch fremdes Element in ſich aufnehmen mußte, und den alten Charakter aus der Zeit der erſten Jugend nimmermehr zu behaupten vermochte, immer wieder in die

Gegenwart hereinzurücken, war Catos treues, aber vergebliches Streben. Leicht möglich, daß er meinte, die Würde Roms habe erfordert, jene Häuptlinge zu den ihrigen zurückzuführen, ihnen vielleicht ſelbſt Zeit zur Rüſtung zu laſſen, um der Entſcheidung der Götter auf keine Weiſe vorzugreifen, und dann zu ſiegen: man möchte glauben, daß die völlige Wirkungsloſigkeit eines ſo gewaltſamen Schrittes, deſſen Kunde ſelbſt nur wie auf einem Nebenwege zu uns gelangt iſt, ſchon ein Beweis ſein könnte, daß er von einem, immerhin ehrwürdigen, aber unhaltbaren Standpunkte aus gethan wurde.

Ähnlichen Tadel haben Cäſars weitere Thaten nicht erfahren: was aber die Mitwelt unterließ, hat die Nachwelt eingeholt. Der ganze Krieg gegen die Deutſchen, ſein Anfang wie ſein Verlauf, iſt noch neuerdings harten Vorwürfen ausgeſetzt worden; oft mit unglücklichen, bisweilen mit ſcheinbaren Gründen: überall ſoll Cäſars Misgunſt und Unrecht zu Tage liegen. Wie trügeriſch aber iſt hier der Schein. Es iſt ſchwer, nach mehr als achtzehn Jahrhunderten, wie in einer andern Welt, zwiſchen den ſtreitenden Parteien Recht zu ſprechen; wie ſo mancher, weſentlicher Theil der Akten wird unüberliefert mit den Zeitgenoſſen verſchwunden ſein: und wann wäre der Standpunkt großer Feldherrn der eines von allem Stolze und Egoismus der Nationalität abſtrahirenden allgemeinen Völkerrechts geweſen? Möchte man doch ſelbſt zweifeln, ob ein ſolches Schmähen Cäſars wahrhaft patriotiſch iſt: man denke an jenen Cimbern, der es nicht über das Herz bringen konnte, Marius, den Vernichter ſeines Stammes, zu tödten. Was aber gar die widerwärtige Anſicht betrifft, die eine Zeit lang Geltung hatte, Cäſar ſei durch und durch ein Menſchenverächter geweſen, was er rühmliches und achtunggebietendes von den Feinden ſage, ſei daher eigentlich Hohn und Ironie — etwa, weil von den Alten an ſeinen Reden ironiſcher Witz gelobt wird — und was ſonſt aus ihr zu folgern wäre, ſo bedarf ſie der Widerlegung nicht; eine Hypotheſe darf ſich nicht vermeſſen, in einer Menſchennatur ſolche Kleinheit neben ſolche Größe zu ſtellen.

Wie die Gegner raſtlos fortarbeiteten, wie, nachdem Craſſus bei den Parthern gefallen war, an Cäſars und Pompejus Namen ſich alles knüpfte, wie nach langem Hin- und Herſchieben zwei Parteien ſich in ſich ſo feſt zuſammengeſchloſſen hatten, daß ein Bürgerkrieg möglich ward, wie Cäſar über den Rubico ging, darf hier nur angedeutet werden. Wir haben den ſpärlichen Spuren der Germanen nachzugehn, deren Name uns in den Commentaren des Bürgerkrieges, wie in den Berichten anderer wiederholt und meiſtens rühmlich genannt wird.

Mit dem Bewußtſein, in Gallien und Germanien den Frieden hergeſtellt zu haben, rückten Cäſars Soldaten in den Krieg: der Hinblick auf die Deutſchen, welche mit ihnen zogen, konnte ſie täglich daran erinnern. Anfangs geſchieht ihrer ſelten Erwähnung: wir hören nur, daß ſie, leicht bewaffnet, vorzüglich geſchickt ſchienen, im Verein mit Reiterei ſchnell über einen Fluß in Spanien zu ſetzen. Auch die Gegenpartei hatte ſich germaniſcher Hülfe verſichert. Ob unter den Gladiatoren von Capua, welche ſie gegen Cäſar bewaffnete, auch — wie einſt im Sklavenkriege — Deutſche waren, wird nicht geſagt, obwohl es wahrſcheinlich iſt; der tapfere Labienus aber, der, nachdem er noch zuletzt bei den Trevirern, an der Gränze Deutſchlands, für ſeinen Feldherrn gekämpft hatte, nun zu den Gegnern übergetreten war, führte deutſche Reiterei mit ſich: ſelbſt von Alexandria her ſtießen Germanen zu Pompejus, die dort als Schutzwache für den von Rom eingeſetzten König geſtanden hatten. Erſt nachdem der Krieg auf griechiſchen und theſſaliſchen Boden verpflanzt war, gewinnen die Deutſchen an Bedeutſamkeit. Freilich erzählt Appian in ſeiner Geſchichte der Bürgerkriege, als bei Eroberung der theſſaliſchen Stadt Gomphi Cäſars Soldaten reichlicher Mundvorrath in die Hände fiel, ſeien grade die Germanen durch den Wein bald in einen Zuſtand gekommen, der Pompejus Gelegenheit zu einem leichten Siege hätte geben können; auf dem Schlachtfelde aber bewährten ſie die Kraft ihres Stammes. Während der kleineren Kämpfe, welche der Schlacht von Pharſalus vorhergingen, wird ausdrücklich ihrer Tapferkeit Erwähnung

gethan: Deutſchen ſcheint ſogar der Ruhm zu gebühren, bei Phar- v. Chr.
ſalus die Entſcheidung herbeigeführt zu haben. Es iſt ſeltſam, 48.
wie viel Cäſar bei der Erzählung von dem folgereichſten ſeiner Siege verſchweigt; ſelbſt der Name Pharſalus iſt bei ihm nicht zu finden. So berichtet er auch einfach, wie er ſein Heer in drei Treffen aufgeſtellt und dem dritten beſtimmt unterſagt habe, ohne beſonderen Befehl in die Schlacht einzugreifen, ſechs Cohorten jedoch habe er aus ihm genommen und zwiſchen dem dritten und den beiden erſten Treffen aufgeſtellt. Eben dieſe ſechs Cohorten entſchieden die Schlacht, als die Pompejaner bereits im Vortheile waren: woher ſie ſtammten, ſagt Cäſar nicht. Dieſem Stillſchweigen begegnet Florus mit der beſtimmten Angabe, daß es Deutſche waren: unterſtützt wird ſein nicht immer über allen Zweifel erhabenes Anſehn einigermaßen durch Caſſius Dio, der in ſeiner römiſchen Geſchichte, bei dem Berichte von jener Schlacht ausdrücklich der Fußgänger Erwähnung thut, die es gewohnt waren, mitten zwiſchen der Reiterei zu kämpfen; denn dieſe Sitte iſt eine vorzugsweiſe germaniſche. Gegen die beſtimmte Überlieferung hat der Einwurf, Cäſar werde eine ſo bedeutende Stellung nur ſeinen Veteranen angewieſen haben, keine Gewalt: — er hatte die Deutſchen als Feinde und Freunde genugſam erprobt.

Noch in Ägypten, wohin Pompejus Flucht den Krieg lenkte, nahe am Nil, entſchieden germaniſche Reiter eine Schlacht. Auch bei dem Geſchichtſchreiber der Kämpfe im weſtlichen Theile der Nordküſte Afrikas, wo Cäſar und Labienus einander gegenüberſtanden, begegnet uns ihr Name und zwar in den Reihen der Pompejaner. Es wird erzählt, wie dieſe Söhne des Nordens bisweilen mit Cäſars Soldaten ſich unterhielten, — es mochten Landsleute darunter ſein: Deutſche mit Deutſchen unfern der afrikaniſchen Wüſte! Endlich ward ihre Schaar umzingelt, alle fielen nach tapferer Gegenwehr: „da lagen dieſe Leiber, wunderbar an Geſtalt und Größe, in ihrem Blute, hie und da über die Ebene verſtreut.“ Nach Beendigung auch dieſes Krieges — im Jahre 46 — kehrte Cäſar zu v. Chr.
hohen Ehren nach Rom zurück: er beging einen vierfachen Triumph. 46.

Unter den Ergötzlichkeiten, welche er, wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit, dem Volke zum besten gab, erwähnt Suetonius Schauspiele, die in allen Vierteln der Stadt von „Schauspielern aller Zungen" aufgeführt wurden: leider hören wir nicht, ob auch die Klänge der deutschen Sprache sich damals vernehmen ließen. Bei dem Triumphzuge, welcher der Besiegung Galliens galt, ward ein Bild, oder eine Statue, den Rheinstrom darstellend, einhergetragen.

Noch hatte Cäsar in Spanien die Söhne des Pompejus zu bekämpfen; die Schlacht bei Munda entschied seine Herrschaft und kostete Labienus das Leben. Von den Germanen hören wir dabei nichts: seit jener blutigen Scene in Afrika ist ihr Name verschollen. Neue Ehren, groß genug, um, nach dem alten Glauben, die Nemesis zu wecken, erwarteten den Sieger in Rom.

---

v. Chr. 44. Im Jahre 44, in der Nacht nach dem vierzehnten März, begannen plötzlich die heiligen Waffen des Mars, die in Cäsars, als des obersten Priesters, Hause aufbewahrt wurden, wie einst vor dem Cimbernkriege, zu tönen. Am Tage danach, den Iden, vollbrachten Brutus und Cassius mit den Mitverschworenen ihr verhängnißvolles Werk.

Ein dunkler Schleier liegt über diesem Morde: was Cäsar noch als Ziel seines Strebens erreichen wollte, wie nah er sich ihm glaubte, ist selbst den Zeitgenossen schwerlich klar gewesen. Hell und deutlich aber tritt aus diesem Dunkel ein großer Gedanke hervor, der den Mann nicht lange überlebte, welcher allein es wagen durfte, ihn zu hegen — ein Kriegsplan gegen den Norden. Zuerst gedachte er die Parther zu besiegen, dann durch Hyrkanien an das kaspische Meer und den Kaukasus zu ziehn: danach sollte die Heerfahrt durch das Land der Scythen und Germanen bis nach Gallien fortgesetzt, und Roms Herrschaft auf dem ganzen, unermeßlichen Landstriche fest begründet, wie es heißt, bis an den Ocean ausgedehnt werden. Die Idee eines allgemeinen Zusammenhangs

des gesammten Nordens, wie sie einst beim Anrücken der Cimbern und Teutonen geahnt, und, dunkel und unbestimmt, in dem Namen der Celtoscythen ausgedrückt, wie sie von Mithridates der Verwirklichung entgegengeführt war, sollte nun dazu dienen, dem während neun Jahren im Norden heimisch gewordenen Feldherrn einen Ruhm zu sichern, der ihn unmittelbar neben Alexander den großen gestellt haben würde. Die Folgen, im Falle des Gelingens eines solchen Plans, sind nicht zu ermessen: sicherlich aber hätte Cäsar mit keinem größeren Gedanken aus dem Leben scheiden können.

Was der Consul Marcus Antonius zum Gedächtnisse des ermordeten sprach, ist uns nicht aufbewahrt: die Rede, welche Cassius Dio ihn halten läßt, voll farbloser Schulrhetorik, ist der Mittheilung nicht werth. Wer aber damals bedachte, zu welchem Machtgefühle das Rom, das so angstvoll vor Galliern und Germanen gebebt hatte, durch des einen Mannes Thaten berechtigt war, der mochte, Freund wie Feind, ohne Cäsars, des Bürgers zu gedenken, die Worte wiederholen, welche Cicero einst gesprochen hatte: „wenn Cäsar Feldherr ist, so sehe ich nicht in dem Alpenwalle Schutz gegen das Eindringen der Gallier, nicht in des Rheinstroms wirbelnden Fluthen Sicherheit gegen die wilden Germanenstämme; er hat es bewirkt, daß, wenn die Berge sich senkten und die Ströme austrockneten, unser Italien nicht durch die Natur, aber durch seinen Sieg und seine Thaten gesichert wäre.“

Auch so war Sullas Wort bestätigt, daß in Cäsar mehr denn ein Marius lebte.

III.

Cäſar Octavianus Auguſtus.

Wenn in der langen Zeit des Beſtehens der römiſchen Republik kleinere Zeiträume geſondert, und nach dem, was ihren weſentlichen Inhalt bildet, benannt werden, ſo ſind es gewaltige äußere Kriege, oder die Umwandlungen innerhalb der Verfaſſung, welche Gränzen und Namen der Perioden beſtimmen. Dies ändert ſich mit dem Beginne der Kaiſerzeit. Das römiſche Reich war zu groß geworden, als daß ein einzelner Krieg die Zeit ſeiner Dauer im weſentlichen ausgefüllt hätte: die Intereſſen waren getheilt, der Blick richtete ſich nach allen Seiten, oder blieb, wenn die Ereigniſſe nicht durch ihre Größe zu Furcht oder Hoffnung nöthigten, in engeren Kreiſen, in dem römiſchen Stadtleben befangen. Die Verfaſſung war kein Alleinbeſitz des Volkes mehr, zu großartigen Kämpfen der Patricier und Plebejer fehlte es an Veranlaſſung und Raum. Wenn die Kaiſer nach und nach die halbe Freiheit, welche als Erbſtück der Republik dem Volke verblieben war, durch kluges Spiel und große Ehrfurcht vor dem Scheine beſeitigten, ſo geſchah es langſam und unmerklich: man ahnt Perioden, ohne ihre Gränzen finden zu können. Billig hat die Geſchichte Anſtand genommen, wie etwa jeder der ſieben Könige als Vertreter einer Zeit, einer neuen Stufe, gelten kann — man denke an Romulus, Numa, Servius Tullius — ſo auch die Regierung jedes Kaiſers als Periode anzuerkennen: wären ſie alle, auch die elenden, wirklich epochemachend geweſen, ſo müßte das „ewige Rom," mit allem was es in ſich ſchloß und beherrſchte, wie ein Spielball erſcheinen, der raſtlos hin und hergeworfen wird. Auch die Kaiſer einer Familie wirken nicht in einer Richtung, Titus war der Bruder eines Do-

mitian. Die innere Schwerkraft, welche das Reich erhielt, wirkt ſtill und entzieht ſich der Beobachtung; wenn hie und da eine Empörung ſich regt und ſtark genug wird, den Kaiſerthron zu beſetzen, ſo iſt es der Augenblick, der ſie erzeugt: von einer nachhaltigen Wirkung, von einem Princip vollends, das ſie in ihrem Entſtehn und ihren Folgen belebte, iſt kaum je eine Spur erhalten. Wer aber im Gegenſatze gegen alle Einzelnheiten die Geſchichte des Reichs und ſeiner Kaiſer nach den Epochen des Steigens und des Verfalls ſondern wollte, der braucht nur an Marius und Cäſar zu denken, und andrerſeits den Blick auf das großartige Geſchichtswerk Gibbons zu richten, um zu erkennen, daß dieſe Perioden vor allen des Anfangs und des Endes entrathen, und einen unermeßlichen Stoff umfaſſen, der durch eine ſolche Scheidung um nichts klarer und durchſichtiger wird.

Während aber ſo eine jede Sonderung ſtets mehr oder minder willkürlich und unberechtigt erſcheint, iſt es herkömmlich geworden, den Anfang der Kaiſerzeit von der Folge loszutrennen unter dem Namen des auguſteiſchen Zeitalters. Und in der That, wenn einer der Kaiſer als Vertreter einer Zeit betrachtet werden darf, ſo iſt es Auguſtus. Während des langen Lebens dieſes Erben Cäſars kam zur Vollendung, was der Beſieger Galliens erſtrebt hatte. Bis zum Mannesalter von den Stürmen der Bürgerkriege, einer Fortſetzung des cäſariſchen, umhergeworfen, wußte er ſie zu beſchwören, und als er — ein ſiebzigjähriger Greis — ſterbend ſeine Umgebung fragte: ob er den Mimus des Lebens wohl geſpielt habe? da gab die Geſchichte eine bejahende Antwort: er konnte ſeinem Erben einen Thron hinterlaſſen, da es dem Erben nicht an Kraft gebrach, ihn zu behaupten.

Eine ſolche Umwandlung und die Wahrnehmung, daß der Mann, der ſie herbeiführte, mit dem Tode des größten ſeiner Vorgänger den Schauplatz betrat, berechtigen, ſein Leben als eine geſonderte Periode der Geſchichte zu betrachten, wenn auch ſein Tod weder das Ende, noch der völlige Abſchluß ſeines Werkes war. Dieſe auguſteiſche Zeit iſt ſtets mit beſonderer Vorliebe betrachtet worden;

man glaubte Epochen der neueren Geſchichte zu ehren, wenn man jenen Namen auf ſie übertrug. Es zeigt ſich darin die Macht der Literatur, welche unter Auguſtus ihre goldne Zeit feierte. Damals ſangen Virgil, Horaz, Ovid, damals ſchrieb Livius ſeine Geſchichte: keine neuere Literatur, welche jenem Jahrhundert nicht Geſetze und Vorbilder entnommen, kein Gebildeter, welcher ihm nicht Genuß und Belehrung in reichem Maße zu danken hätte. Der Glanz, welcher von ſolchen Geiſtern auf ihre Zeit und den Mann, der das Steuer in Händen hielt, zurückſtrahlt, mußte wohl die dunkleren Seiten verdecken. Eine Zeit des inneren Friedens, dem äußere Kämpfe nur das Bewußtſein der Stärke erhielten, geſchmückt mit aller Herrlichkeit, die den Künſten des Friedens inwohnt; das iſt die Vorſtellung, die ſich an Auguſtus Namen heftet: man hält es für einen gewagten Wunſch, wenn Jahrhunderte ſpäter dem neuen Kaiſer zugerufen ward, er ſolle glücklicher ſein als Auguſtus. Aber der Mann, der wiederholt den Tempel des Janus ſchloß, zum Zeichen, daß an allen Enden der Welt Ruhe herrſche, vielleicht auch zum Zeichen, daß eben dies das Ziel ſeines Strebens war; der gewiß nicht blos den lobpreiſenden Dichtern als ein göttliches Weſen galt; der es ſelbſt geſtattete, daß ihm Tempel erbaut wurden, ſobald man ihm nur die Göttin Roma zur Seite ſtellte, hat einmal wenigſtens verzweifelt an dem Fortbeſtehn der Stadt, deren Göttlichkeit er als die Bedingung der eignen betrachtete. Es waren die Deutſchen, die in dem kriegerfahrenen Greiſe die Furcht erweckten, weit mehr als die Frucht ſeines Lebens zu verlieren: Arminius hatte damals die Schlacht im Teutoburger Walde geſchlagen. Dieſes Ereigniß ſelbſt und die anhaltenden Feldzüge in Deutſchland, die ihm vorangingen und zum größten Theil nur den Stiefſöhnen des Kaiſers anvertraut wurden, verdienen die eindringendſte Betrachtung; manche Äußerung der Schriftſteller, welche beſtätigend an das erinnert, was während der früheren Kriege aus einzelnen Andeutungen über den Zuſammenhang der nordiſchen Völker und die Gefahren, die von dort drohten, zu folgern war, laſſen überdies hoffen, es werde hier die

Stellung Deutſchlands zu den Nachbarvölkern klar zu erkennen ſein, und daraus zugleich ſich Licht verbreiten über die inneren Verhältniſſe des Vaterlandes.

Doch alle ſolche Hoffnungen werden auf ein ſehr beſcheidenes Maß zurückgeführt durch einen Mangel, den man bei Ereigniſſen aus der blühendſten Zeit der Literatur kaum erwartet: den Mangel an genügenden Quellen. Das Heldenbild des Arminius, wie ſich die Poeſie und Geſchichte ſeiner bemächtigt hat, um Deutſchlands Ehre zu preiſen und vaterländiſchen Sinn zu wecken, iſt von keinem Schriftſteller des auguſteiſchen Zeitalters uns aufbehalten. Der großartige, hochſinnige Tacitus, der erſt ein Jahrhundert ſpäter lebte, iſt hierin unſer Lehrer geworden, und doch beginnt ſeine Darſtellung erſt mit Tiberius Thronbeſteigung: es ſind die letzten Jahre des Helden, die er erzählt; auf die größte That ſeines Lebens wirft er nur einzelne Lichtſtrahlen; ſie aber haben hingereicht dem „Befreier Deutſchlands“ von Ulrich v. Hutten an ſtets neue Lobredner zu erwecken. Sehen wir aber hier, wo keine Gränze überſprungen werden darf, auf die Schriftſteller hin, welche uns in Auguſtus Zeit und — ſo gut ſie können — mitten in die Ereigniſſe verſetzen, ſo möchte man von ihnen wiederholen, was Tacitus nur von griechiſchen Geſchichtſchreibern ſagt: ſie hätten nur das bewundert, was ihrer Heimath angehöre und dem deutſchen Helden keine Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sie haben ihm Schimpf und Ehre nur in Bezug auf die nicht abzuläugnende Niederlage zuertheilt: die Römer waren beſiegt, jedoch es war das Werk des Betruges: aber der Betrüger mußte klug genug ſein, um eine Gelegenheit zu erſpähen, wo die Schuld von dem römiſchen Namen auf *einen* ſchwachen Mann gewälzt werden konnte; er mußte ſo ſtark und tapfer erſcheinen, daß ein römiſches Heer, wenn auch überraſcht und faſt wehrlos, dennoch mit einiger Ehre von ihm ſich beſiegen laſſen durfte. Ob dies nun anders ſein würde, wenn über den gleichzeitigen Schriftſtellern minderes Misgeſchick gewaltet hätte, wenn nicht ſorgfältige, aber geiſtloſe Geſchichtſchreiber und Biographen aus ſpäterer Zeit, oder arge Schmeich-

ler und Compendienschreiber unsere Führer sein müßten? Das Geständniß eines redlichen Mannes läßt es uns fast bezweifeln. „Einst — so sagt Cassius Dio mit Bezug auf die augusteische Zeit — ward über alles, geschah es auch fern von Rom, an Senat und Volk berichtet, alle erfuhren es, viele zeichneten es auf. Wenn ja einmal Furcht oder Gunst, Freundschaft oder Feindschaft auf die Darstellung einwirkte, war doch bei den andern, welche denselben Gegenstand behandelten, und in den Staatsacten die Wahrheit einigermaßen zu finden. Seit aber die Staatsverfassung umgewandelt war, ward das meiste im verborgenen betrieben und geheim gehalten; und ward ja einmal etwas bekannt, so traut man ihm nicht, weil keine Prüfung möglich ist: man hegt den Verdacht, alles geschehe nach dem Winke derer, welche jedesmal die Macht in Händen, oder Antheil an ihr haben. Daher wird von vielen Dingen geschwatzt, die niemals geschehn sind, von manchem hingegen, was recht eigentlich wahr ist, weiß man nichts; im ganzen darf man sagen, daß ziemlich alles in andrer Gestalt verbreitet wird, als wie es sich wirklich zuträgt." So ist denn freilich kaum zu glauben, daß bei den Schriftstellern, welche in Augustus Gunst standen, ein wesentlich besseres Bild der Deutschen uns begegnen würde, und wir brauchen es in dieser Hinsicht nicht zu beklagen, daß das große Geschichtswerk des Nicolaus von Damascus in mehr als hundert Büchern für uns verloren ist. Mehr möchte von Augustus Gegnern zu hoffen sein: etwa von Labienus, auf dem freilich der Vorwurf maßloser Leidenschaft haftet; vor allen aber von dem edlen Cremutius Cordus, der in der trüben Zeit unter Tiberius für seine republikanische Gesinnung und freie Sprache einen heldenmüthigen Tod starb. Tacitus schildert des Mannes Character mit sichtbarer Liebe; sollten — so möchte man fragen — die Annalen, welche seinen Tod herbeiführten, aber, obwohl öffentlich verbrannt, dennoch fortbestanden, und, wie es heißt, in aller Händen waren, nicht auf Tacitus Gesinnung und vielleicht auf seine Auffassung des deutschen Wesens einen bedingenden Einfluß geübt haben? Auch der schroffe und herbe Ti-

magenes, der, aus dem Pallaſte gewieſen, bei dem alten Aſinius Pollio eine Zuflucht fand, hatte ſicherlich manchen Zug aus dem Leben der Deutſchen aufgezeichnet; noch an der Gränze des Mittelalters war ſein, wie es ſcheint, umfaſſendes Werk über Gallien bekannt. Wie andere Schriftſteller dachten, etwa Julius Marathus, ein Freigelaſſener des Kaiſers, oder Lucius Feneſtella, deſſen Fleiß gelobt wird, können wir nicht errathen: keiner kann über Deutſchland und den Norden geſchwiegen haben; ſind uns doch noch Spuren geblieben, wie ſelbſt unwillkürlich und ſcheinbar ohne Anlaß die Gedanken in jener Zeit dorthin ſich richteten. Wenn der beſonnene Livius von einem Kriege erzählt, der drei Jahrhunderte vor ſeiner Zeit gegen die Etruscer geführt ward, und bezeichnen will, wie unzugänglich damals Etrurien war, ſo muß ihm Deutſchland zur Vergleichung dienen: „der ciminiſche Wald — ſagt er [1]) — war damals unwegſamer und grauenvoller noch, als es vor kurzem die Waldgebirge Germaniens waren; nicht einmal ein Handelsmann hatte ihn bis zu jenem Tage betreten.“ Wenn näher angegeben werden ſoll, welcher Werke Verluſt wir neben den ſchon genannten vorzüglich zu beklagen haben, ſo ſind es vier. Agrippa, der Freund und Rathgeber des Kaiſers und eine der feſteſten Stützen ſeines Throns, hatte gegen die Deutſchen gefochten: das Buch, in welchem er ſelbſt ſein Leben, alſo auch dieſe Thaten beſchrieb, iſt ſpurlos verſchwunden. Als der edle, heldenmüthige Druſus, Auguſtus Stiefſohn, nach mehrjährigen Kämpfen auf deutſchem Boden einen frühen Tod fand, verfaßte der Kaiſer ſelbſt eine Schrift zu Ehren des geſchiedenen: was hätte er erzählen können, wenn es ihm Ernſt war, den „Beſieger Deutſchlands“ in ſein wahres Licht zu ſtellen; in wie weit er es that, darüber iſt uns nicht einmal ein Urtheil aufbehalten. Denſelben Helden hatte Livius in den letzten Büchern ſeines großartigen Geſchichtswerks geſchildert, ſicher mit allem Glanze ſeiner Kunſt und aus der Fülle des Wiſſens; erſchien ihm doch des Jünglings Tod

1) B. IX. K. 36.

bedeutsam genug, um mit ihm die Arbeit abzubrechen, welche das Werk seines Lebens war. Ein dürftiger Auszug läßt kaum im ganzen erkennen, welchen Gang seine Darstellung nahm. War aber vielleicht in allen diesen Werken der römische Feldherr so sehr in den Vordergrund gestellt, daß das Volk, welches er bekämpfte, in seinem Sein und Treiben nicht mit voller Sorgfalt aufgefaßt und geschildert ward, — Livius wenigstens hatte, was er von germanischem Leben und germanischer Sitte wußte, beim Beginn der cäsarischen Kriege beigebracht, wie der Auszug lehrt, und man muß aus der Zusammenstellung vermuthen, daß er sich dort vorzüglich Cäsar zum Führer nahm: — so darf ein solcher Verdacht nicht gegen die Bücher erhoben werden, in denen Aufidius Bassus die Kriege in Deutschland beschrieben hatte. Falls Quintilianus, der feine Kunstrichter, dessen Urtheile, wo wir sie prüfen können, sich fast immer bewähren, auch hier Recht hat, wenn er an ihm lobt, daß er „die Würde der Geschichte vortrefflich in Ehren gehalten habe, daß er, was den Character des Werks im ganzen betreffe, durchaus untadlig sei und nur bisweilen hinter seinen eignen Tugenden zurückbleibe," so würde uns dieses Buch nicht allein reiche Belehrung bieten, sondern wahrscheinlich auch als Prüfstein für andere dienen können. Einige der vielen Berichte über die Teutoburger Schlacht, wie sie die Größe des Ereignisses im Augenblick hervorrief, würden diese Quellen so vervollständigen, daß kaum irgend etwas zu wünschen bliebe.

Solchem unwiederbringlich verlorenen Reichthume gegenüber erscheint das, was uns geblieben ist, doppelt ärmlich. An erster Stelle ist der Zeit- und Waffengenosse des Kaiser Tiberius, Marcus Vellejus Paterculus zu nennen. Nach längerem Kriegsdienste im Orient hat er an den Feldzügen Theil genommen, welche Tiberius in Augustus Auftrage gegen die Deutschen führte; in höherem Alter scheint er zu Rom in ehrenvoller Muße gelebt zu haben. Der Rückblick auf den reichen Inhalt seines bewegten Lebens mag ihm der erste Antrieb gewesen sein, die Geschichtschreibung zu seiner Beschäftigung zu wählen. Die zwei Bücher römischer

Geſchichte an den Conſul Marcus Vinicius (30 n. Chr.), welche uns nur durch eine einzige Handſchrift und ſehr lückenhaft aufbewahrt ſind, verſtatten kaum, das Maß ſeiner Befähigung dafür zu beſtimmen: er hat ſie in großer Eile und mit einer Kürze geſchrieben, welche ihn nicht ſelten zwang, für die zuſammenhängende, hiſtoriſche Erzählung in einzelnen, obgleich wohlgewählten Anecdoten dürftigen Erſatz zu ſuchen. Wenn ſich aber trotzdem durchweg ein ſchönes Talent in dem Werke zeigt, wenn da, wo reichere Quellen uns für das unzuſammenhängende ſeiner Erzählung entſchädigen, manches geiſtreiche Wort einen nicht gewöhnlichen, tiefer blickenden Mann erkennen läßt, ſo iſt es ſicher kein geringer Verluſt, daß ein größeres Werk, auf welches er mehrmals vertröſtet, nie geſchrieben oder für uns völlig verloren iſt; wenn er in ihm über der Pannonier und Dalmater Land und Sitte ausführlicher zu reden verſpricht, wäre mindeſtens das gleiche für Deutſchland zu erwarten geweſen. Es iſt hier nicht der Ort, die Geſinnung zu prüfen, in der er das erhaltene Werk ſchrieb: ob die abgöttiſche Verehrung gegen Tiberius lediglich unwürdige, ſelbſtbewußte Schmeichelei iſt bei beſſerer Überzeugung, oder ob der alte Soldat durch die Begeiſterung für den ehemaligen tapfern Feldherrn blind gemacht war für des Kaiſers Schändlichkeiten, das ſind althergebrachte Streitfragen, für die freilich keine Entſcheidung mehr abzuſehn iſt. Über die Gränze der Wahrheit hat ihn das Streben, die Thaten, an denen er ſelbſt einſt Antheil hatte, nach Kräften zu verherrlichen, gewiß mehr als einmal geführt: dieſe langen Heerzüge auf deutſchem Boden, die, wie wir hören werden, die größten Erfolge herbeiführten, ohne den Siegern auch nur ein Menſchenleben zu koſten, ſind eine etwas unglaubliche Erſcheinung, die in dem Berichte des Augenzeugen doppelt befremdet. Aber überhaupt haben wir bei Vellejus grade das zu bedauern, daß ſeiner kurzen, ſpringenden Schilderung der Ereigniſſe in Deutſchland jene innere Lebendigkeit und Anſchaulichkeit mangelt, wie ſie Cäſar mit der Kürze zu vereinigen wußte. Doch auch der begründetſte Vorwurf verſtummt bei dem Gedanken, wie

viel uns fehlen würde, wenn nicht eine glückliche Fügung jene eine, nun auch verſchwundene Handſchrift in die rechten Hände gelegt hätte.

Einen völlig andern Gang nimmt Caſſius Dio. Weder ſpricht er aus den Erfahrungen des eignen Lebens, noch drängt er die hiſtoriſche Erzählung zu Anecdoten und Sentenzen zuſammen, noch bewundert er Tiberius; er geht mit ehrenhafter Geſinnung, voll reicher Kenntniſſe, den Jahren in ihrem Verlaufe treu und regelmäßig nach; ſeine Geſchichte umfaßt Deutſchland wie die andern Theile des römiſchen Reiches; ein inneres Ergriffenſein von ſeinem Gegenſtande zeigt er nur ſehr ſelten, aber alles trägt den Stempel des beſonnenen einſichtigen Mannes. Er bietet uns den Faden, an den ſich die Mittheilungen andrer anknüpfen laſſen; ihm danken wir auch den allein einigermaßen genügenden Bericht über den Verlauf der Teutoburger Schlacht.

Zu dieſen unſern Hauptführern geſellt ſich als dritter der Biograph der Kaiſer, Suetonius. Wie ſeine Biographieen unſchätzbar ſind wegen der reichen Fülle von Nachrichten aller Art, die ſie bieten, aber fern von aller Kunſt der Geſchichtſchreibung, ſo ſind auch in Bezug auf Deutſchland nur Einzelnheiten aus ihnen zu entnehmen, darunter aber mancher Zug, den wir ungern entbehren würden. Recht im Gegenſatze zu ihm ſteht Annäus Florus. Er hat den Stoff gänzlich der Kunſt unterthan gemacht; aber der witzelnden, ſpielenden Kunſt eines Redekünſtlers, der jedoch nicht ſelten ahnen läßt, daß es ihm an Befähigung zu beſſerem nicht gefehlt hätte. Das Kapitel ſeiner kurzen römiſchen Geſchichte, in welchem er Auguſtus germaniſche Feldzüge erzählt, ſcheint durchaus zwiſchen Wahrheit und Übertreibung zu ſchwanken, und läßt bisweilen zweifeln, ob eine Angabe ernſt gemeint, oder nur eine ſchmückende Zuthat des Formkünſtlers ſei. Noch aus dem fünften Jahrhundert nach Chriſtus erhalten wir durch Oroſius einzelne Notizen, die er allein bietet; auch Frontinus, der Strategiker, giebt hier, wie oft, willkommene Beiträge.

Je mehr einem aus ſo verſchiedenen Quellen geſammelten Stoffe

jene innere Wahrheit und Lebendigkeit nothwendig fehlen muß, welche den Leſer faſt zum Augenzeugen der Thaten macht, je weniger ein völliger Erſatz für ſie denkbar iſt, mit deſto größerer Aufmerkſamkeit hört man auf einzelne Stimmen aus jener Zeit der Kämpfe ſelbſt, die uns vernehmbar geblieben ſind. Strabo von Amaſea ſchrieb damals an ſeiner Geographie; wie er ſtets den Blick auch auf die Geſchichte richtet, ſo hat er auch der deutſchen Kriege gedacht; leider nur kurz; wie weit aber die Kenntniß von Deutſchland in Auguſtus letzten Regierungsjahren reichte, mit welcher Mühe und Gefahr jede neue Einſicht erkauft ward, darüber danken wir ihm genügende Belehrung.

Der alte Kaiſer ſelbſt ließ in der letzten Zeit ſeines Lebens ein Verzeichniß aller ſeiner Verdienſte um Rom und das Reich zu ewigen Gedächtniß in Erz graben; das Erz iſt verſchwunden, aber in Klein-Aſien ward eine Abſchrift in lateiniſcher, neuerdings ein Theil einer zweiten in griechiſcher Sprache entdeckt. In dieſer Inſchrift — dem Denkmal von Ancyra — geſchieht auch der deutſchen Verhältniſſe Erwähnung, aber mit wenigen Worten, wie der Lapidarſtyl, nicht wie die Geſchichte ſie verlangt. Doch was ſo die Zeit bewegte, kann ihren Dichtern nicht fremd geblieben ſein. Wir hören noch ihre Klagen, ihr Triumphgeſchrei, ihre Weiſſagungen künftiger Siege: ſo oft auch die Farben, welche ſie brauchen, zu lebhaft ſind; ſo ſehr auch die Blicke, welche ſie in die Zukunft ſenden, es bedenklich erſcheinen laſſen, daß grade der lateiniſche Sprachgebrauch den Dichter und den Seher mit demſelben Worte benennt: immer vernehmen wir hier die Stimme der Zeitgenoſſen, welche die Erzählung der ſpäteren beglaubigt und belebt.

Wenn wir genöthigt wären, über die Erfolge, welche Cäſar in Deutſchland errang, über die Umgeſtaltung der dortigen Verhältniſſe, wie ſie durch ihn herbeigeführt ward, aus fremden Berichten uns ein Urtheil zu bilden, ſo würde es im hohen Grade

ſchwankend und unſicher bleiben. Während die einen nur von einer theilweiſen Beſiegung Deutſchlands reden, finden wir bei andern, namentlich bei ſpäteren Schriftſtellern, die Kunde von ungeheuren Schlachten, in denen die Kraft des deutſchen Volkes gebrochen und ſeine Unterwerfung zugleich begonnen und faſt vollendet ſei: mit Cäſars Größe ſchienen ſich nur die größten Thaten zu vertragen. Solche Angaben werden denn freilich durch die eigne Erzählung des Feldherrn widerlegt; wir hören von kurzen, wenn auch wiederholt erneuten Kämpfen, die faſt an den Gränzen des Landes ſtehn blieben, wir ſehn, daß in den letzten Maßregeln ziemlich klar die Abſicht durchſchimmert, einem noch nicht unterworfenen, drohenden Feinde die römiſche Kriegsmacht zu zeigen, und durch die Verwunderung über ihre Größe ein Volk ruhig zu halten, das durch keine Schlachten zum Frieden gezwungen war. Wie aber Cäſar überhaupt in ſeinen Commentaren ſtets den graden Weg führt, ohne Ausſichten in die Ferne, oder Einblicke in ſeine Gedanken zu geſtatten, ſo zeigt der große nordiſche Kriegsplan, wie er ihn am Ende ſeines Lebens entwarf, mehr noch als ſeine Schriften, wie er ſelbſt von dem Erfolge ſeines Verfahrens gegen die Deutſchen urtheilte. Er verkannte es nicht, daß dort noch wenig und nur vorläufiges geſchehn ſei: wir haben darauf hingedeutet, wie der Gedanke an die Einheit des Nordens, der geſpenſtiſch immer wieder auftaucht, mit Beſtimmtheit auch ſeinem Vorhaben zum Grunde lag.

Wer dieſem ſchweigenden Bekenntniſſe gegenüber an das triumphirende Lob der Zeitgenoſſen denkt, wie es in Ciceros Worten ſeinen Ausdruck fand, der könnte ſie leicht eines argen Verkennens der wirklichen Verhältniſſe anklagen. Und doch iſt von ihnen eine Wahrheit klar und richtig ausgeſprochen, die auch in Cäſars Kriegsplan, hier aber nur durch Schlüſſe, zu erkennen iſt. Wenn jener endloſe Heereszug vom Oſten aus bis an den Rhein vollendet wäre, ſo gedachte er durch Gallien nach Italien heimzukehren; der Gedanke findet keine Berückſichtigung, daß durch ein ſolches Vorrücken nach Weſten möglicherweiſe die kriegeriſchen und unbeſiegten

Nationen, anstatt Stand zu halten und auf dem heimischen Boden zu unterliegen, ebenfalls nach Westen gedrängt, und so der Anstoß zu einer neuen, gewaltigen Wanderung auf dem Wege der Cimbern und Teutonen gegeben werden konnte. Das aber grade war Cäsars großes Werk, daß er Gallien schon zu einem Bollwerke Italiens gemacht, daß er auf jener Seite den Deutschen und ihren östlichen Nachbaren den Weg verlegt hatte. In diesem Sinne mochte Cicero mit Recht sagen, daß durch seine Thaten das Reich mehr gesichert sei, als durch „des Rheinstroms wirbelnde Fluthen."

Daß sich Cäsar in dieser Berechnung getäuscht hätte, wird niemand behaupten mögen: das geringe Maß unseres Wissens berechtigt hier zu keinem Urtheile. Wenige Jahre des Bürgerkrieges haben freilich gar viel geändert; wir werden von neuem Germanen in Gallien finden, und sehn, wie Cäsars Rheinübergang wiederholt werden mußte.

Sonst hat die augusteische Zeit, namentlich gegen ihr Ende hin, sich redlich bemüht, jenen letzten Plan des Helden zu verwirklichen; nur nöthigten die nach und nach veränderten Umstände, seine Riesengröße zu ermäßigen und zu zerlegen. Daß die Parther, welche ihm zufolge zuerst erliegen sollten, sich Augustus mit Friedensvorschlägen nahten, und die einst in der Schlacht gegen den Triumvir Crassus eroberten Feldzeichen freiwillig zurücksandten, davon singen die Dichter der Zeit, und vor allen Horaz, mit unendlichem Jubel: es hätte schon darin eine Aufforderung gelegen, für die große Unternehmung einen andern, näheren Ausgangspunkt zu suchen. Hatten aber die Banden, in welche Gallien durch die eben erfolgte Besiegung geschlagen war, einmal angefangen sich zu lockern, so war überhaupt an einen einzigen Zug von Osten nach Westen nicht mehr zu denken: die Erinnerung an die Cimbern, oder auch nur an Ariovistus, mußte wieder erwachen. Verkannt jedoch ward die Gefahr nicht, welche aus dem Zusammenhange Germaniens auch mit dem Osten, namentlich dem Südosten, Pannonien und Dalmatien, drohte: von Osten und Westen ward, mehr oder weniger unmittelbar, gegen Deutschland gekämpft, fast immer

mit Nachdruck, nicht selten mit Glück. Erst als man in Rom anfing dem Gefühle der Sicherheit sich hinzugeben, und in dem Glauben, das von Cäsar begonnene Werk sei zu einem vorläufigen, aber festen und haltbaren Abschlusse gediehen, den Maßregeln der Verwaltung schon mehr traute als den Waffen, erfolgte die Teutoburger Schlacht. Es ist durch die Umstände gerechtfertigt, daß nach dem ersten Entsetzen in den Römern der Muth zu neuen Kämpfen sich regte. Die Deutschen waren mit der augenblicklichen Vernichtung des Feindes zufrieden gewesen; sie hatten weder im Westen noch im Osten eine weitere Bahn für ihre Waffen, oder neue Hülfen zu einem Kriege gegen Rom gesucht. Da mochte, wenn die furchtbare Niederlage auch lehrte, daß, der Gesammtmacht des Nordens gegenüber vielleicht selbst Cäsar seinen alten Kriegsruhm nicht würde behauptet haben, dennoch der Gedanke erwachen, daß, um die nordischen Stämme zu einmüthigen Unternehmungen zu verbünden, ein neuer Mithridates nöthig gewesen wäre. Das deutsche Volk, das bis dahin noch überwiegend als ein noch wenig gekannter Bestandtheil des Nordens erscheint, ward mehr und mehr in seiner Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit aufgefaßt. In diesem Sinne kann man die Sittenschilderung bei Cäsar und was in Augustus letzten Jahren geschah als die Anfangspunkte der deutschen Geschichte bezeichnen.

Als Cäsar ermordet war, mochte man in Rom einen Aufstand der Deutschen befürchten; auch Labienus, den sie nächst Cäsar am meisten hatten kennen und achten lernen, war ja todt. Es erfolgte nichts. Als eine neue Nachricht aus Gallien schreibt Cicero an seinen Atticus: „die Germanen und jene Völkerschaften hätten, als sie von Cäsars Geschick gehört, Gesandte an Aurelius, der in Hirtius Namen dort die Verwaltung leitete, geschickt: sie würden alles thun, was ihnen befohlen würde.“ So stand es im Jahre 44. v. Chr. 44.
Es beginnt die gräuelvolle Zeit der Bürgerkriege. Gleich in ihrem Beginn geschieht der Deutschen wiederholt Erwähnung. Als nach

Cäſars Tode die Provinzen vertheilt wurden, war Ober-Italien, „Gallien dieſſeits der Alpen," Decimus Brutus zugefallen. Antonius, der nachmalige Triumvir, ſtrebte es unter ſeine Herrſchaft zu bringen, erſt durch Tauſch, dann durch Gewalt. Brutus ward in Modena eingeſchloſſen. Da regte ſich der Senat. Die beiden Conſuln des Jahres und mit ihnen der junge Octavianus, Cäſars Stiefſohn, der nachmalige Kaiſer Auguſtus, rückten gegen Antonius aus. Sie erfochten, beſonders durch die Klugheit des Conſul Hirtius, einen entſcheidenden Sieg, der Antonius zwang jenſeits der Alpen, in Gallien, bei Lepidus Hülfe zu ſuchen; ſie erfochten ihn jedoch nicht, ohne wiederholte Niederlagen erlitten und eine Erfahrung auch davon gemacht zu haben, wie die fremden Bundesgenoſſen aus dem Norden, die unter Cäſar ſo oft ſiegreich gefochten hatten, gefährliche Verbündete waren. Antonius ließ ſeinen Bruder vor Modena und rückte gegen Cäſar (Octavianus) und Hirtius an. „Während ſie gegeneinander im Lager ſtanden — ſo erzählt Caſſius Dio (B. 46. K. 37) — fielen längere Zeit hindurch nur unbedeutende Reitertreffen vor, ohne Entſcheidung, bis die celtiſchen Reiter, welche Cäſar nebſt den Elephanten auf ſeine Seite gebracht hatte, wiederum zu Antonius übergingen. Sie verließen mit andern das Lager und ritten voran, als ob ſie ſich auf eigne Hand mit den entgegenkommenden Feinden meſſen wollten; bald aber machten ſie kehrt, warfen ſich wider Erwarten auf die, welche ihnen nachkamen und ſich deſſen nicht verſehn waren, und tödteten viele von ihnen. Danach wurden einzelne, welche von beiden Seiten auf Fouragirung ausgezogen waren, handgemein; da ihnen beiderſeits ihre übrigen Kriegsgefährten zu Hülfe kamen, entwickelte ſich ein hitziges Gefecht, in welchem Antonius die Oberhand behielt." Der Sprachgebrauch Dios berechtigt, in dieſen Celten Deutſche zu erkennen, wenn ſie auch mit Galliern untermiſcht ſein mochten. — Bald wandte ſich das Geſchick. Der Flüchtling Antonius erſchien nebſt Lepidus in Italien; ſie ſchloſſen mit Octavianus, der unterdeſſen Conſul geworden war, das Triumvirat. Dieſe gewaltige Umkehrung aller Verhältniſſe brachte namenloſes Verderben

über Rom; die Triumvirn ſelbſt mußten einander ihre Freunde opfern, um ſich an den Feinden rächen zu können. Furchtbare Blutbäder begannen: auch Cicero ſtarb; er hatte zu ſeinem Verderben in den uns erhaltenen philippiſchen Reden gegen Antonius eine demoſtheniſche Kraft entfaltet. Niemand mochte in verzweifelterer Lage ſein als Decimus Brutus. Er ſtand an der Spitze eines Heeres um Antonius und Lepidus zu bekämpfen: ſein erſter Gedanke, als die Kunde von der Verbrüderung der mächtigen Feinde ihn zu einem ſchnellen Entſchluſſe nöthigte, war, im Verein mit dem deſignirten Conſul Plancus einen Angriff auf Octavianus zu wagen. Wie ſein ferneres Geſchick ſich geſtaltete, wie es ihn in den Norden führte, um dort ſeinen Tod zu finden, möge uns Appian (Bürgerkr. B. 3. K. 97, 98) berichten. „Plancus — ſo erzählt er — ging mit drei Legionen zu Antonius über, ſo daß dieſer ſchon eine ſehr bedeutende Streitmacht befehligte. Bei Decimus waren zehn Legionen. Vier von ihnen, grade die, welche am meiſten Kriegserfahrung beſaßen, hatten durch Hunger gelitten und waren noch ſchwach, die ſechs andern waren erſt kürzlich in das Feld gerückt und hatten noch keine Noth und Anſtrengung erduldet. Daher verzweifelte er am Kampfe, und beſchloß zu Brutus (dem Mörder Cäſars) nach Macedonien zu fliehn. Er wollte jedoch nicht über die Alpen, ſondern nach Ravenna oder Aquileja. Da aber Cäſar (Octavianus) dort anrückte, erſann er einen längeren und mühſeligen Weg, nämlich über den Rhein zu gehn und das Land der wilden Barbarenſtämme zu durchziehn. Da verließen ihn, aus Rathloſigkeit und Furcht vor der Mühſal, zuerſt die neugeworbenen und gingen zu Cäſar über; danach traten auch die vier älteren Legionen auf Antonius Seite, zugleich der ganze übrige Troß, mit Ausnahme der Leibwache, celtiſcher Reiter. Auch dieſen gab er die Erlaubniß, wenn ſie wollten, ſich in ihre Heimath zu begeben, und vertheilte Geſchenke unter ſie von dem Gelde, welches er noch hatte: dann eilte er mit dreihundert Mann, die allein bei ihm geblieben waren, an den Rhein. Da es aber ſchwierig war, mit ſo wenigen über ihn zu ſetzen, ward er auch von dieſen, bis

auf zehn, verlaſſen. Er legte ein celtiſches Gewand an, wie er auch der Sprache kundig war, und ſetzte mit jenen, wie ein Celte, ſchnell ſeine Reiſe fort, nicht mehr auf langen Umwegen, ſondern grade auf Aquileja los, in dem Glauben, ſie würden der geringen Anzahl wegen unbemerkt bleiben. Da er aber von Räubern aufgegriffen und gebunden ward, fragte er, unter welchem der celtiſchen Herrſcher der Stamm ſtände. Als er hörte: unter Camillus, hieß er ſie, da er den Camillus viel gutes gethan hatte, ihn zu ihm führen. Als ihn jener aber kommen ſah, bewillkommte er ihn dem Anſcheine nach freundlich, und ſchalt die, welche ihn gebunden hatten, daß ſie aus Unwiſſenheit einen ſolchen Mann ſchlecht behandelt hätten; heimlich aber benachrichtigte er Antonius davon. Und Antonius, von ſolchem Glückswechſel bewegt, mochte den Mann nicht ſehn, ſondern hieß dem Camillus, ihn tödten und ihm den Kopf ſchicken: als er den Kopf geſehn, befahl er den anweſenden, ihn zu beſtatten. So endete Decimus Brutus.“ — Es laſſen ſich Bedenken erheben, und ſie ſind erhoben, ob dieſes tragiſche Geſchick ſich wirklich auf deutſchem Boden vollzogen habe: man hat unter dem hier genannten Rhein den gleichnamigen ober-italiſchen Fluß unweit Ferrara verſtanden, und die Celten — ein bei Appian grade ſehr ſchwankend gebrauchter Name — auf die ober-italiſchen Gallier bezogen. Indeſſen in jener Richtung eben hatte ja Octavianus den Weg verlegt, und wie wäre dieſer Weg als ein beſonders weiter und mühevoller zu bezeichnen geweſen? Verbindet man hiemit die vereinzelte Angabe bei Strabo, Brutus habe ſich und den ſeinen den Durchzug von den Salaſſern, einer der Völkerſchaften, in deren Gewalt die Alpen ſich befanden, für Geld erkaufen müſſen, ſo kann kaum bezweifelt werden, daß der Schauplatz der Tragödie im Norden zu ſuchen ſei, wo Brutus in ſeiner Jugend ſich einſt Cäſars Lob verdient hatte: ſoll er näher bezeichnet werden, ſo darf man wohl mit einem neueren Forſcher an die Tauern denken; der Römergränze nah, konnte Camillus (Camelus bei Vellejus) füglich mit Antonius in Verbindung ſtehn, wie ihm ja auch Brutus in beſſeren Zeiten Wohlthaten erwieſen hatte.

Das Jahr danach standen Brutus und Cassius, die Mörder Cäsars, Antonius und Octavianus auf dem Schlachtfelde von Philippi gegenüber. Es ist bekannt, wie Cassius, der unglücklich gekämpft hatte, aller Hoffnung entsagte, und, in dem Wahne, auch Brutus sei erlegen und alles verloren, freiwillig aus dem Leben schied. Die Triumvirn wünschten eine entscheidende Schlacht: nicht so Brutus. „Da dieser — erzählt Dio (B. 47. K. 48.) — nicht mit ihnen handgemein werden wollte, warfen sie auf eine geschickte Weise Briefe über den Wall in sein Lager; sie forderten darin die Soldaten auf, entweder zu ihrer Partei überzugehn (wofür sie ihnen auch einige Versprechungen machten), oder sich zur Schlacht zu stellen, wenn auch nur der mindeste Funke von Kraft in ihnen lebte. Während dieser Frist liefen einige von den deutschen Truppen von ihnen zu Brutus über, umgekehrt traten Amyntas, der Feldherr des Dejotarus, und Rhascuporis auf ihre Seite über. Dadurch besorgt gemacht, der Abfall möchte weiter um sich greifen, beschloß Brutus die Schlacht zu liefern." Seine Niederlage ist mit der Schlacht von Pharsalus zu vergleichen: es sind die Tage, welche am meisten zur Vorbereitung der Monarchie mitgewirkt haben; und bemerkenswerth bleibt es, daß bei beiden Gelegenheiten die Deutschen genannt werden. Unter Cäsar entschieden sie die Schlacht; ob sie sich bei Philippi auszeichneten, wissen wir eben so wenig, als was sie bewog, die Partei der Triumvirn zu verlassen. v. Chr. 42.

Auch zu einem bitteren Scherze hatte sich der nun schon oft genannte Name der Germanen fügen müssen. In der Gräuelzeit der Proscriptionen, als der Freund den Freund dem Triumvirate opfern mußte, hatten Lepidus und Planeus in den Tod ihrer Brüder gewilligt. Planeus focht danach mit Glück gegen gallische Völkerschaften in den Alpen, wie jenseits der Berge, Lepidus gegen hispanische; als sie aber triumphirend in Rom einzogen, benutzten die Soldaten ihr althergebrachtes Recht, den Triumphator am Tage seines höchsten Ruhmes selbst durch Schimpf und Hohn an seine Untugenden zu mahnen, und sangen den unübersetzbaren Vers:

de Germanis non de Gallis duo triumphant consules

„nicht über die Gallier, über ihre leiblichen Brüder (oder: über die Germanen) triumphiren die beiden Consuln.“ Mit größerer Bitterkeit hätte der Doppelsinn des Namens — der uns schon einmal entgegentrat, als die Cimbern von Marius für sich und ihre Brüder Land begehrten [1]) — nicht leicht angewandt werden können: die Schändlichkeit des Bürgerkrieges mußte doppelt schreckhaft erscheinen gegenüber der glänzenden Zeit, da Cäsar über Gallier und Germanen siegte.

Ein Jahr etwa nach der Schlacht von Philippi ward mitten in Italien um den Besitz von Perugia gekämpft: das Triumvirat drohte sich aufzulösen. Lucius Antonius, der Bruder des Triumv. Chr. virn — Consul im Jahre 41 — widersetzte sich Octavianus, der 41. seine Veteranen durch Vertheilung von Äckern zu belohnen dachte: es kam zu Gewaltschritten. Octavianus verdrängte seine Gegner aus Rom und zwang sie, sich nach Perugia zu flüchten; dort hielt er den Bruder und die Gattin seines Genossen belagert, während dieser selbst bei Cleopatra schwelgte. In Italien herrschte Noth und Verzweiflung. Auch Horaz, der selbst bei Philippi gegen die Triumvirn gefochten hatte, sah keine Rettung für das Vaterland; das Gedicht, in welchem er eine sicher weit verbreitete Stimmung aussprach, ist uns erhalten als die frühste Probe seiner Poesie. „Rom, sagt er, stürzt durch seine eigne Macht: was keine Gewalt zu vollbringen vermochte, nicht Hannibal, nicht das wilde Germanien mit seinen blauäugigen Streitern, das vollbringt unsere gottvergessene Zeit. Rom wird der wilden Thiere Sitz werden, auf seiner Asche werden Barbaren stampfen.“ Es ist nicht die Erwähnung der Cimbern und Teutonen allein, die uns diesen Erstling horazischer Dichtung merkwürdig macht: der an Rom verzweifelnde Römer sieht nur eine Rettung, die Heimath zu verlassen und über den Ocean nach glücklicheren Gefilden, nach den Inseln der Seligen zu steuern, dorthin, wo die Natur allen ihren

1) S. S. 83.

Segen in reicher Fülle spendet, wo kein menschlicher Fuß gewandelt hat, wo die goldne Zeit noch lebt, um die Frommen zu trösten. Diese Sehnsucht, die in weiter Ferne ein Glück sucht, das in der Gegenwart unerreichbar scheint, taucht hin und wieder, jedoch im ganzen selten, in den Schriften der Alten auf; im Verlaufe der augusteischen Zeit aber begegnen wir wiederholt ähnlichen, bestimmteren Äußerungen eines verwandten, fast gleichen Gefühls: nur wird hier das gute, im Gegensatze zu der argen Zeit, nicht in das Land der Sage und Dichtung verwiesen; es ist der Norden, der des Südens Sittenlosigkeit beschämen soll. Eben derselbe Horaz schlug, etwa zehn Jahre nach jenem ersten Gedichte, in einer Ode [1]) auch diese Saiten an: magst du, reicher als Arabiens unberührte Schatzkammern, deine Mauern hinausdehnen über das ganze tyrrhenische Meer und das apulische; wenn die allwaltende Nothwendigkeit nicht von dir läßt, „nimmer befreist du dein Herz von der Furcht, nimmer dein Haupt aus den Stricken des Todes. Besser leben auf ihren Gefilden die Scythen, deren Häuser der Wagen unstät hiehin und dorthin trägt, besser die eisigen Geten. Ihnen spendet unvermessenes Ackerland freie Frucht, und nicht behagt es ihnen, den Boden länger denn ein Jahr zu bebauen; wer diese Mühe bestanden hat, den löst der Nachfolger ab, um gleichem Loose zu begegnen. Dort brauchen mutterlose Stiefkinder kein schuldbeladenes Weib zu fürchten, dort beherrscht keine reiche Gattin den Mann, während sie dem geputzten Verführer sich hingiebt." Nicht blos Dichter sind es, die eine solche Sprache führen. In dem großen Geschichtswerke, der historischen Bibliothek, des Diodorus von Sicilien, findet sich eine ausführliche Darstellung von dem Leben und Treiben der gallischen und britannischen Völkerschaften; von den Britannern heißt es: „ihre Sitten sollen einfach sein und weit entfernt von der Verschlagenheit und Schlechtigkeit unsrer Zeitgenossen; ihr Leben ist ärmlich, sie wissen nichts von der Schwelgerei, wie sie der Reichthum erzeugt." Mögen

1) 3, 24.

auch dieſe Äußerungen kahl erſcheinen gegenüber jenem erſten lyriſchen Aufſchwunge, den Horazens Sehnſucht nahm, überhört werden dürfen ſie nicht; es ſind die erſten Regungen des Geiſtes, der Tacitus Germania beſeelt.

Alles ſchien ſich zum beſſeren zu wenden. Zwiſchen den Triumvirn war der gebrochene Friede wieder hergeſtellt; ſelbſt Sextus Pompejus, der Sohn Pompejus des großen, der noch als Gegner gefahrdrohend in Sicilien ſtand, wurde gewonnen. Doch der Schein hatte keinen Beſtand. Nach einem Friedensjahre kam es bereits zu neuen Spaltungen; die Triumvirn rüſteten gegen Pompejus; Octavianus ſelbſt eilte nach Sicilien. Es iſt, als ob jetzt ſchon keine irgend bedeutende Wendung mehr in den inneren Verhältniſſen des römiſchen Staats eintreten könnte, ohne daß mit der Erzählung davon auch der Name der Deutſchen verknüpft ſein müßte. Wir erblicken Germanen mit Octavianus am Fuße des Ätna; welchen Antheil aber ſonſt dieſer, auch bei Philippi treugebliebene Reſt der deutſchen Bundesgenoſſen an dem Kriege nahm, iſt unbekannt. Unſer einziger Gewährsmann iſt Appian in ſeiner Geſchichte der Bürgerkriege. Octavianus, berichtet er,[1]) brachte an dem myconiſchen Berge eine Nacht ohne Zelte zu: „da aber ein gewaltiger Regen herabſtrömte, wie es im Herbſte wohl geſchieht, hielten einige von der Leibwache die ganze Nacht ein celtiſches Schild über ihm. Auch aus dem Ätna ließ ſich ſtarkes Donnern und langanhaltendes Brüllen vernehmen, und ſeine hellen Flammen erleuchteten die Lagerſtatt, ſo daß die Germanen voll Furcht von ihrem Lager aufſprangen, andere aber, welche gehört hatten, was von dem Ätna erzählt wird, nicht zweifelten, es werde in jener Nacht, die an wunderbarem ſo reich war, auch der feurige Lavaſtrom ſich über ſie ergießen.“

Eben dieſer Krieg gegen Sextus Pompejus lenkt unſern Blick von den Deutſchen, die in römiſchen Dienſten fern im Süden foch-

1) B. 5. K. 117.

ten, auf ihre Heimath im Norden hin. Octavianus hatte unglücklich gekämpft und durch Stürme einen bedeutenden Theil der Flotte verloren, mit der er sich Siciliens zu bemächtigen hoffte. Es galt, in möglichster Eile neue Schiffe auszurüsten. Zur Leitung ward der rechte Mann erwählt: Marcus Agrippa, nach kundiger Richter Urtheil, der trefflichste unter den Feldherrn, welchen Augustus seinen Kriegsruhm verdankte. „Während er nämlich — so erzählt Dio (B. 48. K. 49.) — gegen die Gallier, die sich empört hatten, Krieg führte, (bei welcher Gelegenheit er auch — der zweite unter den Römern — mit Heeresmacht über den Rhein ging,) berief ihn Octavianus zu sich, ehrte ihn durch Bewilligung eines Triumphs und trug ihm auf, die Flotte in Stand zu setzen und einzuüben. Den Triumph jedoch wollte er — er war damals neben Lucius Gallus Consul — nicht begehn, indem er es für unziemlich hielt, mit Glanz aufzutreten, zu einer Zeit, wo Cäsar (Octavianus) unglücklich gekämpft hatte; die Flotte aber setzte er mit größtem Eifer in Stand." v. Chr. 37. Was Agrippa nöthigte, nach Cäsars Beispiel, einen Zug über den Rhein zu unternehmen, sagt Dio nicht; um so erwünschter ist die leider fast zusammenhangslose Notiz bei Strabo: er habe damals die Ubier, die uns bei Cäsar schon als der alten Macht verlustig und fremder Hülfe bedürftig erschienen, aus Deutschland an das linke, gallische und römische, Rheinufer übergesiedelt. Bemerkt möge es werden, daß auch von diesem Heereszuge uns Nachklänge in der Poesie geblieben sind. In einer seiner bucolischen Dichtungen läßt Virgil einen liebenden klagen, daß die geliebte durch „sinnlose Liebe" ihm entrissen und mitten unter die Waffen des Mars, zwischen Geschosse und Feinde geführt sei: „du siehst, hartherzige, ohne mich den Schnee der Alpen und des Rheins kalte Fluthen. O möge dich der Frost nicht verletzen, nicht das scharfe Eis dir den zarten Fuß verwunden!" Es kann kaum ein Zweifel obwalten, daß der bevorzugte zu Agrippas Heer gehörte. Um dieselbe Zeit, scheint es, dichtete Virgil auch das erste seiner vier Bücher vom Landbau: er sieht mit Schmerz, wie dem Pfluge seine Ehre entzogen wird, wie die

Fluren wüſt liegen, da der Bebauer ihnen entriſſen iſt: „die Sicheln werden zu Schwerdtern umgeſchmiedet, hier droht der Euphrat Krieg, dort Germanien.“ Iſt es nur die eigne Stimmung des Dichters, welche hier die Verhältniſſe in Deutſchland ſo ernſt und bedrohlich erſcheinen läßt, oder waren Agrippas Verdienſte größer, als ſie uns, bei ſo mangelhaften Nachrichten, erſcheinen können?

Es vergehn mehrere Jahre, ausgefüllt hauptſächlich durch glückliche Kämpfe gegen die Pannonier und den bedeutungsvollen Krieg,
v. Chr. der, durch die Schlacht bei Actium beendet, Octavianus zum Herrn
31. der Welt machte; von Deutſchland hören wir nichts; es darf aber mit ziemlicher Beſtimmtheit angenommen werden, daß die Unruhen dort niemals abbrachen. Darauf würde ſchon die Angabe hinleiten, daß Octavianus vom Beginne ſeiner Alleinherrſchaft an nicht weniger als acht Legionen am Rhein aufgeſtellt hielt, um die römiſche Gränze zu ſichern, wenn nicht auch bei den Geſchichtſchreibern einzelne dahin gehörige Andeutungen ſich fänden; Überbleibſel einer reicheren Überlieferung, deren Untergang nicht verwundern darf, da die gleichzeitige, alles ergreifende Umgeſtaltung der innern Verhältniſſe des Reichs die Aufmerkſamkeit der Schriftſteller von ſeinen Gränzen ablenkte. Als der Sieger, wie zum Unterpfande des neu erfochtenen Friedens, den Janustempel ſchloß, ſtanden, wie mit nur zu großer Kürze berichtet wird, die Trevirer, durch germaniſche Hülfsvölker verſtärkt, wie zu Cäſars Zeit, unter den Waffen. Ihr Beſieger war Nonius Gallus. Aber nicht gegen ſie allein mußte gefochten werden: von dem mehrtägigen Prachtſchauſpiele der Triumphe, mit denen die Siege verherrlicht wurden, welche die Monarchie begründeten, wird unſer Blick von neuem auf den deutſchen Norden hingelenkt. „Am erſten Tage
v. Chr. — ſo erzählt Dio (B. 51. K. 21.) — beging Cäſar den Triumph
29. über die Pannonier und Dalmater, über die Japyden nebſt ihren Gränznachbaren, und über einige germaniſche und galliſche Völkerſchaften. Cajus Carinas nämlich hatte die Moriner und einige andere Völker, die an dem Aufſtande Theil nahmen, unterworfen, und die

Sueven, die einen Kriegszug über den Rhein unternommen hatten, zurückgedrängt. Dieſer Thaten wegen beging einerſeits Carinas ſelbſt den Triumph, obwohl ſein Vater von Sulla hingerichtet, und er ſelbſt, wie alle andern, die ſich in gleicher Lage befanden, zum Staatsdienſte für unfähig erklärt war, andrerſeits aber beging ihn auch Cäſar, weil der Sieg als ein Ausfluß der höchſten Obergewalt zu betrachten war, die in ſeinen Händen lag." — „Bei den Feſtſpielen kämpften Dacer und Sueven zu ganzen Schaaren vor dem Volke miteinander; dieſe ſind Germanen, jene gewiſſermaßen Scythen: die Sueven wohnen genau genommen jenſeits des Rheins (denn auch viele andre Völkerſchaften maßen ſich den Namen Sueven an), die Dacer an beiden Ufern der Donau." Auf dieſen Sieg über die Moriner mag wohl Virgil hindeuten, wenn er ſie in der Äneide als „die fernſten der Menſchen" nennt. Wichtiger erſcheint der Kampf gegen die Sueven: es iſt, als ob die Verhältniſſe am Rhein ſich wieder ganz ſo geſtalteten, wie ſie Cäſar einſt gefunden hatte, und die Vermuthung liegt nah, jene Ubier, die ſich unter Agrippas Schutz retteten, möchten vorzüglich dem Andrange der Sueven gewichen ſein.

Um dieſelbe Zeit ward von Marcus Craſſus, der mit einem Heere nach Macedonien und Griechenland geſchickt war, im Oſten gegen den ſchon wiederholt genannten deutſchen Stamm der Baſtarner ein nicht unbedeutender Krieg geführt. Die Baſtarner hatten eine Rom befreundete thraciſche Völkerſchaft angegriffen; dies und die Furcht, ſie könnten in Macedonien eindringen, bewog den Feldherrn, gegen ſie anzurücken. Sie zogen ſich ohne Kampf zurück; das Land der Myſer ward von dem römiſchen Heere verwüſtet und einer ihrer feſten Plätze erobert. Was Dio nun von der entſcheidenden Schlacht gegen die Baſtarner erzählt, verdient die Übertragung; er nennt die Völkerſchlacht zwar eine ſcythiſche, aber in ſeinem eignen Berichte fehlt es nicht an Zügen, die an deutſche Art und Sitte erinnern. (B. 51. K. 24.)

„Während Craſſus ſo verfuhr, hemmten die Baſtarner ihre Flucht und blieben an dem Fluſſe Hebrus, in Erwartung deſſen, was

geschehn würde. Als er aber nach Besiegung der Myser auch gegen sie anrückte, schickten sie Gesandte an ihn mit der Forderung: sie nicht zu verfolgen; sie hätten den Römern nichts zu Leide gethan. Crassus hielt die Gesandten unter dem Vorwande, er wolle ihnen am nächsten Tage Antwort geben, zurück, behandelte sie freundlich und machte sie betrunken, so daß er alle ihre Pläne und Gedanken erfuhr; der gesammte Stamm der Scythen nämlich ist in Wein unersättlich und hat bald zu viel. Crassus rückte unterdessen bei Nacht vorwärts in einen Wald, stellte Vorposten davor auf und ließ sein Heer sich ausruhn. Da nun die Bastarner die Vorposten, in der Meinung, sie allein ständen ihnen gegenüber, angriffen und ihnen, als sie sich in die dichte Waldung zurückzogen, nachdrängten, hieb er viele von ihnen auf dem Platze selbst nieder, viele auf der Flucht; denn sie wurden von ihren Wagen, welche ihnen im Rücken standen, aufgehalten, und geriethen, da sie überdies auch ihre Kinder und Weiber retten wollten, in die größte Noth. Ihren König, Deldo, tödtete Crassus mit eigner Hand. — So ging es dort zu. Die, welche noch übrig waren, wurden theils in einem Walde, wohin sie sich geflüchtet, eingeschlossen, theils in einer befestigten Ortschaft, in die sie sich geworfen hatten, durch Belagerung überwältigt; andere kamen in der Donau, andere über das Land zerstreut um. Da aber auch so noch einige entkommen waren und sich eines festen Platzes bemächtigt hatten, belagerte sie Crassus einige Tage lang vergeblich; danach aber, als ihm Rholes, König über einen Theil der Geten, zu Hülfe kam, überwältigte er sie. Rholes begab sich zu Cäsar und empfing von ihm, wegen dieser That, den Titel: Freund und Bundesgenosse. Die Gefangenen wurden unter die Soldaten vertheilt."

---

v. Chr. 27. Zwei Jahre nachdem Octavianus seine Alleinherrschaft angetreten hatte, ward in Rom ein Schritt gethan, der auf alle Theile des Reichs einen wesentlichen Einfluß übte. Der Monarch erklärte

ſich entſchloſſen, ſeine Herrſchaft niederzulegen; ſcheinbar ungern gab er den, gewiß ehrlich gemeinten, Bitten derer nach, die alles einem neuen Bürgerkriege vorzogen: er blieb, was er war. Doch ein ſo energiſcher Schritt durfte nicht vereitelt werden, ohne dennoch bedeutende Folgen nach ſich zu ziehn. Octavianus erklärte, es ſei ihm unmöglich, ſelbſt die Verwaltung aller Provinzen zu leiten; es müſſe eine Theilung ſtattfinden. „So übergab er denn — erzählt Dio (B. 53. K. 12.) — die ſchwächeren Provinzen, als friedlich und nicht zum Kriege geneigt, dem Senate; die mächtigeren, die bedenklich und gefahrdrohend erſchienen, und entweder Feinde Roms zu Gränznachbaren hatten, oder im Stande waren ſelbſt auf eigne Hand bedeutende Umwälzungen hervorzubringen, behielt er ſich ſelbſt vor. Seine angebliche Abſicht war: der Senat ſollte ohne Beſorgniß die ſchönſten Früchte der Herrſchaft erndten, alle Mühe und Gefahr hingegen wollte er über ſich nehmen; ſeine wirkliche: der Senat ſollte unter dieſem Vorwande ganz von dem Gedanken an Waffen und Krieg abgebracht werden, er allein wollte Waffen führen und Soldaten halten.“ Dem Kaiſer wurden — wie es bei Dio weiter mit der alten Unbeſtimmtheit der Namen heißt — „alle Gallier“ vorbehalten, „die narbonenſiſchen (Narbonne), die lugdunenſiſchen (Lyon), die Aquitaner und die celtiſchen, ſie ſelbſt ſowohl wie ihre Colonieen. Denn einige von den Celten, diejenigen, welche wir Germanen nennen, hatten das geſammte celtiſche Uferland am Rhein in Beſitz genommen, und bewirkten dadurch, daß es als Provinz Germanien genannt ward, und zwar das obere und untere: das obere, von der Quelle des Fluſſes ab, das untere, bis an den britanniſchen Ocean.“ [1])

So waren alle Kriege, welche unverkennbar von dieſer Provinz Germanien aus gegen das eigentliche Land Germanien dereinſt geführt werden mußten, in des Kaiſers Hand gelegt. Dennoch können wir über einen Zeitraum von zehn Jahren fortblicken, in de-

1) Als die Gränze beider Provinzen untereinander kann man die Stadt Bingen betrachten.

nen es zu keinem entscheidenden Kampfe gegen die Deutschen kam. An Anläſſen hätte es nicht gefehlt. Noch in dem Jahre der Provinzentheilung trat Auguſtus — denn dieſen Namen hatte Octavianus bei eben dieſer Gelegenheit angenommen — einen Zug nach Britannien an; er blieb, da die Britanner Frieden anboten, in Gallien, und ordnete die dortigen Verhältniſſe; wir hören nicht, ob auch die Beziehungen zu dem deutſchen Nachbarlande eine, wenn auch nur ſcheinbare, Regelung fanden. Zwei Jahre ſpäter ward gegen die Salaſſer in den Alpen gekämpft, jedoch auch dieſer Krieg griff nicht nach Deutſchland hinüber. Es kam ſelbſt zu
v. Chr. unmittelbaren feindlichen Berührungen mit Deutſchen: „Marcus
25. Vinicius — heißt es bei Dio (B. 53. K. 26.) — unternahm einen Zug gegen Germanen, welche einige Kaufleute, die des Handelsverkehrs wegen in ihr Land gekommen waren, aufgegriffen und getödtet hatten. Er verſchaffte dadurch Auguſtus, als dem Oberbefehlshaber, den Ehrentitel Imperator: auch der Triumph ward, ſowohl dieſes, als anderer gleichzeitiger Vorfälle wegen, ihm zuerkannt; da er ihn jedoch nicht begehn wollte, wurde ihm in den Alpen ein Triumphbogen errichtet, und das Recht verliehen, immer am erſten Tage des Jahres Kranz und Gewand des Triumphators anzulegen.“

Statt den einmal ſiegreich eröffneten Krieg mit Nachdruck zu verfolgen, ließ der Kaiſer wiederum den Janustempel ſchließen:
v. Chr. wir hören, daß er fünf Jahre ſpäter, als von den Parthern die
20. römiſchen Feldzeichen zurückgeſandt wurden, beſtimmt die Abſicht ausſprach, das Reich nicht mehr durch Krieg zu vergrößern und ſich mit dem bereits errungenen zu begnügen.

v. Chr. Schon in dem folgenden Jahre entſtanden im Norden neue Un-
19. ruhen. Die Gallier litten durch innere Zwietracht und durch Angriffe ſeitens der Deutſchen; Agrippa erſchien und ſtellte die Ruhe her.

v. Chr. Es vergehn wiederum drei Jahre, ohne daß etwas von den
16. deutſchen Verhältniſſen berichtet wird. Plötzlich finden wir den Kaiſer ſelbſt in Gallien. Bei den Alten ſchon fehlt es nicht an Muthmaßungen über den Grund dieſer Reiſe: Auguſtus ſoll es

ſogar ſelbſt empfunden haben, daß die dauernde Anweſenheit des allein gebietenden Herrn für Rom eine drückende Laſt war, und ihn ſelbſt, da ein conſequentes Verfahren nicht immer ausführbar ſchien, in eine ſchiefe Stellung verſetzte. Wahrſcheinlich ſpricht Dio eine Vermuthung der Zeitgenoſſen aus, wenn er meint, auch die Zuſtände in Germanien möchten zu jenem Entſchluſſe mitgewirkt haben. Nachdem er berichtet hat, daß es zu gleicher Zeit in den Alpen, in Pannonien und Noricum, in Spanien, Dalmatien, Thracien und Macedonien unruhig ward, fährt er fort (B. 54. K. 20): „der bedeutendſte der Kriege aber, welche damals die Römer beſchäftigten, wurde gegen die Germanen geführt; er mag auch wohl Auguſtus bewogen haben, Rom zu verlaſſen. Die Sigambrer nämlich, nebſt den Uſipetern und Tenchtherern, hatten anfangs in ihrem Lande einige Römer aufgegriffen und an das Kreuz geſchlagen; danach zogen ſie auch über den Rhein und verheerten Germanien und Gallien. Die römiſche Reiterei, die ihnen entgegenrückte, ward von ihnen in einen Hinterhalt gelockt; durch ihre Flucht wurden ſie weiter vorwärts geführt, bis ſie auf Lollius, den Befehlshaber, ſtießen. Wider ihre eigne Erwartung beſiegten ſie auch dieſen. Als dies Auguſtus vernahm, rückte er gegen ſie an, fand aber keine Gelegenheit zu Kriegsthaten. Denn auf die Nachricht, daß Lollius ſich wieder rüſtete, und auch Auguſtus in das Feld rückte, kehrten die Barbaren in ihre Heimath zurück, und ſtellten Geiſeln. Dieſe Vorfälle nöthigten alſo Auguſtus nicht, von den Waffen Gebrauch zu machen. Dennoch blieb er, mit Anordnung der ſonſtigen Verhältniſſe beſchäftigt, dieſes Jahr und das folgende, in welchem Marcus Libo und Calpurnius Piſo Conſuln v. Chr. 15. waren, bei den Galliern; denn ſchwer hatten ſie durch die Deutſchen, ſchwer auch durch einen gewiſſen Licinius gelitten.“ — „Dieſer Licinius war von Geburt ein Gallier; von den Römern gefangen genommen und zu Cäſars Sklaven gemacht, ward er von Cäſar in Freiheit geſetzt und von Auguſtus zum Verwalter Galliens gemacht.“ Wir hören, wie er „barbariſche Habſucht“ mit römiſchem Stolze verband, und durch Liſt und Frechheit unermeßliche

Reichthümer erpreßte, bis die Klagen der Gallier zu Augustus drangen, und ihn zu eignem Staunen und großer Verlegenheit erkennen ließen, wie schlecht er den bedenklichen Posten besetzt hatte. „Licinius aber — fährt Dio fort — hatte sie durch einen geschickten Kunstgriff allesammt zum besten. Da er nämlich merkte, daß Augustus ihm schwer zürnte und es ihm schlecht ergehn würde, führte er den Kaiser in sein Haus, zeigte ihm reiche Vorräthe an Gold und Silber und andres Gut zu ganzen Haufen, und sprach: mit guter Überlegung, Herr, habe ich das alles zu deinem und der Römer besten zusammengebracht, damit nicht etwa die Leute hier, wenn sie solche Mittel in Händen haben, rebellisch werden. Natürlich habe ich es nur für dich gesammelt, und übergebe es dir hiemit. So rettete er sich, als hätte er zu des Kaisers Gunsten den Galliern den Nerv ihrer Macht entrissen.“ Die listigen Streiche des Menschen würden der Mittheilung nicht werth sein, wenn seine Abstammung aus Gallien unzweifelhaft wäre. Eines der alten Scholien zu Juvenals Satiren folgt andern Nachrichten. Licinius, heißt es dort, sei als Knabe in Germanien zum Gefangenen gemacht worden und so industriös gewesen, daß er Reste von Nahrungsmitteln an seine Mitsklaven verhandelte und über die ausstehende Zahlung, so gut es ging, Buch führte. Durch einen Zufall, dessen Erzählung sehr unklar ist, erfuhr dies Cäsar, stellte ihn bei der Kriegskassenverwaltung an, und ließ ihn nicht lange danach frei. Er starb zu Tiberius Zeit mitten unter sprichwörtlich gewordenen Reichthümern. War er wirklich ein Deutscher, so ist er eine nicht unmerkwürdige Erscheinung: sein Beispiel konnte die Römer lehren, daß ihr gewöhnliches Verführungsmittel, das Geld, ihnen auch auf deutschem Boden dereinst Freunde würde erwerben können.

Wie folgenlos das Eindringen der überrheinischen Stämme in das römische Germanien war, deutet Dio selbst hinlänglich an; als Ergänzung seines Berichts bietet sich die Notiz dar, daß die ermordeten Römer zwanzig Centurionen waren: merkwürdiger ist der Widerspruch, in welchem zwei freilich sehr späte, aber sehr

bestimmte Angaben mit ihm stehn. In Eusebius (Hieronymus) Geschichtstabelle ist bei dem betreffenden Jahre mit kurzen Worten aufgezeichnet: „Marcus Lollius überwindet die Deutschen, die zu den Waffen gegriffen hatten;“ etwas ausführlicher sagt Julius Obsequens: „von den Römern unter Marcus Lollius vermittelst eines Hinterhalts umzingelt, erlitten die Germanen schweren Verlust.“ Man hat sich mehrfach bemüht, für diese Erfolge der römischen Waffen eine Stelle ausfindig zu machen und selbst die Muthmaßung gewagt, Lollius, dessen Habgier getadelt wird, habe, um sie zu befriedigen, einen Zug über den Rhein unternommen, dort, trotz glücklicher Kämpfe, die Centurionen verloren, und endlich wieder auf dem gallischen Rheinufer die Niederlage erlitten. Es ist leicht zu sehn, wie wenig ein allgemeiner moralischer Vorwurf, welcher den Feldherrn trifft, berechtigen kann, auf Vorgänge zu schließen, die nicht allein durch nichts bezeugt sind, sondern mit einem unverdächtigen, genügenden Berichte, wie er hier bei Dio vorliegt, nach keiner Seite hin recht stimmen wollen. Wahrscheinlich darf man jene beiden Zeugen unbedenklich des Irrthums zeihen: der Hinterhalt, von dem Julius erzählt, wird schwerlich ein andrer sein, als der, welcher die römische Reiterei in Gefahr stürzte und zur Flucht zwang; die Überlieferung konnte sich hier leicht in ihr Gegentheil verkehren, sobald man einmal, im Gedanken an den letzten Erfolg — einen von den Feinden gesuchten, durch Geiseln bekräftigten Vertrag — anfing, auch das vorhergehende ihm gemäß zu gestalten und zu glauben, der Vortheil könne nur das Ergebniß eines Sieges gewesen sein. Wir selbst würden, wenn wir nur aus den Umständen und den Andeutungen gleichzeitiger Dichter das Urtheil bilden müßten, schwerlich von diesem Irrthum frei geblieben sein: besser belehrt, erkennen wir, daß, wenn Horaz der „wilden Sigambrer“ erwähnt, und es preist, wie das mordlustige Volk die Waffen niedergelegt habe und Augustus verehre, wenn Properz es als ein denkwürdiges Ereigniß bezeichnet, daß der „sumpfbewohnende Sigambrer“ gebeugt sei, die Dichterworte nicht die Vorstellung von der Wichtigkeit jenes Krieges

erhöhen dürfen; daß vielmehr das Urtheil Suetons begründet erscheint: bei Lollius Niederlage sei mehr Schande als Verlust gewesen. Wie bitterer Tadel aber den Feldherrn traf, sehn wir aus Vellejus. (B. 2. K. 97.) „Während — so sagt er — in den andern Theilen des Reiches alles einen höchst glücklichen Gang nahm, erlitten wir in Germanien eine Niederlage unter dem Legaten Marcus Lollius, einem Manne, in allen Dingen mehr bedacht, Geld zu sammeln, als recht zu handeln, und, obwohl immer bemüht seine Laster geheim zu halten, lasterhaft durch und durch: sie rief, da der Adler der fünften Legion verloren war, Cäsar von Rom nach Gallien."

Worte, welche zugleich die Wendung ankündigen, welche von nun an in den Verhältnissen zum Norden und namentlich zu Deutschland eintrat.

Von den bisher erwähnten Reibungen und Kämpfen darf — mit Ausnahme der letzten Niederlage — das Wort gelten, das Cicero von den vorcäsarischen Kriegen gegen Gallier und Germanen sprach: „immer angegriffen, haben wir immer Stand gehalten." Cäsars großes Werk fortzuführen, war ein Jüngling berufen, der auch den Cäsarennamen trug, und in mehr denn einer Hinsicht zur Vergleichung mit dem großen Vorgänger, seinem Adoptivgroßvater, auffordert. Überdies sagen die Alten selbst, daß der Gedanke an Cäsar es war, der Augustus zu dem Versuche trieb, auch jenseits des Rheins eine Provinz Germanien zu erkämpfen.

Der Held, dessen Person von nun an den Mittelpunkt der etwas voller und zusammenhängender gestalteten Nachrichten bildet, war Nero Claudius Drusus Cäsar; seine Mutter Livia brachte ihn bei ihrer Vermählung mit Augustus dem Kaiser als Stiefsohn — es hieß sogar, als Sohn — zu. Er hat binnen sechs Jahren in nordischen Kriegen sich einen Ruhm erworben, der durch einen frühen Tod nur noch erhöht und verklärt wurde: was Deutschland betraf, war alles in seine Hand gegeben. — So darf denn von

alle dem, was die Alten über ſeine Thaten erzählen, nichts außer Acht gelaſſen werden; vielmehr mögen ſie ſelbſt, jeder mit ſeinen eignen Worten, von den Verdienſten des jungen Helden Zeugniß ablegen.

Wir beginnen mit Caſſius Dio: ſeine ſtreng chronologiſch gehaltene Darſtellung, zugleich die ausführlichſte von allen, iſt am beſten geeignet, den nicht immer beſtimmten Angaben anderer ihre Stelle anzuweiſen.

Caſſius Dio, römiſche Geſchichte. B. 54.

K. 22. „Druſus und Tiberius (Druſus Bruder) vollbrachten v. Chr. zu dieſer Zeit folgendes. Die Rhäter, welche zwiſchen Noricum 15. und Gallien wohnen, hart an den tridentiniſchen Alpen, die Italien begränzen, machten Einfälle in das ihnen benachbarte Gallien, unternahmen Raubzüge nach Italien und mishandelten die Römer und römiſchen Bundesgenoſſen, welche den Weg durch ihr Land einſchlugen.[1]) Dergleichen Thaten erſchienen bei ihnen, die durch keinen Vertrag gebunden waren, nicht eben auffallend: ſie tödteten aber auch unter den Gefangenen alle die, welche männlichen Geſchlechts waren, ſelbſt die männlichen Kinder im Mutterleibe, die ſie durch allerhand Weiſſagungskünſte ausfindig zu machen wußten. Deshalb ſchickte Auguſtus zuerſt den Druſus gegen ſie. Dieſer ſtieß, da ſie ihm entgegenrückten, in dem tridentiniſchen Gebirge mit ihnen zuſammen, und ſchlug ſie nach kurzem Kampfe in die Flucht, ſo daß ihm die Ehre der Prätur dafür zu Theil ward. — Danach, da ihnen der Weg nach Italien freilich verſperrt war, ſie aber dennoch Gallien bedrängten, ſchickte er auch Tiberius in das Feld. So drangen die beiden denn zugleich von vielen Seiten

1) „Alle dieſe (die Alpenvölker) unternahmen ſtete Raubzüge in die angränzenden Theile Italiens und des Landes der Helvetier, Sequaner, Bojer und Germanen," ſagt Strabo im vierten Buche ſeiner Geographie. Von ihrer Grauſamkeit bringt auch er das von Dio erzählte Beiſpiel bei.

in ihr Land ein, indem ſie theils in eigner Perſon, theils durch ihre Unterfeldherrn den Befehl führten, und Tiberius ſogar zu Schiff über den See anrückte. Dadurch ſetzten ſie die Feinde in Schrecken; denn indem ſie an allen Enden mit ihnen zuſammenſtießen, ſchlugen ſie die, mit welchen ſie grade handgemein wurden, ſtets ohne große Schwierigkeit, da die Feinde mit getheilter Streitmacht kämpften. Ein ſolcher Vorfall entkräftigte dann immer auch die andern und machte ſie muthlos, ſo daß ſie leicht zu beſiegen waren. Da das Volk aber zahlreich war und es ſchien, als würde es ſich wohl wieder empören, zwangen ſie den größten und tüchtigſten Theil der jungen Mannſchaft, aus dem Lande auszuwandern, und ließen nur eine Anzahl darin, die hinreichte, das Land zu beſtellen, aber nicht im Stande war, einen Aufſtand zu wagen."

K. 25. Auguſtus hatte ſich nach Gallien begeben. „Nachdem er in Gallien, Germanien (der Provinz) und Spanien alle Verhältniſſe geordnet hatte, ließ er den Druſus in Germanien; er
v. Chr. 13. ſelbſt kehrte unter Tiberius und Quintilius Varus Conſulate nach Rom zurück."

v. Chr. 12. K. 32. Tiberius hatte gegen die Pannonier Siege erfochten. „Deshalb erkannte der Senat ihm den Triumph zu; Auguſtus jedoch geſtattete ihm nicht den Triumphzug zu begehn, ſondern verlieh ihm die Triumphalinſignien."

„Ganz ebenſo erging es Druſus. Da nämlich die Sigambrer und ihre Bundesgenoſſen wegen Auguſtus Abweſenheit, und weil ſie wußten, daß die Gallier nur ungern die Knechtſchaft ertrugen, zum Kriege gegen die Römer rüſteten, kam er der Empörung der bereits unterworfenen zuvor, indem er ihre Häuptlinge, angeblich wegen des Feſtes, welches noch jetzt in Lugdunum (Lyon) beim Altare des Auguſtus gefeiert wird, zu ſich beſchied, und ſchlug die Germanen zurück, indem er grade den Augenblick abpaßte, wo ſie über den Rhein gingen. Danach rückte er ſelbſt, dicht an der Inſel der Bataver, über den Fluß und in das Land der Uſipeter ein. Von dort unternahm er noch einen Zug in das Gebiet der Sigambrer und verheerte große Strecken Land. Dann ſchiffte er

den Rhein entlang bis an den Ocean, und gewann die Friſier zu Verbündeten. Als er über das Waſſer in das Land der Chaucer eingerückt war, kam er in Gefahr, da die Schiffe wegen der Ebbe im Ocean auf das trockne geriethen. Von den Friſiern, welche als Fußmannſchaft den Zug mitmachten, aus dieſer Noth befreit, kehrte er, da es Winter ward, um, und begab ſich nach Rom."

K. 33. „Mit dem Anfange des Frühlings jedoch brach er wieder zum Kriege auf, ging über den Rhein, und unterwarf die Uſipeter. Nachdem er über die Lupia (Lippe) eine Brücke geſchlagen hatte, fiel er auch in das Land der Sigambrer ein, durchzog es, und gelangte ſo in das Cheruscerland und bis an die Weſer. Er konnte dies thun, weil die Sigambrer voll Zorn über die Chatten, welche allein von allen angränzenden Stämmen nicht ihre Bundesgenoſſen hatten ſein wollen, mit aller ihrer Mannſchaft gegen ſie zu Felde lagen, und er dieſe Zeit benutzte, um heimlich durch ihr Land zu ziehn. Auch über die Weſer würde er wohl gegangen ſein, wenn er nicht an dem Nothwendigſten Mangel gelitten hätte und der Winter vor der Thür geweſen wäre; auch ließ ſich in ſeinem Lager ein Bienenſchwarm ſehn.[1]) Dies bewog ihn, nicht weiter vorzurücken. Als er ſich in Freundesland zurückziehn wollte, gerieth er in eine furchtbare Gefahr. Einmal nämlich hatten ihn die Feinde, die ihm auch ſonſt durch Hinterhalte manchen Schaden zufügten, in einer engen Thalſchlucht eingeſchloſſen und beinahe in das Verderben geſtürzt. Sie würden die Römer alleſammt niedergehauen haben, wenn ſie ſie nicht verachtet hätten, als wären ſie gefangen und bedürfte es nur noch eines Schwerdt- v. Chr. 11.

1) Ein Bienenſchwarm galt für ein unglückliches Zeichen. Julius Obſequens erzählt von demſelben Vorfalle, wahrſcheinlich, wie meiſtens, im Anſchluſſe an Livius: „in Germanien im Lager des Druſus ließ ſich ein Bienenſchwarm auf dem Zelte des Lagerpräfecten Hoſtilius Rufus nieder, ſo daß er einen vorgezogenen Strick und eine vor dem Zelte aufgepflanzte Lanze bedeckte. Eine große Anzahl Römer ward durch einen Hinterhalt vernichtet." In anderm, weniger gläubigen Sinne ſpricht ſich der naturkundige Plinius darüber aus: „im Lager des Imperator Druſus ließen ſich Bienen nieder, während doch mit höchſtem Glücke bei Aebalo gefochten ward. So bewährt ſich nicht in allen Fällen die Anſicht der Wahrſager, welche jenes Zeichen immer als ein Unglückszeichen betrachten."

ſtreiches, und deshalb ohne Regel und Ordnung auf ſie losgeſtürzt wären. Da ſie in Folge deſſen beſiegt wurden, ſank ihnen der Muth; obwohl ſie die Römer aus der Ferne beunruhigten, wagten ſie doch nicht, in ihre Nähe zu kommen. Deshalb dachte Druſus nun umgekehrt ſeinerſeits gering von ihnen, und legte am Zuſammenfluſſe der Lupia und des Eliſo ein Caſtell gegen ſie an; ein zweites errichtete er im Lande der Chatten hart am Rhein."

v. Chr. 10. K. 36. „Es ward im Senate der Beſchluß gefaßt, den Tempel des Janus Geminus, der geöffnet war, zu ſchließen, da die Kriege beendigt wären. Er wurde jedoch nicht geſchloſſen; denn die Dacer gingen über die zugefrorene Donau und ſchleppten Beute aus Pannonien fort; auch die Dalmater empörten ſich, als der Tribut eingefordert ward. Tiberius, der aus Gallien, wohin er mit Auguſtus gegangen war, gegen ſie geſchickt wurde, unterwarf ſie. Die Germanen aber, namentlich die Chatten, welche ſich mit den Sigambrern verbündet und das ihnen von den Römern zu Wohnſitzen angewieſene Land verlaſſen hatten, wurden von Druſus theils ſchwer heimgeſucht, theils unterwürfig gemacht. Danach kehrten beide Brüder mit Auguſtus, der meiſtens in dem lugduniſchen Gallien ſich aufhielt, um die Germanen aus der Nähe zu überwachen, nach Rom zurück."

v. Chr. 9. B. 55. K. 1. 2. „In dem folgenden Jahre war Druſus mit Criſpinus Conſul. Die Vorzeichen waren nicht glücklich; denn außer vielem andern Schaden, den Stürme und Blitze anrichteten, wurden auch viele Tempel zerſtört: ſelbſt der Tempel des kapitoliniſchen Juppiter und die anliegenden Heiligthümer wurden beſchädigt. Dennoch achtete er darauf weiter nicht, ſondern fiel in das Land der Chatten ein, und drang bis zu den Sueven vor. Das Land, das er betrat, unterwarf er, aber nicht ohne große Anſtrengungen; die ihm entgegentraten, ſchlug er, aber nicht ohne blutige Kämpfe. — Von da wandte er ſich zu den Cheruscern, ging über die Weſer, und drang, alles verheerend, in ſchnellem Zuge bis an die Elbe vor. Über dieſen Fluß, der auf dem vandaliſchen Gebirge entſpringt und in bedeutender Breite in den nördlichen Ocean

mündet, verſuchte er zu gehn, vermochte es jedoch nicht, ſondern kehrte um, nachdem er Trophäen aufgerichtet hatte. Ein Weib nämlich, von mehr als menſchlicher Größe, trat ihm entgegen und ſprach: „wohin eilſt du, unerſättlicher Druſus? Das Geſchick hat dir nicht beſtimmt, alles dieſes zu ſchauen. Ziehe hin! denn deiner Thaten und deines Lebens Ende iſt nahe herbeigekommen.“ — Wunderbar iſt es freilich, daß eine ſolche Stimme der Gottheit von einem Menſchen vernommen wird, dennoch vermag ich nicht die Wahrheit in Zweifel zu ziehn. Denn augenblicklich kam die Erfüllung. Druſus kehrte eilends um, und ſtarb auf dem Wege an einer Krankheit, bevor er an den Rhein gelangte. Als Beweis für die Richtigkeit der Erzählung gilt es mir auch, daß um die Zeit ſeines Todes Wölfe heulend um das Lager ſchweiften, daß man ſah, wie zwei Jünglinge mitten durch den Lagergraben ritten, daß ſich ein Jammergeſchrei, wie von weiblichen Stimmen, vernehmen ließ, und die Sterne ihre Bahn änderten. Dies verhielt ſich alſo.“

„Als Auguſtus, der nicht weit entfernt war, von ſeiner Krankheit erfuhr, ſchickte er ſchnell den Tiberius zu ihm: dieſer fand ihn noch lebend, und geleitete ſpäter ſeine Leiche nach Rom. Anfangs, bis an die Winterquartiere des Heeres, ward die Bahre von Centurionen und Tribunen getragen, von da ab von den angeſehenſten Männern der Städte, welche der Zug berührte. Als die Leiche auf dem Forum aufgeſtellt war, wurden zwei Leichenreden gehalten. Die eine hielt Tiberius an Ort und Stelle, die andere Auguſtus in dem flaminiſchen Circus. — Von römiſchen Rittern ward die Leiche ſodann auf das Marsfeld getragen, dort verbrannt, und in Auguſtus Mauſoleum beigeſetzt. — Ihm und ſeinen Nachkommen ward der Name Germanicus verliehen; geehrt wurde er durch Statuen, einen Triumphbogen und ein Cenotaphium am Ufer des Rheins.“

Was Dio auf wenigen Seiten zuſammenfaßt, bildete in Livius Geſchichte den Inhalt von fünf Büchern, den letzten des Werks,

Geblieben iſt uns nur ein armſeliger Auszug, bekannt unter dem Namen der livianiſchen Epitome: und dennoch ſind ſelbſt dieſe wenigen Zeilen mit Dank anzunehmen, als die ſchwache Spur von einer ſicher vortrefflichen Darſtellung. Der Auszug folgt der Reihenfolge der Bücher.

Buch 136: Rhätien wird von Tiberius Nero und Tiberius Druſus, Cäſars Stiefſöhnen, unterworfen.

Buch 137: Die Gemeinden Germaniens dieſſeits, wie jenſeits des Rheins, werden von Druſus bekämpft, und ein Aufſtand, der wegen der Schatzung in Gallien ausgebrochen war, beigelegt. Cäſar ward am Zuſammenfluſſe von Arar und Rhone ein Altar errichtet, zu deſſen Prieſter Cajus Julius Verecundaris Dubius, ein Äduer, gewählt wurde.

Buch 138: Die Thracer werden von Lucius Piſo gebändigt; auch wird berichtet, wie die Cheruscer, Tenchtherer, Chatten und andre Stämme der Germanen jenſeits des Rheins von Druſus unterjocht werden.

Buch 139: Es wird von dem Kriege berichtet, den Druſus gegen überrheiniſche Stämme führte; immer in erſter Reihe kämpften dabei die Tribunen Senectius und Anectius aus der Gemeinde der Nervier mit.

Buch 140: Es wird von dem Kriege berichtet, den Druſus gegen germaniſche Gemeinden jenſeits des Rheins führte. Er ſelbſt ſtarb in Folge eines Beinbruchs, da er mit dem Pferde geſtürzt war, am dreißigſten Tage nach dieſem Unfall. Die Leiche ward von ſeinem Bruder Tiberius, der auf die Nachricht von ſeiner Krankheit mit größter Schnelligkeit herbeigeeilt war, nach Rom geleitet und in dem Begräbniß des Cajus Julius beigeſetzt. Die Lobrede auf ihn hielt ſein Stiefvater Cäſar Auguſtus, und verſchiedene Ehren wurden ihm nach ſeinem Tode erwieſen.

An Livius schließt sich von den Zeugen für Drusus, der Zeit wie dem Verdienste nach, unmittelbar Vellejus an; seine, trotz ihrer Kürze, werthvollen Worte lauten (2, 97):

„Die Sorge und Last des germanischen Krieges ward sodann dem Drusus Claudius, Neros (Tiberius) Bruder, übertragen, einem Jünglinge, begabt mit so vielen und so hohen Tugenden, wie nur immer die sterbliche Menschennatur sie in sich zu schließen, und Fleiß und Thätigkeit sie auszubilden vermag. Ob sein Geist mehr für die Werke des Krieges oder für die Künste des Friedens geschickt war, ist ungewiß; die Zartheit und Anmuth seines Wesens, seine nie wankende, stets sich gleichbleibende Achtung gegen seine Freunde soll unnachahmlich gewesen sein; an Körperschönheit stand er seinem Bruder, aber auch nur diesem, nach. Doch ihn, der Germanien zum großen Theile gebändigt, und auf mancher Wahlstatt Ströme germanischen Blutes vergossen hatte, raffte des Geschickes Misgunst in seinem dreißigsten Jahre, als er grade Consul war, dahin."

Mehr sachlichen Inhalt bietet Florus in seinem Kapitel von den deutschen Kriegen (IV. 12. §. 21—40):

„Hätte Augustus auf die Besiegung Germaniens doch nicht so hohen Werth gelegt! die Schmach, mit der wir es verloren, war größer als der Ruhm, mit dem es erworben war. Doch weil er wußte, daß sein Vater, Cäsar, zweimal eine Brücke über den Rhein geschlagen hatte, um jenseits Krieg zu suchen, begehrte er es zu jenes Ehre zur Provinz zu machen. Es wäre gelungen, wenn die Barbaren so leicht unsre Laster als unsre Befehle hätten ertragen können. In jene Provinz geschickt, bändigte Drusus zuerst die Usipeter, dann die Tenchtherer; auch durch das Land der Chatten machte er einen Streifzug. Mit stattlicher Beute, die den Marcomannen abgenommen war, zierte er einen hohen Erdhügel nach Art einer Trophäe. Dann griff er die kräftigsten Stämme, Cherusker, Sueven und Sigambrer gleichermaßen an. Nachdem sie zwanzig Centurionen, wie ein Bundesopfer, verbrannt, [1]) hat-

1) Es ist leicht möglich, daß diejenigen Recht haben, welche Florus hier eines Irr-

ten ſie den Krieg eröffnet, mit ſo zuverſichtlicher Hoffnung auf Sieg, daß ſie im voraus ſchon vertragsmäßig die Beute unter ſich theilten: die Cheruscer hatten ſich die Pferde, die Sueven das Gold und Silber, die Sigambrer die Gefangenen ausgeſucht. Doch das alles ſchlug auf ſie ſelbſt zurück. Denn ihre Pferde, ihr Vieh, ihre Halsketten, ja, ſie ſelbſt vertheilte und verkaufte der ſiegreiche Druſus; überdies legte er zur Sicherung der Provinzen überall Schanzen und feſte Plätze an, an der Maas, an der Elbe, an der Weſer. Vollends am Rheinufer entlang errichtete er mehr als funfzig Caſtelle, verband Bonna (Bonn) und Geſoniacum (Geuſen) durch Brücken, und legte zur Sicherheit eine Flotte dahin. Den nie geſehenen, bis zu jener Zeit von keinem betretenen, hercyniſchen Wald eröffnete er. Kurz, ſo tiefer Friede herrſchte in Germanien, daß die Menſchen umgewandelt, die Erde eine andere, der Himmel ſelbſt ſanfter und milder ſchien, als gewöhnlich: kurzum, nicht aus Schmeichelei, ſondern nach Verdienſt, gab der Senat, was noch nie geſchehn war, dem jungen Helden, der dort ſtarb, einen Beinamen von der Provinz (Germanicus)."

Ziemlich reich an Einzelnheiten iſt, was Suetonius in dem Leben des halbblödſinnigen Kaiſer Claudius, der des Druſus unähnlicher Sohn war, von den Verdienſten des Vaters beibringt. (Claudius, K. 1.)

„Als Druſus, mit der Quäſtor-, dann der Prätorwürde bekleidet, den rhätiſchen, danach den germaniſchen Krieg befehligte, befuhr er — der erſte unter den römiſchen Feldherrn — den Ocean, und zog jenſeits des Rheins Gräben, die noch heute die Gräben des Druſus heißen, — eine völlig neue, ungeheure Anlage

ihnms beſchuldigen und bei den zwanzig Centurionen an die denken, deren Ermordung den erſten Anſtoß zu Lollius unglücklichem Feldzuge gab. Da wir indeſſen dort die nähere Beſtimmung, als Ergänzung zu Dios Bericht, nur einem Scholiaſten danken, der den horaziſchen Ausdruck, mordluſtige Sigambrer, dadurch zu erklären ſucht, kann das Recht, zumal das dichteriſche Beiwort an ſich erklärlich genug iſt, ebenſowohl auf Florus Seitrn ſein; falls es nicht ſogar üblich war, bei mislichen und doch nicht ſehr bedeutenden Anläſſen, Botſchaften von grade zwanzig Centurionen auszuſchickrn, wo dann die Wiederholung drrſelben Gewaltthat nicht befremden könnte. Gewißheit iſt auf keine Weiſe zu erlangen.

Den Feind, den er oft geſchlagen und landeinwärts in die entlegenſten Einöden zurückgedrängt hatte, hörte er nicht auf zu verfolgen, bis ihm ein barbariſches Weib von übermenſchlicher Größe erſchien und in lateiniſcher Sprache dem Sieger gebot, nicht weiter vorzudringen. Durch dieſe Thaten erlangte er das Recht feierlich in Rom einzuziehn und die Triumphalinſignien. Als er nach der Prätur ſchleunig das Conſulat angetreten und den unterbrochenen Feldzug wieder aufgenommen hatte, ſtarb er an einer Krankheit in dem Sommerlager, welches daher den Namen des Unglückslagers trägt. Die Leiche ward von den erſten Männern der Municipien und Colonieen, welche ſodann von den Decurien der Schreiber, welche ihnen entgegenkamen, abgelöſt wurden, nach Rom geleitet und auf dem Marsfelde beigeſetzt. Das Heer übrigens errichtete ihm einen Ehrenhügel, bei welchem alljährlich an einem beſtimmten Tage die Soldaten feierliche Spiele anſtellen und die Gemeinden Galliens von Gemeindewegen Gebete halten ſollten. Außerdem beſchloß der Senat, abgeſehn von mehreren andern Ehren, es ſolle ihm ein marmorner, mit Trophäen geſchmückter Triumphbogen auf der appiſchen Straße errichtet, und ihm, wie ſeinen Nachkommen, der Beiname Germanicus gegeben werden. — Man meint, er ſei, ſeiner Geſinnung nach, nicht minder ruhmbegierig, als leutſelig geweſen, denn er habe dem Feinde nicht Siege allein, ſondern auch die höchſte Ehrenbeute (die Waffen des getödteten Feldherrn) abgewinnen wollen, und oft die Anführer der Germanen mit größter Gefahr über das ganze Schlachtfeld verfolgt; auch habe er niemals ein Hehl daraus gemacht, er würde, wenn er könnte, dereinſt die alte Republik herſtellen. [1]) Deshalb, glaube ich, haben einige ſich erfrecht zu berichten, er ſei Auguſtus verdächtig geweſen, aus der Provinz abberufen, und, weil er zögerte, mit Gift über Seite geſchafft worden. Dies habe ich er-

1) Derſelbe Suetonius ſagt von Tiberius — in deſſen Leben, Kap. 50 —: „von ſeinem Haſſe gegen ſeine nächſten Verwandten gab er zuerſt an ſeinem Bruder Druſus eine deutliche Probe, indem er einen Brief verrätheriſch mittheilte, worin dieſer ihm Vorſchläge machte, wie Auguſtus zur Herſtellung der Freiheit zu zwingen ſei.“ — Als Entlaſtungszeuge für Auguſtus iſt hier auch Tacitus zu nennen.

wähnt, mehr um es nicht zu übergehn, als weil ich es für wahr oder wahrſcheinlich hielte; denn Auguſtus hat ihn im Leben ſo geliebt, daß er ihn neben ſeinen Söhnen zum Miterben einſetzte, wie er ſelbſt einmal im Senat erklärte, und, als er todt war, hat er ihn vor verſammelten Volke mit ſolcher Wärme gelobt, daß er die Götter bat, ſie möchten ſeine Cäſaren jenem ähnlich machen und ihm ſelbſt dereinſt ein ſo rühmliches Lebensende geben, wie jenem. Auch begnügte er ſich nicht auf ſein Grab eine lobpreiſende Inſchrift in Verſen zu ſetzen, die er ſelbſt verfaßte, ſondern ſchrieb auch in Proſa eine Gedächtnißſchrift auf ihn."

Unter den Geſchichtſchreibern, von welchen wir berechtigt ſind, einen zuſammenhangenden Bericht zu erwarten, nimmt die letzte Stelle Droſius ein: ſeine Worte ſind declamatoriſch, aber nicht inhaltslos (VI. 21).

„— Danach unterwarf Claudius Druſus, Cäſars Stiefſohn, dem durch das Loos Gallien und Rhätien zugefallen war, mit bewaffneter Hand die größten und tapferſten Stämme Germaniens. Denn als ob es Eile gegolten hätte, damit bis zu einem beſtimmten Tage allerorten wieder Friede wäre, erhoben ſich damals alle Völker, wie brauſende Wogen, um das Kriegsglück zu verſuchen, oder ein feſtes Bündniß abzuſchließen; bereit, falls ſie beſiegt würden, Friedensbedingungen anzunehmen, oder, wenn ſie ſiegten, ſich ruhig ihrer Freiheit zu freuen. Die Noricer, Illyrier, Pannonier, Dalmater, Möſer, Thracer, Dacer, Sarmaten, und viele der größten Völkerſchaften Germaniens wurden durch verſchiedene Feldherrn überwunden oder zur Ruhe gewieſen, oder, indem man gewaltige Flüſſe, wie Rhein und Donau, ihnen zur Gränze ſetzte, auf ſich ſelbſt beſchränkt. — Druſus brachte in Germanien zuerſt die Uſipeter, dann die Tenchtherer und Chatten zu völliger Unterwerfung; die Marcomannen vernichtete er faſt gänzlich. Nachher überwand er die tapferſten Stämme, denen die Natur Kraft, die Gewohnheit Geſchick in der Handhabung ihrer Kraft gegeben hatte, alle auf einmal in einem Kriege, der freilich auch den ſeinigen furchtbar war: die Cheruscer, Sueven und Sigambrer. Wie tapfer

und wild sie waren, kann man daraus abnehmen, daß ihre Weiber, wenn sie einmal von den Römern durch eine schnelle Schwenkung zwischen den Wagen eingeschlossen wurden, und es ihnen an Speeren und allem, was der Wuth als Speer dienen konnte, gebrach, ihre kleinen Kinder mit dem Kopfe auf den Boden stießen und die Leichen den Feinden in das Gesicht warfen: jedes so getödtete Kind machte sie zwiefach zu Mörderinnen."

An diese vollständigeren Berichte mögen sich vereinzelte Angaben schließen, wie sie, hie und da zerstreut, immer nur einzelne Züge des ganzen Bildes hervorheben, aber auch so noch willkommene Beiträge sind. Zunächst zwei Stellen aus Frontinus Werke über die Kriegslisten. (II. 3. § 23. 11. § 7.)

„Der Imperator Cäsar Germanicus gab, da die Chatten wiederholt die Reitertreffen dadurch, daß sie in die Wälder flohen, aus der Ordnung brachten, seinen Reitern den Befehl, sobald sie an ein derartiges schwieriges Terrain kämen, von den Pferden abzusitzen und zu Fuß zu fechten. Durch diese Kampfart erreichte er es, daß jedwede Stätte Zeuge seiner Siege ward."

„Als der Imperator Cäsar [Augustus Germanicus] in dem Kriege, in welchem er durch Besiegung der Feinde den Beinamen Germanicus erwarb, in dem Lande der Ubier feste Plätze anlegte, ließ er für den Fruchtertrag der Stücke Land, welche er in den Wall einschloß, den vollen Werth bezahlen, und befestigte durch den Ruhm solcher Gerechtigkeit alle in ihrer Treue und Ergebenheit."

Es darf nicht verschwiegen werden, daß es über die Beziehung der zweiten Stelle nicht an Bedenken fehlt. Indessen durch die Hervorhebung des Beinamens Germanicus, wie durch die Erwähnung der festen Plätze, bei denen man unwillkührlich an die lange Reihe rheinischer Castelle sich erinnert, deren Errichtung Florus meldete, wird es doch wahrscheinlich, daß auch dieser Beweis von Billigkeit ein Zug von Drusus vielgepriesenem Edelmuthe ist; sein Sohn, der

nach ihm den Namen Germanicus mit hoher Ehre führte, hatte ihn nur dem Vater, nicht seinem Verdienste zu danken. Drusus Name mag wohl erst durch die Abschreiber verwischt sein; denn daß Augustus hier in dem Sinne genannt sei, wie oft die Verdienste der Feldherrn, die für ihn kämpften, auf ihn selbst übertragen sind, wäre eine Ungenauigkeit, die man Frontinus kaum zutrauen kann: sehr verzeihlich scheint es hingegen, daß er einen Beinamen, der erst dem Todten gegeben ward, schon dem Lebenden zuertheilt.

Unter Tiberius schrieb Valerius Maximus seine unerquickliche, aber unentbehrliche Anecdotensammlung; kein Wunder, wenn er des Kaisers Reise zu dem sterbenden Bruder nicht ungepriesen läßt. In dem Abschnitte von der Bruderliebe (V. 5. § 3) heißt es:

„So innige Liebe hegte unser Fürst und Vater in seinem Herzen zu Drusus, seinem Bruder, daß er, als er in Ticinum (Pavia), wohin er nach Beslegung der Feinde gekommen war, um seine Eltern zu umarmen, hörte, daß jenen eine schwere, gefahrvolle Krankheit in Germanien zwischen Tod und Leben in der Schwebe hielt, sofort im Fluge dahin eilte, das Herz von Furcht beklemmt. Wie er aber die Reise in stürmischer Hast, gleichsam in einem Athem zurücklegte, ist daraus ersichtlich, daß er die Alpen und den Rhein überschritt, und bei Tag und Nacht, indem er stets das Pferd wechselte, zweihundert Meilen (vierzig deutsche) durch kaum eben beslegtes Barbarenland zurücklegte, zufrieden mit einem einzigen Begleiter, seinem Führer Antabagius. Doch in solchen Mühen und solcher Gefahr, von allen Menschen verlassen, hat die heilige Gottheit der Liebe und Treue, und die Götter, welche herrlichen Tugenden nie ihre Gunst versagen, und der treuste Wächter des römischen Reichs, Juppiter, ihn geleitet. Drusus auch, obwohl er, an Geist und Körper gebeugt, schon mehr daran zu denken hatte, den Tod zu empfangen, als irgend einen Menschen, befahl doch, in eben dem Augenblicke, wo Leben und Tod sich scheidet, den Legionen mit ihren Feldzeichen ihm entgegen zu ziehn, um den Imperator zu begrüßen. Er ordnete auch an, daß zu seiner Rechten das Feldherrnzelt für ihn aufgeschlagen würde. Consul und Im-

perator, beide Titel wünſchte er auf ihn übertragen zu wiſſen. Der Augenblick, in welchem er vom Leben ſchied, war auch der, wo er freiwillig gegen des Bruders Majeſtät zurücktrat."

Von dieſem über das Maß beſcheidenem Druſus berichtet Valerius ſonſt nichts, als daß er in reiner Keuſchheit lebte und ſeiner Gattin unbefleckte Treue bewahrte. Tiberius ſchnelle Reiſe hat auch in dem älteren Plinius einen, freilich kühleren, Bewunderer gefunden: „man denke — ſagt er in ſeiner Naturgeſchichte (VII. 20.) — an Tiberius Nero, der, als er zu ſeinem Bruder eilte, der in Germanien krank lag, in drei Wagen Tag und Nacht einen gewaltigen Weg zurücklegte; es waren zweihundert Meilen."

Das Bild des jungen Helden, der mitten unter großen Plänen und ſchönen Hoffnungen abgerufen ward, mag den Philoſophen und philoſophirenden Rednern oft dazu gedient haben, die Vergänglichkeit des irdiſchen anſchaulich zu machen und troſtloſe Trauer zu mildern. Noch Seneca braucht es in dieſem Sinne. In dem Troſtſchreiben an Polybius, der durch den Tod eines Bruders tief gebeugt war, legt er dem ſtumpfen Kaiſer Claudius die Worte in den Mund: „mein Oheim, Cäſar, (Tiberius) ſah den Druſus Germanicus, ſeinen Bruder, jünger als er ſelbſt, in ſeinen Armen, unter ſeinen Küſſen ſterben, eben beſchäftigt, die innerſten Winkel Germaniens zu eröffnen und die wildeſten Völkerſchaften der römiſchen Herrſchaft unterthan zu machen; dennoch ſchrieb er dem Schmerze Maß und Gränze vor, nicht allein dem eignen, auch dem der andern. Das ganze Heer, das in tiefem Grame, ja, wie betäubt von dem ſchweren Schlage, ſeines Druſus Leiche als ſein Eigenthum in Anſpruch nahm, hieß er ſeine Wehklagen auf das Maß römiſcher Sitte beſchränken: er meinte, nicht im Gefecht allein, auch im Schmerze müſſe Mannszucht gehalten werden." Wenn er Marcia, des edlen Cremutius Cordus Tochter, die noch nach drei Jahren ſich nicht ermannen konnte von der Trauer über den Verluſt eines Sohnes, durch Beiſpiele gleich tief verwundeter Seelen aufzurichten ſtrebt, ſo iſt es Livia, des Druſus Mutter, die er ihr als ein Bild beſiegter

Schmerzen darſtellt. „Livia — ſagt er — hatte ihren Sohn Druſus verloren, der ein großer Fürſt zu werden verſprach; ein großer Feldherr war er bereits. Er war vorgedrungen bis in das Herz Germaniens und hatte die römiſchen Feldzeichen an Stätten aufgepflanzt, wo man kaum wußte, daß es ein Volk gab, das ſich Römer nannte. Mitten auf dem Feldzuge ſtarb er als Sieger. Die Feinde ſelbſt bewieſen dem Kranken ihre Ehrerbietung, indem ſie Ruhe und Frieden bewahrten, und wagten es nicht, das zu wünſchen, was ihr Vortheil war.“

Wenn man abſieht von einigen Erwähnungen des Druſus, namentlich bei Schriftſtellern ſpäterer Zeit, in denen entweder nur mit inhaltsleerer Kürze einzelnes von dem berichtet wird, was die älteren Gewährsmänner beſſer und ausführlicher erzählen, oder eine Verwirrung und Unkunde klar zu Tage liegt, die keinen Anſtand nimmt, Verdienſte, die ſich Tiberius erwarb, auf den Bruder zu übertragen, oder den Kaiſer Claudius nicht zum Sohne, ſondern zum Oheim des Druſus zu machen; wenn man ein gleichzeitiges Trauergedicht auf des Helden Tod als wenig ergiebig für die Geſchichte bezeichnen muß, und ihm nur Werth beilegen kann, inſofern es uns ein Zeichen der Liebe iſt, die ſich Druſus neben ſeinem Ruhme erworben hatte: ſo iſt — mit einziger Ausnahme einer Stelle bei Strabo, die weiter unten in ihrem Zuſammenhange mitgetheilt werden ſoll — das in dem vorgehenden zuſammengeſtellte alles, was die Alten über dieſe bedeutungsvollen Feldzüge berichten. Je ſchwankender nun das Bild iſt, das aus ſo vereinzelten Erzählungen hervorgeht, wenn ſie auch für dieſe Jahre reicher und ergiebiger ſind als für die früheren, deſto natürlicher iſt das Verlangen, durch Zuſammenſtellung des einzelnen ein einigermaßen befriedigendes Geſammtbild hervorzubringen, deſto natürlicher auch, daß grade von Deutſchen mehr als einmal ein ſolcher Verſuch gewagt iſt. Es galt dazu, vor allem Hülfsmittel zu finden, welche weiter zu führen verſprachen, als die unmittelbaren Angaben der Alten.

Am meiſten hat ſich gar manchem die Beobachtung und Durchforſchung der noch beſtehenden Namen empfohlen. Wo ſich ein Ort zeigt, deſſen Name irgendwie an Druſus und Römer anklingt (Druſen, Druſenrode, oder Römershofen, Römersbach u. dgl.), da meinte man in ihm gleichſam einen noch ſtehenden Denkſtein jener Zeit erblicken zu dürfen; konnte doch ſelbſt Vogelsburg in Thüringen den Gedanken an den römiſchen Legionsadler wecken. Welch unzuverläſſiger Boden dadurch für eine Unterſuchung gewonnen wird, braucht um ſo weniger im einzelnen nachgewieſen zu werden, als eine ſo ſpielende Methode bereits in den verdienten Verruf gekommen iſt. Die Deutſchen, in deren Lande noch ſo mancher Ortsname an den Dienſt der alten Götter, die erſt langſam vor der eindringenden Übermacht des Chriſtenthums zurückwichen, keiner aber mit Sicherheit an die heimiſchen, im Liede fortlebenden Helden der Römerkriege erinnert, ſollten jeden Schritt des römiſchen Feldherrn, wäre er auch noch ſo ſchnell geſchehn, und noch ſo erfolglos — vollends für die inneren Verhältniſſe Deutſchlands — geblieben, ſorgſam bezeichnet, und den fremden Namen mit Wörtern ihrer Sprache zuſammengeſetzt haben, zur Kenntlichmachung der Stätten, die ſie doch an nichts andres mahnen konnten, als daß einſt eine Macht ſie vorübergehend betrat, die ſie nicht fern zu halten vermochten. Selbſt auf der Wahlſtatt des deutſchen Freiheitskampfes, den Arminius führte, hat man eine ſeltſame Erndte römiſch-deutſcher Namen gehalten: gleichſam, als ob die Altvordern geahnt hätten, wie die römiſche Literatur das deutſche Lied und die ungeſchriebene Erzählung überdauern, und den Nachkommen nur die Nothwendigkeit bleiben würde, an der Hand der Feinde den unvertilgten Spuren der Ahnen nachzugehn.

Wer möchte mit dieſer etymologiſchen Spielerei das ernſte Streben derer vergleichen, welche die Nachrichten des Mittelalters zu ſammeln und für Aufhellung der dunkeln Punkte in Druſus Zügen auszubeuten bemüht waren? Und doch, ſo großartige Ergebniſſe für andere Gebiete des deutſchen Alterthums auf dieſem

Wege gewonnen ſind, ſo viel Vortheil auch die alte Geographie Deutſchlands hie und da aus dieſer Methode gezogen hat, für die Geſchichte der Druſuszüge hat auch das an ſich achtungswerthe Verfahren kaum einen unzweifelhaften Aufſchluß gewährt. Wer kann — um nur einen Punkt, der wider den Willen deſſen, der ihn als eine Möglichkeit hinſtellte, ſpäter faſt als gewiß und ausgemacht betrachtet iſt, aus mehreren ähnlichen herauszunehmen — wer kann, wenn er hört, daß zur Zeit der Karolinger über die Lippe an einer beſtimmten Stelle eine Brücke führte, darin auch nur die leiſeſte Aufforderung erblicken, darum dieſe Stelle für die zu halten, welche Druſus einſt zum Übergange benutzte? In eine ältere, den Ereigniſſen nähere Zeit, reichen freilich die Waffen und die kleinen römiſchen Kunſtwerke und Münzen, die ſich hin und wieder in Gegenden gefunden haben, welche Druſus wohl betreten haben mag; ſie aber als unzweifelhafte Zeugen zu benutzen, daß der Zug dieſen oder jenen Platz berührte, ſcheint dennoch bedenklich. Zu oft fehlt die Möglichkeit, einem ſolchen Funde eine beſtimmte Zeit anzuweiſen, und wie leicht konnte grade dergleichen Beſitz verſchleppt und vielleicht erſt durch die zehnte Hand dem Boden anvertraut werden.

Das verwegne Verfahren, das, was bei den Alten vereinzelt und unverbunden erſcheint, in einen willkührlichen Zuſammenhang zu bringen und einen höchſtens möglichen Hergang für den wirklichen unterzuſchieben, würde nicht der Erwähnung werth ſein, wenn es nicht auch an Druſus Feldzügen Proben abgelegt hätte. Was iſt gewonnen, wenn man in ausführlicher Schilderung lieſt, wie Druſus, als er zur Fahrt in die Nordſee ſich rüſtete, die Mittel dazu durch eine Vermögensſteuer in Gallien zu beſchaffen ſuchte, wie dies die Gallier zur Empörung trieb, Druſus aber durch Liſt den Aufſtand niederhielt, und die Germanen, welche über den Rhein kamen, um den unzufriedenen Galliern Hülfe zu bringen, zurückſchlug; und nun bei näherer Betrachtung ſich ergiebt, wie alles nur ein Gemiſch iſt aus den Notizen, die aus Dio (S. 274) und Livius (S. 278) mitgetheilt ſind und an ſich nichts enthalten, was zu einer ſolchen Verbindung aufforderte?

Ganz anders berechtigt ſind die, welche in der Überzeugung, ein ausgezeichneter Feldherr, wie Druſus es war, könne keinen Schritt thun, der den Regeln der Kriegskunſt zuwider laufe, eine militäriſche Kritik der Angaben unternahmen, und ſie alle in einem — dem beſten — Kriegsplane zu vereinigen ſuchten. An Bedenklichkeiten fehlt es jedoch auch hier nicht. Jener Gegenſatz, wie ihn Cicero zwiſchen den galliſchen Kriegen der älteren und neueren Zeit anerkannte: man habe ſie früher abgewieſen, ſpäterhin geführt, war in den germaniſchen Kriegen noch nicht hervorgetreten. Wir ſehn es noch an Druſus Kämpfen zu deutlich, mit welcher Zähigkeit die alten Verhältniſſe, wie Cäſar ſie einſt gefunden hatte, ſich erhielten: die alten Namen der Uſipeter und Tenchtherer ſtehen noch in erſter Reihe, und noch ſind die Germanen bereit, wo in den Umſtänden irgend eine Aufforderung ſich zeigt, wiederum über den Rhein zu kommen, und auf dem Schlachtfelde, wo Arioviſtus unterlag, das Glück von neuem zu verſuchen. Rechnet man hinzu, wie jeder Winter den Feldzug abbrach, wie auch die inneren Theile Deutſchlands ſchon von der Bewegung ergriffen waren, wie eine Menge ſtammverwandter, doch einzelner Völkerſchaften die Friedenszeit des Winters zu neuen, ſelbſtſtändigen Rüſtungen benutzen konnte, die den Römern bei der geringen Kenntniß des Binnenlandes oft verborgen bleiben mochten, ſo iſt leicht zu erkennen, wie zu der wirklichen Durchführung eines geregelten, auf mehrere Jahre berechneten Feldzugsplans kaum mehr Gelegenheit ſich darbot, als zur Zeit, da Cäſar in Gallien kriegte. Wirkungen, wie Cäſar ſie in Deutſchland erreichen konnte, wenn er ſein Heer nur eben über den Rhein führte, waren nirgends mehr zu hoffen; durch Drohungen und bloßes Zeigen der Gewalt war keine feindliche Regung mehr zu unterdrücken; und wie weit umfaſſender, wie förderlich für die Entwerfung weitgreifender Pläne, war die Kenntniß, die Cäſar in den ſpäteren Kriegsjahren von dem galliſchen Lande und ſeiner Natur beſitzen mußte, gegenüber den ſpärlichen Angaben, welche immer noch ein ziemlich dichtes Dunkel über dem fernen Landſtriche ausgebreitet ließen, wohin Ruhm-

begier und Hoffnungen, die faſt allein durch den Römerſtolz erklärlich werden, die römiſchen Heere lockten, wo jeder ihrer Schritte durch nie zu berechnenden Zufall bedingt wurde und es überall an einem ganz ſichern Halte fehlte, da ſelbſt Gallien ſich noch nicht an die Dienſtbarkeit gewöhnen konnte. Von dieſem Standpunkte der Betrachtung aus darf man es wohl als mislich bezeichnen, wenn man in Druſus Thaten Gedanken zu erkennen ſucht, die vielleicht unter den einmal gegebnen Umſtänden nur Ideale hätten ſein können. — Es iſt aber, als ob alle Hülfen uns verließen; denn ſelbſt für das Verſtändniß der einzelnen Märſche, deren Richtung die Alten kurz bezeichnen, wird man nicht mit vollem Vertrauen die zu Führern nehmen, welche die für einen Feldzug paſſendſten Straßen zwiſchen den beſtimmten Punkten aufgeſucht und ſie als die des Druſus anerkannt haben. Dergleichen Schlüſſe von der heutigen Geſtaltung des Landes auf die damalige ſind zu unſicher: die Römer fürchteten, wie Cäſar lehren kann, auf Märſchen im Norden durchaus die Umwege nicht, nur Waldungen und Sümpfe ſuchten ſie um jeden Preis zu meiden; in dieſer Hinſicht aber lehrt Tacitus uns ein Deutſchland kennen, gegen welches das heutige faſt wie ein Land des Südens erſcheinen mag.

Wer nun im Streben nach dem gewiſſen, oder wenigſtens nach dem einigermaßen beglaubigten, alle dieſe Hülfsmittel als trügeriſch verſchmäht, der ſieht ſich zu dem Geſtändniß gedrungen, welches gegenüber den gut zuſammenhangenden Ergebniſſen der Forſchung, die auf jenen Wegen gegangen iſt, freilich ärmlich ausſieht: daß unſre Nachrichten über Druſus ſo ungenügend ſind, daß ſie nur im großen und ganzen die Richtung ſeiner Züge erkennen laſſen, und nur die genannten Flüſſe den alten Berichten einige Anſchaulichkeit verleihen, obwohl ſelbſt hier die Deutung der Namen nicht überall unbeſtritten geblieben iſt.

v. Chr. 12. Der erſte Beginn des Krieges hat nichts auffallendes. Daß die Germanen in Gallien eindrangen, war man gewohnt; Cäſars und Agrippas Beiſpiel hatte gelehrt, daß durch entſchloſſenes Ein-

rücken in das feindliche Land am erſten einiger Erfolg zu erlangen war: ihnen folgte Druſus, und, wie wir hören, mit Glück. Was ihn bewogen haben mag, zum Rheinübergange einen ſo nördlich gelegnen Punkt, als die Inſel der Bataver (die Betuve) iſt, zu wählen, kann freilich nicht mehr mit Sicherheit beſtimmt werden; hier aber die Genauigkeit Dios zu bezweifeln und Druſus von Xanten ausgehn zu laſſen, iſt eine Willkühr, die doppelt bedenklich iſt, wo man es, wie hier, mit vereinzelten, lückenhaften Nachrichten zu thun hat. Eher wäre es denkbar, er ſei ſchon damals mit den Vorbereitungen zu dem kühnen Zuge beſchäftigt geweſen, welcher den zweiten, größeren Theil des erſten Kriegsjahres ausfüllt, und um ihrentwillen mit dem Heere ſo weit nordwärts gerückt. Überraſchend und faſt abentheuerlich erſcheint aber dieſes ganze Unternehmen eines Heerzuges an die Küſte der Nordſee, das eine Verbindung des Rheins mit der Zuyderſee, vermittelſt der Yſſel, [1]) und die Errichtung eines Dammes nöthig machte: Anlagen, die Suetonius, — und wohl mit Recht — als ein rieſenhaftes Werk erſchienen. In wie weit der unmittelbare Erfolg ein ſolches Wagniß rechtfertigte, iſt leider aus den Angaben der Alten nicht mit rechter Gewißheit zu erkennen. Alle einzelnen Nachrichten, deren einige namentlich auch Strabo bietet, ergeben zuſammen etwa folgendes. Druſus gewann die Frieſen für Rom, durch welche Mittel, wiſſen wir nicht; was Tacitus gelegentlich anmerkt, er habe ſie zu einer unbedeutenden jährlichen Lieferung an Thierfellen zum Kriegsbedarfe verpflichtet, könnte allenfalls auf den Gedanken führen, es ſeien dem Freundſchaftsbunde feindliche Berührungen vorangegangen; von Bedeutung können ſie, bei dem völligen Schweigen der Schriftſteller, wohl kaum geweſen ſein. Auf der weiteren Fahrt gelangte das Heer an die Inſel Burchanis oder Burchana, und eroberte ſie: jetzt Borkum genannt, hat ſie den alten Namen treu bewahrt; nur ihre Größe iſt, wenn wir unverdächtigen Angaben der Alten trauen, durch das andringende

1) Angeblich trägt noch heute der Durchſtich zwiſchen Rhein und Yſſel den Namen Druſus-Vaart.

Meerwaſſer bedeutend verringert worden; von einer Beſetzung der Inſel oder einem dort angelegten Caſtell hören wir nichts. Die Fortſetzung der Fahrt wird von da ab dunkel; nur zwei einzelne Momente treten in ſich abgeſchloſſen hervor: der Kampf gegen die Bructerer und ein gegen die Chaucer gerichteter Zug. Welche Unternehmung die frühere iſt, wird nirgends beſtimmt angegeben, auch die Anſichten neuerer Forſcher ſind zwiſchen den beiden Möglichkeiten getheilt. Dennoch ſcheint die Vorſicht es räthlicher zu machen, die Ereigniſſe im Anſchluß an Dio, der Druſus bei den Chaucern umkehren läßt, *da es Winter ward*, — obwohl er die Schlacht gegen die Bructerer nicht erwähnt, — zu ordnen. Die Flotte lief in die Ems ein und ſtieß mit den Bructerern zuſammen, die zu Schiffe bekämpft und beſiegt wurden. Dieſer Schlacht ein beſtimmtes Local zuweiſen zu wollen, iſt natürlich ein mehr als misliches Unterfangen: wir wiſſen nicht einmal, ob die Bructerer im eigenen, von der Lippe durchfloſſenen Lande Stand hielten, oder den Strom hinab geſchifft waren, um das Vordringen der Flotte zu hemmen. Ganz unvorbereitet hören wir plötzlich von dem Unglück, welches Druſus bei den Chaucern betraf. Sicher ſcheint es, daß die Chaucer weſtlich von der Ems, etwa bis an die Elbe, den Küſtenſtrich der Nordſee bewohnten: wo aber wurden die römiſchen Schiffe in die von Dio geſchilderte Gefahr geſtürzt? Wenn man ſeine Worte mit höchſter grammatiſcher Strenge deutet, war Druſus bereits in das Land der Chaucer eingerückt, als er ſich zur Umkehr entſchloß; ob ſein Weg aber durch einen beſtimmten See oder durch das übertretende Fluthwaſſer führte, das die Gränze zwiſchen Land und Meer nicht erkennen läßt, darüber iſt aus jener Stelle, ihres Doppelſinns wegen, kein beſtimmter Aufſchluß zu gewinnen. Der Verſuch vollends dieſem Mangel durch locale Deutungen abzuhelfen, hat natürlich nicht glücken können. Die älteren Hypotheſen, denen zufolge der Dollart oder der Jahdebuſen als der Wendepunkt der verwegnen Seefahrt zu betrachten wäre, haben ihre vollſtändige Widerlegung gefunden: der Dollart iſt erſt im dreizehnten Jahrhundert durch eine Sturm-

fluth entſtanden, der Jahdebuſen noch ſpäter. An ihre Stelle iſt eine dritte von einem umſichtigen Forſcher geſetzt worden, man habe an die Leda oder Sater-Ems zu denken, in der noch jetzt Ebbe und Fluth ſich zeigt. Aber — ſo ſehr ſie ſich ſonſt empfiehlt — ſie geht von einer zwar zuläſſigen, jedoch nicht nothwendigen Deutung der Worte Dios aus, und es bleibt immer unklar, warum Druſus ſeine, nur durch die Einfahrt in die Ems unterbrochene, Küſtenumſchiffung nicht auch von der Emsmündung ab fortgeſetzt haben ſollte. Vor allem aber iſt jene Gegend grade der ſchlimmſte Boden für locale Beſtimmungen, die über achtzehn Jahrhunderte zurückgreifen: wenn Plinius ſchon erzählt, wie im Chaucerlande die mächtigen Eichen, von der anſpülenden Fluth untergraben, umſtürzen, und Stücke Land, die ſie mit ihren Wurzeln umfaſſen, im Sturze mit ſich fortreißen; wenn heute eine Waſſerfläche, von der Breite einer halben Meile, da ſich ausdehnt, wo man vor dreihundert Jahren einen Bach zu überſpringen pflegte, — wem ſchwindet da nicht der Muth, den Blick in eine ſo ferne Vergangenheit zurückzuwenden: es iſt mehr als möglich, daß die Stelle der Küſte, auf der Druſus Schiffe feſt ſaßen, ſchon längſt ſpurlos im Meere verſchwunden iſt; eben das ausgetretene Meerwaſſer, das ihm ſo gefährlich ward, mag damals ſchon ſein Zerſtörungswerk begonnen haben. Von einer Berührung mit den Chaucern ſelbſt wird nichts berichtet; bemerkenswerth iſt es, daß die Schiffe durch Hülfe der Frieſen, die an dem Zuge Theil nahmen, flott gemacht wurden, ohne daß die Chaucer dabei Beiſtand leiſteten, oder die bedenkliche Lage der Römer zu einem Angriffe benutzten; der Schluß ſcheint ſtatthaft, daß Druſus noch kaum die Gränzen des Landes überſchritten hatte.

Sehr nah liegt nun die Frage, ob ſich Druſus in ſeinen Berechnungen getäuſcht ſah und größere Erfolge ſeines mühevollen, gewagten Zuges erwartet hatte, oder, wenn nicht, worin denn die Bedeutſamkeit dieſer an ſich weder großen noch nachhaltigen Ergebniſſe beruhte. Es iſt eine faſt allgemein angenommene Anſicht, der Zweck der Küſtenfahrt ſei eine Bekämpfung Deutſchlands vom

Norden her geweſen; von dort erwarteten die Deutſchen gewiß am wenigſten einen Angriff und konnten vielleicht unvorbereitet überraſcht werden: auch kann man nicht läugnen, daß ein ſcheinbar ſehr gewichtiger Beweis für dieſe Auffaſſung in der Geſchichte ſpäterer Feldzüge liegt; es geſchah ziemlich das, was Druſus erſtrebt haben ſoll. Dennoch ſtellen ſich dem nicht geringe Bedenklichkeiten entgegen. Auffallend iſt es zunächſt, daß die Flotte, nachdem ſie den Sieg über die Bructerer erfochten hatte, wieder ſtromabwärts ſchifft, zu einer Zeit, wo, wie wir glauben müſſen, die Witterung noch eine Fortſetzung des Zuges verſtattete: ein ſolches Umkehren inmitten des nördlichen Deutſchlands würde nur durch die Annahme erklärlich, der Feldherr ſelbſt habe damals ſchon ſeinen erſten Plan ermäßigt gehabt. Noch bedeutſamer dürfte es ſein, daß nach dieſem erſten Verſuche Druſus ſelbſt den einmal betretenen Weg nicht wieder eingeſchlagen hat: er müßte mit der klaren Überzeugung umgekehrt ſein, daß es für einen Kriegsplan, wie er ihn ſeinen Nachfolgern als Erbſtück hinterließ, vorläufig noch zu früh war, indem ihm die nöthigen Grundlagen fehlten. Eben dieſes aber lenkt den Blick nach einer andern Seite. Wenn es in Gallien ſelbſt ſo bedenklich ſtand, daß man nur durch Liſt eine Empörung unterdrücken konnte; wenn daſſelbe Jahr noch eine neue Erfahrung davon geboten hatte, wie die Germanen weit entfernt waren, den Rhein als eine feſte Gränze zu betrachten; wenn dieſe Gränze durch eine gewiß nicht bedeutende Streitmacht gedeckt ward, während der bei weitem größte Theil des Heeres den Feldherrn begleitete: — mit welchen Erwartungen hätte man da einen entſchiedenen Angriff auf Norddeutſchland unternehmen können, wie hätte nicht jeder Schritt durch die Beſorgniß gehemmt werden müſſen, von der ſich nur Cäſar frei gekämpft hatte: es könnte leicht auf der andern Seite, grade durch ein Zurückweichen der Feinde, weit mehr verloren werden, als auf der einen gewonnen ward. Bevor jenſeits des Rheins die römiſche Macht feſten Halt gewonnen hatte, war ein nordiſcher Angriff nicht möglich: Druſus Feldzüge ſind es grade, die dieſes am vollſtändigſten er-

kennen laſſen. Auch die Kürze des nordiſchen Sommers kommt hinzu. Unverächtlichen Forſchern erſchien der Inhalt des einen Jahres ſo überreich, daß ſie — ohne dabei von den Alten unterſtützt zu werden — einen Theil davon auf eins der ſpäteren Kriegsjahre übertragen zu dürfen glaubten; ſo wenig man ihnen hierin beiſtimmen mag, ſo klar iſt es doch, daß, wenn ein Sommer dem wirklich geſchehenen nur eben die nöthige Zeit zu bieten ſcheint, der Gedanke, in demſelben Zeitraume eine Unterwerfung des Binnenlandes herbeizuführen, kaum ernſthaft erfaßt werden durfte. Obwohl aber alle dieſe Betrachtungen ſich von ſelbſt darbieten, wäre es dennoch vermeſſen, für Druſus Abſichten aus ihnen einen beſtimmten Schluß zu ziehn: es iſt unmöglich zu entſcheiden, ob er unterwegs erſt den begonnenen Eroberungszug in einen Beobachtungszug verwandelte, und nur, wo es unabweisbar ſchien, zu den Waffen griff, oder ob er gleich anfangs nur in Rückſicht auf eine ſpätere Zeit handelte, die er hoffen durfte noch ſelbſt zu erleben. Das iſt ziemlich deutlich, daß die Gefahr, welche Deutſchland unmittelbar von dieſem Zuge drohte, nicht ſehr groß war: auch das möge erwähnt werden, daß man es nie vergaß unter Cäſars großen Thaten hervorzuheben, daß er als der erſte von allen römiſchen Feldherrn den Ocean jenſeits der Säulen des Herkules befahren hatte; einen ähnlichen Ruhm konnte ſich der Jüngling verſprechen, wenn er auch ſelbſt nicht darauf rechnete, wie ſein Großvater, ein tributpflichtiges Britannien zu erkämpfen.

Zu ähnlichen Bedenken geben die Unternehmungen des zweiten v. Chr. Kriegsjahres keinen Anlaß. In unſern Quellen ſchimmert überall 11. mehr oder weniger klar die Angabe durch, daß eine Anzahl Stämme des Binnenlandes ſich zum Kampfe gegen Rom verbündet hatte; der beſtimmteſte Bericht iſt der bei Florus. Wie der Krieg begann, ſagt niemand: nur läßt der Name der Uſipeter daran denken, daß ſie vielleicht wieder Anſtalt machten, über den Rhein zu gehn, und Druſus ihnen zuvorkam. Was Dio weiter erzählt, iſt an ſich verſtändlich; was ihm gebricht, — die Deutlichkeit der localen Angaben, durch die es möglich würde, die Marſchlinie ohne

zu große Willkühr nachzuweiſen, — wird durch nichts erſetzt: es iſt nur eine Vermuthung, daß das römiſche Heer die Weſer bei Corvei erreichte; der Geograph Ptolemäus erwähnt unter Beſtimmungen, die ungefähr auf jenen Punkt leiten, die Trophäen des Druſus, vermuthlich ein Denkzeichen für den nicht ſehr erfolgreichen, aber kühnen Zug in Gegenden, die bis dahin noch nicht betreten waren. Der gefährlichen Schlacht auf dem Rückzuge läßt ſich durchaus kein Local mit Sicherheit anweiſen; wahrſcheinlich iſt der glückliche Kampf bei Arbalo, auf den Plinius hindeutet, kein anderer, auch die bei Florus erwähnten Einzelnheiten, wie der Vertrag der Bundesvölker, werden hieher zu beziehn ſein. Das Caſtell am Zuſammenfluſſe von Lippe und Eliſo darf wohl unbedenklich für daſſelbe gehalten werden, welches noch in ſpäterer Zeit mit dem Namen Aliſo bezeichnet wird; als einer der wichtigſten Punkte in der Geſchichte der deutſchen Kriege hat es vorzugsweiſe dazu aufgefordert, ſeine Lage zu ermitteln. Lange Zeit hatte die Anſicht Geltung, der Flecken Elſen, an der Lippe, nicht weit von der Mündung der Alm, die man für den Eliſo hielt, trage noch den alten, ziemlich treu bewahrten Namen; doch auch hier ſcheint die bloße Namensähnlichkeit ſich nicht als zuverläſſige Führerin zu bewähren. Wenn man ſchon früher auf das Kirchſpiel Lisborn hinwies, wo die Lippe mit der Liſe und Glenne zuſammenfließt, und, abgeſehn von der nahe liegenden Beziehung auf den Namen Eliſo, dieſen Punkt als den bezeichnete, der, ſoweit uns hier einigermaßen gewiſſe Beſtimmungen möglich ſind, die Scheide bilde zwiſchen Bructerern, Sigambrern und Cheruſcern, und inſofern ſchon zur Anlage eines Caſtells vorzüglich geeignet ſei, ſo hat dieſe Annahme neuerdings nicht wenig an Wahrſcheinlichkeit gewonnen. In jener Gegend grade haben ſich nicht unbedeutende Reſte von Untermauerungen gefunden, die für römiſche Arbeit erkannt und auf jenen Bau des Druſus bezogen werden; obwohl daher leicht noch andre Möglichkeiten zu denken ſind, und der Widerſpruch weder verſtummt iſt, noch unbedingt zurückgewieſen werden kann, ſcheint es doch, als dürfe man ſich vor-

läufig bei jenem Ergebniſſe beruhigen. — Das Verhältniß der Chatten iſt leider ſehr dunkel; nur ſoviel iſt deutlich, daß ſie, den Römern befreundet, ſich von ihnen eine Landſtrecke zu Wohnſitzen hatten anweiſen laſſen, wahrſcheinlich alſo hart am Rhein, eben da, wo das Caſtell erbaut wurde, welches eine annehmbare Vermuthung auf das Mainz gegenüberliegende Caſtel bezieht. Aus den vereinzelten Andeutungen ſcheint hervorzugehn, daß ſchon in dieſem Jahre, wohl in der letzten Zeit des Sommers, ſich auch bei ihnen Unruhen zu regen begannen, welche bald bedeutender, und, als Abfall eines verbündeten Volkes, für Rom doppelt bedenklich ſich zeigen.

Die Allgemeinheit, mit welcher Dio die Ereigniſſe des folgenden Jahres berichtet, findet durch die andern Quellen keine Abhülfe. Der Sommer erſcheint nicht reich an Thaten, auch wenn man die ohne Zeitbeſtimmung von Florus und Oroſius erwähnten Berührungen mit den Marcomannen, die wenige Jahre ſpäter als ein unter merkwürdig geordneten Verhältniſſen zu bedeutender Macht gelangtes Volk den Römern gegenübertreten, in dieſe Zeit verſetzt: Berührungen, welche neuerdings in Zweifel gezogen ſind, aber aus Gründen, wie ſie beſtimmten, wenn auch übertreibenden, Angaben gegenüber keine Gewalt haben. Der gewagte Verſuch, das Schiffsgefecht gegen die Bructerer zu einem kleinen Zuſammentreffen auf Kähnen zu ermäßigen und es in dieſer Geſtalt zu dem Inhalte dieſes Jahres hinzuzufügen, darf man als hinlänglich abgewieſen betrachten. Sehr wahrſcheinlich iſt es hingegen, daß der größte Theil der Zeit auf die bedeutenden Befeſtigungsanlagen verwandt wurde, welche Florus erwähnt. Der Rhein ward zu einer feſten Operationsbaſis gemacht; der bei den Chatten ausgebrochene Aufſtand, der auch in dieſem Jahre noch nicht völlig beſeitigt ward, mochte zunächſt dazu aufgefordert haben, da der von ihnen verlaſſene Landſtrich am Ufer leicht als herrenloſes Gut neue, zum Kampfe bereite Einwanderer anlocken konnte, die dann der Gränze gefährlich zu werden drohten. v. Chr. 10.

In nicht geringerer Allgemeinheit verſchwimmen leider auch die Vorfälle des letzten, thatenreichen Feldzuges. Die noch nicht zu v. Chr. 9.

völliger Unterwerfung gebrachten Chatten, ſcheint es, trugen den Krieg aus dem vorigen in dieſes Jahr hinüber. Die Sueven mögen tapfer gekämpft haben, denn in Dios Worten liegt ziemlich klar die Hinweiſung auf nicht geringe Verluſte ſeitens der Römer. Hier andere Sueven, als die, welche am Rhein erſchienen, anzunehmen, iſt reine Willkühr, und wenn, wie wir ſehn werden, der gleichzeitige Dichter, welcher Druſus Tod beſang, unter den von ihm beſiegten Völkern ausdrücklich die Sueven nennt, ſo darf der Verſuch nicht kritiſch heißen, aus den Worten Dios, eines Schriftſtellers, deſſen Sprache die Prüfung auf der Goldwage ſelten oder nie verträgt, den Schluß zu erzwingen, Druſus ſei nur bis an die Gränze des Suevenlandes gelangt, ohne mit dem Volke ſelbſt in Berührung zu kommen. Das Abbiegen zu den Cheruscern dürfte ſich am erſten aus dem Verlangen erklären, die Weſer auf einem ſchon bekannten Punkte zu erreichen und den einmal aufgegebenen Plan von neuem aufzunehmen; jedenfalls iſt es höchſt gewagt und durch nichts begründet, hier ſtatt der Weſer an die Werra zu denken, obwohl das Mittelalter Beiſpiele von der Gleichnamigkeit beider Flüſſe bietet. Wie Druſus von der Weſer an die Elbe zog, iſt uns unbekannt: Florus ſcheint anzudeuten, daß ſein Weg durch den herchyniſchen Wald führte, eine viel zu unbeſtimmte Angabe, als daß ſie eine von den mancherlei künſtlichen Erklärungen der Züge dieſes Jahres wirklich begründen könnte. Es folgt von ſelbſt, daß auch der Punkt, wo das Heer die Elbe erreichte, unbeſtimmbar iſt. Der Ort, an welchem man das „Unglückslager," wo Druſus ſeinen Tod fand, zu ſuchen hat, bezeichnet Strabo nur ſcheinbar, wenn er es „zwiſchen Elbe und Salas" ſetzt. Wir können nicht entſcheiden, ob die fränkiſche oder die ſächſiſche Saale gemeint iſt; ſelbſt die Anſicht derer, welche es vorzogen, an die Yſſel zu denken, iſt durchaus nicht vollſtändig zu widerlegen. Auch die Angabe, daß Tiberius durch barbariſches Land — vielleicht alſo von Mainz an — vierzig deutſche Meilen zurücklegen mußte, um zu dem ſterbenden Bruder zu gelangen, fördert wenig, da die Richtung ſeiner Reiſe kaum im allgemeinen

zu beſtimmen iſt; man hat auf die Gegend von Weimar gerathen. Wie ſchnell Tiberius reiſte, iſt in den ausgehobenen Stellen nicht deutlich angegeben, wenn man nicht zu der, den Worten nach zuläſſigen, Deutung greifen will, er habe zu dem ganzen Wege nur einen Tag und eine Nacht gebraucht: eine Annahme, die nur die innere Unglaublichkeit gegen ſich hat, zumal wenn man bedenkt, wie wenig die Beſchaffenheit deutſcher Verkehrswege, deren Vorhandenſein wohl anzunehmen iſt, einen ſolchen Flug begünſtigen mochte.

Wichtig wäre es, zu wiſſen, in wie weit alle dieſe Thaten den Abſichten des Kaiſers entſprachen: denn, mag er im einzelnen dem ruhmbegierigen Sohne manches Wagniß nachgeſehn haben, im ganzen war er es gewiß, der den Krieg leitete; ſchon ſein wiederholter Aufenthalt in Gallien kann darauf hindeuten. Florus ſagt mit Beſtimmtheit: Auguſtus habe zu ſeines Vaters Ehren Germanien zur Provinz machen wollen. Mag der Beweggrund auch zweifelhaft und faſt unglaublich erſcheinen, die Abſicht iſt aus den Umſtänden ſelbſt mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen. Daß der alternde Kaiſer ſeinen wiederholt durch Wort und That ausgeſprochenen friedlichen Geſinnungen zuwider einen ſo bedeutenden Krieg unternahm und ihn mit ſolcher Energie führen ließ, das kann um keinen geringen Preis geſchehn ſein. Wie die Züge des Heeres auch hie und da durch nicht berechenbaren Zufall bedingt und geleitet ſein mögen, im ganzen erſcheinen ſie als ein Angriffs-, nicht als ein Vertheidigungskrieg: ſchwerlich galt es blos, Cäſars Einfälle in größerem Maßſtabe zu erneuern, um nur den gleichen Zweck, Sicherung Galliens und der Rheingränze, zu erreichen. Die Kriege in den Alpen, die Kämpfe in Pannonien, alles ſcheint anzudeuten, daß man von verſchiedenen Grundlagen aus in verſchiedener Richtung in den Norden einzudringen, und, was faſt die nothwendige Folge glücklicher Kriege war, dort Fuß zu faſſen ſuchte. In den Zügen, durch welche Druſus ſeinestheils zur Durchführung dieſes Planes mitwirkte, zeigt ſich eine beach-

tenswerthe Verſchiedenheit: das vorletzte, nicht ſehr thatenreiche Jahr dürfte der Wendepunkt geweſen ſein. Alſo war angelegt, eine ganze Reihe von Befeſtigungswerken entſtand am Rheine: wie ſehr ſticht dieſe Vorſicht, mit der die natürliche Grundlage aller Züge in das Binnenland geſichert wurde, gegen jene erſte, verwegene Ausfahrt in die Nordſee ab. Wenn die früher ausgeſprochene Vermuthung richtig iſt, daß Druſus, zuerſt zu andern Kriegen genöthigt, deshalb zu den Cheruscern abbog, um die Weſer eben da zu erreichen, wo die Trophäen von ſeiner früheren Anweſenheit zeugten, und von dort aus ſich einen Weg an die Elbe zu bahnen, ſo möchte es ziemlich deutlich ſein, daß er, im Rücken geſichert, erſt einen, wenn auch noch ſo ſchmalen Landſtrich, nur eine Linie im Innern des Landes zu kennen und dereinſt zu römiſchem Eigenthum zu machen wünſchte; ſie würde den Norden und Süden auseinandergehalten und der Bekriegung beider zur Grundlage gedient haben. Es iſt auch dieſes nur eine unſichre Hypotheſe; doch möge an die früher mitgetheilten Worte Ciceros erinnert werden, der im Senat bekannte: vor Cäſar ſei nur ein enger Pfad in Gallien Rom eigen geweſen; ähnliche Gedanken könnten Druſus geleitet haben.

Was er ſelbſt noch zu vollbringen hoffte, können wir nicht ermeſſen; ſchon das Vordringen an die Elbe war ein kühnes Wagniß: es iſt bezeichnend, daß hier wieder das mythiſche Element ſich regt und ein mythiſcher Vorfall, deſſen Erklärung noch niemandem recht hat gelingen wollen, Feldherr und Heer zum Rückzuge bewog. Druſus ward durch den Tod, wie aus der Mitte des Lebens, ſo auch aus der Mitte der Thaten abgerufen; vollſtändige Ergebniſſe hat er nicht erlangt, wohl aber Wege gebahnt, die ein Ziel in Ausſicht ſtellten. Übertreibende Lobſprüche der Alten dürfen nicht als Zeugniſſe gelten: aus der Schilderung bei Florus, wie Germanien ein anderes Land geworden ſei, wird man nur das eine folgern dürfen, daß die ſpäteren Kriegsjahre durch beſonders gelinde Witterung begünſtigt wurden; auch das Erſcheinen eines Bienenſchwarms im Herbſte erinnert daran.

Wie die Zeitgenoſſen ſich mit Liebe und Achtung über den jung dahingeſchiedenen ausſprachen, davon mag, unter den Geſchichtſchreibern, die kurze Charakteriſtik bei Vellejus ein Abglanz ſein. Wie ſollte aber die Poeſie bei dem Tode des Helden geſchwiegen haben, deſſen erſte Thaten ſie mit ihrem vollen Glanze verherrlicht hatte. Kein geringerer als Horaz iſt es, der begeiſtert von den Alpenkriegen geſungen hat: „wie den Aar, der Juppiters Blitze trägt, den Herrſcher über die luftige Vögelſchaar, einſt Jugendluſt und ererbter Muth vom Neſte forttrieb, fremd noch der Mühe und Arbeit, wie die Frühlingswinde den zagenden, am entwölkten Himmel ungewohnten Aufſchwung lehrten, wie ſtürmiſcher Thatendrang ihn als Feind auf die Heerden herabführt, und Kampfbegier ihn zum Angriffe treibt auf gewaltige Drachen; wie das Reh auf froher Weide plötzlich den jungen Löwen erblickt, von deſſen Zahn es ſterben ſoll: ſo ſahen unter den rätiſchen Alpen die Vindelicer den Druſus die Schlachten lenken. Woher der Brauch ſtammt, daß allezeit ihre Rechte gewaffnet iſt mit amazoniſchem Beile, das habe ich nicht erforſcht und nicht iſt alles zu wiſſen erlaubt, das aber weiß ich, daß die ſieggewohnten Schaaren vor des Jünglings Rathſchluß nicht beſtanden. Sie haben gefühlt, was Geiſt und Natur vermag, ſorgſam gepflegt im gottgeſegneten Hauſe, was Auguſtus Vaterſinn gegen die jungen Neronen.“

Einzelne poetiſche Erwähnungen von Druſus ſpäteren Thaten treten zurück gegen das lange Gedicht, in welchem der Ritter Pedo Albinovanus die Kaiſerin über den Tod des Sohnes zu tröſten ſucht. „Geſchieden iſt der Jüngling, — ſo heißt es dort, — der ein ehrwürdiges Bild reiner Sitte, groß in den Waffen, groß auch im Frieden war.“ „Er hat der Sueven kampfmuthiges Geſchlecht und die unbeſiegten Sigambrer zu Boden geſchlagen und die Barbarenrücken zur Flucht gewandt: einen nie gekannten Triumph hat er dir, Römer, erworben, und über neue Länder das Reich ausgedehnt.“ „Des Druſus Leiche — o Jammer! — wird durch römiſche Städte getragen, die er als Sieger betreten ſollte, durch die er einſt gezogen war, als er der Räter

Waffen zerſchlagen hatte. Wie ſo verſchieden war doch dieſer Zug von jenem! Der Conſul naht dem wehklagenden Rom mit zerbrochenen Beilen: was ſoll der Beſiegte thun, wenn ſo der Sieger einherzieht? Die ganze Stadt ſeufzt, überall nur ein Blick voll Kummer — möchte es ſo ausſehn bei den feindlichen Stämmen!" Es wird geſchildert, wie er der feruen Mutter entriſſen iſt, während wilde Kriege ihn an die Fremde feſſeln, „mehr auf des Vaterlandes Gewinn bedacht, als auf den eignen." Die Mutter ſann auf des Sohnes Triumph: „einen Leichenzug mußt du begehn, ſtatt des heiligen Triumphes, und ſtatt Juppiters Burg harret des Druſus ein Grab." Auch der Gattin wird mit Innigkeit gedacht: „mit ſeinen letzten Worten klagte der ſterbende, daß du fern ſeiſt; die erkaltenden Lippen bewegten ſich noch, um deinen Namen zu ſprechen. Er konnte dir nicht erzählen, wie er die Sigambrer vernichtete, wie die Sueven vor ſeinem Schwerdte flohen, nicht von den Strömen und Bergen, den vielgeprieſenen Siegesſtätten und den Wundern, die er geſehn in der neuen Welt." Der Himmel ſelbſt weiſſagte des Helden Tod: „Lucifer ward keinem ſichtbar in der ganzen Welt, und es kam der Tag, ohne daß der Stern ihm voranzog; das mahnte, daß der Welt eines Geſtirnes Untergang bevorſtand und ein edler Stern verſinken ſollte in der ſtygiſchen Fluth." „Die Vorfahren in der ſeligen Flur werden den Jüngling empfangen, der die germaniſchen Feldzeichen mit ſich bringt, der die germaniſche Welt den Römern bekannt gemacht hat." Er nimmt das Bewußtſein mit, daß er älter war, als ſeine Jahre und daß Thaten den Greis machen, daß man von ihm leſen werde, daß er Conſul war und ein Germanicus, der Beſieger einer neuen Welt und geſtorben für den Staat. Dem Kriegsgotte ſelbſt werden die Worte in den Mund gelegt: „was ich gewähren konnte, habe ich gewährt; der Sieg iſt errungen. Der Vollbringer des Werkes ſchied, aber das Werk bleibt." Deutſchland trifft ein ſchwerer Fluch: „du, Germanien, haſt kein Recht mehr auf Nachſicht; mit deinem Tode, Barbar, ſollſt du fortan büßen. Sehen werde ich, wie der Könige Nacken blau wird unter

der Laſt der Ketten, wie ihre grauſamen Hände von harten Banden umſchlungen ſind, wie endlich ihr Antlitz erbleicht und wider ihren Willen Thränen die Wangen der Gewaltigen herabfließen. Jener drohende Muth, ſtolz durch Druſus Tod, ſoll im Gefängniſſe dem Henker überantwortet werden: dort will ich ſtehn und lange mit frohem Blicke auf den nackten Leichen verweilen, wie ſie daliegen auf den Gaſſen. Möge Aurora den Tag, der ein ſo herrliches Schauſpiel uns bringt, bald heraufführen mit den ſtrahlenden Roſſen."

Größeren Eindruck als die gehäuften und etwas monotonen Einzelnheiten des ſonſt nicht werthloſen Gedichtes macht eine kurze Erzählung in den Briefen des jüngeren Plinius. Von ſeinem Oheime, dem Verfaſſer der Naturgeſchichte, ſchreibt er an ſeinen Freund Macer (B. 3. Br. 5.): er habe in den zwanzig Büchern von den Kriegen in Germanien (einem uns verlorenem Werke) alle Kriege verzeichnet, die mit den Deutſchen geführt waren. „Er fing die Arbeit an, während er in Deutſchland Kriegsdienſte that, in Folge eines Traumes. Denn im Schlafe trat ihm das Bild des Druſus Nero vor Augen, der, nachdem er in Germanien weit und breit ſiegreich gefochten hatte, dort geſtorben war: er empfahl ſich ſeinem Andenken, und bat, er möchte ihn ſicher ſtellen vor unverdienter Vergeſſenheit." Es iſt rührend, wie das Bild des Helden feſt an dem Lande haftet, das ihm — nach Worten Ovids — „Namen und Tod brachte:" des Helden, der von allen bisherigen Bekämpfern Deutſchlands wohl nicht die größte, aber, wenn irgend den Alten zu trauen iſt, die reinſte und idealſte Perſönlichkeit war. Auch die ſcheinbare Grauſamkeit ſeiner Kriegsführung wird den reinen Glanz, der ihn umgiebt, nicht trüben dürfen: bei der kurzen, unſichern Dauer der Sommerfeldzüge mochte es manchmal unabweisbar ſein, dem mächtigen Feinde in kürzeſter Zeit tiefe, unheilbare Wunden zu ſchlagen; ein mehr geregelter, ununterbrochener Feldzug möchte leicht weniger Blut gekoſtet haben.

Sichtbare Denkmäler des Druſus ſind uns nicht viele geblieben. Münzen, die, der jetzt verbreiteten Anſicht zufolge, der Kaiſer

Claudius zu Ehren seines Vaters schlagen ließ, lehren uns seine Züge kennen: ein ernstes, denkendes Gesicht, auf dem man bei längerer Betrachtung einen leisen Zug von Schwermuth nicht verkennen kann. Wer in Rom dem Gange der alten appischen Straße folgt, erblickt noch heute innerhalb der jetzigen Stadtmauer den Triumphbogen, von welchem Suetonius erzählt: die Anlage des Ganzen ist vollkommen erkennbar, nur sind von dem Marmorschmucke, der ihn zierte, blos spärliche Reste übrig geblieben; die Reiterstatue des Helden, die, wie die Münzen zeigen, zwischen zwei Trophäen über dem Bogen aufgestellt war, ist verschwunden; die Inschrift war metrisch. Was Deutschland selbst betrifft, ist es eine alte, unverdächtige Überlieferung, daß man in dem Eichelstein einen Überrest des Cenotaphiums zu erkennen hat, welches in Mainz errichtet ward. Ein zweites Denkmal, das ebenfalls bei Mainz sich erhalten hatte und einen Krieger in voller Rüstung darstellte, ward durch die viermal wiederholte Inschrift: zum Andenken des Drusus Germanicus, unverkennbar genug bezeichnet: leider ist es seit fast zweihundert Jahren zerschlagen, und die Abbildungen lassen uns nur den Verlust des Originals bedauern.

Drusus fand in seinem Bruder Tiberius einen Nachfolger. Für die ersten Jahre seiner Thätigkeit ist Dio die reichhaltigste Quelle.

v. Chr. 8. B. 55. K. 6: „Augustus unternahm einen Feldzug gegen die Germanen. Er selbst blieb im Reiche; Tiberius ging über den Rhein. Die Barbaren, mit Ausnahme der Sigambrer, schickten aus Furcht vor ihnen Unterhändler; jedoch erreichten sie ihren Zweck weder damals, — indem Augustus erklärte, er werde mit ihnen keinen Vertrag schließen, wenn nicht auch die Sigambrer beiträten — noch später. Denn wirklich schickten auch die Sigambrer Gesandte, verfehlten aber ihren Zweck so gänzlich, daß sogar die Gesandten selbst, zahlreiche und angesehene Männer, sämmtlich in das Verderben geriethen. Augustus nämlich hielt sie fest und vertheilte sie in mehrere Städte: aus Gram darüber tödteten sie sich

ſelbſt. Danach hielten ſich die Germanen eine Zeit lang ruhig, ſpäter aber ließen ſie die Römer ſchwer für dieſe ihre Leiden büßen. — Den Tiberius erhob Auguſtus an Druſus Stelle zur Imperatorwürde, auch machte er ihn zum zweitenmale zum Conſul."

V. 55. K. 8: Tiberius trat am erſten Januar ſein Conſulat an v. Chr. 7. und beging danach das Siegsfeſt. „Nicht lange darauf rückte er in das Feld, da ſich in Germanien hie und da Unruhen zeigten." — „In Germanien geſchah nichts, was der Erwähnung werth wäre."

Vellejus, in Bewunderung ſeines Helden befangen, bietet für dieſe Jahre wenig; von dem thatenloſen zweiten ſagt er nichts, in dem erſten verſchweigt er Auguſtus bedenklichen Schritt. Nachdem er Druſus Tod erwähnt hat, fährt er fort (V. 2. K. 97):

„Danach ward die ſchwere Bürde des Krieges Nero (Tiberius) auferlegt; er wußte ſie mit der Tüchtigkeit und dem Glücke, wie es ihm eigenthümlich war, zu tragen: alle Theile Germaniens durchzog er ſiegreich, ohne daß — wofür dieſer Feldherr ſtets beſondere Sorge trug — das ihm anvertraute Heer auch nur den mindeſten Verluſt erlitt. Er hat das Land ſo durch und durch bewältigt, daß es ſich kaum noch von einer ſteuerpflichtigen Provinz unterſchied. Da ward ihm der zweite Triumph nebſt dem zweiten Conſulate zuerkannt."

Beide Berichte laſſen durchaus nichts von einzelnen bedeutenden Thaten erkennen. Dennoch können die des erſten Jahres nicht ganz unerheblich geweſen ſein: der Imperatortitel und der Triumph ſind Ehren, die damals noch durch ein wenigſtens ſcheinbar glänzendes Verdienſt gerechtfertigt ſein mußten. Dieſe Lücke iſt mit großer Wahrſcheinlichkeit durch eine auch bei Tacitus und ſonſt mehrfach erwähnte, zunächſt bei Suetonius erzählte That auszufüllen. „In dem germaniſchen Kriege — ſo heißt es bei ihm in Tiberius Leben (K. 9.) — führte er vierzigtauſend, die ſich ihm ergeben hatten, nach Gallien über, und ſiedelte ſie am Rheinufer, wo er ihnen Wohnſitze zuwies, an: deshalb zog er in feierlichem Zuge und zu Wagen in Rom ein." Wir wiſſen, daß dieſe vierzigtauſend im

ganzen Sigambrer waren; zwei vereinzelte Stellen bei Suetonius und Tacitus laſſen vermuthen, daß ſich auch Sueven darunter befanden. Wenn nun auch die Sigambrer uns noch ſpäter unter den Feinden Roms begegnen, zum Beweiſe, daß auch dieſer Schritt keinen Abſchluß herbeiführte, ſo konnte dennoch dem, der ihn that, großer Ruhm nicht entgehn. Es zeigt ſich wiederholt in der römiſchen Geſchichte, wie die Freude über Sieg und Gewinn nie größer war, als wenn ein alter, langjähriger Feind endlich ſich für überwunden bekannte, wäre ſeine Macht auch nicht mehr die alte geweſen: wie hatten aber die Sigambrer in der langen Zeit der germaniſchen Kriege faſt immer in erſter Reihe geſtanden, wie oft waren grade durch ſie neue Kämpfe herbeigeführt.

Die Überſiedlung in dieſe Zeit zu ſetzen und ſie nicht an einen von Tiberius ſpäteren Feldzügen zu knüpfen, dazu liegt in der Reihenfolge der Angaben bei Suetonius eine Aufforderung. Wir wiſſen aus Dio, daß Auguſtus dem Stiefſohne, nach dem erſten, glücklichen Kriegsjahre, das zweite Conſulat übertrug; dies ſcheint die Veranlaſſung, weshalb der Biograph nach Erwähnung der Sigambrer berichtet, wie ſchnell Tiberius eine Ehre nach der andern bekleidet habe, und zwar bis zum zweiten Conſulate. Dann fährt er fort: „während ſo das Glück von allen Seiten ihm lächelte, beſchloß er plötzlich, in kräftigem Alter und bei kräftiger Geſundheit, ſich zurückzuziehn und ſich möglichſt weit von dem Heerde der Staatsleitung zu entfernen.“ Daß aber dieſer räthſelhafte Rückzug des gefeierten Mannes und ſein längerer Aufenthalt auf Rhodus unmittelbar auf die erſten germaniſchen Feldzüge folgte, darüber laſſen Dio und Vellejus keinen Zweifel: gewiß alſo ſcheint es, daß Tiberius ſeine ſonſt kaum erklärlichen Ehren dem energiſchen Schritte gegen die Sigambrer dankte.

Mit Tiberius Rückzuge tritt eine Lücke in den Nachrichten über Deutſchland ein. Daß Vellejus den Blick nicht dahin richtet, wo er ſeinen Helden nicht mehr fand, kann nicht überraſchen;

wenn er aber sagt (B. 2. K. 100): „der Erdkreis fühlte es, daß Nero von der Huth Roms zurückgetreten war; denn der Parther brach den Bund und streckte die Hand nach Armenien aus, und Germanien empörte sich, da das Auge seines Bändigers von ihm sich abgewandt hatte:" so wecken diese Worte das Verlangen, näheres bei Dio zu finden. Leider sind seine Geschichtsbücher grade an dieser Stelle unvollständig überliefert. Aus den Erzählungen von dem, was später geschah, ist mit ziemlicher Sicherheit zu folgern, daß in jenen dunkeln Jahren im Innern Deutschlands bedeutende Regungen sich vorbereiteten und entwickelten. Ungewiß bleibt es freilich, wie viel Dio von ihnen gewußt und gesagt hat; daß wir aber wirklich einen Verlust zu beklagen haben, ist dadurch glaublich, daß noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu Venedig folgendes hieher gehörige Bruchstück entdeckt ward, das von nicht geringer Wichtigkeit ist, aber bei dem Mangel an Zusammenhang der Erklärung manche Schwierigkeiten bietet.

B. 55. K. 11: „Auch bei den Deutschen trat ein Umschwung v. Chr. der Verhältnisse ein. Domitius nämlich, der bis zu jener Zeit 1? in dem Lande an der Donau den Befehl geführt hatte, nahm die Hermundurer, welche ihre Heimath, ich weiß nicht wie, verlassen hatten und umherzogen, um ein andres Land zu suchen, auf, und siedelte sie in einem Theile des Marcomannenlandes an. Auch über die Elbe ging er, ohne Widerstand zu finden, schloß Freundschaftsverträge mit den dortigen Barbaren, und errichtete am Ufer dem Augustus einen Altar. Als er sodann an den Rhein zog und einige vertriebene Cherusker durch Hülfe andrer wieder in ihr Land zurückführen wollte, misglückte ihm dies, und hatte zur Folge, daß auch die andern Barbaren die Römer verachteten."

Das Verdienst, von allen römischen Feldherrn am weitesten in Deutschland vorgedrungen zu sein — bis über die Elbe, welche Drusus nur erreichte — wird an diesem Domitius Ahenobarbus, der des Kaiser Nero Großvater war, noch in später Zeit gepriesen; vergeblich aber suchen wir bei andern Schriftstellern Züge, welche das unklare Bild bei Dio im wesentlichen ergänzen und

aufhellen könnten. Wenn Tacitus angiebt, daß die Elbe bei den Hermundurern entſpringe, Vellejus, daß ſie an dem Lande der Hermundurer entlang fließe, Strabo endlich, daß die Hermundurer jenſeits der Elbe wohnen: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dabei an jene Urſitze zu denken ſei, aus denen ein Theil des Volks auszog; das dieſem angewieſene Stück des Marcomannenlandes wird man nahe der Donau zu ſuchen haben, wo Tacitus Hermundurer erwähnt. Für die Auswanderung ſelbſt, wie für die Anweiſung grade jenes Landſtrichs iſt mit großer Wahrſcheinlichkeit eine Erklärung aus eben der unruhigen Bewegung innerhalb Deutſchlands hergeleitet worden, von welcher die folgenden Jahre deutlichere Spuren zeigen: die ausziehenden Marcomannen mögen die Hermundurer bedrängt, dieſe dafür in dem von jenen verlaſſenen Landſtriche neue Wohnſitze gefunden haben. Was die Römer bewog, hier beſtimmend einzugreifen; ob die Hermundurer ſich ſelbſt an Domitius wandten; ob er ihnen entgegenrückte, um ihren Andrang, der ſich von ſelbſt der Donau und römiſchem Lande zugewandt haben mochte, aufzuhalten, das bleibt völlig unklar. Eben ſo wenig iſt die Veranlaſſung zu dem Zuge über die Elbe zu erkennen: daß er ſo völlig gelang, und gar keine Gefahr zu beſtehn war, mag wohl durch die eben angeknüpfte Verbindung mit den Hermundurern bedingt geweſen ſein; an die Befeſtigungswerke, die Druſus nach Florus Angabe auch an der Elbe errichtet hatte, wird man kaum denken dürfen: es ſind wohl nur einzelne, unbeſetzte Schanzen darunter zu verſtehen. Über den Aufenthalt des Heeres jenſeits der Elbe iſt gar nichts bekannt; die Anſicht, der zufolge die Römer damals bis an die Havel und in die Gegend von Potsdam vordrangen, iſt daher eben ſo unwiderlegbar, als ſie unbeweisbar iſt. Um an den Rhein zu gelangen, wird Domitius wohl die durch Druſus Vorgang gebahnte Heerſtraße eingeſchlagen haben. — Von da ab wird alles unverſtändlich. Wer die vertriebenen Cheruscer waren; ob einzelne Vornehme oder ein ganzer Theil des Volks; ob ſich hier die Regungen zweier feindſeliger Parteien ahnen laſſen; wer unter den andern zu verſtehn iſt, auf deren Hülfe Domitius

rechnete; ob endlich das Mislingen seines Plans eine stillschweigende Hindeutung auf unglückliche Schlachten sein soll: darüber läßt sich kein Aufschluß gewinnen. Im ganzen schimmert durch das Verfahren gegen die Hermunduren, wie gegen die Cheruscer, wohl das gemeinsame, in allen germanischen Kriegen bewährte Princip durch, jedes Volk innerhalb seiner Gränzen zu halten, oder, wo dies nicht möglich war, schnell eine neue, feste Ordnung herzustellen und nie Wanderungen zu dulden, die, von dem Cimbernzuge an, wiederholt den Anlaß zu Kämpfen gegeben hatten. Wie lebhaft die bei Dio genannten Namen der Marcomannen, der Cheruscer, der Elbe, und die ganze Richtung des Zuges an Drusus letztes Jahr erinnern, möge nur angedeutet werden.

Mit Tiberius Rückkehr und Adoption beginnen in Deutschland neue Kriege: von ihnen erzählt Vellejus als Augenzeuge.

Vellejus. B. 2. K. 104—110.

„Als Nero adoptirt ward, sprach dazu Cäsar (Augustus) die Worte: „das thue ich um des Staates willen." Nicht lange ließ das Vaterland den Vertreter und Hüter seiner Macht in der Stadt verweilen; es schickte ihn sofort nach Germanien, wo drei Jahre zuvor unter Marcus Vinicius, deinem Großvater, einem hochangesehenen Manne, ein ungeheurer Krieg entbrannt war. Dieser hatte ihn auf einigen Punkten mit Nachdruck geführt, auf andern mit Glück Widerstand geleistet, wofür ihm der Triumphalschmuck und eine Inschrift, voll der glänzendsten Anerkennung seiner Thaten, zuerkannt ward. 1) Diese Zeit führte mich, nachdem ich zuvor das Tribunat bekleidet hatte, als Soldaten in Tiberius Cäsars Lager. Denn gleich nach der Adoption, als Präfect der Reiterei — ein Posten, in dem ich meines Vaters Nachfolger wurde — mit ihm nach Germanien geschickt, habe ich neun Jahre lang,

1) Vellejus Worte auf einen Triumphbogen mit entsprechender Inschrift zu deuten, ist mislich, zumal den nächsten Anlaß dazu nur eine Verwechselung gab. S. unten S. 320.

als Präfect und Legat, ſeine göttlichen Thaten mitangeſehn und, ſoweit meine ſchwachen Kräfte verſtatteten, dabei geholfen. Ein Schauſpiel, wie das, welches ich genoſſen habe, ſcheint der ſterbliche Menſch nicht erfaſſen zu können. Wie in dem volkreichſten Theile Italiens und durch das ganze weite Gallien, wo ſich der alte Feldherr wieder ſehn ließ, der durch Verdienſte und Thaten ein Cäſar war, bevor ihm noch der Titel gegeben ward, jedermann aus vollerem Herzen ſich ſelbſt Glück wünſchte, als ihm; wie nun erſt den Soldaten bei ſeinem Anblick die Freudenthränen floſſen; dieſe Begeiſterung; dieſer unerhörte, ſtürmiſche Jubel bei der Begrüßung; dieſe Begierde, ſeine Hand zu faſſen; wie ſie es nicht laſſen konnten gleich hinzuzuſetzen: „ſehn wir dich wirklich, Feldherr? biſt du geſund uns wieder gegeben?“ und dann: „Feldherr! ich war mit dir in Armenien, ich in Rätien, ich bin bei den Vindelicern, ich in Pannonien, ich in Germanien von dir beſchenkt worden!“ — das alles läßt ſich nicht mit Worten ausdrücken und möchte vielleicht kaum Glauben finden.

n. Chr. 4. 105. Sofort ward in Germanien eingerückt: die Caninefaten, Attuarier, Bructerer wurden unterworfen, die Cherusker gewonnen — o hätte dieſes Volk nicht bald danach aus unſerer Niederlage ſo hohen Ruhm geerndtet! Die Weſer ward überſchritten und in das jenſeitige Land vorgedrungen. Ueberall, wo der Krieg am bedrohlichſten und gefahrvollſten war, trat Cäſar ſelbſt voran; wo die Gefahr minder groß ſchien, ließ er den Sentius Saturninus, der ſchon als Legat ſeines Vaters in Germanien geweſen war, befehligen: einen Mann, voll mannigfacher Tugenden, thätig, beweglich, klug, des Kriegsdienſtes gleich kundig als fähig ſeine Anſtrengungen zu ertragen, zugleich aber, ſobald die Geſchäfte der Muße Raum gaben, geneigt, ſie recht mit Luſt und feinem Behagen bis zur Neige zu genießen; ſo jedoch, daß man ihn eher glanzliebend und heiter, als ſchwelgeriſch und träge nennen mochte. — Der Sommerfeldzug jenes Jahres, der bis in den December ausgedehnt ward, gewährte den Vortheil eines gewaltigen Sieges. Kindesliebe rief Cäſar nach Rom, wiewohl der Winter die Alpen-

päſſe faſt vermauert hatte; Sorge für das Reich führte ihn mit dem Anfange des Frühlings nach Germanien zurück, wo der Fürſt bei ſeinem Abgange mitten im Lande an der Quelle der Lippe den Platz für das Winterlager angewieſen hatte. n. Chr. 5.

106. Ihr guten Götter! welch einen Band könnten die Thaten füllen, die wir in dem folgenden Sommer unter Tiberius Cäſars Führung vollbracht haben. Durch ganz Germanien haben ſich unſre Waffen den Weg gebahnt; beſiegt wurden Völkerſchaften, deren Namen faſt unbekannt waren; auch die Stämme der Chaucer wurden gewonnen. Ihre geſammte junge Mannſchaft, unermeßlich an Zahl, rieſenhaft an Geſtalt, ſicher vor jeder Gefahr durch die Lage ihrer Wohnſitze, beugte ſich vor dem Tribunal des Imperators, rings umgeben von der Schaar unſrer Soldaten in hellem Waffenglanze. Gebrochen ward auch die Gewalt der Longobarden, eines Volkes, wilder als die germaniſche Wildheit ſelbſt. Endlich — was kein Gedanke zu hoffen, geſchweige denn die That zu verwirklichen gewagt hatte — vierhundert Meilen weit, vom Rhein bis an die Elbe, welche das Land der Senonen und Hermunduren beſpült, ward ein römiſches Heer unter ſeinen Fahnen geführt. Gleich wunderbarem Glücke, gleicher Sorgfalt des Anführers, auch der klugen Berechnung des rechten Augenblickes dankte man es, daß die Flotte, welche die Buchten des Oceans umſchiffte, aus dem Meere, von dem man vorher nichts gehört und nichts gewußt hatte, in die Elbe einlief, und ſich mit dem Heere, das, ſo manches Volkes Beſieger, reichlichen Überfluſſes an allem froh war, und mit Cäſar vereinte.

107. Ich kann es mir nicht verſagen, den großartigen Gang der Dinge durch folgenden Vorfall zu unterbrechen, mag er auch unbedeutend ſein. — Als wir unſer Lager an dem dieſſeitigen Ufer des genannten Fluſſes aufgeſchlagen hatten, und das jenſeitige von dem Waffenſchmucke der jungen Mannſchaft unſerer Feinde erglänzte, die, ſobald unſere Schiffe gegen ſie aufgeführt und in Bewegung geſetzt wurden, ſofort landeinwärts ſich flüchteten; beſtieg einer der Barbaren, ein ſchon ziemlich alter Mann, ſtattlich von Geſtalt

und — so viel sich aus seinem Schmucke abnehmen ließ — von hohem Range, eine aus Holz ausgehöhlte Mulde, wie sie dort üblich sind. Selbst diese Art von Schiff lenkend, kam er bis in die Mitte des Flusses, und bat: es möchte ihm erlaubt werden, ungefährdet an dem Ufer, welches wir mit unsern Waffen besetzt hatten, anzulegen und Cäsar zu sehn. Dem Bittenden ward sein Wunsch gewährt. Da landete er mit seinem Kahne, betrachtete Cäsar lange Zeit schweigend, und sprach dann: „ja, rasend ist unsere Jugend, die eure Gottheit, wenn ihr ferne seid, verehrt, seid ihr aber nahe, lieber eure Waffen fürchten, als den Bund mit euch schließen will. Ich aber, Cäsar, danke es deiner Güte und deiner Erlaubniß, daß ich heute die Götter gesehn habe, von denen ich vordem nur hörte: mein Lebelang habe ich keinen glücklicheren Tag gewünscht, keinen glücklicheren erlebt." Nachdem ihm erlaubt war, Cäsars Hand zu berühren, kehrte er in sein Fahrzeug zurück, und legte, ohne Ende nach Cäsar sich umblickend, an dem Ufer der seinigen an. — Sieger bei allen Völkern und an allen Orten, die er mit seinem Heere betreten hatte, das unversehrt und vollzählig geblieben und einmal nur durch die Hinterlist der Feinde, zu ihrem eignen großen Schaden, auf die Probe gestellt war, führte Cäsar die Legionen in das Winterlager zurück, und eilte mit gleicher Hast, wie im vorigen Jahre, nach Rom.

108. Der Sieg konnte schon keine Arbeit mehr in Germanien finden, außer bei dem Stamme der Marcomannen, die, von Marobodnus geführt, aus ihren Wohnsitzen aufgebrochen waren und, in das Innere des Landes sich zurückziehend, die Fluren, welche der hercynische Wald in sich schließt, bebauten. Auch der eiligste Gang darf der Erwähnung dieses Mannes nicht vorbeigehn. — Marobodnus, von edlem Geschlechte, kraftvollem Körper, wildem Sinne, mehr seiner Abstammung als seiner Natur nach ein Barbar, hatte nicht im Sturme und wie durch Zufall einen wankenden und nur auf den Willen der Untergebenen gestützten Thron bestiegen; die Gedanken auf ein fest begründetes Reich und die Königsgewalt gerichtet, beschloß er, seinen Stamm weit aus dem Ge-

sichtskreise der Römer zu rücken und bis zu einem Punkte vorzugehn, wo er, selbst vor mächtigeren Waffen gewichen, seine Waffen zu den mächtigsten machen könnte. Als er daher das bezeichnete Land in Besitz genommen hatte, unterwarf er sämmtliche Gränznachbaren durch Krieg, oder gewann sie durch Bedingungen für seine Botmäßigkeit.

109. Nachdem er sich persönlich durch eine Leibwache gesichert hatte, führte er seine Macht durch stete Übungen, indem er auch in das Heer eine fast römische Mannszucht brachte, in kurzer Zeit auf eine bedeutende, auch für unser Reich bedenkliche Höhe.[1]) Mit den Römern hielt er es so, daß er uns nicht zum Kriege reizte, aber merken ließ, es fehle ihm nicht an Kraft und Lust zum Widerstande: die Gesandten, welche er an die Cäsaren[2]) schickte, empfahlen ihn bisweilen mit demüthigen Bitten, bisweilen führten sie für ihn das Wort, wie für einen gleich hochgestellten Mann. Alle Völker, alle einzelnen Männer, die uns untreu wurden, hatten bei ihm eine Zuflucht; mit allen Kräften spielte er — was er schlecht genug verhehlte — den Nebenbuhler. Das Heer, welches er auf siebzigtausend Mann zu Fuß und viertausend Reiter gebracht hatte, übte er durch stete Kämpfe gegen die Nachbaren, und bereitete es zu künftigen Thaten vor, größer als die, welche die Gegenwart bot: zu fürchten war er auch deshalb, weil er links nach vorne Germanien, Pannonien zur rechten, rückwärts von seinen Wohnsitzen die Noricer um sich hatte, und alle ihn fürchteten, als würde er in jedem Augenblick gegen alle anrücken. Auch Italien ließ er nicht sorgenfrei den Zuwachs seiner Macht betrachten; denn von den Spitzen der Alpen, welche die Gränzscheide Italiens bezeichnen, war die Gränze seines Landes nicht weiter als zweihundert Meilen entfernt. — Diesen Mann und dieses Land beschloß Tiberius Cäsar

1) Die Übersetzung ist hier nur als eine ungefähre zu betrachten, völlige Zuverlässigkeit verstattet die kritische Beschaffenheit der Stelle nicht.

2) Unter den Cäsaren sind wohl Tiberius und Augustus (der auch K. 104 Cäsar genannt wurde) zu verstehn, obwohl man geneigt sein könnte, an Drusus und seine Berührungen mit den Marcomannen zu denken. Vgl. S. 297.

im nächſten Jahre von verſchiedenen Seiten anzugreifen. Sentius Saturninus erhielt den Auftrag, nach Ausrodung der Waldungen, welche an den hercyniſchen Wald ſtoßen, durch das Land der Chatten die Legionen nach Bojohemum (ſo heißt die Gegend, welche Marobodnus inne hatte) rücken zu laſſen. Cäſar ſelbſt begann von Carnuntum aus, demjenigen Punkte im noriſchen Lande, welcher auf dieſer Seite der nächſtgelegene war, das Heer, das in Illyricum ſtand, gegen die Marcomannen zu führen.

110. Es zerſtört das Geſchick der Menſchen Pläne: bisweilen hemmt es ſie. Schon hatte Cäſar an der Donau das Winterlager vorbereitet, und — da das Heer nicht weiter als fünf Tage Wegs von der feindlichen Gränze entfernt ſtand — beſchloſſen, Saturninus ſolle mit ſeinen Truppen anrücken. Durch einen faſt gleichen Abſtand vom Feinde getrennt, waren ſie im Begriff, ſich binnen weniger Tage am beſtimmten Orte mit Cäſar zu vereinigen, als ganz Pannonien, durch die Segnungen des langen Friedens übermüthig gemacht und im Vollgefühle ſeiner Kraft, nachdem es Dalmatien und alle Völkerſchaften in jenem Landſtriche für ſeinen Plan gewonnen hatte, zu den Waffen griff. Da mußte der Ruhm der Nothwendigkeit nachſtehn: es ſchien nicht unbedenklich, das Heer tief im Binnenlande gleichſam zu verſtecken, und Italien ohne Schutz einem ſo nahen Feinde auszuſetzen."

Von denſelben Thaten erzählt Dio in einem ſehr abweichenden Tone.

B. 55. K. 28: „Zu dieſer Zeit ſtand, wie mehrere andre Feldherrn, ſo auch Tiberius gegen die Germanen im Felde. Er drang zuerſt bis an die Weſer, dann auch bis an die Elbe vor; jedoch ward damals eben nichts bemerkenswerthes vollführt, obwohl nicht Auguſtus allein, ſondern auch Tiberius dieſer Thaten wegen Imperator genannt ward, und Cajus Sentius, der Präfect von Germanien, die Triumphalehren erhielt. Denn nicht einmal nur, ſondern zweimal ſchloſſen die Germanen aus Furcht mit ihnen Bündniſſe. Der Grund aber, obwohl ſie den erſten Vertrag

bald gebrochen hatten, ihnen dennoch wiederum Frieden zu gewähren, war, daß bei den Dalmatern und Pannoniern ein bedeutender Aufſtand losbrach, der eine nachdrückliche Ahndung erforderte.“ (K. 29.) „Die Dalmater nämlich, welche ſich durch die Abgaben, welche ſie zu zahlen hatten, gedrückt fühlten, waren bis dahin, obwohl ungern, ruhig geblieben. Als aber Tiberius den zweiten Feldzug gegen die Germanen unternahm, und Valerius Meſſalinus, der damals in Pannonien und Dalmatien den Oberbefehl hatte, ihn ſelbſt auf dem Zuge begleitete und den größten Theil des Heeres mit ſich dahin abführte, und nun auch den Dalmatern befohlen ward, Leute dahin zu ſchicken, traten ſie auf dieſen Anlaß hin zuſammen und ſäumten nicht länger, überzeugt von der friſchen Kraft ihrer jungen Mannſchaft.“

Was Dio bewogen haben kann, von den erfolgreichen Jahren mit einer Kürze zu ſprechen, die man auch dem vielerlei umfaſſenden Geſchichtſchreiber kaum verzeihen mag, iſt ſchwer zu errathen. Vellejus, des Augenzeugen, Erzählung iſt im einzelnen zu beſtimmt, als daß man an einer wirklichen und wahren Grundlage der Ereigniſſe, die er berichtet, zweifeln kann, wenn er ſie auch übertrieben dargeſtellt haben dürfte. Hier zeigt ſich, wie empfindlich jene Lücke in unſern Nachrichten iſt, die durch die vereinzelte Erwähnung von Domitius Zug an die Elbe mehr angedeutet als ausgefüllt wird; man muß annehmen, daß in jenen Jahren die deutſchen Verhältniſſe ſich bedeutend umgeſtaltet hatten. Auf eine Zeit der Ruhe deutet ſchon das hin, daß ſeit Vinicius verdienſtvollen Kämpfen vielleicht ſchon drei, ſicher zwei Jahre verſtrichen waren, die ſchwerlich durch irgend eine bedeutende Bewegung bezeichnet wurden; Vellejus hätte nicht davon geſchwiegen: ſeines Helden Ruhm konnte nur gewinnen, je ſtärkerem Widerſtande er zu begegnen hatte.

Wäre es auch nicht an ſich ſchon unabweisbar, bei Unternehmungen gegen das innere Deutſchland ſtets an den zu denken, der

dort die Bahn gebrochen hatte, ſo könnte es doch hier am wenigſten überſehn werden, wie der Bruder des Bruders Werk fortſetzte. Daß der Feldzug des erſten Jahres an die Weſer, der des zweiten an die Elbe führte, wen mahnte das nicht an Druſus letzte Jahre; und die Umſchiffung der deutſchen Nordküſte iſt doch nur eine Wiederholung von jenem erſten, ſchwer erklärlichem Wagniß: wohlbekannte Namen kehren wieder. Die Bructerer, einſt von Druſus auf der Ems beſiegt, unterliegen von neuem; mit ihnen — vermuthlich vor ihnen, auf dem Wege an die Ems — die Canninefaten und Attuarier, zwei Völkerſchaften, die hier zuerſt in die Geſchichte eintreten. Wir kennen ihre Macht zu wenig, um ermeſſen zu können, ob durch ihre Beſiegung viel gewonnen, ob vielleicht nur der „enge Pfad“ durch Deutſchland offen gehalten ward. Die Herſtellung der alten Verhältniſſe mit den Cheruscern mag ſich wohl unmittelbar an die letzten, misslichen Schritte anſchließen, die Domitius gegen ſie gethan hatte. Das weitere Eindringen in das Binnenland iſt ſcheinbar nicht von großer Bedeutung geweſen; Vellejus ſelbſt weiß von keinen Thaten zu erzählen, und Tiberius kann leicht, wie Domitius, keinen Widerſtand gefunden haben, zumal wenn der Zug durch das Land der neu befreundeten Cheruscer geleitet ward. Der Ort der Winterquartiere kann nicht mit Sicherheit beſtimmt werden. Wenn das Caſtell Aliſo gemeint wäre, würde man eine deutlichere Beziehung erwarten; ſelbſt die Erwähnung der Lippe iſt nur durch Conjectur in den Text gebracht, während die überlieferte Lesart, welche Julia ſtatt Lupia bietet, von andern auf die Glenne bezogen wird: eine mögliche Annahme, die ſich aber nicht auf die angebliche Ähnlichkeit der Namen Julia und Gleune hätte ſtützen ſollen. Die überraſchende Erſcheinung eines Winterlagers „mitten in Deutſchland“ erklärt ſich einigermaßen durch die beſondere Milde des Jahres, die eine Fortſetzung des Feldzuges bis in den December verſtattete. Auch dieſe Begünſtigung theilt Tiberius mit Druſus.

Von dem Nordweſten Deutſchlands, wohin der einmal eröffnete Weg von der Inſel der Bataver aus die römiſchen Feldzüge

gelenkt hatte, war der größte Theil, wenigstens vorläufig, beſiegt, oder ſonſt für Rom gewonnen. Übrig waren die Longobarden, nördlich zwiſchen Weſer und Elbe, und die Chaucer an der Seeküſte zwiſchen den Mündungen der Ems und Elbe, einſt durch die Ebbe vor einem Angriffe von Druſus Seite geſichert. Tiberius Plan, durch einen vollſtändigen Erfolg gerechtfertigt, iſt mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit zu erkennen. Zwei vorzüglich wilde und kräftige Völkerſchaften in einem Sommer durch Gewalt oder Bündniß zu gewinnen, war wohl nur möglich, wenn eine höchſt bedeutende Streitmacht entfaltet wurde, die durch ihr bloßes Erſcheinen hie und da die Thaten überflüſſig machen konnte. Wir erfahren durch Dio, wie Tiberius keinen Anſtand nahm, zu dieſem Zwecke ſelbſt aus den bedenklichen Ländern, Pannonien und Dalmatien, den größten Theil des Heeres zu entfernen. Die gleiche Abſicht mag hauptſächlich dem Entſchluſſe zum Grunde gelegen haben, die einmal gewagte Seefahrt mit den beſſern Kenntniſſen, die auf ihr gewonnen waren, zu erneuern: die Möglichkeit eines Angriffs von zwei Seiten war dadurch gegeben. Leider iſt es uns verwehrt, dies im einzelnen zu verfolgen; wir hören nicht, ob und wie die Land- und Seemacht ſich in die Hände arbeitete, ſo wenig als den Namen des Volkes, welches das römiſche Heer in die glücklich beſtandene Gefahr ſtürzte. Auch der Punkt, auf dem, nach vollbrachter Arbeit, See- und Landheer ſich an der Elbe vereinigte, iſt nicht näher bezeichnet; denn die Angabe der Entfernung vom Rhein hilft wenig, da ſie ſchwerlich in grader Richtung gemeſſen iſt: wahrſcheinlich hat man ihn, des entgegenkommens der Schiffe wegen, nicht allzuweit von der Elbmündung anzunehmen. Befremdend iſt das Entzücken, mit dem Vellejus von dem Wunder ſpricht, daß ein römiſches Heer an den Ufern der Elbe ſeine Feldzeichen aufpflanzte; als ob Druſus und ſelbſt Domitius nicht das nämliche Ziel erreicht hätten: dennoch läßt es ſich erklären und rechtfertigen. Nach Erreichung bedeutender Erfolge ſtand das Heer, wie zum Triumphe verſammelt, an einer Stelle, die noch von keinem Feldherrn betreten war und der römiſchen Gränze ferner

lag, als irgend einer der erreichten Punkte, wenn man vielleicht von Domitius ſchnell vorübergehendem Streifzuge abſieht; auch die Flotte — wie uns das Denkmal von Ancyra berichten wird — war weiter nordwärts gedrungen als Druſus Schiffe. Man mag dem Römer, der Zeuge dieſer Scene geweſen war, ein Übermaß von Begeiſterung nicht verargen.

Der Nordweſten Deutſchlands im ganzen war für den Augenblick beſiegt oder zur Ruhe gebracht. Wie ſeltſam klingt es, wenn Dio von denſelben Ereigniſſen ſagt: Tiberius habe eben nichts bemerkenswerthes ausgerichtet: und doch, wenn nach einzelnen Thaten gerechnet werden ſoll, widerſpricht ihm ſelbſt Velleius kaum. Auch er erwähnt mit Beſtimmtheit nur eine einzige Schlacht; ſeine Angaben: man habe hie und da geſiegt, verſchwimmen in einer Allgemeinheit, wie ſie dem perſönlich bei großen Thaten betheiligten kaum angeſtanden hätte. Es iſt grade bei dieſem Feldzuge auffallend, wie unvorbereitet, oder wenigſtens ungerechtfertigt, die größten Erfolge ſich darſtellen. Auch von dieſen Erfolgen etwas abdingen zu wollen, ſcheint nicht rathſam: die Verblendung der Römer vor der teutoburger Schlacht wird nur durch einen ſolchen Hintergrund erklärlich. Alles drängt vielmehr zu der Überzeugung, daß unſre ſpärlichen Nachrichten ſchwache Bruchſtücke einer ſehr inhaltsreichen Geſchichte ſein müſſen; einer Geſchichte aber, wie ſie leicht vernachläſſigt und vergeſſen werden konnte: arm an bedeutenden Thaten, aber reich an kleinen, unſcheinbaren Nachrichten, wie hie und da ein Vertrag geſchloſſen, hie und da ein zwiſchen benachbarten Völkern ausgebrochener Zwiſt klug benutzt ward. Die Forſchung findet hier keinen Boden, und jede Unterſuchung kehrt von ſelbſt, wie im Kreiſe, zu den Bedenken zurück, mit denen ſie zu beginnen hat.

Tacitus legt dem Kaiſer Tiberius, im Rückblicke auf die Verdienſte, die er ſich unter Auguſtus in Germanien erworben hatte, die Worte in den Mund: er habe dort mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. Welcher Art dieſe erfolgreiche Klugheit war, bleibt unerklärt. Vielleicht, aber auch nur vielleicht, iſt

uns eine ſchwache Spur von ihr erkennbar geblieben. Suetonius lobt es an Auguſtus als eine beſondere Feinheit, daß er ſich „von einigen Völkerſchaften eine neue Art Geiſeln ſtellen ließ, nämlich Weiber, indem er merkte, daß ſie auf männliche Geiſeln nicht viel Rückſicht nahmen.“ Dieſe Scheu vor einer Preisgebung des Weibes, grade auch nach dieſer Seite gewandt, iſt einer der eigenthümlichen Züge, welche uns Tacitus an den Deutſchen kennen lehrt, und wenn ſchon früh die Anſicht geäußert iſt, auch Suetonius möge hier an deutſche Völkerſchaften gedacht haben, ſo dürfte ihr ſchwerlich etwas erhebliches entgegenzuſetzen ſein. Mislicher freilich ſteht es um die Vermuthung, der Gedanke möge von Tiberius herſtammen: indeſſen ihm grade, dem Unterhandlungen ſtatt der Kriege dienen mußten, lag er nah, näher gewiß als dem raſchen, thatenmuthigen Druſus; vor Druſus Feldzügen aber iſt ſchwerlich ein Verfahren erſonnen, das eine Einſicht in deutſche Art und Sitte vorausſetzt, wie ſie ſelbſt Cäſar ſich nicht erworben hatte. Merkwürdiger und anziehender als dergleichen Proben von Klugheit iſt der Eindruck, den, nach Vellejus Erzählung, Tiberius Perſönlichkeit auf jenen Greis an der Elbe hervorbrachte. Sicherlich hat der Berichterſtatter die angeblichen Äußerungen des Mannes ſeiner eignen Geſinnung gemäß geſtaltet, an dem Vorfalle ſelbſt aber zu zweifeln, oder ihn, wie geſchehn iſt, künſtlich zu deuteln, bringt keinen Gewinn. Wiederholt bietet auch die alte Geſchichte wunderbare Beiſpiele von der Ehrfurcht, welche das einfache, natürliche Gefühl barbariſcher Leute gegen hochgeſtellte, von ihrer Umgebung als die erſten anerkannte Männer hegte, auch wenn ſie Feinde waren: eine Ehrfurcht, die ſelbſt dann noch unſre Theilnahme anſpricht, wenn ſie dem unrechten erwieſen ward. Für Tiberius mochte überdies ſeine feine, jugendliche Schönheit in die Wage fallen, wie ſie uns noch aus vortrefflichen Marmorwerken jener, oder der nächſtfolgenden Zeit entgegenleuchtet.

Die kurze Andeutung über die Thaten des Marcus Vinicius können wir nicht aus andern Quellen vervollſtändigen: er mag ein

Sohn des zwanzig Jahre früher von Dio genannten Marcus Vinicius sein, der ebenfalls in Deutschland gefochten hatte.[1])

Auch über Maroboduus erste Zeit ist Vellejus, mit Ausnahme einer später im Zusammenhange mitzutheilenden Stelle bei Strabo, unser einziger Berichterstatter; zur glücklichen Stunde aber hat er sich grade hier zur Ausführlichkeit entschlossen. Die Versuche einen fest geschlossenen Kriegerstaat zu bilden im Gegensatze und zum Widerstande gegen die Ordnung und Mannszucht, welche das römische Heer beseelten, sind schon an sich auf deutschem Boden eine merkwürdige Erscheinung: Maroboduus selbst tritt überdies in den nächsten Jahren als bedeutende Persönlichkeit neben Arminius, wenn auch nicht in freundlichem Sinne, und ist einer der Männer, deren Sein und Treiben uns Tacitus Meisterhand geschildert hat.

Mitten unter den Wechselfällen des Krieges gegen Pannonien und Dalmatien, welcher den Feldzug gegen das Marcomannenreich für den Augenblick unmöglich gemacht hatte, nennt der ausführliche Bericht bei Dio einen germanischen Reitersmann, Pusio, mit Auszeichnung. Durch einen gewaltigen Steinwurf zerschmetterte er die Brustwehr auf der Mauer einer dalmatischen Festung, so daß die Besatzung sich von der Mauer zurückzog und nicht lange mit der Übergabe säumte.

Nur mit großen Anstrengungen ward endlich der Sieg errungen: er befreite Rom von großen Sorgen. Selbst der standhafte, viel geprüfte Muth des alten Kaisers wich, wie Vellejus berichtet, der Angst und Bekümmerniß; — hatte er doch im Senat darauf hingewiesen, wenn man nicht sorgsam vorbaue, könne der Feind binnen zehn Tagen vor den Thoren Roms stehn. — Solch einen Boden fand die ungeahnte Kunde von der Schlacht im teutoburger Walde.

Wir stellen über sie die Berichte der Alten zusammen.

---

1) S. oben S. 269. Beide sind hin und wieder verwechselt worden.

Vellejus. B. 2. K. 117—120.

117. Eben hatte Cäſar die letzte Hand an den pannoniſchen und n. Chr. dalmatiſchen Krieg gelegt, als fünf Tage nach Vollendung eines ſo großen Werkes die Trauerbotſchaft aus Germanien kam: Varus ſei gefallen und drei Legionen nebſt eben ſo vielen Alen und ſechs Cohorten hingeſchlachtet. War es doch, als hätte uns das Glück nur die eine Gunſt erwieſen, daß der rechte Anführer grade nicht anderwärts beſchäftigt war! Die Sache ſelbſt, wie die Perſon des Betheiligten, erfordert einigen Aufenthalt.

Varus Quintilius ſtammte aus einer Familie, die mehr durch ihre Abſtammung als durch Verdienſte geadelt war: ein Mann von milder Natur, ruhigem Charakter, körperlich wie geiſtig etwas unbeweglich, mehr an die Muße des Lagerlebens als den Feldbienſt gewöhnt; wie wenig er Verächter des Geldes war, bezeugte Syrien, das er verwaltet hatte: arm war er in das reiche Land gekommen, reich verließ er ein armes Land. Als er das Heer, welches in Germanien ſtand, befehligte, kam er auf den Gedanken, es gäbe Menſchen, die außer der Sprache und den Gliedmaßen nichts von einem Menſchen hätten, und, wer ſich mit dem Schwerdte nicht bewältigen laſſe, dem könne man mit dem Rechte beikommen. Mit ſolchen Vorſätzen kam er in die Mitte von Germanien und verbrachte die Sommerzeit mit Rechtſprechen und ordnungsmäßigen Verhandlungen vor ſeinem Richterſtuhle, als wäre er unter Menſchen, die ſich der Süßigkeit des Friedens erfreuten.

118. Doch jene, — was, wer es nicht ſelbſt erfahren hat, kaum glauben wird — bei der höchſten Wildheit durch und durch verſchlagene Köpfe und ein Geſchlecht wie geſchaffen zum lügen, ſpiegelten ihm ganze Reihen von erſonnenen Rechtshändeln vor: bald belangte einer den andern ohne Grund, bald ſagten ſie ihm Dank, daß er das alles mit römiſcher Gerechtigkeit entſchiede, daß ihre Wildheit jetzt durch die neue, unbekannte Zucht und Ordnung ſchon nachzulaſſen anfinge, und daß, was ſonſt mit den Waffen ausgemacht zu werden pflegte, nunmehr nach Recht und Billigkeit

auseinandergesetzt würde. So verführten sie Quintilius zu der höchsten Sorglosigkeit; so sehr, daß er glaubte, als Stadtprätor auf dem Forum Recht zu sprechen, nicht mitten in deutschen Landen ein Heer zu befehligen.

Ein Jüngling von edlem Geschlechte, tapferer Hand, schnellem Sinne, gewandt im Geiste, mehr als sonst Barbaren es sind, Namens Arminius, Sohn des Sigimerus, Fürsten des Stammes, ein Jüngling, aus dessen Antlitz und Augen geistiges Feuer leuchtete, der unser steter Begleiter auf den früheren Feldzügen gewesen war, und, neben dem römischen Bürgerrechte, den Rang eines römischen Ritters inne hatte, benutzte des Feldherrn Schläfrigkeit zu einer Frevelthat: er dachte nicht unweise, niemand sei leichter zu bewältigen, als, wer nichts fürchte, und nichts sei öfter der Anfang des Elends gewesen, als das Gefühl der Sicherheit. Zuerst also weihte er wenige, bald mehrere als Genossen in seine Pläne ein; daß es möglich sei, die Römer zu überwältigen, behauptet er mit Zuversicht, und überzeugt davon auch seine Gefährten; unmittelbar an den Beschluß knüpft er die That; er bestimmt eine Zeit zum Überfalle. Dies wird Varus durch einen aus jenem Stamme, einen treuen Mann von angesehenem Namen, Segestes, angezeigt. Schon trat das waltende Schicksal der menschlichen Überlegung in den Weg; schon hatte es Varus geistiges Auge geblendet. Denn wohl geschieht es so, daß die Gottheit, wenn sie jemandes Loos wenden will, seine Gedanken irre führt, und bewirkt, was das jammervollste ist, daß, was ihn trifft, ihn mit Recht getroffen zu haben scheint, und das Unglück zur Schuld wird. — So sagt er denn, er könne das nicht glauben; übrigens, erklärt er, wisse er den Beweis von guter Gesinnung gegen ihn nach Gebühr zu schätzen.[1]) Nach der ersten Anzeige blieb zu einer zweiten schon keine Zeit mehr.

119. Den Verlauf des grauenvollen Unglücks — seit Crassus Niederlage bei den Parthern hat die Römer bei auswärtigen Völ-

1) Auch hier verstattet die Unsicherheit des Grundtextes nur eine ungefähre Übertragung.

kern kein ſchwereres getroffen — werde auch ich, wie andere gethan, in einem größeren Werke darzuſtellen verſuchen: hier gilt es, das hauptſächlichſte — zu beweinen. Das tapferſte aller Heere, das an Mannszucht, Stärke und Kriegserfahrung die erſte Stelle in der römiſchen Streitmacht einnahm, ward durch die Mattherzigkeit des Anführers, die Treuloſigkeit der Feinde, die Ungunſt des Geſchickes in das Verderben geführt. Selbſt das ward ihm nicht verſtattet, ſich der Gelegenheit zu fechten oder ſich aus der ſchwierigen Lage zu befreien, nach Wunſch und Willen zu bedienen: wurden doch einzelne mit ſchwerer Strafe belegt, weil ſie ihre Römerwaffen auch mit Römermuth geführt hatten. Von Wäldern, Sümpfen, Hinterhalten umſchloſſen, wurden ſie von eben dem Feinde bis zu völliger Vernichtung hingeſchlachtet, den ſie ſonſt, wie das Vieh, hingeſchlachtet hätten, dergeſtalt, daß nur von ihrem Zorn oder ihrer Milde ſein Leben oder Tod abhing. Des Feldherrn Gedanken gingen mehr auf Sterben als auf Kämpfen: er durchbohrte ſich ſelbſt, dem Beiſpiele ſeines Vaters und Großvaters folgend.[1]) Von den zwei Lagerpräfecten gab Cejonius ein eben ſo ſchimpfliches Beiſpiel, als das des Lucius Eggius ehrenwerth war; denn als bei weitem die meiſten von dem Schwerdte hingerafft waren, rieth er zur Übergabe, und wollte lieber unter dem Henkerbeile, als vor dem Feinde ſterben. Vala Numonius aber, Varus Legat, ſonſt ein ruhiger und braver Mann, vollbrachte eine abſchreckend ruchloſe That: er beraubte die Fußmannſchaft des Beiſtandes der Reiterei, und begann mit den Alen fliehend dem Rheine zuzueilen. Dieſe That hat das Geſchick an ihm geſtraft: er hat die Verrathenen nicht überlebt, ſondern iſt gefallen als Verräther. — Varus halbverbrannten Leichnam zerfleiſchten die Feinde in wilder Wuth; ſein Haupt, abgeſchnitten und zu Marobodnus gebracht, ward von dieſem an Cäſar (Auguſtus) geſchickt. Trotz aller Schuld ward ihm die Ehre der Beiſetzung in dem Erbbegräbniſſe ſeines Geſchlechts erwieſen.

1) Varus Vater ſtarb bei Philippi, ſein Großvater wahrſcheinlich bei Pharſalus.

120. Ein wohlverdientes Zeugniß möge für Lucius Asprenas abgelegt werden. Als Legat unter Varus, seinem Oheime, dienend, hat er durch thätiges, mannhaftes Verfahren das Heer von zwei Legionen, das er befehligte, unberührt von dem schweren Unglück bewahrt, und, indem er frühzeitig zu dem südlich gelegenen Winterlager herunterrückte, die auch schon wankende Treue der diesseits des Rheins seßhaften Stämme neu befestigt. Doch gab es Leute, die glaubten: wie er die lebenden ja freilich gerettet habe, so habe er sich eiligst der Hinterlassenschaft der mit Varus ermordeten bemächtigt, und sei, soweit es an ihm lag, als Universalerbe des vernichteten Heeres aufgetreten.

Auch die Tapferkeit des Lagerpräfecten Lucius Cädicius und derer, welche mit ihm in Aliso, von zahllosen Schaaren Germanen eingeschlossen, die Belagerung aushielten, ist des Lobes werth. Mit Überwindung aller Schwierigkeiten, wie der unleidliche Mangel an allem und die unüberwindliche Macht der Feinde sie erzeugte, blieben sie gleich fern von einem tollkühnen Entschlusse, wie von thatenloser Vorsicht, und bahnten sich, indem sie eine Gelegenheit abpaßten, mit dem Schwerdte den Rückzug zu den Ihrigen. Daraus erhellt, daß Varus, immerhin ein würdiger und wohlwollender Mann, mehr von der Überlegung, wie sie dem Feldherrn ziemt, als von der Tapferkeit seiner Soldaten in Stich gelassen, sich selbst und das stattlichste aller Heere in das Verderben stürzte. — Während von den Germanen gegen die Gefangenen gewüthet ward, vollbrachte Caldus Cälius, ein Mann, seiner alten Ahnen werth wie wenige, eine herrliche That: er faßte nämlich die Ketten, mit denen er gefesselt war, alle zusammen, und schlug sie so heftig gegen seinen Kopf, daß er, da Blut und Gehirn zugleich aus der Wunde floß, sofort verschied.

Der von Vellejus, welcher zur Zeit der Schlacht in Pannonien war, verheißene ausführliche Bericht über die verhängnißvollen Tage ist entweder nie geschrieben worden, oder, wie die der andern

Schriftſteller, auf welche er ſich beruft, für uns verloren. Zum Glück hat der Grieche Dio das mit ziemlicher Ausführlichkeit geſchildert, was der Römer, dem es auf Kürze ankam, lieber nur beweinen, als kurz und ſprungweiſe erzählen mochte: aber ſelbſt hier bleibt die Nothwendigkeit, einen Verluſt zu befürchten. Dios Bericht iſt in der Mitte zerriſſen; wie bedeutend und wie umfangreich das verlorene Mittelſtück war, kann nicht beſtimmt werden. Eine glückliche Entdeckung hat einigen Erſatz geboten. Johannes Zonaras, der auf der Gränze des elften und zwölften Jahrhunderts zu Conſtantinopel unter Alexius Comnenus hohe Staatsämter bekleidete, und ſich im höheren Alter in die Stille des byzantiniſchen Kloſterlebens zurückzog, hat uns, neben andern Schriften, ein umfangreiches Geſchichtswerk, Annalen von Erſchaffung der Welt bis zum Jahre 1118 n. Chr., hinterlaſſen. In der Geſchichte der römiſchen Kaiſer iſt ſeine Hauptquelle Caſſius Dio geweſen; er benutzte ihn mit einer Genauigkeit, die ſein Werk zu einem nicht unwichtigen Hülfsmittel bei der kritiſchen Behandlung Dios macht, namentlich wo es gilt, das Vorhandenſein von Lücken zu erkennen, oder zu errathen. So auch hier. Wo bei Dio der Zuſammenhang abbricht, ſetzt er, auf ein vollſtändiges Exemplar geſtützt, ruhig ſeine Erzählung fort, und mit Recht haben neuere Herausgeber die Lücke mit ſeinen Worten auszufüllen geſucht; wenigen, aber gehaltreichen Zeilen. Dem Inhalte nach darf Dios Bericht als vollſtändig betrachtet werden; möglich iſt es ſogar, daß uns ſeine eignen Worte durch den Byzantiner aufbehalten ſind.

Caſſius Dio. B. 56. K. 18—22.

— Eben war dies beſchloſſen, (die Feier des Sieges über Pannonien und Dalmatien) als eine furchtbare Kunde aus Germanien eintraf, welche ſie hinderte den Triumph zu begehn. Denn während

eben jener Zeit hatte ſich im celtiſchen Lande folgendes zugetragen. Die Römer hatten dort einige Punkte, nicht auf einmal, ſondern wie es ſich grade traf, in ihre Gewalt gebracht (weshalb auch keine geſchichtliche Aufzeichnung darüber vorhanden iſt) [1]: römiſche Soldaten lagen dort im Winterquartiere, Städte wurden gegründet, und die Barbaren durch römiſche Sitte wie umgewandelt; Märkte wurden eröffnet und friedlicher Verkehr mit ihnen unterhalten. Doch nicht hatten ſie die Sitten ihrer Väter, ihre angeborene Art, ihr freies Leben, und die Macht, welche ihnen die Waffen gaben, vergeſſen. So lange ſie daher allmälich und mit methodiſcher Behutſamkeit umgebildet wurden, empfanden ſie die Veränderung ihrer Lebensart nicht drückend, und merkten es ſelbſt nicht, wie ſie andere wurden. Als aber Varus Quintilius, der, nachdem er Syrien verwaltet hatte, zum Oberbefehlshaber in Germanien ernannt war und die dortigen Verhältniſſe als höchſte Behörde ordnete, ſie mit größerer Schnelligkeit und Nachdruck umwandeln wollte, ihnen Befehle wie Sklaven ertheilte, und, wie von Untergebenen, Geldzahlungen forderte, ertrugen ſie es nicht; Fürſten wie Volk: jene, weil ſie nach ihrer früheren Macht Begehr trugen, dieſes, weil es die gewohnte Ordnung der Dinge fremder Zwingherrſchaft vorzog. Einen offenen Aufſtand wagten ſie nicht, weil ſie ſahen, daß die Römer zahlreich am Rhein, zahlreich auch in ihrem eignen Lande ſtanden; ſondern indem ſie Varus bereitwillig aufnahmen, als würden ſie alles thun, was ihnen befohlen würde, lockten ſie ihn weit ab vom Rhein in das Land der Cheruscer und an die Weſer. Da ſie auch dort in Friede und Freundſchaft mit ihm lebten, brachten ſie ihn zu dem Glauben, ſie könnten Sklaven ſein auch ohne Soldaten.

19. So hielt denn Varus ſeine Heeresmacht nicht, wie es in Feindesland ſich gehörte, beiſammen, ſondern überließ die Soldaten ſchaarenweiſe hülfsbedürftigen Leuten, die darum baten; bald

1) Vgl. S. 318. Dio bezeichnet denſelben Mangel, den wir noch um ſo drückender empfinden, als uns durch Lücken bei Dio ſelbſt gewiß einzelne „Aufzeichnungen“ der Art geraubt ſind.

um irgend einen feſten Platz zu bewachen, bald um Räuber einzufangen, bald um Getraidetransporte zu begleiten. Die hauptſächlichſten Verſchworenen, welche bei dem Anſchlage, wie nachher im Kriege, anführten, waren, neben andern, Arminius und Segimerus: beide waren ſtets um Varus und oft an ſeiner Tafel. Während er daher guten Muthes war und nichts arges erwartete, und allen denen, welche argwöhnten, was geſchah, und ihm zur Vorſicht riethen, nicht allein gar keinen Glauben ſchenkte, ſondern ſie ſchalt, als ob ſie ſich vergebens ängſtigten und jene mit Unrecht verläumdeten: empörten ſich zuerſt einige von denen, welche weiter ab wohnten, der Verabredung gemäß; damit Varus, wenn er gegen ſie zöge, auf dem Marſche, zumal er in Freundesland zu ſein glaubte, leichter beizukommen wäre, und er nicht etwa, wenn alle zugleich plötzlich den Krieg erklärten, ſich durch Vorſicht ſicherte. So geſchah es. Als er aufbrach, ließen ſie ihn vorausziehn und blieben zurück, angeblich um Bundesgenoſſen zu werben und ſodann binnen kurzem zu ihm zu ſtoßen. Nachdem ſie die Hülfsmacht, welche ſchon an einem beſtimmten Platze bereit ſtand, herangezogen und die bei ihnen befindlichen Soldaten, welche ſie ſich in früherer Zeit erbaten, getödtet hatten, rückten ſie auf ihn an, als er ſchon mitten in den Waldungen ſteckte, wo kaum ein Ausweg zu finden iſt. Mit einem Schlage zeigten ſie da, daß ſie Feinde ſein wollten, nicht Untergebene, und vollbrachten viel furchtbare Thaten.

20. Denn die Berge waren ſchluchtenreich und zerklüftet, die Waldungen dicht und voll rieſiger Stämme, ſo daß die Römer, bevor noch die Feinde ſich auf ſie ſtürzten, Noth genug hatten, ſie zu fällen, Wege zu bahnen, und, wo es Noth that, Brücken zu ſchlagen. Auch viele Wagen und Laſtthiere führten ſie mit ſich — es war ja Frieden; überdies begleiteten ſie nicht wenige Kinder und Weiber und ein zahlreicher Troß, ſo daß ſie auch deshalb ſchon ohne Ordnung und zerſtreut marſchirten. Dazu kam, um ſie noch mehr auseinander zu bringen, Regen und ſtarker Wind: der Boden ſelbſt verſtattete ihnen nur unſicheren Tritt, indem man

leicht über Wurzeln und Baumstümpfe fiel; auch die Äste, welche abbrachen und herunterstürzten, brachten sie in Unordnung. Während die Römer sich so in hülfsloser Lage befanden, umzingelten sie plötzlich die Barbaren von allen Seiten; immer durch das dichteste Gestrüpp, da sie ja der Fußpfade kundig waren. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, danach aber, als sich keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Denn da die Truppen nicht in geordnetem Zuge, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschirten, konnten sie sich nicht leicht auf einem Punkte sammeln, und waren im einzelnen immer schwächer an Zahl als die angreifenden Barbaren: daher litten sie viel, ohne es vergelten zu können.

21. So schlugen sie denn dort, da sie — soweit es auf einem dichtbewaldeten Berge überhaupt möglich war — einen passenden Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Die Mehrzahl der Wagen und was ihnen sonst nicht durchaus nothwendig war verbrannten sie oder ließen es in Stich, und zogen am andern Tage in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine lichtere Stelle gelangten: doch kamen sie nicht los ohne Blut zu lassen. Als sie aber, von dort aufgebrochen, wiederum in die Waldungen geriethen, wehrten sie sich zwar gegen die, welche auf sie eindrangen, geriethen aber grade auch dadurch in nicht geringe Noth. Denn indem sie sich auf einen engen Raum zusammendrängten, damit Fußvolk und Reiterei zugleich mit voller Macht sich auf den Feind stürzen könnte, hatten sie unter sich, einer von dem andern, und alle von den Bäumen viel zu leiden. Kaum hatten sie sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht, als heftiger Regen und starker Wind hereinbrach, der ihnen weder vorzurücken, noch festen Fuß zu fassen verstattete, ja sogar den Gebrauch der Waffen benahm. Denn weder Bogen noch Pfeile, noch die Wurfspeere, noch die Schilde (die ja von Regen durchnäßt waren) konnten sie ordentlich gebrauchen. Die Feinde, die, der Mehrzahl nach, leicht bewaffnet waren und ohne Bedenken angreifen oder sich zurückziehn konnten, wie sie wollten, wurden von dergleichen Unfällen natürlich weniger ge-

troffen. Überdies waren ſie weit ſtärker an Zahl, da auch von denen, welche anfangs noch unſchlüſſig waren, viele ſchon um der Beute willen zu ihnen ſtießen; deshalb konnten ſie jene, deren Zahl bereits verringert war (denn viele waren in den früheren Schlachten umgekommen) um ſo leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die andern angeſehenſten Männer, aus Furcht entweder gefangen zu werden, oder unter den Händen erbitterter Feinde zu ſterben (verwundet waren ſie ſchon), eine furchtbare, aber nothwendige That; ſie tödteten ſich ſelbſt.

22. Als dies bekannt ward, wehrte ſich auch von den andern keiner mehr, wenn es ihm auch nicht an Kraft gefehlt hätte. Die einen folgten dem Beiſpiele ihres Anführers, die andern warfen die Waffen fort und ließen ſich von dem erſten beſten umbringen: fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch ſo gerne gewollt. So ward denn alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Roſſe * * *

Johannes Zonaras.

Die feſten Plätze geriethen ſämmtlich in die Gewalt der Barbaren, bis auf einen. Dadurch aufgehalten gingen ſie nicht über den Rhein und machten keinen Einfall in Gallien: ſogar jenen feſten Platz vermochten ſie nicht in ihre Gewalt zu bringen, da ſie ſich auf das Belagern nicht verſtanden, und die Römer durch zahlreiche Bogenſchützen unterſtützt wurden, welche die Feinde zurückwarfen und ſehr viele tödteten. Als ſie danach erfuhren, daß die Römer den Rhein beſetzten und Tiberius mit einem mächtigen Heere anrückte, zog ein Theil von dem Platze ab. Die dort gebliebenen zogen ſich etwas zurück, um nicht plötzlichen Ausfällen der darin befindlichen Mannſchaft ausgeſetzt zu ſein, und bewachten die Wege, in der Hoffnung, ſie durch Hungersnoth zu überwältigen. Die Römer drinnen aber blieben, ſo lange ſie hinlängliche Nahrung hatten, auf dem Platze, Unterſtützung abwartend; als ihnen jedoch niemand zu Hülfe kam und Hunger ſie hart bedrängte, paßten ſie

eine stürmische Nacht ab. Soldaten waren nur wenige darunter, aber sehr viele Unbewaffnete.

Cassius Dio. K. 22—24.

An dem ersten und zweiten Wachposten kamen sie vorbei; als sie aber dicht an dem dritten waren, wurden sie entdeckt, indem dort die Weiber und Kinder, voll Noth und Furcht wegen des Dunkels und der Kälte, mit ihrem Geschrei den Waffenfähigen keinen Augenblick Ruhe ließen. Da wären alle getödtet oder gefangen worden, wenn die Barbaren nicht allen Eifer auf Raub und Beute gerichtet hätten. Denn so gelang es den kräftigsten sich weit zurückzuziehn, und, als die Trompeter, die mit ihnen waren, einen Marsch anstimmten, die Feinde auf den Gedanken zu bringen (denn es war Nacht und nichts zu sehn), sie wären von Asprenas geschickte Hülfstruppen. Daher brachen die Feinde sofort die Verfolgung ab, und Asprenas kam, als er den Vorfall hörte, den Römern wirklich zu Hülfe. Einige der Gefangenen wurden noch später erlöst, indem ihre Verwandten sie loskauften; denn dies war ihnen erlaubt unter der Bedingung, daß die so frei gewordenen außerhalb Italiens lebten. Dies geschah späterhin.

23. Als aber Augustus erfuhr, was Varus begegnet war, zerriß er, wie einige sagen, sein Gewand und erhob großes Wehklagen über die gefallenen und die Gefahren, welche Germanien und Gallien bedrohten; hauptsächlich aber, weil er erwartete, die Feinde würden auch gegen Italien und Rom selbst anrücken, und unter der Bürgerschaft keine irgend genügende Anzahl waffenfähiger junger Leute mehr zu finden war, und die Bundestruppen, die nur irgend zu brauchen waren, stark gelitten hatten. Dennoch sorgte er für alle Bedürfnisse, wie es die Umstände erlaubten, und da keiner aus der kriegspflichtigen Altersklasse sich in die Rollen wollte eintragen lassen, strafte er sie nach dem Loose. Von denen, die noch nicht fünf und dreißig Jahre alt waren, ward immer der fünfte, von den älteren immer der zehnte, wen grade das Loos

traf, ſeines Vermögens beraubt und für ehrlos erklärt; zuletzt, als ſehr viele auch ſo noch ihre Pflicht nicht thaten, wurden einige hingerichtet. Nachdem er aus den ſchon Ausgedienten und Freigelaſſenen möglichſt viele durch das Loos ausgehoben hatte, ſchickte er ſie ſofort ſchleunigſt unter Tiberius nach Germanien. Da aber in Rom zahlreiche Gallier und Germanen lebten, theils als Fremde, theils als Soldaten der Leibwache, fürchtete er, ſie könnten ſich empören; deshalb ſchickte er einen Theil auf verſchiedene Inſeln und befahl den andern, ohne Waffen die Stadt zu verlaſſen.

24. So verfuhr Auguſtus damals: von dem, was ſonſt üblich war, geſchah nichts; auch die Feſte wurden nicht gefeiert. Als er aber danach hörte, daß einige von den Soldaten ſich gerettet hatten, daß Germanien beſetzt war, daß der Feind nicht einmal an den Rhein heranzurücken gewagt hatte, ſchwand ſein Entſetzen und die ruhige Überlegung kehrte zurück. Denn nicht ohne Zorn der Götter, ſchien es ihm, ſei jenes Leiden in ſolcher Größe und ſo mit einem Schlage hereingebrochen; auch wegen der Wunderzeichen, die ſich vor der Niederlage und nachher gezeigt hatten, blickte er mit ſchwerer Sorge und Zweifel auf die Gottheit. Der Tempel des Mars nämlich auf dem Marsfelde war vom Blitz getroffen; viele Heuſchrecken, die bis in die Stadt hineinflogen, waren von den Schwalben gefreſſen worden; man hatte geſehn, wie die Gipfel der Alpen aneinander ſtießen und drei Feuerſäulen daraus aufſtiegen; an vielen Punkten ſchien der Himmel feurig; Cometen ließen ſich in Menge auf einmal ſehn; man ſah Speere vom Norden her auf das römiſche Lager losfliegen; Bienen legten Wachsſcheiben auf die Lageraltäre; eine Bildſäule der Victoria, die in Germanien ſtand, das Angeſicht dem Feinde zugewandt, drehte ſich um, nach Italien hin: einmal war es im Lager um die Adler auf ein leeres Gerücht hin, als wären die Barbaren eingedrungen, zwiſchen den Soldaten zu Kampf und Handgemenge gekommen.

So ging es damals zu.

Frontinus.

B. 2. K. 9. §. 4: Arminius, der Anführer der Germanen, ließ die Köpfe der Getödteten auf Lanzen ſtecken und ſo an den Wall des feindlichen Lagers herantragen.

B. 3. K. 15. §. 4: Als die, welche aus der Niederlage unter Varus entkommen waren, belagert wurden, und es ſchien, als mangelte es ihnen an Getraide, führten ſie die Gefangenen die ganze Nacht hindurch um die Kornſcheuern herum; dann ſchnitten ſie ihnen die Hände ab und ließen ſie laufen. Dieſe redeten dann den ihrigen, welche rings herum lagerten, zu, ſie ſollten ſich keine Hoffnung machen, wegen der Hungersnoth bei den Römern das Lager ſchnell zu erobern; ungeheure Vorräthe von Nahrungsmitteln ſeien dort vorhanden.

B. 4. K. 7. §. 8: Der Centurio erſter Ordnung, Cälius, welcher, als die unſrigen nach Varus Niederlage belagert wurden, den Anführer machte, war in Beſorgniß, die Barbaren möchten das Holz, das zuſammengehäuft war, an den Wall heranſchaffen und das Lager verbrennen: daher ſtellte er ſich, als fehlte es ihm an Holz, und ſchickte von allen Seiten Leute aus, um Kloben zu ſtehlen. Dadurch bewirkte er, daß die Germanen den ganzen Holzvorrath weit fortſchafften.

Florus. B. 4. K. 12.

— Schwerer iſt es, Provinzen zu behaupten, als zu erwerben: durch Gewalt werden ſie erworben; behauptet nur durch das Recht. So war denn jene Freude nur kurz. Denn die Germanen waren mehr beſiegt, als gebändigt, und achteten, ſo lange Druſus Imperator war, mehr unſre Sitten, als unſre Waffen: nachdem jener dahingeſchieden, begannen ſie des Varus Quintilius Wohlluſt und Stolz nicht minder als ſeine Grauſamkeit zu haſſen. Er wagte

Landtage zu halten, und ſprach Recht im Lager, als könnte er der Barbaren Ungeſtüm durch die Ruthen des Lictors und des Herolds Stimme dämpfen. Doch jene, die ſchon lange mit Kummer auf ihre Schwerdter hinblickten, die der Roſt bedeckte, und auf ihre Pferde, die keine Arbeit hatten, griffen, ſobald ſie die Togen und ein Recht ſahen, das grauſamer war als die Waffen, unter Arminius Führung zum Schwerdte. Und ſo großes Vertrauen ſetzte Varus unterdeſſen in den Frieden, daß es ſogar keinen Eindruck auf ihn machte, als ihm die Verſchwörung durch Segeſtes, einen der Fürſten, vorhergeſagt und verrathen ward. — So griffen ſie ihn, der an nichts dachte und nichts der Art fürchtete, unverſehens an, während er ſie (welche Sorgloſigkeit!) vor ſeinen Richterſtuhl berief;[1]) von allen Seiten dringen ſie ein und plündern das Lager: drei Legionen werden vernichtet. Varus folgte freiwillig dem Strome des Verderbens; ſein Schickſal und ſein Entſchluß erinnert an Paullus am Tage von Cannä. Nichts blutigeres gab es je, als das Schlachten dort in den Sümpfen und Wäldern, nichts unerträglicheres, als den Hohn der Barbaren. Vorzugsweiſe hatten ſie es auf die Sachwalter abgeſehn: einigen ſtachen ſie die Augen aus, andern ſchnitten ſie die Hände ab; einem nähten ſie den Mund zu, nachdem ſie ihm die Zunge ausgeriſſen hatten; dieſe nahm einer der Barbaren in die Hand und ſprach: „nun endlich höre auf zu ziſchen, du Schlange!“ — Auch die Leiche des Conſuls ſelbſt, welche die Soldaten in frommen Pflichtgefühl unter der Erde geborgen hatten, ward ausgegraben. Feldzeichen und zwei Adler ſind noch jetzt im Beſitz der Barbaren; den dritten riß der Fahnenträger, bevor er in die Hände der Feinde gerieth, von der Stange, und verſteckte ihn unter ſeinem Gürtel: ſo verbarg er ſich in dem blutigen Sumpfe. Durch dieſe Niederlage geſchah es, daß das Reich, welches am Geſtade des Oceans

1) Von dieſer Stelle gilt vorzüglich das oben S. 251 über Florus geſagte: man habe bisweilen zu zweifeln, ob eine Angabe ernſt gemeint, oder nur eine ſchmückende Zuthat des Formkünſtlers ſei.

nicht hatte Halt machen wollen, nunmehr am Ufer des Rheinstroms stillstand.

Suetonius.

Leben des Augustus. K. 23: Schweren Schimpf und Verlust hat Augustus nur zweimal erlitten und zwar ausschließlich in Germanien, Lollius und Varus Niederlage; doch war die des Lollius mehr schimpflich als von nachhaltiger Wirkung,[1]) die des Varus fast ein Vernichtungskampf, da drei Legionen mit dem Feldherrn, den Legaten, und sämmtlichen Hülfstruppen niedergehauen wurden. Auf die Nachricht von ihr ließ er in der ganzen Stadt Nachtwachen halten, damit nicht etwa ein Aufstand ausbräche, und verlängerte den Präsidenten ihre Provinzen, damit die Bundesgenossen unter der Verwaltung sachkundiger und ihnen schon bekannter Männer treu erhalten würden. Er gelobte auch Juppiter feierliche Spiele „wenn die Lage des Staats sich zum besseren wendete," wie es im cimbrischen[2]) und marsischen Kriege geschehn war. Denn so niedergeschlagen soll er gewesen sein, daß er ganze Monate Haar und Bart lang wachsen ließ, bisweilen den Kopf gegen die Thür stieß mit dem Rufe: „Quintilius Varus, gieb mir die Legionen wieder!" und den Tag der Niederlage alljährlich als einen Tag tiefer Trauer beging. — K. 25: Freigelassene hat er zweimal als Soldaten gebraucht; einmal zum Schutze der Kolonieen, welche an Illyricum stoßen, das anderemal zur Deckung des Rheinstroms. — K. 49: Er entließ die Schaar Calaguritaner, welche er bis zur Besiegung des Antonius, und die Schaar Germanen, die er bis zur Niederlage des Varus unter der Leibwache um sich gehabt hatte.

Leben des Tiberius. K. 17: Der Ruhm (über die Pannonier und Dalmater gesiegt zu haben) wuchs noch bedeutend durch

1) S. 269.
2) S. 58.

das Zuſammentreffen der Umſtände. Denn um dieſelbe Zeit ungefähr kam Quintilius Varus mit drei Legionen in Germanien um, und niemand zweifelte, daß die ſiegreichen Germanen ſich mit den Pannoniern verbunden haben würden, wäre der Krieg in Illyricum nicht ausgekämpft geweſen. — Den Triumph ſchob er ſelbſt auf, da in Rom durch Varus Niederlage alles in tiefe Trauer verſetzt war.

Oroſius. B. 6. K. 21.

— Um dieſelbe Zeit aber ward Quintilius Varus von den Germanen, die ſich empörten, weil er mit unglaublichem Hochmuth und unglaublicher Habſucht gegen die Untergebenen verfuhr, mit drei Legionen völlig vernichtet. Dieſen Schlag, der den Staat traf, empfand Cäſar Auguſtus ſo tief, daß er oft in wildem Schmerze den Kopf gegen die Wand ſtieß, und ausrief: „Quintilius Varus, gieb mir die Legionen wieder!“

Wer in dem Vorhergehenden die einzigen hiſtoriſchen Schilderungen geleſen hat, welche uns das Alterthum von der teutoburger Schlacht darbietet, wird ſich ſchwerlich durch ſie befriedigt fühlen. Wenn man auch heute nicht mehr Urtheile auszuſprechen geneigt iſt, wie ſie in früherer Zeit Beifall fanden: in dem teutoburger Walde ſei durch Arminius Heldenmuth nicht Deutſchland allein, ſondern der ganzen Welt die Freiheit erkämpft worden, und was ſich von jener Zeit an in dem Leben der Völker neues und großes geſtaltet habe, beruhe, ſeinen Grundlagen nach, auf jenen drei Schlachttagen: ſo umgiebt Arminius Namen dennoch ein Glanz, der in ſeiner That ein welthiſtoriſches Ereigniß vermuthen läßt; geringeres kann nicht an einer Stätte geſchehn ſein, die man noch nach achtzehn Jahrhunderten durch ein dauerndes Denkmal zu bezeichnen unternimmt. Wie ſollte man bei ſolchen Vorſtellungen, wie ſie immer von neuem geweckt und genährt ſind, nicht erſchrecken, wenn ſie in den

alten Berichten ſcheinbar ſo gar keinen Anknüpfungspunkt finden? Selbſt das wird auf den erſten Blick nicht klar, wie der Herr des Weltreiches über einen Verluſt von drei Legionen in eine ſo unrömiſche Verzweiflung gerathen konnte; wie es möglich war, eine neue Belagerung des Capitols durch barbariſche Horden zu befürchten, nachdem es der Mittelpunkt der Welt geworden. Noch unbegreiflicher iſt es, wie ein durch Heimlichkeit und Liſt vorbereiteter Sieg, erkämpft über einen Feind, der, rings umſchloſſen und durch Sturm und Regengüſſe bedrängt, faſt wehrlos den mörderiſchen Hieben ausgeſetzt war, in Deutſchland eine Flamme zu entzünden vermochte, die nicht erloſch, bis ſie die Spuren der auguſteiſchen Kriege vertilgt hatte, und die Römer, wie zu Cäſars Zeit, wiederum den Rhein als Gränze anſahen und als ſolche zu behaupten ſuchten. Die gewaltigſten Folgen zeigen ſich nach einem Ereigniſſe, das ſcheinbar der Sieger unbenutzt hatte vorübergehn laſſen; ein mächtiges Stürmen und Drängen nach Freiheit und kühnen Thaten regt ſich auf einem Boden, der — wenn wir uns dem erſten Eindrucke hingeben — nur durch Trug und Tücke bereitet war: wer betrachtete da unſre Quellen nicht mit Mistrauen, ob ſie ausreichen werden, uns, ſtatt der Bedenken, zu klarer Einſicht zu fördern?

So kommt es denn vor allen Dingen auf Verſtändigung darüber an, was wir an den alten Berichten beſitzen: die Kritik hat ihr Werk zu beginnen. Sie hat es frühzeitig begonnen, und mit nicht gemeinem Eifer daran fortgearbeitet: iſt ſie auch bisweilen vor dem Streben zurückgetreten, einem aus den gangbarſten Zügen der Überlieferung zuſammengeſetzten hiſtoriſchen Gerippe durch Wortprunk und hohle Declamation Leben und Nachdruck zu verleihen, ſo hat ſie doch immer von neuem würdige Vertreter gefunden, die ſie in ihre Rechte einſetzten. Die Literatur über die teutoburger Schlacht iſt auf dieſe Weiſe zu einem ziemlich bedeutenden Umfange gediehen; ihr buntes Ausſehn dankt ſie der Verſchiedenheit der Richtungen. Neben die abenteuerlichſten Phantaſieen, deren alles Maß und alles Gewiſſen verletzende Romantik kaum noch

durch die, auch ihnen zum Grunde liegende, patriotiſche Geſinnung entſchuldigt werden kann, ſtellt ſich die trockenſte und dürrſte Unterſuchung; Extreme, zwiſchen denen ſich eine große Anzahl vermittelnder Arbeiten bewegt, unter welchen aber nur wenige Lebendigkeit und Innigkeit der Schilderung mit Beſonnenheit und Strenge verbunden haben. Es iſt nicht übel geſagt, die verlorenen gleichzeitigen Werke über die Schlachttage, von denen Vellejus andeutend ſpricht, ſeien, dem Umfange nach, durch die neueren Schriften mehr als erſetzt werden; und eigenthümlich iſt es, daß ſich auch in dem Tone der alten Berichte und der beſten unter den neueren Darſtellungen einige Ähnlichkeit nicht verkennen läßt: in jenen iſt alles Jammer und Trübſal, aber auch in dieſen ſchweigt die Klage nicht, ſei es nun, daß ſie blos dem Mangel an völlig genügender Kunde gilt, ſei es, daß ſie die Unmöglichkeit eingeſteht, den folgereichen Sieg von dem Vorwurfe bedenklicher Zweideutigkeit überzeugend zu reinigen.

Bevor es möglich wird, auf einzelne der ſo gewonnenen oder erſtrebten Reſultate einzugehn, muß ein allgemeiner Punkt beſprochen werden; die Frage, worauf ſich denn in dieſem Falle die Kritik überhaupt ſtützen könne? Einen einzelnen Bericht, der der geſammten übrigen Überlieferung zum Maßſtabe und Prüfſtein dienen dürfte, haben wir nicht; er hätte ja auch nur durch ein beſonderes Zuſammentreffen der Umſtände entſtehn können. Nicht genug, daß ihn ein Augenzeuge verfaſſen mußte; dieſer mußte ein Mann ſein, deſſen Perſönlichkeit uns anderweitig bekannt und beglaubigt wäre, angeſehn und geachtet auch bei den Feinden, und begabt mit der Tiefe des Geiſtes, die ein fremdes, freies Volk in ſeinem innerſten Weſen aufzufaſſen vermochte, und mit einer Gerechtigkeit, wie ſie mitten unter furchtbaren Ereigniſſen faſt undenkbar ſcheint: vielleicht wäre Druſus ein ſolcher Mann geweſen, wenn das Lob der Alten nicht trügt. Sieht man aber ab von ſo überſpannten Erwartungen, ſo darf man unſre Berichte was ihre Herkunft betrifft, nicht tadeln. Vellejus, der Zeitgenoſſe, konnte aus der reichſten Fülle mündlicher Überlieferung ſchöpfen;

wo ſich Verſchiedenheiten zeigten, konnte er vergleichen und prüfen; wäre er ausführlicher und weniger kaiſerlich geſinnt, ſo könnte ſeine Erzählung leicht ſelbſt der eines einzelnen Augenzeugen vorzuziehn ſein. Dio ſchildert ſo anſchaulich und, bei aller Ruhe, ſo ergreifend, daß er Quellen gefolgt ſein muß, welche die unmittelbare Friſche der Gleichzeitigkeit belebte: ſelbſt bei Florus iſt eine deutliche Spur zu erkennen, wie er ſich an einen Schriftſteller der auguſteiſchen Zeit anſchloß; nur ein ſolcher, wie wir ſehn werden, konnte die römiſchen Legionsadler als noch in den Händen der Feinde befindlich erwähnen. Drei verſchiedene Erzählungen deſſelben Ereigniſſes, die alle auf Zeitgenoſſen zurückweiſen, ſind kein geringer Beſitz: doch allen dreien hat man das Anſehn, das man ihnen ſonſt kaum vorenthalten möchte, durch den *einen* Satz zu rauben geſucht, daß es die Erzählungen von Feinden ſind, da auch Dio faſt als ein Römer zu betrachten ſei. Der Misbrauch, der mit dieſem Satze getrieben iſt, gränzt an das unglaubliche: wenn die Alten ſchildern, wie Sturm und Unwetter die Legionen bedrängte, ſo wird grundſätzlich das Gegentheil vermuthet; ohne jede Spur von einem andern Grunde, nur weil man den Römern nicht glauben müſſe: wenn Tacitus, der ſonſt bei dieſer Kritik in ziemlichem Anſehn ſteht, irgend eine unbequeme Angabe bietet, ſo verliert er augenblicklich allen Glauben, denn er ſchöpfte ja freilich aus römiſcher, alſo lügenhafter Überlieferung. Es iſt wohl an ſich klar genug, wie — ganz abgeſehn von dem nüchternen, unwürdigen Hohne, der dabei über die Geſchichtſchreiber der Alten ausgegoſſen wird — nichts ſeltſameres gedacht werden kann, als ſolche Behauptungen: wo bliebe, wenn man ſie weiter verfolgt und ausdehnt, alle Geſchichte? denn mit welchem Rechte darf man nationalen Schriftſtellern trauen, wenn man den nicht nationalen, als ſolchen, allen Glauben verſagt? Wer unbefangen die hauptſächlichſten unſerer Gewährsmänner betrachtet, wird minder herbe von ihnen urtheilen. Mit welcher Verachtung auch Vellejus von den Deutſchen ſpricht, wo er ſie mit allgemeinen Zügen ſchildert, ſo erkennt er doch in Arminius den außerordentlichen Mann; ſeine große That,

die teutoburger Schlacht, iſt ihm, dem Römer, allerdings eine Frevelthat; aber, wo er erzählt, wie der hochbegabte Jüngling ſie vorbereitete, wie er die Fürſten und Stämme zur Eidgenoſſenſchaft verbündete, da hat er kein einziges Wort, das den Befreier Deutſchlands zu beſchimpfen verſuchte; er erkennt es ausdrücklich an, wie richtig er die Lage der Dinge beurtheilte. Und wie treu bleibt er bei der Schilderung der Schlacht ſelbſt ſeinem Vorſatze, nur das hauptſächlichſte zu beweinen: mit lebhaften Farben ſtellt er das Verdienſt, aber auch die Schande einzelner Römer dar, nur einmal — wo er von den abgefallenen deutſchen Bundesgenoſſen ſpricht — trifft die Feinde der Vorwurf der Treuloſigkeit; wir finden nur ein verächtliches, allgemeines Wort über die Deutſchen; von ihrem Benehmen in der Schlacht, von Arminius ſelbſt berichtet er nichts ſchimpfliches, kein leidenſchaftlicher Fluch unterbricht die Klage: wir erfahren ſelbſt aus Tacitus einzelne Züge von Grauſamkeit, die Vellejus, obwohl ſie ihm ſicher bekannt waren, nicht als Waffen benutzt hat. Wo ſich ſo deutlich zwei Perſonen ſondern, der kaiſerliche Römer, der von den Barbaren insgeſammt die Sprache des Hofes redet, und der Geſchichtſchreiber, der dennoch Anſtand nimmt, einen hervorragenden Mann und eine große That zu ſchmähen und in das gemeine herabzuziehn, da iſt es ungerecht, von einem feindſeligen Berichte zu reden, der überall den Stempel der Lüge trage. — Auch dem ruhigen Dio iſt es nicht beſſer ergangen. Er ſchildert ziemlich ausführlich, wie der entſcheidende Kampf, deſſen Mislingen das größte Unglück über Deutſchland gebracht haben würde, mit überraſchend feiner Klugheit vorbereitet ward; er giebt den Germanen Beutegier Schuld, und zwar an einer Stelle, wo die Tapferkeit eines römiſchen Heerhaufens weit herrlicher erſcheinen würde, wenn dieſer Vorwurf verſchwiegen wäre, im Einklang überdies mit Cäſar, um andere nicht zu nennen; er berichtet, wie die Deutſchen die teutoburger Schlacht mit einer Vorſicht eröffneten, wie ſie doch beim Angriffe auf römiſche Legionen nicht als Feigheit ausgelegt werden kann: lauter Punkte, die unbedingt geläugnet ſind, faſt

nur mit Berufung auf den Nationalcharakter, welcher dergleichen nicht denken laſſe. Hier würde jeder Widerſpruch eine widerwärtige Wendung nehmen: um ſo beſſer iſt es, daß die Gegner der Alten ſelbſt das Bedürfniß empfunden haben, auch auf dem unbefangener Prüfung unterworfenen Boden der Geſchichtſchreibung Beiſtand zu ſuchen. Sie fanden ihn bei dem, den wir als den Vater der deutſchen Geſchichte im höheren Sinne zu verehren haben, bei Tacitus. Es weht freilich ein anderer Geiſt in dem, was er von Arminius ſpäterer Zeit und in einzelnen, kurzen und hie und da verſtreuten Zügen von der Varusſchlacht berichtet: ein tiefer Ernſt und ein warmes, inniges Gefühl und eine Kraft des Wortes, die kaum ein zweiter erreicht hat; hier iſt alles durchdacht und ſelbſtſtändig aufgefaßt; aus den geſammelten einzelnen Zügen ſeiner Darſtellung darf man hoffen, nicht allein einzelne Aufſchlüſſe, ſondern ein Geſammtbild zu gewinnen. — Es ſoll in der Folge verſucht werden, mit wenigem nachzuweiſen, wie wunderbar, wie einzig der Geiſt war, welcher dieſen Mann beſeelte; hier möge nur die Erinnerung Platz finden, wie man einerſeits hätte Anſtand nehmen ſollen, von einer ſo einzigen Erſcheinung den Maßſtab zur Beurtheilung andrer, mehr dem gewöhnlichen verwandter Schriftſteller zu entnehmen, wie es andrerſeits aber Pflicht iſt, hier grade nicht an dem einzelnen Worte, der einzelnen Wendung zu haften, ſondern nichts als vergeblich geſagt zu beſeitigen.

Wir verſuchen zu ſondern, was Tacitus in Bezug ſowohl auf Arminius Charakteriſtik, als in Bezug auf die Würdigung ſeiner That berichtigendes oder ergänzendes zu den mitgetheilten Quellen fügt.

Velleius ſchildert Arminius mit wenigen, aber lebhaften Zügen, als einen Jüngling von tapfrer Hand und ſchnellem, feurigem Geiſte, als eine ritterliche Geſtalt. Wie richtig er geſehn, bezeugt Tacitus vollgültig, da er den geſammten Lebenslauf des Helden bis an ſein Ende, ja, ſchon ſein Nachleben zu überblicken vermochte. Er weiß, daß das hohe Anſehn bei den ſeinigen, das ihn ſtützte und trug, zumeiſt auf ſeinem raſchen, kühnen Muth

beruhte; und als er im ſpäteren Verlauf der Kämpfe einmal ermüdet und minder thatkräftig erſchien, da zweifelt der Römer ſelbſt, ob es die nie abreißende Kette ſteter Gefahren, oder nur eine neuerdings empfangene Wunde war, die ſeine Kraft daniederhielt. Die Ereigniſſe beglaubigen dieſe Urtheile; wir erblicken den raſtloſen Mann ſtets in erſter Reihe, wo es gilt den Krieg zu leiten und immer von neuem zu wecken. Schön und würdig redet er einmal von den Beweggründen, die ihn zum Feinde Roms machten: gekämpft müſſe werden für des Vaterlandes heiliges Recht, für die Freiheit, die ihr Erbe von den Vätern ſei, für die Götter, die in Germanien walten; er blickt, dem römiſch geſinnten Bruder gegenüber, nicht ohne Stolz auf die Verwandten und vor allen — ein beſonders ſchöner Zug — auf die Mutter hin, die ſein Streben zu billigen und zu ehren wußten. Das Volk jubelt ihm zu, weil es erkennt, daß ſein Thun und Streiten dem Schutze der Freiheit geheiligt ſei; als er in einem unglücklichen Gefecht leicht hätte gefangen werden können, trugen, wie es hieß, die deutſchen Bundesgenoſſen im römiſchen Heere Bedenken, Hand an ihn zu legen: ſie ließen ihn willig zu neuen Thaten entkommen. Mitten im Freiheitskampfe gewinnt er die Liebe der Thusnelda, der Tochter ſeines Feindes Segeſtes, die von dem Vater ſchon einem andern verlobt war; er raubt das Weib, das an hoher Geſinnung ihm mehr als dem Vater glich. Als ſie mit dem Sohne, den ſie unter dem Herzen trug, von dem eignen Vater mit Gewalt den Römern ausgeliefert ward, und mit ungebeugtem Muthe die Knechtſchaft antrat, geräth er in fürchterliche Wuth; er ſpricht das ſtolze Wort: er kämpfe nicht mit Verrath und gegen ſchwangere Weiber, ſondern trete offen dem bewaffneten Feinde entgegen. Ungebeugt führt er den Krieg fort: er erlebt es noch, daß die Römer ſich zurückziehn, daß auch die Vertreter der römiſchen Geſinnung, die ſich in Deutſchland regte, vor dem Geiſte, der ihn und ſein Volk belebt, nicht Stand zu halten vermögen: in aller Augen ſtand er da als der Befreier des Vaterlandes. Da, auf der Höhe ſeines Ruhms, naht ihm das Verderben. Wir ſahen

ſchon ein Beiſpiel[1]), und die ſpätere Zeit wird neue bieten, daß ein unruhiger Geiſt und parteiiſches Treiben bei den Cheruscern waltete. Arminius — ſo heißt es — der erſte Mann des Stammes, trachtete nach der Königswürde; er fand Widerſpruch im Volke ſelbſt, und mußte die Waffen gegen die Genoſſen führen. Keine Gewalt vermochte ihn zu ſtürzen, nur der Liſt der eignen Verwandten erlag er im ſieben und dreißigſten Jahre ſeines Lebens. Sein tragiſches Ende gewinnt eine eigenthümliche Bedeutung, wenn es wirklich durch einen herrſchſüchtigen Gedanken herbeigeführt war: er wäre als ein Opfer des Geiſtes gefallen, den er ſelbſt vor allen geweckt und in zwölfjährigen Kämpfen mehr und mehr geſteigert hatte; ſein eignes Werk hätte ihn erdrückt und ſich an ſeinem Tode als tief gegründet bewährt. — Doch als der Held der Freiheit lebte er im Liede fort, und als lange Jahre danach der Sohn ſeines Bruders, der ſtets auf römiſcher Seite geſtanden hatte, von Rom aus den Cheruscern zum Könige gegeben ward, konnte ſelbſt für ihn bei dem Volke das Andenken an den Oheim in die Wage gelegt werden.

Es iſt das Bild eines in Freude und Leid herrlichen Heldenlebens, das uns Tacitus in dieſen Zügen bewahrt hat: kein Wunder, daß man in dieſem Manne gern die Urgeſtalt des deutſchen Charakters erkennen und keinen Makel an ihm dulden mochte.

Aber es liegt hier dennoch etwas trübes unter der Oberfläche, und es iſt von Tacitus, dem Seelenmaler, nicht überſehn. Arminius Leben iſt nicht aus einem Guſſe; er hat ſich erſt hineingerettet in die Bahn, die er ruhmvoll gegangen iſt.

Bei Velleius erſchien er als römiſcher Bürger und römiſcher Ritter: wir wiſſen nicht, ob bei dieſer Auszeichnung auch auf ſeine Abſtammung aus fürſtlichem Geſchlechte Rückſicht genommen ſein mag; das ausdrückliche Lob der Tapferkeit aber ſcheint er ſich anfangs in römiſchem Dienſte gegen Deutſche erfochten zu haben. Er befehligte, wie uns Tacitus beſtätigt, deutſche Hülfstruppen im

1) Bei Gelegenheit von Domitius Feldzuge.

römiſchen Heere; wir ſehn ihn in der nächſten Umgebung des römiſchen Feldherrn; noch ſpäter, während des Freiheitskampfes nach der teutoburger Schlacht, zeigt er ſich der lateiniſchen Sprache mächtig. Enger als er konnte kein Fremder mit Rom verbunden ſein: es bedurfte eines gewaltſamen Durchbruchs um ſolche Bande zu zerreißen. Tacitus bietet merkwürdige Züge von Bitterkeit, die Arminius zeitlebens faſt mehr gegen das Römiſche, als gegen die Römer erfüllte: eine Bitterkeit, die in ihrer Stärke noch lebhaft an die Gewaltſamkeit jener Trennung mahnt. Als Thusneldas Gefangenſchaft ihn in den wildeſten Schmerz ſtürzte, konnte er ſich des bittern Hohnes gegen ſeine Feinde nicht enthalten; Tacitus hebt es ausdrücklich hervor; er mag ſelten dieſe Waffen geführt haben, und nur zu Zeiten tiefſter Erregung. Nach der teutoburger Schlacht aber, als er die Feldzeichen und Adler der vernichteten Legionen erblickte, ſprach er voll Stolz höhniſche Worte über ſie aus: es waren dieſelben Fahnen, unter denen er einſt ſelbſt gedient hatte; ein Gedanke, den er ſchwerlich abweiſen konnte. Als er ſpäter in einem Geſpräche mit ſeinem, den Römern treuen, Bruder von dieſem ſich erzählen ließ, wie Rom ſeine Treue belohnt habe, verhöhnte er ihn, „wie billig doch die Knechtſchaft zu kaufen ſei“: es mag ihn auch damals die Erinnerung erbittert haben, daß er ſelbſt um ähnlichen Preis geworben hatte. Unabweisbar iſt da die Frage, ob es dieſer Heldennatur gelang, ſich völlig frei zu erhalten von jeder Einwirkung des fremdartigen Elements, mit dem ſie einſt in enge Beziehung getreten war, oder ob die ſchiefe Stellung, in die das Geſchick ſie einmal verſetzt hatte, auch an ihr ſich rächte.

Tacitus ſagt von den Deutſchen, die unter Arminius fochten, ſie ſeien im Glücke voll ungeſtümer Kampfgier, im Unglücke ohne Vorſicht geweſen. So zeigt ſich Arminius ſelbſt im Felde nicht. Als einſt während des ſpäteren Krieges ein Angriff beſchloſſen ward, rieth er, den Feind aus dem Lager ausrücken zu laſſen und dann erſt anzugreifen, wenn er auf ſchwierigem, ſumpfigem Boden umgangen werden könnte; ein andrer Anführer mahnte, ohne Rück-

ſicht, grade auf das Lager einzuſtürmen: dieſem fiel die Menge freudig zu, und Arminius mußte folgen. Mochte er alſo in den früher erwähnten Worten ausſprechen: ſeine Art ſei offen zu kämpfen — die Liſt verſchmähte er nicht, wo ſie durch die Umſtände räthlich ſchien. Und dieſer Vorfall iſt kein vereinzelter. Durch eine Scheinflucht lockt er ein andermal mit ſeinen Cheruscern den Feind in ein enges, rundumſchloſſenes Bergthal, wo dem gleichzeitigen Angriffe von allen Seiten nicht zu widerſtehn war; was aber das bedeutſamſte iſt: als er vier römiſche Legionen mitten in tiefen Sümpfen vor ſich ſah, und, in dem Augenblicke, da die Noth am höchſten war, den Angriff eröffnete, that er es mit dem Rufe: „ſeht da! — Varus und die Legionen, wiederum von demſelben Geſchicke umſtrickt!“ Wie er der teutoburger Schlacht ſein Anſehn dankte und wiederholt ſeine Kampfgenoſſen an ſie erinnert, ſo, ſcheint es, galt die Art und Weiſe, wie ſie gewonnen ward, ihm ſelbſt als Vorbild ſeiner geſammten Kriegsführung. — So wird unſer Blick von Arminius Perſönlichkeit auf die Würdigung ſeiner That hinübergelenkt: vergeſſen wir nicht, wie bei Tacitus in ihm neben dem Helden der bedächtige Mann erſcheint, der im Kriege auch eine andere Macht als die der Begeiſterung und der Gewalt anerkennt.

Recht im Gegenſatze zu der Vermuthung, die aus dieſen Angaben wie von ſelbſt hervorgeht, iſt oft und mit Nachdruck behauptet worden, bei jener Vernichtungsſchlacht ſei keinerlei Hinterliſt im Spiele geweſen, nur der deutſchen Kraft ſei die römiſche erlegen. Das Bild der vollen Reinheit, in welcher der Sieg errungen ward, ſoll in Tacitus Worten bewahrt ſein, wenn er ſagt: Varus ſei durch das Geſchick und Arminius Gewalt gefallen. Aber dieſen aus dem Zuſammenhange geriſſenen und deshalb willkürlich gedeuteten Gedanken ſpricht Tacitus grade da aus, wo er unmittelbar vorher erzählt hat, wie Segeſtes den römiſchen Feldherrn mehr als einmal auf die beginnende und um ſich greifende Verſchwörung aufmerkſam machte, und zu entſchloſſenen Vorſichtsmaßregeln aufforderte. Auch bei Vellejus, der ſtets am meiſten verdächtigt wird, erſcheint ja Arminius als tapferer, in der Schlacht

gewaltiger Mann, und in der Vorſtellung, die Niederlage ſei des Schickſals Werk geweſen, begegnen ſich Vellejus und Tacitus ſo vollkommen, daß von einem Widerſpruche nicht die Rede ſein darf. Das Geſchick war es, das Varus verblendete und in falſche Sicherheit wiegte, das Arminius Grund und Boden zum Siege bereitete: ſo dachte Vellejus, und welches Recht hätte man, Tacitus Worte in anderem Sinne zu erklären? Es iſt ſchon bemerkt, wie er, gewiß im Anſchluſſe an ſeinen Gewährsmann, Plinius [1]), ein beſtimmtes Zeugniß für das Beſtehn einer geheimen Verſchwörung ablegt, und gerade das bekräftigt, was am meiſten beſtritten worden iſt: und will man ſeinen Urtheilen kein geringeres Gewicht beilegen, als den Thatſachen, die er berichtet, ſo vergeſſe man die Worte nicht, mit denen er die geſammte Erzählung von Arminius und Segeſtes Thaten einleitet: „ſie haben ſich beide hervorgethan, jener durch Treuloſigkeit, dieſer durch Treue gegen uns.“ Auch das ſtolze Bekenntniß des Arminius: er ſtreite nicht mit Verrath, ſondern im offenen Kampfe gegen Bewaffnete, kann die Zweifel nicht heben; es liegt noch vieles zwiſchen dem ſchleichenden und alle Bande löſenden Verrathe, wenn der Vater die Tochter und den zu hoffenden Enkel den Fremden überantwortet, und dem Treubruche, der darin beſteht, daß die dem Feinde verpfändete Treue ſich losmacht, um ſich ganz dem eignen Volke hinzugeben, mochten auch ihre Ketten heimlich durchfeilt werden müſſen.

Wir danken es Tacitus, daß uns noch Spuren geblieben ſind, wie, wenigſtens hie und da, in Deutſchland von Arminius geurtheilt ward. Als ſein Bruderſohn zum Könige der Cheruscer eingeſetzt war, durfte die ihm günſtige Partei zu gleicher Zeit an den Freiheitshelden und ſeinen ungleichen Bruder erinnern: „er brauche ſich ſeines Vaters nicht zu ſchämen, daß er die Treue, zu der er ſich mit Wiſſen und Willen der Germanen gegen Rom verpflichtet hatte, niemals außer Augen gelaſſen habe.“ Was ſich hieraus ſchon ahnen läßt, das zeigt das Beiſpiel des Marcomannen-

1) Vgl. S. 303.

fürſten Marobodnus in erſchreckender Deutlichkeit. Krieggerüſtet ſtand er Arminius und den Cheruscern gegenüber: da ſprach er es aus: nicht auf Arminius beruhe, was die Cheruscer gethan hätten, ſondern auf Inguiomerus; — dieſer war es, dem die Menge zufiel, als er zum offenen Sturme auf das römiſche Lager rieth, während Arminius die Gelegenheit zu einem ungleichen Kampfe, wie im teutoburger Walde, abzuwarten dachte. Unverholen warf er es dem Befreier des Vaterlandes vor: ſein ganzes Verdienſt ſei, drei überraſchte Legionen und einen Feldherrn, der ſich keines Trugs verſah, durch Treuloſigkeit in das Verderben geſtürzt zu haben. So hätte ſelbſt der erbitterte Feind, der doch auch ſeinen Ruhm darin ſetzte, die Ehre Deutſchlands gegen die Römer zu behaupten, nimmermehr denken dürfen, wenn es der Schimpfrede an jedem Scheine von Wahrheit gefehlt hätte.

Über dieſe Gränze iſt nicht hinauszukommen. So herrlich einzelne Züge gleich den Beginn des Krieges ſchmücken; wenn das Volk ſo einmüthig und gewaltig aufſteht, daß ſelbſt Segeſtes in die Bewegung mit fortgeriſſen wird und in den Reihen der ſeinigen gegen Rom ſtehn muß; wenn Segeſtes Sohn am Rhein, wo er im römiſchen Dienſte ein Prieſterthum bekleidete, die Prieſterbinde zerreißt und unaufhaltſam in Kampf und Gefahr für das Vaterland eilt: keiner Kunſt der Auslegung kann es gelingen, aus Arminius Kriegsführung den Charakter ſchlauer, ſelbſt bedenklicher Berechnung zu entfernen[1]), und den Anfang der Schilderhebung Deutſchlands im weſentlichen anders darzuſtellen, als er in den einſtimmigen Berichten der Alten ſich zeigt. — Und erforderte die Ehre des Vaterlandes und ſeines Befreiers den Verſuch? Der Römer Tacitus, der uns in allen dieſen, angeblich unpatriotiſchen, Bedenken beſtärkt, hat uns doch ſo manches ſchöne Wort voll Achtung und Ehrerbietung über Deutſchland und ſein Volk hinterlaſſen, und kein Zweifel kann darüber walten, bei welchem von beiden ſeine tiefe, innige Theilnahme iſt, bei dem treuen Segeſtes,

1) Sonſt wird freilich, was Arminius betrifft, die hier durchgeführte Vergleichung der verſchiedenen Berichte nur das S. 236 geſagte beſtätigen

oder dem treubrüchigen Arminius, von dem er ſagt: er ſei unſtreitig der Befreier Deutſchlands geweſen, er habe nicht, wie andere Könige und Feldherrn, die Anfänge des römiſchen Volks zu erdrücken, ſondern das Reich in der Blüthe der Macht zu ſtürzen geſucht, in den einzelnen Schlachten nicht immer Sieger, im Kriege unbeſiegt. Daß der Plan zur Befreiung des Vaterlandes in dem römiſchen Lager entworfen werden mußte, daß nicht mitten in Deutſchland auf freiem Boden ein Fürſt oder ein Stamm ſich erheben konnte, um das über jeden Zweifel und Verdacht erhabene Lob zu erkämpfen, das Joch, das auf den ſtammverwandten Völkern laſtete, zerbrochen zu haben, darin eben zeigt ſich, bis zu welcher Höhe die Gefahr geſtiegen war, die durch Arminius kühnen Entſchluß und die Bewegung, welche er durch ihn hervorrief, beſeitigt ward.

Als Varus nach Germanien geſchickt wurde, und das Land mit dem Gedanken betrat, durch friedlichen Umgang und durch die römiſchen Elemente, die er auf dieſem Wege bei dem barbariſchen Volke einzuführen hoffte, die römiſche Herrſchaft ganz anders zu begründen, als es je durch Waffengewalt geſchehn konnte, mag ſein Vorhaben an ſich nicht ſo irrig geweſen ſein, als der unglückliche Erfolg es erſcheinen ließ. Schon Florus Worte: die Deutſchen hätten, während Druſus das Heer befehligte, mehr die römiſchen Sitten als die römiſchen Waffen geachtet, würden beweiſend ſein, wenn ſie einen beſſern Gewährsmann hätten, als den Declamator; bedeutſamer iſt, was Dio an Einzelnheiten über den Verkehr der einſt nur feindlich einander gegenübergeſtellten Parteien beibringt. Die gewichtigſten Zeugen ſind aber die Thatſachen. Wenn bereits auch Stämme des Binnenlandes darin willigten, das römiſche Heer durch Hülfstruppen zu verſtärken; wenn eine ſo wenig knechtiſche Natur, wie Arminius war, ſich Jahrelang im fremden Dienſte ſogar auszeichnen konnte; wenn endlich Segeſtes bei Tacitus den Grundſatz ausſpricht — und warum ſollte es nur Heuchelei ſein? —: er glaube, daß das Intereſſe der Deutſchen und das der Römer ein und daſſelbe ſei: ſo

hatte die Fremdherrschaft wahrlich feste Wurzeln geschlagen, und einen Weg betreten, der sie bald zu unangefochtener Geltung zu führen versprach. Es ist ein feines und unstreitig wahres Wort Dios, daß Varus es zumeist darin versah, daß er die langsam sich bildende Vermischung der verschiedenen Elemente unnatürlich zu beschleunigen suchte, und vor allem die Klippe, welche ihm die eigne Habsucht entgegenstellte, nicht zu meiden verstand.

Wie lange er sein Spiel fortsetzen konnte, ohne das schlummernde Bewußtsein der angestammten Freiheit und Kraft in den Unterdrückten zu wecken und dadurch sein ganzes Werk von Grund aus zu zerstören, darüber ist kein völlig zweifelloser Aufschluß zu gewinnen. Nach Dios Schilderung, obwohl sie hier nicht durchweg klar ist, scheint es, als sei Varus von den Deutschen absichtlich bis an die Weser gelockt worden: eine Auffassung, die sich dadurch empfiehlt, daß es allerdings nothwendig sein mochte, daß das römische Heer von dem Rhein und selbst von dem festen Aliso sich möglichst weit entfernte, wenn für ein feindliches Unternehmen freier Raum bleiben sollte. So wäre der unglückliche Feldherr von dem Augenblicke an, da er Deutschland betrat, in ein Netz verstrickt worden, aus dem er nicht entkam, und nicht durch ihn erst wäre das deutsche Selbstgefühl zu einem entscheidenden Entschlusse geweckt. — Hier aber fehlt es nicht an Bedenken. Vellejus weiß von einer solchen Lockung nichts; erst mitten in Deutschland — an der Weser, wie wir sonst wissen — läßt er in Arminius den Gedanken der Befreiung erwachen: und scheint eine solche Verblendung denkbar, daß ein halbes Jahr lang von dem römischen Lager aus eine Verschwörung geleitet werden konnte, die grade den Theil des Landes umfaßte, der den Römern der bekannteste war? Ganz anders ist es, wenn Varus sich nicht völlig in seinem Glauben irrte, daß die Germanen nicht unempfänglich seien für die Lockungen römischer Cultur; wenn er dann auf die Kunde von einer Verschwörung, die schnell unter Männern entstand, die ihm wirklich einst treu gewesen, in falscher Zuversicht nicht hörte, und „dem Geschicke erlag." Die Wahrscheinlichkeit,

welche hier in der Annahme ſelbſt beruht, wird durch Tacitus verſtärkt, wenn er Arminius ſagen läßt: nimmer würden es die Germanen vergeſſen, daß ſie zwiſchen Rhein und Elbe Ruthen und Beile und die Toga geſehn hätten; andere Stämme, welche die römiſche Herrſchaft nicht kennten, hätten nie erfahren, was Strafe ſei, und wüßten nichts von Tribut: dieſes Joch ſei gebrochen. Eben dieſe Grauſamkeit in der Anwendung römiſcher Rechtsbegriffe und eben dieſe Habſucht ſind grade die Fehler, welche einſtimmig Quintilius Varus Schuld gegeben werden: alles räth zu dem Glauben, daß durch ihn erſt nach und nach den Deutſchen klar ward, welcher Art damals die Attribute der römiſchen Herrſchaft waren: der Augenblick, in welchem Arminius dies erkannte, wird auch der geweſen ſein, in dem er die Banden zerriß, die ihn an Rom knüpften, und die Fürſten zur Befreiung des Vaterlandes aufrief.

Wir finden Varus an der Weſer; der Weg dahin hatte ihn wahrſcheinlich über Aliſo geführt. Wie es dort im Lager zuging, ſchildern die Alten mit anſchaulicher Lebhaftigkeit, wenn auch Velleſus das launige Spiel, das die Barbaren mit den Römern trieben, zu einſeitig hervorheben mag: jener glühende Haß gegen die Sachwalter, von dem Florus einen bezeichnenden Zug uns aufbewahrt hat, wäre unerklärlich, wenn ſie nicht über viele ernſtes Leid gebracht hätten, anſtatt nur eine Zielſcheibe des Spottes zu ſein. Der Sommer verging und mit dem Herbſte nahte das Verderben. — Es iſt in früherer Zeit oft unterſucht worden, welches das Volk war, deſſen Abfall Varus zu ſeinem Unglückszuge nöthigte, und die Entſcheidungen fielen ſehr verſchieden aus; jetzt haben ſich die meiſten Stimmen der Annahme zugewandt, es ſeien Roms alte Feinde, die Sigambrer geweſen. Anlockend iſt es freilich, ſo zu vermuthen, wenn wir bei Strabo leſen: „eröffnet ſei der Krieg von den Sigambrern, nahe am Rhein, unter Melo's Anführung," zumal wir eben dieſem Melo auch auf dem Denkmale von Ancyra begegnen werden. Aber der Geograph fährt fort

„danach haben bald dieſe, bald jene hie und da den Krieg geführt, bald mächtig, bald vernichtet, bald wieder im Aufruhr, ohne Scheu vor Geiſeln und Bündniß;“ dann erſt folgt eine kurze Erwähnung der teutoburger Schlacht: wie ſollte es da nicht wahrſcheinlicher ſein, die hier gemeinte „Eröffnung des Krieges“ ſei auf ein weit früheres Ereigniß, vermuthlich auf die Niederlage des Lollius [1]) zu beziehn; denn ſo nur wird die natürliche Reihenfolge der Erzählung bewahrt, und jene Schlacht durfte füglich als der Anfang der deutſchen Kriege unter Auguſtus bezeichnet werden. Den andern Annahmen fehlt es durchaus an einer auch nur ſcheinbaren Berechtigung; der erſte Anlaß verſchwand hinter dem ungeahnt gewaltigen Ereigniſſe, und der Mangel an Nachrichten mag hier kaum empfindlich heißen. — Varus brach auf und zog weſtwärts; die Verſchwörung war im vollem Gange, nur das muß zweifelhaft bleiben, ob Velleius Recht hat, wenn er ſogar den Tag der Schlacht damals ſchon beſtimmt ſein läßt. Mehr als einmal war der Feldherr gewarnt worden; noch bei dem letzten Mahle, in der Nacht, die dem Entſcheidungskampfe voranging, legte Segeſtes, nach Tacitus Bericht, ein letztes beſtimmtes Zeugniß von dem Beſtehn der Verſchwörung ab, und bat, man möchte ihn nebſt Arminius und den übrigen Vornehmen in Ketten legen, das Volk würde ohne ſeine Fürſten nichts wagen. Alſo noch am Vorabende muß es den Schein der Möglichkeit gehabt haben, die Fürſten zu erreichen, welche, nach Dio, unter dem Vorwande, Bundesgenoſſen dem Heere zuzuführen, zurückgeblieben waren; ſchwerlich hatten auch alle die, welche ſich an Arminius anſchloſſen, das Lager ſchon verlaſſen: von beiden Seiten drohte aus nächſter Nähe eine unbekannte Gefahr, und alles war reif zu einer entſcheidenden Schlacht. Über den Verlauf der drei verhängnißvollen Tage ſind die Berichte der Alten mitgetheilt; es giebt kein Mittel, irgend neue Aufſchlüſſe zu gewinnen, und im ganzen iſt der hiſtoriſche Gang klar und ſelbſt anſchaulich erzählt, wie denn die umfang-

1) Siehe S. 269.

reiche Literatur über die teutoburger Schlacht, von dieſer Seite betrachtet, in ihren beſten Leiſtungen eine überwiegend polemiſche Stellung einnimmt: ſie ermäßigt zu kühne Phantaſieen und zertrennt unberechtigte Zuſammenſtellungen, um ſtets von neuem auf die Einfachheit der alten Erzählungen, als unſern einzigen ſichern Beſitz, zurückzuführen. Nur zwei, in dieſen kaum berührte, Punkte ſind es, über welche neuere Forſchungen aus eignen Mitteln Licht zu verbreiten ſuchten. Nicht wichtig zwar, aber intereſſant wäre es, die drei Tage auf ein beſtimmtes Datum anſetzen zu können; die Unterſuchung iſt mehr als einmal geführt worden, aber nur einmal mit beſonderem Geſchick: der neunte, zehnte und elfte September werden neuerdings ziemlich allgemein in ihren Anſprüchen anerkannt. Die Berechnung ſtützt ſich auf die germaniſche Sitte, vorzugsweiſe die Zeit des Neumondes für große Unternehmungen paſſend zu erachten: giebt man zu, daß jener erſte Aufſtand des nicht genannten Volks ſchon in Folge der Verſchwörung gewagt ward, und Arminius wirklich den Tag zur Schlacht im voraus mit Sicherheit beſtimmen konnte, ſo mag man ihr die Beiſtimmung nicht vorenthalten; doch iſt die innere Wahrſcheinlichkeit dieſer Annahmen nicht groß genug, um andere Berechnungen völlig beſeitigen zu können, wo dann alle Gewißheit natürlich verſchwindet. Mit weit größerem Nachdruck und nicht geringem Aufwande von Mühe und Wiſſen iſt eine Löſung für die Frage nach dem Lokale des dreitägigen Kampfes erſtrebt worden. Von alten Überlieferungen und Annahmen, die bei Augsburg, bei Mainz, oder ſogar in Ungarn die Wahlſtatt ſuchten, iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, kein Gewinn geblieben; alle irgend beachtenswerthen Forſchungen neuerer Zeit haben ſich auf einem Gebiete von wenigen Meilen bewegt. Sicher iſt, daß Varus von der Weſer auszog, ebenſo ſicher, daß die Feſtung Aliſo den Andrang der Feinde aufhielt. Der Weg von da an die Weſer war oft genug betreten worden, mit keinem Worte aber deuten die Alten darauf hin, daß etwa in früherer Zeit römiſche Heere mit beſſerem Erfolge die Straße gezogen waren, auf der Varus in das Verderben gerieth; auch würde

das waldige und ſumpfige Terrain, wie es namentlich Dio ſchildert, ſchwerlich zum regelmäßigen Heerwege erwählt ſein. Allgemeine Bezeichnungen, wie die bei Velleius, Varus habe mitten in Deutſchland geſtanden, haben zwar nach keiner Seite hin eine beſondere Beweiskraft; war aber einmal die gewöhnliche Richtung verlaſſen, ſo darf man wohl den Schluß daraus ziehn, das römiſche Standquartier habe damals ſüdlicher, mehr im Binnenlande gelegen, als die früheren. Mehr läßt ſich aus den mitgetheilten Erzählungen der Alten nicht folgern, und man begreift es, daß durch die Behauptung, der Name des teutoburger Waldes habe für ganz Weſtfalen gegolten, alle weitere Unterſuchung als unnütz verurtheilt werden konnte; zugleich aber, daß die Unzufriedenheit mit einem ſo ungenügenden Ergebniſſe neue Forſchungen hervorrief. Einige Schritte weiter führt uns Tacitus. In ausführlicher Schilderung ſtellt er dar, wie Germanicus, der Sohn des Druſus, unter Tiberius Herrſchaft die Stätte der Varusſchlacht betrat, und die gebleichten Gebeine der gefallenen Krieger beſtattete. Wir hören, wie man nach ſechs Jahren noch die Lagerplätze des Heeres erkannte, wie das erſte Lager durch ſeine Größe und innere Eintheilung als das Werk von drei Legionen ſich kund gab, das zweite aber, mit niedrigem Walle und flachem Graben, ſchon den Fortſchritt der Vernichtung bezeugte, wie endlich die Lage, in der man die Gebeine fand, noch die Wendungen der Schlacht errathen ließ. Wichtiger iſt für unſere Frage der Anfang des ergreifenden Berichts: „alles Land — heißt es — zwiſchen der Ems und der Lippe ward verwüſtet, nicht weit von dem teutoburger Walde, in welchem, wie man ſagte, Varus und der Legionen Reſte unbeſtattet lagen.“ Wie viel aber fehlt auch dieſen Worten zu genügender Klarheit!

Die Unterſuchungen, welche auf ſo unzulänglichen Grundlagen aufgebaut ſind, im einzelnen zu erwähnen, würde keinen Nutzen haben; im ganzen möge an das bei Gelegenheit der Druſuskriege geſagte erinnert werden. Dieſelben Hülfsmittel, mit welchen man dort die mangelhafte Überlieferung zu ergänzen und zu beleben

ſuchte, ſind auch für die teutoburger Schlacht in Anwendung gebracht, beſonders ſeitdem der Befreiungskrieg unſres Jahrhunderts das Andenken an den erſten Befreier Deutſchlands und die Begeiſterung für ſeine Thaten in weiteren Kreiſen geweckt hatte, als es Klopſtock mit ſeinen Hermanns-Bardieten gelungen war. Die Thätigkeit war groß, wenn auch nicht glücklich: für Reihen von Grabhügeln, welche in der bezeichneten Gegend ſich fanden, wurde ohne Bedenken ein Alter von beinahe zwei Jahrtauſenden in Anſpruch genommen; hie und da gefundene, nicht einmal immer unverdächtige, Alterthümer mußten beweiſen, was ſie nimmermehr beweiſen konnten; endlich wurden zahlreiche Ortsnamen zu Zeugen aufgerufen. Um das minder wichtige zu übergehn, ein Fallrum ſchien unverkennbar auf Rom hinzuweiſen; und an eben dieſer, ſchon ſo empfohlenen, Stätte ließen ſich noch Sagen vernehmen, die ſeit Arminius Zeiten unbeachtet und unverändert im Volke fortgelebt hatten. Alle Zweifel waren beſeitigt: das Anſehn der alten Schriftſteller ward durch die mündliche Überlieferung beſtätigt; natürlich aber traten ſie gegen die heimiſche Sage in den Hintergrund. Wunderbar griff alles in einander, und vor fünf und zwanzig Jahren etwa mochte auch der beſonnene Forſcher ſich blenden laſſen von einem ſo ungeahnten Lichte, das die ferne Vergangenheit faſt in die Gegenwart zu rücken verſprach. Ein ruhiger, bedächtiger Mann, ergraut in fleißiger Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums,[1]) hat ſich das nicht geringe Verdienſt erworben, alle dieſe Nebelbilder verſcheucht zu haben durch einen entſchiedenen Angriff, den er zunächſt gegen die angeblichen Sagen richtete. Er wies mit vernichtender Schärfe nach, wie ihre eine Hälfte nur wohlgemeinte Erfindungen eines patriotiſchen Mannes waren, die nach keiner Seite hin ihre Abſtammung verleugnen konnten, die andre aber allerdings für wahrhafte Volksüberlieferung gelten durfte, jedoch, näher betrachtet, nicht auf Römer, ſondern auf Franzoſen und nicht auf die Varusſchlacht, ſondern auf den ſiebenjährigen

1) Der fürſtl. lippiſche Archivrath Cloſtermeier in Detmold. (Wo Hermann den Varus ſchlug? Drei Aufſätze. Lemgo. 1822.)

Krieg ſich bezog. Seit jener Zeit ſind die Sagen von Fallrum verſchollen; die Namendeutung, welche ſich gerne mit ihnen verbündete, hatte beſſeren Beſtand. Dennoch hat auch von dieſen Deutungen die Mehrzahl gegen eine beſonnene Kritik ſich nicht behaupten können; der Sieg war leicht, da die meiſten, beim Zurückgehn auf ältere Urkunden, als Entſtellungen urſprünglicher Namensformen ſich auswieſen, die in ihrer ächten Geſtalt auch den kühnſten Forſcher nicht mehr an Rom oder Varus oder die denkbaren Wechſelfälle einer Schlacht erinnern konnten: wo aber eine vollſtändige Widerlegung nicht möglich war, da iſt wenigſtens ein Verdacht rege gemacht worden, der die Widerlegung faſt erſetzen kann. Und in der That, wenn der, nur von Tacitus überlieferte Name des teutoburger Waldes, der einſtimmig als ein echt deutſcher anerkannt wird, völlig verſchollen iſt, während der Geograph Ptolemäus ein Teutoburgium in Ungarn kennt, wie möchte man da an ein Fortbeſtehn gleich alter und viel weniger bedeutſamer Namen glauben? Nur eine einzige Spur hat ſich erhalten, und ſie iſt als ſolche doppelt willkommen. Aus archivaliſchen Quellen iſt nachweisbar, daß ein bei Detmold gelegener Berg von nicht unbeträchtlichem Umfange und Höhe, jetzt die Grotenburg genannt, im ſechszehnten Jahrhundert der Teut hieß: der am Fuße dieſes Berges liegende Hof heißt der Teutehof, ſein Beſitzer der Teutemeier: Angaben, die ſicher genug ſind, um zur Ergänzung der wenigen Andeutungen bei Vellejus, Dio und Tacitus benutzt zu werden. Aber auch daraus darf man nicht zu viel folgern; das ganze Ergebniß möchten wir mit Worten Cleſtermeiers[1] ausſprechen: „die Benennung Teutoburger Wald kann nur auf denjenigen kleinen Theil des Osnings angewandt werden, welcher zwiſchen den beiden, von der Lippe bei Neuhaus und Lippſpring, durch die Dören und unter dem Falkenberg hindurch das Gebirge führenden Päſſen eingeſchloſſen iſt,“ obwohl ſelbſt hier die Beſtimmungen noch etwas zu zuverſichtlich erſcheinen.

1) a. a. O. S. 74.

Gern erfahren wir überdies durch denselben Gelehrten, daß man auf dem Teut „staunenerregende, zum Theil noch fast unversehrte Steinwälle findet, wie solche noch ungeschwächte altdeutsche Kraft aus rohem Felsen auf zu arbeiten vermochte“: wenn er aber weiter geht, und, auf eine unrichtige Lesart bei Vellejus gestützt, die Niederlage des römischen Heeres schon nahe der Weser beginnen läßt, so kann man seinen Nachweisungen der Marschlinie und der Stellen, auf welchen Germanicus die Reste beider Lager fand, nur mit einem Mistrauen folgen, das zu baldiger Umkehr räth. Der zu oft laut gewordene Wunsch, die Stätten zu kennen, wo die Feinde an den vaterländischen Altären geopfert wurden, hat schwerlich je Befriedigung zu hoffen.

Die Namen der Stämme, welche an der Schlacht — wenigstens an dem Kriege, der aus ihr sich entwickelte — Theil nahmen, werden am vollständigsten bei Strabo aufgezählt; er nennt Kathylker, Ampsaner, Bructerer, Nuslper, Cheruscer, Chatten, Chattuarier, Lander, Subattier: Namen, auf die erst Tacitus Germania einiges Licht werfen wird. Vorkämpfer sind auch ihm die Cheruscer; durch sie „und die ihnen untergebenen Völker“ läßt er Varus Heer vernichtet werden. Alle Berichte zusammengenommen, erscheinen in erster Reihe die Cheruscer, Bructerer und Marser, vielleicht auch die Chatten; sonst dürfen wir die Aufzählung bei Strabo durch den Namen der Tubanten vervollständigen.

Bei der Art und Weise, wie die Schlacht vorbereitet und geschlagen wurde, ist es an sich schon nicht denkbar, daß die gesammte Streitmacht der genannten Völker gleich anfangs kampfgerüstet im Felde stand; um so mehr Bedeutung gewinnt es, wenn Dio ausdrücklich bezeugt, während des Kampfes selbst sei die Zahl der Deutschen gewachsen, da viele zu ihnen stießen, die vordem noch geschwankt hatten. Nach allem, was in dem vorhergehenden von der Geltung der Römer in Deutschland zusammengestellt ist, mag diese schwankende Gesinnung in weiten Kreisen geherrscht haben, und die teutoburger Schlacht ein Wagniß gewesen sein, dessen Ausgang noch keineswegs unzweifel-

haft war. Mochten auch die Römer im Verlaufe der verhängnißvollen Tage faſt wehrlos hingeſchlachtet werden, man braucht nur auf den Anfang zurückzublicken, um in Arminius — nach Vellejus Worten — den Jüngling „von tapferer Hand und ſchnellem Sinne“ zu erkennen. — Unverſtändlich und räthſelhaft ſteht die Angabe da, daß der Kopf des unglücklichen Varus dem Marobodnus überbracht, und von dieſem an Auguſtus geſchickt wurde. Sollte es Hohn ſein, darüber, daß er nicht auch von ſeinen entlegenen Sitzen zum Kriege aufgebrochen war? aber wie hätte er es gekonnt, ohne dadurch auch den unbeſonnenſten Feldherrn zur Vorſicht faſt zu zwingen. Oder ſollte das Siegeszeichen ihn bewegen, ſich jetzt der großen Bewegung anzuſchließen, die freilich — wenn er ſie verſtärken half — ſchwerlich dieſſeits des Rheins Halt gemacht hätte?

Für die Reſte des Heeres, die aus der Schlacht entkamen, und, im weiteren Sinne, für Rom war der Beſitz von Aliſo der größte Vortheil. Das eine Caſtell vermochte den Andrang der, in der Belagerungskunſt unerfahrenen, Feinde zu brechen. Es iſt nicht völlig klar, ob die einzelnen Angaben, von der Tapferkeit der „belagerten“ alle auf dieſen einen Punkt zu beziehn ſind — obwohl der Caelius bei Florus wohl ſchwerlich von Vellejus Caedicius verſchieden iſt —; jede einzelne aber läßt in dieſen Römern unverächtliche Gegner erkennen. Das größte Verdienſt ſcheint ſich Aſprenas mit ſeinen zwei Legionen erworben zu haben: es war nichts geringes, ſich den Schaaren, welche eben drei Legionen vernichtet hatten, mit zweien auszuſetzen; und es iſt zweifelhaft, ob die zum Entſatz Aliſos anrückende Mannſchaft nicht noch weit weniger zahlreich war. Wenn es um die Geſinnung der deutſchen Stämme ſo mislich ſtand, mag es unmöglich geweſen ſein, den Rhein auch nur augenblicklich unbewacht zu laſſen. Daß Aſprenas ſelbſt bis in die Nähe des Schlachtfeldes gelangte, möchte man aus dem Vorwurfe ſchließen, er habe ſich die Hinterlaſſenſchaft der Gefallenen angeeignet.

An Reliquien, die an die drei Tage erinnerten, iſt uns faſt

nichts geblieben; nur ein Grabſtein, bei Xanten entdeckt und jetzt in Bonn befindlich, bewahrt ihr Andenken. Er iſt einem Marcus Caelius, der bei der achtzehnten Legion ſtand, von ſeinem Bruder Publius gewidmet worden: „er fiel — heißt es auf ihm — in der Varusſchlacht.“ Mehr noch wird unſere Theilnahme durch ein Lied gefeſſelt, das unter dem Volke grade in den Gegenden lebt, welche rings um die Wahlſtatt des Freiheitskampfes liegen:

Hermen, ſla dermen,
ſla pipen, ſla trummen,
de kaiſer wil kummen
met hamer und ſtangen
wil Hermen uphangen.

Un Hermen ſlaug dermen,
ſlaug pipen, ſlaug trummen,
de Fürſten ſind kammen
met all eren mannen,
hebt Varus uphangen.

Wenn es ſicher wäre, daß der zweite Vers, wie er hier mitgetheilt iſt, nicht nur als wahres Eigenthum des Volkes, ſondern als von ihm ſelbſt ausgegangen zu betrachten ſei, ſo bliebe kein Zweifel darüber, wer der Hermen iſt, der den anrückenden Kaiſer mit kriegeriſchem Getöſe empfangen ſoll; wir könnten den römiſchen Namen Arminius mit dem echt deutſchen vertauſchen, ohne zu dem üblich gewordenen, aber ſchlecht beglaubigten, Hermann zu greifen. Es ſcheint jedoch, daß ſeine Herkunft kaum beſſer iſt, als die der Sagen von Fallrum und ſo mancher gelehrten Erfindung neuerer Zeit, die, in das Volk übergegangen, leicht das Anſehn des volksthümlichen gewinnt: in dieſem Falle aber iſt die Vermuthung treffend, der unzweifelhaft echte erſte Vers ſei der Reſt eines Liedes, welches entſtand, als Karl der große die Irmenſäule zerſtörte — auch ſo noch eine ehrwürdige Reliquie.

Weniges möge ſchließlich beigebracht werden, um die Bedeutſamkeit der Schlacht anzudeuten. Daß der alte Kaiſer ſich ohne

Halt wildem, verzweiflungsvollem Schmerze hingab, darf nicht als Maßstab dienen: ihn, der stets nach Frieden gestrebt hatte und nun an der Gränze des Lebens stand, mochte leicht ein Verlust tief beugen, den er nicht hoffen durfte selbst wieder gut machen zu können, zumal kurz zuvor der pannonische Krieg ihn Furcht gelehrt hatte. Anders wird das Volk gedacht haben, und es fehlt nicht an Angaben darüber. Der Gedanke, die Deutschen würden sich nach dem Siege unzweifelhaft mit den Pannoniern gegen Rom verbündet haben, wenn nicht die Macht dieses benachbarten Volkes eben durch Tiberius gebrochen gewesen wäre, ist neuerdings mit großer Zuversicht als unwahr bezeichnet worden: es wäre gewagt und vielleicht unnütz, eine blos gedachte Möglichkeit vertheidigen zu wollen; das aber darf nicht übersehn werden, wie hier wieder die Vorstellung von dem Zusammenhange des Nordens auftaucht: sie, die wiederholt den Römern ein Schreckbild gewesen war, mochte seit dem Cimbernzuge im Volke ungeschwächt fortgelebt haben. Was man zunächst befürchtete, war natürlich ein Angriff auf den Rhein und Gallien; aber die Befürchtung erwies sich als grundlos, und bald ermannte man sich zu neuen Hoffnungen und neuen Kämpfen. Die wahre, ernste Bedeutung des Ereignisses muß nach einer andern Seite hin liegen. In den einzelnen Zügen, mit welchen Dio die fast unübersteigliche Schwierigkeit schildert, nach der Niederlage ein neues Heer in das Feld zu schicken, zeigt sich unverkennbar das innere Leiden, welches schon längst begonnen hatte an dem römischen Staate zu zehren. Schon Polybius sagt von seiner Zeit, Rom vermöge nicht mehr so große Heere und Flotten zu stellen, wie einst im ersten punischen Kriege; und von da an fehlt es nicht an Klagen über die Abnahme der Bevölkerung Italiens. Mit wehmüthiger Bewunderung erzählt Plinius, wie kurz vor dem Beginn des zweiten punischen Krieges Italien allein 700000 Mann zu Fuß und 80000 Reiter zu stellen vermochte; die mörderischen Schlachten, die dann folgten, legten den ersten Grund zum Verderben, die Bürgerkriege förderten es zu furchtbarer Höhe, und Hand in Hand mit der Gewalt mag vor allen die einreißende

Digitized by Google

Sittenlosigkeit gegangen sein. Augustus erkannte die Gefahr und hatte schon lange gestrebt, durch strenge Ehegesetze das Unglück aufzuhalten. Da kam die Kunde von dem Untergange der drei Legionen mit den Bundesgenossen. Als etwas ungeheures wird es erzählt, daß bei Cannä 42700 Mann gefallen waren, zu einer Zeit, wo die Abnahme der Volkszahl noch kaum begonnen hatte; nicht geringer können wir den unter Varus erlittenen Verlust anschlagen, und wo war der alte Römermuth, der sich auch unter dem schwersten Drucke wieder zu erheben wußte. Gegenüber einem Volke, dessen Zahl und Macht, bei dem Dunkel, das noch über seiner östlichen Gränze ausgebreitet lag, gar nicht zu ermessen war, und bei dem auch das Auge des Feindes keine Spur der inneren Leiden erkennen konnte, welche die Bevölkerung Italiens entkräfteten, mochten die Gedanken, wenn sie von der neusten Erfahrung ab sich auf die Zukunft richteten, wohl an dem endlichen Ausgange der jetzt doppelt unabweisbaren Kämpfe verzweifeln.

Doch die teutoburger Schlacht bietet der Betrachtung noch eine andere Seite. Die deutsche Geschichte gewinnt von dieser Zeit an für uns ein anderes Aussehn. Sie verliert den Charakter des Dürftigen, Unsicheren und Springenden: wie Arminius der erste Deutsche ist, von dessen Natur wir mehr als oberflächlich unterrichtet sind (man denke nur wie unvollständig das Bild ist, das uns selbst ein Cäsar von Ariovistus entwirft), so erscheinen uns die Folgen seiner ersten entscheidenden That als Beginn einer neuen Zeit. Freilich ist es schwer zu sagen, ob diese Verschiedenheit mehr in der Geschichte selbst, oder nur in der Geschichtschreibung beruht. Tacitus beginnt hier seine Erzählung; überall aber, wohin er sie richtet, versteht er Leben und Anschaulichkeit über die Ereignisse auszubreiten. Dennoch dürfen wir glauben, daß damals bei den Deutschen eine innere Bewegung erwachte, die jeden Schriftsteller genöthigt haben würde, den Ton der Darstellung zu ändern. Was anders als die Furcht vor einem Erwachen des Volks hätte zu der Maßregel führen können, selbst die Deutschen, welche, dem Vaterlande entfremdet, in Rom ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat-

ten, aus der Stadt zu verweiſen und keinen Deutſchen in der Nähe des Kaiſers zu dulden; und warum ſollte ſie eine irrige geweſen ſein?

So nahe aber dieſe Betrachtungen liegen, fehlt dennoch viel, daß die Bedeutſamkeit der teutoburger Schlacht durch ſie völlig erklärt würde. So entſchieden und charaktervoll auch die Deutſchen in den Kämpfen erſcheinen, zu denen die drei Tage das Signal gegeben hatten, ſo wird dennoch Tacitus uns bezeugen, wie Germanicus, des Druſus Sohn, gegen ſie Vortheile errang, die zu glänzenden Ergebniſſen, zu der beſtimmten Hoffnung einer baldigen gänzlichen Unterwerfung des Landes führten. Wir werden durch ihn hören, wie der Argwohn des Kaiſer Tiberius den Helden von ſeiner Laufbahn abrief, und wie von da ab die Zuverſicht, auch in Germanien zu herrſchen, ſich kaum jemals wieder regte. Als die Folgen der teutoburger Schlacht faſt beſeitigt ſchienen, trat die Wendung ein, welche man nur ungern außer allem Zuſammenhange mit ihr betrachten mag. Uns aber bleibt der Zuſammenhang verborgen: jene eine That erſcheint nur als ein Glied in einer Kette großer und zum Theil wunderbarer Verhängniſſe; doch auch ſo darf man die Stätte, an der ſich ein ſolches Geſchick vollzog, als eine geweihte betrachten.

Die Überlieferung knüpft unmittelbar da wieder an, wo die Größe des Ereigniſſes ſie zu unterbrechen rieth. Tiberius bildet den Mittelpunkt.

Velleius. B. 2. K. 120. 121.

— Als Cäſar dies gehört hatte, eilt er zu ſeinem Vater; der ſtehende Schutzherr des römiſchen Reiches unterzieht ſich dem Berufe, der ihm ſchon zur Gewohnheit geworden war. Er wird nach Germanien geſchickt; er verſichert ſich Galliens von neuem, ſtellt die Heere auf, verſtärkt die feſten Plätze, und rückt, da er von

ſeiner eignen Größe den Maßſtab ſeiner Thaten entnahm, nicht von dem Selbſtvertrauen der Feinde, die Italien ſchon mit einem cimbriſchen und teutoniſchen Heereszuge bedrohten, aus eignem Antriebe mit dem Heere über den Rhein. Er greift den Feind an, welchen abzuwehren ſeinem Vater und dem Vaterlande genug ſchien; er dringt landeinwärts vor, durchbricht die Gränzwälle, verheert die Felder, brennt die Häuſer nieder, wirft zurück, was ihm entgegentritt, und kehrt mit höchſtem Ruhme, ohne daß etwas fehlte an der Zahl derer, welche er hinübergeführt hatte, in das Winterlager zurück.

121. Tapferkeit und Glück des Imperator Tiberius blieb, als er im folgenden Jahre nach Germanien zog, unverändert, wie es zu Anfang geweſen war. Nachdem er durch Kriegszüge zu Waſſer und zu Lande der Feinde Macht erſchüttert und Unruhen in Gallien beigelegt hatte, kehrte er nach Rom zurück.

Caſſius Dio. B. 56.

K. 25: Als Marcus Ämilius nebſt Statilius Taurus Conſul war, machten Tiberius und der Proconſul Germanicus einen Einfall in Deutſchland und durchzogen dort einige Landſtriche; dennoch ſiegten ſie weder in einer Schlacht (denn es ward niemand mit ihnen handgemein), noch unterwarfen ſie irgend eine Völkerſchaft. Aus Furcht nämlich, wieder in das Verderben zu gerathen, entfernten ſie ſich nicht weit vom Rhein, ſondern kehrten zurück, nachdem ſie dort bis zum Herbſte geblieben waren. n. Chr. 11.

Suetonius, Leben des Tiberius.

K. 18: Als er im nächſten Jahre ſich wieder nach Germanien begeben hatte, und bemerkte, daß Varus Niederlage eine Folge von der Verwegenheit und Unbedachtſamkeit des Anführers geweſen war, that er keinen Schritt, als auf Beſchluß des Kriegsrathes: ſonſt immer ſelbſtſtändig in ſeinem Urtheil und zufrieden nur ſich ſelbſt

zum Rathgeber zu haben, berieth er sich damals, gegen seine Gewohnheit, mit mehreren über die Kriegsführung. Auch war er sorgsamer und genauer als gewöhnlich. Als er über den Rhein rücken wollte, ließ er den ganzen Packzug, für den er bestimmte Vorschriften gegeben hatte, nicht eher hinüber, als bis er, am Ufer stehend, die Ladung jedes einzelnen Wagens untersucht hatte, damit ja nichts, als was erlaubt und nothwendig war, übergeführt würde. Jenseits des Rheins aber beobachtete er folgende Lebensordnung: er nahm auf dem bloßen Rasen sitzend seine Mahlzeit ein, übernachtete oft ohne Zelt, und ertheilte seine Vorschriften, die für den folgenden Tag sowohl als wenn einmal eine schleunige Anordnung zu treffen war, schriftlich, mit der Aufforderung: wem etwas unklar wäre, der sollte es sich lediglich von ihm und von keinem andern erklären lassen, zu jeder Stunde, auch bei Nacht.

K. 19. Über der Mannszucht hielt er mit größter Strenge und erneuerte alte, schon verschollene Arten von Verweisen und entehrenden Strafen; verhängte er doch sogar über einen Legionslegaten, weil er einige wenige Soldaten mit einem seiner Freigelassenen auf das jenseitige Ufer[1]) auf die Jagd geschickt hatte, eine entehrende Bestrafung. Obwohl er dem Glücke und seinen Wechselfällen wenig Raum gab, zog er doch mit etwas größerer Zuversicht in die Schlacht, so oft, wenn er des Nachts arbeitete, das Licht plötzlich und ohne daß jemand daran stieß, herunter fiel und verlosch; diesem Wahrzeichen, pflegte er zu sagen, traue er, da er und seine Vorfahren es auf allen Feldzügen zur Genüge erprobt hätten. Doch fehlte nicht viel, daß er mitten im Glück von einem Bructerer ermordet wäre. Dieser hatte sich in seine nächste Umgebung geschlichen, ward aber durch sein heftiges Zittern entdeckt; die Folter zwang ihm das Geständniß seines ruchlosen Vorhabens ab.

K. 20. Als er von Germanien nach zwei Jahren in die Stadt zurückgekehrt war, beging er seinen aufgeschobenen Triumph; auch

1) Wohl gewiß des Rheins, vor dem Übergange.

die Legaten, welche auf seinen Antrag den Triumphalschmuck erhalten hatten, waren im Zuge.

Die Anordnung der Ereignisse bei Vellejus würde an sich schon die Vermuthung rechtfertigen, der zweijährige Feldzug sei mehr einzelnen verlassenen oder wenig bewohnten Landstrichen und Hütten gefährlich gewesen, als den Deutschen selbst, wenn auch die andern Berichte weniger geringschätzig von Tiberius Thaten sprächen. Bemerkenswerth ist es, daß Suetonius im Widerspruche mit Dio von Schlachten zu reden weiß; Vellejus erwähnt nur zurückgedrängte, nicht vernichtete Feinde, und seine Angabe von unversehrter Vollzähligkeit des Heeres darf wohl unbedenklich als ein Zeugniß für Dios Glaubwürdigkeit gelten. Diese Art von vorsichtiger und bedächtiger Kriegsführung stand mit Augustus Ansichten überhaupt im Einklange. Der griechische Strategiker Polyänos erzählt (8. 24. §. 6): Augustus pflegte zu sagen: die, welche sich unnütz in Gefahr begeben, wären ganz wie Leute, die mit goldnen Angelhaken Fische fingen," und bestimmter kurz vorher (8. 24. §. 4): Augustus hieß seine Feldherrn hauptsächlich immer auf Sicherheit bedacht sein, und brauchte bei jeder Gelegenheit ihnen gegenüber den Spruch eile mit Weile und den Vers: bei dem Feldherrn gilt die Vorsicht mehr als ungestümer Muth." Dasselbe bezeugt Suetonius im Leben des Augustus, ebenfalls mit Anführung des aus Euripides Phönissen entnommenen Verses. Doppelte Billigung mochte die Vorsicht aber jetzt bei dem gealterten und durch Varus Unglück gebeugten Kaiser finden. Schwerlich ist Dios Angabe zu bezweifeln, Tiberius habe sich nicht weit von dem sorgsam besetzten Rhein und dem unruhigen Gallien zu entfernen gewagt; das Erscheinen eines Bructerers im römischen Lager berechtigt natürlich nicht zu dem Glauben, das Heer sei bis in das Land an der Ems geführt worden. Alle Maßregeln des Feldherrn tragen den Stempel einer gedrückten, angstvollen Stimmung; die Masse des Gepäcks hatte sich

in der teutoburger Schlacht als vorzüglich hemmend und verderblich erwieſen, und das vorſichtige Verhüten eines möglichen Misverſtehens der Befehle darf wohl auf die Vermuthung führen, es möge in unſern Berichten von den drei Tagen ein Zug fehlen, der den Deutſchen den Sieg erleichterte. Auch in Rom mag man keine größere Zuverſicht gehegt haben; Dio erzählt, als der Kaiſer an die Senatoren die Bitte richtete, ihn nicht mehr in ſeinem Hauſe zu begrüßen und es nicht übel zu nehmen, wenn er künftig nicht mehr die Tafel mit ihnen theilte, habe er dabei den germaniſchen Krieg als Grund angeführt.

Ganz andere Hoffnungen hegte in einem fernen Winkel des römiſchen Reichs der letzte der großen Dichter, welche die auguſteiſche Zeit verherrlichten. Horaz und Virgil, aus deren Werken wir manche Hindeutung auf die wechſelnde Geſtaltung der deutſchen Verhältniſſe entnehmen konnten, waren lange vor der teutoburger Schlacht geſtorben: ſo ergreifenden Stoff ſie der Dichtung bieten konnte, iſt ſie dennoch, ſo weit unſer Wiſſen reicht, unbeſungen geblieben; nur die deutſchen Lieder zu Arminius Ehre werden ſie nicht übergangen haben. Der aſtronomiſche Dichter Manilius iſt der einzige, der ihrer ausdrücklich Erwähnung thut, und nur mit wenigen Worten; ſie dient ihm zum Beweiſe, wie die Geſtirne Aufruhr und Empörung vorher verkündigen. „Als das wilde Germanien den Bund brach, als es den Feldherrn Varus dahinraffte und mit dreier Legionen Blut die Gefilde tränkte, da erſchienen hie und da auf dem ganzen Erdkreiſe drohende Feuerzeichen, die Natur ſelbſt führte Krieg mit feurigen Heeren, ſie maß ihre Kräfte und drohte den Untergang.“ — Wegen eines Vergehens, das wir trotz der zahlreichſten Andeutungen nicht im Stande ſind zu errathen, von dem alten, ſtreng gewordenen Kaiſer aus Rom, das dem unglücklichen alles war, an das ferne Geſtade des ſchwarzen Meeres verwieſen, jammerte in Tomi Publius Ovidius Naſo, der

Dichter der Metamorphoſen. Wundern kann es nicht, daß bei dem leichten Fluß einer oft anmuthigen Geſchwätzigkeit, der ſeinen Dichtungen eigenthümlich iſt, auch ſeine Klagen zum Gedichte wurden; eben ſo wenig, daß der Gedankenkreis, den die Klagebriefe umfaſſen, kein weiter iſt und die vollendete Kunſt dennoch für die Eintönigkeit nicht entſchädigen kann. Die Zeitumſtände, wie ſeine neue Heimath im Norden unter Stämmen, welche Nachbaren der Deutſchen waren, mußten ſeinen Blick auf die dortigen Kämpfe lenken, und willkommen mochte ihm die Gelegenheit ſein, durch den wiederholten Ausdruck lebhafter, bis zu dichteriſchen Viſionen geſteigerter Hoffnung auf dort zu erringende Erfolge vielleicht die Gunſt des Kaiſerhauſes zu erwerben. So ſind denn in den Gedichten, welche er in der Verbannung theils ſchrieb, theils überarbeitete, Stellen eines ſolchen Inhalts nicht ſelten; aber, was eben aus den Geſchichtſchreibern mitgetheilt ward, zeigt hinlänglich, daß ſie nur in beſchränktem Sinne als hiſtoriſche Zeugniſſe gelten dürfen. Es würde daher überflüſſig ſein, alle Verſe zu ſammeln, in denen das treuloſe Germanien geſchmäht wird, ohne daß es völlig klar iſt, ob der Vorwurf nur auf die Erhebung unterworfener Landſtriche, oder auf Arminius Liſt ſich bezieht: wenige mögen ſtatt vieler genügen. An dem Siege zweifelt er nicht: „was ſäumſt du, Livia, den Wagen und den Feſtzug zum Triumphe zu rüſten? keine Friſt gewährt dir der Krieg, ſchon wirft das treubrüchige Germanien die Speere aus der Hand.“ An einer andern Stelle: „wer mir erzählt (was ich beklagen werde, nicht ſelbſt geſehn zu haben), wie das abtrünnige Germanien endlich ſein kummerbeladenes Haupt zu den Füßen des Feldherrn beugt, der ſoll meines Hauſes willkommener Gaſt ſein.“ Noch einen kühneren Schwung nimmt ein anderes Gedicht: „ſchon haſt du gelernt, Germanien, wie der geſammte Erdkreis, von den Cäſaren beſiegt dein Knie zu beugen“; und nur mit Pedo Albinovanus Zukunftsträumen iſt die dann folgende Schilderung des zu hoffenden Triumphzuges zu vergleichen. „Dieſer dort, dem langes Haar die rohen Züge bedeckt, hat treulos die unſeren an einer Stätte eingeſchloſſen, die

keine Rettung verſtattete; jener, der ihm folgt, ſoll die Gefangenen gemordet haben zu Ehren des Gottes, der ſich oft abwandte von dem blutigen Opfer. Dieſe Seeen, dieſe Berge, alle dieſe Burgen, alle dieſe Ströme waren erfüllt mit grauſem Morde und voll von Blut. Einſt hat Druſus ſich in dieſem Lande den Ehrennamen verdient, den der Sohn jetzt trägt, werth ſeines Vaters. Der Rhein dort, mit gebrochenen Hörnern, übel bedeckt mit grünem Schilfrohr, wird vom eignen Blute geröthet fließen. Auch Germania führt man daher, in der Tracht der Trauer; tief gebeugt ſitzt es zu den Füßen des unbeſiegten Feldherrn; den ſtolzen Nacken legt es unter das römiſche Beil, und Ketten trägt es an dem Arme, mit dem es einſt die Waffen führte." — Von den hier angedeuteten ſymboliſchen Kunſtvorſtellungen des Fluſſes und des beſiegten Landes, zu denen uns zahlreiche antike Gegenbilder erhalten ſind, hat die eine, die des Rheins, ein beſonderes Intereſſe: ſie muß damals bei Bildnern und Malern wie bei Dichtern eine überaus gangbare geweſen ſein, die allenfalls auch da eingemiſcht ward, wo ſie nicht am rechten Platze war. Streng genommen iſt der Rhein auch bei Ovid eine befremdende Erſcheinung; Siege, die ſeine Fluthen rötheten, waren doch immer Eingeſtändniſſe großer vorangegangener Verluſte, und einer Viſion hätte die Weſer und Elbe beſſer angeſtanden. Wie es andere Dichter trieben, deren Namen verſchollen ſind, hat ſchon Horaz in ſeinem Gedichte von der Dichtkunſt ergötzlich geſchildert; wir theilen die Verſe nach Wielands treffender, wenn auch etwas moderniſirter, Überſetzung mit:

Wie häufig ſehn wir einem ernſten, vielverſprechenden Gedichte hie und da
wie einen Purpurlappen angeflickt,
der weithin glänzen ſoll? Da wird ein Hayn
Dianens, nebſt Altar, ein Silberbach,
der ſchlängelnd ſeine Fluth durch anmuthsvolle
Gefilde wälzt, ein ſchöner Regenbogen,
und Vater Rhein auf ſeiner Urne liegend,
gar prächtig hingepinſelt — nur daß hier
der Ort dazu nicht war! —

Da wir so auf die römiſche Mode hingeleitet ſind, möge hier die Notiz einen Platz finden, daß die Damen der Weltſtadt, voll Bewunderung des germaniſchen blonden Haars, dem ihrigen durch künſtliche Mittel dieſelbe Färbung zu geben bemüht waren. Neben andern bietet auch Ovid ein Zeugniß von dieſer Sitte in den Liebesgedichten, welche vielleicht zu ſeiner Verbannung beigetragen hatten.

Am neunzehnten Auguſt des Jahres 14 n. Chr. ſtarb Auguſtus, faſt ſechs und ſiebzig Jahre alt, zu Nola in Campanien „als er — es ſind Vellejus Worte (2, 123) — ſeinen Enkel Germanicus nach Germanien geſchickt hatte, um den Reſt des Krieges noch zu Ende zu bringen, und ſeinen Sohn Tiberius nach Illyricum ſchicken wollte.“

Auf die unabweisbare Frage, was nun der Ertrag der langen Regierung in Bezug auf Deutſchland geweſen ſei, giebt zunächſt der Kaiſer ſelbſt durch das Denkmal von Ancyra [1]) eine Antwort, leider nur in kurzen, abgeriſſenen Sätzen. Der Inhalt des erſten iſt lückenhaft; mit einer wahrſcheinlichen Ergänzung lautet er:

„Ich habe die Gränzen aller Provinzen des römiſchen Volks, welche an Völkerſchaften angränzten, die noch nicht unſerer Herrſchaft gehorchten, erweitert. In den Provinzen Gallien und Hispanien, ſoweit ſie der Ocean beſpült, von Gades (Cadix) bis an die Mündung der Elbe und in dem Landſtriche von der Gegend, die dem adriatiſchen Meere zunächſt liegt, bis an das tusciſche habe ich Ruhe und Ordnung begründet, und dabei mit keinem Volke widerrechtlich Krieg angefangen. Eine römiſche Flotte iſt von der Mündung des Rheins in öſtlicher Richtung bis an das Ende des Erdkreiſes geſchifft, wohin vor jener Zeit kein Römer weder zu Waſſer noch zu Lande vorgedrungen iſt.[2]) Die Cimbern und Charuden [3]) und Semnonen und andere in

1) Vgl. S. 252. 2) S. 311. 3) S. 136.

jener Gegend anſäßige Völkerſchaften der Germanen haben durch Geſandte meine und des römiſchen Volks Freundſchaft nachgeſucht."

Die zweite Stelle iſt folgende:

„Unſere Freundſchaft haben durch Geſandte nachgeſucht die Baſtarner[1]) und Scythen, die Könige der Sarmaten dieſſeits und jenſeits des Fluſſes Tanais (Don), der König der Albaner, die Könige der Hiberer und Meder. Zu mir haben ſich ſchutzflehend geflüchtet die Könige der Parther Tiridates und ſpäter Phrates, des Königs Phrates Sohn, der Medérkönig Artavasdes, des Königs Ariobarzanes Sohn, die Könige der Britanner, Damno und Bellaunus und Tim...., der König der Sigambrer Maelo, der König der Markomannen Suebo....[2])

So willkommen manche dieſer Angaben ſind zur Beſtätigung und Ergänzung deſſen, was früher aus andern Quellen zuſammengeſtellt iſt und umgekehrt wiederum zur Aufhellung des hier kurz angedeuteten dienen kann, ſo wenig geben ſie doch ein befriedigendes Geſammtbild; Druſus Thaten einerſeits, andrerſeits die teutoburger Schlacht ſind nicht mit in die Berechnung gezogen. Bei den Alten ſuchen wir vergebens nach einer Zuſammenſtellung von Gewinn und Verluſt und einem darauf gegründeten Endurtheil, dem wir uns anſchließen könnten; denn wenn Vellejus, wo er davon ſpricht, wie wenig ſein Held, Tiberius, nach der Ehre des Triumphs haſchte, in die Worte ausbricht (2, 122): „wer kann zweifeln, daß er, als er nach der Adoption durch einen ununterbrochenen dreijährigen Krieg die Kraft Germaniens gebrochen hatte, die nämliche Ehre hätte zuerkannt erhalten und annehmen ſollen? daß, als nach der Niederlage, die wir unter Varus erlitten, noch in kürzerer Friſt mit glücklichſtem Erfolge Germanien vernichtet war, der Triumph des großen Feldherrn hätte begangen werden

1) S. 265.

2) Die Lücke am Schluß läßt es zweifelhaft, ob hier ein König der Markomannen Namens Suebo auftritt, oder ob uns eine Erwähnung der Sueven durch ſie entzogen iſt.

müſſen?“ ſo wird niemand Auguſtus wahre Geſchichte mit dieſem letzten Erfolge krönen mögen. Bezeichnend aber iſt es, daß der Kaiſer noch ſelbſt mit richtigem Blick den Feldherrn nach Deutſchland ſchickte, der dort den höchſten Ruhm erfocht: er iſt an der Schwelle einer neuen Epoche der deutſchen Kriege geſtorben, und ſein Tod darf in Bezug auf ſie nicht als ein Abſchluß betrachtet werden, der berechtigte, ein Endergebniß zu ziehen. Wer ihn dennoch als eine Gränze anſehn will, wird nur die Worte des Aurelius Victor, eines Zeitgenoſſen des Kaiſer Julianus, zu den ſeinigen machen können: „Auguſtus erlag zu Nola einer Krankheit, nachdem er die Räter und Illyricum zum Reiche hinzugefügt und in den auswärtigen Ländern die wildeſten Völker für den Frieden gewonnen hatte, nur in Germanien nicht.“

Mehr noch an der Gränze zweier Perioden ſteht der griechiſche Schriftſteller, deſſen Worte dieſen Abſchnitt beſchließen ſollen: Strabo von Amaſea, der Geograph. Er redet ſchon von dem Triumphe, den Germanicus erkämpfte; aber ſein Werk, das lange Vorbereitungen erforderte, wurzelt in der auguſteiſchen Zeit. Was er von Deutſchland berichtet, darf man als den wiſſenſchaftlichen Ertrag aller Kämpfe vom Cimbernkriege an betrachten. Dadurch wird es gerechtfertigt, wenn die ſpärlichen Notizen aus älterer Zeit, wie ſie hauptſächlich Plinius in ſeiner Naturgeſchichte aufbewahrt hat, in ihrem vollſtändigen Zuſammenhange belaſſen und dann erſt mitgetheilt werden, wenn die Geſchichte und die Reihe der Quellen zu Plinius führt. Was Strabo ſagt, bedarf oft der Erklärung und bisweilen der Berichtigung; aber erſt Tacitus Germania und Plinius bieten dazu die nöthigen Hülfsmittel.

Aus Strabo's Geographie.

B. IV. (Gallien. Britannien. Die Alpen.)

K. 3: Jenſeits des Arar wohnen die Sequaner, ſeit langer Zeit mit den Römern und Äduern in Fehde; denn oft verbanden ſie ſich mit den Germanen auf den Zügen, welche dieſe gegen Italien unternahmen, und entwickelten dabei keine geringe Macht: mit ihnen waren die Germanen ſtark, ohne ſie ſchwach. [1])

— Nächſt den Helvetiern wohnen am Rheinufer die Sequaner und Mediomatricer; bei ihnen iſt ein aus der Heimath herübergekommener germaniſcher Stamm angeſiedelt, die Tribocher. — Nächſt den Mediomatricern und Tribochern wohnen am Rheinufer die Trevirer, bei denen jetzt die römiſchen Feldherrn, welche den germaniſchen Krieg befehligen, die Brücke haben ſchlagen laſſen. Jenſeits, dieſem Punkte gegenüber, wohnten die Ubier, welche Agrippa mit ihrem Willen auf das dieſſeitige Ufer übergeſiedelt hat. [2]) An die Trevirer gränzen die Nervier, ebenfalls ein germaniſcher Stamm; zuletzt kommen die Menapier an beiden Seiten der Mündung des Fluſſes, wo ſie ein ſumpfiges und waldiges Land bewohnen: die Waldung iſt dort zwar nicht hoch, aber dicht und dornig. Dort ſind die Sigambrer aus Germanien angeſiedelt [3]) Gegenüber dieſem ganzen Uferſtriche wohnen diejenigen Germanen, welche Sueven genannt werden; an Macht und Zahl vor den andern bedeutend. Die, welche von ihnen verdrängt wurden, flüchteten ſich auf die dieſſeitige Seite des Rheins. Auch noch andre ſind mächtig in andern Gegenden; und ſo oft der Vorgänger unterliegt, iſt ſtets ein Nachfolger da, der die Fackel des Krieges ihm abnimmt.

K. 4: Der geſammte Stamm, welcher jetzt der galliſche und galatiſche heißt, iſt kriegeriſch und muthig und raſch zum Kampfe,

1) Vgl. S. 135 ff., obwohl durch Cäſars Angaben dieſe Stelle nicht in allen Einzelnheiten erklärt wird.

2) S. 263. 3) S. 305.

ſonſt aber einfach und ohne Falſch; weshalb ſie, wenn ſie gereizt ſind, haufenweiſe zum Kampfe eilen und vor aller Augen und ohne Vorſicht, ſo daß denen, welche ſie bekämpfen wollen, der Sieg leicht wird. Denn wer ſie noch zum Kriege aufrief, gleichviel wann und wo und auf welchen Grund hin, fand ſie bereit zur Gefahr, und mit Kraft und Muth, ſonſt mit nichts ausgerüſtet. Wenn man ihnen aber zuredet, ſo fügen ſie ſich leicht in das, was ihnen nützt, weshalb ihnen auch Bildung und Redekunſt nicht fremd geblieben iſt. Ihre Macht beruht theils in ihrer Körpergröße, theils in ihrer Menge: leicht aber treten ſie, auch in ganzen Maſſen, zuſammen wegen ihrer graden und ſelbſtſtändigen Geſinnung; denn ſie empfinden es mit, wenn ihnen einer ihrer Nachbaren Unrecht zu erleiden ſcheint. Jetzt iſt Friede bei ihnen, da ſie Knechte geworden ſind, und den Befehlen der Römer, ihrer Beſieger, nachleben. Dieſe Kunde jedoch von ihnen entnehmen wir aus der alten Zeit und aus dem, was ſich bis jetzt bei den Germanen als Brauch erhalten hat. Denn ihrer Natur nach, wie in ihren Einrichtungen, ſind beide Völker ſich ähnlich und verwandt; auch ſcheidet nur der Rheinſtrom die von ihnen bewohnten Länder, die die meiſten Eigenthümlichkeiten mit einander gemein haben. Germanien liegt indeſſen nördlicher, wenn man Süden gegen Süden, Norden gegen Norden hält. Daher kommt es, daß die Germanen ſich leicht zu Überſiedelungen entſchließen, und zu ganzen Schaaren und mit voller Heeresmacht aufbrechen, oder vielmehr mit Habe und Gut auswandern, wenn ſie von andern mächtigeren verdrängt werden.

B. VII. (Germanien. Die Geten. Illyrien. Epirus.)

K. 1: Nachdem wir von Hiſpanien und den Völkerſchaften Galliens und Italiens nebſt den anliegenden Inſeln geſprochen haben, wäre nunmehr von dem übrigen Theile Europas zu reden. Wir zerlegen ihn, wie es ſich grade fügt. Es bleibt aber übrig das öſtliche Stück von dem Rheine bis an den Tanais (Don) und die Mündung des mäotiſchen Sees, und das Land zwiſchen dem adriatiſchen und der linken Seite des pontiſchen Meeres, bis hin-

unter nach Griechenland und der Propontis, durch die Donau gegen Norden begränzt. Denn dieser Fluß, der größte in Europa, theilt das ganze genannte Land beinahe in zwei Hälften, indem er anfangs südwärts fließt, dann sich von Westen nach Osten dem pontischen Meere zuwendet. Er nimmt nämlich seinen Ursprung auf den westlichen Berghöhen Germaniens, fließt nahe an dem Winkel des adriatischen Meeres, in einem Abstande von etwa tausend Stadien, vorbei, und ergießt sich in den Pontus, nicht weit von den Mündungen des Tyras und Borysthenes, mit einer kleinen Biegung nach Norden. Nördlich also von der Donau liegt das Land jenseits des Rheines und westlich von Gallien, das heißt: die gallischen und germanischen Völkerschaften bis zu den Bastarnern, Tyrigeten, und dem Flusse Borysthenes; demnächst das Land zwischen diesem und dem Tanais und der Mündung des mäotischen Sees, welches sich binnenwärts bis an den Ocean erstreckt und andrerseits von dem pontischen Meere bespült wird. Südlich die illyrischen, thracischen, und die mit diesen vermischten celtischen oder sonst fremdartigen Stämme bis an Griechenland. Zuerst wollen wir von dem Lande nordwärts der Donau reden, denn es ist in seinen Bestandtheilen weit einfacher als das auf der andern Seite.

Das Land also westlich von den Celten, das unmittelbar jenseits des Rheines anhebt und sich nach Osten erstreckt, bewohnen die Germanen, wenig von dem celtischen Stamme unterschieden: durch größere Wildheit, größeren Wuchs, und größere Blondheit; sonst an Gestalt, an Sitte, an Lebensart ihnen ähnlich, wie wir die Celten beschrieben haben. Deshalb scheinen mir die Römer ihnen mit Recht diesen ihren Namen gegeben zu haben, gleichsam um sie als echte Gallier zu bezeichnen: denn echt heißt in der römischen Sprache germanus.

Der erste Theil dieses Landes ist der Strich am Rheine, von seiner Quelle bis an die Mündung: ungefähr bezeichnet dieses Uferland im Ganzen die Breite Germaniens im Westen. Von den dortigen Stämmen haben die Römer einige nach Gallien übergesiedelt; andere

ſind dem zuvorgekommen, und haben ihre Wohnſitze landeinwärts verlegt, wie die Marſer: übrig ſind nur wenige, darunter ein Theil der Sigambrer. Auf dieſe Völkerſchaften am Fluſſe folgen die andern zwiſchen dem Rhein und der Elbe, welche, jenem etwa parallel, gegen den Ocean hinſtrömt und nicht weniger Land durchfließt, als er. Dazwiſchen giebt es noch andre ſchiffbare Flüſſe, die ebenfalls von Süden nach Norden und gegen den Ocean hinfließen; darunter die Amaſia (Ems), auf der Druſus zu Schiff die Bructerer beſiegte[1]). Denn nach Süden erhebt ſich das Land und bildet einen Bergrücken, der an die Alpen anſtößt, und ſich, gleichſam wie ein Theil der Alpen, nach Oſten zieht: wirklich haben ihn auch Einige ſo bezeichnet, der angegebenen Lage wegen und weil er die nämlichen Baumarten hervorbringt; indeſſen erhebt er ſich nirgends zu der gleichen Höhe. Dort iſt der herchyniſche Wald; auch die Stämme der Sueven, die zum Theil innerhalb des Waldes wohnen, wie etwa die Kolduer: auch Bujaemum iſt in jener Gegend, der Königsſitz des Marobodus, wohin dieſer noch mehrere andre Völkerſchaften, hauptſächlich aber ſeine Stammgenoſſen, die Markommanen, überſiedelte.[2]) Dieſer nämlich, urſprünglich ein Privatmann, verſchaffte ſich nach ſeiner Rückkehr aus Rom die höchſte Gewalt: denn dort lebte er als Jüngling und hatte vom Auguſtus Wohlthaten empfangen. Nach ſeiner Heimkehr begann er zu herrſchen, und machte ſich, außer den Genannten, die Luier, ein großes Volk, die Zumer, die Butonen, die Mugilonen, die Sibiner, und ſelbſt eine große Völkerſchaft der Sueven, die Semnonen, unterthan. — Doch, wie geſagt, die ſueviſchen Völkerſchaften wohnen theils innerhalb des Waldes, theils außerhalb, den Geten benachbart. Die Größe des Suevenvolkes iſt ſehr bedeutend, denn es zieht ſich vom Rheine bis an die Elbe hin: ein Theil hat auch jenſeits der Elbe Land, wie die Hermondorer und Lankoſarger; jetzt haben ſich dieſe ganz und gar auf das jenſeitige Ufer hinübergeflüchtet. Eine gemeinſame Eigenheit aller Völker dieſer Gegend

1) S. 292. 2) Die Lesart iſt nicht ſicher.

iſt, daß ſie mit Leichtigkeit ihre Wohnſitze wechſeln, wegen der Spärlichkeit ihrer Lebensweiſe, und weil ſie kein Land bauen und keine Schätze ſammeln, ſondern in Hütten leben, nur mit dem Bedarfe eines Tages verſehn; ihre Nahrung gewähren ihnen meiſtentheils die Heerden, wie bei den Nomaden, weshalb ſie auch, wie jene, alle ihre Habe auf Wagen packen und ſich mit ihren Heerden hinwenden, wohin es ihnen gefällt. Andere germaniſche Stämme ſind von geringerer Bedeutung: die Cheruscer, Chatten, Gamabriver, Chattuarier; und am Ocean: die Sigambrer, Chauber, Bructerer, Cimbern, Kauker, Kaulker, Kampſianer, und andere mehr. In gleicher Richtung mit der Amaſia fließt die Weſer und der Fluß Lupias, der, von dem Rheine etwa ſechshundert Stadien entfernt, das Land der kleineren Bructerer durchſtrömt. Auch einen Fluß Salas giebt es da: zwiſchen ihm und dem Rheine kriegte und ſiegte Druſus Germanicus, als er ſtarb.[1]) Er hatte aber nicht allein die Mehrzahl der Völkerſchaften unterworfen, ſondern auch die Inſeln, an denen er vorbeiſchiffte: darunter die Inſel Burchanis, welche er mit Sturm nahm.[2])

Bekannt aber wurden dieſe Völkerſchaften, indem ſie gegen die Römer kriegten, dann ſich ergaben, und wiederum abfielen, oder auch ihren Wohnſitz verließen: noch mehr Völker würden bekannt geworden ſein, wenn Auguſtus ſeinen Feldherrn erlaubt hätte, über die Elbe zu gehn, um die, welche ſich dorthin überſiedelten, zu verfolgen. So aber meinte er, der ſchwebende Krieg würde leichter zu führen ſein, wenn er ſich von den friedlichen Stämmen jenſeits der Elbe fern hielte, und ſie nicht zur Theilnahme an den Feindſeligkeiten reizte. Eröffnet ward der Krieg von den Sigambrern, nahe am Rhein, unter Melo's Anführung:[3]) danach führten ihn hie und da bald dieſe, bald jene, bald mächtig, bald vernichtet, bald wieder im Aufruhr, ohne Scheu vor Geiſeln und Bündniß. Gegen ſie war das Mistrauen von großem Nutzen: die, welchen man traute, brachten uns die ſchwerſten Verluſte bei, wie die Cheruscer und ihre

1) S. 298. 2) S. 291. 3) S. 349.

Unterthanen, bei denen die drei römiſchen Legionen mit ihrem Feldherrn Varus Quintilius treulos durch einen Hinterhalt vernichtet wurden. Sie büßten aber alle für ihren Frevel; ihnen dankte der jüngere Germanicus einen glänzenden Triumph, bei welchem die nahmhafteſten Feinde, Männer wie Weiber, in eigner Perſon mit aufgeführt wurden. Segimuntus, der Sohn des Segeſtes, Fürſt der Cheruscer, und ſeine Schweſter, Namens Thusnelda, Gattin des Arminius, der die Cheruscer bei dem verrätheriſchen Angriffe auf Varus Quintilius befehligte und noch jetzt den Krieg in Gange hält; ihr dreijähriger Sohn Thumelicus; außerdem Seſithacus, Sohn des Cheruscerfürſten Segimerus, und ſein Weib Rhamis, Tochter des Chattenfürſten Ucromirus, und der Sigambrer Deudorix, Sohn des Bätorix und Melo's Bruderſohn. Segeſtes aber, Arminius Schwiegervater, der von Anfang an nicht ſeine Geſinnung theilte und bei erſter Gelegenheit zu uns übergelaufen war, ſah, ſelbſt hochgeehrt, mit an, wie die, welche ihm die Theuerſten waren, den Triumphzug ſchmückten. Libes, Prieſter der Chatten, zog ebenfalls mit auf; auch andere Perſonen aus den zu Grunde gerichteten Völkerſchaften, den Kathylkern und Ampſanern, den Bructerern, Nuſtpern, Cheruscern, Chatten, Chattuariern, Landern, Subattiern wurden aufgeführt. — Die Entfernung des Rheins von der Elbe beträgt etwa dreitauſend Stadien, wenn jemand den Weg in grader Richtung zurücklegt; jetzt aber muß man ſtete Umwege machen zwiſchen Sumpf und Wald.

Der hercyniſche Wald, ziemlich dicht und voll großer Bäume, bildet, über ſteile Höhen ausgedehnt, einen weiten Kreis; in der Mitte liegt ein Land, wohl zur Bebauung geſchickt; wir haben davon geſprochen. Nahe dabei ſind die Quellen der Donau und des Rheins, der zwiſchen beiden liegende See, und der Moraſt, welchen das Waſſer des Rheins bildet. Der See hat einen Umfang von mehr als dreihundert Stadien bei einem Durchmeſſer von beinahe zweihundert.[1]) In ihm liegt auch eine Inſel, welche

1) Der Widerſpruch in den Maßen ſelbſt beweiſt, daß der Text verdorben iſt, ohne daß eine überzeugende Verbeſſerung nah läge.

Tiberius, als er zu Schiff gegen die Vindelicer kämpfte, als Operationsbasis benutzte. Dieser See sowohl als der hercynische Wald liegt südlich von den Quellen der Donau,[1]) so daß, wer aus Gallien in den hercynischen Wald wandert, zuerst über den See, dann über die Donau setzen muß; danach kann er auf minder schwierigem Terrain seinen Weg über Berghalden fortsetzen. Tiberius sah die Quellen der Donau, als er einen Tag Wegs von dem See vorgerückt war. Es gränzen an diesen See auf einem kleinen Stück des Ufers die Rhäter, auf dem größeren die Helvetier, Vindelicer und die Einöde der Bojer. Alle Völkerschaften bis zu den Pannoniern, besonders aber die Helvetier und Vindelicer, bewohnen Berghalden. Die Rhäter aber und die Noricer reichen bis auf die Höhen der Alpen und selbst bis nach Italien hinüber, indem jene an die Insubrer, diese an die Karner und die Gegend um Aquileja angränzen. Es liegt dort noch ein anderer Wald, Gabreta mit Namen, diesseits von den Sueven; jenseits ist der hercynische Wald: auch jener ist im Besitz der Sueven.

K. 2: Von den Cimbern[2]) aber sind verschiedene Meinungen im Gange, die zum Theil nicht richtig sind, zum Theil nicht geringe Wahrscheinlichkeit haben. Denn schwerlich möchte jemand die Ansicht gut heißen, sie seien deshalb unstät und räuberisch herumgezogen, weil sie — Bewohner einer Halbinsel — durch eine große Fluth aus ihren Wohnsitzen vertrieben waren: denn sie haben noch dasselbe Land inne, wie früher, und haben an Augustus den heiligsten ihrer heiligen Kessel als Geschenk gesandt mit der Bitte um Freundschaft und Verzeihung für alles frühere, und nach Erreichung ihres Zwecks Rom verlassen. Auch ist es ja lächerlich, daß sie aus Empörung über eine immer wiederkehrende Naturerscheinung, die des Tages zweimal eintritt, ihr Land verlassen haben sollten. Überdies sieht es einer Fabel ähnlich, daß jemals eine ungewöhnlich große Fluth eingetreten sein soll: denn Fluth und Ebbe besteht darin, daß der Ocean nach bestimmtem Maße periodisch zu-

1) Die Lesart ist verdächtig. 2) Vgl. S 37. ff.

und abnimmt. Auch die Angaben ſind irrig, daß die Cimbern gegen die Fluth zu den Waffen greifen; daß die Celten, um ſich in der Furchtloſigkeit zu üben, ihre Häuſer von den Wogen niederreißen laſſen und dann neu erbauen; daß endlich, wie Ephorus ſagt, das Waſſer mehr Verderben über ſie bringt, als der Krieg. Denn die Regelmäßigkeit der Fluthen und der Umſtand, daß man ja weiß, welches Stück Land überfluthet wird, hätte ſolche Albernheiten nicht ſollen aufkommen laſſen. Denn daß man, da die Erſcheinung des Tages zweimal eintritt, auch nicht einmal auf die Wahrnehmung gekommen ſein ſollte, daß das Waſſer nach dem Naturgeſetze und ohne Gefahr anſchwillt und wieder abfließt, und das Phänomen nicht nur das eine beſtimmte Volk, ſondern alle Bewohner der Seeküſte trifft: wen dünkte das nicht unglaublich? Auch Klitarchus hat nicht Recht: er ſagt nämlich, die Reiter ſeien, als ſie den Andrang des Meeres ſahen, von den Pferden geſprungen und geflohen, aber nah daran geweſen, von den Wogen ereilt zu werden[1]). Denn unſeres Wiſſens iſt nie bemerkt worden, daß das Anſteigen ſo ſchnell geſchah; ſondern das Meer iſt ſtets unmerklich geſtiegen, und, was alle Tage geſchieht und allen, die irgend in die Nähe kommen, bevor ſie es noch ſehen, ſchon wohl bekannt iſt, dürfte doch wohl ſchwerlich ſolche Furcht erregen, daß man ſich deshalb flüchtete, als wäre es ein unerhörtes, unerwartetes Ereigniß.

Dies macht Poſidonius mit Recht den Schriftſtellern zum Vorwurf, und ſtellt eine nicht üble Vermuthung auf: die Cimbern, ein räuberiſches, unſtetes Volk, ſeien auf ihrer Heerfahrt bis an den mäotiſchen See gekommen, und nach ihnen dem cimmeriſchen Bosporus dieſer Name gegeben, gleichſam der cimbriſche, indem die Griechen die Cimbern Cimmerier nannten. Er ſagt auch, daß in früherer Zeit die Bojer den herchniſchen Wald bewohnten, und die Cimbern, welche gegen dieſen Punkt andrangen, von ihnen zurückgeſchlagen ſich nach der Donau und zu den Scordiſcern, einem

1) S. 42.

galliſchen Stamme, wandten; dann ſeien ſie zu den Teuriſtern und Tauriſcern, ebenfalls Galliern, danach zu den Helvetiern, gar reichen aber friedliebenden Leuten, gezogen. Als aber die Helvetier ſahen, wie der durch Raub erworbene Reichthum den ihrigen übertraf, haben auch ſie, vorzüglich aber die Tiguriner und Toygener, ſich erhoben, und ſeien ſogar mit jenen aus ihrem Lande gezogen. Alle zuſammen, die Cimbern ſelbſt wie die, welche mit ihnen zogen, wurden von den Römern vernichtet; jene, als ſie über die Alpen nach Italien kamen, dieſe jenſeits der Alpen.

Man erzählt von folgender Sitte der Cimbern. Unter den Weibern, welche ſie auf der Heerfahrt begleiteten, waren weiſſagende Prieſterinnen, grau vor Alter, in weißen Gewändern, darüber Mäntel aus feinſtem Flachs und einen ehernen Gürtel, unbeſchuht. Dieſe traten den Kriegsgefangenen mit Schwerdtern in der Hand im Lager entgegen, bekränzten ſie, und führten ſie an einen ehernen Keſſel, der etwa zwanzig Maß faßte. Dann beſtieg eine von ihnen einen Tritt, und durchſchnitt, über den Keſſel gebeugt, dem Gefangenen, welcher über den Rand emporgehoben wurde, die Gurgel; aus dem Blute, das in den Keſſel ſtrömte, weiſſagten ſie. Andere ſchnitten ihm den Leib auf, durchſuchten die Eingeweide, und verkündeten den ihrigen den Sieg. Während der Schlachten trommelten ſie auf Fellen, die über die geflochtenen Wagendecken geſpannt waren, und machten einen fürchterlichen Lärm.

Von den Germanen wohnen, wie geſagt, die Nordgermanen am Ocean entlang. Man kennt ſie von der Rheinmündung bis an die Elbe: die bekannteſten darunter ſind die Sigambrer und Cimbern. Was jenſeits der Elbe am Ocean liegt, iſt uns völlig unbekannt. Denn weder hat unſres Wiſſens in früherer Zeit irgend jemand dort eine Küſtenfahrt oſtwärts gemacht, bis an die Mündung des kaſpiſchen Meeres, noch ſind die Römer jenſeits der Elbe vorgedrungen: ebenſo wenig ſind einzelne Reiſende dahin gewandert. Daß man aber, wenn man immer grade aus nach Oſten geht, auf die Gegend um den Boryſthenes und nördlich vom Pontus ſtoßen muß, iſt klar aus der geographiſchen Lage und den

Parallelabſtänden. Wie es aber jenſeits Germaniens und bei den dann folgenden Völkerſchaften ausſieht, mag man ſie nun, wie die meiſten vermuthen, als Baſtarner bezeichnen, oder andere Zwiſchenvölker, Jazyger, Roxolaner oder andere Stämme der Wagenbewohner annehmen müſſen, iſt nicht leicht zu ſagen; eben ſo wenig ob ſie in ganzer Länge an den Ocean reichen, ob dort ein Stück Land der Kälte oder andrer Urſachen halber unbewohnbar iſt, oder ob ſich dort ein andres Volk an ſie anſchließt, zwiſchen dem Meere und den öſtlichen Germanen anſäßig. Gleiche Unwiſſenheit herrſcht in Bezug auf die übrigen, dann folgenden Theile des Nordens. Denn weder von den Baſtarnern, noch den Sauromaten, noch überhaupt von den Völkern jenſeits des Pontus wiſſen wir, wie weit ſie von dem atlantiſchen Meere entfernt ſind, oder ob ſie an daſſelbe hinanreichen.

K. 3: Der ſüdliche Strich Germaniens, gleich jenſeits der Elbe,[1]) iſt jetzt von den Sueven beſetzt. Daran ſtößt unmittelbar das Land der Geten. Anfangs ſchmal, wird es im Süden von der Donau, auf der andern Seite durch die Vorberge des hercyniſchen Gebirges begränzt, und umfaßt ſelbſt noch einen Theil des Berglandes; dann reicht es in größerer Breite nordwärts bis zu den Tyrigeten, die genaueren Gränzen vermögen wir jedoch nicht anzugeben.

1) Dieſe Bezeichnung der Lage iſt ſo auffallend, daß man die Richtigkeit der Lesart bezweifeln möchte.

IV.

Cajus Cornelius Tacitus.

Cajus Cornelius Tacitus iſt in den letzten Jahren der Regierung des Kaiſer Claudius, oder im Beginn der Herrſchaft Nero's geboren. Ob zu Rom, ob, wohin eine dunkle Spur leiten könnte, in Interamna (Terni) iſt uns unbekannt: auch von ſeinen Eltern iſt nichts überliefert. Läßt ſich doch ſelbſt die Zeit ſeiner Geburt nur errathen.

Wir danken dieſe Möglichkeit einem Manne, der, früh ſchon mit Tacitus verbunden und durch einen großen Theil des Lebens, wie es ſcheint, ſein treuer Begleiter, um ſo mehr Beachtung verdient, als er allein uns einzelne Blicke in das Leben und Weſen ſeines Freundes thun läßt, bevor dieſer als Geſchichtſchreiber auftrat, und den Ruhm, den er bis dahin nach dem Urtheile der Zeitgenoſſen mit dem ſchwächeren Gefährten getheilt hatte, gegen einen höheren vertauſchte, dem nur er gewachſen war. Dieſer Mann iſt Cajus Plinius Cäcilius Secundus, Neffe des älteren Plinius, des Verfaſſers der Naturgeſchichte, dem ſein raſtloſer Trieb zu forſchen und zu lernen am Fuße des Veſuv den Tod brachte, als er den gewaltigen Ausbruch beobachten wollte, der Herculanum und Pompeji begraben und dadurch für uns erhalten hat. — Der jüngere Plinius — ſo pflegt man ihn zu nennen — hat ſich uns in ſeinen Briefen hinlänglich geſchildert. Er erſcheint durchweg als ein Mann von feinem Sinn und feiner Bildung. Aber wie er ſelbſt erzählt[1]), in heißer Mittagsſtunde ſei ihm der Gedanke gekommen, die größten Redner hätten auch in der Dichtkunſt Freude und Lob geſucht,

1) Briefe. 7, 4.

und ſo habe auch er ſich der Poeſie ergeben und in kürzeſter Zeit unverächtliches geleiſtet; wie er auch in der Beredſamkeit nirgends nach feſtem, eigenthümlichem Charakter ſtrebt, ſondern ihre verſchiedenen Weiſen und Richtungen wie Farben benutzt, immer nur um den Effect beſorgt: ſo ſcheint ihm die Gewalt, welche bedeutende Naturen übermächtig ergreift und in ihre Bahnen weiſt, fern geblieben zu ſein. Nirgends zeigt er ſich als einen tiefen, überall als einen bequemen, umgänglichen Menſchen, der gern lobt und preiſt, nicht ohne Hoffnung auf Erwiederung; doch wo es galt, ſcheint er brav und ehrenhaft gehandelt zu haben, nur daß er auch dies nicht verſchweigen kann. Mag man ihm aber ſchon deshalb die Ehre gönnen, in einer Zeit voll Falſchheit und Verdacht von dem tiefen, großartigen Tacitus geachtet und geliebt zu ſein, ſo verdient er ſie noch mehr dadurch, daß er willig des Freundes Überlegenheit anerkannte. „Als ich ein Jüngling war, — ſo ſchreibt er an Tacitus[1]) — da Du ſchon auf der Höhe des Ruhms und der Ehre ſtandeſt, war es mein Begehr, Dir zu folgen, Dir, wenn auch in weitem Abſtande, der nächſte zu ſein und als ſolcher zu gelten. Wohl gab es viele herrliche Geiſter; doch Dir, ſo fügte es die Verwandtſchaft der Natur, meinte ich, könnte und müßte ich vorzüglich nachſtreben.“ So begegnen ſich denn beide Männer nicht ſelten in freundſchaftlichem Verkehr, erhöht durch gemeinſames Streben nach Auszeichnung in der Beredſamkeit. Mit den Briefen ſenden ſie ſich Schriften — wohl immer Reden — zu, und beurtheilen und beſſern ſie gegenſeitig. „Du haſt mir — ſchreibt Plinius[2]) — deine Schrift geſandt, nicht ein Meiſter dem Meiſter, nicht (wie Du ſchreibſt) ein Schüler dem Schüler, ſondern ein Meiſter dem Schüler“. Ein andermal bei Rückſendung eines Entwurfs:[3]) „ich pflege die Wahrheit zu ſagen, Du ſie gern zu hören; denn niemand läßt ſich geduldiger tadeln, als wer das meiſte Lob verdient“; und weiter: „welch heiterer, welch ſchöner Wechſelverkehr! wie erfreut es mich, daß, wenn die Nachkommen noch unſerer ge-

1) Briefe. 7, 20. 2) 8, 7. 3) 7, 20.

denken, überall man erzählen wird, in welcher Eintracht, in welcher Einfalt, in welcher Treue wir gelebt haben!" Dieſes Freundſchaftsband erkannten die Zeitgenoſſen an: „wenn von den Studien die Rede iſt, werden wir zuſammen genannt, ſpricht man von Dir, gleich komme auch ich"; ſelbſt in Teſtamenten wurden die Freunde zu gleichen Theilen bedacht. So konnte denn Plinius zu eines Aſinius Rufus Lobe ſagen:[1]) an Cornelius Tacitus (Du weißt welch einem Manne!) hängt er mit inniger Freundſchaft", und Tacitus wiederum den treuen Gefährten durch Erzählung folgendes Vorfalls zu höchſter Freude und einem gewaltig eitlen Briefe begeiſtern. Tacitus ſaß bei den Spielen im Circus neben einem römiſchen Ritter; nach verſchiedenen gelehrten Geſprächen fragte ihn dieſer: „biſt Du aus Italien oder aus der Provinz"? und als er die Antwort bekommen hatte: „Du kennſt mich und zwar aus meinen Studien", fragte er weiter: „biſt Du Tacitus oder Plinius"? „Ich kann es gar nicht ausdrücken — fährt Plinius, wo er uns dies berichtet, fort[2]) — wie lieb es mir iſt, daß unſere Namen nicht mehr Eigennamen von Menſchen, ſondern gleichſam Eigennamen der Wiſſenſchaft ſind; daß wir beide in Folge unſrer Studien auch von denen gekannt werden, denen wir ſonſt unbekannt bleiben." — Schwerlich kann es hiernach überraſchen, wenn ſich um Tacitus eine Schaar lernbegieriger Jünglinge ſammelte, gewiß nicht zu geregeltem, ſchulmäßigem Unterricht, ſondern angezogen von dem hervorragenden Geiſte und wohl ſelbſt ſchon befähigt als Lehrer aufzutreten; wie denn Plinius einige von ihnen für ſeine Vaterſtadt Como zu gewinnen ſucht.[3]) Ein Brief des Plinius,[4]) in welchem er den Freund um ſeine Meinung fragt, ob in der Beredſamkeit mehr nach ſtrenger Kürze oder nach reicher Fülle zu ſtreben ſei, könnte vielleicht am beſten eine Vorſtellung von den Fragen geben, die in jenem Kreiſe ihre Erörterung fanden.

So weiſen denn dieſe zerſtreuten Angaben, die wenigſtens bis Domitianus letzte Jahre und Tacitus Mannesalter hinab-

1) Briefe 4, 15. 2) 9, 23. 3) 4, 13. 4) 1, 20.

reichen, dem, den wir gewohnt ſind uns unter den größten Geſchichtſchreibern aller Zeiten zu denken, einen Platz an unter den größten und anerkannteſten Rednern ſeiner Zeit. Wem drängte ſich da nicht die Frage auf: wie es gekommen ſei, daß der gefeierte Redner, ſchon zum Manne herangereift, ein neues Gebiet betrat, und mit einer Kraft betrat, die *ihm* den höchſten Erfolg geſichert hat, *uns* aber zu der Annahme berechtigt, er habe in dieſer neuen Thätigkeit den eigentlichen Beruf ſeines Lebens erkannt.

Auch hier darf ein Wort des Plinius zum Führer dienen. Denn wenn er bei Gelegenheit eines bedeutenden Rechtsſtreites, über den er einem Freunde berichtet, von Tacitus ſagt:[1]) „er antwortete höchſt beredt und, was ſeiner Rede beſonderer Schmuck iſt, mit *Hoheit und Würde*“: ſo wird ſchwerlich geläugnet werden können, daß dieſe Worte, zunächſt nur zum Lobe des *Redners* geſchrieben, zugleich eine wahre Bezeichnung von des *Mannes* Art und Charakter enthalten. Hoheit und Würde athmete einſt die antike Beredſamkeit zu der Zeit, als ſie ihre höchſte Macht entfaltete. Doch ſeitdem Senat und Volk den Kaiſern dienſtbar geworden, war die Kraft der Rede gebrochen; regte ſich der alte Geiſt noch einmal, ſo ward er durch harte Strafen unterdrückt: grade die Entartung des Senats, der einſt eine Verſammlung von Königen ſchien, mag vor allem zum Untergange der Kunſt beigetragen haben, die, wenn nicht reine, doch freie Luft erforderte. Die Umwandlung war noch zu neu, als daß dem tiefer denkenden die gerichtlichen Zwecken dienende Rede nicht als ein gar zu dürftiger Erſatz für die verlorene Herrlichkeit hätte erſcheinen müſſen; galt es auch einmal nach alter Art eine ausgeſogene Provinz in ihren gekränkten Rechten zu vertreten, was war das gegen den Namen eines Vaters des Vaterlandes, den einſt Cicero durch Wort und That ſich erworben hatte? Überdies mahnte die ſchwüle Zeit zur Vorſicht auch den Richtern gegenüber. Dennoch lebte in den Gebildeten das Bedürfniß einer Kunſt der Rede fort; und ſo mag man das

1) Briefe 2, 11.

Jahrhundert mehr bedauern als tadeln, deſſen Beredſamkeit meiſtens nur dem inhaltsloſen Scheine diente. Wenn auch die Tyrannen verlangten, in feierlichen Dankreden geprieſen zu werden, ſo war es immer eine geringere Lüge, daß man, nach griechiſchen Vorbildern, aus Geſchichte, Mythologie, und allen erdenkbaren Misverhältniſſen eines entarteten Familienlebens eine Idealwelt aufbaute, in der ſich anſtatt der Redner Rhetoren mit dem Scheine der Freiheit bewegen konnten. Vor mühſam zuſammengeladenen Geſellſchaften ward das eitle Spiel zur Schau geſtellt, und wunderlich ſteht neben der Frivolität, welche das Haſchen nach Beifall erzeugte, der Ernſt, mit dem man ſich über die Gehaltloſigkeit des ganzen Treibens zu täuſchen wußte. Niemand — ſo ſcheint es — war dieſem Recitirweſen mehr ergeben als Plinius; ſeine Briefe ſind übervoll davon. So viel er aber von ſolchen Schauſpielen erzählt, ſo manchen er nennt, der ſich dabei hervorthat: niemals — und das iſt ſchwerlich zufällig — wird Tacitus in ſolcher Umgebung erwähnt; ſein ernſter, hoher Sinn ſcheint ihn vor dieſem augenblicklichen Scheintroſte geſichert zu haben. — Man begreift nun wohl die Misſtimmung, in die er verſank. „Du ſelbſt — ſchreibt ihm Plinius[1]) — biſt nicht mit Dir zufrieden, und ich ſchreibe nie ſo aufrichtig, als wenn ich von Dir ſchreibe. Ob die Nachkommen unſrer gedenken werden, weiß ich nicht; wir wenigſtens verdienen es, nicht ganz von ihnen vergeſſen zu ſein; ich ſage nicht durch unſer Talent, denn das wäre ſtolz geredet, ſondern durch unſern Eifer, unſere Anſtrengung, und unſere Ehrfurcht vor der Nachwelt. Laß uns nur fortſchreiten auf der betretenen Bahn; denn wenn ſie auch wenige an das Licht und zum Ruhme geführt, ſo hat ſie doch viele dem Dunkel und Schweigen entzogen.“

Nahe genug liegt an ſich ſchon die Vermuthung, Tacitus habe, unbefriedigt durch ſolchen Troſt, ſich der Geſchichte zugewandt; doch iſt es uns verſtattet, den Übergang noch aus größerer Nähe zu beobachten. Der Zeit nach ſteht an der Spitze ſeiner Werke ein

1) Briefe 9, 14.

Geſpräch, das „Geſpräch von den Rednern“, wie die glaubwürdigſte Überlieferung den ſchwankenden Titel beſtimmt: oft beſtritten, hat es ſich dennoch in ſeiner Geltung als taciteiſches Werk behauptet; und wohl mit großem Recht, ſo wenig es auch den ſpäter verfaßten Geſchichtsbüchern gleicht. Die Frage, welche darin behandelt wird: ob die Redner der älteren Zeit oder die der Gegenwart den Vorrang verdienen, war ſchon von Quintilianus beantwortet worden, auch in Plinius Briefen, dem treuſten Bilde der Zeit, taucht ſie wiederholt auf; alles ſtimmt dahin zuſammen, uns in ihr recht eigentlich eine Zeitfrage erkennen zu laſſen, die auch die um Tacitus verſammelten Jünglinge oft beſchäftigen mochte. Es würde zu weit führen, den leichten Gang der anmuthigen Unterredung im einzelnen zu verfolgen: das ganze Werk, obwohl lückenhaft erhalten, bezeugt deutlich, daß ſein Verfaſſer im Andenken an beſſere Zeiten das Sinken der Kunſt tief empfand; um ſo tiefer, weil ſich die Überzeugung dazu geſellte, es ſei unmöglich dem Strome zu widerſtehen, da die Beſſerung zugleich eine Umwälzung nicht nur des Gerichtsbrauches, ſondern des Lebens ſelbſt, der Erziehung, ja des ganzen Volksgeiſtes erfordern würde. Es fehle den Redner der Zeit an tieferer Kenntniß der menſchlichen Natur; an der Bildung, die, überall heimiſch, auch alles durchleuchtet; an Ernſt und Wahrheit, da der Jüngling nicht mehr „in der Schlacht fechten lerne“. Verſchwunden ſei des Volkes belebende Theilnahme, und die Beredſamkeit dadurch nur immer mehr der Theilnahme unwürdig geworden. — Wie ſchon dieſe Anſichten hervorgegangen ſind aus dem Rückblicke auf die beſſere Vergangenheit, ſo wurzelt noch tiefer in hiſtoriſchem Boden der hoffnungsloſe Gedanke, den Tacitus am Schluſſe des Werks von einem Zwiſchenredner ausſprechen läßt: die Zeit, in der alle Elemente des römiſchen Reiches gegeneinander anſtrebten, um die letzten Kämpfe der Republik bis zum Siege der Monarchie durchzukämpfen, ſei vor allen geeignet geweſen, der Beredſamkeit ein Feld zu mächtiger Entfaltung zu bieten; naturgemäß ſei es, daß ſie unter der Herrſchaft Eines zurücktrete, um ſo mehr, je glücklicher und zufriedener ſich die Zeit geſtalte: hoher

Ruhm und tiefe Ruhe ſeien Güter, die eine Zeit nicht zu bieten vermöge.

Wen aus ſolchen Gründen die Redekunſt nicht befriedigte, wo hätte der ſicherer Erſatz finden können, als in der Beſchäftigung mit der Geſchichte? Jene Kenntniß des Menſchen, jene überall heimiſche Bildung war hier zu erwerben, konnte ſich hier im reinſten Lichte zeigen; hier war der Stoff durchweg ernſt und wahr; hier durfte ein bedeutendes Werk auf Theilnahme, wenn nicht in Rom, doch in dem römiſchen Reiche, wenn vielleicht nicht bei der Mitwelt, dann doch bei der Nachwelt hoffen: der Gedanke an dieſe war für den Mann gewiß keine ſchwache Triebfeder, deſſen „Ehrfurcht vor der Nachwelt“ das ausdrückliche Zeugniß des Freundes bekundet.

An ſich ſchon iſt es undenkbar, daß die Geſchichte Tacitus fremd geblieben wäre, bevor er auf ihrem Gebiete nach der Meiſterſchaft ſtrebte. Die Theoretiker rechneten ſie unter die Erforderniſſe der redneriſchen Bildung; Tacitus ſelbſt vermißt an den Rednern gründliche Kenntniß der alten Verhältniſſe: wir wiſſen überdies, daß er als Jüngling ſich von Greiſen aus Tiberius Zeit erzählen ließ. Es ſcheint ſogar, als hätte mancher, der vor Gericht auftrat, auch durch unzeitige Einmiſchung hiſtoriſcher Schilderungen die Armſeligkeit des ſtreitigen Punktes zu decken geſucht. Die karrikirte Schilderung eines ſolchen pathetiſchen Redners der Zeit danken wir dem Epigrammendichter Marcus Valerius Martialis: es handelt ſich um drei geſtohlene Ziegen; da ruft er ſeinem Sachwalter zu:[1])

Sprichſt von Cannä und Mithridates Kriege,
Von des raſenden Puniers argem Treubruch,
Sprichſt von Mucius, Marius und Sulla,
Donnerworte verſtreuſt mit voller Hand Du —
Sprich nun, Poſtumus, auch von meinen Ziegen!

Immerhin ein Beweis von einem hiſtoriſchen Zuge in der damaligen Beredſamkeit. — Doch an jenen großen Momenten der römiſchen

1) Epigr. 6. 19.

Geſchichte, deren Betrachtung nicht blos dem ſtoffarmen Redner, ſondern auch manchem ernſter denkenden Manne für den Augenblick einen Ausweg aus der engen Gegenwart bieten mochte, hat Tacitus ſeine Kunſt nicht erprobt. Unabweisbar iſt dabei der Gedanke an den Römer, der an Tiefe des Gedankens und gedrungener Kraft der Rede am erſten mit Tacitus verglichen werden kann, an Salluſtius. Als dieſer ſich in die Stille des wiſſenſchaftlichen Lebens zurückgezogen hatte, war es die Geſchichte, der er ſeine erfolgreiche Thätigkeit weihte. Um ſie zu empfehlen erinnert er an große Männer, die vor den Bildern ihrer Ahnherrn den Entſchluß faßten, ihnen nachzueifern; ebenſo wirke das Andenken an die Hoheit alter Zeit. Es iſt ſchon oft gefragt, wie es doch gekommen ſei, daß ein ſo geſinnter Mann, anſtatt die reinen, edlen Geſtalten der alten Republik durch ſeine Kunſt zu feiern, Catilinas ruchloſe Verſchwörung, den Krieg gegen Jugurtha, der ſo manche wunde Stelle des römiſchen Lebens berührte, und die Gräuelzeit, die durch Marius und Sullas Namen bezeichnet wird, in herrlichen Werken darſtellte. Die Antwort kann kaum zweifelhaft ſein: das iſt die Macht, mit der die Gegenwart den tiefer denkenden, wenn er ſich auch aus ihr hinausſehnt, unwillkürlich umfängt und an ſich feſſelt. So auch bei Tacitus. Als Domitianus — was er einſt ſelbſt in grauenhafter Ahnung vorausſagte — einen beſſeren Nachfolger gefunden, da brach in Tacitus mächtig hervor, was er, in ſich ſelbſt zurückgedrängt, an Erfahrungen und Gedanken in der ſchweren Zeit geſammelt hatte; und er ließ ſie in dem Boden, in welchem ſie erwachſen waren.

Dennoch wäre der Schritt von einer, wenn auch hohen und würdevollen, Redekunſt zur Entwerfung und Ausführung großer hiſtoriſcher Compoſitionen, voll der tiefſten Einſicht in den Gang der Welt wie in das Herz des einzelnen Menſchen, wohl immer noch ein kühner und gewaltiger geweſen. Aber ſchon bevor die Möglichkeit dazu gegeben ward, zu der Zeit noch, als ein Römer zu Tode verurtheilt wurde, weil er aus Livius Geſchichtsbüchern die Reden der Könige und Vornehmen auszog und eifrig las,

hatte das Leben Tacitus in Verhältniſſe geführt, die ihm nicht allein den nächſten Anlaß zu ſeinem erſten hiſtoriſchen Werke gaben, ſondern auch auf ſeine ganze Natur einen mächtigen Einfluß übten. Wie ſie ihm als Menſchen eine würdige Stellung auf dem glatten Boden einer argwöhniſchen Zeit anwieſen, ſo rüſteten ſie den Geſchichtſchreiber mit der Mäßigung und Gerechtigkeit aus, die ihm hoch über den Zeit- oder Parteiſchriftſtellern ſeinen Platz geſichert hat.

Seinem politiſchem Wirken wird man ſchwerlich ſo hohe Bedeutſamkeit zugeſtehn dürfen. Wir erfahren von ihm ſelbſt, daß er unter Veſpaſianus dieſe Laufbahn betrat, und unter Titus und Domitianus befördert ward: drei Stufen, in denen man wahrſcheinlich die Quäſtur, die Ädilität, und die Prätur erkennen darf. Danach verließ er Rom, wahrſcheinlich auf vier Jahre. — Unter jenen beiden erſten Fürſten hat er gewiß mit Freudigkeit ſeine beſcheidene Stellung ausgefüllt, unter Domitianus brachte es Gefahr von den Staatsämtern zurückzutreten. Die Natur dieſer Ämter bot wenig Gelegenheit, ſich in der Geſchichte einen dauernden Namen zu ſichern; die Zeitumſtände machten es faſt unmöglich: die politiſchen Sätze aber, welche ſich durch Tacitus Werke hindurchziehn, wurzeln in einem tieferen Grunde, und ſind nicht aus ſo engen Kreiſen der Erfahrung hervorgegangen.

Weit ergiebiger ſollte ihm das ſtille Familienleben werden. Schon unter Veſpaſianus Regierung hatte ihm der Conſul Gnäus Julius Agricola ſeine Tochter verlobt; er trat durch die Ehe in das innigſte Verhältniß zu einem Manne, der unter den erſten der Zeit daſteht. — In Marſeille geboren, war Agricola unter der Leitung einer treuen, einſichtsvollen Mutter aufgewachſen; ſie verſtand es den Sohn vor aller Einſeitigkeit zu bewahren; „aus der Weisheitslehre behielt er, was das ſchwerſte iſt, die Mäßigung.“ Als Jüngling bewährte er ſich im Felde; mit der Gattin, die er bald danach erwählte, verband ihn Eintracht und edelſte Liebe. Nach makelloſer Verwaltung der Quäſtur durchlebte er als Tribun und Prätor ſtille Jahre: „er verſtand ſich auf die neroniſche Zeit, wo Thatenloſigkeit

Weisheit war". Das ſtürmiſche Jahr nach Nero's Tode, das drei Kaiſer ſah, beraubte ihn der Mutter und ſeines Vermögens. Auf die erſte Kunde von Vespaſianus Erhebung trat er auf ſeine Seite und diente ihm treulich in Britannien; ſtreng gehorſam erwarb er „Ruhm ohne Misgunſt". Die Würde eines Präfecten von Aquitanien ward ihm die Vorſtufe des Conſulats. Nachdem er dieſes verwaltet und Tacitus die Tochter vermählt hatte, eilte er in ſeine Provinz, nach Britannien. In ſieben Kriegsjahren führte er ſein Heer bis an die äußerſten Enden der Inſel, und beſiegelte durch eine letzte, entſcheidende Schlacht die früheren Erfolge. Da aber war er an den Wendepunkt ſeines Lebens gelangt; Domitianus, unterdeſſen zur Herrſchaft gekommen, begann ihn zu fürchten, denn in jedem kriegeriſchen Ruhme erblickte er einen Vorwurf für ſich ſelbſt. Der Kaiſer fordert für ihn vom Senate die höchſten Ehren, aber veranlaßt zugleich das Gerücht, die Provinz Syrien ſolle ihm übertragen werden. Ohne Glanz und Prunk kehrt der Feldherr nach Rom zurück, und beginnt ein ſtilles, unſcheinbares Leben, vielen ein Räthſel. Je mislicher es in den meiſten Provinzen mit den römiſchen Waffen ſtand, deſto lauter bezeichnete ihn die Volksſtimme als den einzigen Helfer, deſto leichteres Spiel hatten die Ankläger bei dem Kaiſer. Nachdem ihm ſtarke Beweiſe von Demuth und Selbſtverläugnung abgefordert waren, erkrankt er plötzlich: auffallend oft unterrichtet ſich Domitianus nach den Fortſchritten der Krankheit; der Jammer um ihn iſt um ſo lauter, je ſicherer man überzeugt iſt, daß er an Gift ſtirbt. Er ſelbſt aber ſah feſt und freudig dem nahenden Tode entgegen, „als ob er, ſoviel an ihm lag, ſeinem Fürſten die Unſchuld ſchenken wollte."

Dies geſchah drei Jahre vor Domitianus Tode. Bald darauf kehrte Tacitus nach mehrjähriger Abweſenheit nach Rom zurück, um Zeuge zu ſein von den letzten, krampfhaften Regungen der Tyrannei: er erfuhr, „wie man auf Seufzer horchte, um Mitgefühl als Mitſchuld zu deuten." Während des dumpfen Schweigens mag er ſich oft durch die Erinnerung an Agricola geſtärkt, ſich an ihr erholt haben: der ſtand da mitten in dem Verderben ein echter

Römer und Soldat, der auf dem Posten bleibt und seine Pflicht thut, unbekümmert um Anerkennung und Ehre. Aber das Bild des Mannes, der „von der Weisheitslehre die Mäßigung behalten hatte", war zugleich eine Warnung vor irriger Bewunderung scheinbar und vielleicht im Grunde edler, doch durch Eitelkeit und Selbstsucht getrübter Thaten. Man trieb, wie so oft in Zeiten schweren Druckes, mit dem Tode ein Spiel und drängte sich zu dem Märtyrerruhme. Wie anders klang die Lehre, die sich Tacitus aus des Schwiegervaters Leben gezogen hatte: „wissen möchten alle die, welche das Ungesetzliche zu bewundern liebten, daß auch unter schlechten Herrschern große Männer leben können, daß Gehorsam und Mäßigung, wenn sie mit Kraft und Thätigkeit verbunden sind, zu eben der Höhe des Ruhmes sich erheben, wohin viele mit jähem Sprunge, doch ohne Nutzen für den Staat, durch ehrsüchtigen Tod gelangt sind". Dieses tiefe Erfassen der Begriffe Gesetzlichkeit und Pflicht; die Einsicht, wie der Einzelne dem Staate angehöre, wie selbst die Aufopferung nur Selbstsucht sei, wenn sie nicht dem Staate diene: das sind Gedanken, die vor allen dem Geschichtschreiber einer Zeit, wie die domitianische war, zu Leitsternen dienen und ihm einen Standpunkt in dem allgemeinen Schwanken sichern konnten. — Gewiß sann Tacitus schon damals auf ein Werk zur Ehre des Todten, gewiß überdachte er die Zeiten, die er mit ihm durchlebt hatte, im Hinblick auf die großen Lehren, die er ihm verdankte; vielleicht war Einzelnes schon entworfen, als die Lage der Dinge sich wandte.

Domitianus starb. Nerva eröffnete eine bessere Zeit, und neue Stützen gewann der glücklichere Zustand, als Trajanus zum Thronfolger adoptirt ward. Eine mächtige Bewegung begann. Wohl verließen einzelne gebildete und weise Männer, die vor der Noth der Zeit sich in ländliche Einsamkeit geflüchtet hatten, ihre Asyle nicht mehr;[1]) wohl erkannten die Aufrichtigen, daß auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Kenntnisse, die das praktische Leben be-

1) Plinius Briefe 7, 25.

rühren, der Mangel an Übung Ursache so bedeutender Rückschritte geworden war,[1]) daß es fortan doppelter Mühe bedurfte: aber die Kraft war nicht verschwunden, sie war gesteigert bis zur Starrheit. Wenn ein unheilbarer Kranker, der schon unter Domitianus auf Selbstmord sann, damit zögerte, „um den Räuber, wenn auch nur um einen Tag, zu überleben", und sich freudig tödtete, als sein Wunsch erfüllt war:[2]) so kann es nicht verwundern, daß der neu erwachende Freiheitssinn sich in seltsamen Äußerungen kund gab. Cato, noch mehr Brutus und Cassius waren gefährliche Namen gewesen und hatten oft den Vorwand zu Verfolgungen hergeben müssen: jetzt lesen wir bei Plinius[3]) das Lob eines Freundes, der „mit wunderbarer Ehrfurcht und größtem Eifer Bilder des Brutus, Cassius und Cato in seinem Hause, wo es nur irgend anging, aufstellte". Wenn vordem Livius, der doch an Augustus Hofe gelebt hatte, schon als revolutionärer Schriftsteller galt: so versiel jetzt — denn nur der Zeit der ersten Freude scheint ein solcher Versuch angehören zu können — ein Römer darauf, wenn nicht für das Volk, doch für die Literatur die alte attische Comödie wieder zu erwecken, das großartige Spiel des schneidendsten Witzes, nur auf einer schwindelnden Höhe politischer Freiheit denkbar. — Wie gemäßigt trat solchen Erscheinungen gegenüber Tacitus auf! Zuerst mit jenem Gespräche von den Rednern: er setzt es in seine Jugendjahre, die Hauptfrage ist eine literarische; man möchte glauben, es sei in einer friedlichen Zeit entstanden. Doch das anmuthige Drama, das mit heiterem Lachen endet, spielt auf blutigem Boden: der Mann, den die in seinem Hause versammelten Freunde vor zu großem Freimuthe warnen, war unter Domitianus hingerichtet, „weil er in einem deklamatorischen Vortrage etwas gegen die Tyrannen gesagt hatte".

Es ist in dem Vorhergehenden darauf hingewiesen, wie das Werk in den Gedanken gleichsam ausläuft, nothwendig müsse gerade durch gute Kaiser der Beredsamkeit Geltung beschränkt werden: man

1) Plinius Briefe 8, 14. 2) 1, 12. 3) 1, 17.

darf darin, neben dem Lobe des neuen Herrſchers, wohl eine Rechtfertigung des Entſchluſſes erblicken, hinfort der Beredſamkeit nicht ausſchließlich mehr zu leben. Hier aber, an der Schwelle von Tacitus hiſtoriſcher Laufbahn, mag ein Schritt weiter verſtattet ſein. Die, welche das Geſpräch ihm abſprachen, haben ihm vorzüglich Mangel an Einheit vorgeworfen; nicht mit Unrecht: denn bevor das Verhältniß der neuen Redner zu den älteren verhandelt wird, begegnet uns eine ausführliche Erörterung, welche Bedeutung die Poeſie der gerichtlichen Rede gegenüber in Anſpruch zu nehmen habe. Weit entfernt aber, einen irgend triftigen Grund zur Verdächtigung des Werks bieten zu können, dürfte dieſer Fehler leicht einen ganz andern Fingerzeig enthalten. Soviel iſt unverkennbar, daß dort die Poeſie nur aufgeführt wird als Vertreterin aller rein wiſſenſchaftlichen Studien, gegenüber denen, die praktiſchen Intereſſen dienen. Lieſt man nun bei Juvenalis, dem Satirendichter,[1]) wie man grade auch den Geſchichtſchreibern damals Schuld gab, ſie ſeien „ein träges Geſchlecht, das ſich nur des Ruhebettes und des Schattens erfreue“, und bedenkt man, was wir ſonſt von Tacitus wiſſen: ſo liegt der Gedanke nahe, er laſſe hier die Poeſie gegen die Beredſamkeit denſelben Kampf führen, den in ihm die Redekunſt mit der Geſchichte zu beſtehn hatte. Wenn dann aber am Ende jener Erörterung ein neu Eintretender es lobt, freiere literariſche Studien mit dem Wirken vor Gericht zu verbinden, und einen der Anweſenden rühmt, daß er durch eine Biographie des Julius Aſtaticus Hoffnung auf mehrere ähnliche Leiſtungen geweckt habe; wenn dann das Geſpräch ſchnell zu dem Hauptthema überſpringt: ſo iſt die Vermuthung ſchwer zu unterdrücken, man habe in dieſem unerwarteten Abſchluſſe eine ziemlich deutliche, wenigſtens theilnehmenden Zeitgenoſſen verſtändliche, Ankündigung der Biographie des Julius Agricola zu erkennen, für die, als den erſten Schritt auf der neuen Bahn, eine ſolche Einführung rathſam ſcheinen mochte.

Was in dieſem Vorläufer nur leiſe angedeutet iſt, das bricht

1) 7, 105.

in vollem, freiem Strome in Agricola's Lebensbeschreibung hervor. Wie es einst — so heißt es im Anfange — möglich war, groß zu sein, ohne verdächtig zu werden, so zeichneten die höchsten Geister, nur nach dem Lohne edlen Bewußtseins strebend, die herrlichen Thaten auf: Tugenden werden in den Zeiten am besten gewürdigt, in denen sie am leichtesten gedeihen. Die jüngste Vergangenheit war der Tugend feind; auch die bedeutendsten Geisteswerke wurden verbrannt, und jede edle Kunst in die Verbannung gewiesen: „das Gedächtniß selbst hätten wir mit der Sprache verloren, wenn es so in unserer Macht stände, zu vergessen, als zu schweigen." Eine hochbeglückte Zeit hat begonnen, aber Geist und Bildung sind leichter zu unterdrücken, als zu wecken, und selbst die Trägheit überschleicht mit ihren Reizen; funfzehn lange Jahre sind in dumpfem Schweigen vergangen. „Dennoch soll es mich nicht verdrießen, auch mit regellosen und kunstarmen Worten das Andenken der früheren Knechtschaft zu bewahren und Zeugniß abzulegen von dem gegenwärtigen Glücke. Bis dahin wird dieses Buch, der Ehre Agricola's, meines Schwiegervaters, geweiht, als Werk der Pietät, Lob oder Nachsicht finden." Nachdem so eine Geschichte der Zeit verheißen und der Standpunkt bezeichnet ist, den ihr Verfasser einzunehmen dachte, beginnt die Biographie; ein herrliches Werk, voll reichen Inhalts, in männlich ernster und doch oft glänzender Sprache geschrieben, und durchweg beseelt von dem Hauche inniger Liebe zu dem Gefeierten. Bedeutsam ist für unsern Zweck der Schluß; eine Ermahnung an Gattin und Tochter, „so des Vaters, so des Gatten Andenken zu ehren, daß sie alle seine Thaten und Worte bei sich erwögen und mehr des Geistes als des Körpers Gestalt erfaßten." Denn wenn Tacitus dann im höheren Tone fortfährt: „Bilder sind vergänglich, aber ewig ist des Geistes Bild, das man durch keine Kunst, in keinem fremden Stoff auszudrücken und festzuhalten vermag, sondern nur im eigenen Charakter": so dürfen wir in der Ermahnung zugleich ein Selbstbekenntniß erblicken, das uns ahnen läßt, welch einen Einfluß das Verhältniß zu diesem Manne voll Kraft und besonnener Weisheit auf des Ge-

ſchichtſchreibers Geſinnung ausübte. In dieſem Sinne kann man ſagen, daß nicht blos jene einleitende Betrachtung über den eingetretenen Umſchwung des öffentlichen Lebens, ſondern die Biographie ſelbſt darin ihre höchſte Bedeutſamkeit hat, daß ſie alle die Keime enthält, die ſich in den ſpäteren, umfangreicheren Werken ſo großartig entwickelt haben.

Tacitus war bei der Bekanntmachung der Schrift nicht frei von einer Bangigkeit, die nicht allein in dem Zweifel wurzelte, ob ſie den Anforderungen, welche man an hiſtoriſche Compoſitionen ſtellte, entſprechen könnte. „Ich muß — ſo ſagt er ſelbſt — da ich nunmehr das Leben eines Hingeſchiedenen erzählen will, um Nachſicht bitten; ich hätte ſie nicht erbeten, berührte ich nicht ſo grauſe und der Tugend ſo abholde Zeiten.“ Was die dunkeln Worte beſagen, wird den Mitlebenden nicht zweifelhaft geweſen ſein; wir vermögen es nur zu ahnen: auch mancher Gute mochte ſich in den ſchweren Jahren ſelbſt mehr als billig geſchmiegt, oder ſchlimmeres an den ſeinigen erlebt haben, ohne darum aller Achtung und, wo er, wenn auch nur durch Tadel oder Lob, das einem andern ertheilt ward, gekränkt werden mußte, der Bitte um Nachſicht ganz unwerth zu ſein. Ob Tacitus von allen erhört ward, wiſſen wir nicht; wir dürfen es bezweifeln, da er ſpäter noch eine ähnliche Beſorgniß geäußert hat. Das aber wird er nicht verkannt haben, wie die Würde der Geſchichte grade in der imponirenden Gewalt offenbar ward, welche ſie in ſolcher Zeit auf die ausübte, die ihre Wahrheiten wie Vorwürfe fürchteten: erkannte es doch Plinius. „Welche Macht, — ſo ſchreibt dieſer einem Freunde[1]) — welche Würde, welche Majeſtät, ja welche Göttlichkeit in der Geſchichte wohnt, habe ich auch ſonſt oft, ganz beſonders aber neulich empfunden. Es hatte einer ein durch und durch wahres Buch vorgeleſen, und einen Theil davon auf den folgenden Tag verſpart. Da erſcheinen die Freunde eines, den ich nicht nennen will, und bitten dringend, er möge den Reſt nicht vorleſen. So ſehr ſchämen ſie ſich zu

1) Briefe 9, 27.

hören, was ſie gethan haben; ſie, die ſich nicht ſchämten zu thun, was anzuhören ſie erröthen. Und jener gewährte die Bitte: er konnte es mit gutem Gewiſſen; aber das Buch, wie die That, wird bleiben."

Um dieſelbe Zeit etwa bekleidete Tacitus die höchſte der römiſchen Würden, das Conſulat. Es war eine ſchöne Fügung, daß er, umgeben von dem Glanze ſeines Amtes, in feierlicher Rede einen Mann preiſen durfte, der ein glänzendes Beiſpiel eben der weiſen Mäßigung war, die er an dem Schwiegervater verherrlicht hatte; einen Mann, gefürchtet wie Agricola, aber glücklicher: ſeinen Vorgänger im Conſulat, Verginius Rufus. Der Gegenſtand war des Redners würdig. Als eine kaum unterdrückte Empörung Nero's Thron erſchüttert hatte, begrüßte das Heer, das Verginius, damals Präfect von Germanien, befehligte, dieſen ſeinen Feldherrn als Kaiſer: er widerſtand, und beugte ſich vor Galba. Auch nach Otho's Tod war es nur ſein Wille, der ihn hinderte, die Krone anzunehmen; ein Wille, der ſelbſt einem drohenden Heere gegenüber nicht wankte. Er blieb ein Bürger. Dreißig Jahre überlebte er dieſe Glanzzeit ſeines Lebens; „er las Gedichte auf ſich, las ſeine Geſchichte, und ſtand da mitten in ſeiner Nachwelt".[1]) Unbeſcholten hatte er, ſchon ein Greis, Domitianus Schreckensregierung durchlebt; es war ihm vergönnt, noch einen Blick in die beſſere Zeit zu werfen. Zum dritten Male Conſul bereitete er ſich eben vor, die übliche Dankrede an den Kaiſer zu halten, als er erkrankte und, mehr als achtzigjährig, ſtarb: „ein Bild der Vorzeit." Der Staat beſtattete ihn nach alter Art: „die Gedächtnißrede hielt ihm der Conſul Cornelius Tacitus; denn, um ſein Glück zu krönen, ward ihm der beredteſte Lobredner zu Theil". Welchen Stoff bot des einen Mannes Leben, und wie mußte grade das Andenken an ihn zu freien Worten begeiſtern! Denn als einſt ein Geſchichtſchreiber zu ihm ſagte: „Du weißt Verginius, zu welcher Aufrichtigkeit die Geſchichte verpflichtet, findeſt Du daher in meinem Buche etwas an-

1) Die hier und im Folgenden ausgehobenen Worte gehören Plinius. (Briefe 2, 1. 6, 10. 9, 19.)

ders, als es Dir lieb iſt, ſo verzeihe mir, ich bitte Dich", war ſeine Antwort geweſen: „weißt Du denn nicht, daß ich, was ich that, nur darum gethan habe, damit es Euch frei ſtände, zu ſchreiben, wie ihr wollt"? — Der Verluſt dieſer Rede iſt tief zu beklagen: in ihr müßten, wie in einem Vorſpiele, die meiſten der Momente zuerſt ſich zeigen, die, reicher entfaltet, den Inhalt der Hiſtorien bilden.

In ſchneller Folge, wie es ſcheint, geſellte ſich zu den beiden bisher beſprochenen Werken ein drittes, das unſere Theilnahme mehr als irgend eins der andern auf ſich zieht: die Schilderung der Germanen, ihres Landes, ihrer Stämme, ihrer Sitte und ihres Glaubens; wegen dieſer Allſeitigkeit werth den einfachen, aber vielſagenden Namen Germania zu tragen. Dieſes Buch aber iſt der Mittelpunkt ſo vieler, in ihren Ergebniſſen ſo weit auseinandergehender Unterſuchungen geworden, daß es unmöglich ſein würde, hier ſchon kurz eine beſtimmte Anſicht auszuſprechen. Erſt wenn wir Tacitus bis an das Ende ſeiner Laufbahn begleitet haben, wird der Verſuch überhaupt gewagt werden dürfen, auch dieſer Schrift ihre Stelle anzuweiſen; die Fülle mannigfacher Beziehungen wird auch dann noch eine geſonderte Betrachtung räthlich machen. Wie mit der Germania, die das Leben eines ganzen Volkes in ſeiner Eigenthümlichkeit zum Gegenſtande hat, ein großer Schritt gethan war zu der weiteren, maſſenhafteren Behandlung, die den Geſchichtſchreiber vom Biographen unterſcheidet: das bedarf des Nachweiſes nicht.

Nachdem Tacitus noch einmal in einer Rechtsſache zu Gunſten der mishandelten Provinz Afrika aufgetreten war, und ſich dabei von Plinius jenes Lob der Hoheit und Würde erworben hatte, begegnet er uns nicht mehr als Redner; überhaupt tritt ſeine Perſönlichkeit mehr und mehr zurück, und faſt nur ſeine Werke geben von ihm Kunde. Im Stillen — ſo ſcheint es — bereitete er die Abfaſſung der Hiſtorien vor, um das gegebene Verſprechen zu löſen. „Ich ahne, ſchreibt ihm Plinius,[1]) und meine Ahnung trügt nicht,

1) Briefe 7, 33.

daß deine Hiſtorien ein unſterbliches Werk ſein werden; um ſo mehr, ich will es frei bekennen, wünſche auch ich einen Platz darin zu finden." Er erzählt ſodann ein Ereigniß der domitianiſchen Zeit, bei welchem er betheiligt war, mit dem für uns wichtigen Zuſatze: „freilich kann es deiner Aufmerkſamkeit nicht entgehn, da in der Staatszeitung darüber berichtet iſt." Tacitus hinwieder bat den Freund um Nachrichten von des Oheims Tode, und rief dadurch zwei Briefe hervor, die, eine Zierde der ganzen Sammlung, die ergreifendſte Schilderung jenes Veſuvausbruches und ſeiner Schrecken enthalten. — Wie lange die Vorſtudien währten, wann die Hiſtorien an das Licht traten, bleibt uns unbekannt; gewiß erſt mehrere Jahre nach der Germania.

Leider iſt kaum mit größerer Beſtimmtheit von dem Weſen und der Bedeutung des Werkes zu reden. Wenn von vierzehn Büchern, aus denen es beſtand, nicht einmal fünf vollſtändig erhalten ſind: wer vermöchte da mit Sicherheit die leitenden Gedanken anzugeben, die ſie zu einem Ganzen verbanden und ihren innerſten Gehalt bildeten? Ein Glück iſt es noch, daß grade die erſten fünf auf uns gekommen ſind, die Grundlage, auf der ſich das ganze Gebäude erhob; nur die Schilderung der domitianiſchen Zeit möchte man vielleicht gegen ſie eintauſchen wollen.

Aufmerkſamkeit verdient zunächſt, daß Plinius in der angeführten Stelle das vorbereitete Werk, zu dem er ſelbſt noch einen Beitrag liefert, ſchon mit dem Namen bezeichnet, unter dem es erſchienen und uns überliefert iſt. Hatte ſich Tacitus ſchon damals für ihn entſchieden, ſo liegt die Vermuthung nahe, er ſei trotz ſeiner ſcheinbaren Bedeutungsloſigkeit mit beſtimmter Abſicht und aus gutem Grunde dem Werke gegeben; ſollte aber, was weniger wahrſcheinlich iſt, Plinius ſelbſt ihn erfunden haben, ſo daß ſich beide Freunde in ihm begegneten, dann müßte ſeine Verbindung mit dem Inhalte die engſte, er müßte durch ihn vollſtändig bedingt geweſen ſein. Beide Wege führen zu dem Satze, den die Alten ſelbſt wiederholt aufgeſtellt haben: Hiſtorie ſei nur der Name eines Werkes, in dem der Verfaſſer von der Zeit handle,

die er selbst durchlebt habe. Mag diese Behauptung sonst der Prüfung bedürfen, für Tacitus wird sie als richtig anerkannt werden müssen. Bei Galba's Tode, mit dem das erste Buch beginnt, zählte der Geschichtschreiber etwa funfzehn, bei dem Tode Domitians, mit dem das letzte schloß, etwa fünf und vierzig Jahre; was er als Jüngling und Mann gesehn und erduldet hatte, das bildete den Inhalt der vierzehn Bücher.

Schwerlich jedoch wird man glauben dürfen, durch diese Bestimmung sei Plan und Umfang der Historien hinlänglich erklärt. Tacitus hatte verheißen, nicht der vergangenen Knechtschaft allein, sondern auch dem neu erschienenen Glücke ein Denkmal zu setzen; in dieser Zeitgeschichte aber, die als solche doch zumeist an das Glück der Gegenwart mahnte, bekennt er, die Zeit des Nerva und Trajanus habe er für sein Alter zurückgelegt, „einen reichhaltigeren und mit weniger Bedenklichkeit zu behandelnden Stoff“: Worte, die uns zugleich beweisen, daß der Geschichte sein ganzes übriges Leben geweiht sein sollte. Unmöglich ist da der Gedanke zu unterdrücken, die innere Einheit des Werkes, wie sein Abschluß, sei durch etwas anderes bedingt, als durch den Vorsatz, zu erzählen, was grade das Leben seit der Zeit des erwachten Bewußtseins seinem Verfasser gezeigt hatte. Dieses Bedenken vermag die kurze Einleitung im ersten Buche nicht zu heben. Mit energischer Kürze wird in einem fast an das Epische anklingenden Tone von der Fülle des zu bewältigenden Stoffes geredet: wie an allen Enden der Welt Krieg und Aufruhr losbrach; wie in Italien die campanische Küste durch den Vesuv verheert, das Capitol von Bürgerhänden angezündet ward; wie überall Mord und Gewalt und Entartung herrschte; wie alle Banden sich lösten, dennoch aber die Zeit in der Enge des Privatlebens auch edle Erscheinungen aufzuweisen hatte; wie Himmel und Erde mit Zeichen und Blitzen prophetisch eingriffen in das wechselvolle Treiben: alles zum Beweise, „daß die Götter nicht bedacht sind uns zu schützen, nein — uns zu strafen“. Sucht man aber, welche Stelle Tacitus sich selbst gegenüber seiner so glänzend angekündigten Geschichte anwies, so findet man kaum eine schwache

Andeutung. In wenigen Zeilen wird der Schriftſteller der Republik preiſend gedacht: ſeit der Herrſchaft Eines ſchwanden die großen Geiſter; dem Staate entfremdet, verſtand man den Staat nicht mehr; man ſchmeichelte oder haßte, unbekümmert um die Nachwelt: leicht iſt die Schmeichelei, ſchwerer die Misgunſt zu meiden, denn dieſe wird durch den falſchen Schein von Freiheit empfohlen. „Ich habe Galba, Otho, Vitellius weder durch Wohlthaten, noch durch Kränkungen kennen lernen. Daß zu meiner Würde Vespaſianus den Grund legte, daß Titus ſie mehrte, und Domitianus ſie noch höher erhob, will ich nicht läugnen; aber, wer ungetrübte Wahrheit zu geben verheißt, darf Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide reden". — Das ſind Worte, wie ſie Geſchichtſchreiber aller Zeiten wiederholen können, wenn ſie irgend Selbſterlebtes berühren, mögen ihre Werke in Anlage und innerſtem Gehalte ſo verſchiedenartig ſein als möglich. Niemand wird in dem Bekenntniſſe eine Andeutung finden, Tacitus habe ſein Leben irgend als den alles bedingenden Mittelpunkt ſeiner Geſchichte betrachtet; Niemand mit ihm die Vermuthung beſeitigen dürfen, der Name Hiſtorien ſei wohl ein paſſender, aber — wie es bei antiken Titeln nicht ſelten der Fall iſt — keineswegs das Zauberwort, mit dem man das Verſtändniß des Werkes erſchließen könnte.

So möchte man denn denen beiſtimmen, welche die Hiſtorien als Geſchichte der Kaiſer aus dem Hauſe der Flavier auffaſſen: eine Anſicht, die in hohem Maße die Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Denn vor allen Dingen erſcheint ſo das Abbrechen mit Domitianus Tode gerechtfertigt, und es wird für die vierzehn Bücher eine Einheit gewonnen, welche die Geſchichte ſelbſt darbietet. Jenes Verſprechen, von Vespaſianus, Titus, und Domitianus unparteiiſch zu reden, würde dann den Inhalt vollſtändig bezeichnen; vollſtändig, weil auch der Anfang ſich dieſer Deutung fügt. Denn in der ausführlichen Schilderung der Kämpfe um die Herrſchaft, die nach Galba's Tode die römiſche Welt erſchütterten, tritt uns ſchon oft genug Vespaſianus kräftige Geſtalt entgegen; mit den Vorſpielen ſeines Auftretens wird bedeutſam das zweite Buch eröffnet. Über-

dies scheint in den Ansichten der Zeit eine Aufforderung gelegen zu haben, die Geschichte der Kaiser einer Familie als ein in sich geschlossenes Ganzes zu erzählen. Mit Nero erst war das Haus des Augustus erloschen, drei Fürsten waren in weniger als zwei Jahren einander gefolgt, mit Vespasianus Thronbesteigung schien die alte Stetigkeit der Erbfolge zurückgekehrt zu sein; kein Wunder, wenn man die Zeit jener drei ephemeren Kaiser nur als ein Interregnum betrachtete. Beginnt doch Suetonius, Tacitus Zeitgenosse, seine Biographie des Vespasianus mit den ausdrücklichen Worten: „den Scepter, der durch dreier Fürsten Empörung und Mord schwankend geworden war, und gleichsam keine sichere Stätte mehr hatte, ergriff endlich mit fester Hand das Geschlecht der Flavier".

Durch alles erscheint diese genealogische Auffassung der Historien so wohl begründet, daß sie — neben jener Bezeichnung als Zeitgeschichte — unstreitig ihren Platz behaupten kann; sie ist ihr vorzuziehn, insofern sie unverkennbar dem inneren Gehalte des Werkes näher tritt. Daß sie aber vollständig genügen sollte, dem widersteht der Geist, welcher das ganze Buch durchweht. Wohl sagt Tacitus, es seien Wunderzeichen geschehen, die von himmlischer Gunst und dem Wohlwollen der Gottheiten gegen Vespasianus zeugten; wenn er aber erzählt, wie bei einem Kampfe der Vitellianer gegen Vespasianus Anhänger in den Straßen Roms der capitolinische Tempel durch Feuer vernichtet ward, so bricht er in die Worte aus: das sei geschehen zu einer Zeit, „da die Götter gnädig gewesen wären, wenn unsere Sitten es ihnen nicht verwehrten"; es sei die grauenhafteste, ruchloseste Unthat, unter der das römische Volk seit Gründung der Stadt gelitten habe. Zorn der Götter führte — so sagt er — Otho's und Vitellius Heere gegeneinander. Denkt man dabei an jene Übersicht, welche die Einleitung bietet, wie dort Unglück und Verworfenheit aller Art erwähnt ist, die edleren Züge aber fast nur dem stillen Familienleben zugewiesen werden, und wie endlich alles in das schwere Wort ausläuft, die Götter wollten Rom nicht schützen, sondern strafen: so ist es klar, daß sich eine dunkle Wolke über dem Werke

gelagert hat, daß ein Geiſt in ihm waltet, der in einer Geſchichte des flaviſchen Hauſes nicht ganz heimiſch ſcheint. Wer ahnt, daß auf eine ſolche Einleitung eine Geſchichte des ſtrengen, aber tüchtigen Veſpaſianus, des Titus folgen ſoll, der Unglück genug erlebte, aber als „die Liebe und Wonne des Menſchengeſchlechtes“ geprieſen ward? Erſt Domitianus rechtfertigt jene Worte.

War nun aber doch das der erſte Zweck der Hiſtorien, das im Agricola gegebene Verſprechen zu löſen und der „vergangenen Knechtſchaft“ ein Denkmal zu ſetzen, ſo mag man in dem trüben Anfange des ganzen Werkes, ſchon eine Hinweiſung auf dieſes ſein Ziel erkennen, und wenn Tacitus ſpäterhin ſich ſelbſt einmal auf die Hiſtorien bezieht, als die Bücher, in denen Domitianus Thaten berichtet ſeien, ſeinen Worten eine höhere Bedeutſamkeit beilegen, als ihnen an ſich zukommen würde. Man möchte in dieſer Hinweiſung auf einen Theil der Bücher eine Bezeichnung grade des Theiles erblicken, der in jeder Hinſicht als Kern des Ganzen gelten muß.

Dieſe Vermuthung nun, daß Tacitus ſich anfangs vielleicht ganz auf die domitianiſche Zeit beſchränkt hatte, jedenfalls von der nächſten Vergangenheit erſt auf die fernere zurückging, ſteht mit den Angaben bei Plinius in vollkommenem Einklange. Unaufgefordert berichtet dieſer dem Freunde einen Vorfall, der ſich unter Domitianus ereignet hatte; um die Schilderung des Veſuvausbruches unter Titus läßt er ſich bitten.

Überdies iſt die wachſende Ausdehnung des Werkes von dieſem Anfangspunkte aus wohl erklärlich, ſobald man nur die wachſende Freudigkeit des Schaffens in Anſchlag bringt. Nicht genug, daß Titus mannigfach von dem ungleichen Bruder verfolgt ward: ſchon damals, als Veſpaſianus ſich kaum die Herrſchaft erkämpft hatte, nahm Domitianus, der einzige des Hauſes, der in Rom anweſend war, eine bedeutende Stellung ein; ſchrieb ihm doch der Vater aus Ägypten: „ich danke Dir, daß Du mich nicht geſtürzt haſt“. Durch beide Regierungen zieht ſich ſein Charakter unheimlich und grauenhaft hindurch. Doch der Geſchichtſchreiber mußte noch weiter

zurückgreifen. Domitianus war Zeuge des Capitolbrandes gewesen und hatte dabei kaum sein Leben gerettet: der Glanzpunkt in den uns erhaltenen Büchern der Historien bezeichnet zugleich das erste bedeutsame Ereigniß seines Lebens; denn das wenige, was wir sonst von seiner Jugend wissen, verläuft in platter Gemeinheit. Der Schilderung dieses Brandes schickt Tacitus nur die Geschichte *eines* Jahres voran, in ausführlicher Erzählung, um überall die nöthigen Anknüpfungspunkte zu gewinnen. Die Wahrnehmung also, daß Domitianus selbst erst im dritten Buche auftritt, wird nicht als Beweis gegen die Annahme dienen können, daß die einzelnen Theile des Werkes durch diesen, gewissermaßen biographischen, Faden unter sich zu einem Ganzen verbunden waren: eine Annahme, die den düsteren Geist, der schon über dem Anfange schwebt, vollständig erklärt, und ihn nicht blos als Nachklang der trüben Lebenserfahrung des Geschichtschreibers, sondern als durch den Gegenstand selbst bedingt erscheinen läßt.

Ein anderes Bedenken ähnlicher Art ist bei der Unvollständigkeit, in der die Historien uns erhalten sind, vielleicht nicht zu beseitigen. In vierzehn Büchern war die Geschichte von acht und zwanzig Jahren erzählt; die erhaltenen fünf behandeln kaum drei Jahre: für die fünf und zwanzig folgenden bleiben nur neun Bücher übrig. Woher solche Ungleichheit? und waren die späteren Ereignisse in gleichmäßiger Kürze behandelt, oder einzelne Partieen zu Gunsten anderer verkürzt? — So viel ist wohl nach dem Gesagten glaublich, daß die funfzehn Jahre der domitianischen Tyrannei in den verlorenen Büchern den ersten Platz einnahmen, und gegen sie, wie schon in der Einleitung, Vespasianus und Titus Zeiten zurücktraten. Für ausführlichere Behandlung der Kämpfe vor Vespasianus Erhebung lassen sich auch Gründe beibringen. Es waren zwei thatenreiche, wechselvolle Jahre, die in einzelnen erhabenen Momenten ein wohlthätiges Gegengewicht darboten gegen die dumpfe, drückende Eintönigkeit manches der späteren; überdies galt es etwas darzustellen, was eine kurze, zusammenfassende Erzählung nimmer anschaulich zu machen vermocht hätte: die Stimmung des Volkes,

wie es zu fürchterlicher Gleichgültigkeit abgestumpft, Kämpfe um den Thron wie Fechterspiele ansehn lernte, „unbekümmert um die Parteien, froh über des Staates Leiden“. — Ob nun das Werk selbst, wenn es vollständig erhalten wäre, alle Bedenken wegen eines Misverhältnisses in der Vertheilung des Stoffes beseitigen würde, ist ungewiß und kaum zu glauben: bliebe aber auch dann ein solcher Mangel bemerkbar, so möchte, neben allen Versuchen, sein Entstehen im Einzelnen zu erklären und zu entschuldigen, dennoch die Ansicht nur noch mehr Raum gewinnen, das Werk habe seine ursprünglichen Gränzen durchbrochen und sich einen andern Lauf gebahnt, als den ihm zuerst vorgezeichneten.

Nur weniges noch über den Charakter der Historien. — Unmittelbare Veranlassung, sich als gelehrten Forscher auf dem Gebiete der Geschichte zu zeigen, gaben sie ihrem Verfasser natürlich nur selten; kaum hin und wieder wird ein Gewährsmann genannt. Doch hat Tacitus auch um dieses Lob geworben: in den Verhältnissen des Orients erkannte er die Aufforderung, in eingeschalteten Excursen — man kann es nicht anders nennen — Licht über einzelne Punkte zu verbreiten: über den Dienst der Venus von Paphos, über ägyptischen Göttercultus, über Palästina und seine Bewohner; stets geistvoll und anziehend, wenn auch nicht ohne Irrthümer. Niemand aber möchte wohl in dergleichen Belehrung den Werth des Buches setzen; grade dadurch, daß eigene Erinnerung oder lebendige Überlieferung den Stoff bot, ist sein Wesen, seine Schönheit bedingt. Anschaulichkeit und Lebendigkeit waren die ersten, unabweisbaren Forderungen; und ihnen ist reichlich genügt. Ob eine Gegend, ob eine Schlacht geschildert wird, alles steht leibhaftig da; man wird stets von neuem zu dem Glauben fortgerissen, wer das schrieb, müsse alles selbst gesehen haben, und zürnt doppelt den Zeitgenossen, daß uns von ihnen über eines solchen Mannes Leben so wenig berichtet ist. Mit gleicher Kunst aber stellt Tacitus den Menschen dar. In der schweren Zeit des Druckes, die, wie keine, die Charaktere auf die Probe stellte, mochte er tiefe Blicke in die Herzen gethan, der Umgang mit Agricola

mochte ihm das Auge dafür geſchärft haben. Mit wenigen Worten weiß er einen Menſchen zu bezeichnen und den Namen zur lebendigen Geſtalt umzuſchaffen. So verſteht er auch alle ſeine Perſonen reden und handeln zu laſſen, ſtets bezeichnend und nie in hergebrachten Formen: was man bald das Dramatiſche in ſeinen Werken, bald ſeine Pſychologie genannt hat, das quillt vereint hervor aus dieſem Streben, in der Geſchichte auch den einzelnen Augenblick, und inmitten der maſſenhaften Bewegung auch den einzelnen Charakter feſtzuhalten. Bedarf es des Namens, ſo dürfte man es wohl die herrlichſte Ausbildung des biographiſchen Elements in der Geſchichte nennen. — Auch auf Maſſen weiß er erhellende und belebende Strahlen zu werfen; des Volkes Zuſtände und Stimmungen zeichnet und beurtheilt er klar und ſcharf, nicht wie ein philoſophiſcher Sittenprediger, ſondern wie ein beſonnener Forſcher, dem der Menſch das Maß der Dinge iſt. Darum iſt er tief ergriffen von dem Ernſte ſeines Werkes, und blickt gern auf die fernere Vergangenheit zurück, „ſo oft Zeit und Ort ein Beiſpiel des Rechten oder Troſt für Unglück verlangen“. Ob er ſeinem Vorſatze treu geblieben iſt, Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide zu ſchreiben, können wir nicht mehr beurtheilen; wohl aber müſſen wir es glauben. Stellt er doch in dieſem „Denkmale der vergangenen Knechtſchaft“ die zwei bedeutſamen Sätze hin: das Volk vermöge weder volle Knechtſchaft, noch volle Freiheit zu ertragen, und: ſei ein Kaiſer einmal verhaßt, er möge gut oder ſchlecht handeln, alles müſſe zur Anklage dienen. Ergebung in der Götter allmächtiges Walten iſt ſchon in der Einleitung ausgeſprochen; aber auch einen nicht aufzuhaltenden Wechſel des Zeitgeiſtes erkennt Tacitus an: Galba's altrepublikaniſche Strenge „ſchadete ihm, denn wir ſind ihr ſchon nicht mehr gewachſen“. Unmittelbar führt dieſes Bekenntniß zu der beſonnenen Mäßigung zurück, wie ſie den Geſchichtſchreiber einer ſolchen Zeit doppelt ziert; was Tacitus einen Redner im Senate ſagen läßt: „das Vergangene möge man bewundern, der Gegenwart folgen, gute Kaiſer von den Göttern erflehen, ſie aber ertragen, wie ſie auch

ſeien", das wird als der Ausdruck ſeiner eignen Geſinnung gelten dürfen. Wer dächte dabei nicht an Agricola, deſſen Thaten auch in den Hiſtorien einen Lichtpunkt gebildet haben müſſen.

So viele Fäden aber das Werk bietet, die, weiter verfolgt, auf einen Punkt leiten würden, von dem aus man tief in Tacitus und ſeiner Zeit Charakter blicken könnte: ſie reißen alle bald, und man empfindet tief den unerſetzlichen Verluſt der neun Bücher. Ein um ſo größeres Glück iſt es, daß uns die Annalen in größerer Vollſtändigkeit erhalten ſind, das größte Werk ſeines Lebens.

In ſechszehn Büchern umfaſſen ſie die Geſchichte der Kaiſer Tiberius, Caligula, Claudius, Nero; einen reichen Stoff, den Tacitus nur langſam, wie es ſcheint bewältigte: denn erſt in den letzten Jahren der Herrſchaft Trajans kann das Werk abgeſchloſſen ſein. Jene verheißene Geſchichte Nerva's und ſeines Nachfolgers war für das Alter zurückgelegt; es blieben Jahre genug, um ein neues Werk zu beginnen. Ob bei dem Erſcheinen der Hiſtorien viele Stimmen laut wurden, die ihren Verfaſſer zu neuen Unternehmungen ermunterten, ob viele dachten wie Plinius, darüber iſt nichts berichtet: aber wie Tacitus dem Beifall, welchen die Menge ihm als Redner zollte, ſich abgewandt hatte, um in der Geſchichte ſeinen Beruf zu erfüllen, ſo wird er auch zumeiſt in ſich ſelbſt den Antrieb zu einem neuen, und grade zu dieſem Werke gefunden haben.

Voll Demuth tritt er ſtets den Geſchichtſchreibern der Republik gegenüber; ihr Glück preiſt, ihre Leiſtungen, getragen von dem Geiſte einer beſſeren Zeit, bewundert er: mit ihnen in Darſtellung ihrer Zeit zu wetteifern, daran konnte er nicht denken. Was ſich unter Auguſtus vorbereitet hatte, das trat unter Tiberius und den folgenden Herrſchern immer unverkennbarer hervor; Schmeichelei und Haß entſtellte die Geſchichte. Da durfte Tacitus den Beruf in ſich fühlen, der Nachwelt — denn der Gedanke an ſie verließ ihn nicht — das Urtheil über dieſe Periode vorzuſprechen; ſein hoher Sinn, ſeine Macht die Charaktere zu erforſchen und darzu-

ſtellen, jene „Ehrfurcht“ endlich „vor der Nachwelt“ berechtigten ihn dazu. Noch mehr. Wer wie er in der Geſchichte vom Scheine zur innerſten Wahrheit der Dinge, von den Wechſelfällen zu den Urſachen vorzudringen ſtrebt, der betritt eine Bahn, die nothwendig immer weiter von der näheren Vergangenheit in die fernere zurückführt.

Tacitus ſpricht es in den Hiſtorien ſelbſt aus, daß ſeit Nero's Tode in allen Theilen des Weltreiches eine eigene, ſelbſtſtändige Bewegung begann, da das Geheimniß kund geworden war, es könne nicht Rom allein, ſondern auch eine Provinz dem Reiche ſeinen Herrn geben: wie aber dieſe Offenbarung ſich vorbereitete, iſt dort nicht nachgewieſen. Wollte er nun ein ſo tiefes, folgenreiches Wort feſt begründen, ſo leitete ihn dies zunächſt in Nero's Zeiten; eben der Verginius Rufus, deſſen Lobredner er einſt geweſen war, hatte ſelbſt dazu mitgewirkt, die Kundwerdung des Geheimniſſes noch aufzuſchieben. Wer nun weiter forſchte, wann zuerſt eine Provinz Rom in dieſem Sinne gegenübertrat, der mußte ſich erinnern, daß Tiberius einſt von Germanicus argwöhnte, er könne die Siege, die er in Deutſchland erfochten, und die Liebe ſeines Heeres dazu anwenden, den Kaiſer zu ſtürzen und ſich ſelbſt zum Herrſcher aufzuwerfen. Mit Tiberius aber beginnen die Annalen, und Germanicus iſt die erſte Geſtalt, die handelnd und leidend den eben eröffneten Schauplatz betritt.

Daß nun die Entwicklung einer ſo bedeutſamen Umgeſtaltung innerhalb des Principats wohl als Mittelpunkt des freilich weit mehr umfaſſenden Werkes betrachtet werden darf, dafür möchte ſchon in der Einleitung ein Beweis zu finden ſein. Wenn nämlich dort berichtet wird: anfangs habe Rom Königen gehorcht, dann habe die Freiheit und das Conſulat begonnen; alle Gewalt, welche die Ämter der Republik dem Einzelnen verliehen, ſei von kurzer Dauer geweſen; auch in den Bürgerkriegen ſei Keiner zu dauernder Macht gelangt, bis Auguſtus die Herrſchaft über den durch langen Krieg ermüdeten Erdkreis mit dem Namen Fürſt antrat: ſo iſt deutlich, wie ſchon bei dieſem Fluge durch die rö-

miſche Geſchichte immer der Geſichtspunkt feſtgehalten iſt, zu zeigen, wie die leitenden Mächte, wie die Formen der höchſten Gewalt gewechſelt hatten.

Wohl geordnet und feſt in ſich geſchloſſen, umfaſſen die Annalen die Herrſchaft von vier Kaiſern, die, einer Familie entſtammt, den Thron überkamen, nicht eroberten. Sie ſchildern, wie man ſchwankte zwiſchen dem Glauben und dem Zweifel an ihrer Berechtigung; wie in Rom das Volk, und mehr noch der Senat aus einer bedrohlichen Macht zu einer verbündeten umgebildet ward; welche Thaten der Legionen Muth und Selbſtvertrauen den Kaiſern gegenüber erhöhten; wie der dadurch rege gewordene Argwohn auch auf die innere Regierung und die römiſchen Verhältniſſe einwirkte; wie in Rom ſelbſt die Kriegsmacht, den Legionen der Provinzen voraneilend, Caligula ermordete und Claudius auf den Thron ſetzte; bis endlich doch jene, gekräftigt durch ſtete Kriege, den entſcheidenden Schlag führten, der eine neue Periode des Principats eröffnete.

Betrachtet man von dieſem Standpunkte aus die ſechszehn Bücher, ſo erklärt es ſich von ſelbſt, weshalb Auguſtus in ihnen keinen Platz gefunden hat. Wen aber könnte es befremden, daß Tacitus durch dieſes Werk, deſſen Inhalt doch die auguſteiſche Zeit vorausſetzte, in dieſe ſelbſt hinübergeleitet ward, daß er, wie in den Hiſtorien eine Geſchichte Nerva's und Trajans, ſo hier eine Geſchichte des Auguſtus verheißt.

Tacitus beſchließt ſeine Einleitung mit den Worten: er wolle ſchreiben ohne Liebe und ohne Haß, „zu denen jeder Anlaß mir fern liegt“. Von der geſchilderten Zeit hat er nur einen kleinen Theil ſelbſt erlebt, und nur als Kind; mag er auch als Jüngling noch Greiſe geſprochen haben, die von Tiberius zu erzählen wußten, jedenfalls war ihm der Stoff der Annalen, in Vergleich zu zu dem der Hiſtorien, ein fremder, und man ſollte meinen, es müßte dadurch eine tiefliegende Verſchiedenheit beider Werke in Auffaſſung und Darſtellung bedingt ſein. Dennoch enthalten ſie des Ähnlichen mehr als des weſentlich Verſchiedenen.

Wie sie beide ihren Verfasser immer mehr in die Vergangenheit zurückführten, die Historien zu den Annalen, die Annalen zur Geschichte der augusteischen Zeit, so beginnen beide, ihrer äußeren Anlage nach, mit einem Rückblicke. In den Historien wird ein kurzer Bericht über Galba's Regierung der Darstellung der Kriege vorangeschickt, zu deren Ausbruch sein Tod das Zeichen gab; die Annalen erzählen kurz von Augustus letztem Jahre, um für die Geschichte seines nächsten Nachfolgers den Boden zu bereiten: dort erforderte die weite Ausdehnung der bald losbrechenden Bewegung eine Übersicht der damaligen Verhältnisse des römischen Erdkreises, hier wurde ein ähnlicher Zweck erreicht durch meisterhafte Schilderung der verschiedenen Stimmungen, die Augustus Tod hervorrief. — In den Historien tritt die gelehrte Forschung völlig zurück hinter der Kunst des Geschichtschreibers; ein anderes Verhältniß möchte man in den, schon entlegnere Zeiten behandelnden, Annalen erwarten: doch mit Unrecht. Einzelne Excurse zur Aufhellung dunkler Punkte, wie sie dort die Erzählung unterbrechen, sind in den Annalen nicht häufiger angebracht und nicht mit größerer Gelehrsamkeit ausgeführt. Selbst die Benutzung der Quellen tritt in ihnen nicht viel mehr hervor, als in dem früheren Werke. Die Zeitung, die Senatsacten, die Geschichtschreiber liefern den Stoff; doch nur ziemlich selten werden sie ausdrücklich erwähnt. Tacitus spricht selbst seine Grundsätze darüber aus: was alle einstimmig berichten, gilt ihm als wahr; wenn die Meinungen auseinandergehn, werden die Gewährsmänner namhaft gemacht. Und dennoch sind die Annalen ein durch und durch kritisches Werk, in höherem Grade als die Historien. Diese Kritik aber ist mehr der Kunst, als der Wissenschaft verwandt, sie wird mehr auf die Ereignisse, als auf die Überlieferung gerichtet; aus der Lebenserfahrung hervorgegangen, übt sie eine belebende, selbst schöpferische Kraft. Sie ist auf das engste verwandt mit jenem Streben, überall die Charaktere zu erfassen und aus dem inneren Wesen die Erscheinungen zu erklären: das Menschliche ist Tacitus zugleich das Maß der Dinge und der Prüfstein der Überlieferung.

Doch traut der Geſchichtſchreiber glaubwürdigen Zeugen gegenüber der eignen Einſicht nicht unbedingt: er ſcheut ſich eine Angabe zu verſchweigen, die er in einem Werke des älteren Plinius fand, „obwohl ſie abſurd ſcheint“. Sonſt aber macht er ſein Urtheil mit allem Nachdruck geltend: „der Grund — ſagt er einmal — weshalb ich das Gerede erzählt und widerlegt habe, iſt, um an einem bedeutenden Beiſpiele die falſchen Gerüchte abzuweiſen, und die, in deren Hand meine Arbeit kommt, zu bitten, daß ſie nicht gäng und gäbe gewordene Angaben und mit Gier aufgefaßte Wundergeſchichten der Wahrheit und dem noch nicht zum Wunder Entſtellten vorziehen“. Er rechtfertigt ſich ſelbſt vor ſeinen Leſern, wenn er einmal erzählt, was unglaublich ſcheinen könnte.

Wo die Kritik nicht mehr angewandt wird, das Wahre vom Falſchen zu ſcheiden, wo Tacitus ausdrücklich geſteht, es ſei in dem Schwanken der Meinungen nichts beſtimmtes aufzuſtellen; da dient ſie, den Urſachen nachzuforſchen. Daß die Mutter des Germanicus bei der Beſtattung des Sohnes nicht zugegen war, drängt ihn zu der Frage: wie das gekommen ſei? er ergänzt ſogar die Quellen durch Vermuthungen, die er jedoch ſelbſt als ſolche bezeichnet.

Dieſes nachdenkliche, immer auf den innerſten Grund hin gerichtete Verfahren hat unverkennbar auf den ganzen Charakter des Werkes einen bedeutenden Einfluß geübt. Denn wenn man in den Hiſtorien durchweg den Augenzeugen zu vernehmen meint, ſo haben grade hierin die Annalen mit ihnen eine unerwartete Ähnlichkeit. Dieſelbe Lebendigkeit, dieſelbe Anſchaulichkeit könnte leicht auch in ihrem Verfaſſer einen Zeitgenoſſen ahnen laſſen. Mag auch die Gabe Örtlichkeiten und äußere Lagen zu ſchildern, viel dazu beigetragen haben; mag man auch die Benutzung der Senatsacten, die reichen, unverarbeiteten Stoff boten, dabei nicht gering anſchlagen: der letzte Grund der überraſchenden Erſcheinung iſt doch nur in der Kritik zu ſuchen, die es verſtand, aus der Maſſe das wahrhaft Bezeichnende zu ſondern. Wie Tacitus ſelbſt einmal den gewaltigen Eindruck ſchildert, den ein einzelner Mann hervorbringt,

wenn er zuerſt entſchieden ausſpricht, was zur Zeit allgemeiner Glaube, allgemeine Befürchtung iſt, ſo iſt auch er ſtets bedacht, einzelne treffende Züge ſtatt des Ganzen in ſeiner Breite, einzelne Ereigniſſe ſtatt ganzer Reihen ähnlicher zu ſchildern, in ſie aber eine Kraft zu legen, die jede Häufung von Einzelnheiten nur hätte ſchwächen können. Er weiß, „daß, der Würde des römiſchen Volkes gemäß, Brauch geworden iſt, bedeutende Dinge in Annalen, die anderen in die Zeitungen einzutragen", aber er bekennt zugleich, ihm ſei mancherlei denkwürdig und bedeutſam vorgekommen, obwohl es Andere nicht hervorgehoben hätten.

Auch ergreift ihn ſelbſt die Vergangenheit, wie etwas gegenwärtiges, in tiefſter Seele. Bald denkt er bei ihrer Betrachtung an die ewigen Gebote göttlichen und menſchlichen Rechtes, denen auch ſie ſich beugen muß, bald an alle die Leiden, die er mit erduldet hatte. Wo er einen Hochverrathsproceß unter Tiberius erzählt, ſagt er: „ich will ihn nach Anfang, Verlauf und Ende umſtändlicher darſtellen, weil da zuerſt aufkam, was ſo lange Jahre an dem Staate genagt hat"; und nachdem er das ſchmeichleriſche Weſen des Senats geſchildert: „ich habe es angeführt, damit man wiſſe, daß es ein altes Leiden des Staates iſt". Sehr ſelten nur hat er in dieſen Jahrbüchern die Sonderung des Stoffes nach den einzelnen Jahren vernachläſſigt; wo es aber zum erſten Male geſchieht, da wird es mit den ſchmerzvollen Worten gerechtfertigt: „ich habe die Ereigniſſe zweier Sommer verbunden, damit der Geiſt ausruhe von des Vaterlandes inneren Leiden". — Ein ähnlicher Ton der Klage durchzieht das ganze Werk. Tacitus bekennt ſelbſt, daß die Geſchichtſchreibung auch dazu berufen ſei, die Furcht vor Schande bei der Nachwelt als Schreckmittel für die Schlechten zu handhaben; doch voran ſtellt er: ſie ſolle bewirken, daß edle Thaten unvergeſſen blieben. Er hatte des Edeln wenig, des Argen viel zu erzählen; ſo viel, daß er einmal ermüdet und mit einem ſcharfen Worte verurtheilt, was er nicht ſchildern mag. Und hätte ihm ſein geiſtreicher Gedanke, ſeit Einer herrſche und die Betheiligung Aller am Staatsleben dahin ſei, müſſe die Ge-

ſchichte die Weisheit lehren, welche einſt das Leben lehrte, über das Unerfreuliche des Stoffes forthelfen können, ſo empfand er nun doppelt drückend, daß die Nachkommen durch Tadel ihrer Vorfahren ſich gekränkt wähnten, daß Manchen das eigne Gewiſſen Anderer Unthaten auf ſich ſelbſt deuten ließ, daß Ruhm ſogar und Trefflichkeit ihre Feinde hatten, weil ſie ihr Gegentheil anzuklagen ſchienen. Wieder auf die Geſchichtſchreiber der Republik zurückblickend, legt er das ſchmerzliche Bekenntniß ab: „unſere Arbeit findet nur ein enges Feld und keinen Ruhm“. Das Werk, welches wir bewundern, hat ſeinem Verfaſſer keine volle Befriedigung gewährt.

Daß man die Gedanken, welche Tacitus über ſeinen Stoff und ſein Werk hegte, nicht erſt aus einzelnen, halbklaren Andeutungen zu entwickeln braucht, daß man ſie von ihm ſelbſt beſtimmt ausgeſprochen findet, und nicht blos in der Einleitung, ſondern überall, wo ihn die Ereigniſſe mit beſonderer Gewalt in ſich ſelbſt zurückdrängten: das bedingt den weſentlichſten Unterſchied der Annalen von dem uns erhaltenen Theile der Hiſtorien. Ungleich häufiger ſondert ſich in ihnen die Betrachtung von der Darſtellung; es iſt als hätten bei der loſeren Verbindung der Einzelnheiten, wie die Form der Jahrbücher ſie mit ſich brachte, der ſelbſtſtändige Gedanke überall für ſich einen Platz zu finden gewußt: nur in wenigen Theilen kann man über der Geſchichte den Geſchichtſchreiber vergeſſen. Dieſe Wahrnehmung ſchon lehrt, wie man Tacitus Verheißung zu verſtehen hat, er wolle ohne Haß und ohne Liebe ſchreiben; ſein Standpunkt iſt weit entfernt von der Ruhe, die er ſchildert, wenn er von Tiberius ſagt: er habe ſich ohne Mitleid, ohne Zorn, feſt und verſchloſſen gehalten, damit keine Regung des Affekts hervorbräche. Nur jene ſchon bewährte Beſonnenheit und Gerechtigkeit des Urtheils iſt hier von neuem verſprochen, denn „wenn Haß und Gunſt nicht mehr walten, dann übt das Recht ſeine Kraft“. Das Recht aber ſetzt er vor allem darin, daß feſte Ordnung gehalten werde und jeder ſeine Stelle kenne und behaupte. Keinen Stand bevorzugt er; wenn

aber der Senat dem Fürſten gegenüber ſich erniedrigt, wenn Freigelaſſene die Ritter von der Richterbank verdrängen, wenn ſie es ſind, die hinter des Kaiſers Maske die Welt regieren: dann bricht ſein Zorn laut und gewaltig hervor. So beurtheilt er auch den einzelnen Mann. Wer auf dem Platze bleibt und zu ſterben weiß, den preiſt er, wie er denn in allen ſeinen Werken den noch im Tode bewährten edlen und hohen Sinn als etwas herrliches darſtellt; wo ſich ganze Maſſen in ſklaviſcher Geduld hinſchlachten laſſen, da hält er die Elenden nicht einmal ſeines Haſſes werth. Aber auch in den Annalen vernimmt man eine ſchon bekannte, warnende Stimme: „ſich ſelbſt — heißt es einmal — ſtürzte er in Gefahr, den andern eröffnete er die Bahn der Freiheit nicht". — Es iſt ergreifend, daß ſo edle Grundſätze, die lebhaft an das alte Rom, die Kriegerrepublik, erinnern, Tacitus die Friedensgeſtalt des Chriſtenthums verkennen ließen. Eine meſſianiſche Weisſagung: von Judäa ſollten die ausgehn, die ſich die Welt unterthan machten, deutet er auf Veſpaſianus und Titus, und ſpottet der Juden, die ein ſo großes Geſchick hartnäckig fortfuhren auf ſich zu beziehn. Als aber nach dem großen Brande, der unter Nero Rom verheerte, die Schuld den Chriſten beigemeſſen und ſie furchtbar dafür gemartert wurden, ſagt er: ſie ſeien nicht ſowohl der Brandſtiftung, als des Menſchenhaſſes überführt worden; er ſpricht über ihren Glauben das härteſte Urtheil aus, — und doch nur, weil eine kleine Schaar aus dem Ganzen der römiſchen Menſchheit heraustrat und nicht auf ihrem Platze blieb. Seine Religion trug einen anderen Charakter; ſie wurzelt in dem tiefem Schmerze, daß innere Würde und Pflichtgefühl ſo ſelten geworden waren, und daher dem römiſchen Reiche ſein Ende nahte: es war der Zorn der Götter, der jene feigen, ſelbſt des Haſſes unwerthen Maſſen ſo elend ſterben ließ. Man hat oft dieſen Zug in des Geſchichtſchreibers Glaubensbekenntniß, wie zur Vergeltung, als einen menſchenfeindlichen bezeichnet: ein Vorwurf, den man nur ungern dem Manne machen hört, der ein Werk wie Agricola's Leben zu ſchreiben vermochte. Können ſeine Anſichten, wo ſie das

religiöſe Gebiet berühren, von einem höheren Standpunkte aus nicht gutgeheißen werden, ſo hat wenigſtens Niemand mehr unter ihnen gelitten, als er ſelbſt. Sein Schmerz ließ ihn auch in jener Verehrung der zürnenden Götter keinen ſichern Halt finden; er drängte ihn weiter bis zum Zweifel. Er, der ſtets die preiſt, welche im Sturme die Klippen mit Weisheit zu meiden wußten, ſagt nun: ich werde gezwungen zu zweifeln, ob durch das Schickſal und das Loos der Geburt der Fürſten Gunſt gegen dieſe, ihr Miswollen gegen jene bedingt iſt, oder ob etwas unſere Weisheit vermag, und es möglich iſt, zwiſchen ſchroffem Trotze und unwürdigem Gehorſam ſeine Bahn zu wandeln. Er, der demüthig des Geſchickes und der Götter Walten anerkennt, geſteht nun: „wenn ich dergleichen höre, ſo ſchwankt mein Urtheil, ob der Sterblichen Leben vom Geſchicke und unabänderlicher Nothwendigkeit, oder vom Zufalle regiert wird“. — Wie ihm, als Schriftſteller, ſein Werk keine volle Befriedigung gewährte, ſo ließ ihn fortgeſetztes Studium in der Geſchichte grade das Ironiſche empfinden. Den Worten, in denen er jenes bekannte, möchte man gegenüberſtellen, was er ſagt, als Allen unerwartet der ſchwachſinnige Claudius auf den Thron erhoben ward: „je mehr neue und alte Begebenheiten ich überdenke, deſto öfter tritt es mir vor die Seele, wie in allen Verhältniſſen der Menſchen Dinge ein Spiel ſind“.

Die zuletzt erwähnten Ausſprüche eröffnen eine neue Beziehung. In ihnen kehren Gedanken wieder, welche man ſonſt aus der alten griechiſchen Tragödie kennt; und eben das griechiſche Wort, mit welchem Plinius ſeines Freundes „Hoheit und Würde“ preiſt, dient den Kunſtrichtern, um das Weſen der tragiſchen Poeſie zu beſtimmen. Man darf dieſes Zuſammentreffen willkommen heißen, da es für den Charakter der Annalen die kürzeſte und treffendſte Bezeichnung bietet. Wenn die Hiſtorien ein wohl tief ernſtes, doch faſt durchweg epiſches Werk heißen können, ſo ſind die Annalen ein tragiſches. Ihre mehr als ernſte Farbe; der Schmerz, der überall als letzter Ertrag der Schilderungen und Betrachtungen zurückbleibt; das tief empfundene Schwanken zwiſchen Glaube

und Zweifel; die Sprache ſelbſt, die nirgends durch zierlich gefällige Form den Ernſt des Inhalts zu verſchleiern trachtet: alles rechtfertigt eine ſolche Benennung. Auch die Vorliebe darf man in Anſchlag bringen, mit der in ihnen tragiſche Ereigniſſe und Geſtalten geſchildert ſind. Der Darſtellung der Nacht, in welcher Nero ſeine Mutter morden ließ, wird überhaupt nur weniges an ergreifender Kraft an die Seite zu ſtellen ſein; Germanicus und Britannicus Tod, und der Untergang der edlen Octavia, Nero's Gattin, die ſchon in alter Zeit einer römiſchen Tragödie Namen und Inhalt gab, ſind die Glanzpunkte des Werkes.

Vielleicht darf man hoffen, von dieſem Geſichtspunkte aus Antwort auf noch eine Frage zu gewinnen, die ſich bei Betrachtung der Annalen darbietet. Was den leitenden Gedanken des Werkes bildet, inſofern es ein hiſtoriſches iſt, darüber iſt im Vorhergehenden eine Vermuthung aufgeſtellt worden. Wenn nun aber durchweg neben dem hiſtoriſchen Gehalte ein zweites Element ſich geltend macht von überwiegend ethiſchem Charakter, ſo muß man billig fragen, ob denn dieſes nur auf die einzelnen Stellen, an denen es beſonders hervortritt, ob es nur auf die Verbindung des Einzelnen mit dem Einzelnen beſchränkt iſt, oder ob es vielmehr auf die Anlage des Ganzen einen bedingenden Einfluß ausgeübt hat, ſo daß neben dem hiſtoriſchen Grundgedanken auch ein zweiter, weſentlich ethiſcher zu erkennen iſt, der im Verein mit jenem dieſe „Jahrbücher", als literariſches Werk, zu einer um ſo feſteren und höheren Einheit verbindet. Je ernſter, je tragiſcher er iſt, deſto mehr wird die dunkle Färbung des Buches gerechtfertigt; je mehr Bewegung und Fortſchritt er in ſich trägt, deſto inniger konnte er grade ein hiſtoriſches Werk durchdringen. — Wenn man von den verſchiedenen, über die Annalen aufgeſtellten, Anſichten diejenigen durchmuſtert, welche am erſten als Antworten auf dieſe Frage gelten können, ſo ſind ſie mit Recht einig in der Behauptung, dieſer Gedanke könne nur der des Verderbens und der Entartung ſein; ſie ſehen aber die Entartung da, wo ſie am offenſten zu Tage liegt, nicht, wo ſich ihre Entwicklung und Steigerung am voll-

ſtändigſten erkennen läßt. Denn wenn ſchon Tiberius ſich wunderte, wie die Menſchen ſo bereit wären zur Sklaverei, ſo zeigt ſich doch in der Entartung des Volkes bis auf Nero's Zeit kein ſo bedeutender Fortſchritt, daß er den Hintergrund der ſechszehn Bücher bilden könnte. Auch das grauenhafte Schickſal, das Charaktere, die man für edel halten durfte, auf dem Throne wie mit Wahnſinn umſtrickte und furchtbar entarten ließ, bietet für das Werk als Ganzes keine Einheit. Noch weniger möchte ſich die Meinung empfehlen, es ſei dargeſtellt, wie das Haus der Julier ſittlich verdarb und darum unterging; denn unentbehrlich wäre dann eine Darſtellung von Auguſtus Charakter, und es würde ſchwer ſein, in den folgenden Kaiſern eben ſo viele Stufen einer zunehmenden Entartung zu erkennen. Das aber hat ſie richtig geahnt, daß man die Verkörperung jenes alles durchziehenden Gedankens in der Geſchichte *eines* Stammes, *eines* Hauſes zu ſuchen hat; wie denn Tacitus gern den Familien nachgeht, um zu ſehn, ob ſie der Ahnen werth blieben. — Groß und glänzend ſteht zu Anfang der Annalen Germanicus da, der Sohn des Druſus, edel durch und durch und dem Volke theuer. Als er dem Argwohne erlag, hinterließ er ſeine Gattin Agrippina, eine ſtolze, leidenſchaftliche Frau, aber durch ihn geadelt, und ſechs Kinder. Nero, vom Volke geliebt, ward unter Tiberius durch Sejanus und ſeines eigenen Bruders, des wilden Druſus, Nachſtellungen in das Verderben geſtürzt; auch Druſus ſtarb im Gefängniſſe. Cajus Caligula beſtieg den Thron; er wandelte des Volkes Liebe in Haß und ward gemordet. Die jüngere Agrippina war noch übrig.[1]) In erſter Ehe mit Cnejus Domitius gebar ſie Nero, den ſpäteren Kaiſer; in zweiter theilte ſie mit dem ſchwachen Claudius, ihrem Oheim, Germanicus Bruder, den Thron. Immer noch dachte das Volk an ſeinen Germanicus und liebte in Nero ſeinen letzten, männlichen Nachkommen. Als dieſer den Thron beſtieg, fuhr die herrſchſüchtige Agrippina fort ihren Einfluß gewaltſam geltend zu machen, bis der Sohn die Mutter morden ließ. Claudius hatte zwei Kin-

1) Die zwei jüngſten Töchter haben keine hiſtoriſche Bedeutſamkeit.

der aus früherer Ehe hinterlaſſen: ſeine Tochter, Octavia, heirathete Nero, nachdem er ihren Bruder, Britannicus, vergiftet hatte. Als er aber auch ſie unter verruchten Vorwänden morden wollte, und ihr der Tod angekündigt ward, da rief ſie voll Schmerz ihren Oheim Germanicus an: ſie war der letzte edle Sproſſe des edlen Stammes. Neun Jahre ſpäter nahm ſich Nero das Leben; mit ihm erloſch das Haus, auf welches das Volk ſeine ſchönſten Hoffnungen gebaut hatte. — Wenn Anfang und Ende einer ſolchen Entwicklung Anfang und Ende eines Werkes bildet, das einen Tacitus zum Verfaſſer hat: wer möchte da an Zufall denken? wer, wenn er in dem ganzen Buche den Geiſt wiedererkennt, der dieſe grauenhafte Familiengeſchichte durchzieht, nicht glauben, daß auch ſie, als Bild des allgemeinen Verderbens, auf Geiſt und Geſtaltung des Ganzen weſentlich eingewirkt habe? — Es reiht ſich daran eine zweite Wahrnehmung. Im Kampfe gegen nordiſche Völker hatte Germanicus Ruhm und Macht gewonnen; des Volkes und der Legionen Liebe machte ihn verdächtig; der Orient mußte als Vorwand dienen, ihn in das Verderben zu führen: das iſt ein Geſchick, welches nicht Germanicus allein, ſondern auch Agricola traf. So würde, wenn der Schein nicht trügt, des Geſchichtſchreibers letztes Werk ſich mit ſeinem erſten berühren.

Ob Tacitus Trajanus Herrſchaft überlebte, iſt völlig unbekannt; über dem Ende ſeines Lebens liegt faſt dichteres Dunkel als über dem Anfange. Zwei Werke hatte er noch verſprochen, Auguſtus und Trajanus Geſchichte: wir müſſen glauben, daß er ſie nicht geſchrieben hat, denn ſchon im vierten Jahrhundert wenigſtens betrachtete man die ſechszehn Bücher der Annalen, vereint mit den vierzehn der Hiſtorien, als eine Kaiſergeſchichte, die in dreißig Büchern die Zeit von Tiberius bis zu Domitianus Tode umfaßte; man würde Auguſtus und Trajanus ohne Zweifel mit in die Reihe aufgenommen haben. Sehr unzuverläſſig iſt eine Angabe,[1]) der zufolge es eine von Tacitus veranſtaltete Sammlung von Witzworten gab. Ganz undenkbar wäre ſonſt ihre Echt-

1) Bei Fulgentius.

heit nicht: der Geſchichtſchreiber weiß überall das treffende Wort, das Andere ſprachen, wohl zu benutzen, und der römiſche Witz hatte in der trüben Zeit eine Richtung angenommen, die ihn von dem müßigen Spiele der Laune weſentlich unterſcheidet und dem Geſchichtsforſcher beachtenswerth macht.

Von dem Kaiſer Tacitus erfahren wir durch ſeinen Biographen, daß er in dem „Verfaſſer der Kaiſergeſchichte" einen Vorfahren verehrte; er ließ ſeine Werke alljährlich zehn Mal abſchreiben, um ſie vor dem Untergange zu ſichern. — Weit ſeltner, als man erwarten ſollte, wird unſer Geſchichtſchreiber von andern Schriftſtellern angeführt; dennoch reichen einzelne Erwähnungen, meiſtens mit dem Ausdruck lebhafter Bewunderung, bis über den Untergang des römiſchen Reiches hinaus. Mit dem Schwinden alterthümlichen Wiſſens tritt auch ſein Andenken in immer tieferes Dunkel zurück. Das Wiedererwachen der Wiſſenſchaft brachte auch Tacitus neue Ehren. Mehrmals ſchon waren die ſpäteren Bücher der Annalen mit den fünf erhaltenen der Hiſtorien herausgegeben; doch immer vermißte man ſchmerzlich den Anfang der Annalen. Endlich, 1515, erſchienen ihre erſten fünf (nach jetziger Zählung ſechs) Bücher. Es war ein ſchönes Zuſammentreffen, daß grade Deutſchland, deſſen Geſchichte durch den neuen Fund den bedeutendſten Zuwachs gewann, dem Schriftſteller, dem es ſo viel verdankt, durch treue Bewahrung ſeines Werkes den ſchönſten Dank abſtattete. In dem Kloſter Corvei, nah dem Schauplatze der folgenreichſten Kämpfe zwiſchen Römern und Deutſchen, ward die Handſchrift gefunden und von dort nach Italien gebracht. Doppelt wichtig als einzige Quelle gehört ſie jetzt zu den größten Schätzen der mediceiſchen Bibliothek zu Florenz.

Wer die Bände kennt, die über Tacitus ſchriftſtelleriſchen Charakter geſchrieben ſind, ohne doch bis jetzt einen nach allen Seiten hin befriedigenden Abſchluß herbeigeführt zu haben: der wird der vorſtehenden Erörterung eher zu große Kürze als zu große Ausführlichkeit vorwerfen. Scheinbar hat ſie weit von der deutſchen Geſchichte abgeführt. Aber das grade iſt Tacitus Eigenthümlich-

keit, daß man auch einzelne Stellen ſeiner Werke nicht richtig auffaſſen kann, ohne die Geſinnung zu kennen, die in dem Ganzen lebt. Wie ſein Styl in ſeiner gedrungenen, ſententiöſen Kürze dem eiligen Leſen widerſteht und immer an den eigenthümlichen Charakter mahnt, deſſen Abbild er iſt: ſo erſcheint überall, in allen Einzelnheiten der ganze Mann, der leicht zu bewundern, aber ſchwer zu verſtehen iſt. Und Tacitus iſt ja ſelbſt faſt durch die Theilnahme, die er dem deutſchen Weſen geſchenkt hat, zu einer hervorragenden Geſtalt der deutſchen Urgeſchichte geworden.

Bei der Anordnung der überſetzten Stücke ſchien es, um den Gang der Geſchichte nicht zu ſehr zu unterbrechen, rathſam, die Annalen den früher verfaßten Hiſtorien vorangehen zu laſſen. Wie Strabo uns als Vertreter der Kenntniß Deutſchlands erſchien, die man ſeit der älteſten Zeit bis zum Ende der Herrſchaft des Auguſtus gewonnen hatte, ſo wird dann die Germania lehren, wie ſehr dieſe Kenntniß in dem Zeitraume von Tiberius bis auf Trajanus ſich gemehrt und gereinigt hatte. Die Betrachtung der Germania wird von ſelbſt zur Beantwortung der Fragen nöthigen: welchen Werth die Aufſchlüſſe haben, die wir Tacitus verdanken; wie im Ganzen von ſeiner Auffaſſung des deutſchen Weſens zu urtheilen iſt; ob vielleicht auch auf ſie ſeine Lebensverhältniſſe einen bedingenden Einfluß geübt haben.

Tacitus Annalen.

I. 31—52.

In denſelben Tagen ungefähr empörten ſich aus eben denſelben n. Chr.
Gründen[1]) die Legionen in Germanien, um ſo ungeſtümer, je 14.
zahlreicher ſie waren, und voll ſtarker Hoffnung, Germanicus Cäſar würde die Herrſchaft eines Anderen nicht ertragen können und

1) Es geht die Erzählung von einer Empörung der Legionen in Pannonien vorher.

n. Chr. 14. ſich ganz den Legionen hingeben, die dann Alles in ihre Bahn mit fortreißen würden. Zwei Heere ſtanden am Rheinufer; das ſogenannte obere unter dem Legaten Cajus Silius, das untere befehligte Aulus Cäcina. Der Oberbefehl lag in den Händen des Germanicus, der damals in Gallien mit der Schatzung beſchäftigt war. Die jedoch, welche Silius unter ſich hatte, warteten in zweideutiger Geſinnung, welchen Erfolg Andere bei ihrem Aufſtande haben würden: der Soldat vom unteren Heere folgte blindlings ſeiner Wuth. Den erſten Anfang machte die ein und zwanzigſte und die fünfte Legion; auch die erſte und die zwanzigſte riſſen ſie mit ſich fort: ſie ſtanden nämlich alle in denſelben Sommerquartiere im Gebiete der Ubier,[1]) müßig oder mit geringfügigen Dingen beſchäftigt. Als man daher Auguſtus Ende vernommen hatte, ſtürmte der Stadtpöbel, der kurz zuvor in Rom ausgehoben war,[2]) gewöhnt an Übermuth und unfähig Mühſal zu ertragen, auf den graden Sinn der Übrigen ein: gekommen wäre die Zeit, wo die Veteranen zeitige Entlaſſung, die Jüngeren reichlicheren Sold, Alle Maß und Ende ihres Elendes fordern und für die Grauſamkeit der Centurionen ſich rächen könnten. Nicht war es Einer, der ſo redete, wie bei den pannoniſchen Legionen Percennius; nicht hörten die Soldaten voll Bangigkeit zu, im Hinblick auf andere, kräftigere Heere: viele Zungen, viele Stimmen hatte die Empörung. In ihrer Hand liege Rom; durch ihre Siege wachſe das Reich; ihr Name ſei der Imperatoren Ehrentitel.[3])

32. Nicht trat der Legat dem entgegen; die ſinnloſe Wuth der Maſſe hatte ihm die Feſtigkeit geraubt. Plötzlich dringen ſie, wie raſend, mit gezückten Schwerdtern auf die Centurionen ein: ſeit alter Zeit haben die Centurionen ſtets den Haß der Soldaten geweckt, hat an ihnen ſtets die Wuth ihr Werk begonnen. Sie werfen ſie nieder und ſchlagen auf ſie los, ſechszig auf einen, weil ſo groß die Anzahl der Centurionen war. Zerriſſen und zerfleiſcht,

1) Um Cöln.
2) Nach der teutoburger Schlacht. Vgl. S. 330.
3) Germanicus.

zum Theil schon entseelt, werfen sie sie hinaus vor den Wall, n. Chr. 14.
oder in den Rheinstrom. Septimius hatte sich zu dem Tribunal geflüchtet und Cäcina zu Füßen geworfen; doch sie forderten seine Auslieferung unabläßig, bis er ihnen zum Verderben überantwortet wurde. Cassius Chärea, der später durch den Mord des Cajus Cäsar[1]) dauerndes Andenken bei der Nachwelt sich erworben hat — damals ein Jüngling und voll wilden Muthes — bahnte sich mit dem Schwerdte den Weg mitten durch die bewaffnete Schaar, die ihm entgegentrat. Kein Tribun, kein Lagerpräfect blieb in seinem Rechte; die Wachen, die Posten, und was etwa sonst der damalige Brauch erforderte, alles vertheilten sie unter sich selbst. Das vor allen schien denen, die tiefere Blicke in Soldatennatur und Soldatengesinnung gethan hatten, das Anzeichen einer großen und schwer zu stillenden Bewegung, daß nicht Einzelne hie und da, und auf Antrieb einiger Weniger, sondern Alle gleich erregt und gleich still waren, und alles so regelrecht, so ruhig und besonnen zuging, daß man meinen sollte, ein Feldherr befehle dort.

Unterdessen ward dem Germanicus, der, wie wir sagten, die 33.
Schatzung in Gallien hielt, hinterbracht, Augustus sei verschieden. Die Enkelin des Augustus, Agrippina, war seine Gattin, und er hatte mehrere Kinder von ihr; er selbst, Sohn des Drusus, des Bruders des Tiberius, war der Enkel der Kaiserin: doch lebte er in steter Besorgniß, weil sein Oheim und seine Tante ihn mit heimlichem Hasse verfolgten, aus Anlässen, die um so dringender schienen, weil sie ungerecht waren. Denn des Drusus Andenken war hoch gefeiert bei dem römischen Volke, und man glaubte, wenn ihm die höchste Gewalt zugefallen wäre, würde er die Freiheit zurückgeführt haben: daher ward auch Germanicus gleich geliebt, Gleiches von ihm gehofft. Denn der Jüngling zeigte echten Bürgersinn, eine bewundernswerthe Leutseligkeit, gar verschieden von Tiberius Rede und Blick, die gleich anmaßend, gleich trübe und dunkel waren. Dazu kamen noch Weiberzwiste, da Livia die

1) Caligula.

n. Chr. 14. Agrippina echt ſtiefmütterlich haßte; auch war Agrippina wirklich etwas leidenſchaftlich, nur lenkte Keuſchheit und Liebe zu ihrem Gatten auch den unbändigen Sinn zum Guten.

34. Je näher jedoch Germanicus der höchſten Hoffnung war, um ſo nachdrücklicher wirkte er für Tiberius. Die Sequaner, die ihm zunächſt waren, und die Gemeinden der Belger ließ er ihm Treue ſchwören. Danach, als er von dem Aufſtande der Legionen gehört hatte, eilte er im Fluge dorthin. — Vor dem Lager kamen ſie ihm entgegen, den Blick zur Erde geſenkt, wie voll tiefer Reue. Als er in das Lager gekommen war, begannen Klagelaute durcheinander ſich hören zu laſſen. Einige ergriffen ſeine Hand und führten ſie, unter dem Scheine ſie küſſen zu wollen, in ihren Mund, damit er fühlte, wie zahnlos er ſei; andere zeigten ihre Glieder, von Alter gekrümmt. Die um ihn verſammelte Menge heißt er, da ſie regellos gemiſcht ſchien, in Manipeln auseinandertreten: ſo würden ſie beſſer ſeine Antwort vernehmen; die Feldzeichen ſollten ſie vortragen, damit ſo wenigſtens die Cohorten unterſchieden wären. Langſam gehorchten ſie. Dann begann er mit dem Ausdrucke der Verehrung gegen Auguſtus und ging danach auf Tiberius Siege und Triumphe über, indem er vorzugsweiſe die herrlichen Thaten hoch pries, die er mit jenen Legionen in Germanien vollbracht hätte. Dann erhebt er die Einmüthigkeit Italiens, die Treue Galliens; nirgendwo zeige ſich eine Spur von Unruhe oder Zwietracht. — Schweigend oder mit leiſem Gemurmel
35. hörten ſie dies mit an. — Als er die Empörung berührte und fragte: wo die Beſcheidenheit des Soldaten, wo die Ehre der alten Mannszucht geblieben ſei, wohin ſie die Tribunen, wohin die Centurionen geſchafft hätten? da entblößen ſie ſich alle, und rücken ihm ihre vernarbten Wunden und die Spuren von Schlägen vor. Einſtimmig klagen ſie dann, wie die Dienſtentlaſſung verſchachert würde, wie ſchmal ihr Sold, wie hart die Arbeit ſei; und namentlich über das Schanzen und Graben und das Heranführen von Proviant und Balken und Brettern, und was ſonſt der Art durch die Umſtände nothwendig gemacht oder als Mittel gegen die Träg-

heit des Lagerlebens ersonnen wird. Das entsetzlichste Geschrei n. Chr. erhoben die Veteranen, die dreißig oder mehr Dienstjahre aufzählten, und nun baten: er möchte der Tröster der Müden sein, daß sie nicht unter stets gleichen Mühen den Tod, sondern das Ende eines so prüfungsreichen Dienstes und eine nicht mittellose Ruhe fänden. Einige forderten auch das Geld, welches Augustus ihnen vermacht hätte, unter Zeichen der Gunst gegen Germanicus; und falls er nach der Herrschaft verlangte, erklärten sie sich bereit. — Da aber sprang er hastig von dem Tribunale herunter, als flöhe er die Ansteckung der Schuld. Mit Waffen traten sie ihn in den Weg und drohten ihm, wenn er nicht wieder hinaufstiege. Doch jener rief: lieber wolle er sterben, als der Treue entsagen; riß das Schwerdt von der Seite, hob es empor, und hätte es in seine Brust gestoßen, wenn nicht die Umstehenden seine Hand gepackt und mit Gewalt festgehalten hätten. Der entfernteste, dicht zusammengedrängte Theil der Menge, ja, — was kaum zu glauben ist — Einige, die einzeln herantraten, forderten ihn auf: er möchte zustoßen! und ein Soldat, Namens Calusidius, bot ihm ein bloßes Schwerdt an, mit dem Zusatze: es sei schärfer. Das schien selbst den Rasenden grausam und unedel; es fand sich Raum, daß der Cäsar von seinen Freunden eilig in das Zelt geflüchtet werden konnte.

Dort ward berathschlagt, wie zu helfen sei. Denn es ver- 36. lautete, man habe vor Gesandte abzuschicken, welche auch das obere Heer für ihre Sache gewinnen sollten. Die Stadt der Ubier[1]) sei dem Verderben geweiht; hätten die Schaaren erst das Rauben gelernt, so würden sie zur Plünderung Galliens stürmen. Es wuchs die Furcht im Hinblick auf den Feind, der wohl wußte um die Empörung unter den Römern und gewiß eindringen würde, wenn man das Ufer unbewacht ließe. Wenn man aber die Hülfstruppen und Bundesgenossen gegen die abziehenden Legionen bewaffnete, so heiße das einen Bürgerkrieg eröffnen. „Gefahrvoll

1) Cöln.

n. Chr. 14. ist die Strenge, niederträchtig die Nachgiebigkeit; ob man dem Soldaten nichts, ob man ihm alles zugesteht, der Staat ist und bleibt in Gefahr". Nachdem sie so die Sache nach allen Beziehungen erwogen hatten, beschlossen sie, es sollten im Namen des Fürsten Briefe abgefaßt werden, des Inhalts: wer zwanzig Jahre gedient hat, wird entlassen; wer sechszehn gedient hat, wird von dem gewöhnlichen Dienste befreit, er bleibt bei der Fahne, aber ohne alle Verpflichtungen, als lediglich gegen den Feind zu fechten; die verlangten Legate werden ausgezahlt und zwar doppelt.

37. Der Soldat merkte wohl, daß das für den Augenblick so erdichtet war, und verlangte augenblickliche Vollziehung. Die Entlassung der Ausgedienten wird schleunig durch die Tribunen besorgt; die Geldvertheilung wird aufgeschoben bis jeder sein Winterlager bezogen habe. Die von der fünften und ein und zwanzigsten Legion zogen nicht eher ab, bis auf der Stelle das Geld, wozu der Cäsar selbst und seine Freunde ihr Reisegeld zusammenschossen, ausgezahlt war. Die erste und die zwanzigste Legion führte Cäcina, der Legat, zurück zu der Gemeinde der Ubier: ein schmählicher Zug, da die Geldsäcke, die sie dem Imperator geraubt hatten, zwischen den Feldzeichen nnd Adlern mitgefahren wurden. — Germanicus reiste zu dem oberen Heere, und nahm der zweiten, dreizehnten und sechszehnten Legion den Eid ab, ohne daß sie Schwierigkeiten machten. Die von der vierzehnten waren eine kurze Zeit unschlüssig; Geld und Dienstentlassung ward ihnen angeboten, obwohl sie es
38. nicht forderten. Bei den Chaucern jedoch machten die dort als Besatzung stehenden Vexillarier[1]) der aufrührerischen Legionen einen Empörungsversuch; durch augenblickliche Hinrichtung zweier Soldaten ward er einigermaßen unterdrückt. So hatte es Mennius, der Lagerpräfect, befohlen; mehr zum guten Beispiele, als daß er das Recht gehabt hätte. Danach, als die Bewegung bedenklicher wurde, entfloh er und ward entdeckt. Da die Verstecke nichts halfen, sucht er bei der Kühnheit Schutz: „nicht an ihm, dem

1) Die zu der Fahne entlassenen Veteranen, vgl. K. 36.

Präfecten, nein, an Germanicus, dem Feldherrn, an Tiberius, n. Chr.
dem Imperator, vergriffen sie sich". Zugleich schreckt er die zurück, 14.
die ihm in den Weg getreten waren, packt die Fahne, und schreitet dem Ufer zu mit dem Rufe: wenn einer den Zug verließe, würde er als Ausreißer behandelt werden. So führte er sie in das Winterlager zurück, im Kopfe den Aufruhr, im Herzen keinen Muth.

Unterdessen kommen Gesandte vom Senate zu Germanicus, der 39.
bereits zum Altar der Ubier[1]) zurückgekehrt war. Dort überwinterten zwei Legionen, die erste und die zwanzigste, und die Veteranen, die vor kurzem zur Fahne entlassen waren. In ihrer Ängstlichkeit und Gewissensunruhe beschleicht sie die Furcht, es seien auf Befehl des Senats Leute gekommen, die alles, was sie durch Empörung erzwungen hatten, rückgängig machen sollten. Und wie es Sitte der Menge ist, jede falsche Einbildung zu einer Anklage zu benutzen, so beschuldigen sie den Munatius Plancus, der das Consulat verwaltet hatte und an der Spitze der Gesandtschaft stand: er sei der Anstifter des Senatsbeschlusses gewesen. In dunkler Nacht fangen sie an, die Fahne zu fordern, die in Germanicus Hause lag;[2]) in Massen dringen sie gegen die Thür an und heben sie aus den Angeln. Der Cäsar wird aus der Schlafkammer geschleppt; durch Todesdrohungen zwingen sie ihn, die Fahne herauszugeben. Danach die Straßen durchstreifend, begegnen sie den Gesandten, die, da sie das Getümmel vernahmen, zu Germanicus eilen. Schimpfend dringen sie auf sie ein und machen Miene, sie zu tödten; besonders Plancus, dem seine Würde die Flucht untersagt hatte: auch fand er keine Zuflucht in der Gefahr, als das Lager der ersten Legion. Dort umfaßte er die Feldzeichen und den Adler,[3]) und suchte sich durch die Religion zu sichern: und hätte

1) Man hat dabei an Bonn oder Godesberg gedacht. Der Name erklärt sich am leichtesten, wenn man dort ein Stammheiligthum der Ubier annimmt.

2) Es ist nicht klar, ob die Fahne gemeint ist, bei welcher die Veteranen standen, oder diejenige, mit welcher das Zeichen zur Schlacht gegeben ward. Auch über den Zweck der Forderung ist nichts bestimmtes zu sagen.

3) Die als heilig galten.

n. Chr. 14. nicht Calpurnius, der Adlerträger, den Todesſtreich ihm abgewehrt, ſo hätte — was ſelbſt bei Feinden ſelten iſt — ein Geſandter des römiſchen Volkes im römiſchen Lager mit ſeinem Blute die Altäre der Götter befleckt. Erſt als es hell war, als man den Feldherrn und den Soldaten und, was geſchehen war, erkennen konnte, betrat Germanicus das Lager, hieß den Plancus zu ſich führen, und nahm ihn mit ſich auf das Tribunal. Indem er dann heftig losfuhr auf die blinde Wuth, mit der das Geſchick ſie geſchlagen, und daß nicht der Soldaten, ſondern der Götter Zorn es ſei, der ſie wecke, erklärt er, weshalb die Geſandten gekommen ſeien: die Verletzung des Rechts der Geſandten, das ſchwere und unverdiente Geſchick, das Plancus perſönlich betroffen, zugleich, wie große Schande die Legion auf ſich geladen habe, beklagt er mit beredten Worten. Dann entläßt er die Geſandten unter dem Schutze einiger Reiter von den Hülfstruppen. Die verſammelte Menge war mehr betäubt als ruhig.

40. In ſolcher Furcht machten es alle dem Germanicus zum Vorwurfe, daß er nicht zu dem oberen Heere ſich begäbe, wo Gehorſam und Hülfe gegen die Empörer zu finden ſei. Mehr als genug ſchon ſei mit Dienſtentlaſſung und Geldzahlung und weichlichem Verfahren gefehlt worden. Oder wenn ſein eignes Heil ihm wenig gelte, weshalb er ſeinen kleinen Sohn,[1]) ſeine ſchwangere Gattin unter raſenden Menſchen ließe, die alles Menſchenrecht mit Füßen treten? Jene wenigſtens möchte er dem Großvater und dem Staate wiedergeben. — Lange zögerte er; auch ſeine Gattin verſchmähte es, indem ſie ſich darauf berief, ſie ſtamme von Auguſtus her und ſei nicht entartet genug, um Gefahr zu fürchten. Endlich, als er unter vielen Thränen ihren Leib und ihren gemeinſamen Sohn umfaßte, bewog er ſie, ſich zu entfernen. Schwach und bejammernswerth zogen die Weiber dahin: des Feldherrn Gattin flüchtig, am Buſen den kleinen Sohn tragend; rings umher wehklagend die Frauen der Freunde, die zugleich mit fortgebracht

1) Caligula, den nachmaligen Kaiſer.

wurden: und nicht minder trauerten die, welche blieben. Nicht in 41.
voller Blüthe der Macht und im eignen Lager meinte man den n. Chr. 14.
Cäsar zu erblicken, nein, gleichsam in einer besiegten Stadt. Das Seufzen und Wehklagen zog auch der Soldaten Ohr und Auge dorthin. Sie treten aus den Quartieren. Was jener klägliche Ton bedeute? was denn so Trauriges geschehen sei? Erlauchte Frauen; kein Centurio zu ihrem Schutze, kein Soldat; nichts was des Feldherrn Gattin bezeichne; nichts von dem üblichen Geleite. Hin zu den Trevirern ginge sie und suchte bei Fremden Sicherheit. — Da erwachte Scham und Mitleid und das Andenken an ihren Vater Agrippa, ihren Großvater Augustus: ihr Schwiegervater — Drusus; sie selbst eine glückliche Mutter, eine Frau von musterhafter Keuschheit; ihr Sohn, im Lager geboren und unter den Legionen auferzogen: sie nannten ihn in der Soldatensprache Caligula, weil ihm meistens, um ihm die Liebe der Menge zu gewinnen, Schuhe dieser Art angezogen wurden. Doch nichts wirkte so sehr auf sie, als ihr Neid gegen die Trevirer. Sie bitten, treten ihr in den Weg: sie möchte zurückkehren, möchte bleiben. Ein Theil wandte sich an Agrippina selbst, die Meisten eilten zu Germanicus zurück. Und dieser begann, voll frischen Schmerzes und frischen Zornes, also zu der Menge, die sich um ihn drängte:

„Nicht meine Gattin, nicht mein Sohn ist mir theurer als 42.
mein Vater[1]) und der Staat; doch mein Vater wird durch seine eigne Hoheit, das römische Reich durch die übrigen Heere gesichert werden. Meine Gattin und meine Kinder, die ich für euren Ruhm willig aufopfern würde, bringe ich jetzt in der Ferne vor eurer Wuth in Sicherheit, damit, welche Unthat ihr auch vollbringen möget, doch mein Blut nur fließe, und nicht des Au-

1) „Germanicus, den Sohn des Drusus, ließ er (Augustus) die acht Legionen am Rhein befehligen und von Tiberius an Sohnes Statt annehmen, obwohl in Tiberius Hause ein Sohn im frischen Jünglingsalter lebte; nur damit es auf mehr Stützen sich lehnte. Kriege waren zu der Zeit nicht mehr zu führen, außer dem gegen die Germanen: mehr um die Schmach wegen des mit Quintilius Varus verlorenen Heeres zu rächen, als aus Begierde das Reich zu erweitern oder um eines würdigen Lohnes willen". Annalen I. 3.

n. Chr. 14. guſtus Urenkel, von euch getödtet, des Tiberius Schwiegertochter, von euch gemordet, eure Schuld noch ſchwerer mache. Was habt ihr in dieſen Tagen nicht gewagt, weſſen euch nicht vermeſſen? Welchen Namen ſoll ich dieſem Kreiſe geben? Soll ich euch Soldaten nennen? euch, die ihr den Sohn eures Imperators mit Wall und Waffen umſchloſſen habt? Oder Bürger? euch, die ihr des Senats Anſehen ſo mit Füßen getreten? Was auch bei den Feinden Recht iſt, das heilige Recht der Geſandſchaft, das Völkerrecht habt ihr geſchändet. Julius Cäſar hat mit einem Worte eine Empörung ſeines Heeres unterdrückt, indem er die, welche ihm den Gehorſam verſagten, Quiriten anredete.[1]) Auguſtus hat durch einen Blick und ſeine Mienen allein die Legionen, die bei Actium gefochten, zum Zittern gebracht. Wenn mich, der ich jenen freilich noch nicht gleich, aber doch ihr Nachkomme bin, der Soldat in Spanien oder Syrien nicht anerkennen wollte, — nun, auch das wäre ſeltſam und nichtswürdig. Aber ihr, Legionen, du erſte, die du aus Tiberius Hand deine Feldzeichen erhalten, du zwanzigſte, die du mit ihm ſo manche Schlacht geſchlagen haſt, durch ſo manche Belohnung von ihm geehrt biſt: iſt das der beſte Dank, den ihr eurem Feldherrn abzuſtatten wiſſet? Soll ich dieſe Botſchaft meinem Vater bringen, der aus den andern Provinzen nichts als Erfreuliches hört? Daß die Soldaten, die er ſelbſt ausgehoben, die Veteranen, die unter ihm gedient, nicht an der Dienſtentlaſſung, nicht an dem Gelde genug haben? Daß hier allein Centurionen getödtet, Tribunen verjagt, Geſandte umzingelt werden; daß das Lager von Blut, von Blut der Fluß geröthet iſt? Daß ich ſelbſt, von Feinden umgeben, von Stunde zu Stunde mein
43. Leben wie eine Gnadenfriſt hinſchleppe? Weshalb habt ihr an dem erſten Verſammlungstage jenes Eiſen fortgeriſſen, das ich in meine Bruſt zu ſtoßen trachtete, ihr kurzſichtigen Freunde! Wie viel beſſer, wie viel liebevoller dachte jener, der mir ſein Schwert anbot. Da wäre ich doch gefallen, ohne Zeuge ſo vieler Schand-

1) Vor ſeinem Feldzuge nach Afrika. Das Heer antwortete: wir ſind Soldaten.

thaten meines Heeres geworden zu sein: ihr hättet euch einen Feld- n. Chr.
herrn gewählt, der meinen Tod freilich unvergolten ließe, aber 14.
für Varus und der drei Legionen Untergang Rache nähme. Denn das mögen die Götter doch nicht zugeben, daß die Belger, obwohl sie selbst sich anbieten, die Ehre und den Ruhm erwerben, sie seien des römischen Namens Stütze gewesen, sie haben Germaniens Völker danieder gedrückt. Möchte dein Geist, Augustus, der jetzt im Himmel wohnt, deine Heldengestalt, Vater Drusus, dein Andenken diesen Soldaten, in deren Herzen Scham und Ehre zurückkehrt, helfen, diese Scharte auszuwetzen, und die Erbitterung, welche sie gegen ihre Genossen hegten, mit vernichtender Gewalt gegen die Feinde wenden. Und ihr, in deren Mienen, in deren Herzen ich jetzt gar anderes lese als zuvor, wollt ihr an den Senat Gesandte schicken, dem Imperator Gehorsam leisten, mir die Gattin und den Sohn zurückgeben: so sondert euch ab von den Empörern und flieht ihre Berührung. So werdet ihr eure Reue dauernd, eure Treue fest machen".

Demüthig bittend und mit dem Geständnisse, die Vorwürfe 44.
seien gerecht, ersuchten sie ihn danach, er möchte die Schuldigen strafen, den Verführten verzeihen, und sie gegen den Feind führen; zurückrufen möchte er die Gattin, zurückkehren möchte der Zögling der Legionen und nicht als Geisel den Galliern überantwortet werden. Die Zurückberufung Agrippina's lehnte er ab, da ihre Entbindung und der Winter bevorstand; sein Sohn würde kommen; das Übrige möchten sie selbst ins Werk setzen. — Wie umgeschaffen stürmen sie los, fesseln die hauptsächlichsten Unruhstifter sämmtlich, und schleppen sie zu dem Legaten der ersten Legion, Cajus Cätronius. Dieser verhängte folgendermaßen Urtheil und Strafe über jeden Einzelnen. Mit gezückten Schwerdtern standen die Legionen versammelt da; der Beklagte ward von einer Erhöhung herab durch einen Tribunen gezeigt: erklärten sie ihn durch Zuruf für schuldig, so ward er hinabgestoßen und getödtet. Und Freude hatte der Soldat am Morden, als würde er dadurch rein. Auch der Cäsar hat dem keinen Einhalt; denn da er keinen Befehl gegeben hatte,

n. Chr. 14. mußte der Unwille die Grauſamen ſelbſt treffen. Die Veteranen, welche das böſe Beiſpiel verführt hatte, wurden nicht lange danach nach Rätien geſchickt; ſcheinbar zum Schutze der Provinz, da die Sueven ſie anzugreifen drohten, in Wahrheit, um ſie aus dem Lager fortzubringen, welches die fürchterlich ſtrenge Heilung des Übels nicht minder als das Andenken an den Frevel noch immer in Gährung erhielt. — Darauf ließ er alle Centurionen vor ſich kommen. Jeder ſagte, vor den Feldherrn gerufen, ſeinen Namen, ſeinen Rang,[1]) ſein Vaterland, die Zahl ſeiner Dienſtjahre; was er in Schlachten wackeres gethan, und ob er Ehrenzeichen beſaß, und welche. Wenn die Tribunen, wenn die Legion ſeine Tüchtigkeit und Rechtlichkeit anerkannte, ſo blieb er in ſeiner Stellung; machten ſie einem einſtimmig Habſucht und Grauſamkeit zum Vorwurfe, ſo ward er des Dienſtes entlaſſen.

45. Nachdem ſo in der nächſten Nähe die Ordnung hergeſtellt war, blieben nicht geringere Schwierigkeiten zu überwinden wegen des Trotzes der fünften und ein und zwanzigſten Legion, die beide ſechszig Meilen davon — der Ort heißt Vetera[2]) — überwinterten. Denn zuerſt hatten ſie die Empörung eröffnet; keine Schandthat iſt ſo verrucht, daß ihre Hand ſie nicht vollbracht hatte: weder durch die Beſtrafung ihrer Gefährten geſchreckt, noch durch ihre Reue bekehrt, beharrten ſie in ihrer Erbitterung. Daher rüſtet ſich der Cäſar, Waffen, Schiffe, Bundesgenoſſen den Rhein hinabzuſenden; falls man ſeine Befehle nicht achtete, zu offenem Kampfe entſchloſſen.

46. Doch zu Rom, wo man nicht wußte, wie es in Illyricum abgelaufen war, und von dem Aufſtande der germaniſchen Legionen hörte, klagten die Bürger, voll Angſt und Zittern, Tiberius an, daß, während er den Senat und den Pöbel, gar ſchwache und wehrloſe Körperſchaften, durch wohl berechnetes Zögern zum Beſten

1) Vgl. S. 141 Anm. 2.

2) Statt vetera castra, das alte Lager: eine Örtlichkeit, die mit großer Wahrſcheinlichkeit auf Xanten bezogen wird. — Bei Meilenangaben iſt natürlich auch hier immer an römiſche Meilen zu denken. Vgl. S. 144. Anm. 2.

hätte, Zwietracht unterdessen bei den Soldaten losbräche und zweier n. Chr. 14.
Jünglinge gleichsam noch jugendliches Ansehn sie nicht im Zaume zu halten vermöchte. Selbst hingehn und mit aller Hoheit des Imperators ihnen entgegentreten, das wäre seine Pflicht gewesen; sie würden nachgegeben haben, wenn sie in dem, dem langjährige Erfahrung den ersten Platz sicherte, auch ein Muster von Strenge zugleich und Freigebigkeit erkannt hätten. Ob es denn Recht sei, daß Augustus, der müde Greis, so oft nach Germanien hätte ziehn können,[1]) Tiberius, in kräftigem Alter, im Senate sitze und die Äußerungen der Senatoren durchhechele? Genug sei für den Fortgang der Sklaverei in Rom geschehen; den Soldatenmuth gelte es durch gelinde Behandlung zu gewinnen, damit sie den Frieden sich gefallen ließen. — Fest stand gegen alle solche Reden 47.
und unverrückt Tiberius Entschluß, das Haupt der Welt nicht aus seiner Hand zu lassen und nicht sich und den Staat dem Zufalle preiszugeben. Denn Vieles und Verschiedenes bedrängte ihn: die größere Kraft des germanischen Heeres, die größere Nähe des pannonischen; jenes gestützt auf Galliens Macht, dieses Italien bedrohend; welches er da vorziehn sollte? und daß nicht etwa das, welches er nachsetzte, durch die Schmach noch mehr gereizt würde. Wohl aber könnten seine Söhne sich an beide zugleich wenden, ohne daß seine Hoheit darunter litte, die immer die tiefste Ehrerbietung in der Ferne fand. Zugleich würde man es den Jünglingen nicht verargen, wenn sie Einiges an ihren Vater verwiesen. Wenn sie dem Germanicus oder Drusus nicht nachgäben, könnte er sie besänftigen oder niederdonnern: welche andere Hülfe bliebe aber, wenn sie dem Imperator getrotzt hätten? — Übrigens that er, als würde er nächstens abreisen; er wählte Gefährten, suchte das Gepäck zusammen, ließ Schiffe zurüsten. Bald fing er an den Winter oder bald dieses bald jenes Geschäft vorzuschützen: so täuschte er zuerst die Klugen, dann die Menge, am längsten die Provinzen.

1) Es ist die Provinz Germanien (Ober- und Untergermanien) am linken Rheinufer gemeint; über den Rhein ist Augustus nicht gekommen.

48. n. Chr. 14. Doch Germanicus, obwohl er das Heer zusammengezogen und alles zur Bestrafung der Abtrünnigen vorgekehrt hatte, meint doch, er müßte ihnen noch Zeit lassen, ob sie vielleicht aus den neusten Vorfällen sich gute Lehren abnehmen würden. Er schickt einen Brief an Cäcina voran: er komme mit tüchtiger Mannschaft und werde, falls sie ihm nicht in Bestrafung der Übelthäter zuvorkämen, ohne weitere Auswahl hinrichten lassen. Diesen Brief liest Cäcina den Adler- und Fahnenträgern und auf wen sonst im Lager am meisten Verlaß war im Geheimen vor, und fordert sie auf, alle vor der Schande, sich selbst vor dem Tode zu sichern; denn im Frieden verfahre man nach Gründen und Verdienst; stehe der Krieg vor der Thür, fallen die Unschuldigen mit den Schuldigen. Jene versuchen es erst mit denen, bei welchen sie am ersten etwas auszurichten glaubten: als sie sehen, daß der größere Theil der Legionen pflichttreu gesinnt ist, bestimmen sie, ganz nach der Ansicht des Legaten, einen Tag, an dem sie auf den schändlichen Auswurf des Heeres, der stets zur Empörung bereit war, mit den Schwerdte losgehen wollen. Dann geben sie sich unter sich das Zeichen, dringen in die Quartiere ein, und hauen ihre Kameraden, die das wohl nicht ahnten, nieder: Keiner außer den Verbündeten
49. wußte, wo das Morden anfing, wo es endete. Da sah es anders aus, als jemals in irgend einem Bürgerkriege! Nicht in einer Schlacht, nicht aus zwei feindlichen Lagern, nein, aus denselben Kammern treten die, welche bei Tage ihre Nahrung, bei Nacht ihre Ruhe gemeinsam genossen, sich feindlich entgegen und schleudern gegeneinander ihre Geschosse. Geschrei, Wunden, Blut — das ist offenbar genug, der Grund verborgen; über dem Übrigen waltet der Zufall. Auch einige der Gutgesinnten fallen, nachdem auch die Schlechtesten ihre Waffen ergriffen hatten, sobald sie einsahen, gegen wen gewüthet ward. Kein Legat, kein Tribun ist zugegen um Ordnung und Maß zu halten: alles ist der Masse anheimgegeben, Willkür, Rache, Sättigung und Überdruß. Bald betritt Germanicus das Lager: das sei keine Heilung eines Übels

— sagt er unter vielen Thränen — das sei eine Niederlage. Die n. Chr. 14.
Leichen läßt er verbrennen.

Die noch stürmisch bewegten Gemüther durchzuckt die Begierde gegen den Feind zu marschiren, zur Sühne ihres rasenden Beginnens: anders könnten die Schatten ihrer Kameraden nicht versöhnt werden, als wenn sie auf ihrer gottvergessenen Brust ehrenvolle Wunden empfingen. Der Cäsar giebt der Kampflust der Soldaten nach, schlägt eine Brücke, und läßt zwölftausend Mann aus den Legionen, sechs und zwanzig Cohorten Bundesgenossen, acht Schwadronen Reiter, die bei dem Aufstande keinerlei Verstoß gegen die Mannszucht gemacht hatten, hinüberrücken.

In Freude und Lust, und nicht weit entfernt, lagerten die Ger- 50.
manen, während uns erst die Landestrauer über Augustus Verlust, danach Zwietracht festhielt. Doch in schnellem Zuge bricht der Römer durch den cäsischen Wald und den von Tiberius begonnenen Damm;[1]) auf dem Damme legt er ein Lager an, vorn und hinten durch einen Wall, an den Seiten durch Verhaue gesichert. Dunkele Waldungen durchzieht er sodann, und rathschlagt, ob er von zwei Wegen den kurzen und üblichen einschlagen soll, oder den schwierigeren und noch nicht versuchten, auf den deshalb auch der Feind keine Aufmerksamkeit verwandt habe. Der längere Weg wird ausgewählt und alles Übrige nun doppelt beschleunigt. Denn Kundschafter hatten gemeldet, diese Nacht sei ein Fest bei den Germanen und sie werde bei einem feierlichen, frohen Mahle hingebracht. Cäcina erhält den Befehl mit leicht bewaffneten Cohorten voranzugehn und die Waldung, wo sie den Durchzug hemmte, auszuhauen: die Legionen folgen in mäßigem Abstande. Günstig war die Nacht mit hellem Sternglanz. Man gelangte zu den Weilern der Marser[2]) und umstellte sie mit Posten. Noch streckten

1) Der cäsische Wald (silva Caesia) ist wahrscheinlich in der Nähe von Coesfeld zu suchen. Der Damm des Tiberius lag, wie aus dieser Stelle sich zu ergeben scheint, jenseits des Waldes landeinwärts. Welche Richtung er hatte und ob er ei Gränzwall, eine Landwehre war, dürfte schwerlich zu bestimmen sein.

2) Vermuthlich im Osnabrückischen; denn aus dem Folgenden geht hervor, daß man sie sich — vom Rhein ab gerechnet — jenseits der Bructerer, Tubanten und Usipeten zu

n. Chr. 14. ſie ſich auf ihren Lagern oder um die Tiſche, ohne Beſorgniß; keine Wache war ausgeſtellt. So war alle Ordnung in Sorgloſigkeit untergegangen, und nirgends Furcht vor dem Kriege; auch kein echter Friede, ſondern der mattherzige, ordnungsloſe Friede 51. der Betrunkenen. — Der Cäſar vertheilt die kampfluſtigen Legionen, damit die Verheerung deſto mehr Ausdehnung hätte, in vier Züge; eine Strecke von funfzig Meilen verwüſtet er mit Feuer und Schwerdt. Kein Geſchlecht, kein Alter fand Erbarmen; Häuſer wie Heiligthümer, auch der Tempel, der das höchſte Anſehn bei jenen Stämmen hatte — ſie nannten ihn Tempel der Tamfana[1]) — alles ward dem Boden gleich gemacht. Unverwundet waren die Soldaten, welche die Feinde halb im Schlafe, unbewaffnet, oder einzeln umherirrend niedergehauen hatten. — Es weckte dieſe Niederlage die Bructerer, Tubanten, Uſipeten;[2]) ſie beſetzten die Waldhöhen, durch welche der Rückweg des Heeres führte. Das ward dem Feldherrn bekannt: er zog einher, zum Marſchiren wie zum Fechten gerüſtet. Ein Theil der Reiter und die Hülfscohorten führten an; dann die erſte Legion; es ſchloſſen den Zug — das Gepäck in der Mitte — auf der linken Seite die von der ein und zwanzigſten, auf der rechten die von der fünften Legion; die zwanzigſte Legion deckte den Rücken; dann die übrigen Bundesgenoſſen. Doch die Feinde rührten ſich nicht, bis der Zug ſich weit zwiſchen den Waldhöhen hindehnte; dann griffen ſie an den Seiten und vorn ohne großen Nachdruck, mit voller Kraft aber den Nachtrab an. Schon wurden durch die dichtgedrängten Schaaren der Germanen die leichten Cohorten in Unordnung gebracht; da ritt der Cäſar an die von der zwanzigſten Legion heran und rief mit lauter Stimme: dies ſei der erſehnte Augenblick, wo ſie ihre

denken hat. Genauere Beſtimmungen ſind von der Geſchichte dieſes, wie es ſcheint, nur zur Beſchäftigung des Heeres und planlos unternommenen Feldzuges nicht zu erwarten.

1) Eine wichtige Angabe, auf welche die Germania zurückführen wird.

2) Die Bructerer wohnten an der Ems und Lippe (ſ. S. 292 ff., 373, 374), die Tubanten und Uſipeten in ihrer Nachbarſchaft. Eine genauere Beſtimmung erfordert dieſe Stelle nicht.

Empörung vergessen machen könnten: sie möchten dabei bleiben und eilen ihre Schuld in Ruhm zu verwandeln. Da entbrannte ihr Muth; mit einem Stoße brechen sie durch die Feinde, drängen sie auf einen freien Platz zurück, und hauen ein. Zugleich gelangten die Truppen vorn im Zuge an das Ende der Waldung und befestigten ein Lager. Ruhig war von da ab der Marsch; voll Selbstvertrauen wegen der neusten Ereignisse und der früheren nicht gedenkend, bezieht der Soldat die Winterquartiere. n. Chr. 14.

Diese Nachricht erfüllte Tiberius mit Freude und Sorge. Er freute sich, daß der Aufstand unterdrückt war: doch daß er mit Geldgeschenken und beschleunigter Dienstbefreiung um der Soldaten Gunst geworben, das ängstigte ihn; auch der Kriegsruhm des Germanicus. Dennoch berichtete er dem Senate was geschehen war, und wußte viel von seiner Trefflichkeit zu sagen: seine Worte waren aber zu künstlich auf den Schein berechnet, als daß man glauben konnte, er denke wirklich so. Mit kürzeren Worten lobte er Drusus und die Beendigung des Aufstandes in Illyrien, aber mit größerem Nachdruck und in aufrichtiger Rede. Alles, was Germanicus zugestanden hatte, ließ er auch für das pannonische Heer gelten. — 52.

I. 55—71.

Als Drusus Cäsar und Cajus Norbanus Consuln waren, ward dem Germanicus der Triumph zuerkannt, während der Krieg noch anhielt, den er zwar mit aller Macht für den Sommer vorbereitete, jedoch schon zu Anfang des Frühlings mit einem plötzlichen Einfall in das Land der Chatten, früher als der Plan war, eröffnete. Denn Hoffnung hatte sich seiner bemächtigt, der Feind stehe getheilt auf Arminius und Segestes Seite: beide ausgezeichnet, durch Treulosigkeit gegen uns der eine, durch Treue der andere. Arminius war es, der in Germanien den Sturm weckte. Segestes eröffnete, wie auch sonst oft, so noch bei dem letzten Gastmahle, nach welchem es zum Kampfe kam, daß eine Empörung vorbereitet werde, und rieth dem Varus, ihn, Arminius, und die übrigen n. Chr. 15.

n. Chr. 15. Vornehmen zu binden: nichts würde das Volk wagen, wenn die Fürsten entfernt wären, und ihm selbst Zeit bleiben, Schuldige und Schuldlose zu unterscheiden. Doch Varus erlag dem Geschick und Arminius Gewalt. Segestes, obwohl durch den einmüthigen Willen seines Stammes in den Krieg mit fortgerissen, nährte die alte Zwietracht; es wuchs sein Haß durch persönliche Kränkung, da Arminius seine Tochter, die einem anderen verlobt war, geraubt hatte. Verhaßt war ihm der Schwiegersohn; Feinde die Schwiegerväter: was bei Einträchtigen Band der Liebe ist, war Stachel zum Zorn bei den Erbitterten.

56. So übergiebt denn Germanicus vier Legionen, fünftausend Mann Hülfstruppen, und die Freischaaren, gebildet aus den Germanen, die diesseits des Rheins wohnen,[1]) dem Cäcina; eben so viele Legionen, die doppelte Zahl Bundesgenossen führt er selbst. Nachdem er ein Castell angelegt auf den Resten der Verschanzung, die einst sein Vater auf dem Taunusgebirge aufgeworfen hatte,[2]) eilt er mit seinem Heere, ohne alles Gepäck, gegen die Chatten. Zur Sicherung der Straßen und Flußübergänge war Lucius Apronius zurückgelassen. Denn da es — was selten ist unter jenem Himmelsstriche — trocken und der Wasserstand mäßig hoch war, hatte er schnell und ohne Schwierigkeit den Marsch zurückgelegt, fürchtete aber für den Rückzug Regengüsse und Austreten der Ströme. Den Chatten kam er so unerwartet, daß, was schwach war durch Alter oder Geschlecht, sogleich gefangen oder getödtet ward. Die junge Mannschaft hatte schwimmend über den Fluß Adrana[3]) gesetzt, und hemmte die Römer, die eine Brücke zu schlagen begannen. Als sie dann, durch Wurfgeschosse und Pfeile zurückgetrieben, vergeblich Friedensunterhandlungen versucht hatten, und einige zu Germanicus übergelaufen waren, zerstreuten sich die

1) Man hat an die unter Augustus übergesiedelten Stämme, Ubier und Sigambrer, zu denken.

2) Wahrscheinlich in der Nähe von Homburg; genauere Bestimmungen sind oft versucht, bleiben aber mißlich.

3) Die Eder.

übrigen, Gauen und Dörfer im Stich lassend, in die Wälder. n. Chr.
Der Cäsar wandte sich, nachdem er Mattium,[1]) den Hauptort des 15.
Stammes, in Brand gesteckt und die offenen Ebenen verheert hatte, dem Rhein zu, ohne daß der Feind wagte das Heer beim Abzuge im Rücken zu beunruhigen, was er sonst zu thun pflegt, so oft er aus List mehr als aus Furcht zurückgewichen ist. Wohl hatten die Cherusker Lust gehabt, den Chatten zu helfen; doch schreckte sie Cäcina, der bald hier- bald dorthin seine Fahnen wandte: die Marser, die den Kampf wagten, hielt er durch ein glückliches Treffen nieder.

Nicht lange danach kamen Gesandte von Segestes, Hülfe für 57.
ihn erbittend gegen die Gewalt seines eigenen Volkes, von dem er bedrängt wurde, da mehr bei ihnen Arminius galt, weil er zum Kriege rieth. Denn je mehr einer zu schneller, kühner That entschlossen ist, für desto zuverlässiger gilt er den Barbaren, desto werther ist er ihnen in bewegter Zeit. Beigegeben hatte Segestes den Gesandten seinen Sohn, Namens Segimundus; doch der Jüngling war voll Bedenken, da sein Gewissen nicht rein war. In dem Jahre nämlich, in welchem Germanien abfiel, hatte er, zum Priester bei dem Altare der Ubier[2]) erwählt, seine Binden zerrissen und sich zu den Rebellen geflüchtet. Doch da man ihm Vertrauen einflößte auf die Gnade der Römer, überbrachte er die Aufträge seines Vaters; er ward wohlwollend aufgenommen und unter Bedeckung auf das gallische Ufer geschickt.

Germanicus schien es der Mühe werth, das Heer deshalb um-

1) Man hielt Mattium früher mit zu großer Sicherheit für Marburg. Eine genaue Bestimmung ist nicht möglich; doch macht Germanicus schnelle Umkehr es glaublich, daß man den Ort nah an der Eder zu suchen hat.

2) S. Kap. 39. — Für die Feststellung der Lesart ist die Frage nicht gleichgültig, ob das hier erwähnte Priesterthum ein römisches oder ein germanisches war. Die meisten Forscher haben es für ein römisches erklärt: insofern gewiß mit Recht, als bei den Rom ergebenen Ubiern auch das Priesterthum unter den Augen und gewissermaßen der Oberhoheit der Römer verwaltet werden mußte. Sonst aber liegt doch der Gedanke an ein germanisches weit näher, und das Zerreißen der Binden kann auch in diesem Falle bei dem aus halber Abhängigkeit leidenschaftlich fortstürmenden Jünglinge nicht sehr befremden.

n. Chr. 15. kehren zu lassen. Es kam zum Kampfe gegen die Bedränger, und Segestes ward befreit mit einer großen Schaar von Verwandten und Mannen. Es waren dabei edle Frauen: unter ihnen Arminius Gattin, zugleich des Segestes Tochter, mehr dem Gatten als dem Vater gleich gesinnt. Keine Thräne entrang sich ihr, kein bittendes Wort; die Hände über der Brust gefaltet, schaute sie auf ihren schwangeren Leib. Herbeigebracht ward auch die Beute aus Varus Niederlage; sie war den meisten von denen, die sich damals ergaben, zur Plünderung überlassen worden. — Zugleich erschien Segestes selbst: eine ungeheure Gestalt; ohne Furcht im Bewußtsein treuer Genossenschaft. Seine Worte waren etwa folgende:

58.

„Nicht ist dies der erste Tag, an dem ich fest und wankellos dastehe in der Treue gegen das römische Volk. Seit ich von Augustus mit dem Bürgerrecht beschenkt bin, habe ich Freunde und Feinde nur im Hinblick auf euren Vortheil gewählt: und das nicht aus Haß gegen mein Vaterland — sind die Verräther doch auch bei denen, deren Partei sie ergreifen, scheel angesehen —; sondern weil ich glaubte, daß den Römern und den Germanen ein und dasselbige förderlich und Friede besser sei denn Krieg. So habe ich denn ihn, der meine Tochter raubte, der frevelnd euren Bund brach, Arminius, bei Varus, der damals das Heer befehligte, angeklagt. Als mich des Feldherrn Saumseligkeit auf weiteres vertröstete, da verlangte ich, weil bei den Gesetzen kein Schutz zu finden war, dringend, er sollte mich, Arminius, und die Mitverschworenen binden. Zeuge ist mir jene Nacht — wäre sie meine letzte gewesen! Was weiter erfolgte, ist eher zu beweinen, als zu vertheidigen. Übrigens habe ich Arminius in Ketten gelegt, und mir Ketten von seiner Partei anlegen lassen; und nun, bei der ersten Gelegenheit dich zu erreichen, ziehe ich das Alte dem Neuen, die Ruhe dem Sturme vor: nicht um einer Belohnung willen, sondern um mich zu befreien von dem Verdachte der Treulosigkeit; zugleich als ein geeigneter Vermittler für den Stamm der Germanen, wenn er Reue lieber will als Verderben. — Für den ju-

gendlichen Fehltritt meines Sohnes bitte ich um Nachſicht; meine n. Chr. 15.
Tochter — ich geſtehe es — iſt nur durch Zwang hierher geführt: an dir iſt es, zu überlegen, was mehr gilt, daß ſie von Arminius ſchwanger, oder daß ſie von mir gezeugt iſt".

Der Cäſar verſprach in einer gnädigen Antwort ſeinen Kindern und Verwandten Sicherheit, ihm ſelbſt einen Wohnſitz in der alten Provinz.[1]) Das Heer führte er heim, und nahm den Imperatortitel an, den Tiberius ihm verlieh. Arminius Gattin gebar ein Kind männlichen Geſchlechtes; der Knabe ward zu Ravenna auferzogen: mit welcher Schmach er bald danach zu ringen hatte, werde ich ſeiner Zeit erwähnen.[2])

Als das Gerücht ſich verbreitete, Segeſtes habe ſich ergeben 59.
und wohlwollende Aufnahme gefunden, ward es, je nachdem jeder dem Kriege abgeneigt war, oder ihn wünſchte, mit Hoffnung oder Schmerz vernommen. Arminius trieb, außer ſeiner angeborenen Heftigkeit, der Gedanke, daß ſeine Gattin ihm entriſſen ſei, daß ſeiner Gattin Leib die Sklaverei tragen ſolle, zu wahnſinniger Wuth. Er flog hin und her durch das Cheruscerland, Waffen gegen Segeſtes, Waffen gegen den Cäſar fordernd. Auch der Schimpfreden enthielt er ſich nicht. Das ſei ein vortrefflicher Vater, ein großer Feldherr, ein tapferes Heer, die mit ihren zahlloſen Armen ein einziges ſchwaches Weib fortgeſchleppt hätten. Ihm ſeien drei Legionen, eben ſo viele Legaten unterlegen. Denn nicht mit Verrath, noch gegen ſchwangere Frauen, ſondern in offenem Kampfe gegen Bewaffnete führe er Krieg. Noch ſeien in der Germanen Hainen die römiſchen Feldzeichen zu ſehn, die er zu Ehren der heimiſchen Götter aufgehängt habe. Möchte immerhin Segeſtes das geknechtete Ufer bewohnen, möchte er immerhin dem Sohne zu ſeinem Prieſterthume verhelfen: das eine würden die Germanen nimmer zu entſchuldigen vermögen, daß ſie zwiſchen Elbe

1) Auf dem galliſchen Rheinufer, wie namentlich aus dem folgenden Kapitel hervorgeht.

2) Eine auf dieſe dunkle Angabe — dunkel, weil die hier verſprochene Erzählung verloren iſt — gegründete Vermuthung wird in den Zuſätzen erwähnt werden.

n. Chr. 15. und Rhein Ruthen und Beile und die Toga gesehen. Andere Stämme, welche römische Herrschaft nicht kennten, hätten römische Strafen nie gefühlt, wüßten nichts von Abgaben; da sie das alles von sich abgeschüttelt, da unverrichteter Sache jener den Göttern zugesellte Augustus, jener vor allen auserkorene Tiberius[1]) abgezogen sei, möchten sie nicht vor einem unerfahrenen Jünglinge, vor einem aufsetzigen Heere beben. Wenn sie das Vaterland, die Väter, die alten Satzungen mehr liebten, als Zwingherrn und neue Colonieen, möchten sie lieber sich von Arminius zu Ehre und Freiheit, als von Segestes zu schmählicher Knechtschaft führen lassen.

60. Aufgereizt wurden durch solche Reden nicht die Cherusker allein, sondern auch die angränzenden Stämme; auch Inguiomerus ward zu ihnen hinübergezogen, der Oheim des Arminius, der bei den Römern in altbegründetem Ansehn stand. Es wuchs dadurch dem Cäsar die Besorgniß, und damit der Krieg nicht auf einmal mit voller Wucht hereinbräche, sandte er, um die Feinde auseinander zu halten, Cäcina mit vierzig römischen Cohorten durch das Bructererland an den Fluß Ems: die Reiterei führte Pedo, ihr Präfect, durch das Gebiet der Friser. Er selbst fuhr mit vier, auf Schiffe gesetzten Legionen über die Seen;[2]) und zu gleicher Zeit traf das Fußvolk, die Reiterei, die Flotte an dem genannten Flusse zusammen. Die Chaucer[3]) wurden, da sie Hülfe zusagten, zu Mitstreitern angenommen. Die Bructerer, welche ihr eignes Land mit Sengen und Brennen verheerten, schlug Lucius Stertinius, mit leichtgerüsteter Mannschaft von Germanicus gegen sie geschickt: und mitten zwischen Blut und Beute fand er den Adler der neunzehnten Legion, der mit Varus verloren war. Sodann ward das Heer bis in die äußersten Ecken des Bructererlandes geführt und

1) Es ist nicht klar, ob auserkoren zur Leitung des Krieges, oder zur Nachfolge in der Herrschaft. Letzteres ist wahrscheinlicher, da sonst dasselbe für Germanicus gelten würde.

2) Die später den einen Zuyderzee bildeten.

3) S. 292.

alles Land zwiſchen Ems und Lupia[1]) verwüſtet, nicht weit von n. Chr.
dem teutoburger Walde, wo, wie das Gerücht ging, Varus und 15.
ſeiner Legionen Reſte unbeſtattet lagen.

Daher ergriff den Cäſar das Verlangen, die letzte Ehre den 61.
Soldaten und dem Feldherrn zu erweiſen; auch das geſammte anweſende Heer war zur Wehmuth geſtimmt, im Gedanken an Verwandte, an Freunde, an des Krieges Wechſelfälle endlich und der Menſchen Loos. Nachdem Cäcina vorangeſchickt war, um das Dunkel der Waldgebirge zu durchforſchen und Brücken und Dämme in dem feuchten Sumpflande und den trügeriſchen Ebenen anzulegen, betraten ſie die Stätten der Trauer, finſter dem Auge wie der Erinnerung. — Das erſte Lager des Varus mit ſeinem weiten Umfange und den wohlabgeſteckten Quartieren erſchien deutlich als dreier Legionen Werk; ſodann gab ein halb eingeſtürzter Wall und flacher Graben zu erkennen, daß dort die ſchon halbvernichteten Reſte Fuß gefaßt hatten: inmitten der Ebene ihre gebleichten Gebeine, wie ſie ſich geflüchtet, wie ſie Widerſtand geleiſtet hatten, zerſtreut oder aufgehäuft. Daneben lagen Bruchſtücke von Waffen und Gliedmaßen von Pferden; zugleich hingen an Baumſtämmen angeheftet die Köpfe. In den nahen Hainen die barbariſchen Altäre, an denen ſie die Tribunen und Centurionen erſter Ordnung hingeſchlachtet hatten. — Und die, welche übrig waren von jener Niederlage, aus der Schlacht oder den Feſſeln entkommen, berichteten: hier ſeien die Legaten gefallen, dort die Adler ihnen entriſſen; wo Varus die erſte Wunde beigebracht ward, wo er durch ſeine unſelige Rechte und eigenen Stoß den Tod fand, von welcher Erhöhung herab Arminius redete, wie viele Galgen für die Gefangenen angelegt wurden, wie viele Gruben,[1]) und wie er die Feldzeichen und Adler frech verſpottete. — So brachte denn das an- 62.
weſende römiſche Heer ſechs Jahre nach der Niederlage der drei Legionen Gebeine und da keiner unterſcheiden konnte, ob er der

1) Die Lippe.

2) Man hat ſchwerlich an ein Beſtatten der Gemordeten, ſondern an Lebendigbegraben Gefangener zu denken.

n. Chr. 15. Feinde oder der Seinen Reste mit Erde bedeckte, allesammt wie Verbündete, wie Verwandte zur Ruhe, mit gesteigertem Zorn gegen die Feinde, tief betrübt zugleich und tief erbittert. Die erste Rasenscholle bei Errichtung des Grabhügels legte der Cäsar: den Todten ein willkommener Dienst, den Anwesenden ein Zeichen, wie sehr er ihren Schmerz theilte. — Tiberius billigte dies nicht: sei es, weil er bei Germanicus alles misgünstig auslegte, sei es, weil er glaubte, das Heer wäre durch das Bild der Erschlagenen und Unbestatteten träger gemacht zur Schlacht und zaghafter gegen die Feinde; auch hätte sich der Imperator, bekleidet mit der Augurwürde und uralten Ceremonien, auf Todtendienst nicht einlassen sollen.

63. Doch Germanicus war dem Arminius, welcher in unwegsame Gegenden zurückwich, nachgezogen. Sobald er seiner habhaft geworden, befahl er der Reiterei vorzugehen und eine Ebene, welche der Feind besetzt hielt, ihm zu entreißen. Arminius bedeutete die Seinigen sich zu sammeln und an die Wälder heranzurücken; dann wandte er sich plötzlich um. Bald gab er denen, die er hie und da in dem Waldgebirge versteckt hatte, das Zeichen, hervorzubrechen. Da ward durch die nicht erwartete Kämpferschaar die Reiterei in Unordnung gebracht. Die Hülfscohorten wurden nachgeschickt; doch, fortgerissen von der Schaar der Fliehenden, mehrten sie die Bestürzung. Sie wären in einen Sumpf gedrängt, wohlbekannt den Siegern, gefahrvoll für jeden, der ihn nicht kannte, hätte nicht der Cäsar die Legionen vorrücken lassen und in Schlachtreihe gestellt. Das erfüllte die Feinde mit Schrecken, mit Muth die Soldaten; und nach unentschiedenem Kampfe kam es zum Abzuge. Bald danach führte er das Heer wieder an die Ems, und brachte die Legionen auf Schiffen, wie er sie hingeschafft hatte, zurück. Ein Theil der Reiter erhielt Befehl, am Ufer des Ocean nach dem Rhein zu ziehn; Cäcina, der sein eignes Heer führte, ward bedeutet, er sollte, wiewohl er auf bekannten Wegen zurückmarschirte, die langen Brücken[1]) so zeitig als möglich

1) Mit großer Wahrscheinlichkeit setzt man sie in die Gegend von Coesfeld; natürlich

überschreiten. Es ist dies ein schmaler Steg zwischen unabsehbaren n. Chr. 15.
Sümpfen, einst von Lucius Domitius[1]) aufgedämmt; im übrigen war das Land morastig, voll zähen, dicken Schlammes oder gefährlich wegen versteckter Bäche; rings herum allmählig ansteigende Waldungen, die damals Arminius vollständig besetzt hielt, da er auf Richtwegen und in schnellem Marsche den Soldaten, die an Gepäck und Waffen schwer zu tragen hatten, zuvorgekommen war. Cäcina, der hin und her überlegte, wie er die Brücken, die vor Alter eingesunken waren, herstellen und dabei den Feind abwehren könnte, beschloß auf dem Punkte ein Lager aufzuschlagen, damit zugleich die Arbeit und, von anderen, der Kampf begonnen würde. — Die Barbaren, deren Streben es war, die Posten zu 64.
durchbrechen und sich auf die, welche beim Schanzen beschäftigt waren, zu stürzen, beunruhigen uns, ziehen um uns herum, stoßen mit uns zusammen. Durcheinander hörte man das Rufen der Arbeiter und der Kämpfer. Und alles stand den Römern gleichermaßen entgegen: der Boden mit seinem tiefen Schlamme, nicht haltbar genug um fest zu stehen, zu schlüpferig um sicher vorzurücken; die Soldaten niedergedrückt durch die Last der Panzer; auch die Wurfgeschosse konnten sie mitten im Wasser nicht recht schwingen. Andererseits die Cheruscer, gewohnt in Sümpfen Schlachten zu schlagen, schlanke Gestalten, ungeheure Lanzen, geschickt selbst aus der Ferne Wunden beizubringen. Erst die Nacht entzog die schon wankenden Legionen dem ungünstigen Kampfe. Die Germanen, des glücklichen Erfolges wegen unermüdlich, verstatteten sich auch da noch keine Ruhe: was an Gewässern auf den rings ansteigenden Höhen entspringt, das leiteten sie in die Niederungen. Da so das Erdreich unter Wasser stand, und überfluthet ward, so viel von der Verschanzung fertig war, verdoppelte sich der Soldaten Mühe.

Das war das vierzigste Jahr, das Cäcina, gehorchend oder be-

ist an eine ganze Reihe im Einzelnen nicht nachweisbarer Brücken zu denken. Ein Damm im Issselbruch heißt noch im vierzehnten Jahrhundert die lange Brücke.

1) S. 307.

n. Chr. 15. fehlend, im Kriegsdienſte zubrachte, in glücklichen wie mislichen Lagen wohlbewandert und deshalb unverzagt. Wie er ſo die Zukunft überdachte, fand er kein anderes Mittel, als den Feind in den Wäldern feſtzuhalten, bis die Verwundeten und, was den ſchwerer beweglichen Theil des Heeres bildete, voraus wären. Inmitten nämlich der Berge und Sümpfe erſtreckte ſich eine Ebene, die einen Marſch in ſchmalen Zügen verſtattete. Beſtimmt wird von den Legionen die fünfte für den rechten Flügel, die ein und zwanzigſte für den linken, die erſte, den Zug zu führen, die zwanzigſte zur Abwehr gegen etwaige Verfolgung.

65. Das Entgegengeſetzte wirkte zuſammen die Nacht zu einer ruheloſen zu machen: die Barbaren erfüllten bei feſtlichem Mahle mit frohem Geſange oder wildem Getöſe die Thäler zu ihren Füßen und die wiederhallenden Waldhöhen: bei den Römern trübe Wachtfeuer, abgeriſſene Laute, und ſie ſelbſt lagerten ohne Ordnung am Walle, oder irrten durch die Zelte, ſchlaflos mehr als wachend. Den Feldherrn ſchreckte überdies ein grauenvoller Traum. Er glaubte den Quintilius Varus, mit Blut beſpritzt, aus den Sümpfen aufſteigen zu ſehen, und zu hören, wie er ihn gleichſam zu ſich rief; doch habe er ihm nicht Folge geleiſtet, und die Hand, die er ihm entgegenſtreckte, zurückgewieſen. — Als der Tag graute, wichen die Legionen, die auf die Flügel geſtellt waren, aus Furcht oder Trotz vom Poſten und beſetzten ſchnell die Ebene jenſeits der Sümpfe; dennoch brach Arminius nicht ſogleich hervor, obwohl nichts dem Angriff im Wege ſtand. Als aber das Gepäck in Schlamm und Gräben ſtecken blieb, die Soldaten rings herum in Unordnung gerathen waren, die Ordnung der Feldzeichen ſchwankte, und jeder, wie es zu ſolcher Zeit geſchieht, wo es ihn ſelbſt galt, ſchnell bei der Hand, aber gegen die Befehle harthörig war: da heißt er die Germanen losbrechen, mit dem Rufe: „ſeht da! Varus und die Legionen von demſelben Geſchicke zum zweiten Male umſtrickt!“ So ſpricht er und ſprengt zugleich mit einer auserwählten Schaar den Zug; beſonders haut er auf die Pferde ein. Dieſe, in ihrem eigenen Blute und auf dem ſchlüpfrigen Sumpfboden

ausgleitend, werfen ihre Lenker ab, jagen auseinander, was ihnen n. Chr. 15.
entgegen kommt, zerstampfen die Gefallenen. Die meiste Anstrengung erforderten die Adler, da man sie weder gegen den Regen der Wurfgeschosse antragen, noch in dem schlammigen Boden befestigen konnte. Dem Cäcina ward, während er die Schlachtordnung zu halten sucht, das Pferd unter dem Leibe getödtet; er stürzte und wäre umzingelt worden, hätte die erste Legion sich nicht entgegengestellt. Eine Hülfe war die Habgier der Feinde, die des Mordens vergaßen um Beute zu erjagen.[1]) So arbeiteten sich die Legionen, als es Abend ward, auf einen freien, sicheren Platz empor; doch war das nicht des Jammers Ende. Ein Wall wollte aufgeworfen, Dammerde herbeigeschafft sein, während die Werkzeuge, mit denen die Erde ausgegraben und der Rasen ausgestochen wird, zum größten Theile verloren waren. Keine Zelte fanden die Manipeln, keinen Verband die Verwundeten: als sie die Speisen, mit Schlamm oder Blut befleckt, theilten, wehklagten sie über das unheilschwangere Dunkel und daß so viel tausend Menschen nur einen einzigen Tag noch zu leben hätten.

Zufällig setzte ein Pferd, das sich losgerissen hatte und wild 66.
herumlief, durch das Geschrei scheu gemacht, einzelne, die ihm in den Weg kamen, in Schrecken. Dies erregte so große Bestürzung, daß alle, in dem Wahne die Germanen seien hereingebrochen, auf die Thore losstürzten, unter denen sie vorzugsweise das Hinterthor zu erreichen suchten, welches von dem Feinde ablag und zur Flucht größere Sicherheit bot. Cäcina, der sich überzeugt hatte, daß die Furcht unbegründet war, dennoch aber weder mit seinem Ansehn noch mit Bitten, selbst nicht mit Gewalt den Soldaten entgegenzutreten oder sie zurückzuhalten vermochte, warf sich auf der Thorschwelle nieder; erst durch Mitleid sperrte er ihnen den Weg, da sie über des Legaten Leib hätten forttreten müssen. Zugleich zeigten die Tribunen und Centurionen, wie die Angst grundlos war. — Da ließ er sie im Hauptquartiere zusammentreten und befahl 67.

1) Vgl. Dio's Angabe. S. 330.

n. Chr. 15. ihnen, ſeine Worte ſtillſchweigend zu vernehmen. Er mahnt an das, was die Zeit und ihre gefahrvolle Lage verlangte. Das einzige Heil beruhe in den Waffen, dieſe jedoch müſſe die Klugheit regieren; man müſſe innerhalb des Walles bleiben, bis die Feinde, in der Hoffnung ihn zu erſtürmen, näher heranrückten, ſodann von allen Seiten herausbrechen: vermittelſt dieſes Ausfalls werde ſich der Rhein erreichen laſſen. Falls ſie flöhen, warteten ihrer mehr Wälder, tiefere Sümpfe und die Blutgier der Feinde; blieben ſie hingegen Sieger, Ehre und Ruhm. Der Liebe, die in der Heimath, der Ehre, die im Lager ihrer harrte, thut er Erwähnung; von möglichen Unglücksfällen ſchwieg er völlig. Sodann gab er die Pferde der Legaten und Tribunen, von ſeinem eignen anfangend, ohne Rückſicht auf Rang den tapferſten Kriegern, damit erſt ſie, dann das Fußvolk den Feind angriffe.

68. In nicht geringerer Unruhe erhielt die Germanen Hoffnung, Kampfluſt, und Meinungsverſchiedenheit der Anführer, indem der Rath des Arminius war: man ſollte ſie herausrücken laſſen und, wären ſie heraus, wiederum auf feuchtem, ſchwierigem Boden umzingeln; der des Inguiomerus — gewaltſamer und den Barbaren willkommen —: man ſollte mit den Waffen in der Hand den Wall umſchließen; die Erſtürmung würde leicht, die Zahl der Gefangenen größer, die Beute unverkürzt ſein. — So füllen ſie denn, als der Tag begann, den Wall aus, werfen Reisbündel hinein,[1]) arbeiten ſich zur Höhe des Walles hinan, auf dem nur hin und wieder ein Soldat ſteht, wie von Furcht feſtgebannt. Als ſie ſo zwiſchen den Befeſtigungswerken eingeklemmt waren, wird den Cohorten das Zeichen gegeben; Hörner und Trompeten ertönen. Mit Geſchrei ſodann und im Sturme werfen ſie ſich von allen Seiten den Germanen in den Rücken mit dem höhnenden Rufe: hier werden nicht Wälder und Sümpfe, ſondern auf ebenem Felde gerechte Götter entſcheiden. Den Feinden, die ſich das Vernichtungswerk leicht und wenige halbbewaffnete Gegner vorgeſtellt

1) Faſchinen, die den Übergang über den Graben erleichtern ſollten.

atten, trat der Klang der Trompeten, der Glanz der Waffen, je n. Chr.
nerwarteter, deſto gewaltiger entgegen: ſie fielen, wie im Glück 15.
nerſättlich, ſo unvorſichtig im Unglück. Arminius verließ un-
erſehrt, Inguiomerus mit einer ſchweren Wunde die Schlacht:
ie Maſſe ward hingeſchlachtet, bis der Ingrimm und der Tag
ank. Erſt in der Nacht kehrten die Legionen zurück. Obwohl mehr
Bunden, gleicher Mangel an Lebensmitteln ſie quälte: Kraft, Ge-
undheit, Nahrung, alles fanden ſie in dem Gefühle des Sieges.

Verbreitet hatte ſich unterdeſſen das Gerücht, das Heer wäre 69.
ingeſchloſſen worden und die Germanen rückten in drohendem Zuge
egen Gallien an. Und hätte nicht Agrippina dem Abbruch der
heinbrücke gewehrt, — es fehlte nicht an Menſchen, die aus
urcht dieſe Schandthat würden gewagt haben. Aber die Frau,
oll großartigen Sinnes, bekleidete in jenen Tagen die Stelle des
eldherrn, und ſpendete den Soldaten, wo einer hülfsbedürftig
er verwundet war, Kleidung und Verband mit vollen Händen.
s erzählt Cajus Plinius,[1]) der Geſchichtſchreiber der germaniſchen
riege, ſie habe am Eingang der Brücke geſtanden und mit Lob
d Dank die heimkehrenden Legionen empfangen. — Das ſchnitt
f in Tiberius Seele. Denn nicht ſeien das unſchuldige Liebes-
enſte, und nicht gegen äußere Feinde ſuche man ſich des Sol-
ten zu verſichern. Nichts bleibe den Imperatoren übrig, wo eine
au die Manipeln durchmuſtere, an die Feldzeichen herantrete, ſich
reche Geſchenkaustheilungen vorzunehmen, als ob es noch nicht
unſtbuhlerei genug ſei, den Sohn des Feldherrn in gemeiner
oldatentracht herumzutragen und ihn Cäſar Caligula genannt
ſſen zu wollen. Schon vermöge bei den Heeren Agrippina mehr
die Legaten, als die Feldherrn; durch ein Weib ſei ein Auf-
nd unterdrückt, dem des Fürſten Name nicht zu widerſtehn ver-
cht habe. — Es ſchürte und verſtärkte ſolchen Argwohn Se-
ius, der, wohl bekannt mit Tiberius Character, für die ferne
kunft Haß ſäete, damit er, erſt verborgen, einſt um ſo mäch-
er hervorbräche.

1) S. 303.

70. n. Chr. 15. Doch Germanicus übergab von den Legionen, die er zu Schiffe hingeschafft hatte, die zweite und vierzehnte dem Publius Vitellius, um sie den Landweg zu führen, damit so die Flotte, viel weniger schwer beladen, über das seichte Meer fortglitte, oder, wenn es zurückträte, gefahrlos sitzen bliebe. Vitellius hatte zuerst auf trockenem Boden oder bei mäßigem Andrange der Fluth einen ruhigen Marsch; bald, da der Nordwind einstürmte gleichzeitig mit dem Aufgange des Äquinoctialgestirns, — dann schwillt der Ocean am stärksten an — gerieth der Zug in wüste Unordnung. Überfluthet ward das Land; Meer, Ufer, Ebene, alles hatte gleichen Aussehn, und keiner vermochte Sumpf und festes Land, flache Stellen und tiefe zu unterscheiden. Niedergeworfen von den Fluthen, verschlungen von den Wirbeln wird Vieh und Gepäck; todte Körper schwimmen dazwischen herum und sperren den Weg. Untereinander gerathen die Manipeln, bald bis an die Brust, bald bis an den Mund im Wasser; bisweilen, da der Boden unter ihren Füßen weicht, auseinander gesprengt oder untersinkend. Kein Rufen, keine gegenseitige Ermahnung konnte wirken; die Wellen tödteten es nicht: in nichts unterschied sich der Thatkräftige von dem Feigling, der Denkende von dem Unklugen, Plan von Zufall, gleiche Gewalt wälzte alles mit sich fort. Endlich arbeitete sich Vitellius auf einen höheren Punkt hinauf und rettete dorthin den Zug. Sie übernachteten ohne Geräth, ohne Feuer, großentheils nackt oder beschädigt, bedauernswerther fast als die, welche der Feind umlagert; denn diesen bleibt der Trost eines ehrenhaften Todes, jener harrte ruhmloser Untergang. Mit der Ebbe tauchte wieder das feste Land empor, und man drang bis an den Fluß Visurgis,[1]) wohin der Cäsar mit der Flotte gesteuert hatte. Eingeschifft wurden sodann die Legionen, die ein verbreitetes Gerücht ertrunken sagte; auch fand ihre Rettung

1) Es ist leicht einzusehen, daß die Visurgis, die Weser, hier nicht an ihrer Stelle ist; wie man aber die überlieferte Lesart zu ändern hat, ist nicht klar. Die meiste Zustimmung fand der Vorschlag Unsingis zu lesen und darunter die Hunse zu verstehen; doch hat er wenig überzeugendes.

keinen Glauben, bis man den Cäsar mit seinem Heere heim- n. Chr.
kehren sah. 15.

Schon hatte Stertinius, der vorangeschickt war, um Segime- 71.
rus,[1]) Segestes Bruder, der sich ergeben wollte, aufzunehmen, ihn und seinen Sohn in die Gemeine der Ubier geleitet. Beiden ward Verzeihung gewährt; mit Leichtigkeit dem Segimerus, mit mehr Bedenken seinem Sohne, weil es hieß, er hätte sich an Quintilius Varus Leiche vergriffen. Übrigens wetteiferten die Verluste des Heeres zu ersetzen, Gallien, Hispanien, Italien, was jedes Land zunächst hatte, Waffen, Pferde, Geld anbietend. Germanicus belobte ihren Eifer, nahm indessen nur Waffen und Rosse für den Krieg an; die Truppen unterstützte er mit seinem eignen Gelde. Und um das Andenken an das Unglück auch durch Freundlichkeit zu mildern, ging er umher bei den Verwundeten und erhob die Taten jedes einzelnen; ihre Wunden betrachtend, bestärkte er den einen durch Hoffnung, den andern durch Lob, alle durch Zuspruch und Theilnahme in der Liebe zu ihm und in der Lust zum Kriege.

II. 5—26.

— Übrigens war es Tiberius nicht unwillkommen, daß die Verhältnisse des Orients sich trübten, um unter diesem Scheine Germanicus von seinen Legionen zu trennen und ihn als Vorgesetzten in unbekannter Provinzen der List zugleich und dem Zufall Preis zu geben. Jener aber war, je lebhafter der Soldaten Liebe zu ihm ward, je gehässiger des Oheims Gesinnung, desto mehr bedacht den Sieg zu beschleunigen. Er erwog, welchen Gang die Schlachten zu nehmen pflegten und was ihm, der nun schon im dritten Jahre den Krieg führte, furchtbares und glückliches begegnet war. Geschlagen würden die Germanen in offener Schlacht und wo das Terrain keine Schwierigkeiten böte; hülfreich wären ihnen ihre Wälder und Sümpfe, der kurze Sommer und frühe

1) Nicht zu verwechseln mit Sigimerus, Arminius Vater, den Vellejus erwähnt. (S. 322.)

n. Chr. 15. Winter. Seine Soldaten litten nicht so sehr durch Wunden, als durch die endlosen Märsche und Mangel an Waffen; Gallien sei müde Pferde zu stellen; ein langer Gepäckzug sei wie gemacht für Hinterhalte und schwierig zu vertheidigen. Hingegen wenn sie den Weg über das Meer einschlügen, so sei dieses gleichsam ihr Eigenthum und biete keine Schwierigkeiten, während es den Feinden unbekannt sei; zugleich werde der Krieg zeitiger begonnen und Legionen und Proviant, beides gleichzeitig hingeschafft: unermüdet würden Reiter und Rosse durch die Mündungen der Flüsse und dann ihrem Laufe nach auf einmal mitten in Germanien sein.

6. Darauf also bedacht, sendet er zur Schatzung Galliens Publius Vitellius und Cajus Antius ab; Silius, Antejus und Cäcina werden zu Leitern des Schiffbaues bestimmt. Tausend Schiffe schienen hinreichend und wurden schleunig gefertigt: ein Theil kurz, mit schmalem Hinter- und Vordertheil und weitem Bauche, um desto leichter die Wogen auszuhalten; einige mit flachen Kielen, um ohne Nachtheil aufzulaufen; eine größere Anzahl, an denen auf beiden Enden ein Steuerruder angebracht war, damit sie, wenn man plötzlich die Ruder in entgegengesetzter Richtung einlegte, mit dem einen wie mit dem andern Ende anlaufen könnten; viele mit Verdecken, um darauf die Wurfgeschütze fortzuschaffen, zugleich geschickt Pferde oder Proviant zu führen: handlich zum Segeln, schnell zu rudern, machte der Soldaten frischer Muth sie stattlicher zugleich und furchtbarer. — Die Insel der Bataver war im Voraus zum Sammelplatz bestimmt, weil es leicht ist, dort zu landen und sie gelegen war die Truppen aufzunehmen und dem Kriege als Brücke zu dienen. Der Rhein nämlich, der in einem Bette ununterbrochen dahinströmt oder mäßige Inseln umschließt, theilt sich, wo das Bataverland beginnt, gleichsam in zwei Flüsse und behauptet seinen Namen und die Gewalt seiner Strömung da, wo er an Germanien entlang zieht, bis er sich mit dem Ocean mischt; das gallische Ufer bespült er in breiterem, sanfterem Strome; mit geändertem Namen nennen ihn die Anwohner Vahalis;[1]) bald

1) Die Waal; vgl. S. 167.

dient ihm als Erſatz auch für dieſen zweiten Namen der Fluß n. Chr.
Roſa,[1]) deſſen unermeßlich breite Mündung er benutzt, um ſich 15.
in ebendenſelben Ocean zu ergießen.

Doch der Cäſar befahl, während die Schiffe dorthin geſchafft 7.
würden, dem Legaten Silius mit auserwählter Mannſchaft einen
Einfall in das Chattenland zu machen; er ſelbſt führte auf die
Nachricht, daß das Caſtell am Fluſſe Lupia[2]) belagert würde, ſechs
Legionen dahin. Doch richtete Silius wegen plötzlicher Regengüſſe
weiter nichts aus, als daß er eine mäßige Beute und die Gattin
und Tochter des Chattenfürſten Arpus mit fortſchleppte; wie auch
dem Cäſar die Belagerer keine Gelegenheit zu einer Schlacht gaben,
da ſie auf das Gerücht ſeines Nahens auseinandergelaufen waren.
Doch hatten ſie den Grabhügel, der kurz zuvor Varus Legionen
errichtet war, und den alten Altar zu Druſus Ehren zerſtört.[3])
Den Altar ſtellte er wieder her, und in eigner Perſon hielt der
Fürſt mit den Legionen zu Ehren ſeines Vaters die Leichenparade:
den Grabhügel zu erneuern ſchien nicht räthlich. Auch das ganze
Land zwiſchen dem Caſtell Aliſo und dem Rhein ward durch neue
Grenzwälle und Dämme gründlich befeſtigt.

Schon war auch die Flotte angekommen. Der Proviant ward 8.
vorangeſchickt, die Schiffe auf die Legionen und Bundesgenoſſen
vertheilt. So ſteuerte er in den ſogenannten Druſuscanal[4]) ein und
betete zu ſeinem Vater Druſus: er möchte ihm, da er nun daſſelbe
Wagniß unternähme, geneigt und huldreich das Andenken an das
Vorbild, das er einſt in Rath und That gegeben hätte, zum Segen
gereichen laſſen. Sodann durchſchiffte er in glücklicher Fahrt die
Seen und den Ocean bis an den Fluß Ems. Die Flotte ward
in Amiſia[5]) gelaſſen, an der linken Seite. Es war ein Fehler, daß

1) Die Maas.
2) Gewiß das oft erwähnte Aliſo; ſ. das Ende des Kap.
3) Dem Altar eine beſtimmte Stelle anzuweiſen, iſt nicht möglich; ſo viel wird durch Tacitus Erzählung wahrſcheinlich, daß er nicht fern von Aliſo ſtand, was ja ſelbſt eine Anlage des Druſus war. (S. 296.)
4) S. 291.
5) Vermuthlich ein Caſtell an der Ems nahe ihrer Mündung.

n. Chr. 15. er sie nicht weiter stromaufwärts führte: er mußte das Heer, das in das rechts liegende Land rücken sollte, übersetzen, und so nahm das Brückenschlagen mehrere Tage in Anspruch. Die ersten der Stellen, an denen das Wasser ausgetreten war, passirten die Reiter und die Legionen ohne Besorgniß, da die Wellen noch nicht stark anschwollen;[1]) als aber der letzte Zug der Hülfstruppen und darunter die Bataver mit dem Wasser ihren Scherz trieben und ihre Schwimmkünste zur Schau stellten, geriethen sie in Unordnung
9. und einige ertranken. — Während der Cäsar das Lager abmaß, ward ihm gemeldet, die Angrivarier[2]) seien hinter seinem Rücken abgefallen; Stertinius, sofort mit Reiterei und leichten Truppen abgesandt, strafte ihre Treulosigkeit mit Feuer und Schwerdt.

Der Weserfluß strömte zwischen den Römern und den Cheruscern. An sein Ufer trat nebst den übrigen Edlen Arminius. Nachdem ihm auf seine Frage: ob der Cäsar gekommen sei? geantwortet war: er sei da, bat er, man möchte ihm ein Gespräch mit seinem Bruder verstatten. Dieser befand sich bei dem Heere, — man hieß ihn Flavus[3]) — allbekannt wegen seiner Treue und wegen einer Wunde, die ihm wenige Jahre zuvor, als Tiberius Feldherr war, das eine Auge geraubt hatte. Man verstattete es. Er tritt vor und wird von Arminius begrüßt. Nachdem er selbst seine Begleiter entfernt, verlangt Arminius, die Bogenschützen, die an unserem Ufer aufgestellt waren, sollten fortgehn. Als sie abgezogen, fragt er den Bruder: woher sein Gesicht so entstellt sei? Da jener ihm den Ort und die Schlacht angiebt, erkundigt er sich: welche Belohnung er empfangen habe? Flavus erwähnt seine Solderhöhung, die Kette, den Kranz, und andere Dienstauszeichnungen, während Arminius höhnt: wie billig doch die Knechtschaft

1) Das noch nicht läßt erkennen, daß das Steigen des Wassers durch die Flut herbeigeführt ward, ohne daß man darum die bezeichnete Örtlichkeit hart am Meere zu suchen braucht.

2) Wir finden sie Kap. 19. als Nachbaren der Cherusker.

3) Dieser echte Name ist in früherer Zeit irrig mit dem römischen Flavius vertauscht worden: er heißt: der Blonde, wie zu jeder Zeit den Römern grade das blonde Haar der Germanen vorzüglich auffiel.

zu kaufen sei. — Dann reden sie gegen einander: jener, von der 10. n. Chr 15.
Römergröße, von des Cäsars Macht, wie der Besiegte schwere Strafen, wer sich zur Ergebung entschlösse, Gnade zu erwarten habe; auch seine Gattin und sein Sohn würden nicht als Feinde behandelt: dieser, von des Vaterlandes Recht, von der angestammten Freiheit, von Germaniens heimischen Göttern; die Mutter einte ihre Bitten mit den seinigen, er möchte doch nicht aus eigner Wahl sein Haus, seine Verwandten, ja seinen ganzen Stamm verlassen und verrathen, anstatt ihr Herr und Führer zu sein. — So kam es allmählig unter ihnen zu heftigen Scheltworten, und selbst der Fluß, der dazwischen lag, würde sie nicht gehemmt haben handgemein zu werden, wenn nicht Stertinius, schnell herbeieilend, den Flavus, der zornerfüllt seine Waffen und sein Pferd forderte, angehalten hätte. Man sah, wie gegenüber Arminius drohte und eine Schlacht ankündigte; denn häufig mengte er lateinische Worte mit ein, da er ja im römischen Lager als Anführer seiner Landsleute gedient hatte.

Am folgenden Tage stellten sich die Germanen jenseits der 11.
Weser in Schlachtordnung. Der Cäsar, der es für unverträglich mit seiner Pflicht als Imperator hielt, bevor nicht Brücken geschlagen und feste Posten aufgestellt wären, die Legionen der Gefahr entgegenzuführen, ließ die Reiterei an einer seichten Stelle hinüberrücken. Den Befehl führten Stertinius und Ämilius, einer der Primipilaren: um den Feind auseinander zu bringen, griffen sie an zwei verschiedenen Punkten an. Wo der Fluß am reißendsten ist, drang Chariovilda, der Anführer der Bataver, stürmisch ein. Diesen lockten die Cherusker, zum Scheine fliehend, in eine Ebene, rings von waldigen Höhen umschlossen. Dann erheben sie sich und dringen von allen Seiten auf ihn los. Unaufhaltsam werfen sie zurück, was Widerstand leistet, und drängen den Weichenden nach; als diese sich in einen Kreis sammeln, werden sie zum Theil mit ihnen handgemein, während andere sie aus der Ferne bedrängen. Lange hatte Chariovilda der Feinde Wuth ausgehalten; da ermahnt er die Seinen, sie sollten fest zusammengeballt die an-

n. Chr. 15. drängenden Schaaren durchbrechen, und sprengt selbst in den dichtesten Haufen. Mit Pfeilen überschüttet, das Pferd unter ihm erschossen, sinkt er und viele der Edlen um ihn; die übrigen entriß eigene Kraft, oder die Reiterei, die mit Stertinius und Ämilius ihnen zu Hülfe kam, der Gefahr.

12. Der Cäsar, der unterdessen über die Weser gegangen war, erfuhr aus der Angabe eines Überläufers den Ort, den Arminius zum Kampfe ausgewählt hatte: auch andere Stämme wären in einem dem Herkules heiligen Walde zusammengekommen und würden bei Nacht einen Sturm auf das Lager wagen. Man traute dem Angeber; auch sah man die Wachtfeuer, und Kundschafter, die sich näher herangeschlichen hatten, hinterbrachten: man hörte das Schnauben der Pferde und das dumpfe Lermen einer ungeheuren, ordnungslosen Menschenmasse. Da so die gefahrvolle Stunde der Entscheidung nahe war, hielt er es für nöthig, der Soldaten Gesinnung zu erkunden, und überlegte bei sich, wie dies auf die untrüglichste Weise geschehen könnte. Die Tribunen und Centurionen brächten häufiger erfreuliche, als beglaubigte Nachrichten; der Freigelassenen Sinn wäre sklavisch; in den Freunden wohnte die Schmeichelei: würde eine Versammlung berufen, so stimmten auch dort dem, was einige wenige zuerst vorbrächten, die übrigen lermend bei. Völlig wäre ihre Gesinnung zu durchschauen, wenn sie im Geheimen und unbewacht beim soldatischen Mahle ihre Hoff-
13. nungen oder Befürchtungen ohne Rückhalt aussprächen. — Beim Beginne der Nacht verließ er auf einem heimlichen, den Wachen unbekannten Wege das Augural,[1]) mit einem einzigen Begleiter, über die Schultern ein Thierfell gehängt. Er betritt die Lagerstraßen, stellt sich an die Zelte, und — genießt seines Ruhmes, da der eine den Adel des Feldherrn, ein anderer sein stattliches Wesen, die meisten seine Geduld, seine Freundlichkeit und seinen in Ernst und Scherz stets sich gleichen Sinn hoch priesen, und laut

1) Es lag rechts neben dem Zelte des Feldherrn, der dort die zukunftverkündenden Zeichen beobachtete.

bekannten: in der Schlacht müſſe man ſich ihm dankbar zeigen und n. Chr.
zugleich die treuloſen Friedensſtörer der Rache und dem Ruhme 15.
opfern. — Mittlerweile lenkte einer der Feinde, welcher der lateiniſchen Sprache kundig war, ſein Pferd an den Wall heran, und verſpricht mit lauter Stimme in Arminius Namen allen denjenigen, welche überlaufen wollten, Weiber, Felder, und an Sold für den Tag, ſo lange der Krieg dauern würde, je hundert Seſterzen. Solche Schmach entflammte der Legionen Zorn. Es möchte nur der Tag kommen, nur eine Gelegenheit zur Schlacht ſich zeigen: erobern würde der Soldat der Germanen Felder, fortſchleppen ihre Weiber; ſie nähmen die Prophezeiung an, die Weiber und die Habe der Feinde ſollten ihre Beute ſein.

Etwa um die dritte Nachtwache ward ein leichter Angriff auf 14.
das Lager gemacht, ohne Pfeilſchuß, da ſie merkten, daß zahlreiche Cohorten den Wall beſetzt hielten und nirgends der Eifer erſchlafft war. — Dieſelbe Nacht brachte Germanicus einen heiteren Traum: er ſah wie er opferte und, da ſein Opferkleid mit dem heiligen Blute befleckt war, ein neues, ſchöneres aus den Händen ſeiner Großmutter, der Kaiſerin,[1]) empfing. Gehoben durch dieſes prophetiſche Zeichen und durch günſtige Auſpicien, beruft er eine Verſammlung und ſpricht weiſe durchdachte und auf die nahe Schlacht berechnete Worte. Nicht ebene Felder allein ſeien dem römiſchen Soldaten zur Schlacht gerecht, ſondern, bei rechter Überlegung, auch Wälder und waldige Berghöhen: denn mit nichten ſeien die ungeheuren Schilde der Barbaren, ihre unmäßig langen Lanzen zwiſchen den Baumſtämmen und dem vom Boden aufwuchernden Geſträuch ſo am Platze wie Wurfſpieße, Schwerdter und Panzer, die ſich eng an den Körper anſchließen. Sie möchten nur immer Hieb um Hieb führen und mit der Spitze nach dem Geſicht ſtoßen. Der Germane hätte keinen Panzer, keinen Helm; ſelbſt ihre Schilde wären nicht vermittelſt Eiſen oder Thierflechſen feſt und haltbar gemacht, ſondern beſtänden aus Waidengeflecht

1) Livia, Druſus Mutter.

n. Chr. 15. oder schwachen Brettern, mit Farbe aufgeputzt: höchstens die erste Reihe führte ordentliche Lanzen, die übrigen vorn hart gebrannte Stangen oder kurze Speere. Ihr Körper überdies — so furchtbar anzusehn, so tüchtig zu kurzem, stürmischen Andrang er wäre, so wenig könnte er Wunden ertragen. Ohne Scheu vor der Schande, unbekümmert um ihre Anführer, entwichen, flöhen sie; feige im Unglück, im Glück nicht des göttlichen, nicht des menschlichen Rechtes eingedenk. Wenn sie der Märsche und der Seefahrt müde nach dem Ende sich sehnten: durch diese Schlacht könnten sie es herbeiführen. Näher schon wäre die Elbe als der Rhein, und weiter ginge der Krieg nicht: nur müßten sie ihn, der in seines Vaters und Oheims Fußstapfen träte, in dasselbe Land, das jene betreten, als Sieger einziehen lassen.

15. Die Rede des Feldherrn weckte die Begeisterung des Heeres, und das Zeichen zur Schlacht ward gegeben.

Auch Arminius und die übrigen Vornehmen unter den Germanen unterließen es nicht, jeder die Seinen darauf hinzuweisen: das seien die Römer, die in Varus ganzem Heere das Laufen am besten verstanden, die, um den Krieg nicht bestehn zu müssen, sich hinter eine Empörung gesteckt hätten; ein Theil von ihnen gäbe den Rücken, der noch schwer an seinen Wunden zu tragen hätte, ein Theil die Glieder, von Wogen und Stürmen zerschlagen, aufs neue den erbitterten Feinden, den zürnenden Göttern Preis, ohne sich eines Guten zu versehen. Die Flotte und die Fahrt über den unwegsamen Ocean habe bewirken sollen, daß Niemand ihnen, als sie anzogen, entgegenrücken, Niemand sie auf der Flucht bedrängen könnte: aber, wäre es einmal zum Handgemenge gekommen, so sei es mit dem Beistande der Winde und der Ruder vorbei für die Besiegten. Sie möchten sich nur erinnern an ihre Habsucht, ihre Grausamkeit, ihren Übermuth: ob noch etwas anderes ihnen übrig bliebe, als entweder die Freiheit zu behaupten, oder zu sterben vor der Knechtschaft?

16. Dann führen sie ihre Krieger, angefeuert durch solche Reden und laut eine Schlacht fordernd, hinab in eine Ebene Namens

Idiſtaviſo.[1]) Dieſe zieht ſich zwiſchen der Weſer und einer n. Chr. Hügelreihe in ungleichmäßiger Krümmung hin, je nachdem die 15. Ufer des Fluſſes ihr nachgeben oder vorſpringende Berge ihr entgegenſtehen. Im Rücken erhob ſich ein Wald, hoch mit ſeinen Äſten in die Luft aufſteigend; das Erdreich zwiſchen den Stämmen von Geſtrüpp rein. Das Feld und den vorderſten Theil des Waldes hatte die Schlachtreihe der Barbaren inne; die Cheruscer allein hielten die Höhen beſetzt, um ſich während der Schlacht von oben auf die Römer zu werfen. Unſer Heer zog folgendermaßen auf: voran die galliſchen und germaniſchen Hülfstruppen, hinter ihnen die Bogenſchützen zu Fuß; ſodann vier Legionen und der Cäſar ſelbſt, von zwei Cohorten und einer auserwählten Reiterſchaar begleitet; hierauf wieder eben ſo viele Legionen und die leichten Truppen mit den Bogenſchützen zu Pferde; dann die übrigen Cohorten der Bundesgenoſſen. Mit Eifer war der Soldat bedacht, ſofort in wohlgeordnetem Zuge dem Feinde entgegentreten zu können.

Als ſich die Cheruscerhaufen, die in wilder Kühnheit hervor- 17. gebrochen waren, ſehen ließen, befiehlt der Cäſar dem tüchtigſten Theile der Reiterei, ſich ihnen in die Seite zu werfen; dem Stertinius, mit den übrigen Schwadronen ſie zu umgehn und von hinten anzugreifen: er ſelbſt werde ſeiner Zeit einſchreiten. — Unterdeſſen zog ein herrliches Zukunftszeichen — acht Adler, die man gegen die Waldung hin und in ſie hineinfliegen ſah — des Imperators Blicke auf ſich. Laut ruft er: vorrücken möchten ſie und folgen den Vögeln Roms, den Gottheiten der Legionen! Zu gleicher Zeit rückt nun das Fußvolk von vorne gegen ſie an, während die vorangeſchickte Reiterei ſich von hinten und von der Seite auf ſie wirft. So ſeltſam es klingt, in zwei Zügen flohen die Feinde unaufhaltſam in entgegengeſetzter Richtung: die den Wald inne gehabt hatten, in die Ebene; die auf den Feldern aufgeſtellt

1) So iſt die Lesart der Handſchrift Idiſtaviſo mit großer Wahrſcheinlichkeit geändert worden; der Name heißt: die Feenwieſe. Idiſtaviſo ward als Glanz- oder Schimmerwieſe erklärt. — Die Lage des Kampfplatzes iſt nicht näher zu beſtimmen.

n. Chr. 15. waren, in den Wald. Zwiſchen ſie eingeklemmt, wurden die Cheruscer von den Hügeln heruntergedrängt; hoch unter ihnen hervorragend ſuchte Arminius durch Gewalt, durch Zuruf, durch Hindeuten auf ſeine Wunde die Schlacht zu halten. Er hatte ſich auf die Bogenſchützen geworfen; und dort wäre er durchgebrochen, wenn nicht die Cohorten der Räter und Vindelicer nebſt den galliſchen mit ihren Fahnen ihm den Weg geſperrt hätten. Dennoch, ſelbſt gewaltig andringend und getragen von einem wilden, feurigen Roſſe, kam er durch, das Geſicht mit Blut gefärbt, um nicht erkannt zu werden. Einige haben überliefert, er ſei erkannt worden, doch haben ihn die Chaucer, die unter den römiſchen Hülfstruppen ſtanden, entkommen laſſen. Gleiche Tapferkeit oder gleicher Trug ließ Inguiomerus die Flucht gelingen; die übrigen hieb man nieder, wo man ſie traf. Viele, die über die Weſer zu ſchwimmen verſuchten, wurden durch nachgeſchleuderte Geſchoſſe, oder die Gewalt des Stromes, oder endlich durch die Maſſe der Nachdrängenden und die einſtürzenden Ufer hingerafft. Einige, die in ſchimpflicher Flucht ſich in die Baumwipfel hinaufgearbeitet hatten und zwiſchen den Zweigen ſich zu verbergen ſuchten, wurden von daneben aufgeſtellten Bogenſchützen unter Scherz und Lachen erſchoſſen; andere wurden zerſchmettert, indem man die Bäume umhieb.

18. Das war ein großer und für uns nicht blutiger Sieg. Die Feinde, auf die von der fünften Stunde bis in die Nacht raſtlos eingehauen ward, füllten mit ihren Leichen und Waffen einen Raum von zehntauſend Schritt.[1]) Unter der Beute fand man Ketten, die ſie für die Römer mitgebracht hatten, als wäre der Erfolg unzweifelhaft. — Die Soldaten begrüßten auf der Wahlſtatt Tiberius den Imperator,[2]) warfen einen Erdhügel auf, und ordneten auf ihm die erbeuteten Waffen nach Art einer Trophäe; die Unter-
19. ſchrift nannte die Namen der beſiegten Stämme. Keine Wunden, nicht der Gram um die Gefallenen, nicht das Gefühl ihrer Ver-

1) Zwei Meilen.

2) Das Zeichen einer gewonnenen Hauptſchlacht. Tiberius ward ausgerufen, weil Germanicus nur an ſeiner, des Kaiſers, Stelle befehligte.

nichtung erfüllte die Germanen so mit Schmerz und Zorn wie n. Chr.
dieser Anblick. Sie, die eben darauf sannen aus ihren Wohnsitzen 15.
aufzubrechen und über die Elbe zurückzuweichen,[1]) verlangen nun nichts mehr als eine Schlacht, und greifen eilends zu den Waffen. Das Volk, die Vornehmen; die Jungen, die Alten: alle stürmen plötzlich auf den Zug der Römer los und bringen ihn in Unordnung. Zuletzt ersehn sie einen Platz zum Kampfe, von Fluß und Wäldern umschlossen, dazwischen eine enge, feuchte Ebene: auch um die Wälder zog sich ein tiefer Sumpf herum; nur hatten die Angrivarier die eine Seite vermittelst eines breiten Dammes aufgehöht, als Grenzwehre gegen die Cheruscer. Dort stellte das Fußvolk sich auf; die Reiterei verbargen sie in den nahen Hainen, damit sie den Legionen, wenn sie in den Wald eingerückt wären, im Rücken stände.

Nichts von alle dem blieb dem Cäsar unbekannt: Plan, Ter- 20.
rain, was offen dalag, was verborgen war, um alles wußte er, und der Feinde List schlug ihnen selbst zum Verderben aus. Dem Sejus Tubero überläßt er die Reiterei und die Ebene; das Fußvolk stellte er dergestalt in Kampfordnung, daß der eine Theil auf dem ebenen Wege in den Wald einzurücken, der andere den vorliegenden Damm zu ersteigen hatte: was schwierig war behielt er sich selbst vor, das Übrige übertrug er den Legaten. — Die, welchen der Weg durch die Ebene zugefallen war, drangen mit Leichtigkeit in den Wald ein; die hingegen, welche den Wall erstürmen mußten, hatten, als ob sie gegen eine Mauer angingen, mit schweren Hieben aus der Höhe zu kämpfen. Wohl bemerkte der Feldherr, daß sie beim Kampfe aus der Nähe im Nachtheil waren: daher ließ er die Legionen etwas zurücktreten und befahl den Schleuderern und denen, die bei den Wurfmaschinen angestellt waren, ihre Geschosse spielen zu lassen und den Feind zurückzudrängen. Speer um Speer entfliegt den Maschinen; und je mehr einzelne der Vertheidiger sich hervorthun, mit desto mehr Wunden werden sie hinab-

1) Ein solches Beispiel bei Strabo, S. 373 unten.

n. Chr. 15. gestürzt. Der Cäsar beginnt mit den prätorischen Cohorten den Sturm, er erobert den Wall und eröffnet den Angriff auf die Wälder. Dort wird Fuß an Fuß gefochten: die Feinde umschloß hinten der Sumpf, die Römer der Fluß oder Berge; beiden konnte die Örtlichkeit keinen Ausweg, Hoffnung nur die Tapferkeit, Rettung nur der Sieg gewähren. 21. Nicht geringerer Muth beseelte die Germanen; der Art des Kampfes und ihrer Waffen erlagen sie. Denn die ungeheure Menschenmenge konnte in dem engen Raume ihre außerordentlich langen Speere nicht vorstrecken, nicht zurückziehn und, gezwungen in fester Stellung zu kämpfen, auch ihre Kunst schnell und unerwartet anzugreifen und ihre körperliche Gewandtheit nicht geltend machen: der Soldat hingegen, den Schild an die Brust gedrückt, die Hand fest im Griff, hieb auf der Barbaren breite Glieder, auf ihre durch nichts gedeckten Gesichter ein, und bahnte sich über gefallene Feinde eine Gasse. Arminius Thatkraft war schon erschlafft, sei es in Folge der steten Gefahren, sei es, daß ihn die eben empfangene Wunde gelähmt hatte. Auch den Inguiomerus selbst, der hin und her durch die Schlachtreihe flog, ließ — freilich mehr sein Glück als seine Tapferkeit in Stich. Germanicus hatte, um besser erkannt zu werden, den Helm abgenommen und bat, sie möchten nur immer fort und fort morden: zu nichts seien Gefangene nütze; nur die völlige Vernichtung des Stammes werde dem Kriege ein Ende machen. — Schon war es spät am Tage geworden, als er eine Legion aus der Schlacht zieht, um das Lager aufzuschlagen; die anderen tranken bis in die Nacht hinein sich satt in Feindesblut. — Die Reiterei kämpfte mit zweideutigem Erfolge.

22. Nachdem die Sieger vor versammeltem Heere belobt waren, errichtete der Cäsar einen Berg von Waffen mit der stolzen Aufschrift: nach Besiegung der Völker zwischen Rhein und Elbe habe das Heer des Tiberius Cäsar dieses Denkmal dem Mars und Juppiter und Augustus geweiht. Seiner selbst that er dabei keine Erwähnung: war es Furcht vor Misgunst, oder meinte er, das Bewußtsein der That sei genug? — Sodann trägt er dem Ster-

tinius auf, den Krieg gegen die Angrivarier zu eröffnen, falls sie n. Chr. 15.
nicht schleunigst sich ergäben. Demüthig flehend erlangten sie dadurch, daß sie nichts abläugneten, für alles Verzeihung.

Da jedoch der Sommer bereits vorgerückt war, wurde eine von 23.
den Legionen auf dem Landwege in das Winterquartier zurückgeschickt; die größere Zahl führte der Cäsar auf Schiffen den Fluß Ems entlang in den Ocean. Und zuerst rauschte die ruhige Fläche unter den Ruderschlägen der tausend Schiffe und kräuselte sich, von ihren Segeln durchzogen. Bald stürzte aus einem schwarzen Wolkenball Hagel herab; zugleich benahmen die Wogen, die ohne bestimmte Richtung von verschiedenen rings hereinbrechenden Stürmen aufgeregt wurden, die Aussicht und erschwerten das Commando; der Soldat, der voll Angst war und nicht wußte, wie es auf der See zugeht, hinderte, indem er den Schiffern im Wege stand oder ihnen zur Unzeit half, die Sachverständigen in ihrem Dienste. Am Himmel und auf dem Meere entfaltete sodann ungehemmt der Südwind seine Macht: durch Germaniens schwellende Berghöhen, durch seine tiefen Flüsse, durch unermeßliche Wolkenmassen verstärkt, und grausiger durch des nahen Nordens eisige Kälte, riß er die Schiffe mit sich fort und schleuderte sie zerstreut hinaus in die Weiten des Oceans oder an Inseln, durch Felsufer oder verborgene Untiefen bedrohlich. Als sie bei diesen eben mit Mühe vorbeigekommen waren, sprang die Fluth um und folgte dem Zuge des Windes. Da war es unmöglich fest am Anker zu bleiben, unmöglich die einstürzenden Wellen auszuschöpfen: Pferde, Lastvieh, Gepäck, selbst Waffen wurden über Bord geworfen, um die Schiffsgefäße zu erleichtern, die an den Seiten Wasser durchließen und überdies von den Wogen überfluthet wurden. Um wie viel der 24.
Ocean gewaltiger ist als andere Meere, um wie viel Germanien an Rauheit des Climas andere Länder überbietet, um so viel überstieg jenes Unglück alles durch Neuheit und Größe: feindliche Gestade ringsum, und ein Meer, so weit und tief, daß man glaubt, es sei der Welt Ende und von keinem Lande begränzt. Ein Theil der Schiffe ging unter; die Mehrzahl ward an ziemlich entlegene

n. Chr. 15. Inſeln verſchlagen und der Soldat, da keine Menſchen dort wohnen, von Hunger hingerafft, die ausgenommen, deren Leben todte Pferde, die das Meer grade dort auswarf, friſteten. Nur des Germanicus Trireme lief an das Land der Chatten an. Jene ganze Zeit hindurch durchirrte er Tag und Nacht die Felſen und Vorſprünge der Küſte und rief: er ſei Schuld an ſolchem Verderben; kaum hielten ihn ſeine Freunde zurück, in demſelben Meere den Tod zu ſuchen. Als endlich die Fluth ablief und der Wind günſtig ward, kehrten einzelne ſchwer beſchädigte Schiffe zurück, von wenigen Rudern oder durch Kleidungsſtücke, die ſtatt der Segel dienten, getrieben; einige auch von anderen, beſſer bewehrten, geſchleppt. Eilig ließ Germanicus ſie ausbeſſern und ſchickte ſie aus, die Inſeln zu durchſuchen. Durch dieſe Fürſorge wurden die meiſten zuſammengebracht; viele brachten die Angrivarier, die ſich kurz zuvor ergeben hatten, wieder: ſie hatten ſie bei den Binnenſtämmen losgekauft. Einige waren nach Britannien verſchlagen und wurden von den dortigen Stammkönigen zurückgeſchickt. Je nachdem jeder weit fort geweſen war, erzählten ſie nun Wunderdinge von gewaltigen Wirbelwinden, von unbekannten Vögeln und Seeungethümen, von halb menſchlichen halb thieriſchen Geſtalten: mochten ſie nun dergleichen wirklich geſehn, oder aus Furcht zu ſehn *geglaubt* haben.

25. Doch das Gerücht vom Verluſt der Flotte ermuthigte die Germanen, von neuem Hoffnung auf den Krieg zu ſetzen; den Cäſar, ihn niederzuhalten. Dem Cajus Silius befiehlt er mit dreißigtauſend Mann zu Fuß und dreitauſend Reitern gegen die Chatten zu ziehn; er ſelbſt bricht mit größerer Streitmacht in das Land der Marſer ein. Ihr Anführer Mallovendus, der ſich vor kurzem unter unſere Botmäßigkeit geſtellt hatte, zeigt ihm an: in dem nahen Haine ſei der Adler einer der Legionen des Varus vergraben und werde von einem nicht ſonderlich ſtarken Poſten bewacht. Augenblicklich ward Mannſchaft abgeſchickt, um die Feinde von vorn herauszulocken; andere ſollten hinten um ſie herumziehn und den Boden aufgraben: beiden war das Glück günſtig. Um ſo kampf-

luſtiger rückt der Cäſar weiter in das Innere; er verheert das n. Chr.
Land, und vernichtet den Feind, der keinen Zuſammenſtoß wagte, 16.
oder, wenn er irgendwo Widerſtand leiſtete, ſogleich verjagt ward und zu keiner Zeit — wie man von den Gefangenen erfuhr — größere Furcht gehabt hatte. Denn als unbeſiegbar und gewappnet gegen jedes Geſchick prieſen ſie die Römer, die nach Vernichtung ihrer Flotte, nachdem ſie ihre Waffen verloren, nachdem Roſſe und Männer mit ihren Leichen die Geſtade bedeckt, nun doch mit derſelben Tapferkeit, gleichem Ungeſtüm, und als hätte ihre Zahl ſich gemehrt, über ſie hereingebrochen wären.

Danach ward der Soldat in die Winterquartiere zurückgeführt, 26.
voll frohen Muthes, daß er das Unglück zur See durch einen glücklichen Feldzug wieder gut gemacht hatte. Dieſe Freude erhöhte der Cäſar durch ſeine Freigebigkeit, indem er jedem erſetzte, ſo viel er verloren zu haben angab. Und es galt für unzweifelhaft, daß der Feind wankte und darauf dachte Frieden nachzuſuchen, und daß der Krieg, wenn noch der nächſte Sommer hinzugenommen würde, zu Ende gebracht werden könnte.

Doch durch häufige Briefe mahnte Tiberius: er möchte heimkehren zu dem ihm zuerkannten Triumphe; es ſei ſchon genug der Erfolge, genug der Zufälle. Glückliche und große Schlachten könnte er aufzählen; aber auch an die Verluſte möchte er denken, die Wind und Wetter ihnen zugefügt hätten, nicht verſchuldet durch den Anführer, aber doch ſchwer und bitter. Neunmal von Auguſtus nach Germanien geſchickt, habe er mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. So ſeien die Sigambrer gewonnen, ſo die Sueven und König Maroboduus von den kriegeriſchen Gedanken zurückgebracht worden. Auch die Cheruscer und die übrigen rebelliſchen Stämme könne man, nachdem man genugſam bedacht geweſen Rom zu rächen, ihren innern Streitigkeiten überlaſſen. — Als Germanicus noch ein Jahr erbat, um, was er angefangen, zu Ende zu bringen, drang er nachdrücklicher auf ſeine Beſcheidenheit ein, indem er ihm das zweite Conſulat antrug, deſſen Geſchäfte er in Rom ſelbſt beſorgen ſollte. Daran knüpfte

n. Chr. 16. er zugleich: falls ja der Krieg noch fortgeführt werden müßte, so sollte er Stoff übrig lassen für den Ruhm seines Bruders Drusus, der, da zur Zeit kein anderer Feind vorhanden wäre, lediglich in Germanien den Imperatortitel erwerben und von dort nur den Lorbeer heimtragen könnte.

Da säumte Germanicus nicht länger, obwohl er merkte, daß das alles Verstellung war und man aus Misgunst ihn von der schon betretenen Ruhmesbahn abrief.

II. 41. 42.

Am Ende des Jahres wird ein Bogen[1]) neben dem Tempel des Saturnus wegen der Feldzeichen, die, einst unter Varus verloren, nunmehr unter Germanicus Anführung, unter Tiberius Auspicien wieder erlangt waren, außerdem ein Tempel der Fors Fortuna an der Tiber in den Gärten, die der Dictator Cäsar dem römischen Volke vermacht hatte, und zu Bovillä ein Heiligthum des Geschlechts der Julier und ein Bild des Augustus eingeweiht.

n. Chr. 17. Unter dem Consulat des Cajus Cäcilius und Lucius Pomponius am siebenten Tage vor den Kalenden des Juni triumphirte Cäsar Germanicus über die Cherusker, Chatten, Angrivarier und was sonst für Stämme bis an die Elbe hin wohnen. Mit im Zuge führte man die Beute, die Gefangenen, Abbildungen der Berge, der Flüsse, der Schlachten: der Krieg ward, da man es ihm verwehrt hatte ihn zu beenden, als beendet angesehn. Es mehrte der Zuschauer Bewunderung seine eigne herrliche Gestalt und die fünf Kinder, die sein Wagen trug. Doch im Grunde regte sich verborgene Furcht, wenn sie bedachten, wie wenig Segen seinem Vater Drusus die Gunst der Menge brachte, wie sein Oheim Marcellus, als die Zuneigung des Volkes zu ihm am lebendigsten war, in früher Jugend dahingerafft ward: kurz und unheilbringend sei
42. des römischen Volkes Liebe. Übrigens schenkte Tiberius in Ger-

1) Nach Germanicus Tode errichtete man ihm „Triumphbogen zu Rom, am Ufer des Rheins, und auf dem Berge Amanus in Syrien, mit einer Inschrift, die besagte was er gethan, und daß er für den Staat den Tod gefunden habe." Annalen II. 83.

manicus Namen dem Volke Mann für Mann dreihundert Seſter- n. Chr.
zen, und beſtimmte ſich ſelbſt zu ſeinem Collegen im Conſulat. 17.
Dennoch gelang es ihm nicht für die Aufrichtigkeit ſeiner Liebe
Glauben zu finden: er beſchloß den Jüngling unter dem Scheine
der Ehre aus dem Wege zu räumen; er ſchuf Anläſſe, oder ergriff
ſie mit Haſt, wenn der Zufall ſie darbot.

II. 44—47.

Nicht lange danach ward Druſus nach Illyricum geſchickt, um
ſich an den Kriegsdienſt zu gewöhnen und die Liebe des Heeres zu
gewinnen; zugleich meinte Tiberius, der Jüngling, den das üppige
Stadtleben übermüthig machte, ſei im Lager beſſer am Platze,
und er ſelbſt werde geſicherter ſein, wenn ſeine beiden Söhne Le-
gionen unter ſich hätten. Doch als Vorwand wurden die Sueven
gebraucht, die um Beiſtand gegen die Cheruscer baten. Denn als
die Römer abgezogen und ſie nach außen frei waren von Furcht,
hatten ſie nach alter Stammesſitte und damals überdies im Streite,
weſſen der Ruhm ſei, die Waffen gegen ſich ſelbſt gewandt.

Die Macht der Völkerſchaften, die Tüchtigkeit der Anführer
blieb ſich gleich; doch an Marobodnus haftete der Königstitel, ver-
haßt bei ſeinen Landsleuten, an Arminius, dem Kämpfer für die Frei-
heit, allgemeine Gunſt. So nahmen nicht die Cheruscer allein und 45.
ihre Bundesgenoſſen, Arminius alte Streiter, den Krieg auf, ſon-
dern auch aus Marobodnus Königreich fielen ſueviſche Stämme,
die Semnonen und Langobarden, zu ihm ab. Durch ihren Zutritt
hätte er die Übermacht bekommen, wenn nicht Inguiomerus mit
einer Schaar Mannen zu Marobodnus übergetreten wäre, aus
keinem andern Grunde, als weil er es unter ſeiner Würde achtete,
ſeines Bruders Sohne, dem Jünglinge, als ſein Oheim und als
alter Mann zu gehorchen.

Die Schlachtreihen werden gerichtet, beiderſeits voll gleicher Hoff-
nung; und nicht greifen ſie, wie es einſt bei den Germanen Brauch
war, planlos hie und da oder in vereinzelten Haufen an: denn
durch die lange Kriegsführung gegen uns hatten ſie ſich daran

n. Chr. 17. gewöhnt, den Feldzeichen zu folgen, ſich durch Nachhut zu ſichern auf der Feldherrn Wort zu hören.

Da ſprach Arminius, der zu Roß alles durchmuſterte, zu denen an die er grade heranritt, von der wiedererkämpften Freiheit, von den niedergehauenen Legionen; er wies hin auf die Waffen und Geſchoſſe der Römer, die noch in Vieler Händen waren. Einen Flüchtling hingegen nannte er Maroboduus: keine Schlacht habe er geſehn, des herchniſchen Waldes Schlupfwinkel habe er ſeinen Vertheidiger ſein laſſen, und bald durch Geſchenke und Geſandte einen Vertrag erbettelt; ein Verräther des Vaterlandes, ein Trabant des Cäſar ſei er, und mit derſelben Erbitterung müſſe er aus dem Lande gejagt werden, mit der ſie den Varus Quintilius getödtet hätten. Sie möchten nur zurückdenken an ſo viele Schlachten: ihr Ausgang und zuletzt die Vertreibung der Römer habe hinlänglich gelehrt, weſſen Werk des Krieges endliche Entſcheidung geweſen ſei.

46. Auch Maroboduus enthielt ſich nicht des Prahlens über ſich ſelbſt und der Schimpfreden gegen den Feind, ſondern den Inguiomerus an der Hand haltend bezeugte er: auf dieſem Haupte ruhe aller Ruhm der Cheruscer; ſeine Rathſchläge haben gewaltet in allem, was glücklich ausgefallen ſei: Arminius, ein toller Menſch und ohne Erfahrung, ziehe fremden Ruhm auf ſich, weil er drei argloſe Legionen und einen Feldherrn, der von Trug nichts wußte, mit ſeiner Falſchheit hintergangen habe, zum großen Schaden Germaniens und zu ſeiner eignen Schande, da ſeine Gattin, da ſein Sohn noch das Sklavenjoch trage. Er aber habe, von zwölf Legionen unter Tiberius Führung angegriffen, unbefleckt der Germanen Ruhm bewahrt; bald ſei es unter billigen Bedingungen zum Abzuge gekommen, und es gereue ihn nicht, daß in ihrer eignen Hand liege, ob ſie lieber Krieg gegen die Römer mit unverkürzter Kraft oder unblutigen Frieden wollten.

Die Heere, durch ſolche Worte aufgereizt, ſtachelten auch eigene Intereſſen, da von den Cheruscern und Langobarden für den alten Ruhm oder die junge Freiheit, von der Gegenpartei um Beſeſti-

gung der Alleinherrschaft gestritten ward. — Nie sind Heere mit n. Chr.
größerer Wucht aufeinandergestoßen, nie mit zweideutigerem Er- 17.
folge, da auf beiden Seiten die rechten Flügel geworfen wurden. Man hoffte Erneuerung des Kampfes, hätte nicht Maroboduus sein Lager auf die Hügel zurückgezogen. Das war ein Zeichen, daß er sich besiegt gab; durch Überläuferei von Mannschaft entblößt, zog er sich zurück, und schickte Gesandte an Tiberius, die um Beistand bitten sollten. Die Antwort war: er wäre nicht berechtigt gegen die Cherusker die römischen Waffen aufzurufen, da er die Römer, als sie gegen denselben Feind kämpften, mit keiner Hülfe unterstützt hätte. Dennoch ward, wie wir berichtet haben, Drusus gesandt, den Frieden zu befestigen.

II. 62. 63.

Während Germanicus diesen Sommer in verschiedenen Provin- n. Chr.
zen zubrachte, erwarb Drusus sich keine geringe Ehre, indem er 19.
die Germanen zur Zwietracht verlockte, mit der Absicht zugleich den Maroboduus, dessen Kraft schon gebrochen war, bis in das Verderben zu drängen. Es war unter den Gotonen[1]) ein vornehmer Jüngling, Namens Catualda, der sich einst vor Maroboduus Gewalt geflüchtet hatte, und nun, da es mislich um ihn stand, Rache an ihm zu nehmen wagte. Mit einer tüchtigen Schaar rückt er in das Land der Marcomannen ein, gewinnt durch Bestechung die Ersten des Landes zur Theilnahme, und dringt ein in den Königssitz und die daneben liegende Burg.[2]) Dort fand man der Sueven alte Beute und aus unsern Provinzen Marketender und Handelsleute, welche die Freiheit des Handelsverkehrs, dann Begierde ihr Geld zu mehren, zuletzt Vergessen ihres Vaterlandes, jeden aus seiner Heimath in das feindliche Land geführt hatte.

1) Die Gothen. Die Germania wird darauf zurückführen.

2) Vermuthlich das Bojohemum bei Vellejus (S. 314), Bujaemum bei Strabo (S. 373).

63. Maroboduus, von allem verlassen, blieb keine andere Zuflucht,
n. Chr. 19. als die Barmherzigkeit des Cäsar. Er überschritt die Donau, da wo sie an der norischen Provinz entlang fließt, und schrieb an Tiberius; nicht wie ein Flüchtling und Bittender, sondern mitten aus der Erinnerung an sein früheres Glück: denn da viele Stämme ihn, einst den gepriesensten König, zu sich beriefen, habe er die Freundschaft mit Rom vorgezogen. — Geantwortet wurde vom Cäsar: ihm sollte in Italien ein sicherer und ehrenvoller Wohnsitz werden, falls er bleiben wollte; wäre aber seinen Verhältnissen ein anderer Entschluß zuträglicher, würde er mit gleicher Sicherheit, wie er käme, so sich wieder entfernen können. Übrigens im Senat erörterte er: nicht Philippus sei den Athenern, nicht Pyrrhus und Antiochus dem römischen Volke so sehr zu fürchten gewesen. Es ist die Rede noch vorhanden,[1]) in welcher er die Größe des Mannes, das Ungestüm der ihm unterworfenen Stämme, aus wie großer Nähe er Italien bedrohte, und seine klugen Pläne zu seiner Vernichtung hoch erhob. Maroboduus also ward in Ravenna behalten; wenn einmal die Sueven übermüthig wurden, wies man auf ihn hin, als würde er in sein Reich zurückkehren. Doch verließ er Italien achtzehn Jahre lang nicht, und alterte in sehr geschwächtem Glanze, weil er zu sehr sein Leben liebte. Gleiches Loos traf Catualda; keine andere Zuflucht blieb ihm. Nicht lange danach mit Hülfe der Hermunduren, unter Vibilius Anführung, geschlagen und zu Gnaden angenommen, wird er nach Forum Julium,[2]) einer Colonie im narbonensischen Gallien, geschickt. Die Barbaren, welche beide begleiteten, werden, damit sie nicht in den ruhigen Provinzen zerstreut Unruhe in sie brächten, jenseits der Donau zwischen den Flüssen Marus und Cusus angesiedelt: zum Könige gab man ihnen Vannius vom Stamme der Quaden.

1) Jetzt leider nicht mehr.

2) Frejus.

3) Die heutigen Namen beider Flüsse sind nicht mit Sicherheit anzugeben. (March und Waag? Maresch und Keresch?)

II. 88.

Ich finde bei gleichzeitigen Schriftstellern und Senatoren, man n. Chr. habe im Senat einen Brief des Chattenfürsten Adgandestrius ver- 19. lesen, worin er Arminius zu tödten versprach, wenn man ihm zur Vollziehung des Mordes Gift schickte; geantwortet sei: nicht mit Betrug und Heimlichkeiten, sondern offen und mit Waffen strafe das römische Volk seine Feinde. Durch diese Ehrenthat stellte sich Tiberius neben die alten Imperatoren, welche einen Vergiftungsversuch gegen den König Pyrrhus verboten und verrathen hatten. — Arminius übrigens hatte, da er, nachdem die Römer abgezogen und Maroboduus vertrieben war, nach der Königsherrschaft trachtete, den Freiheitssinn seines Volkes gegen sich. Während er, mit bewaffneter Hand angegriffen, mit wechselndem Glücke stritt, fiel er durch Hinterlist seiner Verwandten: er, unstreitig der Befreier Germaniens, der nicht die Anfänge des römischen Volkes, wie andere Könige und Feldherrn, sondern das Reich in voller Blüthe bekämpft hatte, in den Schlachten des Erfolges nicht sicher, im Kriege unbesiegt. Auf sieben und dreißig Jahre brachte er sein Leben; zwölf Jahre behauptete er seine Macht: und noch wird von ihm gesungen[1]) bei den barbarischen Stämmen, von ihm, der, unbekannt den Jahrbüchern der Griechen,[2]) die nur Griechisches zu bewundern wissen, auch bei uns Römern nicht nach Gebühr gefeiert ist, die wir das Alte preisend um Neues unbekümmert sind.

III. 40—47.

In demselben Jahre thaten die Gemeinden Galliens wegen der n. Chr. Größe ihrer Schulden[3]) Schritte zum Aufstande, wozu am leiden- 21.

1) Diese Angabe ist bezweifelt worden, indem man meinte, Tacitus habe, durch die Namensähnlichkeit verleitet, Lieder, die dem Gott Irmin gallen, irrig auf den Helden bezogen; doch fehlt es hier an Beweisen. Vgl. S. 357.

2) An welchen Griechen hier zunächst gedacht sei, ist auf keine Weise zu entscheiden: ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß auch Cassius Dio, der Grieche, von Arminius letzten Thaten und seinem Tode nichts berichtet.

3) Sie hatten zur Bezahlung der Abgaben Summen aufgenommen.

n. Chr. 21. schaftlichsten aufhetzte: unter den Trevirern Julius Florus, bei den Äduern Julius Sacrovir. Adel schmückte beide und der Vorfahren edle Thaten. Deshalb war ihnen auch das römische Bürgerrecht vor Zeiten gegeben, da dies noch selten und nur der Trefflichkeit als Preis bestimmt war. Diese machen in geheimen Gesprächen, zu denen sie die allerunbändigsten Menschen zuzogen, oder die, welche Dürftigkeit und Furcht in Folge von Verbrechen am meisten zum Frevel nöthigte, unter sich aus, daß Florus die Belger, Sacrovir die näheren Gallier aufreizen sollte. So reden sie denn in engeren Raths- wie in Volksversammlungen in aufrührerischem Tone von der Fortdauer der Abgaben, dem Druck des Wuchers, der Grausamkeit und dem Hochmuth der Präsidenten. Auch sei der Soldat feindselig gestimmt, seit er Germanicus Untergang vernommen. Es sei eine vortreffliche Zeit, die Freiheit wieder zu ergreifen, wenn sie, selbst in der Blüthe der Macht, bedächten, wie hülflos Italien, wie unkriegerisch der Stadtpöbel, daß keine Tüchtigkeit im Heere sei, außer bei den Fremden.

41. Kaum irgend eine Gemeinde blieb unberührt von dem Saamen dieses Aufstandes; die aber zuerst losbrachen, waren die Andecaver und Turoner. Die Andecaver hielt der Legat Acilius Aviola nieder, indem er die Cohorte aufrief, welche in Lugdunum als Besatzung stand: die Turoner wurden durch die Legionarsoldaten, welche Visellius Varro, Legat des unteren Germaniens, geschickt hatte, bewältigt, unter Anführung desselben Aviola und einiger der Vornehmsten Galliens, die Hülfe leisteten um ihren Abfall zu verhehlen und zu gelegnerer Zeit damit hervorzutreten. Sichtbar vor Allen war auch Sacrovir, wie er mit unbedecktem Haupte alle zum Kampfe für Rom entflammte: wie er vorgab, um seine Tapferkeit zur Schau zu stellen; die Gefangenen aber gaben an, er habe sich kenntlich gemacht, damit kein Geschoß auf ihn gerichtet würde. Tiberius, darüber zu Rath gezogen, verschmähte die Angabe und nährte durch seine Bedenken den Krieg.

42. Unterdessen führte Florus sein Vorhaben weiter; er verlockte eine Schaar Reiter, die, aus Trevirern gebildet, in unserem Dienste

und unserer Zucht stand, mit Ermordung der römischen Staats- n. Chr.
pächter[1]) den Krieg zu beginnen: wenige der Reiter wurden ver- 21.
führt, die Mehrzahl blieb pflichttreu. Ein anderer Haufe von Verschuldeten oder Mannen ergriff die Waffen; schon rückten sie gegen das Waldgebirge, Namens Arduenna, als ihnen durch Legionen von beiden Heeren, mit denen sich Visellius und Cajus Silius, grade gegen sie anrückend, ihnen entgegenwarfen, der Weg gesperrt ward. Und mit auserlesener Mannschaft vorangeschickt, warf Julius Indus, aus derselben Gemeinde, der mit Florus zerfallen und deshalb um so begieriger war etwas zu thun, die noch ungeordnete Menge auseinander. Florus täuschte durch stetes Wechseln seiner Schlupfwinkel die Sieger lange: endlich, als er die Soldaten erblickte, welche ihm die Wege zur Flucht versperrten, fiel er von seiner eigenen Hand. Und dies war das Ende des Aufstandes der Trevirer.

Bei den Äduern brach er um so viel massenhafter los, als die 43.
Gemeinde ansehnlicher und die Unterdrückungsmittel fern sind. Augustodunum,[2]) den Hauptort des Stammes hielt Sacrovir mit bewaffneten Schaaren in seiner Gewalt; darin den edelsten Nachwuchs Galliens, der dort wissenschaftlichen Studien obliegt, um durch dieses Pfand ihre Eltern und Verwandten zu gewinnen. Zugleich vertheilt er heimlich gefertigte Waffen unter die junge Mannschaft. Es waren ihrer vierzigtausend, zum fünften Theile mit Legionarwaffen, die übrigen mit Wurfspießen und Messern und was sie sonst auf der Jagd für Waffen führen. Dazu werden von den Sklaven diejenigen genommen, welche zu Gladiatoren bestimmt waren. Sie tragen nach Stammessitte über den ganzen Leib eine eiserne Rüstung; ihr Name ist Cruppellarier: Hiebe auszutheilen sind sie ungeschickt, wenn sie sie empfangen sollen, undurchdringlich. Verstärkung erhielt diese Heeresmacht aus den benachbarten Gemeinden, die zwar öffentlich noch nicht beitraten, aber im Einzelnen Mann für Mann ihnen dienstwillig waren; auch durch den Zwist

1) Wahrscheinlich waren eben sie die Gläubiger der Gemeinden.
2) Autun.

n. Chr. 21. der römiſchen Feldherrn, zwiſchen welchen man ſchwankte, da beide den Krieg für ſich forderten. Bald wich der altersſchwache Varro dem kräftigen Silius.

44. Doch zu Rom wehklagten die Beſten voll Sorge um den Staat: nicht die Trevirer nur und Äduer, ſondern vier und ſechszig[1]) Gemeinden Galliens ſeien abgefallen, zugezogen ſeien als Bundesgenoſſen die Germanen, unſicher ſtehe es in Hiſpanien: alles ward, wie es bei Gerüchten geht, in zu großem Maßſtabe geglaubt. Viele freuten ſich aus Haß gegen die Gegenwart und Begierde nach einer Änderung ſelbſt über ihre eignen Gefahren, und ſchalten Tiberius, daß er in ſo bewegter Zeit auf Denunciantenacten ſeine Sorge wendete. Ob etwa auch Sacrovir wegen Hochverraths im Senat belangt werden ſollte? Erſtanden ſeien endlich Männer, die den Blutbriefen mit den Waffen ein Ende machten. Ein elender Frieden werde ſelbſt gegen Krieg mit Vortheil vertauſcht. Deſto ſorgfältiger kleidete er ſich in Sorgloſigkeit; weder Aufenthaltsort noch Mienen änderte er, ſondern lebte jene Tage wie gewöhnlich: war es die tiefſte Verſtellung, oder hatte er erfahren, die Sache ſei nur mäßig und geringer als das Gerücht?

45. Unterdeſſen ließ Silius, der mit zwei Legionen heranzog, vorausgeſchickte Hülfsmannſchaft die Gaue der Sequaner verheeren, welche am Ende des Gebiets an der Gränze der Äduer lagen und ſich mit ihnen zum Kriege verbündet hatten. Dann rückt er auf Auguſtodunum in ſchnellem Marſche. Es wetteiferten unter ſich die Fahnenträger; murrend verlangte ſelbſt der gemeine Soldat, er ſollte nicht die gewöhnliche Ruhezeit, nicht die langen Nächte abwarten: ſehen wollten ſie nur die Feinde und von ihnen erblickt werden, das genüge zum Siege. Bei dem zwölften Meilenſtein zeigte ſich ihnen Sacrovir mit ſeinem Heere auf ebenem Felde. Vorn hatte er die Gepanzerten geſtellt, auf die Flügel die Cohorten, hinten die Halbbewaffneten. Er ſelbſt, unter den Erſten,

1) Die Zahl der galliſchen Gemeinden wird zu verſchieden angegeben, als daß ſich beſtimmen ließe, ob unter den vier und ſechszig alle zu verſtehen ſind.

ritt auf stattlichem Rosse umher, mahnte an der Gallier alten n. Chr. Ruhm und welches Unglück sie über die Römer gebracht hätten: 21. wie ehrenvolle Freiheit der Sieger, wie viel unerträglichere Knechtschaft der zweimal Besiegten harrte.

Nicht lange sprach er so, auch hörte man ihn nicht mit Freude, 46. denn es nahte der Legionen Schlachtreihe: das auszuhalten waren sie — eine ungeordnete Menge und Städter, des Kriegsdienstes ungewohnt — weder an Augen noch Ohren stark genug. Silius hingegen, wiewohl die Hoffnung im Voraus schon ihm fast alle Veranlassung zu mahnenden Worten benommen hatte, rief dennoch: schämen müßten sie sich, daß sie, die Besieger Germaniens, gegen Gallier wie gegen einen Feind geführt würden. Eine Cohorte hat neulich die rebellischen Turonen, eine Ala die Trevirer, wenige Turmen aus eben diesem Heere haben die Sequaner niedergeworfen. Laßt euren Sieg lehren, daß die Äduer, je reicher an Gold, je üppiger in ihren Lüsten sie sind, desto weniger im Kriege gelten; und fliehen sie, so sorgt, daß sie nicht zu schwer zu tragen brauchen.[1]) Da brach ein ungeheures Geschrei los: die Reiterei kam ihnen in den Rücken; vorn rückte das Fußvolk an; auch auf den Seiten ward nicht gefeiert. Einen kleinen Aufenthalt verursachten die Gepanzerten, da die Eisenplatten fest hielten gegen Wurfgeschosse und Schwerdter; doch der Soldat griff zu Ärten und Hacken, als ob er eine Mauer durchbrechen wollte, und hieb auf ihre Rüstungen und Leiber ein. Einige warfen mit Stangen und Forken die unbewegliche Masse nieder: liegend, ohne daß sie sich aufzuarbeiten versuchten, wurden sie wie todt auf dem Platze gelassen.[2]) — Sacrovir flieht zuerst nach Augustodunum, dann aus Furcht vor Übergabe in ein benachbartes Landhaus, begleitet von seinen Getreusten. Dort fiel er von seiner eignen Hand; die

1) Wörtlich: sorgt für die Fliehenden. Unsere Deutung scheint am besten zu dem höhnischen Tone der ganzen Rede und namentlich zu der ausdrücklichen Erwähnung des Reichthums der Äduer zu stimmen. An abweichenden Erklärungen fehlt es nicht.

2) Vgl. die ähnliche Schilderung bei Dio S. 155.

n. Chr. 21. Übrigen ſtießen ſich gegenſeitig nieder. Das Landhaus, ihnen über dem Kopf angeſteckt, verbrannte ſie alle.

47. Da erſt ſchrieb Tiberius Entſtehung und Beendigung des Krieges an den Senat, ohne der Wahrheit etwas zu benehmen oder hinzuzufügen: durch Treue und Tapferkeit hätten die Legaten, er durch Klugheit die Oberhand behalten. Zugleich fügte er die Gründe hinzu, weshalb nicht er, nicht Druſus zu dieſem Kriege abgegangen ſei, indem er die Größe des Reichs hervorhob; auch ſei das dem Fürſten nicht anſtändig, wenn eine oder die andere Gemeinde Unruhe ſtiftete, Rom zu verlaſſen, von wo alles regiert werde. Nunmehr, da er nicht durch Furcht hingezogen würde, wolle er gehn, um die Verhältniſſe ſich anzuſehn und ſie zu ordnen. — Es beſchloſſen die Senatoren Gelübde für ſeine Rückkehr, feierliche Gebete, und andere Ehren. Nur Dolabella Cornelius verſtieg ſich, da er es den andern zuvorzuthun meinte, zu abgeſchmackter Schmeichelei: er ſtimmte dafür, daß er aus Campanien in feſtlichem Siegeszuge in die Stadt einziehn ſollte. Daher erging ein Schreiben des Cäſar, in welchem er mit Nachdruck bemerkte: er ſei nicht ſo arm an Ruhm, daß er, nachdem er die allerwildeſten Stämme gebändigt, nachdem er in ſeiner Jugend ſo manchen Triumph begangen oder auch abgelehnt hätte, nun in ſeinem Alter für eine Fahrt über Land eine eitle Belohnung zu ſuchen brauchte.

IV. 72—74.

n. Chr. 28. In demſelben Jahre brachen die Friſier, eine überrheiniſche Völkerſchaft, den Frieden; unſere Habſucht war mehr daran Schuld, als daß ſie die Abhängigkeit nicht hätten ertragen können. An Abgaben hatte ihnen Druſus nur ein geringes auferlegt,[1]) ihrer beſchränkten Lage gemäß: ſie ſollten zum Bedarf der Soldaten gegerbte Rindsfelle beiſteuern, ohne daß irgend Jemand genau darauf gehalten hätte, wie feſt und wie groß; bis Olennius, ein Primi-

1) S. 291.

pilar, den man über die Friſter geſetzt hatte, mächtige Auerochſen- n. Chr.
rücken ausſuchte, die bei der Annahme als Maß dienen ſollten. 28.
Dies — auch für andere Nationen nichts leichtes — war bei den Germanen noch ſchwerer zu ertragen, da ihre Waldgebirge wohl ungeheure Thiere in Menge liefern, auf den Höfen aber nur mäßig großes Vieh ſich findet. Und zuerſt lieferten ſie die Rinder ſelbſt aus, dann ihre Äcker, zuletzt die Leiber ihrer Frauen oder Kinder zum Frohndienſt. Daher Erbitterung und Klagen, und als ſie keine Hülfe fanden, als letztes Mittel der Krieg. Die Soldaten, welche die Abgaben einzogen, ſchleppten ſie fort und hefteten ſie an den Galgen. Olennius kam ihrer Wuth durch die Flucht zuvor, er fand Aufnahme in einem Caſtell Namens Flevum; in demſelben ſtand nicht unbedeutende Mannſchaft, Bürger und Bundesgenoſſen, um die Geſtade des Oceans zu bewachen.

Als dies Lucius Apronius, dem Proprätor des unteren Ger- 73.
maniens, bekannt ward, berief er die Veteranen der Legionen aus der oberen Provinz und auserwählte Mannſchaft aus den Hülfstruppen, Fußvolk und Reiterei, zu ſich. Beide Heere ließ er ſodann den Rhein hinabſchiffen und zugleich auf die Friſter einrücken, während die Belagerung des Caſtells ſchon aufgehoben und die Rebellen abgezogen waren, um ihr Land zu vertheidigen. So legt er denn durch die nächſten überſchwemmten Gegenden vermittelſt Dämmen und Brücken eine Straße, feſt genug um einen ziemlich ſchweren Zug hinüberzuführen. Da ſich unterdeſſen auch Furthen fanden, heißt er die Schwadron der Caninefaten[1]) und was an germaniſchem Fußvolk unter den Unſrigen diente die Feinde im Rücken umgehn. Schon in Schlachtordnung aufgeſtellt, ſchlagen dieſe die Schwadronen der Bundesgenoſſen und die Legionarreiterei, die zu Hülfe geſchickt wird, zurück. Darauf wurden drei leichtbewaffnete Cohorten, und wieder zwei, ſodann, nach einiger Zeit, die Flügelreiterei vorwärts geführt. Stark, wenn ſie ſich auf einmal auf ſie geworfen hätten, gaben ſie, in Abſätzen an-

1) Nachbaren der Bataver.

n. Chr. 28. rückend, ihren ſchon in Unordnung gebrachten Vorgängern keine ſichern Rückhalt, und wurden ſelbſt von der Angſt der Fliehende fortgeriſſen. — Dem Cethegus Labeo, Legaten der fünften Legion übergiebt er was von den Hülfstruppen noch zurück war. Un dieſer, der, ſelbſt in die höchſte Gefahr geſtürzt, die bedenklich Lage der Seinigen erkannte, flehte durch Boten die ſtarke Han der Legionen an. Die fünfte ſtürmt vor, den andern voran, wirf in hitzigem Kampfe den Feind zurück, und bringt die Cohorte und die Flügelmannſchaft, von Wunden matt, in Sicherheit.

Keine Rache nahm der Feldherr; auch die Leichen beſtattete e nicht, obwohl viele Tribunen, Präfecten und Centurionen höhere Ranges gefallen waren. Man erfuhr von Überläufern: neunhunder Römer ſeien bei einem Haine, den ſie Baduhennawald nennen, wo der Kampf ſich bis in den zweiten Tag hinzog, niedergehauen worden; eine andere Schaar von vierhundert, welche ſich des Landhauſes des Cruptorix, der einſt in unſerem Dienſte ſtand, bemächtigt hatten, ſei, als Furcht vor Verrath bei ihnen rege ward, wechſelſeitigen Hieben erlegen.

74. Geprieſen war darob unter den Germanen der Friſier Name, während Tiberius den Verluſt verhehlte, damit er Niemandem den Krieg anzuvertrauen brauchte. Auch des Senats Sorge war nicht darauf gerichtet, ob das Reich an ſeinen Enden entehrt würde: innere Angſt hatte ſich der Gemüther bemächtigt; Heilmittel für ſie ſuchte man in der Schmeichelei.

Was die erſten ſechs Bücher der Annalen an Berichten über den Verlauf der deutſchen Kriege enthalten, iſt im Vorhergehenden vollſtändig mitgetheilt. Die folgenden Bücher bis zum elften ſind untergegangen, und man muß in vereinzelten Stellen bei andern Schriftſtellern ſpärlichen Erſatz für ſie ſuchen. Da ſo die Erzählung des Meiſters abgebrochen iſt, möge hier zuvörderſt Einzelnes ſeine Stelle finden, was zu ihrer Ergänzung dienen kann.

Wir beginnen mit einigen Angaben bei Tacitus ſelbſt, die erkennen laſſen, welche Bedeutſamkeit man zu Tiberius Zeit Germanien und den dortigen Kriegen im Verhältniß zu den übrigen Theilen des römiſchen Reiches beilegte.

Annalen. IV. 5.

— In kurzer Überſicht ging Tiberius die Zahl der Legionen durch und welche Provinzen ſie zu ſichern beſtimmt waren. Auch ich glaube erörtern zu müſſen, welche Waffenmacht Rom damals beſaß, welche Könige uns verbündet, wie viel enger unſerer Herrſchaft Grenzen waren.

Italien ſicherten auf beiden Meeren zwei Flotten, bei Miſenum und Ravenna; das nächſte Geſtade Galliens die Schnabelſchiffe, welche Auguſtus in der Schlacht bei Actium in ſeine Gewalt gebracht und nach der Stadt Forum Julium[1]) geſchickt hatte, mit tüchtiger Rudermannſchaft. Doch die vorzüglichſte Stärke beruhte auf acht Legionen am Rhein, zur Sicherung gegen die Germanen zugleich und gegen die Gallier beſtimmt. Hiſpanien, das neuerdings vollſtändig unterworfen war, war von dreien beſetzt. Die Maurer hatte König Juba vom römiſchen Volke zum Geſchenk erhalten. Im übrigen Africa zwei Legionen; eine gleiche Anzahl in Ägypten. Der ganze unermeßliche Landſtrich ſodann von Syrien an bis zum Fluß Euphrat ward von vier Legionen behauptet; Grenznachbaren waren der Iberer, der Albaner und andere Könige, die durch unſere Größe geſichert werden gegen auswärtige Mächte. Thracien hatten Rhömetalces und die Söhne des Cotys, das Ufer der Donau zwei Legionen in Pannonien, zwei in Möſien inne: eben ſo viele ſtanden in Dalmatien, der geographiſchen Lage nach geeignet, jenen zum Rückhalt zu dienen und zugleich, wenn Italien plötzlicher Hülfe bedürfte, aus nicht zu großer Ferne berufen

1) S. 470.

werden zu können; obwohl in Rom eine eigene Beſatzung la drei ſtädtiſche, neun prätoriſche Cohorten, meiſtens in Etrurien un Umbrien ausgehoben, oder im alten Latium und den alten römi ſchen Colonieen. An geeigneten Stellen in den Provinzen ſtande Triremen der Bundesgenoſſen und Schwadronen und Cohorten de Hülfstruppen: kaum eine geringere Macht. Doch dieſe weiter in Einzelnen zu verfolgen, ſchien mir zu unſicher, da ſie, wie die Zei es erforderte, bald hier- bald dorthin zogen und ihre Zahl an wuchs, bisweilen auch vermindert ward.

Aus dieſem Übergewichte der germaniſchen Legionen wird klar, wie wohl berechnet es war, daß man, um Agrippina ſicher zu verderben, Menſchen anſtiftete, „die ihr zuredeten, ſich zu dem ger- maniſchen Heere zu flüchten“ (IV. 67.).

Ihre Macht ſollte aber bald, anſtatt der Verläumdung zu die- nen, den Kaiſer ſelbſt die Grenzen ſeiner Gewalt kennen lehren.

Annalen. VI. 30.

— Abudius Ruſo, vormals Ädil, wird, während er den Len- tulus Gätulicus, unter dem er eine Legion befehligt hatte, in das Verderben zu ſtürzen ſucht, weil dieſer dem Sohne des Se- janus ſeine Tochter beſtimmt hatte, obenein ſelbſt verurtheilt und aus der Stadt verwieſen. Gätulicus befehligte zu der Zeit die Legionen im oberen Germanien, und hatte ſich die größte Liebe erworben: gnädig ohne Grenzen, gemäßigt auch wo er ſtreng ver- fuhr, auch dem benachbarten Heere um ſeines Schwiegervaters, Lucius Apronius, willen nicht unwerth. Daher das nie ver- ſtummte Gerücht, er habe gewagt einen Brief an den Kaiſer zu ſenden: in die Verwandtſchaft mit Sejanus ſei er nicht aus eigenem Willen getreten, ſondern auf Tiberius Rath; er habe ſich eben ſo gut irren können wie Tiberius, und keineswegs dürfe der-

ſelbe Irrthum bei dem Kaiſer als etwas Argloſes, bei andern als Grund zum Verderben gelten. Seine Unterthanentreue habe er nicht gebrochen, und werde es auch nicht thun, wenn man ihn mit Nachſtellungen verſchone. Einen Nachfolger im Amte werde er als ein Todesurtheil anſehn. Daher wollten ſie unter ſich gleichſam einen feſten Vertrag ſchließen, dem zu Folge der Fürſt alles übrige, er nur ſeine Provinz behielte. — So wunderbar dies auch iſt, fand es dennoch Glauben, weil von Sejanus ſämmtlichen Verwandten er einzig und allein unangetaſtet und in hoher Gunſt verblieb, indem Tiberius bei ſich bedachte: der Haß gegen ihn ſei allgemein, ſein Alter der äußerſten Grenze nah, und mehr auf dem Gerüchte als auf innerer Kraft beruhe ſeine Macht.

Mit minderer Schonung war gegen Silius verfahren, dem der Ruhm, welchen er ſich in Germanien erworben, nicht den Schutz verliehen hatte, den Gätulicus in ſeinen Legionen fand.

Annalen. IV. 17—19.

— Unermüdlich drang Sejanus auf Tiberius ein und hielt n. Chr.
ihm vor: der Staat ſei in ſich geſpalten, wie zum Bürgerkriege; 24.
es gäbe ſchon Leute, die ſich von Agrippina's Partei nennten, und, widerſtände man nicht, würden bald ihrer mehr ſein; und kein Mittel gäbe es gegen die um ſich greifende Zwietracht, als wenn einer oder der andere von denen, die in erſter Reihe ſtänden, geſtürzt würden. Aus dieſem Grunde greift er Cajus Silius 18.
und Titius Sabinus an. Die Freundſchaft des Germanicus war beiden verderblich; dem Silius auch der Gedanke, daß er, der ſieben Jahre lang ein ungeheures Heer befehligt, in Germanien die Triumphalinſignien ſich erworben, und im Kriege gegen Sacrovir den Sieg erfochten hatte, je gewaltiger und großartiger ſein Sturz wäre, deſto größere Furcht den andern einjagen würde. Die Meiſten glaubten, der Anſtoß, den er gab, ſei durch ſeinen Mangel

an Selbstbeherrschung vergrößert worden, indem er ohne Maß prahlte: sein Soldat habe fest im Gehorsam beharrt, während die anderen in Empörung verfielen, und nicht würde Tiberius den Thron behauptet haben, wenn auch seine Legionen die Neuerungssucht ergriffen hätte. Das, meinte der Cäsar, beeinträchtigte seinen Glanz und solchem Verdienste sei er nicht gewachsen. Denn Wohlthaten werden in so weit freudig aufgenommen, als man glaubt, sie vergelten zu können; überschreiten sie diese Grenze zu sehr, so wird mit Haß, anstatt mit Dank gezahlt.

19. Silius hatte eine Frau, Sosia Galla, dem Fürsten verhaßt, weil Agrippina sie liebte. Diese beiden beschloß man festzunehmen, Sabinus ward vorläufig vertagt. Man schickte über sie den Consul Varro, der, alte Feindschaft von den Vätern her vorwendend, Sejanus gehässigen Plänen zu eigner Schmach und Schande zu Willen war. Als der Verklagte um kurzen Aufschub nachsuchte, bis der Ankläger das Consulat niederlegte, war der Cäsar dagegen: es sei ja durchaus üblich, daß Beamte Privatpersonen vor Gericht zögen, und nicht dürfe man des Consuls Recht schmälern, dessen Nachtwachen das Ziel hätten „daß der Staat nicht irgendwo Schaden nähme." Das war Tiberius eigenthümlicher Kunstgriff, ganz neu erfundene Nichtswürdigkeiten mit altehrwürdigen Worten zu umkleiden. So werden denn die Senatoren mit größtem Eifer und Nachdruck zusammengebracht, als ob man wirklich nach den Gesetzen mit Silius verfahren wollte, oder Varro wirklich ein Consul, oder das wirklich die Republik wäre: der Angeklagte schwieg, oder öffnete er einmal den Mund zur Vertheidigung, so barg er nicht, wessen Zorn ihn niederdrückte. Langes arglistiges Schweigen über Sacrovir, um dessen Empörung er wußte; der Sieg durch Habsucht befleckt; sein Weib Sosia: das rückte man ihm vor. Und ohne Zweifel haftete an ihnen der Vorwurf der Erpressung, doch ward alles in der Klage der beleidigten Majestät zusammengefaßt: Silius kam der drohenden Verurtheilung durch freiwilligen Tod zuvor.

Friedlicher endete ein anderer Held der germaniſchen Kriege:

Annalen. IV. 44.

Es ſtarben in dieſem Jahre zwei hochgeſtellte Männer, Cnejus n. Chr.
Lentulus und Lucius Domitius. Dem Lentulus gereichte, außer 25.
dem Conſulat und dem Triumphalſchmucke wegen eines Sieges über
die Gätuler, zu hoher Ehre erſt edel getragene Armuth, dann gro-
ßer Reichthum, unſchuldig erworben und mit Beſonnenheit genutzt.
Domitius durfte ſtolz ſein auf ſeinen Vater: er war im Bürger-
kriege Herr des Meeres geweſen, bis er ſich zu Antonius, dann
zu des Cäſar Partei geſellte. Sein Großvater war in der phar-
ſaliſchen Schlacht für die Optimaten gefallen. Er ſelbſt ward
auserkoren mit der jüngeren Antonia, Octavia's Tochter, vermählt
zu werden. Später führte er ein Heer über den Elbeſtrom und
drang tiefer in Germanien ein, als irgend einer vor ihm: er er-
hielt dafür den Triumphalſchmuck.[1])

Ein Jahr ſpäter erſcheinen Sigambrer als Genoſſen der Römer im Kampfe gegen thraciſche Bergvölker.

Annalen. IV. 47.

— Der römiſche Feldherr rückte in Schlachtordnung an und n. Chr.
trieb ſie ohne große Mühe zurück; die Barbaren ließen nicht 26.
viel Blut, weil ſie die Zuflucht in der Nähe hatten. Nach-
dem er ſodann an Ort und Stelle ein feſtes Lager angelegt, be-
ſetzt er mit tüchtiger Mannſchaft eine ſchmale Berghöhe, die in
gleichmäßigem Zuge bis an das nächſte Caſtell hinreichte, welches
durch eine große Menſchenmaſſe — zum Theil bewaffnet, zum
Theil ein ordnungsloſer Haufe — geſchützt ward. Zugleich ſchickt
er gegen die Unbändigſten, welche vor dem Walle nach Stammes-
ſitte mit Geſang und Tanz umherſchwärmten, ausgewählte Bogen-

1) S. 307.

ſchützen. So lange dieſe aus der Ferne ſchoſſen, brachten ſie ihnen viele und unvergoltene Wunden bei: als ſie näher heranrückten, wurden ſie durch einen plötzlichen Ausfall in Unordnung gebracht, und zogen ſich zurück unter den Schutz der Cohorte Sigambrer, welche die Römer nicht weit davon aufgeſtellt hatten, als ſtets ſchnell entſchloſſen zu jeder Gefahr; nicht minder auch, weil ſie mit ihrem Kriegsgeſange und Waffengetöſe Entſetzen einzujagen verſtanden.

Unter den Ergänzungen der taciteiſchen Erzählung, welche andere Schriftſteller bieten, gebührt billig die erſte Stelle dem poetiſchen Berichte eines Augenzeugen über Germanicus Seefahrt. Sein Verfaſſer iſt Pedo Albinovanus, derſelbe, dem eine ziemlich allgemein angenommene Vermuthung das Trauergedicht über Druſus Tod zuſchreibt. (S. 301)[1]) Leider hat der Rhetor Seneca, dem wir unſere Kenntniß des Gedichtes danken, nur wenige Verſe daraus aufbewahrt; zu wenige, als daß man mit Sicherheit entſcheiden könnte, auf welche der beiden großen, von Tacitus geſchilderten, Seefahrten es ſich bezog. (S. 453 u. 463.)[2]) Wenn der bange, faſt verzagende Ton eher an die unglückliche Rückfahrt denken läßt, ſo ſtimmt doch der Gedanke, man ſteure auf *unbekannter* Bahn einem unerreichbaren Ziele zu, mehr zu der erſten Ausfahrt: durfte dieſe auch von Tacitus als eine glückliche bezeichnet werden, ſo mochte es doch an angſtvollen Augenblicken nicht fehlen; dieſe ſelbſt mit zu ſtarken Farben zu malen, konnte dem Dichter ein Mittel ſein, den glücklichen Erfolg um ſo glänzender hervorzuheben. Der Text der Verſe iſt übrigens ſo wenig kritiſch feſtgeſtellt, daß die Überſetzung gezwungen wird, ſich etwas freier als ſonſt zu bewegen. — Dem Dichter laſſen wir die Geſchichtſchreiber, Velleius, Caſſius Dio, Suetonius, mit ihren ſehr verſchiedenartigen Beiträgen folgen: Tacitus erſcheint neben ihnen doppelt groß.

1) *Vielleicht* der als Anführer der Reiterei von Tacitus genannte Pedo. (S. 442.)
2) An die erſte, S. 442 kurz erwähnte, iſt ſchwerlich zu denken.

Seneca, Suasorien. 1.

— Die lateinischen Declamatoren haben in der Beschreibung des Oceans nichts sonderliches geleistet, denn die meisten schrieben schwülstig oder verloren sich in Einzelnheiten. Keiner von ihnen vermochte mit solchem Schwunge davon zu reden wie Pedo, wenn er von Germanicus Schiffahrt sagt:

Längst schon lag uns im Rücken der Tag, im Rücken die Sonne;
Längst schon über die Grenze der Welt, der bekannten, gedrungen,
Steuern wir vor in die Nacht auf nicht verstattetem Pfade,
Kühn entschlossen des Alls alläußerstes Ziel zu erreichen.
Siehe, da regt es sich unter des Meers träg starrender Fläche,
Und Unthiere erheben sich rings, blutgierige Riesen,
Schon der Schiffe Gebälk mit gewaltigen Klauen erfassend.
Solches Getöse verdoppelt die Furcht: „fest sitzen die Schiffe!
„Nie wird wieder ein schwellender Hauch die Segel beleben!
„Ruhmlos sollen wir hier und wehrlos alle verderben
„(O unseliges Loos!) ein Fraß den Thieren des Meeres!"

Und wohl schaut vom erhabenen Bord in die dunkele Ferne
Forschend ein Mann, mit des Auges Gewalt der nächtlichen Schatten
Heer zu sprengen bedacht: doch nichts entdecket der Späher.
Da bricht aus der beklommenen Brust die zagende Rede:
„Freunde wohin? schon schwindet der Tag; an der Gränze des Weltalls
„Schließet den Weg uns Mutter Natur durch ewiges Dunkel.
„Suchen wir noch ein Volk, ob dem sich ein anderer Himmel
„Wölbt? eine andere Welt, von der noch keiner berichtet?
„Rückkehr fordert der Gott: es soll kein sterbliches Auge
„Schauen das Ende des Alls. Was reizt das verwegene Ruder
„Frech die geheiligte Fluth? was nahn wir entweihend der Götter
„Stillem, friedlichem Haus?"

Vellejus. B. 2. K. 124. 125. 129.

— Solche Gewalt hatte des einen Mannes (Tiberius) Hoheit, daß man nicht zum Schutze der Guten, nicht zur Abwehr der Schlechten Waffen gebrauchte. Nur ein Kampf war übrig, ein

Kampf im Inneren: denn Roms Senat und Volk behauptete gegen den Cäsar sein Verlangen, er sollte in seines Vaters Stelle treten; jener hingegen wollte die Erlaubniß erkämpfen, ein Bürger unter Bürgern, nicht ein alles überragender Fürst zu sein. Endlich erlag er mehr der Vernunft als der Ehre, da er ja wohl
125. einsah, daß, was er nicht schützte, untergehen mußte. — Und nicht lange blieb uns verborgen, welches Unglück unserer warten, hätten wir unsern Willen nicht durchgesetzt, welch ein Segen uns unseres Verlangens Erfüllung war. Denn das Heer, das in Germanien diente und von Germanicus selbst befehligt ward, und mit ihm die Legionen, die in Illyricum standen, ergriff eine wahre Raserei und tief wurzelnde Begier alles um und umzukehren: einen neuen Anführer, eine neue Ordnung, einen neuen Staat verlangten sie. Wagten sie doch selbst zu drohen: sie würden dem Senate, sie würden dem Fürsten Gesetze geben; das Maß ihres Soldes, das Ende ihres Dienstes erfrechten sie sich eigenmächtig zu bestimmen. Selbst bis zur Waffengewalt kam es, das Eisen ward gezückt, und fast hätte des Schwerdtes entfesselte Gewalt auch die letzte Schranke durchbrochen: an einem Manne fehlte es, der gegen den Staat anführen wollte, nicht an Soldaten, die bereit waren ihm zu folgen. Doch der alte Feldherr, der, voll reifer Erfahrung, vielem entgegentrat, einiges auch mit Ernst und Nachdruck zusagte, an den vorzüglich schuldigen strenge Rache nahm, die übrigen gelinde strafte, beschwichtigte das alles und ließ es spurlos verschwinden. —

129. — Doch nachdem ich gleichsam ein Bild von der Regierung des Tiberius Cäsar im Ganzen aufgestellt habe, will ich jetzt das Einzelne aufzählen. Mit welcher Klugheit hat er den Rhascupolis, der Cotys, seinen Bruderſohn und Genossen in der Herrschaft, gemordet hatte, aus seinem Lande zu entfernen gewußt? Vor allen half ihm dabei Flaccus Pomponius, ein Consular, ein Mann wie geschaffen zu jeder rechten That, der in einfacher Tüchtigkeit stets neuen Ruhm verdient, ohne je danach zu haschen. Mit welchem Ernste wohnt er — wie ein Senator und Richter, nicht wie ein

Fürſt — gerichtlichen Verhandlungen bei? Wie ſchnell hat er den * *[1]), der undankbar auf Umſturz des Beſtehenden dachte, niedergedrückt? Wie hat er ſeinen Germanicus, den Bändiger Germaniens, empfangen, ihn, den er mit ſeinen Rathſchlägen ausgerüſtet, den er ſelbſt einſt in die Anfänge der Kriegskunſt eingeführt hatte? Mit welchen Ehren hat er ſeine Jugend ausgezeichnet: wie entſprach doch des Triumphes Pracht der Größe ſeiner Thaten! Wie oft hat er das Volk durch Geſchenke geehrt; wie oft und wie gern das Vermögen der Senatoren, ſobald er es mit des Senats Willen thun konnte, ſo ergänzt, daß er weder zur Üppigkeit einlud, noch duldete, daß ehrenhafte Armuth ihrer Würde verluſtig ginge? Zu welchen Ehren hat er ſeinen Germanicus in die Provinzen jenſeits des Meeres geſandt? Welche Macht kluger Gedanken entfaltete er, als er, bedient und unterſtützt von ſeinem Sohne Druſus, den Marobodnus, der ſich zäh und unbeweglich in den Grenzen ſeines eigenmächtig erworbenen Königreiches hielt, wie eine Schlange, die ſich in die Erde verkrochen — möge ſeine Hoheit die Wendung mir verzeihen — durch heilſame Medicamente zwang hervorzukommen? Mit welcher Feinheit hält er ihn in ſeiner Gewalt: in allen Ehren und doch nicht unbewacht?[2]) Wie gewaltig war der Krieg, den Sacrovir, der erſte Mann Galliens, und Florus Julius ſchürten: mit wie bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Kraft hat er ihn unterdrückt, ſo daß das römiſche Volk ſich eher ſeines Sieges als der Waffen in ſeiner Hand bewußt ward, und die Siegesboten denen zuvorkamen, die die Gefahr melden ſollten?

Caſſius Dio. B. 57. K. 5. 6. 18.

— Die Soldaten in Germanien aber, die dort des Krieges wegen in großer Anzahl verſammelt waren und ſahen, daß Ger-

1) Lücke im Text.

2) Sueton, Leben des Tiberius K. 37: Feindliche und verdächtige Könige hielt er mehr durch Drohungen und Klagen, als durch Gewalt nieder. Einige, die er durch Schmeicheleien und Verſprechungen aus ihrem Lande zu ſich gelockt hatte, ſchickte er nicht zurück: ſo Marobodnus, den Germanen, Thraseypolis, den Thracer.

manicus auch ein Cäsar war und ein weit besserer als Tiberius, beobachteten keinerlei Maß: unter gleichen Vorwänden[1]) stießen sie Schimpfreden aus gegen Tiberius, und boten Germanicus die höchste Gewalt an. Als aber jener, nachdem er viel geredet und doch nicht vermocht hatte, sie zur Ruhe zu bringen, zuletzt das Schwerdt zog, als sei er sogar entschlossen, sich selbst zu tödten, da erhob sich ein lautes Wehgeschrei; und einer von ihnen rief, sein eignes Schwerdt emporhaltend: nimm dieses, denn es ist schärfer! — Germanicus, der nun sah, wie weit es gekommen war, wagte nicht sich zu tödten, theils aus andern Gründen, theils, weil er erwarten konnte, sie würden darum nicht weniger im Aufstande verharren. Statt dessen faßte er einige Schreiben ab, als ob sie von Tiberius geschickt wären, verdoppelte den Soldaten das Geschenk, welches Augustus in seinem Testamente angeordnet hatte (gleichfalls als ob es von jenem käme), und entließ die, welche über das Dienstalter hinaus waren. Die Mehrzahl von ihnen bestand aus dem Stadtpöbel, den Augustus nach Varus Misgeschick mit ausgehoben hatte. Damals nun machten sie auf diese Weise ihrer Empörung ein Ende. Später aber, da einige Senatoren als Gesandte von Tiberius kamen, mit denen dieser im Geheimen nur eben das besprochen hatte, wovon er Germanicus in Kenntniß gesetzt wissen wollte — denn er wußte wohl, daß sie jedenfalls dem Germanicus alle seine Gedanken eröffnen würden, und wollte nicht, daß sie oder Germanicus außer diesen, die er ihnen mitgetheilt, noch irgend weiter an andere denken sollten:[2]) als also diese Gesandten kamen, machten die Soldaten wieder Lärm, indem sie Germanicus List gemerkt hatten, und nun argwöhnten, die Senatoren wären dazu da, um seine Anordnungen rückgängig zu machen. Wenig fehlte, so hätten sie einige von den Gesandten getödtet. Stürmisch drangen sie auf Germanicus ein, und griffen seine Gattin Agrippina und seinen Sohn, die er heimlich irgendwohin in Sicherheit schicken wollte, auf dem Wege auf: jene war

1) Wie das pannonische Heer. S. 421.
2) Eine im Original nicht minder unklare Stelle.

eine Tochter des Agrippa und der Julia, der Tochter des Auguſtus, dieſen nannten ſie Cajus Caligula, weil er, im Lager auferzogen, ſtatt der Schuhe, wie ſie in Rom üblich ſind, Soldatenſchuhe trug. Und die ſchwangere Agrippina gaben ſie ihm auf ſeine Bitten frei, Cajus aber hielten ſie feſt. — Im Laufe der Zeit wurden ſie auch damals wieder ruhig, da ſie nichts ausrichteten. Ja es ging eine ſolche Umwandlung mit ihnen vor, daß ſie ſelbſt, ohne Geheiß, die Verwegenſten unter ſich feſtnahmen und einen Theil davon auf eigene Hand tödteten, die andern aber dem verſammelten Heere vorführten und, je nach der Anſicht der Mehrzahl, die einen umbrachten, die andern losließen.

Germanicus, der auch ſo noch fürchtete, daß ſie ſich wieder 6.
empören könnten, fiel in das Land der Feinde ein und blieb dort eine Zeitlang, indem er ſeinen Soldaten zu gleicher Zeit Beſchäftigung und reichlichen Lebensunterhalt aus fremden Mitteln bot. Und er, der wohl im Stande geweſen wäre, die höchſte Gewalt an ſich zu bringen — denn er war der Gegenſtand des Wohlwollens aller Römer insgeſammt wie beſonders ſeiner Untergebenen — wollte es nicht. Tiberius aber lobte ihn wohl deshalb und ſchrieb häufig in ſüßen Worten an ihn ſowohl als an Agrippina; über ſeine Thaten jedoch empfand er keineswegs Freude:[1]) er fürchtete ihn vielmehr doppelt, da er nun auch die Heere auf ſeiner Seite hätte. Denn das konnte er freilich nicht glauben, daß er wirklich ſo dächte, wie er zu denken ſchien: war er ſich doch ſelbſt bewußt, wie er ſtets anders ſprach, anders handelte.[2])

— Germanicus aber, der den Feldzug gegen die Germanen 18.
mit Glück führte, drang bis an den Ocean vor. Nachdem er die Barbaren in offener Schlacht beſiegt hatte, ſammelte und beſtattete

1) Dio 58, 8: In der Regel nannte Tiberius ſich Cäſar, bisweilen auch Germanicus, in Folge von Germanicus Thaten.

2) Suetonius, Leben des Tiberius K. 52: Von Germanicus dachte er ſo hämiſch, daß er von ſeinen herrlichen Thaten geringſchätzig als von überflüſſigen ſprach, und auf ſeine ruhmvollſten Siege ſchalt, als wären ſie dem Staate verderblich. — Angaben, die wohl auf Tiberius ſpätere Zeit zu beziehen ſind.

er die Gebeine derer, die mit Varus gefallen waren, und brachte auch die Feldzeichen wieder in ſeinen Beſitz.

Suetonius, Leben des Cajus Caligula. K. 1, 3—5.

— Nach Germanien geſchickt, beſchwichtigte Germanicus die Legionen, die auf die Kunde von Auguſtus Hintritt einmüthig mit der größten Beharrlichkeit Tiberius nicht als Herrn anerkennen wollten und ihm ſelbſt die höchſte Gewalt übertrugen: ob mit größerer Feſtigkeit oder größerer Treue und Liebe, iſt ſchwer zu ſagen. Bald danach beſiegte er auch den Feind und triumphirte. —

3. Daß Germanicus alle Vorzüge des Körpers und des Geiſtes in einem Maße wie niemandem zu Theil geworden waren, iſt bekannt genug: große Schönheit; ungemeine Tapferkeit; ein Talent, das in griechiſcher und lateiniſcher Beredſamkeit und Wiſſenſchaft ſich gleich bedeutend erwies; ein ganz einzig wohlwollender Sinn; ein bewundernswerthes und ſtets von Erfolg begleitetes Streben, ſich die Gunſt der Leute zu erwerben und Liebe zu verdienen. — Oft hat er Mann an Mann den Feind erlegt. Proceſſe hat er noch geführt, als er ſchon mit Triumphalehren geſchmückt war, und neben anderen Denkmälern ſeiner Studien auch griechiſche Comödien hinterlaſſen. Im Hauſe und draußen ſtets voll echten Bürgerſinns: freie und verbündete Städte betrat er ohne Lictoren. Beſuchte er irgendwo die Gräber ausgezeichneter Männer, ſo opferte er ihren Manen. Die alten, zerſtreuten Gebeine derer, die in der Varusſchlacht gefallen waren, wollte er unter einem Grabhügel beſtatten; und mit eigner Hand begann er zuerſt ſie aufzuleſen und zuſammenzutragen. Selbſt gegen ſeine Verläumder, wer ſie auch waren und wie bedeutend auch der Anlaß, war er milde. —

4. Für ſolche Tugenden erndtete er den reichſten Lohn. So geachtet und geliebt war er von den Seinigen, daß Auguſtus — denn die übrigen Verwandten übergehe ich — lange unſchlüſſig war, ob er ihn nicht zu ſeinem Nachfolger beſtimmen ſollte, und

n dann von Tiberius adoptiren ließ. So ſehr war er des Vol-
s Liebling, daß ſehr viele erzählen, ſo oft er irgendwohin kam
er ſich von einem Orte entfernte, ſei er wegen des Gedränges
rer, die ihm entgegenkamen oder ihn begleiteten, bisweilen in
ebensgefahr gerathen. Als er aber aus Germanien nach Unter-
rückung des Aufſtandes zurückkehrte, ſeien die Prätorianercohorten
m ſämmtlich entgegengezogen, obwohl angeſagt war, daß nur
ei ausrücken ſollten; die Bevölkerung Roms aber, von jedem
ter, Geſchlecht und Stande, ſei bis zum zwanzigſten Meilenſteine
inausgeſtrömt. — Doch weit lauter, weit unverfänglicher ſind die 5.
Zeugniſſe, welche bei ſeinem Tode und nach ſeinem Tode für ihn
hgelegt wurden. An dem Tage, wo er ſtarb, flogen Steine gegen
ie Tempel; der Götter Altäre wurden umgeſtürzt; einige Leute
arfen ihre Hausgötter hinaus auf die Straße; neugeborene Kin-
er wurden ausgeſetzt. Sollen doch die Barbaren, die unter ſich
ter gegen uns Krieg führten, einmüthig in einen Waffenſtillſtand
ewilligt haben, als hätte ſie alle in nächſter Nähe ein ſchweres
eid getroffen. Einige Barbarenkönige, heißt es, legten den Bart
b und ſchoren ihren Weibern den Kopf zum Zeichen der tiefſten
rauer.

Als Tiberius zehn Jahre nach Germanicus Abberufung aus
Deutſchland den Entſchluß faßte, Rom zu verlaſſen und fortan
uf dem felſigen Capri ſich und ſeinen Lüſten zu leben, mochten
ich die Verhältniſſe in dem Lande, zu deſſen völliger Beſiegung
Germanicus nur noch ein Jahr verlangte, weſentlich geändert ha-
en, weſentlicher, als unſere Quellen es erkennen laſſen. Durch
enige, die Wißbegier mehr reizende als befriedigende, Worte ver-
etzt uns Suetonius von der Weſer an den Rhein und wie
urück in Arioviſtus Zeiten. Leben des Tiberius K. 41: Nach-
dem er auf ſeine Inſel zurückgekehrt war, entledigte er ſich gänz-
lich aller Sorge für den Staat. Daß Armenien von den Par-
thern eingenommen, Möſien von den Dacern und Sarmaten,

Gallien von den Germanen verheert wurde, darum kümmerte er sich nicht: zu großer Schande und nicht geringerer Gefahr des Reiches.

Besser sind wir über Cajus Caligula unterrichtet: wie schon bei seiner Geburt unser Blick nach Deutschland gelenkt wird, so waren es Deutsche, die in Rom seinen Tod zu rächen dachten. — Wir ordnen die Angaben nach der Zeitfolge.

Suetonius, Leben des Cajus. K. 8.

Wo Cajus Cäsar geboren sei, ist wegen der Verschiedenheit der Angaben ungewiß: Cnejus Lentulus Gätulicus schreibt: er sei zu Tibur geboren; Plinius Secundus: im Trevirerlande, in dem Vicus Ambiatinus oberhalb Confluentes[1]); und dieser letztere fügt als Beweis hinzu, man zeige dort Altäre, mit der Aufschrift: Wegen Agrippina's Entbindung. In den Acten finde ich, daß er zu Antium geboren ist. — Plinius wird durch die Chronologie widerlegt. Denn die, welche Augustus Geschichte aufgezeichnet haben, stimmen darin überein: Germanicus sei nach Führung des Consulats nach Gallien[2]) geschickt, als Cajus schon geboren war. Auch in der Inschrift des Altars kann Plinius Ansicht wohl keine Stütze finden, da Agrippina zweimal in jener Gegend von Töchtern entbunden ist. — Auch ist ein Brief des Augustus vorhanden, den er wenige Monate vor seinem Tode an seine Enkelin Agrippina über diesen Cajus (denn ein anderes Kind des Namens war damals nicht mehr vorhanden) geschrieben hat, wie folgt: „Was den Knaben Cajus betrifft, so habe ich gestern mit Talarius und Asellius ausgemacht, daß sie am achtzehnten Mai, wenn die Götter wollen, mit ihm abreisen sollen. Ich schicke überdies mit ihm aus der Zahl meiner Sklaven einen Arzt: ich habe Germanicus geschrieben, er soll ihn, wenn er will, bei sich

1) Coblenz. 2) Er ging von dort nach Germanien, S. 423.

ehalten. Lebe wohl, meine Agrippina, und ſorge, daß Du geſund
u Deinem Germanicus gelangſt." Es iſt, denke ich, nun wohl
lar genug, daß Cajus unmöglich da geboren werden konnte, wo-
in er erſt als faſt zweijähriges Kind von Rom aus gebracht iſt.

Wie das Kind bei den germaniſchen Legionen ſeines Vaters
Gefahren theilte, iſt in den bereits mitgetheilten Berichten über
en Aufſtand anſchaulich genug gemacht.[1])

Als Jüngling lebte Cajus an Tiberius Hofe; er verſtand ſich
n des Kaiſers räthſelhaften Charakter zu ſchicken. Mit ihm ver-
eilte auf Capri ein Prinz aus dem jüdiſchen Fürſtenhauſe der
Herodes, Agrippa, der nach einigen in maßloſem Leichtſinn und
nter mannigfacher Bedrängniß verlebten Jugendjahren bei dem
lten Kaiſer eine gnädige Aufnahme gefunden hatte. Dennoch
oandte er ſich[2]) „von der untergehenden Sonne der aufgehenden
u." Eine unvorſichtige Äußerung, die er gegen Cajus that, ward
elauſcht und dem Kaiſer hinterbracht, der nach langem Zögern,
ls er ſich kurze Zeit in einer Villa bei Tusculum aufhielt, den
ürſtenſohn in Ketten legen ließ.

Was weiter geſchah, erzählt Flavius Joſephus, der zu Ves-
aſianus, Titus und Domitianus Zeit in mehreren, griechiſch
eſchriebenen, zum Theil umfangreichen Werken die Ehre des jüdi-
hen Volkes vertrat und ſeine Geſchichte erzählte.

Flavius Joſephus, jüdiſche Alterthümer. B. 18. K. 6 (8). §. 7.

— So ſtand denn Agrippa gefeſſelt vor dem Palaſte und
hnte ſich in tiefer Niedergeſchlagenheit an einen Baum, mitten
nter vielen Gefeſſelten. Als ſich nun auf den Baum, an den
grippa gelehnt ſtand, ein Vogel ſetzte — die Römer nennen dieſen

1) S. 429, 489.
2) Ein Wort des Tiberius.

Vogel bubo [1]) — und einer von den Gefangenen, ein Germane, dies bemerkte, so fragte dieser den Soldaten, wer dort der in dem Purpurkleide wäre? Als er erfahren hatte, er heiße Agrippa, sei von Geburt ein Jude und einer der Vornehmsten des Volkes, bat er den Soldaten, mit dem er zusammengefesselt war, näher an ihn heranzutreten zum Gespräche: er wolle ihn nach einigem aus seinem Vaterlande fragen. Seine Bitte wird erfüllt. So tritt er denn dicht vor ihn, und spricht durch einen Dolmetscher: „Jüngling, dich beugt die plötzliche Umwandlung deines Geschicks, die so viel und so schweres Unglück über dich bringt; und schwerlich wird eine Rede bei dir Glauben finden, welche dir, um dich aus deinem jetzigen Leiden zu erlösen, die Gedanken der Gottheit darlegt. Wisse jedoch — ich beschwöre es bei den Göttern meiner Heimath, bei den Göttern dieses Landes, die uns in diese Ketten haben schlagen lassen — daß ich dir alles sagen will: nicht um durch eitle Hoffnungen dir guten Muth zu machen, denn ich weiß, daß solches Zureden, wenn der Erfolg es nicht bekräftigt, das Leiden weit schwerer macht, als wenn man dergleichen gar nicht zu hören bekommt; sondern ich hielt es für recht und billig, auch mit eigener Gefahr dir zu offenbaren, welche Zukunft dir die Götter bestimmen. Es ist unmöglich, daß du nicht binnen kurzem aus diesen Ketten befreit werden und zu der höchsten Höhe der Ehre und Macht emporsteigen wirst: ein Gegenstand des Neides wirst du allen denen sein, welche jetzt Mitleiden fühlen mit deinem Loose; ein glückseliges Ende wirst du dereinst haben und auf eigene Kinder deine Herrlichkeit vererben. Denke aber daran, daß, wenn du wiederum diesen Vogel erblickst, dann binnen fünf Tagen dein Ende kommen wird. So wird es geschehn, denn so verkündet es die Gottheit, die dir diesen Vogel gesandt hat. Da ich dieses weiß, so hielt ich es für Unrecht, dir die Einsicht, die mir geworden ist, vorzuenthalten, damit du im Gedanken an den Segen, den eine glückliche Zukunft dir bringen wird, dein gegen-

1) Uhu. — Der Vogel galt sonst nach antikem, wie es scheint, auch nach deutschem Aberglauben, für einen Unglückspropheten.

wärtiges Leiden für gering achtest. Denke aber, wenn das Glück sich wieder zu dir gewandt hat, auch daran, wie du uns erlösest aus dem Misgeschick, welches jetzt auf uns lastet." — Durch diese Prophezeiung erschien der Germane Agrippa damals so lächerlich, als er sich in dem späteren Verlauf bewunderungswürdig erwies.[1])

Philo, Gesandtschaft an Cajus. S. 993.[2])

— Denn als man sah, wie nach dem Tode des Cäsar Tiberius n. Chr. 37. Cajus zu Lande und zur See die Herrschaft über eine Welt antrat, in der nirgends Hader und Zwist war, wo gute Gesetze walteten, deren sämmtliche Theile, Morgen und Abend, Süden und Norden, sich harmonisch in einander fügten, da das Geschlecht der Barbaren mit dem der Hellenen, das hellenische mit dem barbarischen, die Kriegsmacht mit der Bevölkerung der Städte, das Stadtvolk mit der Kriegsmacht sich einmüthig verband zu gemeinsamen Genusse der Segnungen des Friedens: wer betrachtete da nicht mit Staunen und Verwunderung ein solches Glück, das alles Maß, alle Gedanken zu übersteigen schien? Alle, alle Güter hatte er zu Hauf bereit und fertig ererbt: volle Schatzkammern, Silber und Gold, theils als rohe Masse, theils als Münze, theils verarbeitet zu Pokalen und anderem Geräth, wie es zum Dienste der Pracht bereitet wird; vollzählige Heere zu Fuß, zu Roß, zu Schiff; Einkünfte, die sich wie aus einer Quelle unabläßig in reichem Strome ergossen; Herrschaft über die meisten und unentbehrlichsten Theile der bewohnten Welt — insoweit man sie recht eigentlich die bewohnte nennen möchte — von zwei Strömen begränzt, dem Euphrat und dem Rhein, von denen dieser Germanien und die roheren Völkerschaften, jener Parthien und die Stämme der Sar-

1) Agrippa ward durch Caligula bei seinem Regierungsantritt befreit und danach zur Königswürde erhoben.

2) Ein gelehrter Jude aus Alexandria, der in Angelegenheiten der alexandrinischen Judenschaft selbst als Gesandter bei dem Kaiser gewesen war. (38 n. Chr.)

maten und Scythen abscheidet, die nicht minder wild sind als die germanischen. Wie ich schon sagte, Alle vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange, diesseits des Oceans und jenseits, Asiens und Europa's Völkerschaften, fühlten die Freude mit, die das römische Volk und ganz Italien erfüllte.

Suetonius, Leben des Cajus. K. 19.

n. Chr. 39. — Von Bajä bis an die Molen von Puteoli[1]) — eine Strecke von etwa dreitausend sechshundert Schritt[2]) — schlug er eine Brücke, indem er von überall her Frachtschiffe zusammenholte, sie in zwei Reihen nebeneinander ankern ließ, Dammerde auf sie führte, und so eine grade Straße nach Art der appischen anlegte. — Ich weiß, daß die meisten der Meinung waren, Cajus habe diese Brücke ersonnen, um mit Xerres zu wetteifern, der große Bewunderung fand, indem er den um ein ziemliches Stück schmäleren Hellespont überbrückte; andere: um Germanien und Britannien, auf welche Länder er es damals abgesehen hatte, durch das Gerücht von irgend einem Riesenwerke in Schrecken zu setzen.

Suetonius, Leben des Cajus. K. 43—49, 51.

n. Chr. 39. Mit Felddienst und kriegerischen Dingen hat er sich nur einmal ein wenig befaßt: auch nicht etwa nach wohlberechnetem Entschluß; sondern als er einmal nach Mevania[3]) gereist war, um sich den Fluß Clitumnus und den Hain anzusehn, und man ihm zuredete, er solle die Zahl der Bataver, die er um sich hatte, ergänzen, kam ihm mit aller Gewalt der Einfall, einen Kriegszug nach Germanien zu unternehmen. Auch säumte er nicht: von allen Seiten wurden Legionen und Hülfstruppen berufen, die Aushebung überall mit grausamer Strenge gehalten, und an Vorräthen aller Art eine solche Masse zusammengebracht, wie noch nie von irgend

1) Puzzuoli. 2) S. 144 Anm. 2. 3) In Umbrien.

jemandem. So trat er den Marsch an. Bisweilen rückte er mit solcher Eile und Hast vor, daß die Prätorianercohorten gezwungen wurden, die Feldzeichen gegen Sitte und Gebrauch auf die Packthiere zu laden, um nur mit ihm Schritt halten zu können; bisweilen so langsam und bequem, daß er sich von acht Mann in einer großen Sänfte tragen ließ, und forderte, die Leute aus den benachbarten Städten sollten ihm die Landstraße fegen und des Staubes wegen besprengen.

Sobald er das Lager betreten hatte, entließ er, um sich als einen 44.
aufmerksamen und strengen Feldherrn zu zeigen, die Legaten, welche die Hülfstruppen aus entlegenen Gegenden zu langsam zur Stelle geschafft hatten, auf entehrende Weise ihres Amtes. Als er aber das Heer musterte, entzog er vielen Centurionen schon vorgerückten Alters, einigen noch wenige Tage vor dem Ablauf ihrer Dienstzeit, ihren höheren Rang, indem er jedem einzelnen sein Alter und seine Schwäche vorrückte: die übrigen schalt er heftig wegen ihrer Habsucht, und beschränkte die Vortheile der Ausgedienten auf die Summe von sechstausend Sesterzen.[1])

Obwohl weiter nichts geschah, als daß er Adminius, den Sohn des Britannerkönigs Cinobellinus, der, von seinem Vater vertrieben, mit einer Handvoll Leute sich zu ihm geflüchtet hatte, zu Gnaden annahm, schickte er doch ein pomphaftes Schreiben nach Rom, als ob die ganze Insel sich ihm ergeben hätte. Zugleich ermahnte er die Feldjäger, sie sollten zu Wagen bis auf das Forum und vor die Curie fahren und nur im Tempel des Mars in voller Senatsversammlung das Schreiben den Consuln einhändigen.

Bald danach, als der Stoff zum Kriege ausging, befahl er, 45.
einige Germanen von seiner Leibwache über den Rhein zu schaffen und jenseits zu verbergen; nach dem Frühstück sollte man ihm dann mit möglichst großem Lerm ankündigen: der Feind sei da. Dies geschah: er stürzte sich mit seinen Freunden und einem Theil der Prätorianer zu Pferde in den nächsten Wald, hieb Bäume ab, und ordnete sie nach Art einer Trophäe. Als er wieder an

1) Augustus hatte das doppelte bestimmt.

das Licht gekommen war, schalt er auf die Furchtsamkeit und Feigheit derer, die nicht gewagt hätten ihm zu folgen; seine Begleiter, die mit ihm den Siegesruhm theilten, beschenkte er mit einer neuen Art Kronen, geziert mit den Bildern der Sonne, des Mondes und der Gestirne; er nannte diese mit einem neuen Namen: Kronen für tapferes Suchen.

Ein andermal ließ er einige Geiseln aus der Schule[1]) holen und heimlich vorausbringen; dann stand er plötzlich von der Tafel auf, verfolgte sie mit der Reiterei, und brachte sie in Ketten zurück als aufgegriffene Deserteure: ohne Maß und Vernunft auch bei dieser Posse. Als er wieder bei Tische angelangt war, forderte er die, welche ihm meldeten, es sei nun alles wieder beisammen, auf, sich gepanzert wie sie waren mit an der Tafel niederzulassen. Auch mit dem bekannten Verse Virgils redete er ihnen zu:

Haltet nur aus und sparet euch auf für bessere Zeiten!

Und dazwischen schalt er aus weiter Ferne durch ein sehr heftiges Edict Senat und Volk, daß sie, während der Cäsar in die Schlacht ginge und seine Brust den größten Gefahren darböte, schon bei hellem Tage zu schmausen anfingen, und sich im Circus, in den Theatern und auf ihren anmuthigen Villen gütlich thäten.

46. n. Chr. 40. Endlich ließ er, als wollte er nun dem Kriege ein Ende machen, am Strande des Oceans die Schlachtreihe antreten; Ballisten und Maschinen wurden aufgestellt: keiner wußte oder vermuthete, was er nun anfangen wollte. Plötzlich gab er den Befehl, sie sollten Muscheln auflesen, alle Taschen und Helme voll: das sei die Ehrenbeute, die der Ocean dem Capitolium und Palatium schulde. Und als Siegeszeichen errichtete er einen sehr hohen Thurm, von dem des Nachts, wie von dem Thurme auf Pharos, Feuer herableuchten sollte, um der Schiffe Lauf zu lenken. Dann kündigte er den

1) Vorzüglich diese, später zu erörternde, Angabe macht eine genauere Bezeichnung der Gegend, wo der Kaiser damals verweilte, wünschenswerth. Eutropius B. 7. K. 12 (7): Er unternahm einen Krieg gegen die Germanen, rückte in das Bataverland ein, that aber nichts ordentliches. — So wird zu lesen sein, da die Lesart der Handschriften: in das Sueverland unmöglich richtig sein kann.

Soldaten eine Geldvertheilung an, hundert Denare auf den Mann, und ſagte, als hätte er alle Beiſpiele von Freigebigkeit weit hinter ſich gelaſſen: „geht hin in Freuden, ihr reichen Leute.“

Danach wandte er alle ſeine Sorge auf den Triumph. Außer 47.
den gefangenen oder übergelaufenen Barbaren ſuchte er auch aus Gallien die größten Leute, über die — wie er ſagte — es ſich verlohnte zu triumphiren, und einige von den Fürſten aus, als Schauſtücke für den Triumphzug, und zwang ſie, nicht allein ihr Haar lang wachſen zu laſſen und es röthlich zu färben, ſondern auch die deutſche Sprache zu lernen und barbariſche Namen zu führen. Auch befahl er, die Triremen, auf denen er in den Ocean hinausgeſteuert war, ſollten zum großen Theil zu Lande nach Rom geſchafft werden. Seinen Procuratoren ſchrieb er: ſie ſollten den Triumph zurüſten, ſo billig als möglich, aber mit einer Pracht ohne gleichen; denn ſie hätten ja Recht über aller Menſchen Habe und Gut.

Bevor er die Provinz verließ, faßte er einen Gedanken voll 48.
ruchloſer Grauſamkeit: die Legionen, welche nach Auguſtus Hintritt ſich empört hatten, niederzuhauen, weil ſie ſowohl ſeinen Vater Germanicus, ihren Feldherrn, als ihn ſelbſt — damals ein Kind — eingeſchloſſen hätten. Mit Mühe und Noth von einem ſo tollen Gedanken zurückgebracht, ließ er ſich auf keine Weiſe in dem feſten Entſchluſſe irren, ſie zu decimiren. Nachdem er ſie daher unbewaffnet zu einer Verſammlung berufen hatte — auch die Schwerdter mußten ſie ablegen — umzingelte er ſie mit bewaffneter Reiterei. Als er aber ſah, daß die Meiſten Verdacht ſchöpften und ſich fortmachten, um ſich ihrer Waffen zu verſichern, falls man ihnen Gewalt anthun wollte, verließ er fliehend die Verſammlung und eilte ſofort nach Rom. Zum Ableiter aller einer Bitterkeit diente ihm nun der Senat; er drohte ihm laut, ſchon das Gerücht ſolcher Schändlichkeit verdiene Beſtrafung: unter andern beklagte er ſich, man hätte ihn um den ordentlichen vollſtändigen Triumph gebracht, da er doch ſelbſt kurz zuvor, unter Androhung ſogar der Todesſtrafe, angeſagt hatte, man ſollte keine Verhandlung über ihm zu erweiſende Ehren anſtellen. Als ihn daher 49.

auf der Reiſe Geſandte des Senats mit der Bitte antraten, er möchte ſchnell kommen, antwortete er, wiederholt an das Gefäß des Degens ſchlagend, den er umgethan hatte, mit einer Donnerſtimme: „kommen werde ich, ja, ich werde kommen, und dieſer hier mit mir!“ Zugleich kündigte er an: er kehre zurück, doch nur zu denen, welche ſich nach ihm ſehnten, zu dem Ritterſtande und dem Volke; denn weder Bürger noch Fürſt wolle er dem Senat gegenüber ſein. Er verbot auch, daß irgend einer der Senatoren ihm entgegenkäme und zog — ſei es, daß er den eigentlichen Triumph aufgegeben, oder nur aufgeſchoben hatte — in feſtlichem Siegeszuge an ſeinem Geburtstage in Rom ein.

51. — Gegen die Barbaren ließ er es an Drohungen nicht fehlen. Als er aber jenſeits des Rheins an einer engen Stelle des Weges mitten im dichtgedrängten Zuge auf ſeinem Reiſewagen fuhr, und einer ſagte: es würde keine geringe Beſtürzung geben, wenn ſich jetzt der Feind zeigte, beſtieg er haſtig ein Pferd und eilte nach der Brücke. Als er dieſe ganz mit Gepäck und Troß beſetzt fand, ließ er ſich, um jeden Verzug zu meiden, von den Leuten in die Höhe heben, und kam ſo über ihre Köpfe fort hinüber. Bald danach, als er von einem Aufſtande in Germanien hörte, rüſtete er ſich zur Flucht und hielt eine Flotte bereit, um ſicher zu entkommen: in dem einen Troſte fand er Beruhigung, wenigſtens die überſeeiſchen Provinzen würden ihm verbleiben, wenn die Sieger die Höhen der Alpen, wie einſt die Cimbern, oder auch Rom ſelbſt, wie einſt die Senonen, beſetzen ſollten. — Daher, glaube ich, kam ſeinen Mördern ſpäter der Gedanke, den unruhigen Soldaten vorzulügen, er habe ſelbſt Hand an ſich gelegt im Schrecken über die Nachricht von einer unglücklichen Schlacht.

Caſſius Dio. B. 59. K. 21. 22. 25.

Schon war faſt alles Geld in Rom und dem übrigen Italien, wo und wie und durch welche Mittel er es auch immer in ſeine Gewalt bringen konnte, aufgezehrt; keine Einkommensquelle, die

irgend bedeutend oder auch nur möglich gewesen wäre, ließ sich auffinden: die Verschwendung aber drängte ihn immer vorwärts. So brach er nach Gallien auf: zum Vorwande nahm er zwar die Germanen, als regte sich etwas bei ihnen, seine Absicht aber war, Gallien, ein Land in voller Blüthe des Reichthums, und Hispanien auszusaugen. Jedoch kündigte er seinen Auszug nicht offen an, sondern begab sich auf ein Vorwerk, und brach dann plötzlich auf, indem er viele Tänzer, viele Gladiatoren, Pferde, Weiber, und was sonst zum Luxus gehört, mitnahm. Als er aber dorthin gelangt war, that er keinem der Feinde etwas zu Leide, denn sobald er nur ein wenig jenseits des Rheins vorgerückt war, kehrte er sofort um, und als er danach einen neuen Anlauf nahm, als wollte er auch Britannien bekriegen, machte er am Strande des Oceans Kehrt: ärgerte er sich doch sogar über seine Unterfeldherrn, sobald sie irgend etwas ausrichteten. Den Unterthanen aber, den Bundesgenossen, den Bürgern that er dafür desto mehr und desto größeres Leid an. —

Dennoch brachte er kein Geld zusammen, sondern gab große 22.
Summen aus, theils für andere Dinge, wie er gewohnt war (denn auch einige Schauspiele veranstaltete er zu Lugdunum[1]), theils für das Heer. Denn zwanzig-, wie andere sagen, fünf und zwanzigtausend Soldaten hatte er beisammen, und ward von ihnen siebenmal — wie es ihm grade einfiel — zum Imperator ausgerufen, obwohl er in keiner Schlacht gesiegt, keinen Feind getödtet hatte. Denn was die Feinde betrifft, so hat er einmal einige wenige durch List gefangen genommen und in Ketten gelegt; von seinen eignen Leuten aber opferte er eine große Anzahl auf, indem er sie theils einzeln umbringen, theils zu ganzen Schaaren niederhauen ließ. Denn als er einmal einen Haufen Menschen beisammen sah — mochten es Gefangene sein oder andere Leute — befahl er (nach dem Sprichwort[2]) sie sollten alle „vom Kahlkopf zum Kahl-

1) Lyon.

2) Seinen Sinn kann man leicht errathen, ohne daß über seine Entstehung etwas sicheres bekannt wäre.

25. kopf" niedergemetzelt werden. — Zu gleicher Zeit rückte er an den Ocean, als wollte er auch in Britannien Krieg führen, ließ seine sämmtlichen Soldaten am Strande in Reihe und Glied treten, bestieg eine Trireme, fuhr ein wenig vom Lande ab, und kehrte dann wieder um. Danach setzte er sich auf einen hohen Thron, gab den Soldaten die Parole wie zur Schlacht, und ließ ihnen durch die Trompeter Muth einblasen. Dann befahl er ihnen plötzlich Muscheln aufzulesen. Als er diese Beute in Händen hatte (denn Beute brauchte er ja natürlich zum Triumphzuge), war er stolz darauf, als hätte er auch den Ocean geknechtet, und beschenkte die Soldaten reichlich. Diese Muscheln schaffte er dann nach Rom, um auch dort seine Beute sehn zu lassen. Der Senat konnte dabei unmöglich ruhig bleiben, weil er in Erfahrung brachte, daß der Kaiser sehr hoch davon dachte, wußte aber doch auch nicht, wie er ihn preisen sollte: denn wenn man für Thaten, die keinen oder sehr geringen Werth haben, großes Lob oder außerordentliche Ehren spendet, so kommt man in Verdacht, als wollte man über sie spotten und sich lustig machen. Trotz aller Vorsicht fehlte wenig daran, daß der Kaiser, als er in Rom eingezogen war, den ganzen Senat tödten ließ, weil er keine übermenschlichen Ehrenbezeugungen für ihn angeordnet hatte. Das Volk berief er zusammen, und warf von einem hohen Orte herab viel Silber und Gold unter dasselbe; viele kamen beim Aufgreifen zu Schaden, denn er hatte, wie einige sagen, scharfe Stücke Eisen darunter gemischt.

Suetonius, Leben des Claudius. K. 9.

Als die Verschwörung des Lepidus und Gätulicus[1]) entdeckt

1) Cassius Dio B. 59. K. 22: „Den Gätulicus Lentulus, der auch sonst ein angesehener Mann war, und zehn Jahre lang in Germanien befehligt hatte, tödtete er (Caligula), weil er bei den Soldaten beliebt war." — Von der Besorgniß, mit der man auf die Macht der germanischen Heere blickte, giebt ein noch merkwürdigeres Beispiel Tacitus, Annalen 11, 1: Zu Sullius gesellte sich Sosibius, Britannicus Erzieher. Er sollte unter dem Scheine treuer Gesinnung Claudius ermahnen, ja sich zu hüten vor jeder Macht und Gewalt, die dem Fürsten feindlich gegenüberstände. Keiner sei bei der Ermordung des Cäsar (Caligula) mehr betheiligt gewesen, als Valerius Asiaticus; er habe nicht sich gescheut vor dem versammelten römischen Volke; er bekenne

war, und er (Claudius) nebſt andern Geſandten nach Germanien geſchickt wurde, um den Glückwunſch abzuſtatten, gerieth er in Lebensgefahr, indem Cajus unwillig und wüthend ward, daß man gerade den Oheim zu ihm geſchickt hätte, wie zu einem Knaben, der der Leitung bedürfte, und zwar ſo wüthend, daß es nicht an Leuten gefehlt hat, welche berichteten, er ſei mit allen Kleidern, wie er gekommen war, in den Fluß geworfen.

Suetonius, Leben des Galba. K. 6.

— Von Cajus Cäſar ward er dem (Lentulus) Gätulicus zum Nachfolger gegeben. Als am folgenden Tage, nachdem er zu den Legionen gekommen war, die Soldaten bei einem feierlichen Schauſpiele Beifall klatſchten, unterſagte er ihnen dies, indem er den Parolebefehl ertheilte: ſie ſollten die Hände unter dem Rock halten. Sogleich durchlief der Vers das Lager:

Lerne nun, Soldat, Soldat ſein; Galba iſt's, nicht Lentulus.

Mit gleicher Strenge verbot er ihnen, Urlaub nachzuſuchen. Die Veteranen wie die Rekruten kräftigte er durch unausgeſetzte Arbeit. Die Barbaren, welche ſchon bis in Gallien eingedrungen waren, hielt er noch zu rechter Zeit auf, wodurch er ſich und ſein Heer dem Cajus, der ſelbſt zugegen war, ſo ſehr empfahl, daß von ſo unzähligen, aus allen Provinzen zuſammenberufenen Schaaren keine ein ſchöneres Zeugniß und reicheren Lohn erhielt.[1])

frei, und ſuche noch obnein eine Ehre in der Gräuelthat. Daher ſei er gefeiert in Rom, auch in den Provinzen habe ſein Ruhm ſich verbreitet; er denke daran zu den germaniſchen Heeren zu reiſen, da es ihm, in Vienna (Vienne) geboren und auf viele einflußreiche Verwandte geſtützt, ein leichtes ſein würde, Unruhen bei den ihm blutsverwandten Völkern zu erregen. — Die letzten Worte laſſen nur an Gallier und Germanen denken.

1) Minder edel zeigte ſich bei Gelegenheit von Caligula's Feldzuge ein anderer der ſpäteren Kaiſer. Suetonius, Leben des Vespaſianus K. 2: Auf den Senat erbittert, verlangte er, um ſich Cajus auf alle Weiſe zu verpflichten, außerordentliche Feſtſpiele für ſeinen germaniſchen Sieg, und gab ſeine Stimme dahin ab, die Strafe der Verſchworenen ſollte dadurch verſchärft werden, daß man ihre Leichen unbegraben liegen ließe.

Von einem mit Lorbeer umwundenen Siegesbriefe des Kaiser und den Vorkehrungen zum Triumphe, welche Cäsonia, die Kaiserin traf, spricht der gleichzeitige Satirendichter Aulus Persius Flaccus: bis in welche Ferne schon der gehoffte Sieg wirkte lehrt uns Philo.

Persius, Satire 6 V. 43 ff.

Weißt du es nicht, mein Freund? Den Lorbeer sandte uns Cäsar,
Weil er besiegt glorreich Germaniens Jugend. Gekehrt wird
Von den Altären die Asche: um Waffen, die Pfosten zu zieren,
Um manch Königsgewand, um blonde Gefangnenperücken,
Um Streitwagen und um Rheinströme von riesiger Größe [1])
Feilscht Cäsonia schon.

Philo, Gesandschaft an Cajus. S. 1041.

— Als das Isidorus, der bittere Sykophant, sah, sprach er Herr! Du wirst die Leute hier und ihre Stammgenossen noch mehr hassen, wenn Du erkennst, wie übel sie von Dir denken und wie gottlos sie sind. Denn als alle Menschen für Deine Errettung Dankopfer darbrachten, haben diese allein sich nicht herabgelassen zu opfern: wenn ich aber sage diese, so meine ich damit auch alle andern Juden. Als wir aber einmüthig laut aufschrieen: Herr Kaiser! wir werden verläumdet; denn wir haben geopfert, wir haben Hekatomben geopfert, wir haben mit dem Blute den Altar besprengt und das Fleisch nicht zum Mahl und Gelage nach Hause getragen, wie einige zu thun pflegen, sondern wir haben die Thiere ganz der heiligen Flamme übergeben, und das nicht einmal, nein, dreimal, zuerst als Du die Herrschaft antratest, sodann als Du aus jener schweren Krankheit, welche die ganze Welt mit Dir fühlte, entkamst, und zum dritten Male auf Hoffnung des germanischen Sieges: als wir dies sagten, da spricht er: mag das wahr sein, ihr habt geopfert, aber einem anderen, nicht für mich; was

1) Die oft erwähnten Abbildungen, die den Triumphzug schmückten.

habe ich für Nutzen davon? ihr habt mir nicht geopfert. Da befiel uns tiefes Entſetzen.

Nach Beendigung des abenteuerlichen Feldzuges lebte Caligula nur noch drei Monate. Wie die deutſchen Leibwächter bei ſeiner Ermordung ſich benahmen, deutet Suetonius nur mit wenigen Worten an; einen deſto vollſtändigeren Bericht danken wir Joſephus.

Suetonius, Leben des Cajus. K. 58.

— Auf den erſten Lerm eilten die Sänftenträger mit ihren Tragestangen ihm zu Hülfe; danach die germaniſchen Leibwächter, die einzelne von den Mördern, auch einige unſchuldige Senatoren tödteten. n. Chr. 41.

Joſephus, jüdiſche Alterthümer. B. 19. K. 1. §. 15, 17, 18.

Die Germanen waren die erſten, zu denen die Kunde von Cajus Ende gelangte. Dies waren Leibwächter, die den Namen des Volkes tragen, aus dem ſie ausgehoben ſind: ſie führen den Titel celtiſches Corps. Dem Zorne unbedingt zu folgen, iſt ihnen Landesſitte: auch bei andern Barbaren iſt das nicht ſelten, weil ſie nicht daran denken, was ſie thun, erſt in Überlegung zu nehmen. Körperlich ſind ſie ſtark, und wenn ſie im erſten Sturme auf den Feind ſtoßen, ſo thun ſie große Dinge, wo ſie auch einſtürmen. Als dieſe nun von Cajus Ermordung hörten, ſchmerzte es ſie ſehr, weil ſie nicht die Tugend als Maßſtab anlegten, ſondern ihren eignen Vortheil; und Cajus war ſehr beliebt bei ihnen, da er ſich ihr Wohlwollen durch Geldgeſchenke erkaufte. So zogen ſie denn ihre Schwerdter und durchgingen den Palaſt,[1]) um die Mörder

1) Caligula ward zu Rom in einem Gange des Kaiſerpalaſtes ermordet, als er eben ein in dem Palaſte aufgerichtetes Theater verlaſſen hatte.

des Cäsar aufzusuchen. Es führte sie Sabinus, ihr Tribun,[1]) ein Mann, dem nicht eigene Trefflichkeit oder der Vorfahren Adel — denn er war ein Gladiator — sondern Körperkraft den Befehl über eine solche Schaar verschafft hatte. Zuerst hieben sie den Asprenas nieder, weil er zuerst ihnen begegnete; das Opferblut, welches, wie ich oben gesagt habe, auf sein Gewand sprützte, hatte ihm als ein Unglückszeichen dieses traurige Geschick verkündet. Der zweite, der ihnen entgegenkam, war Norbanus, einer der vornehmsten unter den Bürgern, der viele Imperatoren unter seinen Vorfahren aufzählen konnte. Da seine Würde ihnen keine Achtung abgewann, bediente er sich seiner Kraft; dem ersten von denen, die auf ihn eindrangen, fiel er in den Arm und entrang ihm sein Schwerdt. Er zeigte, daß er nicht gesonnen war thatenlos zu sterben, bis er, von der andringenden Menge umzingelt, mit vielen Wunden niedersank. Der dritte war Antejus, ein Senator. Dieser, von einigen wenigen begleitet, gerieth nicht zufällig unter die Germanen, wie die vorigen. Seine Schauluſt führte ihn dahin und das Verlangen, mit eigenen Augen den Cajus todt daliegen zu sehen, um seinem Hasse gegen ihn volle Befriedigung zu gewähren; denn er hatte den Vater des Antejus, der den gleichen Namen führte, in die Verbannung geschickt und, damit nicht zufrieden, Soldaten ausgesandt, um ihn zu tödten. Daher kam er, um sich zu weiden an dem Anblick der Leiche: als er aber hörte, daß Lerm den Palaſt erfüllte, dachte er sich zu verstecken; doch entkam er nicht den Germanen, die alles genau durchsuchten und mit gleicher Wildheit Schuldige und Unschuldige mordeten. — So starben diese Männer. —

17. Als aber eine große Schaar Germanen, die gezückten Schwerdter in den Händen, das Theater besetzte, da ergriff die Zuschauer Furcht, sie würden alle umkommen; so oft jemand eintrat, wer es auch sein mochte, befiel sie Zittern, als würden sie nun im Augenblick niedergehauen werden: auch wußten sie nicht, was sie thun

1) Wahrscheinlich kein Germane, sondern ein Thracer. Suetonius, Leben des Cajus K. 55: Einige Thracer machte er zu Anführern seiner germanischen Leibwache.

ſollten, da ſie ſich nicht das Herz faſſen konnten fortzugehn, und doch überzeugt waren, ihr Bleiben im Theater ſei nicht ohne Gefahr. Als die Germanen aber ſchon auf ſie eindrangen, da erfüllte lautes Geſchrei das Theater. Flehentlich baten ſie die Soldaten um ihr Leben: ſie hätten alleſammt gar nichts gewußt, nichts von dem Plane der Empörung, wenn es ja eine Empörung wäre, nichts von allem, was geſchehen. Sie ſollten ſie daher verſchonen und nicht an Unſchuldigen Rache nehmen für eine Frevelthat, von der ſie nichts gewußt; ſie ſollten der Unterſuchung, wer das gethan habe, was auch immer geſchehen ſei,[1]) nicht vorgreifen. Dies und mehr dergleichen ſprachen ſie, laut weinend und gegen ihr Geſicht ſchlagend, zu den Göttern rufend und flehend, wie die Gefahr es ſie lehrte, die ihnen nah genug getreten war: ſie ſprachen wie einer, der noch den letzten Kampf um ſein Leben kämpft. Das brach den Zorn der Soldaten, und es reuete ſie deſſen, was ſie mit den Zuſchauern im Sinne gehabt hatten. Denn grauſam war es, und grauſam ſchien es auch ihnen, ſo wild ſie auch waren, als ſie die Köpfe des Asprenas und ſeiner Unglücksgefährten auf den Altar gelegt hatten. —

Schon ging auch Paulus Arruntius im Theater umher, und 18.
rief den Germanen Halt zu; ihre Tribunen mit ihm befahlen ihnen ſodann das Schwerdt einzuſtecken, und brachten die ſichere Nachricht von Cajus Ende. Augenſcheinlich rettete dies die im Theater verſammelten und alle, welche irgendwie den Germanen in die Hände geriethen. Denn ſo lange die Hoffnung ſie beſeelte, Cajus ſei noch am Leben, war kein Unheil ſo groß, daß ſie nicht im Stande geweſen wären es anzurichten: ſo übermäßig war ihre Liebe zu ihm, daß ſie gern ihr eignes Leben dafür hingegeben hätten, wenn es ihnen gelungen wäre, jenen vor Nachſtellungen zu ſichern und vor einem ſolchen Geſchick zu bewahren. Sie beſchwichtigten aber, auf die ſichere Nachricht von Cajus Ende, ihre ſtürmiſche Rachluſt, weil ihre Liebe und ihr Dienſteifer ihnen keinen Nutzen

1) Die Todesnachricht fand nicht bei allen Glauben.

brachte, indem nach seinem Tode niemand mehr da war, der sie dafür belohnte; auch aus Furcht, wenn sie mit ihren Gewaltthätigkeiten weiter gingen, möchte der Senat, falls die höchste Gewalt auf ihn übergehen würde, oder der Kaiser, der in Cajus Stelle träte, sie dafür bestrafen. So ward, wenn auch nur mit vieler Mühe, der Wuth Einhalt gethan, welche auf Anlaß von Cajus Ermordung die Germanen ergriffen hatte.

Auch noch über die sechs ersten Regierungsjahre des Claudius sind uns Tacitus Berichte verloren; für die deutsche Geschichte scheint der Verlust, soweit wir ihn ermessen können, im Ganzen nicht sehr bedeutend.

Cassius Dio. B. 60. K. 8.

n. Chr. 41. Es besiegte in diesem Jahre Galba Sulpicius[1]) die Chatten, und Publius Gabinius, der die Mauruſier[2]) schlug, erwarb sich besonders auch dadurch Ruhm, daß er den Legionsadler, der noch allein von Varus Niederlage her in ihren Händen war, mit zurückbrachte. So nahm den Claudius wegen der Thaten beider den Imperatortitel an, und nicht blos als eine Maske.

Suetonius, Leben des Claudius. K. 24.

Dem Gabinius Secundus, der die Chaucer, ein germanisches Volk, besiegt hatte, verstattete er den Beinamen Chaucius zu führen.

2) Der Kaiser. Vgl. S. 503.

3) Daß die Mauruſier, eine afrikanische Völkerschaft, hier irrig erwähnt werden, ist offenbar; begreiflich wird das Versehn, da unmittelbar vorher von Mauretanien die Rede ist. Es liegt nah, aus den beigebrachten Worten Sueton's die Chaucer an ihre Stelle zu setzen; erklärlicher jedoch erscheint die Namensverwechselung, wenn man an die Marſer denkt, die unter den Vorkämpfern in der teutoburger Schlacht genannt werden und leicht zwei Adler in ihren Besitz gebracht haben mochten. Wir erinnern, daß Germanicus den ersten Adler den Bructerern (S. 442), den zweiten den Marſern abnahm (S. 464): Florus Angaben (S. 333, 338) stehen mit diesen vielleicht nur scheinbar im Widerspruch, wenn man annehmen darf, daß er seinen Gewährsmann nicht völlig verstand, und die gerühmte Vorsicht des römischen Fahnenträgers dennoch erfolglos war.

Suetonius, Leben des Veſpaſianus. K. 4.

Unter Claudius Herrſchaft ward er durch Narciſſus Gunſt als Legionslegat nach Germanien geſchickt: dann hinüber nach Britannien verſetzt, kämpfte er dreißigmal gegen den Feind. Zwei ſehr mächtige Völkerſchaften, mehr als zwanzig Städte und die Inſel Vectis, die Britannien zunächſt liegt, zwang er zur Uebergabe, theils unter des Conſularlegaten Aulus Plautius, theils unter Claudius eigenem Oberbefehl.

Suetonius, Leben des Titus. K. 4.

Als Kriegstribun diente er in Germanien und Britannien. Er erwarb ſich durch ſeine Tüchtigkeit, wie durch ſeine Beſonnenheit und Milde den höchſten Ruhm, wie aus der großen Anzahl ihn vorſtellender Statuen und Bilder, und Inſchriften, die in beiden Provinzen ſich finden, hervorgeht.

Die bedeutſameren Kämpfe in Britannien liefern wiederum Beweiſe, wie hohen Werth die Römer auf die Hülfe zu legen hatten, welche germaniſche Stämme ihnen leiſteten.

Caſſius Dio. B. 60. K. 20.

— Als aber das Heer an einen Fluß gekommen war, von dem n. Chr. 43.
die Barbaren glaubten, die Römer würden ihn ohne Brücken nicht überſchreiten können, und deshalb am jenſeitigen Ufer ohne alle Vorſicht lagerten, ſchickte er (Aulus Plautius) Germanen aus, deren Sitte es war, mit Leichtigkeit auch durch die reißendſten Ströme ſammt ihren Waffen zu ſchwimmen. Dieſe griffen den Feind wider Erwarten an: auf die Feinde ſelbſt hieben ſie nicht ein, verwundeten aber die Pferde vor den Streitwagen, ſo daß, indem die Pferde unruhig wurden, auch die Leute auf den Wagen in Gefahr geriethen.

— Die Britanner zogen ſich von da an den Fluß Tameſas

zurück, da, wo er in den Ocean mündet und bei Eintritt der Fluth das Land umher zum Sumpfe macht. Sie überschritten ihn mit Leichtigkeit, weil sie die Gegend mit ihren seichten Stellen und Furthen genau kannten. Die Römer rückten ihnen nach, auf diesem Wege aber glückte es ihnen nicht. Nachdem jedoch wiederum die Germanen durch den Fluß geschwommen und einige andere etwas weiter stromaufwärts vermittelst einer Brücke hinübergekommen waren, warfen sie sich zugleich von vielen Seiten auf sie und hieben viele nieder. Als sie aber den übrigen unvorsichtig nachsetzten, geriethen sie in Sümpfe, aus denen schwer zu entkommen war, und erlitten einen großen Verlust.

Wir kehren zu Tacitus zurück.

Tacitus Annalen. XI. 16—20.

n. Chr. 47. In demselben Jahre erbat sich der Stamm der Cherusker einen König von Rom,[1]) da durch innere Kriege[2]) der Adel aufgerieben und nur Einer aus dem königlichen Stamme übrig war, der in Rom sich aufhielt, Namens Italicus. Von väterlicher Seite stammte er von Flavus, Arminius Bruder, ab; seine Mutter war eine Tochter des Chattenfürsten Catumerus: er selbst war stattlich von Gestalt, mit Waffen und Rossen nach heimischem, wie nach unserem Brauche umzugehn geübt. So beschenkt ihn denn der Cäsar mit Geld, giebt ihm eine Leibwache, und ermahnt ihn, die Ehre seines Geschlechtes hochsinnig zu vertreten: er sei der erste,

1) Suetonius, Leben des Claudius K. 25: Germanischen Gesandten erlaubte er in der Orchestra (des Theaters) Platz zu nehmen, ihrer Gradheit und Treuherzigkeit wegen. Denn als sie, auf gewöhnliche Plätze geführt, bemerkten, wie Parther und Armenier unter den Senatoren saßen, waren sie auf eigne Hand ebendahin gegangen, indem sie laut rühmten, daß sie weder an Tapferkeit, noch ihren sonstigen Verhältnissen nach, jenen nachständen. —

Ob die Angabe auf diese Gesandschaft der Cherusker zu beziehen ist, muß freilich sehr zweifelhaft bleiben, zumal Tacitus dasselbe von Friesern erzählt, die unter Nero nach Rom kamen.

2) Wohl die Fortsetzungen des Krieges, in dem Arminius umkam. S. 471.

der in Rom geboren, ein Bürger, nicht eine Geisel, dahinziehe um in der Fremde zu herrschen.

Und zuerst freuten die Germanen sich seiner Ankunft; um so mehr, als er, in die Zwistigkeiten nicht eingeweiht, mit gleichem Eifer aller sich annahm: gefeiert, verehrt ward er, indem er bald Freundlichkeit und Mäßigung, die niemandem verhaßt, öfter Trunksucht und Lüste, die den Barbaren willkommen sind, zu Tage kehrte. Schon kam er bei den nächsten Nachbaren, schon auch in weiteren Kreisen in Ansehn, als die, welche in den Parteikämpfen emporgekommen waren und mit Argwohn seine Macht betrachteten, sich davon machen zu den angrenzenden Stämmen und laut bezeugen: man raube Germanien seine alte Freiheit und der Römer Macht wachse an. Ob denn so gar niemand im heimischen Lande geboren wäre, der die erste Stelle ausfüllen könnte, daß man des Spion Flavus Sohn über alle hätte erheben müssen? Vergebens würde Arminius vorgeschützt; wenn sein eigner Sohn, im feindlichen Lande herangewachsen,[1]) zur Herrschaft käme, so sei auch dann zu fürchten, er sei angesteckt von der Nahrung selbst, der Sklaverei, der Bildung, lauter ausländischen Dingen. Wenn aber des Vaters Gesinnung in Italicus lebte: nun, es habe keiner mit mehr Erbitterung die Waffen gegen das Vaterland und die heimischen Götter geführt, als eben dieser.

Durch dies und ähnliches brachten sie große Schaaren zusam- 17.
men. Nicht minder viele jedoch schlossen sich an Italicus an. Sie machten geltend: er habe sich ja nicht gegen ihren Willen eingedrängt, sondern sei eingeholt worden. Da er an edler Abstammung über den anderen stände, sollten sie seine Tapferkeit erproben, ob er sich würdig zeigte seines Oheims Arminius, seines Großvaters Catumerus. Auch seinem Vater mache es keine Schande, daß er die Treue gegen die Römer, zu der er sich mit Wissen und Willen der Germanen verpflichtet, niemals außer Acht gelassen habe. Trügerisch werde das Wort Freiheit von denen vorgeschützt, die,

1) S. 441.

entartet in ihrem Hause, dem Gemeinwesen verderblich, alle ihre Hoffnung nur auf die Zwietracht bauten. Lermend stimmte dem die kampflustige Menge bei, und in einer großen Schlacht — Barbaren gegen Barbaren — bleibt der König Sieger. Danach durch sein Glück zum Hochmuth verleitet, vertrieben, und wieder durch der Langobarden Beistand eingesetzt, brachte er in Glück und Unglück Unheil über die Cheruscer.[1])

18. Zu derselben Zeit unternahmen die Chaucer, da keine Zwietracht in der Heimath und sie durch Sanquinius[2]) Tod neu belebt waren, während Corbulo herannahte, Streifzüge in das untere Germanien, unter Gannascus Anführung. Dieser — ein Caninefate[3]) von Geburt, lange Jahre Soldat unter den Hülfstruppen, endlich Deserteur — lief mit leichten Fahrzeugen auf Plünderung aus, und verheerte besonders die Küste der Gallier, indem er wohl wußte, daß sie reich waren und unkriegerisch. Corbulo jedoch, der unterdessen die Provinz betreten hatte, voll regen Diensteifers und bald zu seinem Ruhme, zu dem dieser Feldzug den Grund legte, schafft die Triremen den Rhein stromabwärts, die andern Schiffe durch Lachen und Gräben,[4]) wo jedes durchkommen konnte, zur Stelle. Nachdem die Kähne der Feinde versenkt und Gannascus verjagt war, führte er, als man den Forderungen des Augenblicks genügt hatte, die Legionen, welche nichts von Arbeit und Anstrengung wissen mochten und im Verheeren ihre Freude fanden, zum alten Brauche zurück. Keiner durfte aus dem Zuge weichen und sich ohne Befehl beim Gefechte betheiligen. Die Posten, Nachtwachen, alles, was es bei Tag und Nacht zu thun gab, ward in voller Rüstung besorgt; und man erzählt, ein Soldat sei, weil er unbewaffnet, ein anderer, weil er nur mit einem kurzen Schwerdte bewaffnet, am Walle schanzte, mit dem Tode bestraft worden.

1) „Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Barbaren sich lieber Könige von Rom erbitten, als sie dann haben mögen." Annalen 12, 15.

2) Sanquinius Maximus, wie aus dieser Stelle hervorgeht, Befehlshaber in Unter-Germanien.

3) S. 477.

4) Man wird an Drusus Anlagen zu denken haben.

Dergleichen übertriebene und vielleicht lügenhaft ausgesprengte Erzählungen leiteten doch ihren Ursprung aus des Feldherrn Strenge her; und als wachsam und unerbittlich bei groben Vergehn mag man den erkennen, dem so viel Härte auch gegen leichte Verstöße zugetraut wurde.

Übrigens wirkte dieses Schreckenssystem auf die Soldaten und 19.
die Feinde in entgegengesetzter Weise. Unsere Thatkraft ward erhöht, der Barbaren wilder Trotz gebrochen. So stellte der Stamm der Frisier, der seit dem durch Lucius Apronius Niederlage[1]) eröffneten Aufstande stets Erbitterung oder sehr zweideutigen Gehorsam an den Tag gelegt hatte, Geiseln und siedelte sich auf Ländereien an, die ihnen Corbulo absteckte. Auch einen Senat, Obrigkeiten, Gesetze ließen sie von ihm sich geben: und damit sie sich den Befehlen nicht entzögen, legte er eine feste Besatzung dorthin. Zugleich schickte er Leute aus, welche die großen Chaucer[2]) zur Übergabe verlocken und gleichzeitig dem Gannascus mit List beikommen sollten. Weder vergeblich noch unwürdig war diese Hinterlist gegen einen Menschen, der uns entlaufen war und die Treue gebrochen hatte. Doch durch seine Ermordung ward der Chaucer Sinn wie umgewandelt, und Corbulo streute den Samen der Empörung aus: wie er bei den Meisten freudige Anerkennung fand, fehlte es doch nicht an hämischen Urtheilen. Weshalb er den Feind reizte? Das Unglück würde der Staat zu tragen haben: hätte er aber glücklichen Erfolg, so sei ein hervorragender Mann eine für den Frieden bedenkliche, für einen mattherzigen Fürsten höchst drückende Erscheinung. Daher untersagte Claudius jede weitere Gewaltthätigkeit gegen Germanien so bestimmt, daß er sogar befahl, die Besatzungen über den Rhein zurückzuziehn.

Schon darauf bedacht, das Lager in Feindesland aufzuschlagen, 20.
erhält Corbulo dieses Schreiben. Obwohl bei der plötzlichen Wendung vieles ihn bedrängte, die Furcht vor dem Imperator, die Verachtung seitens der Barbaren, der Hohn der Bundesgenossen,

1) S. 477.

2) Man erinnere sich vorläufig der kleinen Brueterer. S. 374.

ſprach er dennoch kein Wort weiter, als: wohl euch, ihr römiſchen Feldherrn der Vorzeit! und gab das Zeichen zum Rückzuge. Damit ſich aber der Soldat nicht der Ruhe ergäbe, zog er zwiſchen Moſa und Rhein auf einer Strecke von drei und zwanzig Meilen einen Graben, um dadurch das Land vor des Oceans Launen zu ſichern. Den Triumphſchmuck jedoch verlieh der Cäſar ihm huldreich, obwohl er ihm den Krieg verſagt hatte.[1])

Nicht viel ſpäter erlangt dieſelbe Ehre Curtius Rufus, der im mattiſchen Lande[2]) Schachte geöffnet hatte, um Silberadern zu ſuchen. Dies brachte einen geringen Ertrag und nicht auf lange, den Legionen aber Mühe und Gefahr: Bäche abzugraben, und, was ſchon auf freiem Felde ſchwere Arbeit iſt, unter der Erde zu bewerkſtelligen. Der Soldat, ſchwer dadurch gedrückt, verfaßte, da es in mehreren Provinzen ähnliches zu erdulden gab, heimlich ein Schreiben im Namen der Heere, worin ſie den Imperator bitten, denen, welchen er geſonnen wäre ein Heer anzuvertrauen, den Triumphſchmuck im Voraus zuzuerkennen.[3])

1) Caſſius Dio B. 60. K. 30: Cnejus Domitius Corbulo, der in Germanien befehligte, rief die Legionen zuſammen, und brachte, außer andern Barbaren, auch denen, welche ſie Kaucher nannten, ſchweren Verluſt bei. Und ihn rief Claudius zurück, als er noch im feindlichen Lande ſtand. Denn da er von ſeiner Tüchtigkeit und ſeinem Dienſteifer hörte, verſtattete er ihm nicht, noch höher ſich zu erheben. Als aber Corbulo dies vernahm, kehrte er um, indem er nur die Worte ausrief: wohl euch, ihr Feldherrn der alten Zeit! um dadurch anzudeuten, daß es jenen erlaubt war, ungefährdet tapfer zu ſein, er ſelbſt aber von dem Kaiſer aus Misgunſt gehemmt ward. Der Triumphſchmuck wurde ihm auch ſo noch zu Theil. Als man ihm aber wieder das Heer anvertraute, übte er es mit nicht geringerem Eifer, und ließ die Soldaten, da Friede war zwiſchen dem Rhein und der Moſa einen Graben ziehn, von etwa 170 Stadien, damit nicht die Flüſſe, von der Fluth des Oceans zurückgedrängt, das Land überſchwemmten. — Es ſcheint gewagt, die Örtlichkeit des 4½ Meile langen Durchſtiches zwiſchen Rhein und Maas nach dieſen Andeutungen zu beſtimmen; man hat ihn mit der Vliet bei Leiden in Verbindung gebracht, wo die Maße zutreffen ſollen.

2) S. 439.

3) Suetonius, Leben des Claudius K. 24: Älteren Leuten ertheilte er ſo oft und mit ſolcher Leichtigkeit den Triumphalſchmuck, daß ein Brief zu Tage kam, abgefaßt im Namen ſämmlicher Legionen, worin ſie ihn erſuchten: es möchte den Conſularlegaten zugleich mit dem Heere auch der Triumphalſchmuck zugewieſen werden, damit ſie nicht auf alle Weiſe einen Anlaß zum Kriege zu ſuchen brauchten.

XII. 27—30.

— Doch Agrippina, um auch den verbündeten Völkerschaften eine Probe von ihrem Einflusse zu geben, setzt durch, daß in die Stadt der Ubier, in welcher sie geboren war, eine Veteranencolonie gelegt wurde, die ihren Namen von dem ihrigen empfing.[1]) Und zufällig hatte es sich getroffen, daß diesen Stamm, als er den Rhein überschritt, ihr Großvater Agrippa den Unterthaneneid schwören ließ.[2])

Zu derselben Zeit gab es im oberen Germanien Noth und n. Chr. Unruhe, weil die Chatten plündernd und raubend eindrangen. 51. Demnach forderte der Legat Lucius Pomponius die Hülfstruppen, Vangionen und Nemeten,[3]) denen er Flügelreiterei zugesellt hatte, auf, den Räubern voranzukommen, oder, wenn diese sich zerstreuten, sie unversehens zu umzingeln. Dem klugen Plane des Feldherrn entsprach der Soldaten Eifer und Geschicklichkeit. Sie theilten sich in zwei Züge. Die, welche den Weg links eingeschlagen hatten, umgingen eine Schaar, die, eben umgekehrt, ihre Beute zu einem Gelage benutzte und in tiefen Schlaf gesunken war. Es wuchs ihre Freude, da sie einige noch von Varus Niederlage her nach vierzig Jahren der Sklaverei entrissen. Die aber, welche rechts 28. kürzere Richtwege gegangen waren, brachten dem Feinde, der ihnen entgegenkam und eine offene Schlacht wagte, noch bedeutenderen Verlust bei, und kehrten, reich an Beute und Ehre, zu dem Taunusgebirge zurück, wo Pomponius mit den Legionen wartete, falls die Chatten es aus Rachgier auf eine Schlacht ankommen ließen. Die aber, voll Furcht, auf einer Seite von den Römern, auf der andern von den Cheruscern, mit denen sie in ewiger Fehde leben, eingeschlossen zu werden, schickten nach Rom Gesandte und Geiseln. Pomponius ward die Triumphehre zuerkannt: ein geringer Theil

1) Colonia Claudia Agrippinensis. Cöln.
2) Mehr bei der Germania.
3) Die Vangionen um Worms, die Nemeten um Speier.

seines Ansehns bei der Nachwelt, bei welcher der Ruhm seiner Gedichte überwiegt.

29. Gleichzeitig ward Vannius, welchen Drusus Cäsar über die Sueven gesetzt hatte,[1]) aus seinem Reiche vertrieben. In der ersten Kindheit seiner Macht war er angesehn und beliebt bei seinem Volke: später durch ihre Dauer zum Hochmuth verleitet, ward er durch den Haß der Nachbaren, zugleich durch Zwietracht im eigenen Hause gestürzt. Die Anstifter waren: Vibillius, König der Hermunduren,[2]) und Vangio und Sido, Vannius Schwestersöhne. Claudius, obwohl oft gebeten, griff dennoch nicht mit bewaffneter Hand in der Barbaren Zwistigkeiten ein.[3]) Er versprach dem Vannius eine sichere Zufluchtsstätte, falls er vertrieben würde, und schrieb an Publius Atellius Hister, der Pannonien verwaltete: er sollte eine Legion und Hülfstruppen, in der Provinz selbst ausgehoben, am Ufer aufstellen, zur Unterstützung der Besiegten und als Schreckmittel gegen die Sieger, damit sie nicht, durch ihr Glück frech gemacht, auch unsern Frieden störten. Denn eine zahllose Masse, Ligier[4]) und andere Stämme, rückten heran, gelockt durch das Gerücht von den Schätzen des Königreiches, welches Vannius dreißig Jahre lang durch Räuberei und Steuern bereichert hatte.

1) S. 470.

2) S. 470.

3) So wenig dieses Verfahren an den raschen fast übermüthigen Drusus erinnert, gedachte Claudius doch gern der Thaten, die sein Vater in Germanien vollbracht hatte. Ein Beweis davon ist die Rede, die er selbst im Senat zu Gunsten der Gallier hielt, welche verlangt hatten, auch aus ihnen sollte der römische Senat ergänzt werden. Ein Theil von ihr ist uns auf zwei, in Lyon gefundenen, Erztafeln erhalten; es heißt dort: „Nicht ohne Besorgniß, versammelte Väter, habe ich die Grenzen der Provinzen überschritten, die euch gewohnt sind, in denen ihr euch heimisch fühlt: jetzt gilt es, die Sache Galliens mit Klarheit und Bestimmtheit zu führen. Wenn dabei jemand das in Anschlag bringt, daß dieses Land durch steten Krieg Julius Cäsar zehn Jahre lang keine Ruhe ließ, so stelle der dagegen seine Treue, die hundert Jahre lang fest und unbeweglich geblieben, seinen Gehorsam, von dem es uns oft, wenn es möglich um uns stand, mehr denn genugsame Beweise gegeben hat. Als mein Vater Drusus Germanien unterjochte, dankte er den Galliern, indem sie sich still verhielten, das beruhigende Gefühl in seinem Rücken ein Land zu wissen, das, friedlich gesinnt, zu keiner Besorgniß Anlaß gab; und das zu einer Zeit, wo er unmittelbar von der Schatzung, die damals für Gallien eine neue und ungewohnte Sache war, zum Kriege abberufen wurde."

4) Die Germania wird auf sie zurückführen.

Vannius eigene Streitmacht war Fußvolk; seine Reiterei bestand aus Sarmaten und Jazygen, nicht gewachsen der Menge der Feinde. Deshalb hatte er beschlossen, sich in Burgen zu vertheidigen und den Krieg in die Länge zu ziehn. Doch die Jazygen, welche die 30.
Belagerung nicht ertragen konnten und die nächsten Ebenen durchstreiften, führten die Nothwendigkeit einer Schlacht herbei, da die Ligier und Hermundurer dort angegriffen hatten. So kommt denn Vannius von seinen Burgen herab, und wird in offener Schlacht geschlagen: unglücklich zwar, aber dennoch gepriesen, daß er mit eigner Hand an der Schlacht Theil nahm und vorn auf der Brust Wunden empfing. Übrigens entkam er zu der Flotte, die auf der Donau wartete. Bald folgten auch seine Mannen: sie empfingen Land und wurden in Pannonien angesiedelt. Das Reich theilten Vangio und Sido unter sich: musterhaft treu gegen uns, bei ihren Unterthanen — brachte es ihre eigene, oder der Knechtschaft Natur so mit sich? — bis sie die Herrschaft erlangten, sehr beliebt, aber weit verhaßter, nachdem sie sie erlangt hatten.

XIII. 53—57.

Friedlich war bis dahin der Zustand Germaniens gewesen. Die n. Chr.
Natur der Feldherrn fügte es so: da die Triumphehren gar gemein 59.
geworden waren, versprachen sie sich größeren Ruhm, wenn sie den Frieden aufrecht erhielten. Paulinus Pompejus und Lucius Vetus befehligten zu der Zeit das Heer. Um jedoch den Soldaten nicht unthätig unter den Fahnen zu halten, beendete der erstere die Anlagen zur Abdämmung des Rheins, welche Drusus vor drei und sechszig Jahren angefangen hatte.[1]) Vetus sann darauf, Mosel und Arar[2]) durch einen zwischen beiden Flüssen gezogenen Canal zu verbinden, damit die Truppen über das Meer, sodann Rhone und Arar entlang in jenen Canal, bald aus der Mosel in den Rhein und von dort in den Ocean einlaufen könnten, und, mit

1) Vermuthlich im Zusammenhange mit dem Drususcanal.
2) Saone.

Beseitigung der Schwierigkeiten des Landweges, des Westens und des Nordens Gestade gegenseitigem Schiffsverkehr eröffnet würden. Mit Scheelsucht betrachtete das Werk Alius Gracilis, der Legat von Belgica; drohend warnte er Vetus: er solle seine Legionen nicht in die Provinz eines andern einrücken lassen, und nicht in Gallien sich Theilnahme zu gewinnen suchen; wiederholt sagte er: das werde den Kaiser ängstigen So wird in der Regel ehrenhaftes Streben gehemmt.

54. Da übrigens die Heere sich anhaltend ruhig verhielten, ging das Gerücht aus: entzogen sei den Legaten das Recht gegen den Feind zu marschiren. So rückten denn die Friſier — die junge Mannschaft über die Waldhöhen und durch die Sümpfe, das unkriegerische Alter über die Seen [1]) — an das Rheinufer heran, und faßten Fuß auf herrenlosen Ländereien, die zum Gebrauch der Soldaten aufbehalten blieben. Die Anstifter waren Verritus und Malorix, die dies Volk beherrschten, insoweit Germanen sich beherrschen lassen. Schon hatten sie feste Wohnungen angelegt, den Samen in die Felder gestreut, und bestellten das Land wie heimisches, als Dubius Avitus, der die Provinz von Paulinus übernommen hatte, dadurch daß er mit Gewalt seitens der Römer drohte, wenn die Friſier nicht in ihr altes Land zurückkehrten oder sich einen neuen Wohnsitz vom Cäsar erbäten, Verritus und Malorix bewog, sich zum Bitten zu verstehen. Nach Rom gereist, während sie auf Zutritt bei Nero, der in anderen Geschäften befangen war, warten, betreten sie, unter anderem was vor den Barbaren zur Schau gestellt wird, das Theater des Pompejus, damit sie die Größe des Volkes ermäßen. Als sie dort zum Zeitvertreib — denn das Schauspiel, das sie nicht verstanden, ergötzte sie nicht — sich nach dem Publicum im unteren Raume erkundigten, nach dem Unterschiede der Plätze, wer die Ritter, wo der Senat sei? bemerkten sie einige in fremder Tracht unter den Senatoren. Da sie neugierig fragten: wer die wären? und vernahmen, den Gesandten der Stämme, welche sich durch Tapferkeit und Treue

1) S. 442.

gegen Rom hervorthäten, ſei ſolche Ehre gewährt, rufen ſie aus: kein Sterblicher ſtehe, wenn es Waffen oder Treue gelte, den Germanen voran! ſteigen herunter, und ſetzen ſich zwiſchen die Senatoren.[1]) Beifällig ward dies von denen, die es ſahen, aufgenommen, als ein Beweis von alter, ungeſtümer Gradheit und edler Eiferſucht. Nero beſchenkte beide mit dem römiſchen Bürgerrecht; den Friſiern befahl er die Ländereien zu räumen. Und als dieſe darauf nicht hörten, zwang ſie Hülfsreiterei, die plötzlich über ſie herfiel, mit Gewalt dazu, da gefangen oder niedergehauen wurde, wer beſonders hartnäckigen Widerſtand geleiſtet hatte.

Dieſelben Ländereien nahmen die Ampſivarier in Beſitz, ein 55.
Stamm, mächtiger nicht allein durch eigene Kopfzahl, ſondern auch durch der angrenzenden Völkerſchaften Mitleid, da ſie, von den Chaucern verdrängt und des Wohnſitzes entbehrend, nur eine ſichere Verbannungsſtatt ſich erbaten. Und es vertrat ſie ein Mann, gefeiert bei jenen Stämmen und auch uns treu ergeben, Namens Bojocalus. Er erinnerte: gefeſſelt ſei er im Cheruskeraufſtande auf Arminius Geheiß[2]), dann habe er unter Tiberius und Germanicus Anführung Kriegsdienſte geleiſtet; zu funfzig Jahren des Gehorſams komme bei ihm noch das, daß er ſein Volk unſerer Botmäßigkeit unterwerfe. Wie viel Ackerland denn brach liegen ſollte, um gelegentlich einmal Heerden und Vieh der Soldaten dahin ſchaffen zu können? Sie möchten immerhin Zufluchtsorte für ihre Heerden offen halten, nur müßten Menſchen darum nicht hungern, nur ſollten ſie nicht Wüſteneien und Einöden höher anſchlagen als befreundete Völker. Der Chamaver einſt, dann der Tubanten, danach der Uſipier ſeien jene Gefilde geweſen. Wie der Himmel den Göttern, ſo ſei die Erde dem Geſchlecht der Sterblichen verliehen: herrenloſes Land ſei Gemeingut. Zu der Sonne ſodann aufblickend und die übrigen Geſtirne anrufend, fragte er ſie, als wären ſie gegenwärtig: ob ſie Verlangen trügen den men-

1) Vgl. S. 510.

2) Man vergleiche Ergeſtes Angaben S. 440.

ſchenleeren Boden anzuſchauen? lieber möchten ſie das Meer hereinbrechen laſſen gegen die, die das Land geraubt hätten.

56. Das rührte Avitus: ertragen müſſe man der Mächtigeren Befehle; ſo haben die Götter, die ſie anriefen, es gewollt, daß die Römer allein zu entſcheiden hätten, was ſie geben, was ſie nehmen wollten, und keine anderen Richter anerkennten, als ſich ſelbſt. Dies antwortete er den Ampſivariern im Ganzen; dem Bojocalus aber: im Andenken an ſeine Freundſchaft wolle er ihm Land einräumen. Das verſchmähte dieſer als Verrätherlohn, und ſetzte hinzu: Land, auf dem wir leben können, mag uns fehlen; Land, um darauf zu ſterben, fehlt uns nimmermehr! Und ſo ging man, beiderſeits in erbitterter Stimmung, auseinander.

Jene rufen die Bructerer, die Tenchtherer, auch noch entferntere Völkerſchaften auf zur Theilnahme am Kriege. Avitus ſchrieb an Curtilius Mancia, den Legaten des oberen Heeres: er möchte über den Rhein kommen und die Feinde in ihrem Rücken Waffen ſehen laſſen. Er ſelbſt rückte mit den Legionen in das Land der Tenchtherer, mit völliger Vernichtung drohend, wenn ſie ihre Sache nicht von der der andern trennten. Da ſo die Tenchtherer zurücktraten, ſchreckte gleiche Furcht die Bructerer ab; und da auch die übrigen fremde Gefahr nicht auf ſich nehmen mochten, zog ſich der Stamm der Ampſivarier vereinſamt zu den Uſipiern und Tubanten zurück. Aus dem Lande dieſer verjagt, wenden ſie ſich zu den Chatten; dann zu den Cheruscern. Lange irrten ſie umher, als Fremdlinge, als Bettler, als Feinde im fremden Lande: alle ihre junge Mannſchaft ward niedergehauen, das unkriegeriſche Alter als Beute vertheilt.

57. In demſelben Sommer ward zwiſchen den Hermunduren und den Chatten eine große Schlacht geſchlagen, da beide Völker einen Fluß, der einträglich war, indem er Salz erzeugte, und an der gemeinſamen Grenze belegen, mit Gewalt an ſich zu bringen ſuchten. Mehr noch als ihre Sucht, alles mit den Waffen zu entſcheiden, wirkte der angeſtammte Glaube: jene Stätte ſei dem Himmel vorzüglich nahe, und das Gebet der Sterblichen werde von

den Göttern nirgends ſo aus der Nähe vernommen. Deshalb laſſe die Huld der Gottheiten in jenem Fluſſe, in jenen Wäldern das Salz entſtehen: nicht bilde es ſich, wie bei andern Stämmen, indem ausgetretenes Meerwaſſer verdunſte, ſondern, da das Waſſer über einen Haufen brennender Baumſtämme gegoſſen werde, erwachſe es aus den entgegengeſetzten Elementen, Feuer und Waſſer. Doch der Krieg, von den Hermundurern mit Glück geführt, ward der Chatten Verderben, weil ſie im Falle des Sieges die feindliche Schlachtreihe dem Mars und Mercurius geweiht hatten: ein Gelübde, nach welchem man Roſſe, Männer, alles was bei den Beſiegten ſich findet, der Vernichtung anheimgiebt. Nun wandte ihr feindſeliges Drohen ſich gegen ſie ſelbſt.[1])

Doch die uns verbündete Gemeinde der Ubier[2]) ward von einem nicht geahnten Unglücke ſchwer betroffen. Denn Flammen, die aus der Erde hervorbrachen, ergriffen hier und da Landhäuſer, Äcker, Dörfer, und drangen ſelbſt in die Mauern der neu gegründeten Colonie. Auch gelöſcht werden konnten ſie nicht, mochten Regengüſſe herabſtürzen, mochte man Flußwaſſer oder ſonſt eine Flüſſigkeit anwenden; bis in Ermangelung eines Mittels und aus Erbitterung über das Unheil einige Landleute aus der Ferne Steine darauf ſchleuderten, dann, wenn das Feuer ſank, näher ſich heranwagten, mit Knitteln und ſonſt auf alle Weiſe auf die Flammen einhieben, und ſie wie wilde Thiere fortſcheuchten. Zuletzt warfen ſie Kleidungsſtücke, die ſie ſich vom Leibe riſſen, darauf: je gemeiner, je mehr ſie durch den Gebrauch befleckt waren, deſto beſſer ſollten ſie das Feuer erſticken.

---

1) Dieſes Kapitel, wie die vorhergehenden, enthält mehr als einen merkwürdigen Zug altgermaniſcher Sitte; um ſo weniger darf ihre Betrachtung von der der Germania geſondert werden.

2) Der überlieferte Text nennt hier zwar nicht die Ubier, ſondern einen völlig unbekannten Volksſtamm, die Vibonen: die Erwähnung der neugegründeten Colonie erinnert indeſſen ſo ſehr an S. 515, daß man wohl kaum umhin kann, an Cöln und die Ubier zu denken.

Im weiteren Verlaufe der Annalen, soweit wir sie besitzen, kehrt Tacitus nicht wieder zur Schilderung germanischer Verhältnisse zurück. Nur beiläufig erfahren wir, daß, als in Rom eine Verschwörung gegen Nero entdeckt war, auch die Germanen Schergendienste thun mußten. „Es flogen hin und her durch die Märkte, durch die Häuser, auch durch die umliegenden Grundstücke, wie durch die nächsten Municipien, Soldaten zu Fuß und zu Pferde, untermischt mit Germanen, denen der Fürst traute als Ausländern.“ (XV. 58.)

Zu beklagen ist es, daß das letzte Buch des Werkes nicht vollständig erhalten ist: wir sind dadurch der Schilderung eines Ereignisses beraubt, über welches man grade von Tacitus unterrichtet sein möchte. Dies ist der Aufstand, den der tapfere Julius Vindex in Gallien erregte. Die germanischen Legionen unterdrückten ihn, geführt von demselben Verginius Rufus, welchem Tacitus einst als Consul die Gedächtnißrede gehalten hatte[1]). Schwachen Ersatz bietet der Auszug aus Cassius Dio's verlorenen Büchern, den ein trapezuntischer Mönch des elften Jahrhunderts, Johannes Xiphilinus angefertigt hat: mit Fragmenten des echten Werkes durchwebt, ist er uns, trotz seiner unbefriedigenden Kürze, eine der Hauptquellen für die Geschichte der Kaiser von Nero an.

Cassius Dio (Xiphilinus). B. 63. K. 22—25.

n. Chr. 68. Julius Vindex, seiner Abstammung nach ein Aquitaner aus dem königlichen Stamme, väterlicherseits römischer Senator, ein Mann von kräftigem Körper, verständigem Geiste, wohl erfahren im Kriegswesen und voll Muthes zu jeder großen That, durch und durch von Liebe zur Freiheit und Ehre beseelt, verwaltete damals Gallien. Dieser Vindex rief die Gallier zusammen, die durch Nero bei den häufigen Gelderpressungen viel gelitten hatten und noch litten; dann bestieg er eine Erhöhung, und hielt eine

1) S. 398.

lange Rede gegen Nero, des Inhalts: sie sollten abfallen und mit ihm auf Nero losgehn. —

Da Vindex so gesprochen, stimmten alle ihm bei. Doch Vin- 23.
dex suchte nicht für sich selbst die Herrschaft; den Galba Servius Sulpicius, der sich durch ehrenhafte Gesinnung und Kriegserfahrung hervorthat, damals aber in Iberien befehligte und eine nicht geringe Heeresmacht besaß, bestimmte er zum Herrscher. Und jener ward von seinen Soldaten zum Imperator ausgerufen. Es wird aber erzählt, als Nero zweihundert und funfzig Myriaden[1]) demjenigen aussetzte, der den Vindex tödten würde, habe Vindex, da er es hörte, gesagt: „Wer den Nero tödtet und mir seinen Kopf bringt, soll meinen eigenen zum Lohn dafür erhalten." Solch ein Mann war Vindex.

(Verginius) Rufus aber, der in Germanien befehligte, rückte 24.
aus, als wollte er gegen Vindex Krieg führen. Als er aber nach Besontio[2]) gekommen war, belagerte er die Stadt; angeblich weil sie ihm die Thore nicht geöffnet hatte. Als aber Vindex zum Entsatze der Stadt gegen ihn anrückte, und nicht weit von ihm ein Lager aufschlug, gingen Boten zwischen ihnen beiden hin und her, und zuletzt kam es zwischen ihnen allein, ohne Beisein eines dritten, zu einer Unterredung: sie vereinigten sich, wie vermuthet ward, gegen Nero. Danach rückte Vindex mit dem Heere an, als wollte er die Stadt einnehmen. Die Soldaten des Rufus merkten, daß sie heranzogen, und in der Meinung, sie selbst sollten von jenen angegriffen werden, rückten sie eigenmächtig gegen sie aus. Der Feind, der nichts der Art erwartete und ungeordnet war, ward überfallen, und eine sehr große Anzahl niedergehauen. Als aber Vindex das gesehn, tödtete er sich selbst voll des tiefsten Schmerzes. So verhält sich die Sache in Wahrheit: später aber erwarben sich viele dadurch, daß sie seinem todten Körper Wunden beibrachten, den eitlen Ruhm, als hätten sie ihn auch getödtet.

1) Sesterzen.
2) Besançon.

25. Rufus betrauerte ihn tief; die Herrſchaft aber wollte er nicht annehmen, wiewohl die Soldaten ihn oft beſtürmten: er hätte ihre wohl ſehr leicht theilhaftig werden können. —

Andere Schriftſteller, namentlich Plutarch in ſeinem Leben des Galba, bieten ſehr vieles, wodurch dieſer dürre Bericht ergänzt und geſchmückt werden kann; leider aber laſſen ſie alle uns ohne Nachricht, ob und wie germaniſche Stämme bei der Empörung ſich betheiligten. Allgemeine Ausdrücke, wie: Vinder habe „die Völker des Abendlandes" in Aufſtand geſetzt, können natürlich nichts beweiſen: an und für ſich aber iſt nichts wahrſcheinlicher als daß in ſeinem Heere auch Deutſche ſich befanden. Indeſſen liegt die Bedeutſamkeit des Krieges für die deutſche Geſchichte auf einer andern Seite. Das Selbſtgefühl der germaniſchen Legionen wuchs durch den Sieg um vieles; ſie waren es, die Vitellius auf den Thron erhoben: ein Ereigniß, das, von Tacitus in den Hiſtorien ausführlich geſchildert, uns wieder auf heimiſchen Boden verſetzt. Doch ſchon vor dieſer zuſammenhängenden Erzählung bietet das erſte Buch der Hiſtorien uns manchen beachtenswerthen Zug

---

Tacitus Hiſtorien. I.

2. Ich ſchildere eine Zeit, reich an Wechſelfällen, grauenhaft durch blutige Schlachten, voll Zwietracht und Empörung, ſchwer ſelbſt im Frieden. Vier Fürſten durch das Schwerdt dahingerafft. Drei Bürgerkriege; mehr auswärtige, und meiſtens mit inneren Kämpfen verflochten. Glück im Orient, Unglück im Occident; Unruhen in Illyricum, Unſicherheit in Gallien; Britannien bezwungen und ſogleich wieder aufgegeben; die Stämme der Sarmaten und Sueven[1] zugleich gegen uns andringend; des Dacers Ruhm gemehrt in

1) Erſt zu Domitianus Zeit.

Wechsel von Sieg und Niederlage; auch fast der Parther Waffen gegen uns in Bewegung gesetzt durch eines falschen Nero Blendwerk. —

Langsam und blutig war Galba's Reise, da Cingonius Varro, 6.
designirter Consul, und Petronius Turpilius, ein Consular, ge- n. Chr.
tödtet wurden, jener als Nymphidius Spießgeselle, dieser als Feld- 69.
herr Nero's: ungehört und unvertheidigt waren sie umgekommen — somit unter dem Scheine der Unschuld. Der Einzug in Rom geschah unter traurigen Auspicien, da so viel tausend wehrlose Soldaten niedergehauen waren;[1]) selbst den Mördern war er unheimlich. Da die hispanische Legion einrückte, und auch diejenige blieb, welche Nero aus den Seesoldaten gebildet hatte, erfüllte ein ungewohntes Heer die Stadt. Dazu große Schaaren aus Germanien, Britannien und Illyricum, die Nero erst ausgehoben und nach den caspischen Pforten zu dem Kriege, den er gegen die Albaner rüstete, vorausgesandt, dann aber zurückgerufen hatte, um des Vinder Beginnen Einhalt zu thun: ein ungeheurer Stoff für neue Bewegungen, nicht durch Liebe an einen einzelnen gekettet und um so leichter von jedem, der es wagen mochte, zu gewinnen. —

Zufällig fügte es sich, daß zu gleicher Zeit des Clodius Macer 7.
und des Fontejus Capito Ermordung gemeldet ward. Macer, der in Africa offenbar einen Aufstand vorbereitete, war von dem Procurator Trebonius Garutianus auf Galba's Geheiß, Capito in Germanien, als er zu ähnlichem sich anschickte, durch die Legionslegaten Cornelius Aquinus und Fabius Valens getödtet worden, bevor es diesen noch befohlen war. Es fehlte nicht an Leuten, die glaubten, Capito sei wohl durch Habsucht und Lüste entstellt und befleckt, von dem Gedanken an eine Umwälzung aber fern gewesen; die Legaten vielmehr hätten ihm zum Kriege gerathen, und

2) Cassius Dio (Xiphilinus) Bd. 64. K. 3: Als er der Stadt nahte, kamen ihm die Soldaten von Nero's Leibgarde entgegen, und baten, sie in demselben Dienste zu belassen. Er schob es anfänglich auf, als wollte er sich die Sache überlegen: da sie aber nicht gehorsam waren und Lerm machten, schickte er das Heer über sie. Es fielen ihrer bis zu siebentausend; die übrigen wurden decimirt.

als sie ihn nicht in Bewegung bringen konnten, obenein Anklage und Ränke gegen ihn geschmiedet, und Galba habe aus Characterlosigkeit, oder um die Sache nicht tiefer untersuchen zu müssen, das Geschehene, wie es nun eben war, da es doch nicht geändert werden konnte, gut geheißen. Übrigens ward die Ermordung beider misfällig aufgenommen; und ist ein Fürst einmal verhaßt, so legt man ihm gute wie schlechte Thaten zur Last. —

8. Gallien war, abgesehen von dem Andenken an Vinder, durch die neuliche Gewährung des Bürgerrechtes und eine Erleichterung der Abgaben für die Zukunft gewonnen. Doch die Gemeinden Galliens, welche den germanischen Heeren zunächst wohnten, war nicht gleiche Ehre erwiesen; einigen hatte man auch Land entzogen: mit gleichem Schmerze ermaßen sie die Vortheile anderer und ihre Zurücksetzung. Die germanischen Heere waren — was bei solcher Kraft das gefährlichste ist — unruhig und erbittert, voll Stolz über den neulichen Sieg, voll Furcht als hätten sie der Partei eines andern sich zugeneigt. Langsam waren sie von Nero abgefallen, und nicht gleich erklärte sich Verginius für Galba. Ob er Verlangen trug Kaiser zu sein, ist zweifelhaft; daß der Soldat ihm die Herrschaft angeboten, darin war man einstimmig. Über Fontejus Capito's Ermordung waren auch die unwillig, welche sich nicht beklagen durften. Es fehlte ein Anführer, da Verginius unter dem Deckmantel der Freundschaft abberufen war: daß er nicht zurückgesandt, daß er sogar angeklagt ward, schien ihnen eine Anklage gegen sie selbst zu sein. Das obere Heer verachtete seinen Legaten, Hordeonius Flaccus, den hohes Alter und Schwäche der Füße untüchtig machte, einen Mann ohne Festigkeit, ohne Ansehn, selbst in ruhigen Zeiten zum Befehlen nicht geschickt. So steigerte sich ihre Wuth nur noch durch die Schwäche des Widerstandes. Die Legionen des unteren Heeres waren längere Zeit ohne Legaten, bis, von Galba geschickt, Aulus Vitellius sich einstellte, der Sohn des Vitellius, der Censor, der dreimal Consul gewesen war: das schien hinlänglich. —

12. Wenige Tage nach den Calenden des Januar trifft ein Schrei-

ben des Proprätor Pompejus Propinquus aus Belgica ein: die Legionen im oberen Germanien brächen ohne Scheu ihren Eid und verlangten einen andern Kaiser; die Wahl stellten sie dem Senat und Volke anheim, damit ihre Empörung minder hart aufgenommen würde. Das beschleunigte den Plan Galba's, der schon längst bei sich und mit seinen nächsten Freunden den Gedanken erwog, jemand zu adoptiren.[1]) —

Da von Tage zu Tage die Nachrichten von dem Abfall in Ger- 19.
manien häufiger wurden, und die Bürgerschaft gern alle Neuigkeiten aufnimmt und glaubt, sobald sie traurig sind, beschlossen die Väter: es sollten Gesandte zu dem germanischen Heere geschickt werden. Im Geheimen verhandelte man, ob auch Piso mitreisen sollte: der Eindruck werde größer sein, wenn die andern Gesandten des Senats Ansehen, Piso die Cäsarwürde mit sich brächte. Räthlich schien es, auch Laco, den Präfecten des Prätoriums, mitzuschicken; doch der that Einsprache. Auch die Gesandten — der Senat hatte nämlich Galba die Wahl überlassen — wurden mit schimpflicher Unsicherheit bald ernannt, bald entschuldigt; man warb um Bleiben oder Gehn, wie jeder durch Hoffnung und Furcht sich lenken ließ. —

Alle Soldaten insgemein schreckte die Furcht, den Schauplatz 26.
ihres Dienstes wechseln zu müssen. Diese Pest ergriff auch die Legionen und Hülfstruppen, deren Gesinnung schon unsicher geworden war, seitdem man allgemein wußte, daß die Treue des germanischen Heeres schwankte. Und so bereit waren die Schlechten zur Empörung, auch die Guten selbst zur Heuchelei, daß sie am Tage nach den Idus[2]) Otho, wenn er von der Mahlzeit zurückkehrte, im Sturme in das Lager geführt und zum Kaiser ausgerufen haben würden,[3]) wenn sie nicht das unsichere Dunkel der Nacht, die durch ganz Rom zerstreuten Lager der Soldaten und die Schwierigkeit,

1) Adoptirt ward Piso Licinianus.

2) Des Januar.

3) Otho hatte die Streitmacht in Rom besonders auch dadurch von Galba abgewendet, daß er die Schwierigkeit eines Marsches über die Alpen nach Germanien mit grellen Farben schilderte.

Trunkene zur Einmüthigkeit zu ſtimmen, gefürchtet hätten. Nicht Sorge für den Staat war es — gedachten ſie doch in nüchterner Kaltblütigkeit mit des Fürſten Blut ihn zu beflecken — ſondern Furcht, es könnte in der Dunkelheit der erſte beſte, der den Soldaten des pannoniſchen oder germaniſchen Heeres in den Weg käme, für Otho, den die meiſten nicht kannten, genommen werden. —

31. [Der Aufſtand brach los; Galba ſuchte überall Hülfe.] Den Primipilaren Annulius Serenus und Domitius Sabinus wird befohlen, ſie ſollten die germaniſchen Soldaten aus dem Atrium der Libertas herbeiholen. — Die germaniſchen Fähnlein ſchwankten lange: ſie waren noch körperlich ſchwach und zur Milde geſtimmt, da ſie, von Nero nach Alexandria vorausgeſchickt, und wiederum von dort krank in Folge der langen Seefahrt zurückgekehrt, von Galba mit Sorgfalt verpflegt wurden.[1]) —

[Die Empörung war nicht mehr zu unterdrücken; Galba ward getödtet. Im Rückblicke auf ſein Leben vergißt Tacitus nicht, den
49. Kriegsruhm zu erwähnen, „der, als er in kräftigem Alter ſtand, in Germanien[2]) ihm erblühte.“

Bis dahin hatte man in Rom geglaubt, nur das Heer im oberen Germanien ſei im Aufruhr. Die Gerüchte wurden bedrohlicher: man zweifelte, wer mehr zu fürchten ſei, Otho oder Vitellius.]

I. 51—70.

Jetzt will ich Anfang und Veranlaſſung der vitellianiſchen Unruhen entwickeln. Als Julius Vindex mit aller ſeiner Macht

1) Beſtimmter ſpricht von ihrer Treue Suetonius, Leben des Galba K. 20. Alle Soldaten, welche herbeigerufen wurden, wieſen die Botſchaft ab, mit Ausnahme derer des germaniſchen Fähnleins. Dieſe eilten im Fluge hin, wegen des Verdienſtes, das ſie Galba kürzlich um ſie erworben, da er ſie, weil ſie krank und ſchwach waren, ſorglich verpflegt hatte; doch ſie kamen zu ſpät, da ſie aus Unkunde der Örtlichkeit den Weg verfehlt hatten.

2) S. 503.

erlegen war, zog das Heer, trotzig geſtimmt durch Beute und Ruhm, n. Chr. 70.
da es ja ohne Mühe und Gefahr im Kampfe um große Schätze den Sieg davongetragen, den Felddienſt der Ruhe, Lohn dem Solde vor. Lange hatten ſie einen nicht einträglichen und ſchweren Dienſt ertragen: die Natur des Landes und des Himmels fügte es ſo; auch die Strenge der Mannszucht, die, im Frieden unerbittlich, durch Bürgerfehden aufgelöſt wird, da rechts und links Verführer bereit ſind und Treuloſigkeit unbeſtraft bleibt. Männer, Waffen, Roſſe waren in Fülle da zum Gebrauche, ſelbſt zur Pracht. Doch vor dem Kriege hatten ſie nur ihre Centurien und Turmen gekannt; die Grenze der Provinzen ſonderte die Heere. Damals waren die Legionen gegen Vinder vereinigt worden; ſie hatten ſich ſelbſt und Gallien kennen gelernt, ſuchten wieder Waffen und neue Zwietracht, und ſprachen nicht mehr von Bundesgenoſſen, wie einſt, ſondern von Feinden und Beſiegten. Auch ſtand ein Theil der Gallier ihnen zur Seite, diejenigen, die am Rheine wohnen; ſie hatten dieſelbe Sache vertreten und ſtachelten da am ſchärfſten gegen die Galbianer: denn dieſen Namen hatten ſie aufgebracht, indem ſie Vinder für nichts rechneten. So kam es, daß ſie, voll Erbitterung gegen die Sequaner und Äduer und dann gegen die übrigen Gemeinden, je nachdem eine jede reich war, den Gedanken an Eroberung der Städte, Verheerung der Äcker, Umſturz der Götter des Hauſes tief in ihrem Herzen wurzeln ließen. Außer der Habſucht und Anmaßung, die vorzugsweiſe Fehler der Stärkeren ſind, reizte ſie auch die ſtörrige Hartnäckigkeit, mit der die Gallier prahlten: erlaſſen ſei ihnen von Galba der vierte Theil der Abgaben und von Staatswegen ſeien ſie beſchenkt worden zur Schande des Heeres. Dazu kam ein Gerücht, hinterliſtig ausgeſprengt, leichtſinnig geglaubt: decimirt würden die Legionen und die tüchtigſten Centurionen alleſammt entlaſſen. Schreckenspoſten von allen Seiten, misliche Kunde aus Rom; feindlich geſinnt die lugdunenſiſche Colonie und hartnäckig in der Treue gegen Nero, ein fruchtbarer Boden für Gerüchte. — Doch der reichſte Stoff zum Erdichten und Glauben fand ſich im Lager ſelbſt, genährt durch Haß, durch Furcht, und,

n. Chr. 70. wenn ſie ihre eigne Kraft betrachteten, durch das Gefühl der Sicherheit.

52. Zu Anfang Decembers des vorigen Jahres hatte Aulus Vitellius das untere Germanien betreten und die Winterlager der Legionen mit Sorgfalt unterſucht. Der Mehrzahl ward der Rang wiedergegeben, die Schande getilgt, die Strafmale aufgehoben. Das meiſte geſchah aus Streben nach Beliebtheit, einiges nach Recht und Urtheil: von Grund aus änderte er das ſchmutzig habſüchtige Verfahren, das Fontejus Capito bei Ertheilung oder Entziehung des Militärranges befolgt hatte. Nicht das Maß eines Conſularlegaten legte man an ihn, alles ward höher aufgenommen. Während Vitellius bei ſtrengen Richtern für einen niedrigen Menſchen galt, nannten die, welche ihm günſtig waren, es Freundlichkeit und Güte, wenn er ohne Maß und Urtheil ſeine eigene Habe verſchenkte, fremde verſchleuderte; zugleich deuteten ſie, aus Begierde ihn zum Herrn zu haben,[1]) ſeine Fehler zu Tugenden um. Es waren gar viele Menſchen in beiden Heeren: die einen beſonnen und ſtill, die andern ſchlecht aber tüchtig. Doch die ihre Leidenſchaft am wenigſten zügelten und durch tolle Verwegenheit hervorſtachen, waren die Legionslegaten Alienus Cäcina und Fabius Valens. Valens, der gegen Galba erbittert war, da er ſich nicht dankbar dafür erwieſen, daß er Verginius Saumſeligkeit an das Licht gezogen und Capito's Pläne vereitelt hatte, ſtachelte den Vitellius, indem er unabläſſig auf der Soldaten Begeiſterung hinzeigte. Ueberallhin ſei die Kunde von ihm gedrungen; Flaccus Hordeonius mache keinen Aufenthalt; Britannien werde ſich einſtellen, germaniſche Hülfsmacht ſich anſchließen; ſchlecht ſtehe es um die Treue in den Provinzen; nur die Barmherzigkeit ſtütze des Greiſes Herrſchaft, und bald werde ſie dahin ſein. Er möchte nur die Arme öffnen und die nahende Fortuna empfangen. Mit Recht ſei Verginius bedenklich geweſen, der Sprößling einer Ritterfamilie, eines unbekannten Mannes Sohn, nicht gewachſen der Herrſchaft, wenn er ſie übernahm, ſicher, wenn er ſie zurückwies. Daß ſein Vater drei Conſulate, die Cenſur bekleidet habe, und des Cäſar College

1) Die Stelle iſt ſehr dunkel und die Überſetzung nicht ſicher.

gewesen sei, das umgebe Vitellius schon längst mit der Hoheit n. Chr. 70.
eines Imperators und benehme ihm die Sicherheit des Privatmannes. — Dergleichen rüttelte an seiner trägen Seele, so daß er 53.
mehr wünschte als hoffte.

Doch im oberen Germanien hatte Cäcina durch jugendliche Schönheit, riesige Körpergröße, ungestümen Muth, feine Rede, stattlichen Gang den Soldaten Theilnahme entlockt. Diesen Jüngling, damals Quästor in Bätica, setzte Galba, da er frisch und unverdrossen zu ihm übergegangen war, über eine Legion; bald danach, da man in Erfahrung brachte, er habe Staatsgelder auf die Seite geschafft, hieß er ihn als Staatsbetrüger vorfordern. Cäcina empfand das tief; er beschloß alles um und um zu kehren und für die Wunden, die ihm allein geschlagen waren, Heilmittel in schweren Leiden des Staates zu suchen. Auch fehlte es in dem Heere nicht an Samen der Zwietracht; denn an dem Kriege gegen Vinder hatte es insgesammt Theil genommen und erst nach Nero's Tode war es zu Galba übergegangen: noch bei der Eidesleistung selbst waren ihm die Fähnlein des unteren Germaniens zuvorgekommen. Und die Trevirer und Lingonen nebst den anderen Gemeinden, welche Galba durch Schreckensedicte oder Schmälerung ihres Gebietes tief verletzt hatte, begannen einen engeren Verkehr mit den Legionen in ihrem Winterlager: daher aufrührerische Gespräche, der Soldat noch mehr verderbt im Umgange mit den Bürgersleuten, und allgemeine Gunst gegen Verginius — die dem ersten besten anderen nützen sollte.

Die Gemeinde der Lingonen hatte nach altem Brauche den Le- 54.
gionen als Geschenk Hände[1]) geschickt, das Wahrzeichen der Gastfreundschaft. Ihre Gesandten, sorgsam in Gram und Kummer gekleidet, klagten in den Hauptquartieren, in den Zelten, bald über ihre Zurücksetzung, bald über der benachbarten Gemeinden Belohnung, und — wo ihre Rede geneigtes Gehör bei den Soldaten

1) Vermuthlich aus Metall. Im zweiten Buche (K. 8) erscheint ein Centurio Sisenna „der Hände zum Zeichen der Eintracht im Namen des syrischen Heeres den Prätorianern überbrachte."

n. Chr. 70. fand — über die Gefahren und die Schmach des Heeres ſelbſt. Das weckte die Glut in der Soldaten Herzen. Nicht weit mehr waren ſie vom Aufſtande, als Hordeonius Flaccus befiehlt: die Geſandten ſollten abziehen und, damit ihre Entfernung minder bemerkt würde, bei Nacht das Lager verlaſſen. Daher ein grauenvolles Gerücht; denn ſehr viele verſicherten: ſie ſeien getödtet, und, wenn ſie nicht ſelbſt ſich Rath ſchafften, würden die thatmuthigſten Soldaten, die über die Gegenwart klagend ſich ausgelaſſen, bei Nacht und Nebel, ohne daß die übrigen es wüßten, umgebracht werden. — Es verpflichten ſich gegenſeitig die Legionen durch ein ſtilles Bündniß. Zugezogen wird der Soldat der Hülfstruppen, erſt mit Verdacht angeſehen, als ob man darauf dächte, die Legionen durch die Cohorten und Alen einſchließen und angreifen zu laſſen, bald gleiches erſtrebend, nur mit größerem Nachdruck: ſind doch die Schlechten leichter einſtimmig für den Krieg, als im Frieden für die Eintracht.

55. Doch den Legionen im unteren Germanien war am erſten Januar der übliche Eid für Galba abgenommen: langes Zaudern; hie und da ward eine Stimme laut in den erſten Reihen; die übrigen warteten, einer wie der andere, ſchweigend auf ihres Vordermannes Muth: tief liegt es in der Menſchennatur, ſchnell dem zu folgen, was anzufangen man ſcheut. Doch in den Legionen ſelbſt herrſchte Zwieſpalt der Geſinnung. Die von der erſten und fünften waren ſo in Aufruhr, daß einige Steine nach Galba's Bildern warfen; die funfzehnte und ſechszehnte wagten nur zu murren und zu drohen, und ſchauten ſich um, wer doch zuerſt losbrechen würde.

In dem oberen Germanien reißt die vierte und zwei und zwanzigſte Legion — ſie ſtanden beide in demſelben Winterlager — am erſten Januar die Bilder Galba's nieder: ſchneller entſchloſſen die vierte, die zwei und zwanzigſte nicht ohne Bedenken, bald aber ebenfalls gewonnen. Und damit es nicht ſchiene, als vergäßen ſie der Ehrerbietung gegen die höchſte Gewalt, nannten ſie Roms Senat und Volk — ſchon verklungene Namen — bei der Eidesleiſtung: keiner der Legaten oder Tribunen bemühte ſich für Galba; einige

ſchürten ſogar, wie es im Tumulte geht, das Feuer ſehr merklich. n. Chr.
Dennoch ſprach niemand von der Rednerbühne herab wie zum ver- 70.
ſammelten Heere: es gab ja noch keinen, dem man das Verdienſt hätte anrechnen können.

Als Zuſchauer wohnte Hordeonius Flaccus, der Conſularlegat, 56.
der Gräuelſcene bei; nicht den Sturm zu beſchwichtigen, nicht die noch Schwankenden zurückzuhalten, nicht den Gutgeſinnten zuzureden getraute er ſich; träge, voll Zitterns und Zagens, ſchuldlos aus Mattherzigkeit. Vier Centurionen der zwei und zwanzigſten Legion, Nonius Receptus, Donatius Valens, Romilius Marcellus, Calpurnius Repentinus, wurden, da ſie Galba's Bildniß zu ſchützen ſuchten, wie im Sturme von den Soldaten fortgeſchleppt und gebunden. Keiner wußte mehr von Treue, keiner gedachte des früheren Eides; wie es bei Empörungen zu geſchehen pflegt, wo die Mehrzahl war, da waren alle.

In der Nacht nach dem erſten Januar kommt der Adlerträger der vierten Legion nach Colonia Agrippinenſis[1]) und meldet dem Vitellius, der beim Mahle war: die vierte und zwei und zwanzigſte Legion hätten Galba's Bildniſſe niedergeriſſen und Roms Senat und Volk Treue geſchworen. Dieſe Eidesleiſtung erſchien inhaltslos: räthlich fand man, ſchnell die Fortuna, die ſelbſt noch nicht wiſſe wohin, bei ſich aufzunehmen und einen Fürſten anzubieten. Boten eilten von Vitellius zu den Legionen und Legaten mit der Kunde: das obere Heer ſei von Galba abgefallen; daher müſſe man entweder Krieg führen gegen die Abtrünnigen, oder, wenn Eintracht und Friede wünſchenswerther ſchiene, einen Imperator machen; und geringer ſei die Gefahr, einen Fürſten aufzuſtellen, als einen zu ſuchen.

Zunächſt lag das Winterlager der erſten Legion; dort ſtand der 57.
entſchloſſenſte der Legaten, Fabius Valens. Dieſer rückte am Tage danach mit der Reiterei der Legion und den Hülfstruppen in Colonia Agrippinenſis ein, und begrüßte Vitellius als Im-

1) Cöln. S. 515.

n. Chr. 70. perator.[1]) Mit erſtaunlichem Wetteifer eilten die Legionen derſelben Provinz ſich anzuſchließen; auch das obere Heer ließ die ſtattlichen Namen von Roms Senat und Volk auf ſich beruhen, und trat zwei Tage vor den Nonen des Januar Vitellius bei. Man mochte erkennen, daß es an den vorhergehenden zwei Tagen nicht wahrhaft der Republik angehört hatte. Den Heeren thaten es die Agrippinenſer, Trevirer, Lingonen an Feuer und Begeiſterung gleich; Hülfsmannſchaft, Roſſe, Waffen, Geld boten ſie an, je nachdem jeder durch Körperkraft, durch Reichthum, durch Geſchick[2]) etwas vermochte. Und nicht allein die hochgeſtellten Männer in den Colonieen oder im Lager, denen damals ſchon alles in Fülle zu Gebot ſtand und die auf den Sieg große Hoffnungen bauten: auch die Manipeln und der gemeine Soldat brachten ihren Zehrpfennig, ihre Geſchenke und Pferdedecken, ihre ſtattlichen, mit Silber verzierten Waffenſtücke ſtatt des Geldes, theils beredet, theils begeiſtert, theils aus Eigennutz.

58. So belobt denn Vitellius der Soldaten raſche Bereitwilligkeit und vertheilt unter römiſche Ritter die Hofdienſte, welche ſonſt Freigelaſſene zu verſehen pflegten; das Geld für bewilligten Urlaub zahlt er den Centurionen aus dem Fiscus; die Blutgier der Soldaten, welche die Beſtrafung ſehr vieler forderten, heißt er meiſtentheils gut, bisweilen täuſcht er ſie durch Scheinverhaftungen. Pompejus Propinquus[3]), der Procurator von Belgica, wird ſofort getödtet. Den Julius Burdo, welcher die germaniſche Flotte befehligte, entzog er dieſem Geſchicke durch Liſt. Entflammt war gegen ihn der Zorn des Heeres, als hätte er die Anklage und ſpäter

1) Suetonius, Leben des Vitellius K. 8: Es war ſchon Abend als er von den Soldaten aus ſeinem Gemache geholt wurde, im Hauskleide, wie er war. Er ward als Imperator begrüßt und herumgetragen durch die volkreichſten Flecken, in der Hand Julius Cäſars Schwerdt gezückt haltend, das aus dem Heiligthume des Mars fortgenommen und ihm gleich bei der erſten Beglückwünſchung von jemandem gereicht war. Auch kehrte er nicht eher in das Prätorium zurück, als bis der Speiſeſaal aus dem Camin Feuer gefangen hatte und in Brand gerathen war. Da alle darüber beſtürzt und ängſtlich waren, wie über ein Unglückszeichen, ſprach er: ſeid guten Muthes, ein Licht iſt uns aufgegangen! Weiter hat er zu den Soldaten nichts geredet.

2) Das einfachſte iſt wohl, an Geſchicklichkeit in Anfertigung von Waffen zu denken.

3) S. 527.

Nachstellungen gegen Fontejus Capito geschmiedet. Werth war n. Chr.
ihnen das Andenken an Capito: und leicht war es vor den 70.
Augen der Wüthriche zu morden; Vergebung ohne List unmöglich.
So ward er in Gefangenschaft gehalten und erst nach dem Siege,
als der Soldaten Haß sich schon gelegt hatte, entlassen. Unter-
dessen wird als ein Sühnopfer der Centurio Crispinus ihnen vor-
geworfen, der sich mit Capito's Blute befleckt hatte: desto besser
konnte er in den Augen der Soldaten, die auf Bestrafung drangen,
als Exempel dienen; desto weniger verlor der an ihm, der die Strafe
verhängte. Sodann ward Julius Civilis, ein unter den Batavern 59.
gar mächtiger Mann, der Gefahr entrissen, damit nicht durch sein
Blut das wilde Volk uns verfeindet würde. Es waren aber in
der Gemeinde der Lingonen acht Cohorten Bataver; erst Hülfs-
macht der vierzehnten Legion, hatten sie sich in den Zeiten der
Zwietracht von der Legion getrennt: wohin sie sich wandten, legten
sie, als Verbündete oder als Feinde, ein bedeutendes Gewicht in die
Wagschale. Die Centurionen Nonius, Donatius, Romilius, Cal-
purnius, von denen wir oben berichtet haben, befahl er zu tödten:
sie waren der Treue überführt, des schwersten Verbrechens unter
Abtrünnigen. Es gesellten sich zu der Partei: Valerius Asiaticus,
Legat der Provinz Belgica, den Vitellius bald danach zu seinem
Schwiegersohne machte, und Junius Bläsus, Statthalter des lug-
dunensischen Galliens, mit der italischen Legion und der tauriniſchen
Ala, die in Lugdunum standen. Auch die rätischen Truppen nahmen
keinen Anstand sich sofort anzuschließen. Ebenso wenig bedenklich 60.
war man in Britannien. Es befehligte dort Trebellius Maximus,
wegen schmutziger Habsucht dem Heere verächtlich und verhaßt.
Den Haß gegen ihn schürte Roscius Cälius, Legat der zwanzigsten
Legion; längst schon mit ihm zerfallen, war er bei Gelegenheit
des Bürgerkrieges leidenschaftlicher losgebrochen. Trebellius warf
dem Cälius den aufsetzigen Geist des Heeres und die Auflösung
aller Mannszucht, dieser dem Trebellius die ausgeplünderten und
hülfslosen Legionen vor. Während so die Legaten schmählich
gegeneinander stritten, vergaßen die Legionen alles Maßes; und so sehr

n. Chr. 70. ſteigerte ſich die Zwietracht, daß Trebellius, da auch die Soldaten der Hülfstruppen ihn mit Schmähungen verfolgten und die Cohorten und Alen Cälius beitraten, von allen verlaſſen, zu Vitellius floh. Die Ruhe der Provinz blieb, trotz der Entfernung des Conſularen, ungeſtört: den Befehl führten die Legaten der Legionen; ſie waren gleich berechtigt, doch Cälius vermochte mehr, weil er mehr wagte.

61. Da durch den Zutritt des britanniſchen Heeres ſeine Streitkräfte und Hülfsmittel zu ungeheurer Größe anwuchſen, beſtimmte Vitellius zwei Anführer, zwei Heerſtraßen für den Krieg. Fabius Valens erhielt Befehl, Gallien zu gewinnen, oder, falls es ſich weigerte, zu verheeren, und über die cottiſchen Alpen in Italien einzudringen; Cäcina ſollte auf kürzerem Wege von den peninniſchen Höhen herab einrücken. Dem Valens ward auserwählte Mannſchaft aus dem unteren Heere nebſt dem Adler der fünften Legion und Cohorten und Alen — im Ganzen an vierzig tauſend Bewaffnete — übergeben; dreißig tauſend aus dem oberen Germanien führte Cäcina an; ihre Hauptſtärke beſtand in einer Legion, der ein und zwanzigſten. Beigegeben wurden beiden germaniſche Hülfsſchaaren; auch Vitellius ergänzte aus ihnen ſeine Streitmacht, um jenen mit der ganzen Wucht des Krieges zu folgen.

62. Wunderbar war die Verſchiedenheit zwiſchen dem Heere und dem Imperator. Der Soldat drängte und verlangte Krieg, ſo lange Gallien noch voll Angſt und Unentſchloſſenheit wäre, ſo lange Hiſpanien zauderte. Kein Hemniß ſei der Winter noch die Friſten des mattherzigen Friedens. Einrücken müſſe man in Italien, Rom erobern. Nichts ſei bei Bürgerfehden ſicherer als Eile; denn mehr der That bedürfe es dabei, als des Rathes. — Starr und ſtumpf blieb Vitellius, und genoß im Voraus den Segen der Obergewalt in Geſtalt von träger Schwelgerei und üppigen Gelagen, am hellen Mittage ſchon trunken und mit Leckerbiſſen überladen: und dennoch verſah derweil der Soldaten Begeiſterung und Kraft auf eigne Hand des Feldherrn Stelle, als ob ein Imperator zugegen wäre und in den Tüchtigen Hoffnung, in den Feigen Furcht weckte. Marſchfertig und voll Ungeduld verlangen ſie das Zeichen zum Aufbruche. Der

Name Germanicus ward dem Vitellius sogleich beigelegt; den n. Chr.
Cäsartitel verbat er sich sogar als Sieger. Als frohes Zukunfts- 70.
zeichen erschien dem Fabius Valens und dem Heere, welches er in den Krieg führte, grade am Tage des Aufbruches ein Adler, der langsam in der Luft sich wiegend, je nachdem der Zug vorwärts kam, als Wegweiser voranflog; und lange Zeit hindurch erklang der Soldaten Freudengeschrei so hell, lange ließ der Vogel sich dadurch so gar nicht in seiner Ruhe stören, daß es als ein unzweifelhaftes Vorzeichen einer großen und glücklichen That aufgenommen wurde.

Das Land der Trevirer, als ihrer Verbündeten, betraten sie 63.
sorglos. In Divodurum — es ist dies eine Stadt der Mediomatricer[1]) — wurden sie zwar mit aller Zuvorkommenheit aufgenommen, doch eine plötzliche Angst befiel sie. Hastig ergreifen sie die Waffen um sie gegen die schuldlose Gemeinde zu führen: nicht um der Beute willen, oder aus Gier nach Plünderung; sondern aus Tollheit, aus blinder Wuth, aus unbestimmten Gründen — was die Abhülfe nur noch erschwerte. Endlich wurden sie durch des Feldherrn Bitten erweicht, so daß sie von der völligen Vertilgung der Bürgerschaft abstanden. Es kamen dennoch an viertausend um. Und solcher Schrecken ergriff Gallien, daß fortan alle Gemeinden mit ihren Obrigkeiten dem anrückenden Heere bittend entgegenkamen; am Wege knieten die Weiber und Kinder: was es immer für Mittel giebt einen zürnenden Feind zu besänftigen, alle wurden in Bewegung gesetzt um des Friedens willen, ohne daß doch Krieg war.

Die Nachricht, daß Galba ermordet und Otho Herr sei, erhielt 64.
Fabius Valens in der Gemeinde der Leucer. Weder zur Freude noch zur Furcht stimmte das der Soldaten Sinn: auf Krieg nur war er gerichtet. Die Gallier hingegen sahen sich genöthigt ihr Zaudern zu enden; der Haß gegen Otho und Vitellius war sich gleich, Vitellius fürchteten sie obenein. — Zunächst wohnte die Gemeinde der Lingonen, treu der Partei ergeben. Wohlwollend empfangen, wetteiferten sie in strenger Ordnung. Doch kurz nur war

1) Metz.

n. Chr. 70. die Freude wegen der Zügelloſigkeit der Cohorten, die, wie oben erwähnt, von der vierzehnten Legion ſich getrennt hatten, und von Fabius Valens mit zu ſeinem Heere genommen waren. Erſt Schelt-reden, dann offener Bruch zwiſchen den Batavern und denen von der Legion; indem der Soldaten Theilnahme den einen oder den andern ſich zuwendet, würde ſich das bis zum Gefecht geſteigert haben, wenn nicht Valens durch Beſtrafung einiger weniger die Bataver erinnert hätte, daß es noch einen Herrn gebe, was ſie faſt vergeſſen hatten. Vergeblich ward zu einem Kriege gegen die Äduer ein Anlaß geſucht. Angewieſen Geld und Waffen zu liefern, gaben ſie obenein noch freien Proviant her. Was die Äduer aus Furcht, das thaten die Lugdunenſer aus Freude. — Doch die italiſche Legion und die tauriniſche Ala zogen von dort weiter; die achtzehnte Cohorte ſchien es räthlich zu Lugdunum in ihrem gewohnten Winterquartiere zu belaſſen. Manlius Valens, Legat der italiſchen Legion, hatte ſich wohl um die Partei verdient gemacht; dennoch ſtand er bei Vitellius nicht in Ehren. Durch geheime Anſchuldigungen hatte Fabius ihn angeſchwärzt: er erfuhr nichts davon, ja er ward öffentlich belobt, damit er in ſeiner Argloſigkeit deſto leichter hintergangen werden könnte.

65. Die alte Zwietracht zwiſchen den Lugdunenſern und Viennenſern hatte der letzte Krieg neu belebt. Viele wechſelſeitige Niederlagen: zu viele, und von zu großer Erbitterung zeugend, als daß der Krieg nur Nero oder Galba gegolten hätte. Und Galba hatte ſeinen Zorn als gute Gelegenheit benutzt, die Einkünfte der Lugdunenſer zum Fiscus zu ſchlagen; viel Ehre hingegen war den Viennenſern erwieſen. Daher Eiferſucht und Neid: nicht konnte der eine Fluß, der ſie trennte, ihrem Haſſe eine Grenze ſein.

So ſtacheln denn die Lugdunenſer Mann für Mann die Soldaten, und treiben ſie an, die Viennenſer zu vertilgen. Ihre eigene Colonie ſei von jenen belagert, des Vinder Unterfangen von ihnen unterſtützt, und neuerdings ſeien dort Legionen zu Galba's Sicherung ausgehoben worden: ſo erzählten ſie. Und nachdem ſie ſo Gründe zum Haſſe vorgeſchoben hatten, deuteten ſie hin auf die Größe der

Leute. Schon blieb es kein geheimes Zureden mehr; laut bat die n. Chr.
ganze Gemeinde: sie möchten nahen als Rächer und vernichten die 70.
Siege des gallischen Krieges. Dort sei alles fremdartig, alles
feindlich; sie seien eine römische Colonie, ein Theil des Heeres,
und treue Gefährten in Glück und Unglück. Sollte das Glück
ihnen zuwider sein, möchte man sie nicht der Erbitterung der Feinde
Preis geben.

Durch dies und ähnliches hatten sie es dahin gebracht, daß 66.
selbst die Legaten und Parteiführer es für unmöglich hielten, des
Heeres Erbitterung zu dämpfen. Da kamen die Viennenser, die
ihre Gefahr nicht verkannten, dem anrückenden Heere entgegen, mit
Tüchern und Binden winkend; sie umfaßten die Waffen, die Kniee
der Soldaten, küßten ihre Fußstapfen, und erweichten ihr Herz.
Ihnen versprach Valens jedem Soldaten dreihundert Sesterzen.
Dann ward auf das Alter und das Ansehen der Colonie Gewicht ge-
legt, und Fabius Worte, in denen er den Soldaten der Viennenser
Leben und Sicherheit anbefahl, fanden ruhiges Gehör. Der
Gemeinde wurden aber doch die Waffen genommen; die Ein-
zelnen unterstützten die Soldaten durch Vorräthe aller Art. Ein
nie verstummtes Gerücht jedoch war: Valens selbst habe sich durch viel
Geld erkaufen lassen. Aufgewachsen in schmutziger Armuth und
nun plötzlich reich geworden, wußte er seinen Glückswechsel schlecht
zu verdecken: seiner Lüste, die durch lange Dürftigkeit nur noch
mehr entzündet waren, wurde er nicht Herr; aus dem dürftigen
Jünglinge ward ein verschwenderischer Greis.

In langsamem Zuge wurde das Heer sodann durch das Land
der Allobroger und Vocontier[1]) geführt: selbst das Maß der Tage-
märsche und die Verlegung der Standquartiere machte der Feld-
herr zum Gegenstande des Handels, indem er mit den Landbesitzern
und den Obrigkeiten der Gemeinden niederträchtige Contracte schloß;
dabei war er so zu Gewaltthaten geneigt, daß er in Lucus, einem
Municipium der Vocontier, Feuer anlegte, bis er durch Geld beschwich-

1) Dauphiné und Provence.

n. Chr. 70. tigt ward. Wenn es an Geldvorrath gebrach, ließ er ſich durch Unzucht und Ehebruch erbitten. So ging es bis an die Alpen.

67. Beſſer ſtillte Cäcina ſeinen Durſt nach Blut und Beute. Gereizt war ſein ſtürmiſcher Sinn durch die Helvetier, einen galliſchen Stamm, einſt wegen ſeiner Waffen und Männer, bald wegen der Erinnerungen, die an den Namen ſich knüpften, in hohem Anſehen: ſie wußten nichts von Galba's Ermordung, und wollten Vitellius Herrſchaft nicht anerkennen. Anlaß zum Kriege gab die Habſucht und die ungeſtüme Haſt der ein und zwanzigſten Legion. Sie hatte das Geld geraubt, welches als Sold für die Beſatzung eines Caſtells geſchickt war, das die Helvetier ſeit langer Zeit mit eigener Mannſchaft und mit Löhnung aus eigenen Mitteln verſahen. Tief verletzte das die Helvetier; ſie fingen ein Schreiben auf, welches im Namen des germaniſchen Heeres an die pannoniſchen Legionen gerichtet war, und hielten den Centurio nebſt einigen Soldaten im Gefängniß. Cäcina, voll Begierde nach Krieg, eilte jedwedes Vergehen ſofort zu beſtrafen, bevor die Reue käme. Raſch ward aus dem Lager ausgerückt und das Land verheert; ausgeplündert wurde eine Ortſchaft, die während des langen Friedens faſt zu einem Municipium angewachſen war und wegen der Annehmlichkeit ihrer Heilquellen vielen Zuſpruch fand. An die rätiſchen Hülfstruppen wurden Boten geſchickt: ſie ſollten die Helvetier, welche ſich gegen die Legion
68. gewandt hatten, im Rücken angreifen. Die Helvetier, voll wilden Trotzes vor der Gefahr, bei der Gefahr ſelbſt feige, wußten, wiewohl ſie in der erſten Hitze des Aufſtandes Claudius Severus zum Anführer gewählt hatten, nichts von der Waffenführung, hielten ſich nicht in der Reihe, handelten nicht im Einklange. Verderben nur konnte ihnen eine Schlacht gegen Veteranen bringen; unſicher war eine Belagerung, da die Mauern von Alter morſch waren. Hier Cäcina mit einem ſtarken Heere, dort die rätiſchen Alen und Cohorten, und aus Rätien ſelbſt junge Mannſchaft, gewöhnt an die Waffen und im Kriegsbrauche geübt: überall Verheerung und Tod. Sie ſelbſt dazwiſchen hin und her gedrängt, warfen die Waffen fort und flüchteten ſich, zum Theil verwundet oder zerſtreut, auf den Berg

Loretius.[1]) Doch sofort rückte eine Cohorte Thracer an und n. Chr.
trieb sie von dort; Germanen und Räter setzten ihnen nach; in 70.
den Waldungen, in ihren Schlupfwinkeln selbst wurden sie nieder-
gehauen. Viele tausend Menschen kamen um, viele tausend wurden
an den Meistbietenden verkauft. Und als, nachdem alles zerstört
war, in Reihe und Glied vor Aventicum,[2]) den Hauptort des
Stammes, gerückt wurde, kamen Unterhändler um Übergabe; und
man ließ sich die Übergabe gefallen. Den Julius Alpinus, einen
der Fürsten, bestrafte Cäcina, als den Anstifter des Krieges, die
übrigen überließ er der Nachsicht oder Grausamkeit des Vitellius.

Schwer ist zu sagen, ob die Gesandten der Helvetier bei dem 69.
Imperator oder bei den Soldaten mehr Härte fanden. Diese ver-
langen die völlige Vernichtung der Gemeinde; ihre Waffen oder ihre
Faust halten sie den Gesandten vor das Gesicht. Auch Vitellius
harrte Drohungen und Worte nicht, bis es Claudius Cossus, ei-
nem der Gesandten, einem Manne, bekannt wegen seiner Beredsam-
keit, der aber seine Redekunst unter wohl angebrachter Angst und
Unruhe verbarg und dadurch um so mehr wirkte, gelang, der Sol-
daten Herz zu erweichen. So ist der große Haufe: leicht umzu-
stimmen durch den Augenblick, und dann eben so zur Milde geneigt,
als er maßlos war in seiner Grausamkeit. Thränen flossen; und
da sie mit immer größerem Nachdruck ein besseres Loos sich erbaten,
setzten sie durch, daß ihrer Gemeinde Straflosigkeit und Sicherheit
zugesagt ward.

Cäcina, der wenige Tage bei den Helvetiern verweilte, um die 70.
Nachricht von Vitellius Bestimmungen abzuwarten, und zugleich
Vorkehrungen zum Alpenübergange traf, erhält eine frohe Kunde
aus Italien: die flavianische Ala, die am Padus[3]) stand, sei
Vitellius beigetreten. Sie hatten Vitellius in Africa als Pro-
consul kennen lernen; dann waren sie von Nero aufgeboten, um
nach Ägypten vorausgeschickt zu werden, und wegen des Krieges

1) Ein Theil des Jura; jetzt, wie man meint, der Bötzberg.
2) Avenches.
3) Po.

n. Chr. 70. gegen Vinder wieder zurückberufen: dann blieben sie in Italien. Auf Antrieb ihrer Decurionen, die von Otho nichts wußten, dem Vitellius aber verpflichtet waren, und nun die Macht der nahenden Legionen und den Ruf des germanischen Heeres hoch erhoben, traten sie zu der Partei über, und brachten die festesten Municipien der Gegend jenseits des Padus, Mediolanum, Novaria, Eporedia und Vercellä,[1]) dem neuen Fürsten gleichsam als Morgengabe zu. Das erfuhr Cäcina durch sie selbst. Und weil unmöglich ein so großer Theil Italiens durch eine einzige Ala Besatzung vertheidigt werden konnte, schickt er vorläufig gallische, lusitanische, britannische Cohorten nebst germanischen Fähnlein und der petriuischen Ala dahin. Er selbst bedachte sich eine kurze Zeit, ob er von den rätischen Höhen nach Noricum abbiegen sollte gegen den Procurator Petronius, der, wie man vermuthete, Otho treu war, da er Hülfsschaaren zusammenzog und die Brücken über die Flüsse abbrach. Er fürchtete jedoch die schon vorangeschickten Cohorten und Alen einzubüßen; zugleich erwog er, größer sei der Ruhm Italien zu behaupten, und, wo auch der entscheidende Kampf geliefert würde, Noricum würde jedenfalls mit zum Ertrage des Sieges gehören. Daher führte er die Soldaten, die er unter der Fahne hatte, über den peninischen Paß: der Legionen schweren Zug über die noch winterlichen Alpen!

[Während so eine Entscheidung sich vorbereitete, stritten Otho und Vitellius mit kleinlichen, persönlichen Vorwürfen gegeneinander: beide sollen selbst auf Meuchelmord gesonnen haben. Unvermeidlich schien es, die letzte Entscheidung den Waffen anheim zu geben. Otho bestimmte, um das germanische Heer sich geneigt zu machen, Verginius Rufus zum Consul; fremde Völkerschaften, darunter die Lingonen, suchte er durch Ertheilung des Bürgerrechts zu gewinnen. Durch ein Misverständniß brach ein Tumult unter der Besatzung

1) Mailand, Novara, Ivrea und Vercelli.

Roms aus; in der Rede, durch die er die unruhigen Soldaten in ihre Schranken zurückwies, ſprach er es entſchieden aus, daß Vitellius vorzugsweiſe deutſcher Kraft vertraute.] n. Chr. 70.

„Möge nie irgend ein Heer vernehmen, was ihr gegen den Senat geſagt habt. Das Haupt des Reiches, die herrlichſten Männer aus allen Provinzen: die zur Strafe ziehen zu wollen, das möchten fürwahr nicht einmal die wagen, welche Vitellius jetzt zumeiſt gegen uns in Bewegung ſetzt, die Germanen.“ 84.

II.

[Otho rückt dem feindlichen Heere entgegen. Seine Hoffnung, es werde möglich ſein, Cäcina in Gallien aufzuhalten, ward durch den Erfolg widerlegt: er beſetzt, nicht ohne Gewaltthätigkeiten, einen Theil von Ober-Italien.]

Zu Fabius Valens kamen in banger Haſt Boten: bedroht werde durch Otho's Flotte die narbonenſiſche Provinz, die Vitellius Treue geſchworen hatte. Zugleich erſchienen Geſandte der Colonieen mit der Bitte um Hülfe. Er ſchickte zwei Cohorten Tungrer,[1]) vier Reiterturmen, und die ganze Ala der Trevirer mit ihrem Präfecten, Julius Claſſicus: ein Theil davon ward in der Colonie Forum Julium zurückbehalten, damit nicht, wenn alle Truppen den Landweg einſchlügen, die Flotte auf unbewachtem Meere ſchnell herankäme. Zwölf Reiterturmen nebſt ausgewählter Mannſchaft von den Cohorten zogen gegen den Feind; zu ihnen ſtieß eine Cohorte Ligurer, doppelt nützlich weil ſie genau die Örtlichkeit kannten, und fünfhundert Mann Pannonier, die noch nicht unter den Fahnen ſtanden. Und nicht ſäumte man mit der Schlacht. Da jedoch die Schlachtreihe ſo aufgeſtellt war, daß ein Theil der Seeſoldaten, untermiſcht mit Leuten aus der Gegend ſelbſt, ſich auf die dem Meere nahen Hügel hinaufzog, die ganze Ebene zwiſchen den Hügeln und dem Strande von den Prätorianern beſetzt 14.

1) Eine merkwürdige Nachricht in der Germania wird auf ſie zurückführen.

n. Chr. 70. war, auf dem Meere ſelbſt die Flotte, gleichſam als eine Fortſetzung des Landheeres, am Geſtade ſich hindehnte und ſchlachtgerüſtet ihre drohende Front dem Feinde entgegenwandte: ſtellen die Vitellianer, deren Fußvolk nicht ſonderlich ſtark, deren Hauptkraft die Reiterei war, die Alpenvölker auf den nächſten Höhen, die Cohorten in dichten Reihen hinter der Reiterei auf. Die Turmen der Trevirer ſetzten ſich unvorſichtig dem Feinde aus: es empfingen ſie vorn die Veteranen, zugleich flogen von der Seite Steine auf ſie; denn zum Werfen ſind auch die Hände der Landleute geſchickt, die, unter die Soldaten verſtreut, allzumal — Tapfere wie Feige — die Helden ſpielten, weil ſie Sieger waren. Es ſteigerte ſich der erſte Schreck, da während des Kampfes die Flotte ihnen in den Rücken kam. So waren ſie von allen Seiten umſchloſſen: und ſicher wäre das ganze Heer niedergehauen, hätte das Dunkel der Nacht nicht den Feind im Siegeslaufe aufgehalten und die Fliehenden in ſeinen Schutz genommen.

15. Wiewohl geſchlagen, ließen die Vitellianer ſich doch keine Ruhe. Sie ziehen die Hülfsſchaaren heran und dringen auf den Feind ein, der ſich deſſen nicht verſah und des glücklichen Erfolges wegen minder achtſam war. Niedergeſtoßen wurden die Poſten, des Lagers Thore geſprengt; auch auf den Schiffen wird man unruhig, bis ſie, da die Furcht nachließ, dicht dabei einen Hügel beſetzen, von dort ſich vertheidigen, und bald ſelbſt angreifen. Ein grauenvolles Gemetzel entſpinnt ſich dort, und die Präfecten der tungriſchen Cohorten ſinken, nachdem ſie lange die Schlacht aufrecht erhalten, unter einem Regen von Geſchoſſen. Auch die Othonianer mußten den Sieg mit Blut erkaufen. —

17. Der blühendſte Strich Italiens, alle Fluren, alle Städte zwiſchen dem Padus und den Alpen waren von Vitellius Waffen beſetzt; denn ſchon waren auch die von Cäcina vorausgeſchickten Cohorten angekommen. Eine Cohorte Pannonier ward bei Cremona gefangen genommen; hundert Reiter und tauſend Mann Seeſoldaten wurden zwiſchen Placentia und Ticinum[1]) angehalten. Nach ſolchem

1) Piacenza und Pavia.

Erfolge vermochten Fluß und Ufer nicht mehr Vitellius Soldaten zu n. Chr. 70.
hemmen. Ja grade der Padus selbst reizte die Bataver und die von jenseits des Rheins. Plötzlich überschritten sie ihn Placentia gegenüber, griffen einige Kundschafter auf, und setzten dadurch die übrigen so in Schrecken, daß sie voll Angst irrthümlich meldeten, Cäcina's ganzes Heer sei da. — [Nur mit Mühe ließen sich die Othonianer von der Unwahrheit der Nachricht überzeugen.]

Doch Cäcina zog ruhig durch Italien einher, als hätte er seine 20.
Grausamkeit und Willkühr jenseits der Alpen gelassen. Seine Kleidung ward von den Municipien und Colonieen ihm als Zeichen von Hochmuth ausgelegt: wie durfte er, mit einem bunten Reisemantel und Hosen, einem barbarischen Kleidungsstücke, angethan, zu Bürgern in der Toga reden!

[Cäcina rückt vor Placentia; Vorkehrungen zur Belagerung werden getroffen: die Parteien gerathen in Wortwechsel.]

Auf beiden Seiten Furcht vor Schmach, auf beiden Durst nach 21.
Ehre. Gar verschieden klangen ihre Mahnungen. Hier ward des germanischen Heeres Kraft, dort der Stadtbesatzung und der prätorischen Cohorten Stattlichkeit hoch erhoben. Jene schalten die Gegner als schlaff und träge, als verderbt durch Circus und Theater; diese: als fremd und ausländisch. Zugleich wurden Otho und Vitellius gepriesen und geschmäht: reichhaltiger jedoch und wirksamer waren die Schimpfreden als die Lobpreisungen. Kaum 22.
graute noch der Tag als die Mauern mit Vertheidigern sich füllten und die Ebene von Waffenglanz strahlte; enggeschlossen der Legionen Zug, hie und da verstreut die Hülfsschaaren; wo die Mauer hoch war, greifen sie mit Pfeilen und Steinen an; wo sie unbewacht oder vor Alter morsch schien, da stürmen sie. Von oben schleudern die Othonianer kräftig geschwungene und sicher treffende Geschosse auf die Cohorten der Germanen, die fast übermüthig herandrangen: mit wildem Gesange, ungepanzert, nach heimischem Brauche, und die Schilde über den Schultern zusammenschlagend. Der Legionssoldat, durch Schutzdächer aller Art gesichert, untergräbt die Mauer, wirft einen Wall auf, sucht die Thore zu sprengen. Andererseits rollen

n. Chr. 70. die Prätorianer mächtige Steinblöcke, die ſie für dieſen Fall bereit hielten, herab. Laut krachend ſtürzen die ungeheuren Laſten. Ein Theil der Stürmenden wird niedergeſchmettert, andere ſchwimmen ſchwer getroffen in ihrem Blute, oder ſchleppen ſich hin mit gebrochenen Gliedern. Da ihre ängſtliche Unruhe das Übel noch vergrößerte, und von der Mauer herab um ſo nachdrücklicher Wunden und Tod verſandt wurden, kehrten ſie um: der Ruhm der Partei war dahin. Cäcina, voll Schaam über die leichtſinnig begonnene Belagerung, eilte, um nicht verhöhnt und ohne Nutzen in demſelben Lager zu verbleiben, ſchnell wieder über den Padus und nach Cremona zu kommen. Als er abzog, ergaben ſich ihm Turullius Cerialis mit einer Anzahl Seeſoldaten, und Julius Briganticus mit wenigen Reitern: letzterer war Präfect einer Ala, aus dem Bataverlande gebürtig, erſterer ein Primipilar und dem Cäcina nicht fremd, weil er in Germanien einen Zug geführt hatte.

[In der Nähe von Cremona erlitt Cäcina einen neuen Verluſt.]

27. Dieſer Verluſt ſtimmte die Vitellianer nicht ſo ſehr zur Furcht, als zur Mäßigung; und nicht allein auf Cäcina's Seite, der die Schuld dem Soldaten beimaß, der mehr zur Empörung als zur Schlacht bereit wäre: auch des Fabius Valens Truppen — er war nämlich ſchon nach Ticinum gekommen — gehorchten ihrem Feldherrn mit größerer Ehrerbietung und gleichmäßiger, da ſie es ſich abgewöhnt hatten, den Feind zu verachten, und voll Begier waren, den alten Ruhm ſich wieder zu erkämpfen. Es war freilich ein bedenklicher Aufſtand bei ihnen entbrannt: da die Reihenfolge von Cäcina's Thaten nicht unterbrochen werden durfte, will ich nunmehr bis auf ſeinen erſten Beginn zurückgehen. — Die Cohorten der Bataver, welche, wie wir berichtet haben, im neroniſchen Kriege ſich von der vierzehnten Legion getrennt und dann, als ſie auf dem Wege nach Britannien von Vitellius Aufſtande vernahmen, in der Gemeinde der Lingonen zu Fabius Valens geſellt hatten, benahmen ſich ſtolz und hochmüthig. So oft ſie an die Zelte dieſer oder jener Legion kamen, prahlten ſie: durch ſie ſei die vierzehnte Legion im Zaum gehalten, durch ſie Italien dem Nero entriſſen; des

ganzen Krieges Wendung habe in ihrer Hand gelegen. Das war ein n. Chr.
Schimpf für die Soldaten, etwas ſehr Bitteres für den Feldherrn; un- 70.
ter Zank und Streit ging die Mannszucht zu Grunde; endlich argwöhnte
Valens, hinter der Frechheit könnte Treuloſigkeit ſtecken. Als daher die 28.
Nachricht eintraf, die Ala der Trevirer ſei geſchlagen, die Tungrer und
das narbonenſiſche Gallien von Otho's Flotte umſchloſſen, befiehlt er
— um zu gleicher Zeit die Bundesgenoſſen zu ſchützen und mit Feldherrn-
liſt die unruhigen Cohorten auseinander zu bringen, die, wenn ſie zu-
ſammenhielten, die Uebermacht hatten — ein Theil der Bataver ſollte
jenen zu Hülfe kommen. Als das kund und ruchbar ward, wehklagten
die Bundesgenoſſen, murrten die Legionen: man beraube ſie des Bei-
ſtandes der tapferſten Männer; die alten Krieger, die in ſo mancher
Schlacht geſiegt, führe man nun, da der Feind ihnen vor den Augen
ſtände, fort, wie aus der Schlachtreihe. Hätte die Provinz höhere Gel-
tung als Rom, als des Reiches Wohlfahrt, ſo ſollten ſie alle mit dort-
hin ziehen: wenn aber der Sieg volle Kraft, Halt und Stütze nur
in Italien finden könnte, ſo müſſe man von dem Körper nicht die
kraftvollſten Glieder trennen. —

[Die Furcht, ohne den Beiſtand der Deutſchen verloren zu ſein,
trieb das Heer bis zur offenen Empörung. Ihren Folgen beugte
der Feldherr durch weiſe Mäßigung vor, „da er wußte, daß im
Bürgerkriege mehr den Soldaten, als dem Feldherrn erlaubt ſei.“

Otho berief ſeine Befehlshaber zum Kriegsrath; die Frage ſollte
entſchieden werden, ob es nützlicher ſei, den Krieg in die Länge zu
ziehen, oder das Glück in einem entſcheidenden Kampfe zu verſuchen.
Mit Nachdruck ſprach Suetonius Paulinus für ein langſames, be-
dächtiges Verfahren:]

„Das geſammte Heer des Vitellius ſei angerückt und nicht viel 32.
Streitkraft habe er im Rücken, da es in Gallien gähre und es nicht
räthlich ſei, den Rhein völlig zu entblößen, indem dann ſo gar
feindſelige Stämme eindringen würden. Der britanniſche Soldat
werde durch die Feinde und das Meer zurückgehalten; Hiſpanien
habe an Waffen eben keinen Ueberfluß; die narbonenſiſche Provinz
habe durch das Andringen der Flotte und die ungünſtige Schlacht

n. Chr. 70. einen starken Stoß bekommen; das transpadanische Italien sei durch die Alpen gesperrt und könne über See keine Unterstützung erhalten, durch den bloßen Durchmarsch des Heeres sei es wie verheert: nirgends könne das Heer Getraide finden, und es sei unmöglich, ein Heer ohne Vorräthe beisammen zu halten. Die Germanen ferner, die von allen den feindlichen Streitern die gewaltigsten wären, würden, wenn man den Krieg bis in den Sommer hineinzöge, körperlich erschlaffen, und den Wechsel des Bodens und Himmels nicht ertragen können. Viele Kriege, die im ersten Drange bedeutend erschienen, seien durch Überdruß und Hinschleppen zu nichts geworden. Bei ihnen hingegen sei überall reicher und sicherer Besitz: Pannonien, Mösien, Dalmatien, der Orient mit ungeschwächten Heeren, Italien, Rom, das Haupt der Welt, und Senat und Volk, Namen, die wohl einmal in das Dunkel zurücktreten, aber nimmer in Nacht versinken könnten; reiche Habe, im Ganzen wie im Einzelnen, und unermeßliches Geld, im Bürgerkriege mächtiger als das Eisen; Soldaten, deren Körper an Italien, oder wenigstens an Hitze gewöhnt sei." —

[Obwohl mehrere dieser Ansicht beitraten, ward dennoch beschlossen, den Krieg zu beschleunigen. Otho selbst sollte dabei nicht zugegen sein, sondern in Brixellum[1]) den Ausgang erwarten. Am Padus standen sich beide Heere gegenüber.]

35. Die Othonianer hatten am Ufer einen Thurm aufgerichtet, und schleuderten von dort Steine und Feuerbrände. Mitten im Fluß lag eine Insel: während die Gladiatoren[2]) Anstalten machten zu Schiff sie zu erreichen, kamen die Germanen ihnen, gewandt schwimmend, zuvor. Als eben eine größere Zahl herübergekommen war, läßt sie Macer, nachdem er einige leichte liburnische Fahrzeuge bemannt, durch die entschlossensten Gladiatoren angreifen. Aber die Gladiatoren zeigten im Kampfe nicht gleiche Ruhe und Festigkeit wie die Soldaten; auch konnten sie, in den Schiffen hin- und herschwankend, ihre Waffen nicht so sicher führen, wie jene, die am

1) Berfello, zwischen Parma und Mantua.
2) Otho hatte sie mit zu seinem Heere gezogen.

Ufer auf feſtem Boden ſtanden. Als ſie nun voll Unruhe und n. Chr.
Angſt bald hier- bald dorthin ſich wandten, die Ruderer unter die 70.
Kämpfer geriethen, und alles in Verwirrung war, ſpringen die Germanen auch noch in das ſeichte Waſſer hinab, packen die Schiffe von hinten, klettern auf das Verdeck, oder verſenken ſie neben ſich. Das alles geſchah unter den Augen beider Heere; und je lauter die Vitellianer jubelten, deſto leidenſchaftlicher verfluchten die Othonianer den Anlaß und den Urheber des Unglücks.

[Es ging das Gerücht, beide Heere ſeien in jener Zeit nahe daran geweſen, ſich zu vereinigen und dadurch dem Kriege ein Ende zu machen. Tacitus hält es für unbegründet: „Mir ſcheint es 37.
unmöglich, daß die Heere, deren Sprachen und Sitten ſo wenig zu einander ſtimmten, zu ſolcher Eintracht ſich verſtändigten.“ Die Othonianer ſtellten ſich unweit Bedriacum[1]) auf; Otho drängte von Brixellum aus zur Eile. Unvorſichtig ward die Stellung wieder geändert, und das Heer durch einen nutzloſen Marſch ermüdet. Am Padus kam es zur Schlacht.]

Längſt waren ſchon Otho's Feldherrn geflohen, als Valens und 43.
Cäcina die Ihrigen noch durch neue Hülfe verſtärkten. Mit friſcher Kraft kam zum Beiſtande Varus Alfenus mit den Batavern, welche die Schaar der Gladiatoren geſchlagen hatten: dieſe war zu Schiffe herübergekommen und von den Cohorten, die ihr in den Weg traten, auf dem Fluſſe ſelbſt niedergemacht worden. So fielen ſie im Siegesfeuer dem Feinde in die Seite. Die Schlachtreihe ward in der Mitte geſprengt, und allerorten flohen die Othonianer in der Richtung nach Bedriacum.

[Das geſchlagene Heer mußte ſich dem ſiegreichen Feinde ergeben; Otho nahm ſich das Leben.[2]) Stürmiſche Begeiſterung für Vitellius erfüllte Rom.]

Unterdeſſen zog Vitellius, der nichts von ſeinem Siege wußte, 57.

1) Zwiſchen Verona und Cremona. Caneto?

2) Suetonius, Leben des Vitellius K. 10: Als Vitellius den Stein mit der Inſchrift zu Otho's Andenken ſah, ſagte er: eines ſolchen Mauſoleums ſei er werth geweſen. Den Dolch, mit dem er ſich getödtet hatte, ſchickte er nach Colonia Agrippinenſis, um ihn dem Mars zu weihen.

n. Chr. 70. alle noch übrige Kraft des germaniſchen Heeres zuſammen, als müßte noch erſt der ganze Krieg geführt werden. Wenige der alten Soldaten blieben im Winterquartiere zurück; mit größter Eile wurden Aushebungen in Gallien gehalten, damit es Leute gäbe, welche die Namen der zurückbleibenden Legionen trügen. Die Bewachung des Rheinufers ward Hordeonius Flaccus überlaſſen. Vitellius ſelbſt verſtärkte ſich durch achttauſend Mann von der in Britannien gehaltenen Aushebung. Kaum war er wenige Tagemärſche weit vorgerückt, als er den glücklichen Erfolg bei Bedriacum vernahm und daß, da Otho ſich getödtet, der Krieg in ſich ſelbſt erloſchen ſei.

[In Lugdunum traf er mit ſeinen Feldherrn zuſammen; dort verlieh er auch ſeinem Sohne, einem Kinde, den Titel Germanicus.]

66. Es ängſtigte Vitellius, daß der Muth der beſiegten Legionen keineswegs gebrochen war. In Italien zerſtreut, und mit den Siegern vermiſcht, führten ſie feindſelige Reden. Beſonders unbändig waren die von der vierzehnten: ſie leugneten, daß ſie beſiegt ſeien; denn in der Schlacht bei Bedriacum ſeien nur die Veterillarier [1]) geſchlagen und die eigentliche Stärke der Legion gar nicht zugegen geweſen. Es ſchien räthlich, ſie wieder nach Britannien zurückzuſchicken, von wo Nero ſie abberufen hatte; vorläufig ſollten die Cohorten der Bataver mit ihnen das Quartier theilen, weil ſie von Alters her mit der vierzehnten Legion verfeindet waren. Doch die Leute, die Waffen in der Hand, konnten bei ſolchem Haſſe nicht lange ruhig bleiben. In Auguſta Taurinorum [2]) verfolgte ein Bataver einen Handwerker, weil er ihn betrogen hätte; einer von der Legion nimmt ihn als ſeinen Gaſtfreund in Schutz: zu beiden geſellten ſich ihre Cameraden, und von Schmähungen gingen ſie über zu Mord und Todſchlag. Ein furchtbarer Kampf wäre entbrannt, wenn nicht zwei prätoriſche Cohorten, die mit den Legionsſoldaten gemeinſchaftliche Sache machten, bei dieſen das Selbſtvertrauen, bei den Batavern Furcht geweckt hätten. Die Bataver

1) S. 426.
2) Turin.

befiehlt Vitellius mit in seinen Zug, als treue Leute, zu nehmen; n. Chr.
die Legion sollte über die grajischen Alpen marschiren und dann 70.
durch eine Biegung Vienna umgehn; denn auch die Viennenser fürchtete man. [Ähnliches, aber schlimmeres ereignete sich bald danach nochmals. Vitellius war nach Ticinum[1]) gekommen.]

Bei Vitellius war nirgends Ordnung; überall Trunkenheit; 68
alles sah mehr nach nächtlichen Gelagen und Bacchanalien, als nach Mannszucht und Lagerleben aus. Als daher zwei Soldaten, der eine von der fünften Legion, der andere ein Gallier von den Hülfstruppen, sich muthwillig zum Wettkampf im Ringen herausforderten, und, da der von der Legion fiel, der Gallier ihn verhöhnte und die, welche zum Zusehen zusammengekommen waren, Partei nahmen: so stürzten die Legionssoldaten los zur Vernichtung der Hülfsschaaren, und zwei Cohorten wurden niedergehauen. Dem Tumulte ward durch einen andern Tumult ein Ende gemacht. In der Ferne sah man Staub und Waffen; alles rief mit einem Male: die vierzehnte Legion habe Kehrt gemacht und rücke heran zur Schlacht. Doch es war der Nachtrab; als man ihn erkannte, schwand die Besorgniß. —

Am nächsten Tage kam Vitellius, nachdem er eine Gesandschaft 69.
des Senats angehört, die ihn seinem Befehle gemäß dort erwartet hatte, herüber in das Lager, und belobte noch obenein der Soldaten neuen, ergebenen Sinn; laut murrten die Hülfsvölker, daß man solche Straflosigkeit den Legionssoldaten gewährte, so sie in ihrer Anmaßung bestärkte. Die Cohorten der Bataver wurden aus Furcht, sie könnten eine verzweifelte That wagen, nach Germanien zurückgeschickt: das Geschick bereitete zu gleicher Zeit einem inneren und einem äußeren Kriege den Boden. Die gallischen Hülfsschaaren wurden ihren Gemeinden wiedergegeben: eine ungeheure Anzahl, die gleich beim Beginn des Abfalls mit zu den gehaltlosen Decorationen des Krieges genommen war. —

[Ermuthigt ward Vitellius durch die Kunde, daß der Orient ihm zugefallen sei. Er hielt den Schein für Wahrheit: in Judäa,

1) Pavia.

n. Chr. 70. wo Veſpaſianus, in Syrien, wo Mucianus ſtand, in Ägypten, auch in Möſien und Illyrien ward es unruhig.]

74. Denn alle Heere waren in Feuer und Flammen über die Anmaßung der Soldaten, die von Vitellius kamen, und, grauenvoll anzuſehen, in rauher, mistönender Sprache alle übrigen verhöhnten, als ihnen nicht gewachſen.

[Mucianus verſtändigte ſich mit Veſpaſianus, und war nun bemüht ſich des Heeres zu verſichern.]

80. Nichts ſetzte die Provinz und das Heer ſo in Feuer, als daß Mucianus verſicherte: Vitellius habe beſtimmt die germaniſchen Legionen nach Syrien zu verlegen, auf einen einträglichen und bequemen Poſten; die ſyriſchen Legionen ſollten dagegen den Winterdienſt in Germanien unter einem ſtrengen Himmel und ſtrenger Arbeit eintauſchen. Hatten doch die Einwohner der Provinz ihre Freude an dem gewohnten Zuſammenleben mit den Soldaten, denen ſie großentheils als Schwäger und Vettern nahe getreten waren; und die Soldaten liebten ihr Lager, in dem ſie durch langen Dienſt heimiſch geworden, wie ihr eignes Haus.

[Die Legionen in Möſien, Pannonien, Dalmatien fielen Veſpaſianus zu; der Aufſtand war in vollem Gange. — Unterdeſſen gelangte Vitellius mit ſeinem Heere nach Rom.]

88. In Rom war alles in Angſt und Unruhe, denn als Vorläufer kamen ſchon einzelne Soldatenhaufen. Vor allem eilten ſie nach dem Forum, aus Begierde, die Stätte zu ſehen, wo Galba's Leiche gelegen. Nicht minder furchtbar war der Anblick, den ſie ſelbſt boten; mit Grauen ſah man die Thierfelle, die ſie trugen, und die ungeheuren Lanzen: auch mieden ſie in ihrer Plumpheit das Gedränge des Volks wenig, und wenn ſie auf den ſchlüpfrigen Straßen hinfielen oder von jemand umgelaufen wurden, ſo gab es erſt Schimpfworte, dann Fauſtſchläge und Säbelhiebe. —

93. Da jedoch das Lager voll war und die Menſchenmaſſe keinen Platz fand, trieb ſich der Soldat in den Säulenhallen, in den Tempeln, in der ganzen Stadt herum; er wußte nichts von einem Hauptquartiere, kümmerte ſich um keine Nachtwache, und kräftigte

ſich nicht durch Arbeit. Hingegeben den Verführungen der Stadt n. Chr. 70.
und den Freuden, die man nicht nennen mag, ſchwächten ſie ihren Körper durch träge Muße, ihren Muth durch Lüſte. Endlich — nicht einmal um die Geſundheit waren ſie beſorgt — nahm ein großer Theil in der verrufenen Gegend des Vatican Quartier; daher wüthete der Tod unter der Maſſe. Da überdies die Tiber nahe war, raffte unmäßige Begier nach dem Flußbade und Unvermögen die Hitze zu ertragen viele der Germanen und Gallier hin, deren Körper den Krankheiten ſehr ausgeſetzt war. Obenein ging alle Soldatenzucht in Schlechtigkeit und Eiferſucht unter. Sechszehn prätoriſche, vier ſtädtiſche Cohorten wurden ausgeſchrieben; jede ſollte aus tauſend Mann beſtehen. Mehr Freiheiten nahm ſich Valens bei dieſer Aushebung, als ob durch ihn erſt Cäcina ſelbſt aus der Gefahr geriſſen ſei: und in der That war durch ſeine Ankunft die Partei in ſich ſtark geworden, und die bedenklichen Gerüchte, welche der langſame Marſch weckte, hatte er durch die glückliche Schlacht beſeitigt. Auch hing die geſammte Streitmacht aus dem unteren Germanien an Valens: das gab, wie man glaubte, Cäcina's Treue den erſten Stoß. — Übrigens war Vitellius nicht 94.
ſo nachſichtig gegen ſeine Feldherrn, daß nicht weit mehr dem Soldaten erlaubt geweſen wäre. Jeder wählte ſich ſelbſt ſeinen Dienſt: mochte einer noch ſo unwürdig ſein, wenn er es ſonſt wünſchte, ward er unter die Stadtbeſatzung aufgenommen; den Tüchtigen hinwieder, wenn ſie in den Legionen und Alen bleiben wollten, ward auch das verſtattet. Und es fehlte nicht an ſolchen, die das wollten, durch Krankheit ermattet und voll Klagen über das böſe Clima. Die eigentliche Kraft jedoch ward den Legionen und Alen entzogen, die Stattlichkeit des Lagers war dahin, da zwanzig tauſend Mann aus dem ganzen Heere mehr bunt zuſammengewürfelt als ausgewählt waren.

[Mittlerweile verbreitete ſich das Gerücht von der Empörung: Vitellius Freunde waren bemüht, es auf das kleinſte Maß zurückzuführen.]

In dieſem Sinne ſprach auch Vitellius zu den Soldaten: er 96.

n. Chr. 70. schalt auf die neuerdings entlassenen Prätorianer, daß durch sie falsche Gerüchte ausgesprengt würden, und versicherte, es sei durchaus kein Bürgerkrieg zu befürchten; Vespasianus Namen verschwieg er, und ließ Soldaten die Stadt durchstreifen, um die Äußerungen des Volks in den gehörigen Grenzen zu halten. Grade das
97. nährte das Gerücht. — Dennoch berief er Hülfstruppen aus Germanien, Britannien und Hispanien; langsam und ohne Nachdruck, und ohne die Noth sich merken zu lassen. Ebenso zögerten die Legaten und die Provinzen: Hordeonius Flaccus, weil er, da es bei den Batavern schon verdächtig aussah, voll Angst war, selbst Krieg führen zu müssen; Vettius Bolanus, weil es in Britannien nie recht ruhig werden wollte; auch in Hispanien eilte man nicht. [Die Gerüchte werden drohender; das Heer erhält Befehl auszurücken.]

99. Gar anders als einst war das germanische Heer anzusehen, als es aus Rom auszog: keine Kraft im Leibe, keine Begeisterung im Herzen; ein langsamer, undichter Zug; die Waffen hingen, als wollten sie abfallen; matt schlichen die Pferde; der Soldat, unfähig Sonne, Staub und Unwetter zu ertragen, und, je schlaffer zur Arbeit, desto mehr zu Zank und Zwietracht bereit.

III.

[Während Vitellius Streitmacht nach Ober-Italien vorrückt, rathschlagen die Anführer der vespasianischen Partei, ob Aufschub oder schnelle Führung des Krieges rathsamer sei. Für Eile stimmt Primus Antonius:]

2. „Mehr die Sorglosigkeit als das Selbstvertrauen der Feinde sei durch den Sieg gesteigert. Denn nicht unter den Waffen oder im Lager habe man sie gehalten; thatenlos hätten sie sich über alle Municipien Italiens ergossen, nur ihren Gastfreunden furchtbar, und, je wilder vorher ihr Muth gewesen, in desto gierigeren Zügen die ungekannten Lüste genossen. Auch durch den Circus, die Theater, und die Reize der Stadt seien sie erschlafft, oder durch Körper-

leiden ermattet. Aber ließe man ihnen Zeit, würde der Gedanke n. Chr.
an Krieg auch in ihnen die alte Kraft wieder erwecken. Nicht 70.
fern sei Germanien, wo neue Stärke zu holen; Britannien sei durch
eine schmale Meerenge geschieden; daneben Gallien und Hispanien;
aus beiden Ländern Männer, Rosse, Geld: und nun Italien selbst
und Rom's reiche Mittel! und wenn sie obenein sich entschlössen,
den Krieg zu eröffnen, hätten sie zwei Flotten, und niemand sperre
ihnen das illyrische Meer. —"

[Vespasianus Feldherrn treffen Maßregeln, möglichst sicher in Italien einzurücken.]

Um übrigens ungefährdet und mit möglichst großem Vortheil 5.
den Kriegsschauplatz nach Italien zu verlegen, ward an Aponius
Saturninus geschrieben: er sollte mit dem mösischen Heere eilen.
Um aber nicht die Provinzen wehrlos den barbarischen Völkern
preiszugeben, wurden die Fürsten der Sarmaten und Jazygen, welche
den Befehl in ihren Gemeinden hatten, mit in den Verband auf-
genommen. Auch Volk und Reitermacht — ihre einzige Stärke
— boten sie an: man lehnte das Geschenk ab, damit sie nicht
etwa in der Zwietracht Gelegenheit fänden, einen auswärtigen Krieg
zu erregen, oder, wenn von der Gegenpartei ihnen größerer Lohn
geboten würde, Eid und Pflicht vergäßen. Sie zogen auf ihre
Seite auch Sido und Italicus, die Könige der Sueven, die von
altersher den Römern ergeben waren;[1]) auch duldet das Volk schon
eher, daß man seine Treue verpfändet.

[Das Heer rückt über Aquileja und Patavium[2]) in Italien ein. Unweit Verona stehen Antonius und Cäcina einander gegen-
über. Cäcina macht Miene zum Verrath; seine Soldaten entdecken es, fesseln ihn, und brechen nach Cremona auf.]

Als Antonius dies erfuhr, beschloß er die feindlichen Heere, 15.
deren Gesinnung getheilt, deren Kraft nicht beisammen war, an-
zugreifen, bevor der Feldherrn Ansehn, der Soldaten Gehorsam,
der vereinten Legionen Selbstvertrauen wieder wüchse. Denn daß

1) S. 517. Italicus war vielleicht Bangio's Sohn. An den Cheruskerfürst (S. 510) ist schwerlich zu denken.

2) Padua.

n. Chr. 70. Fabius Valens aus Rom aufgebrochen ſei, und auf die Nachricht von Cäcina's Verrath ſich doppelt beeilen würde, das vermuthete er wohl; und Fabius war Vitellius treu ergeben und des Kriegsweſens nicht unkundig. Zugleich fürchtete man über Rätien her ungeheure Schaaren Germanen; auch aus Britannien, Gallien und Hiſpanien hatte Vitellius Hülfstruppen herangezogen: ein dichtes, drohendes Kriegsgewölk, hätte nicht Antonius, eben das befürchtend, durch Beſchleunigung des Kampfes ſich den Sieg vorweggenommen.

[Antonius ſiegt bei Bedriacum. Das Heer will ſofort Cremona ſtürmen; durch den Widerſtand des Feldherrn wird es faſt zur Empörung gereizt. Da kommt die Nachricht, neue feindliche Truppen ſeien im Anzuge. Antonius ſtellt ſein Heer in Schlachtordnung.]

21. Die Cohorten der Hülfstruppen ſtellt er auf die Flügel; auf den Seiten und hinten umgab er die ganze Schlachtreihe mit Reiterei; Sido und Italicus, die Sueven, ſtanden mit ausgewählter Mannſchaft von ihrem Volke vorn in erſter Reihe.

[Ein Irrthum der Feinde verſchafft Antonius den Sieg. Er rückt vor das ſtark befeſtigte Cremona; nach verzweifelter Gegenwehr muß das eingeſchloſſene Heer ſich ergeben: Cäcina wird zu Veſpaſianus geſchickt.]

35. Der Boden voll Moder und ſchädlicher Dünſte verſtattete nicht, lange bei den Trümmern der begrabenen Stadt ſich aufzuhalten. Sie rücken bis zum dritten Meilenſteine vor, und ſammeln die Vitellianer, welche Angſt unſtät hin und her trieb, alle zu ihren alten Feldzeichen. Und die beſiegten Legionen wurden über Illyricum vertheilt, damit ſie nicht, ſo lange der Bürgerkrieg dauerte, eine zweideutige Stellung einnehmen könnten. In Britannien und Hiſpanien ließen ſie ſodann durch gewöhnliche Boten und das Gerücht die Kunde verbreiten; nach Gallien ſchickten ſie den Tribunen Julius Calenus; nach Germanien Alpinius Montanus, Präfecten einer Cohorte: beide aus Prahlſucht, denn letzterer war ein Trevirer, Calenus ein Äduer, und beide hatten zu Vitellius Partei gehört. Zugleich wurden die Alpenpäſſe mit feſten Poſten

beſetzt, denn mit Verdacht ſah man auf Germanien hin, als rüſtete n. Chr. 70.
es ſich Vitellius beizuſtehen.

[Zu langſam war Fabius Valens marſchirt; er wäre bei größerer Eile im Stande geweſen, die unglückliche Wendung aufzuhalten.]

Als er in Etrurien den Ausgang des Kampfes bei Cremona 41.
erfuhr, faßte er einen nicht unmännlichen Gedanken, der, wenn es geglückt wäre, grauenhafte Folgen gehabt hätte: ſchnell Schiffe heranzuziehen, in der narbonenſiſchen Provinz an irgend einer Stelle zu landen, und Gallien und die Heere und Germaniens Völkerſchaften und einen neuen Krieg zu wecken.

[Seine Gefangennehmung vereitelte den Plan. Vespaſianus Herrſchaft war faſt unbeſtritten.]

Unruhig war es in denſelben Tagen in Germanien. Der Feld- 46.
herrn Saumſeligkeit, der Legionen Widerſetzlichkeit, Gewalt von außen, Treuloſigkeit der Bundesgenoſſen, hätte Roms Macht beinahe den Todesſtoß verſetzt. Von dieſem Kriege mit ſeinen Anläſſen und Erfolgen — denn er hat ſich weiter hinausgezogen — werden wir bald berichten. Auch der Stamm der Dacer regte ſich; er war niemals treu und damals furchtlos, da man das Heer aus Möſien abgeführt hatte. Doch den Anfang der Bewegung ſahen ſie ruhig mit an; als ſie vernahmen, in Italien lodere der Krieg und Alles ſtehe feindlich gegeneinander, ſtürmten ſie das Winterlager der Cohorten und Alen, und bemächtigten ſich beider Donauufer. Und ſchon machten ſie Miene, auch das Lager der Legionen zu zerſtören, hätte ihnen nicht Mucianus die ſechſte Legion entgegengeſtellt: er wußte von dem Siege bei Cremona, und wollte verhüten, daß, wenn hier der Dacer, dort der Germane eindränge, von beiden Seiten eine erdrückende Gewalt von außen drohte. Es waltete, wie auch ſonſt oft, das Glück des römiſchen Volkes, das Mucianus und die Kräfte des Orients dorthin führte; auch darin, daß wir unterdeſſen bei Cremona die Sache entſchieden hatten.

[Unter Vespaſianus Feldherrn, Antonius und Mucianus, war Eiferſucht und Feindſchaft rege geworden. Namentlich

n. Chr. 70. fühlte Antonius ſich zurückgeſetzt. In einem heftigen Briefe hielt er Vespaſianus ſeine Verdienſte vor; er vergaß dabei nicht hervor-
53. zuheben: „durch ſeine Entſchloſſenheit und Feſtigkeit ſeien die Alpen durchbrochen, ſei Italien beſetzt, ſei den Hülfsſchaaren der Germanen und Räter der Weg geſperrt.“]

62. In denſelben Tagen wird Fabius Valens zu Urbinum[1]) im Gefängniſſe getödtet. Sein Kopf ward vor den vitellianiſchen Cohorten zur Schau geſtellt, damit ſie ſich weiterhin keine Hoffnungen machten: ſie glaubten nämlich, Valens ſei glücklich nach Germanien gekommen und rufe dort alte und neue Heere zum Kampfe auf. Der Anblick ſeiner Leiche ſtürzte ſie in Verzweiflung. Auch auf Vespaſianus Heer machte Valens Tod einen unbeſchreiblich tiefen Eindruck: es betrachtete ihn als das Ende des Krieges.

[Vitellius ſelbſt war völlig geneigt, ſich dem Feinde zu ergeben, dem er doch keinen nachhaltigen Widerſtand mehr leiſten konnte: nicht ſo ſeine Anhänger in Rom. Als aber die Nachrichten immer bedenklicher lauteten, und das feindliche Heer näher und näher herankam, ließ er ſich nicht mehr in ſeinem Vorhaben irre machen: er entſagte der Herrſchaft; aber die Soldaten wie die Bürger verweigerten dieſem Schritte ihre Anerkennung. Da ward es in Rom unruhig: Sabinus, des Vespaſianus altersſchwacher Bruder, flüchtete ſich mit Domitianus, Vespaſianus Sohne, und wenigen Gefährten auf das Capitol,[2]) und ſandte ſofort Boten an das nahende Heer mit der Bitte um ſchleunigen Beiſtand. Vergeblich ſuchte er unterdeſſen durch Unterhandlungen mit Vitellius den beginnenden Sturm zu beſchwören. Das Capitol ward erſtürmt[3])

1) Urbino.

2) Caſſius Dio (Xiphilinus) B. 65. K. 17: Deshalb und da zumal Antonius Primus ſchon nahe war, traten die Conſuln Cajus Quinctius Atticus und Cnejus Cäcilius Simpler mit Sabinus (einem Verwandten des Vespaſianus) und andern Leuten erſten Ranges zu gemeinſamer Berathung zuſammen. Mit den Soldaten ihrer Partei begaben ſie ſich ſodann nach dem Palatium, um Vitellius durch Ueberredung oder Gewalt zur Abdankung zu bewegen. Da ſie aber unter die Germanen geriethen, welche Vitellius bewachten, und übel zugerichtet wurden, flüchteten ſie ſich auf das Capitol.

3) Joſephus, vom Kriege in Judäa, B. 4. K. 11 (42): Vitellius war voll Zorn gegen die, welche mit Sabinus abgefallen waren; da ihn überdies aus natürlicher Rohheit und Wildheit nach edlem Blute dürſtete, läßt er die Streitmacht, die er mit ſich

und verbrannt: Domitianus entkam; Sabinus wurde gefangen n. Chr.
genommen und von dem Volke getödtet. Vespasianus Feldherrn 70.
rücken gegen Rom.]

Petilius Cerealis hatte in einem Reitertreffen Unglück. Denn 79.
da er ohne Vorsicht und wie auf Besiegte einstürmte, so empfingen ihn die Vitellianer, Reiterei mit Fußvolk untermischt.[1]) Gekämpft ward nicht fern von der Stadt, zwischen Gebäuden, Gärten und krummen Straßen: Örtlichkeiten, die den Vitellianern wohlbekannt, dem Feinde fremd und daher gefahrdrohend waren.

[Schritt vor Schritt mußte Rom erobert werden: Vitellius ward auf dem Aventin, wo er sich verborgen hatte, von vespasianischen Soldaten gefangen genommen und grausam getödtet.]

Die Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden, sein Gewand 85.
zerrissen; so schleppte man ihn hin. Eine scheusliche Scene! Viele schmähten, keiner beweinte ihn: das Widerwärtige eines solchen Endes lähmte das Mitleid. Einer der germanischen Soldaten[2]) trat ihm entgegen: ob er auf Vitellius den feindseligen Streich führte — aus Erbitterung, oder um ihn so schneller dem Hohne zu entziehen — ob auf den Tribunen, blieb ungewiß. Er hieb dem Tribunen ein Ohr ab, und ward sogleich niedergestoßen.

IV.

Mit Vitellius Ermordung hatte mehr der Krieg geendet, als 1.

gebracht hatte, gegen das Capitol anrücken. Viele tapfere Thaten wurden von ihnen sowohl wie von denen, welche von dem Heiligthume herab kämpften, vollbracht: zuletzt aber erstürmten die aus Germanien den Hügel, da sie an Zahl überlegen waren.

1) Nach germanischer Sitte.

2) Cassius Dio (Xiphilinus) B. 65. K. 21: Da Vitellius, voll Schaam über solche Schmähreden, sein Gesicht zur Erde neigte, stachen ihm die Soldaten mit ihren kurzen Schwerdtern unter das Kinn, so daß er wider seinen Willen grade auf sehen mußte. Als das aber ein Germane sah, ertrug er es nicht, sondern sprach voll Mitleid: „Ich will Dir helfen, wie ich allein Dir helfen kann.“ Und so verwundete er ihn; sich selbst aber tödtete er. Doch starb Vitellius an der Wunde nicht. —

Als Ergänzung finde hier eine Angabe bei Suetonius ihre Stelle. Leben des Vitellius K. 14: Verdacht lastete auf ihm wegen des Todes seiner Mutter, als hätte er verboten, ihr während ihrer Krankheit Speise zu reichen, da ein chattisches Weib, deren Worten er unbedingt glaubte, wie Orakelsprüchen, ihm prophezeite: dann nur würde er eine sichere und lange Herrschaft haben, wenn er seine Mutter überlebt hätte.

n. Chr. 70. der Friede begonnen. Die Waffen in der Hand, verfolgten die Sieger die Besiegten mit unversöhnlichem Hasse durch die ganze Stadt. Voll Leichen lagen die Straßen; Blut strömte auf den Märkten, in den Tempeln: denn überall, wo der Zufall ihnen einen Feind entgegenführte, mordeten sie ihn. Bald, da die Zügellosigkeit zunahm, fingen sie an zu suchen und die Versteckten hervorzuziehen; wenn sie jemand von schlankem, jugendlichem Wuchs erblickten,[1]) stießen sie ihn nieder, ohne zwischen Soldaten und Bürgern zu unterscheiden.

[Noch hatte man kaum begonnen, die Verhältnisse einigermaßen zu ordnen, als immer bedenklichere Nachrichten aus Germanien eintrafen.]

12—37.

In denselben Tagen nahm man in der Bürgerschaft das um sich greifende Gerücht von einer Niederlage in Germanien keineswegs mit Kummer auf: niedergehauene Heere, eroberte Winterlager der Legionen, daß Gallien abgefallen sei, besprach man — nicht wie ein Unglück. Von diesem Kriege — auf welche Veranlassung er entstand, wieviel fremde und verbündete Stämme seine Flamme ergriff — will ich weiter ausholend erzählen. Die Bataver, so lange sie jenseits des Rheins hausten, ein Theil der Chatten, besetzten, durch Aufstand in der Heimath vertrieben, den äußersten Saum des gallischen Ufers, der von Bebauern entblößt war, und zugleich eine Insel, inmitten seichter Gewässer gelegen,[2]) vorn von dem Ocean, im Rücken und an den Seiten von dem Rheinstrome bespült. Nicht niedergedrückt durch der Römer Macht, wie die Verbindung mit Mächtigeren sonst wohl wirkt, liefern sie Männer allein und Waffen dem Reiche. Lange durch die germanischen Kriege in Bewegung gehalten, mehrten sie ihren Ruhm in Britannien als dorthin Cohorten übergeführt wurden, welche nach alter Satzung die edelsten

1) Sie suchten die Germanen.

2) Vielleicht: nahe dabei gelegen. Die Lesart ist sehr zweifelhaft, und es hat sich noch keine sichere Aushülfe finden wollen.

des Volkes befehligten. Auch zu Hause hatten sie ausgewählte n. Chr. 70.
Reiter, vorzüglich eifrig im Schwimmen, so daß sie mit Pferd und Waffen in geordneten Schaaren über den Rhein dringen.

13. Julius Paulus und Claudius Civilis, von königlichem Geschlechte, standen weit den Übrigen voran. Den Paulus tödtete Fontejus Capito auf eine falsche Anklage wegen Empörung: Civilis ward in Ketten gelegt. Zu Nero geschickt, und von Galba freigesprochen, gerieth er unter Vitellius wieder in Lebensgefahr, da das Heer auf seine Hinrichtung drang. Daher Grund zur Erbitterung und Hoffnung, auf unser Unglück gebaut. Doch Civilis, der mehr, als bei den Barbaren gewöhnlich ist, geistig gewandt war, und sich als einen Sertorius oder Hannibal erwies, ähnlich wie diese im Gesichte entstellt, versteckte sich, damit man ihm nicht, wenn er offen vom römischen Volke abfiele, als Feind entgegenrückte, hinter Freundschaft mit Vespasianus und Eifer für seine Sache. Und wirklich ward von Primus Antonius ein Brief an ihn erlassen, worin er angewiesen ward, die von Vitellius herangezogenen Hülfsschaaren abzulenken und unter dem Scheine eines Aufruhrs in Germanien die Legionen festzuhalten. Ebendazu hatte Hordeonius Flaccus mündlich ihn aufgefordert, aus Neigung zu Vespasianus und Sorge um den Staat, dessen Verderben herannahte, wenn der Krieg erneuert und so viele Tausende bewaffnet über Italien hereingebrochen wären.

14. So begann denn Civilis, der, fest zum Abfall entschlossen, einstweilen seinen tieferen Plan verheimlichte, in der Absicht, über das Übrige dem Ausgange gemäß zu entscheiden, die Umwälzung auf folgende Weise. Auf Vitellius Geheiß ward der Bataver junge Mannschaft einberufen zur Aushebung, die, schon ihrer Natur nach drückend, noch lästiger ward durch der Beamten Habgier und Üppigkeit. Alte und Schwache suchten sie zusammen, um sie für Geld loszulassen. Andrerseits wurden unreife Jünglinge, die aber von stattlicher Gestalt waren — und sie sind meistens im Knabenalter schlank — zur Nothzucht geschleppt. Daher Unwille; und leicht bewogen sie die Anstifter des schon angeordneten

n. Chr. 70. Aufstandes, sich der Aushebung zu widersetzen. Civilis beruft die Ersten des Stammes und die Entschlossensten aus der Menge unter dem Scheine eines Gelages in einen heiligen Hain. Als er sieht, daß die Nacht und die Lust sie warm gemacht hat, zählt er, von des Stammes Ehre und Ruhm beginnend, die Beleidigungen, Räubereien, und sonstigen Leiden der Knechtschaft auf. Denn nicht als Bundesgenossen, wie einst, sondern als Sklaven behandelte man sie: wann einmal ein Legat — freilich auch mit lästigem Gefolge und hochmüthigen Befehlen — käme? Präfecten und Centurionen würden sie geopfert; hätten sie die mit Gut und Blut gesättigt, so würden sie gewechselt, und neue Wege Geld zu erschleichen und wieder andere Namen für das Rauben gesucht. Bevor stehe die Aushebung, durch welche Kinder von Eltern, Brüder von Brüdern wie auf ewig getrennt würden. Nie habe die römische Macht mehr danieder gelegen, und nichts sei in dem Winterlager als Beute und Greise. Aufschlagen möchten sie nur die Augen und nicht vor der Legionen eitlem Namen zagen. Sie aber hätten kräftige Männer zu Fuß und zu Roß; blutsverwandt wären ihnen die Germanen; Gallien theilte ihre Wünsche. Selbst den Römern wäre der Krieg nicht unwillkommen: seinen mislichen Ausgang würden sie Vespasianus beimessen; für den Sieg bedürfte es keiner Rechenschaft.

15. Da er mit großem Beifall gehört ward, ließ er alle nach barbarischem Brauche heimische Verwünschungsformeln nachsprechen. Boten wurden zu den Canninefaten geschickt, um ihnen den Plan mitzutheilen. Dieser Stamm bewohnt einen Theil der Insel, nach seiner Abstammung, an Sprache, an Tapferkeit den Batavern gleich; an Zahl stehen sie jenen nach. Sodann verlockte er durch heimliche Boten die britannischen Hülfstruppen, Batavercohorten, die, wie wir oben berichtet haben, nach Germanien geschickt waren und damals in Magontiacum[1]) standen. Es war unter den Canninefaten ein Mensch voll wahnwitziger Kühnheit, Brinno, von besonders edler

1) Mainz.

Geburt. Sein Vater hatte viel Feindſeliges gewagt und das n. Chr.
Poſſenſpiel der Kriegszüge des Cajus Caligula ungeſtraft verachtet. 70.
So gefiel er ihnen denn ſchon darum, weil er einer Rebellenfamilie angehörte, und ward nach Stammesſitte auf ein Schild geſtellt und, geſchaukelt auf den Schultern der Träger, zum Anführer gewählt. Da ſofort auch die Friſier — ein überrheiniſcher Stamm — herangezogen waren, überfällt er auf dem Seewege das Winterlager zweier Cohorten, das zur Eroberung am nächſten lag. Weder hatten die Soldaten der Feinde Angriff vorhergeſehen, noch hatten ſie, wenn ſie ihn vorhergeſehen hätten, Kraft genug ihn abzuſchlagen. So ward denn das Lager genommen und geplündert. Sodann machen ſie ſich an die römiſchen Marketender und Handelsleute, die das Land durchſtreiften und ſich, wie im Frieden, rings ausgebreitet hatten. Zugleich drohten ſie mit Zerſtörung der Caſtelle: dieſe wurden von den Präfecten der Cohorten in Brand geſteckt, weil ſie nicht vertheidigt werden konnten. Die Feldzeichen, Fahnen, und was an Soldaten da war, ward in den oberen Theil der Inſel zuſammengezogen, unter Anführung des Primipilaren Aquilius. Mehr der Name als die Stärke eines Heeres: denn Vitellius hatte den Kern der Cohorten fortgeführt, und dafür aus den nächſten Gauen der Nervier und Germanen eine träge Menſchenmaſſe mit Waffen beladen.

Civilis, der den Weg der Liſt glaubte einſchlagen zu müſſen, 16.
klagte obenein die Präfecten an, die Caſtelle in Stich gelaſſen zu haben: er werde mit der Cohorte, die er befehligte, den Canninefatenaufſtand niederdrücken; jene möchten nur wieder abziehen, jeder in ſein Winterlager. Daß Trug unter dieſem Rathe ſteckte, daß die Cohorten zerſtreut leichter zu unterdrücken waren, auch daß der Anführer jenes Krieges nicht Brinno war, ſondern Civilis, ward klar, da nach und nach Anzeichen hervorbrachen, welche die Germanen, ein kriegsluſtiges Volk, nicht lange hatten verbergen können. Als die heimlichen Schliche keinen rechten Fortgang hatten, geht er zur Gewalt über, und ſtellt die Canninefaten, Friſier, Bataver, jeden Stamm beſonders, in Keilform auf. Ihm ge-

n. Chr. 70. genüber wird die Schlachtreihe aufgestellt, nicht weit von dem Rheinstrom; auch die Schiffe, die nach Verbrennung der Castelle dort angelaufen waren, wurden gegen den Feind gewandt. Als noch nicht lange gestritten war, lief die Cohorte der Tungrer mit ihren Feldzeichen zu Civilis über; und die Soldaten, entsetzt durch den nicht geahnten Verrath, wurden zugleich von den Bundesgenossen und den Feinden niedergehauen. Gleiche Untreue waltete auch auf den Schiffen. Der Theil der Ruderer, welcher aus Batavern bestand, hinderte, wie aus Ungeschicklichkeit, den Dienst der Schiffer und der Vertheidigungsmannschaft. Bald handelten sie ihnen entgegen, und kehrten die Hinterfront der Schiffe gegen das feindliche Ufer. Und zuletzt morden sie die Steuerleute und Centurionen, wenn sie nicht ihres Willens waren, bis die ganze Flotte von vier und zwanzig Schiffen überging oder genommen wurde.

17. Glänzend war der Sieg für den Augenblick, für die Folge nützlich: Waffen und Schiffe, deren sie bedurften, erlangten sie, und wurden durch ganz Germanien und Gallien mit hohem Lobe als der Freiheit Begründer gepriesen. Germanien schickte sogleich Gesandte, die Hülfe anboten; um Galliens Beitritt bewarb sich Civilis mit Klugheit und Geschenken, indem er die gefangenen Präfecten der Cohorten, jeden in seine Gemeinde, zurückschickte und den Cohorten es frei stellte, ob sie lieber gehen oder bleiben wollten. Denen, welche blieben, ward eine ehrenvolle Stellung im Dienste zu Theil; den Abziehenden wurde die römische Beute angeboten. Zugleich erinnerte er sie in geheimen Anreden an die Leiden, die sie so viele Jahre erduldet hätten, und daß sie dennoch die elende Sklaverei irrthümlich Frieden nennten. Die Bataver, obwohl sie von Abgaben nichts wüßten, hätten die Waffen gegen die gemeinsamen Tyrannen ergriffen. In der ersten Schlacht sei der Römer geschlagen und besiegt. Wie nun, wenn Gallien das Joch abwürfe? Was denn noch in Italien übrig sei? Mit der Provinzen Blute werden die Provinzen besiegt. Sie sollten nicht an des Vinder Schlacht denken: batavische Reiterei habe die

Äduer und Arverner niedergeritten; unter Verginius Hülfs- u. Chr. völkern seien die Belgen gewesen; und, wenn man es richtig an- 70. sehe, sei Gallien seiner eignen Macht erlegen. Jetzt ständen alle auf einer Seite. Dazu käme was je von Kriegszucht in römischen Lagern gelebt hätte. Mit ihnen wären die Veteranencohorten, denen neulich Otho's Legionen unterlegen. Sklavendienste möchte Syrien thun, und Asien, und der Orient, an Könige gewöhnt: viele lebten noch in Gallien, geboren vor allen Abgaben. Kürzlich doch erst sei durch Quintilius Varus Vernichtung die Knechtschaft aus Germanien gejagt, und nicht ein Fürst Vitellius, sondern Cäsar Augustus zum Kriege herausgefordert. Freiheit sei von Natur auch stummen Thieren verliehen, Tapferkeit der Menschen eigenthümliches Gut. Die Götter ständen bei dem Stärkeren. Demnach möchten sie, durch nichts behindert, den schwer bedrängten, mit frischer Kraft den ermüdeten Feind anpacken. Während die einen Vespasianus, die andern Vitellius anhingen, stände das Feld gegen beide offen.

So auf Gallien und Germanien das Augenmerk gerichtet, streckte 18. er, hätten seine Pläne Erfolg gehabt, die Hand aus nach der Königsherrschaft über die kräftigsten und reichsten Völkerschaften. Flaccus Hordeonius beförderte aus Verstellung Civilis erste Wagstücke. Als Boten voll Angst und Zittern hinterbrachten: erobert sei das Lager, vernichtet die Cohorten, verjagt von der Bataverinsel der römische Name; heißt er den Legaten Munius Lupercus — er befehligte in dem Winterlager zweier Legionen — gegen den Feind ausrücken. Lupercus führte die Legionssoldaten, die er bei der Hand hatte, die Ubier aus der nächsten Nachbarschaft, und die Trevirerreiterei, die nicht weit abstand, schleunigst hinüber; mit ihnen eine Ala Bataver, die, schon längst bestochen, Treue heuchelte, um, wenn sie in der Schlacht selbst die Römer verriethe, für größeren Lohn überzulaufen. Civilis, von der gefangenen Cohorten Feldzeichen umgeben, damit seine Krieger ihren frischen Ruhm vor Augen hätten und die Feinde durch das Andenken an die Niederlage geschreckt würden, befahl, seine Mutter und Schwestern und mit ihnen die Gattinnen und Kinder aller übrigen sollten sich

n. Chr. 70. ihnen im Rücken aufſtellen: Antrieb zum Siege oder Hohn den Geſchlagenen. Als von der Männer Geſang, von der Weiber Geheul die Schlachtreihe ertönte, antworteten die Legionen und Cohorten durch einen Schlachtruf, der jenem gar ungleich war. Entblößt hatte den linken Flügel die Ala der Bataver, indem ſie überlief und ſogleich gegen uns ſich wandte. Doch der Legionsſoldat, obwohl es ängſtlich ſtand, hielt feſt an ſeinen Waffen und ſeiner Ordnung. Die Hülfsſchaaren der Ubier und Trevirer, in ſchimpflicher Flucht zerſtreut, durchirrten die ganze Ebene. Dorthin warfen ſich die Germanen; und es blieb unterdeſſen den Legionen ein Ausweg nach Vetera caſtra.[1]) Der Präfect der Bataver-Ala, Claudius Labeo, der in einer Bürgerſtreitigkeit Civilis Nebenbuhler war, wird, um nicht, wenn man ihn tödtete, Unwillen bei ſeinen Landsleuten, wenn man ihn behielte, Veranlaſſung zur Zwietracht herbeizuführen, zu den Friſiern geſchafft.

19. In denſelben Tagen erreicht ein Bote, von Civilis geſchickt, einige Cohorten Bataver und Canninefaten, die auf Vitellius Geheiß nach Rom zu marſchirten. — Augenblicklich ſchwollen ſie von Hochmuth und Trotz, und verlangten als Lohn für den Marſch ein Geldgeſchenk, doppelten Sold, Vermehrung der Zahl der Reiter — allerdings Dinge, welche Vitellius verſprochen hatte — nicht um das zu erreichen, ſondern um Grund zur Empörung zu haben. Und Flaccus hatte dadurch, daß er viel einräumte, nichts anderes bewirkt, als daß ſie leidenſchaftlicher forderten, wovon ſie wußten, daß er es ablehnen würde. Sie wieſen Flaccus höhnend ab, und marſchirten nach dem unteren Germanien, um ſich mit Civilis zu verbinden. Hordeonius berathſchlagte mit Zuziehung der Tribunen und Centurionen, ob er die Leute, welche den Gehorſam aufſagten, mit Gewalt niederhalten ſollte. Aus angeborener Schlaffheit und da die Beamten, wegen der zweideutigen Geſinnung der Hülfsvölker und der durch plötzliche Aushebung ergänzten Legionen, voll Angſt und Beſorgniß waren, beſchloß er bald danach, die Soldaten im Lager zu halten. Dann, aus Reue, und da eben die, welche

1) Xanten.

dazu gerathen hatten, es nun misbilligten, schrieb er, als ob er n. Chr.
gutem Rathe folgen wollte, an Herennius Gallus, Legaten der 70.
ersten Legion, der Bonna besetzt hielt: er möchte die Bataver am Übergange hindern; er selbst werde mit dem Heere sich ihnen im Rücken halten. Und wohl konnten sie überwältigt werden, wenn hier Hordeonius, dort Gallus, von beiden Seiten mit ihren Truppen vorrückend, sie in der Mitte eingeschlossen hätten. Flaccus gab auf, was er begonnen hatte, und forderte in einem zweiten Schreiben Gallus auf: er sollte sie beim Abzuge nicht beunruhigen. Daher der Verdacht: mit Wissen und Willen der Legaten werde der Krieg entflammt, und an allem, was sich begeben hatte oder gefürchtet ward, sei nicht Schlaffheit der Soldaten Schuld, nicht der Feinde Gewalt, sondern der Feldherrn Trug.

Die Bataver schickten, als sie sich dem Lager von Bonna näherten, 20.
einige Leute voraus, um Herennius Gallus zu eröffnen, was ihnen von den Cohorten aufgetragen war. Sie beabsichtigten durchaus nicht Krieg gegen die Römer, für die sie so oft gekämpft hätten; durch langen und fruchtlosen Kriegsdienst ermüdet, fühlten sie Sehnsucht nach dem Vaterlande und der Ruhe. Wenn niemand ihnen widerstände, würde ihr Marsch ein friedlicher sein; stellten sich ihnen aber Waffen entgegen, würden sie mit dem Schwerdte den Weg sich zu bahnen wissen. Den unentschlossenen Legaten brachten die Soldaten dahin, das Schlachtenglück zu versuchen. Dreitausend Legionssoldaten und schleunigst zusammengeraffte belgische Cohorten, zugleich der Bürgersleute und Marketender feiger, aber vor der Gefahr frecher, Haufe brechen aus allen Thoren hervor, um die Bataver, an Zahl ihnen nicht gleich, zu umschließen. Jene, alterfahren im Kriegsdienste, treten in Keilform zusammen: dicht gedrängt überall, und vorn, hinten, an der Seite geschützt. So durchbrechen sie die dünne Schlachtreihe der Unsrigen: die Belgen entweichen, die Legion wird zurückgeworfen, in ängstlicher Hast eilt alles auf Wall und Thore zu. Dort gab es den schwersten Verlust: ausgefüllt wurden mit Leichen die Gräben; und nicht durch Feindesgewalt und Wunden nur, sondern im Gedränge und

n. Chr. 70. durch ihre eigenen Geschosse kamen die meisten um. Die Sieger mieden Colonia Agrippinensis, und wagten auf dem übrigen Marsch keine Feindseligkeiten: die Schlacht bei Bonna rechtfertigten sie, als ob sie den Frieden erbeten, als er abgeschlagen war, sich selbst berathen hätten.

21. Civilis, nach Ankunft der Veteranencohorten schon eines vollzähligen Heeres Anführer, doch in seinen Entschlüssen schwankend und voll des Gedankens an die Macht der Römer, läßt alle, die zugegen waren, Vespasianus den Eid leisten, und schickt Gesandte zu den zwei Legionen, die, in der früheren Schlacht geschlagen, nach Vetera castra sich zurückgezogen hatten, damit sie dem Eide sich anschlössen. Zurück erhält er die Antwort: weder von einem Verräther noch von Feinden nähmen sie Rathschläge an; Vitellius sei ihr Fürst, für ihn würden sie ihren Eid und ihre Waffen bis zum letzten Athemzuge zu behaupten wissen; sodann möchte auch der batavische Überläufer nicht den Schiedsrichter in römischen Dingen spielen, sondern der verdienten Strafen für seine Schuld gewärtig sein. Als das Civilis hinterbracht war, ruft er zornentbrannt den gesammten Stamm der Bataver mit Blitzesschnelle zu den Waffen. Hinzu stoßen die Bructerer und Tenchtherer, und durch Boten wird Germanien aufgerufen zu Beute und Ruhm.

22. Gegen diese von allen Seiten hereinbrechenden Kriegsdrohungen verstärken die Legionslegaten Munius Lupercus und Numisius Rufus Wall und Mauern. Zerstört wurden die Bauwerke eines langen Friedens, unfern des Lagers nach Art eines Städtchens errichtet, damit sie den Feinden nicht von Nutzen wären. Doch zu wenig war gesorgt, daß Mundvorrath in das Lager zusammengeführt würde; es ward erlaubt, ohne Ordnung zuzugreifen. So ward binnen weniger Tage in zügelloser Willkühr verzehrt, was gegen dringende Noth auf lange Zeit genügt hätte. Civilis, der mit dem Kerne der Bataver die Mitte des Zuges behauptete, besetzt beide Rheinufer, damit der Anblick um so grauenhafter wäre, mit Schaaren von Germanen, während die Reiter durch die Ebene sprengen. Zugleich wurden die Schiffe gegen den Strom hinaufgeschafft. Hier

der Veteranencohorten Feldzeichen; dort die Bilder wilder Thiere, n. Chr.
den Wäldern und Hainen entnommen, wie es bei jedem Stamme 70.
Brauch ist in den Krieg zu ziehen: diese Scene, die halb nach einem Bürgerkriege, halb nach einem auswärtigen aussah, hatte die Belagerten stutzig gemacht. Und es wuchs die Hoffnung der Belagerer durch den weiten Umfang des Walles, der für zwei Legionen angelegt, kaum von fünftausend Bewaffneten vertheidigt ward: indessen war eine Menge Troßleute seit dem Friedensbruche dort zusammengeströmt, die im Kriege Dienste thun konnten. Ein 23.
Theil des Lagers zog sich allmälig an einem Hügel hinauf; zu dem andern war der Zugang eben. Hatte doch Augustus geglaubt, durch dieses Winterlager sollte Germanien in Belagerungszustand erhalten und niedergebeugt werden, und nie würde es im Unglück so weit kommen, daß sie ihrerseits gar anzögen um unsere Legionen zu belagern. Deshalb ward weder auf den Platz noch auf die Befestigungswerke weitere Mühe verwandt: Gewalt und Waffen empfahlen sich als ausreichend. Die Bataver und die Überrheinischen stellen sich, damit die Tapferkeit durch die Sonderung deutlicher hervorträte, jeder Stamm für sich auf, und beunruhigen uns aus der Ferne. Nachher, als die Mehrzahl der Geschosse an den Thürmen und Zinnen der Mauer wirkungslos hängen blieb, und sie von oben durch Steinwürfe verwundet wurden, rücken sie mit Geschrei und stürmischem Andrange auf den Wall: die meisten vermittelst angesetzter Leitern, andere über die Schultern der Ihrigen. Und schon kamen einige hinauf, als sie durch Stöße mit Schwerdtern und Waffen aller Art hinabgeworfen und unter spitzen Pfählen und Pfeilen begraben werden: anfangs unbändig vor allen und im Glücke übermüthig; doch damals ertrugen sie aus Gier nach Beute auch das Unglück. Sogar in Maschinen — für sie ein ungewohntes Ding — versuchten sie sich. Selbst jedoch hatten sie gar kein Geschick: Überläufer und Gefangene lehrten sie Bauholz nach Art einer Brücke zusammenzufügen, und sodann durch unten angebrachte Räder vorzuschieben, damit die einen, oben stehend, wie von einem Damme aus kämpften, andere, inwendig verborgen, die Mauern

n. Chr. 70. untergruben. Doch Steinblöcke, aus Balliſten geſchleudert, warfen das unförmliche Bauwerk nieder. Und als ſie Faſchinen und Schutzdächer aus Flechtwerk zurüſteten, wurden aus den Wurfgeſchützen brennende Speere darauf gerichtet, und überdies auf die Belagerer ſelbſt Feuerbrände geworfen, bis ſie, an der Gewalt verzweifelnd, mit ihrem Plane nunmehr auf das Zögern ausgingen; denn wohl wußten ſie, daß nur für wenige Tage Nahrung und viel unkriegeriſches Volk darinnen war. Zugleich hofften ſie auf Verrath in Folge des Mangels, auf der Sklaven ſchwankende Treue, und die Zufälle des Krieges.

24. Flaccus, der unterdeſſen die Belagerung des Lagers erfahren und durch ganz Gallien Boten geſchickt hatte, um Hülfstruppen aufzubieten, übergab ausgeſuchte Soldaten aus den Legionen dem Dillius Vocula, Legaten der zwei und zwanzigſten Legion, um in möglichſt großen Tagemärſchen das Ufer entlang zu eilen: er ſelbſt war zaghaft, körperlich ſchwach, verhaßt den Soldaten. Denn unzweideutig genug murrten ſie: man habe von Magontiacum die Batavercohorten entkommen laſſen, Civilis Unternehmungen verhehlt, und als Bundesgenoſſen wolle man die Germanen heranziehen; nicht durch Primus Antonius, nicht durch Mucianus Hülfe habe Veſpaſianus Macht größeren Zuwachs gewonnen. Gegen offenen Haß und Waffen wehre man ſich öffentlich: Trug und Liſt ſeien dunkel und daher nicht zu meiden. Civilis ſtände ihnen gegenüber und ordnete ſeine Schlachtreihe; Hordeonius befehle vom Zimmer und Ruhebett aus, was nur immer den Feind fördern könne. Soviel bewaffnete Arme der tapferſten Männer hingen von eines Greiſes ſchwacher Geſundheit ab. Lieber ſollten ſie doch den Verräther tödten und ihr Geſchick und ihre Tapferkeit von dem ſchleichenden Fluche löſen. Durch ſolches Gerede unter ſich erregt, entflammte ſie vollends ein von Veſpaſianus eintreffendes Schreiben. Da es nicht verheimlicht werden konnte, las Flaccus es in der Verſammlung vor, und ſchickte die Überbringer gebunden zu Vitellius.

25. Als ſo der Zorn beſchwichtigt war, kam man nach Bonna, dem Winterlager der erſten Legion. Mit noch größerer Erbitterung

warf dort der Soldat die Schuld der Niederlage auf Hordeonius: n. Chr. 70.
auf seinen Befehl sei man den Batavern in Schlachtreihe entgegengetreten, als ob von Magontiacum die Legionen folgten; durch eben seine Verrätherei seien so viele umgekommen, da keine Hülfe zu ihnen stieß. Unbekannt sei dies den übrigen Heeren, selbst ihrem Imperator werde es nicht gemeldet, da durch schnelle Hülfe aus so vielen Provinzen ein plötzlicher Trenbruch leicht hätte erstickt werden können. Hordeonius las Abschriften von allen den Briefen, in denen er Gallien, Britannien und Hispanien um Hülfe bat, dem Heere vor, und begann ein schändliches Unwesen, nämlich die Briefe den Adlerträgern der Legionen zu übergeben, von welchen sie früher den Soldaten, als dem Feldherrn vorgelesen wurden Dann befiehlt er einen von den Empörern zu binden mehr um von seinem Rechte Gebrauch zu machen, als daß ein einzelner die Schuld getragen hätte. Das Heer brach von Bonna auf nach Colonia Agrippinensis, wo Hülfsmannschaft zusammenströmte; sie bestand aus Galliern, welche zuerst die Sache der Römer eifrig förderten: bald, als die Germanen mächtiger wurden, traten die meisten Gemeinden gegen uns unter die Waffen, in Hoffnung auf Freiheit, und aus Begierde, wenn sie die Sklaverei abgeschüttelt hätten, selbst zu befehlen. Im Stillen wuchs die Erbitterung der Legionen, und keinen Schrecken hatte ihnen die Fesselung des einen Soldaten eingejagt. Warf doch sogar eben jener dem Feldherrn Mitwissenschaft vor, als ob in ihm, dem Zwischenträger zwischen Civilis und Flaccus, auf eine falsche Anklage hin ein Zeuge der Wahrheit aus dem Wege geräumt würde. Da betritt Vocula das Tribunal mit bewundernswerther Festigkeit, läßt den Soldaten ergreifen, und befiehlt ihn, trotz seines lauten Tobens, zur Hinrichtung abzuführen. Und während den Schlechten bange wird, gehorchten die Besten alle dem Geheiß. Als sie danach einstimmig Vocula zum Feldherrn verlangten, überließ ihm Flaccus den Oberbefehl.

Doch den unzufriedenen Sinn der Soldaten erbitterte vieles: 26.
Mangel an Sold und Getreide; daß Gallien zugleich die Aushebung und die Steuern verweigerte; daß der Rhein bei einer jenem

n. Chr. 70. Himmelsſtriche ſonſt unbekannten Dürre kaum im Stande war, Schiffe zu tragen; knappe Zufuhr; das ganze Ufer entlang Poſten aufgeſtellt, um die Germanen von den Furthen abzuwehren, und aus dem nämlichen Grunde weniger Frucht und mehr Verzehrer. Bei den Unerfahrenen ward der Waſſermangel ſelbſt wie ein Wunderzeichen aufgenommen, als ob auch die Flüſſe und des Reiches alte Bollwerke uns untreu würden. Was man im Frieden Zufall und Spiel der Natur nennt, hieß damals Verhängniß und Zorn Gottes.

Als ſie in Noveſium[1]) eingerückt waren, verbindet ſich mit ihnen die ſechszehnte Legion. Beigegeben ward Vocula der Legat Herennius Gallus, um ſeine Pflichten zu theilen; ſie wagten es nicht auf den Feind loszugehen, und ſchlugen an einem Orte, der Geldnba[2]) heißt, das Lager auf. Dort vervollkommneten ſie den Soldaten in der Kunſt die Schlachtreihe zu bilden, Bollwerke und Wälle anzulegen, und was ſonſt für den Krieg zu bedenken iſt. Um zugleich das Heer durch Beute zur Tapferkeit zu entflammen, ward es von Vocula in die nächſten Gaue der Gugerner, die auf den Bund mit Civilis eingegangen waren, geführt. Ein Theil blieb mit Herennius Gallus ruhig zurück.

27. Von Ungefähr zogen die Germanen ein mit Getreide beladenes Schiff, nicht weit vom Lager, da es in den Furthen ſtecken geblieben war, an ihr Ufer. Das ertrug Gallus nicht, und ſchickte eine Cohorte zu Hülfe. Es wuchs auch die Zahl der Germanen, und da allmälig die Hülfstruppen ſich hinzuſchaarten, ward eine Schlacht geſchlagen. Die Germanen reißen mit ſchwerem Verluſte unſrerſeits das Schiff fort. Die Beſiegten klagten, wie es damals zur Sitte ſich geſtaltet hatte, nicht ihre Untüchtigkeit, ſondern die Treuloſigkeit des Legaten an. Herausgeſchleppt aus dem Zelte, mit zerriſſenem Kleide und zerſchlagenem Körper, heißen ſie ihn ſagen: um welchen Preis er das Heer verrathen und wer darum gewußt hätte? Zurück wendet ſich auf Hordeonius der Unwille. Jenen nennen ſie den Anſtifter, dieſen den Diener des Frevels, bis durch

1) Neuß.
2) Ein Dorf in jener Gegend heißt angeblich noch jetzt Geldup.

ihre Todesdrohungen erschreckt, auch er dem Hordeonius Verrath n. Chr. 70.
vorwarf. Er wird gebunden, und erst durch Vocula's Ankunft befreit. Dieser bestrafte am anderen Tage die Anstifter des Aufruhrs mit dem Tode. Solche Widersprüche walteten in jenem Heere: solche Frechheit und solche Fügsamkeit. Unstreitig war der gemeine Soldat Vitellius treu, die Ansehnlichsten alle Vespasianus zugeneigt. Daher der Wechsel von Verbrechen und Strafen, und das Gemisch von Gehorsam und Wuth, so daß man eben die Leute nicht in Ordnung halten konnte, welche man doch zu bestrafen vermochte.

Doch Civilis stieg immer höher, da ganz Germanien unermeßliche 28.
Verstärkung stellte: die vornehmsten Geiseln bekräftigten den Bund. Er befiehlt, der Ubier und Trevirer Land solle verheert werden, wie grade jeder am besten ankommen könne; eine andere Schaar solle über den Fluß Mosa rücken um die Menapier und Moriner und Galliens äußerste Grenzen zu erschüttern. Plünderung ward an beiden Orten geübt: feindseliger bei den Ubiern, weil sie, ein Stamm germanischen Ursprungs, freiwillig die Urfehde geschworen hätten, und sich, mit römischem Namen, Agrippinenser nennen ließen. Niedergehauen wurden einige ihrer Cohorten, die unvorsichtig in dem Flecken Marcoburum[1]) hausten, weil sie fern von dem Ufer ab waren. Auch die Ubier ruhten nicht auf Beute aus Germanien auszugehen, zuerst ungestraft, dann wurden sie umgangen; jenen ganzen Krieg hindurch war ihre Treue größer als ihr Glück. Civilis, bedrohlicher, weil er die Ubier niedergeschmettert hatte, und durch den Fortgang seines Unternehmens unbändiger gemacht, betrieb mit Nachdruck die Belagerung der Legionen; er verschärfte die Wachen, damit nicht ein geheimer Bote kommender Hülfe sich durchschliche. Die Maschinen und umfangreichen Anlagen überträgt er den Batavern; die Überrheinischen, welche eine Schlacht forderten, heißt er auf den Wall losgehen, um ihn zu durchbrechen, und, da sie abgeschlagen waren, den Kampf erneuern: ihre Zahl war unermeßlich und der Verlust nicht schwer. — Nicht führte die Nacht der Mühsal Ende herbei.

1) Man hält es für Düren im Jülichschen.

n. Chr. 70. 29. Rings herum ward Holz zusammengeschleppt und angesteckt; beim Gelage vereint, stürzten sie, wie grade jeder vom Wein warm wurde, voll eitler Tollkühnheit in die Schlacht. Denn ihre Geschosse waren der Dunkelheit wegen wirkungslos: die Römer nahmen der Barbaren deutlich sichtbare Schlachtreihe und, wenn einer durch Kühnheit oder Abzeichen der Würde hervorleuchtete, diesen auf das Korn. Dies merkt Civilis, und befiehlt das Feuer zu löschen und alles ohne Unterschied mit Dunkel und Waffenklang zu erfüllen. Da begann mistönendes Tosen und ein unsicheres Spiel des Zufalls; beim Treffen wie beim Ausbiegen galt keine Vorsicht. Woher Geschrei sich vernehmen ließ, dahin wandten sie sich, dahin richteten sie die Bogen. Nichts nützte Tapferkeit; Zufall warf alles durcheinander, und durch der Feiglinge Geschosse sanken oft die Tapfersten. Bei den Germanen Wut ohne Überlegung: der römische Soldat, kundig der Gefahren, warf eisenbeschlagene Stangen und schwere Steine, nicht auf das Ungefähr. Wo der Lerm beim Hinanklettern oder angesetzte Leitern den Feind uns in die Hand gaben, wird er mit dem Schilde zurückgedrängt, mit Speeren verfolgt; viele, die auf die Mauer heraufgekommen waren, stießen sie mit Dolchen nieder.

Als so die Nacht überstanden war, eröffnete der Tag eine neue
30. Schlacht. — Es hatten die Bataver einen Thurm von zwei Stockwerken aufgeführt; als er an das prätorische Thor (das war die ebenste Stelle) heranuahte, ward er durch tüchtige Stangen, die man dagegen anschob, und Balken, mit denen man auf ihn losstieß, eingestürzt, zum großen Verderben derer, die oben standen. Mitten in der Bestürzung griff man sie vermittelst eines schnellen und glücklichen Ausfalls an. Zugleich ward von Legionssoldaten, die sich durch Kenntniß und Geschicklichkeit auszeichneten, verschiedenes ausgesonnen. Vorzügliche Angst verbreitete eine hängende, hin- und herschwankende Maschine, vermittelst welcher, wenn sie herabgelassen ward, einer oder mehrere der Feinde vor den Augen der Ihrigen in die Höhe gerissen, und dann, indem das Gewicht umschlug, innerhalb des Lagers hinabgeworfen wurden. Civilis

gab die Hoffnung auf Erfolg des Sturmes auf, und ließ sich wieder- n. Chr.
um in Ruhe neben uns nieder, während er durch Boten und Ver- 70.
sprechungen die Treue der Legionen wankend zu machen suchte.

Dies geschah in Germanien vor der Schlacht bei Cremona, deren 31.
Ausgang ein Schreiben des Primus Antonius meldete, welchem ein Edict Cäcina's beigefügt war. Auch ein Cohortenpräfect von den Besiegten, Alpinius Montanus, bekannte mündlich das Schicksal seiner Partei. Daher Zwiespalt der Gesinnung. Die Hülfstruppen aus Gallien, die weder Liebe noch Haß für die Parteien fühlten, und Kriegsdienst thaten ohne Interesse, fallen, auf Anmahnen der Präfecten, sofort von Vitellius ab. Der alte Soldat zögerte. Doch da Hordeonius Flaccus dazu aufforderte, die Tribunen darauf drangen, sprach er den Eid, ohne daß sein Blick oder seine Stimmung Sicherheit verheißen hätte; und während sie die übrigen Worte des Eides willig nachsprachen, gingen sie über Vespasianus Namen stockend oder mit leisem Murmeln und die meisten schweigend hinweg.

Als sodann in der Versammlung Briefe des Antonius an 32.
Civilis verlesen wurden, reizten sie den Argwohn des Soldaten, als ob sie wie an einen Parteigänger geschrieben wären, und in einem dem germanischen Heere feindlichem Sinne. Bald, da die Botschaft nach Gelduba in das Lager gelangte, gleiche Worte, gleiches Betragen; und gesandt ward Montanus an Civilis mit der Aufforderung: er möchte vom Kriege abstehen und nicht die Empörung eines auswärtigen Volkes hinter einer falschen Benennung seiner Waffen verstecken. Wäre er darauf ausgegangen, Vespasianus zu unterstützen, so sei seinem Beginnen genug gethan. — Civilis antwortete erst schlau; dann, als er in Montanus einen Mann erkennt, von unbändigem Muthe und wohl zu einer Umwälzung bereit, beginnt er mit Klagen und einer Aufzählung der Gefahren, die er fünf und zwanzig Jahre hindurch im römischen Lager ausgekostet hätte, und spricht: „Einen herrlichen Lohn meiner Mühe habe ich empfangen: den Tod meines Bruders, Fesseln für mich, und blutgierige Stimmen in diesem Heere: meine Hinrichtung forderten sie; nach dem Völkerrechte verlange ich ihre Bestrafung als Genugthuung. Ihr

n. Chr. 70. aber, Trevirer, und ihr andern Sklavenſeelen, welchen Lohn für euer ſo oft vergoſſenes Blut erwartet ihr, als troſtloſen Kriegsdienſt, unſterbliche Abgaben, Ruthen, Beile, und Tyrannenwillkühr? Seht, ich, einer Cohorte Präfect, und die Caninefaten und Bataver, ein geringer Theil Galliens, wir haben jene Lager in ihrer eitlen Rieſengröße vernichtet oder eingeſchloſſen, und bedrängen ſie mit Schwerdt und Hunger. Endlich — wagen wir etwas, ſo wird entweder die Freiheit uns folgen, oder, beſiegt, werden wir ſein, was wir ſind." So in Feuer geſetzt entläßt er ihn, doch mit dem Geheiße, Milderes zu berichten. Jener kommt zurück, als wäre ſeine Geſandſchaft fehlgeſchlagen, das Übrige verheimlichend, was bald genug hervorbrach.

33. Civilis behält einen Theil der Streitmacht zurück; die Veteranencohorten und die ſchlagfertigſten unter den Germanen ſchickt er gegen Vocula und ſein Heer, unter Anführung des Julius Maximus und Claudius Victor, ſeines Schweſterſohnes. Im Vorbeiziehen reißen ſie das in Asciburgium[1]) gelegene Winterlager einer Ala ein, und ſo unerwartet ſtürmen ſie in das Lager, daß Vocula keine Anrede zu halten, keine Schlachtreihe zu entfalten vermochte. Das allein — mehr verſtattete das Getümmel nicht — ordnet er an: Soldaten der ſtehenden Truppen ſollten die Mitte behaupten. Die Hülfstruppen wurden hie und da ordnungslos herumgeſtellt. Die Reiterei ſpreugte vor; empfangen von den wohlgeordneten Reihen der Feinde, warf ſie ſich zurück auf die Ihrigen. Ein Schlachten von da ab, keine Schlacht. Und die Cohorten der Nervier — war es Furcht oder Verrath? — legten die Seiten der Unſrigen blos. So kam man an die Legionen, die mit Verluſt der Feldzeichen innerhalb des Walles niedergehauen wurden, als plötzlich durch neue Hülfe das Geſchick der Schlacht gewendet wird. Cohorten von Vasconen,[2]) von Galba ausgehoben und damals einberufen, die, indem ſie in die Nähe des Lagers kamen, das Geſchrei der Kämpfenden hörten, greifen den Feind, in beſter Arbeit begriffen,

1) Der Ort wird wieder in der Germania erwähnt.
2) Aus Hiſpanien.

im Rücken an, und verbreiten mehr Schrecken, als ihrer Zahl ge- n. Chr.
mäß war, indem die einen glauben, von Noveſium, die andern, 70.
von Magontiacum ſeien die geſammten Truppen angerückt. Dieſer Irrthum gab den Römern neuen Muth; und während ſie auf fremde Kraft vertrauten, gewannen ſie ihre eigene wieder. Die tapferſten der Bataver, ſoviel ihrer zu Fuß fochten, unterliegen; die Reiterei entkam mit den Feldzeichen und Gefangenen, die ſie in der erſten Schlacht an ſich geriſſen hatte. Der Gefallenen waren an dem Tage auf unſerer Seite mehr, aber die minder tüchtigen; von den Germanen blieb grade der Kern.

Beide Feldherrn, die durch gleiche Schuld das Unglück wohl 31.
verdient hatten, ließen es im Glücke an ſich fehlen. Denn wenn Civilis aus größerer Streitmacht die Schlachtreihe gebildet hätte, ſo hätte ſie von ſo wenigen Cohorten nicht eingeſchloſſen werden können; ſie hätte das Lager geſprengt und vernichtet. Vocula kundſchaftete nicht einmal den Anzug der Feinde aus: deshalb war Ausrücken und Beſiegtſein bei ihm eins; ſodann, zu wenig dem Siege vertrauend, brach er, nachdem er mit nichts ganze Tage verbracht hatte, gegen den Feind auf; hätte er geeilt ihm nachzudrängen und dem Laufe der Dinge zu folgen, konnte er mit demſelben Schlage die Belagerung der Legionen aufheben. Unterdeſſen hatte Civilis die Geſinnung der Belagerten auf die Probe geſtellt, als ob bei den Römern alles verloren und den Seinigen der Sieg zu Theil geworden wäre. Herumgetragen wurden Feldzeichen und Fahnen, zur Schau auch Gefangene geſtellt. Von dieſen wagte einer eine herrliche That; mit lauter Stimme eröffnete er was geſchehen war, und ward augenblicklich von den Germanen niedergeſtoßen: das mehrte der Angabe Glaubwürdigkeit. Zugleich erkannte man an der Verheerung und den Flammen der brennenden Landhäuſer, daß das Heer ſiegreich herannahte. Angeſichts des Lagers befiehlt Vocula die Feldzeichen aufzuſtellen und ringsum Graben und Wall anzulegen: ſie ſollten ohne Bürde und Gepäck leicht und frei ſtreiten. Da dringen ſie mit lautem Geſchrei auf den Feldherrn ein, und fordern eine Schlacht; auch zu drohen

n. Chr. 70. hatten ſie ſich gewöhnt. Ohne ſich ſogar Zeit zu laſſen zu Aufſtellung der Schlachtreihe, nahmen ſie, ungeordnet und matt, die Schlacht auf. Denn Civilis war zugegen, nicht minder auf der Feinde Fehler, als die Tapferkeit der Seinen vertrauend. — Mannigfach waltete bei den Römern das Glück, und die am meiſten auffetzigen waren die feigſten. Einige, des neulichen Sieges eingedenk, behaupteten ihren Platz, hieben ein auf den Feind, ſprachen ſich und den Nächſten Muth ein, und ſtreckten, nachdem die Schlachtreihe wieder hergeſtellt war, die Hand aus zu den Belagerten: ſie ſollten den Augenblick nicht verſäumen. Jene, die alles von den Mauern anſahen, ſtürzen aus allen Thoren hervor. Der Zufall, daß Civilis zu Boden ſank, weil ſein Pferd ſtürzte, verbreitete — indem bei beiden Heeren das Gerücht Glauben fand, er ſei verwundet oder getödtet — ganz unglaubliche Angſt bei den Seinen und nicht geringere Freudigkeit bei den Feinden. Doch Vocula ließ ſie fliehen, ohne an Verfolgung zu denken, und verſtärkte Wall und Thürme des Lagers, als ob wiederum eine Belagerung drohte. Da er ſo oft den Sieg verdarb, ward er nicht mit Unrecht verdächtigt, Krieg ſei ihm lieber.

35. Nichts drückte unſere Heere ſo ſehr, als die Spärlichkeit der Lebensmittel. Das Gepäck der Legionen ward mit dem kriegsunfähigen Haufen nach Noveſium geſchickt, um von dort auf dem Landwege Getreide heranzuſchaffen; denn den Fluß beherrſchten die Feinde. Die erſte Schaar zog ungefährdet einher, da ſich Civilis noch nicht kräftig genug fühlte. Als er vernahm, daß wiederum nach Noveſium geſchickte Fouragirer und die zum Schutz beigegebenen Cohorten wie im tiefen Frieden daherzögen, greift er wohlgeordnet ſie an: wenige Soldaten bei den Fahnen; die Waffen auf Wagen; alle nach Willkühr zerſtreut. Er hatte Mannſchaft vorangeſchickt, welche die Brücken und Engwege beſetzen ſollte. Gekämpft ward in langem Zuge und mit unſicherem Erfolge, bis die Nacht die Kämpfenden trennte. Die Cohorten zogen nach Gelduba weiter; das Lager blieb wie es war: eine Beſatzung dort zurückgelaſſener Soldaten bewachte es. Nicht zweifelhaft war es, wie viel Gefahr auf dem Rückzuge die Fouragirer, ſchwer bepackt und obenein ſchon in

Furcht geſetzt, zu beſtehen haben würden. Vocula verſtärkt ſein Heer n. Chr. 70.
durch tauſend ausgewählte Leute aus der fünften und funfzehnten Legion, die bei Vetera belagert waren: unbändige Soldaten und gegen die Anführer erbittert. In größerer Zahl, als befohlen war, ausgerückt, murrten ſie laut auf dem Zuge: nicht weiter würden ſie den Hunger und die Hinterliſt der Legaten ertragen; die aber zurückgeblieben waren, wehklagten: ſie wären verlaſſen, da ein Theil der Legionen abgeführt wäre. Daher doppelter Aufruhr, indem die einen Vocula zurückriefen, die andern in das Lager zurückzukehren ſich weigerten.

Unterdeſſen belagerte Civilis Vetera. Vocula zog ſich nach 36.
Gelduba, und von da nach Noveſium zurück. Civilis nimmt Gelduba; bald kämpfte er nicht weit von Noveſium mit Glück in einem Reitertreffen. Doch den Soldaten feuerte Glück wie Unglück an zum Verderben der Feldherrn. Verſtärkt durch die Ankunft derer von der fünften und funfzehnten Legion, verlangen die Legionen eine Geſchenkvertheilung, da ſie erfahren hatten, daß Geld von Vitellius geſchickt war. Und ohne langes Zögern gewährte ſie Hordeonius in Veſpaſianus Namen; — das nährte vor allem die Empörung. Während ſie ohne Maß der Schwelgerei, den Gelagen und nächtlichen Zuſammenkünften ſich hingeben, erwacht in ihnen von neuem der alte Haß gegen Hordeonius; und ohne daß einer der Legaten oder Tribunen ihnen entgegenzutreten wagte — es hatte ja die Nacht alle Schaam aufgehoben — tödten ſie ihn, aus ſeiner Lagerſtatt herausgeriſſen. Gleiches hatten ſie gegen Vocula vor, wenn er nicht in Sklavenkleidung, des Dunkels wegen unerkannt, entkommen wäre. Als nach Beſchwichtigung des Sturmes die Furcht zurückkehrte, ſchickten ſie Centurionen mit Briefen an die Gemeinden Galliens, um Hülfe und Sold zu erbitten. Sie ſelbſt — wie denn die Menge, ohne Leitung, ſtets 37.
vorſchnell, ängſtlich und nachläſſig iſt — wenden ſich bei Civilis Anzuge, nachdem ſie die Waffen planlos ergriffen und ſofort in Stich gelaſſen hatten, zur Flucht. Das Unglück gebar Zwietracht, indem die, welche vom oberen Heere waren, ihre Sache von der gemein-

n. Chr. 70. ſamen trennten. Vitellius Bilder jedoch wurden in dem Lager und den nächſten Gemeinden der Belgen wieder aufgeſtellt, als Vitellius ſchon umgekommen war. Sodann folgen, zur Reue bekehrt, die von der erſten, vierten und achtzehnten Legion dem Vocula: nachdem ſie bei ihm ſich wieder auf Vespaſianus vereidigt hatten, wurden ſie zur Aufhebung der Belagerung von Magontiacum geführt. Die Belagerer waren bereits abgezogen, ein aus Chatten, Uſipiern, Mattiacern gemiſchtes Heer, der Beute ſatt und nicht ohne blutige Thaten. Auf dem Wege zerſtreut und von nichts wiſſend, waren ſie von unſeren Soldaten überfallen. Sogar eine Schanze und einen Wall warfen die Trevirer ihr Gebiet entlang auf, und kämpften gegen die Germanen wechſelſeitig mit ſchweren Verluſten, bis ſie ihre herrlichen Verdienſte um das römiſche Volk bald durch Empörung ſchändeten.

54—86.

Vitellius Tod, der unterdeſſen in Gallien und Germanien bekannt geworden war, hatte den Krieg verdoppelt. Denn Civilis gab die Verſtellung auf, und nahm ſich offen das römiſche Volk zum Ziele; die vitellianiſchen Legionen wollten lieber ſogar Sklaverei in der Fremde, als Vespaſianus zum Imperator. Die Gallier hatten ihre Gedanken höher geſtimmt, in der Meinung: überall ſei unſerer Heere Geſchick daſſelbe; denn das Gerücht verbreitete ſich, von Sarmaten und Dacern würden die Winterlager in Möſien und Pannonien umlagert. Gleiches ward von Britannien erdichtet. Doch nichts hatte ſie ſo ſehr zu dem Glauben gebracht, des Reiches Ende ſei herangekommen, als der Brand des Capitoliums. Genommen ſei einſt von den Galliern die Stadt; doch da Juppiters Sitz unverſehrt blieb, habe das Reich ſich gehalten. Durch den verhängnißvollen Brand ſei ein Zeichen des göttlichen Zornes gegeben; durch ihn werde die Herrſchaft der Welt den Stämmen jenſeits der Alpen angekündiget: ſo ſangen in eitlem Aberglauben die Druiden. Und Raum hatte das Gerücht gewonnen: die erſten Männer Galliens, von Otho gegen Vitellius geſchickt, hätten, bevor ſie ab-

zogen, ſich verbündet, der Freiheit ihren Dienſt nicht zu entziehn, n. Chr.
wenn der Bürgerkriege ununterbrochene Reihe und innere Leiden 70.
des römiſchen Volkes Kraft gebrochen hätten. Vor Flaccus Hordeo- 55.
nius Ermordung brach nichts hervor, woraus die Empörung zu merken
geweſen wäre. Als Hordeonius getödtet war, gingen Boten hin und
wider zwiſchen Civilis und Claſſicus, dem Präfecten der Trevirerala.
Claſſicus war edel und reich vor den andern, aus königlichem Stamme;
Friede wie Krieg hatte ſein Geſchlecht geadelt. Er ſelbſt prahlte,
von ſeinen Vorfahren her Feind mehr als Bundesgenoſſe des römi-
ſchen Volkes zu ſein. Hinzu geſellten ſich Julius Tutor und Ju-
lius Sabinus: dieſer ein Trevirer, jener ein Lingone. Tutor war
von Vitellius zum Präfecten des Rheinufers ernannt; Sabinus ward,
abgeſehn von ſeiner natürlichen Eitelkeit, durch den Glanz unehr-
licher Abſtammung angefeuert: ſeine Ältermutter habe bei Julius
Cäſar, als er in Gallien Krieg führte, durch Schönheit und ehe-
brecheriſchen Dienſt Gnade gefunden. Dieſe erforſchen in geheimen
Geſprächen die Geſinnung der Übrigen. Nachdem ſie die, welche ſie
für geeignet hielten, mit in das Geheimniß gezogen, kommen ſie in
Colonia Agrippinenſis in einem Privathauſe zuſammen, denn die
Gemeinde als ſolche war von dergleichen Beginnen weit entfernt.
Allerdings waren auch einzelne Ubier und Tungrer zugegen; doch die
meiſte Gewalt war auf Seiten der Trevirer und Lingonen. Nicht
ertrugen ſie den ſchleppenden Gang der Berathung. Um die Wette
rufen ſie: es raſe in Zwietracht das römiſche Volk; niedergehauen
ſeien die Legionen, verwüſtet Italien; jetzt grade werde um Rom
gekämpft; alle Heere ſeien jedes in einen eignen Krieg verſtrickt:
ſeien die Alpen erſt durch Beſatzungen geſichert, werde Gallien
im vollen Lichte der Freiheit rathſchlagen, welches Ziel es ſeiner Macht
ſetzen wolle. Solche Reden fanden augenblickliche Zuſtimmung. Was 56.
den Reſt des vitellianiſchen Heeres betraf, ſchwankten ſie. Die Meiſten
meinten: ſie ſeien zu tödten, als unruhig, treulos, mit dem Blute
der Feldherrn befleckt. Es ſiegte die Anſicht: ſie zu ſchonen, damit
nicht, wenn man ihnen die Hoffnung auf Vergebung benähme, ihre
Hartnäckigkeit noch mehr ſich ſteigerte. Locken müßte man ſie viel-

n. Chr. 70. mehr zur Theilnahme. Wären nur die Legaten der Legionen getödtet, würde die übrige Menge im Bewußtſein ihrer Frevel und in Hoffnung auf Strafloſigkeit leicht beitreten. So war der erſte Plan geſtaltet. Ausgeſchickt wurden durch ganz Gallien Leute, die zum Kriege aufwiegeln ſollten. Alle verharrten in erheucheltem Gehorſam, um Vocula deſto unvorbereiteter zu überwältigen. Wohl fehlte es nicht an Einzelnen die es Vocula hinterbrachten; doch die Kraft zur Unterdrückung mangelte, da die Legionen nicht vollzählig und nicht treu waren. Mitten zwiſchen zweideutig geſinnten Soldaten und geheimen Feinden, hielt er es den Umſtänden gemäß für das beſte, auch ſeinerſeits mit Verſtellung und denſelben Künſten, wie ſie gegen ihn gerichtet wurden, zu verfahren, und rückte hinunter nach Colonia Agrippinenſis. Dorhin entkam Claudius Labeo, der, wie wir geſagt haben, gefangen und außerhalb des Bundes zu den Friſiern geſchickt war, durch Beſtechung ſeiner Wächter. Da er verſprach, wenn ihm Mannſchaft gegeben würde, wollte er zu den Batavern marſchiren und den größeren Theil der Gemeinde zur Bundesgenoſſenſchaft mit Rom zurückbringen, empfing er eine mäßige Schaar zu Fuß und zu Pferde. Ohne bei den Batavern etwas zu wagen, ſchleppte er einige Nervier und Betaſier in den Kampf, und unternahm, verſtohlen mehr als in offenem Kriege, Streifzüge gegen die Canninefaten und Marſacer.

Vocula, durch der Gallier Trug verlockt, eilte gegen den Feind.
57. Nicht weit mehr war er von Vetera entfernt, als Claſſicus und Tutor, die unter dem Scheine kundſchaften zu wollen vorausgegangen waren, mit den Anführern der Germanen den Vertrag abſchloſſen. Und da zuerſt umgeben ſie, geſondert von den Legionen, ihr Lager mit einem eignen Walle, während Vocula betheuerte: nicht ſo ſei Roms Macht durch Bürgerkrieg zerrüttet, daß ſelbſt Treviter und Lingonen ſie verachten dürften. Übrig ſeien noch treue Provinzen, ſiegreiche Heere, das Glück des Reiches, und rächende Götter. So ſei einſt Sacrovir und die Äduer, neulich Vinder und Gallien in einer Schlacht erlegen. Dieſelben Gottheiten wiederum, daſſelbe Schickſal möchten ſie, die Brecher des Bundes, erwarten.

Besser habe sich Julius Cäsar, besser Augustus auf ihre Natur n. Chr.
verstanden: Galba und die Einschränkung der Abgaben habe sie mit 70.
so feindseligem Muthe erfüllt. Jetzt Feinde, da die Dienstbarkeit milde sei, würden sie, wenn sie ausgeplündert und von allem entblößt wären, Freunde sein. Als er dies mit Heftigkeit gesprochen hatte und sieht, daß Classicus und Tutor in ihrer Treulosigkeit verharren, zieht er sich nach Novesium zurück. Die Gallier ließen sich auf einer zwei Meilen entfernten Ebene nieder. Dorthin zogen Centurionen und Soldaten, um ihre Seele zu verkaufen, so daß — eine noch unbekannte Verruchtheit — ein römisches Heer Fremden den Eid leistete, und das Pfand des ungeheuren Frevels mit Ermordung oder Fesselung der Legaten bezahlt ward. Vocula, obwohl die Meisten zur Flucht riethen, war gesonnen, es darauf ankommen zu lassen; er berief eine Versammlung und sprach folgendermaßen:

„Niemals habe ich vor Euch geredet, mehr um Euch, weniger 58.
um mich besorgt. Denn daß man auf mein Verderben sinnt, das höre ich gern, und erwarte den Tod bei so vielen Leiden als das Ende aller Noth. Um Eurentwillen schäme ich mich; Ihr jammert mich; Ihr, gegen die kein Kampf, keine Schlachtreihe gerüstet wird, denn das ist Waffenbrauch und Feindesrecht: Krieg mit dem römischen Volke durch Eure Hand zu führen, das ist es, was Classicus hofft; daß Ihr Gallien dienstbar und eidpflichtig sein werdet, damit prahlt er. Hat uns so sehr in diesem Augenblick Glück und Tapferkeit verlassen, so halten auch die alten Beispiele nicht Stich: wie oft römische Legionen umzukommen erkoren, um nicht aus der Stelle gedrängt zu werden. Bundesgenossen von uns haben oft geduldig ihre Städte zerstören und sich mit Gattinnen und Kindern verbrennen lassen; und nichts anderes lohnte ihren Untergang, als der Ruhm der Treue. Es ertragen grade jetzt die Legionen bei Vetera Mangel und Belagerung; und weder Schrecken noch Versprechungen machen sie wankend. Wir haben, abgesehn von Waffen und Männern und der trefflichen Verschanzung des Lagers, Getreide und Zufuhr, auch für einen langen Krieg

n. Chr. 70. genügend. Das Geld reichte neulich selbst zu einer Geschenkvertheilung hin: ob Ihr sie auffassen wollt als von Vespasianus, ob als von Vitellius gewährt, von einem römischen Imperator wenigstens habt Ihr sie empfangen. Wenn Ihr, die Ihr in so vielen Kriegen Sieger waret, bei Gelduba, bei Vetera, nachdem Ihr so oft den Feind geschlagen habt, vor einer Schlacht zittert, so ist das freilich unwürdig: indessen es giebt Wälle, Mauern, und Künste die Sache hinzuziehn, bis aus den nächsten Provinzen Hülfstruppen und Heere zusammeneilen. Freilich mag ich Euch misfallen. Nun, es giebt ja andere Legaten und Tribunen; es wird ja endlich noch ein Centurio oder ein Soldat da sein. Möge nur nimmer über die ganze Welt die Gräuelkunde sich verbreiten: von Euch, wie von Trabanten, umgeben, wollen Civilis und Classicus in Italien eindringen. Werdet Ihr, wenn Euch Germanen und Gallier an die Mauern Roms geführt haben, die Waffen gegen Euer Vaterland erheben? Es schaudert der Gedanke vor dem Bilde solcher Verruchtheit. Sollen Tutor, dem Trevirer, Nachtwachen geleistet werden? soll das Zeichen zur Schlacht der Bataver geben? wollt Ihr der Germanen Horden ergänzen? — Welches Ende harrt dann Eures Frevels, wenn römische Legionen Euch entgegen rücken? Überläufer aus Überläufern, Verräther aus Verräthern, werdet Ihr zwischen dem neuen und dem alten Eide, den Göttern verhaßt, rathlos schwanken. Dich Juppiter, bester, größter, den wir achthundert und zwanzig Jahre lang durch so viele Triumphe verehrt haben, Dich, Quirinus, Vater Roms, bitte ich, Euch flehe ich an: wenn es nicht Euer Wille war, daß unter meiner Anführung dieses Lager unverdorben und unversehrt verbliebe, o laßt es wenigstens nicht von Tutor und Classicus beflecken und schänden! gewährt den römischen Soldaten Unschuld, oder zeitige, ungefährdete Reue!"

59. Mannigfach war der Eindruck der Rede; ein Gemisch von Hoffnung, Furcht und Schaam. Vocula, der sich entfernt hatte und zum letzten Schritte sich bereitete, ward durch Freigelassene und Sklaven verhindert, dem elendesten Tode freiwillig zuvorzukommen. Und Classicus beschleunigte seine Ermordung, indem er Ämilius

Longinus, einen Überläufer von der ersten Legion, dazu abschickte. n. Chr.
Hinsichtlich der Legaten Herennius und Numisius schien es hinrei- 70.
chend, sie zu binden. Sodann, nachdem er die Insignien römischer Würde angenommen, kam er in das Lager. Und ihm, obwohl er zu jeder Schändlichkeit abgehärtet war, standen nur in soweit die Worte zu Gebot, daß er den Eid verlesen konnte. Es schworen die Anwesenden: Gallien zu dienen. Den Mörder Vocula's bevorzugt er durch Rangerhöhung, die Übrigen, je nachdem jeder ruchlose Dienste geleistet hatte, durch Belohnungen.

Getheilt wurden danach zwischen Tutor und Classicus die Geschäfte. Tutor verpflichtet die Agrippinenser, von tüchtiger Mannschaft umzingelt, und was von Soldaten am oberen Rheinufer stand, auf die nämliche Eidesformel, nachdem in Magontiacum die Tribunen getödtet und der Lagerpräfect fortgejagt war, weil sie sich nicht gefügt hatten. Classicus heißt die allerschändlichsten Menschen aus der Zahl derer, die sich ihm ergeben hatten, an die Belagerten herangehn und Verzeihung ihnen vorspiegeln, wenn sie den Umständen folgten: sonst wäre keine Hoffnung; Hunger, Gewalt und das Alleräußerste würden sie zu ertragen haben. Dazu fügten die Boten ihr eignes Beispiel.

Die Belagerten hielt die Treue einerseits, andrerseits der Mangel 60.
zwischen Ruhm und Schande im Schwanken. Während sie sich bedachten, begann es an gewohnten und ungewohnten Nahrungsmitteln zu fehlen; denn aufgezehrt waren das Zugvieh, die Pferde und die anderen Thiere: eine unnatürliche und ekelhafte Nahrung, die aber durch die Noth üblich geworden war. Buschwerk zuletzt und Stengel und zwischen den Steinen wucherndes Kraut rupfend, waren sie ein Bild von Elend und Geduld, bis sie ihr herrliches Lob durch ein schmähliches Ende befleckten, indem sie Gesandte an Civilis schickten und um ihr Leben baten. Und nicht eher fanden ihre Bitten Gehör, als bis sie Gallien den Eid leisteten. Dann, nachdem er sich die Beute ausbedungen, giebt er ihnen Lagerwächter bei, welche das Geld, die Packknechte, die Bündel zurückhalten und sie selbst, ohne Gepäck abziehend, geleiten sollten. Etwa fünf Meilen

n. Chr. 70. davon brechen die Germanen los und greifen den Zug, der sich nichts versah, an. Die Kampfmuthigsten alle fielen auf der Stelle, Viele indem sie unstät umherirrten; die Übrigen fliehen zurück in das Lager. Allerdings klagte Civilis, und schalt die Germanen, als ob sie frevelhaft die Treue brächen. Ob das Verstellung war, oder ob er die Wüthenden nicht zurückzuhalten vermochte, wird nicht bestimmt gesagt. In das geplünderte Lager warfen sie Brandfackeln, und Alle, welche die Schlacht überlebt hatten, verzehrte das Feuer.

61. Civilis legte, einem barbarischen Gelübde zufolge, seit er die Waffen gegen die Römer erhoben hatte, sein langes, röthliches Haar erst nachdem dies Abschlachten der Legionen vollbracht war, ab. Und man erzählte, seinem kleinen Sohne habe er einige der Gefangenen vorgeführt, um sie mit Pfeilen und Kinderspeeren zu durchboren. Übrigens verpflichtete er weder sich noch irgend einen Bataver eidlich zum Dienste Galliens: im Vertrauen auf der Germanen Macht, und, käme es gegen die Gallier zum Kampfe um die Oberherrschaft, voll hohen Ruhms und der Beliebtere. Manius Lupercus, der Legat der Legion, wird unter andern Geschenken an Veleda geschickt. Diese, eine Jungfrau vom Stamme der Bructerer, ertheilte Befehle weit und breit, gemäß einer alten Sitte bei den Germanen, nach der sie viele der Frauen für Weissagerinnen und, bei wachsendem Aberglauben, für Göttinnen halten. Und damals wuchs Veleda's Ansehn; denn eine den Germanen günstige Wendung und die Vernichtung der Legionen hatte sie vorausgesagt. Doch Lupercus ward auf dem Wege getödtet. Wenige der Centurionen und Tribunen, welche in Gallien geboren waren, werden erhalten, als Pfand des Bundes. Der Cohorten, Alen, Legionen Winterlager werden niedergerissen und verbrannt; übrig blieben nur die, welche bei Magontiacum und Vindonissa liegen.

62. Der sechszehnten Legion nebst den Hülfstruppen, die sich zugleich ergeben hatten, wird befohlen, von Novesium in die Colonie der Trevirer überzusiedeln; im Voraus war der Tag bestimmt, vor dem sie aus dem Lager ausrücken sollten. Die ganze Zeit bis dahin

verlebten sie in mannigfachen Sorgen. Die Feigsten alle voll Angst n. Chr. 70.
wegen des Beispiels der bei Vetera Niedergehauenen; der bessere Theil im Gedanken an ihre Schmach und Schande. Was für ein Zug? wer führte den Marsch? — und alles der Willkühr derer anheimgestellt, die sie zu Herrn über Tod und Leben gemacht hätten. Andere, um den Schimpf unbekümmert, sammelten Geld oder was ihnen das Theuerste war um sich. Einige setzten ihre Rüstung in Stand, und umgürteten sich mit Waffen, wie zur Schlacht. Unter solchen Gedanken kam die Stunde des Aufbruchs an, trauriger als sie erwartet. Denn in dem Lager war die Verunstaltung nicht so bemerklich: das freie Feld und der Tag enthüllte die Schmach. Losgerissen die Bilder der Imperatoren, ohne Zier die Feldzeichen, während hell hie und da der Gallier Fahnen glänzten; schweigend der Zug, und wie ein langes Leichengefolge: der Führer Claudius Sanctus, des einen Auges beraubt, finsteren Blickes, schwächer von Charakter. Es verdoppelt sich die Schande, nachdem, aus dem Lager bei Bonna ausgezogen, die andere Legion dazugestoßen war. Und da das Gerücht von den gefangenen Legionen sich weit verbreitet hatte, konnten sich die, welche noch kurz zuvor vor dem römischen Namen bebten, von den Äckern und aus den Häusern herzulaufend und von allen Seiten zusammenströmend, an dem ungewohnten Schauspiele nicht satt sehen. Nicht ertrug die picentinische Ala die Freude der höhnenden Menge; Sanctus Versprechungen oder Drohungen verachtend, ziehn sie nach Magontiacum ab, und da ihnen zufällig Vocula's Mörder, Longinus, begegnete, machten sie damit, daß sie ihn mit ihren Geschossen durchborten, den Anfang zu künftiger Sühnung ihrer Schuld. Die Legionen machen, ohne aus der Richtung zu weichen, vor den Mauern von Treviri[1]) Halt.

Civilis und Classicus, durch das Glück gehoben, zweifelten ob 63.
sie Colonia Agrippinensis ihren Heeren zur Plünderung überlassen sollten. Durch angeborene Grausamkeit und Gier nach Beute wurden sie zur Zerstörung hingezogen. Entgegen stand der Kriegs-

1) Trier.

n. Chr. 70. plan, und daß denen, die eine neue Herrſchaft beginnen, der Ruf der Gnade förderlich iſt. Civilis ſtimmte auch das Andenken an die Wohlthat milder, daß man ſeinen Sohn, der beim Beginn der Umwälzung in Colonia Agrippinenſis überraſcht war, in ehrenvoller Haft gehalten hatte. Doch den überrheiniſchen Stämmen war die Stadt verhaßt durch ihren Reichthum und ſteten Zuwachs; und keine andere Beendigung des Krieges hielten ſie für möglich, als wenn ſie ein allen Germanen gemeinſchaftlicher Wohnſitz würde, oder, ſelbſt zerſtört, auch die Ubier zerſtreute.

64. So ſchicken denn die Tenchtherer, ein durch den Rhein davon geſchiedener Stamm, Geſandte, und heißen ſie ihre Aufträge in der Verſammlung der Agrippinenſer eröffnen. Dieſe brachte der Unbändigſte von den Geſandten folgendermaßen vor: „Daß Ihr zurückgekehrt ſeid zu dem großen Ganzen und Namen Germanicus, dafür danken wir den gemeinſamen Göttern und dem Erſten der Götter, Mars: Euch wünſchen wir Glück, daß Ihr endlich Freie unter Freien ſein werdet. Denn bis zu dieſem Tage hatten Flüſſe und Länder und gewiſſermaßen den Himmel ſelbſt die Römer unter Verſchluß, ſo daß ſie unſere Geſpräche und Zuſammenkünfte hemmten, oder wir — was ſchmachvoller iſt für Männer, die zu den Waffen geboren ſind — unbewaffnet und faſt nackt, unter Bewachung und gegen Bezahlung zuſammentraten. Doch damit unſere Freundſchaft und unſer Bund auf ewige Zeit gültig ſei, verlangen wir von Euch, daß Ihr die Mauern der Colonie, die Bollwerke der Knechtſchaft, niederreißt, — vergeſſen doch auch wilde Thiere, wenn man ſie eingeſchloſſen hält, ihrer Kraft; daß Ihr die Römer in Eurem Gebiete alle umbringt, denn nicht leicht können Freiheit und Zwingherrn ſich vertragen. Die Güter der Getödteten ſollen Gemeingut werden, damit Niemand etwas verbergen oder ſeine Sache von der gemeinſamen abſondern könne. Frei ſtehe es Euch und uns, beide Ufer zu bewohnen, wie einſt unſeren Vorfahren. Wie Licht und Tag allen Menſchen, ſo hat alles Land den tapfern Männern die Natur erſchloſſen. Bräuche und Lebensweiſe der Väter nehmt wieder an; ein Ende macht den Lüſten, durch welche die Römer mehr gegen

ihre Unterworfenen vermögen, als durch Waffen. Ein reines und n. Chr.
unverſehrtes und der Knechtſchaft nicht mehr gedenkendes Volk, wer- 70.
det Ihr entweder den Andern gleich ſtehn, oder ihnen befehlen."

Die Agrippinenſer, nachdem ſie ſich Zeit zum Rathſchlagen ge- 65.
nommen, antworten, da auf die Bedingungen einzugehn, die Furcht vor der Zukunft, ſie offen zurückzuweiſen, ihre gegenwärtige Lage nicht verſtattete, folgendermaßen: „Die erſte Gelegenheit, die uns gegeben ward, frei zu werden, haben wir mit mehr Begierde als Vorſicht ergriffen, uns Euch und den übrigen Germanen, unſern Blutsverwandten, zu verbünden. Die Mauern der Stadt, da ſich grade jetzt der Römer Heere ſammeln, dünkt es uns ſicherer, zu verſtärken, als zu zerſtören. Wenn ja Fremdlinge aus Italien oder den Provinzen in unſerm Gebiete waren, ſo hat ſie der Krieg dahingerafft, oder ſie haben ſich, Jeder in ſeine Heimath zurück geflüchtet. Den urſprünglichen Mitgliedern der Colonie, die uns durch Wechſelehen verbunden ſind, und denen, welche ſpäter an das Licht kamen, iſt dieſes Land Heimath; und nicht halten wir Euch für ſo unbillig, daß ihr verlangtet, wir ſollten unſere Väter, Brüder, Kinder tödten. Den Zoll und die Abgaben, welche auf dem Handel laſten, heben wir auf. Der Übergang über den Fluß bleibe unbewacht; doch geſchehe er bei Tage und ohne Waffen, bis das neue, junge Recht durch Gewohnheit zum Brauche der Vorzeit werde. Zu Schiedsrichtern werden wir Civilis und Veleda nehmen; vor ihnen ſoll der Vertrag bekräftigt werden." — Als ſo die Tenchtherer beſchwichtigt waren, ſetzten Geſandte, mit Geſchenken zu Civilis und Veleda geſchickt, alles nach Wunſch der Agrippinenſer durch. Doch von Angeſicht Veleda zu ſehn und anzureden, ward nicht geſtattet. Man verwehrte ihnen den Anblick, damit ihre Ehrfurcht um ſo größer wäre. Sie ſelbſt ſtand auf einem hohen Thurme: ein Auserwählter aus ihrer Verwandſchaft überbrachte Fragen und Antworten, wie ein Götterbote.

Civilis, durch den Beitritt der Agrippinenſer verſtärkt, beſchloß 66.
ſich an die nächſten Gemeinden heran zu machen, oder, wenn ſie widerſtänden, Krieg gegen ſie zu eröffnen. Nachdem er die Sunu-

n. Chr. 70. cer gewonnen und ihre junge Mannschaft in Cohorten geordnet hatte, stellte sich seinem weiteren Vorrücken Claudius Labeo mit einer schnell zusammengerafften Schaar von Betasiern, Tungrern und Nerviern entgegen: im Vertrauen auf das Terrain, weil er die Brücke über den Fluß Mosa im Voraus besetzt hatte. Und es ward in der Enge unentschieden gekämpft, bis die Germanen hinüberschwammen und Labeo in den Rücken fielen. Zugleich drang Civilis — war es ein Wagstück oder Verabredung? — in den Zug der Tungrer, und sagte mit lauter Stimme: „Nicht deshalb haben wir den Krieg begonnen, damit die Bataver und Trevirer über die Stämme herrschen. Fern von uns ist solche Anmaßung. Nehmt ein Bündniß an. Ich gehe zu Euch über, ob Ihr mich nun lieber zum Feldherrn oder zum Soldaten haben wollt." — Das wirkte auf die Menge, und sie steckten die Schwerdter ein; Campanus und Juvenalis, zwei der Ersten unter den Tungrern, übergaben ihm den gesammten Stamm. Labeo entkam, bevor er eingeschlossen ward. Civilis fügt auch die Betasier und Nervier, die ihm Treue schworen, zu seiner Streitmacht hinzu, fast allmächtig, da der Gemeinden Gesinnung erschüttert war, oder von selbst sich ihm zuneigte.

67. Unterdessen läßt Julius Sabinus, nachdem er die Denkmäler des römischen Bundes frech umgestürzt, sich als Cäsar begrüßen, und reißt einen großen und ungeordneten Haufen aus seinem Volke mit sich fort gegen die Sequaner, eine angrenzende, uns treue Gemeinde. Und nicht wichen die Sequaner dem Kampfe aus. Das Glück stand den Besseren bei: geschlagen wurden die Lingonen. Sabinus verließ den sinnlos beschleunigten Kampf mit entsprechender Feigheit. Und um das Gerücht hervorzurufen, er sei umgekommen, zündete er das Landhaus, in welches er sich geflüchtet hatte, an: dort, glaubte man, habe er durch freiwilligen Tod seinen Untergang gefunden. Doch vermittelst welcher Künste und Schlupfwinkel er sein Leben danach neun Jahre lang hinschleppte; zugleich von seiner Freunde Beständigkeit, und dem preiswürdigen Beispiel seiner Gattin Eponina werden wir an seiner Stelle berichten.

Der Sequaner glückliche Schlacht hielt den Sturm des Krieges n. Chr. 70.
auf. Zur Vernunft kamen nach und nach die Gemeinden zurück, und dachten des Rechtes und der Bündnisse; voran die Remer, welche an ganz Gallien die Aufforderung ergehn ließen: durch Gesandte gemeinschaftlich zu berathschlagen, ob Freiheit oder Friede mehr gefiele.

Doch zu Rom, wo das Gerücht alles übertrieben schlimm dar- 68.
stellte, gerieth Mucianus in Furcht, daß selbst treffliche Feldherrn — denn schon hatte er Gallus Annius und Petilius Cerialis abgeordnet — nicht fähig sein würden, die ganze Wucht des Krieges auszuhalten. Doch war auch die Stadt nicht ohne Leitung zu lassen. Und bei Domitianus fürchtete man seine nicht zu bändigende Leidenschaftlichkeit, während man Verdacht, wie wir gesagt haben, gegen Primus Antonius und Varus Arrius hegte. Varus, der die Prätorianer befehligte, behauptete noch seine Gewalt und seine Waffen. Ihm benahm Mucianus seine Stelle und machte ihn, damit er nicht ohne Trost bliebe, zum obersten Leiter des Getreidewesens. Und um Domitianus, der seiner Gesinnung nach Varus nicht abgeneigt war, zu beschwichtigen, setzte er Arretinus Clemens, mit Vespasianus Hause durch Verwandschaft verknüpft und bei Domitianus sehr beliebt, über die Prätorianer, indem er bei jeder Gelegenheit sagte: sein Vater habe unter Cajus Cäsar (Caligula) dieses Amt vortrefflich verwaltet, willkommen sei den Soldaten die Wiederkehr des Namens, und er selbst, obwohl dem Stande der Senatoren angehörig, sei für beide Ämter zugleich tüchtig genug. In das Gefolge werden aus der Bürgerschaft die angesehensten Männer und Andere, die sich darum bewerben, genommen. Zugleich rüsteten sich Domitianus und Mucianus — zwei sehr verschiedene Naturen: jenem gaben Hoffnung und Jugend Flügel; dieser sann auf Schwierigkeiten, um den Feurigen aufzuhalten, damit er nicht, dem Ungestüm seines Alters und schlechten Rathgebern folgend, wenn er beim Heere Eingang gefunden, Frieden und Krieg schlecht handhabte. Zwei Legionen aus dem siegreichen Heere, die sechste und achte, von den vitellianischen die ein-

n. Chr. 70. und zwanzigſte, von den neu ausgehobenen die zweite, werden über die peniniſchen und cottiſchen Alpen, ein Theil auch über das grajiſche Gebirge geführt; die vierzehnte Legion ward aus Britannien, die ſechſte und zehnte aus Hiſpanien herangezogen.

So kamen denn, wegen des Gerüchts vom Anrücken des Heeres und ihrer eignen Natur nach zu gemäßigtem Verfahren geneigt, die Gemeinden Galliens bei den Remern zuſammen. Eine Geſandſchaft der Trevirer wartete dort.

Am leidenſchaftlichſten reizte zum Kriege Tullius Valentinus. Dieſer ergoß in wohldurchdachter Rede alles, was man großen Reichen vorzuwerfen pflegt, und Schmähungen und Haß über das römiſche Volk, voll ſtürmiſchen Eifers Aufruhr zu erregen und
69. den Meiſten werth durch ſeine wahnwitzige Beredſamkeit. Doch Julius Auſper, einer der Erſten unter den Remern, zügelte, indem er die Macht der Römer, des Friedens Segnungen erörterte, und wie auch Feiglinge den Krieg begönnen, die Tüchtigſten alle auf ihre Gefahr ihn führten, wie über ihrem Haupte ſchon die Legionen ſchwebten — die Beſonnenen durch Ehrerbietung und Treue, die Jüngeren durch Gefahr und Furcht. Und ſie lobten Valentinus Geſinnung, befolgten des Auſper Rath. Sicher iſt, daß den Trevirern und Lingonen in den Augen Galliens das entgegen ſtand, daß ſie im Aufſtande des Vinder es mit Verginius gehalten hatten. Es ſchreckte die Meiſten der Provinzen Eiferſucht: welche ſollte im Kriege das Haupt ſein? bei welcher ſollte man Recht und göttliche Weiſungen nachſuchen? welche, wenn alles gut gegangen wäre, zum Kern des Reiches erwählen? Noch kein Sieg und ſchon Zwietracht, da die einen mit ihren Bündniſſen, einige mit ihrer Macht und Gewalt, oder dem Alter ihres Urſprunges in verletzendem Tone prahlten. — Aus Ekel vor der Zukunft gefiel ihnen die Gegenwart. Es wird an die Trevirer im Namen Galliens ein Schreiben gerichtet: ſie möchten die Waffen ruhen laſſen; Verzeihung ſei zu erlangen und Fürbitter bereit, wenn ſie Reue fühlten. Es widerſetzte ſich der nämliche Valentinus, und verſtopfte ſeiner Ge-

meinde die Ohren, nicht so sehr bemüht den Krieg einzuleiten, als unermüdlich das Volk anzureden. n. Chr. 70.

So war denn das Verfahren der Trevirer, der Lingonen und 70. der andern Gemeinden der Empörer nicht der Größe der übernommenen Gefahr angemessen. Selbst die Anführer handelten nicht in einem Sinne: sondern Civilis durchzog die unwegsamen Theile des belgischen Landes, indem er Claudius Labeo zu fangen oder zu verjagen trachtet; Classicus, der meistens in träger Ruhe hinlebte, genoß gleichsam schon der errungenen Herrschaft. Auch Tutor eilte nicht, das obere Gestade Germaniens und die Höhen der Alpen durch Besatzungen zu sperren. Und schon drang unterdessen die ein und zwanzigste Legion von Vindonissa [1]) aus, Sertilius Felix mit den Hülfscohorten durch Raetien ein. Hinzu stieß die Ala der Singularen [2]), einst von Vitellius einberufen, dann auf Vespasianus Seite übergetreten. Es befehligte sie Julius Briganticus, des Civilis Schwestersohn, seinem Oheim — wie in der Regel Verwandtenhaß der bitterste ist — verhaßt und verfehdet. Tutor verstärkte der Trevirer Heer, das durch eine neue Aushebung bei den Vangionen, Caeracaten und Tribocern vergrößert war, mit Veteranen des Fußvolks und der Reiterei; denn durch Hoffnung verführt oder durch Furcht geknechtet hatte er die Legionssoldaten. Zuerst hauen diese eine von Sertilius Felix vorangeschickte Cohorte nieder; bald, als die Feldherrn und das römische Heer nahten, kehrten sie durch ehrenhaften Verrath zu uns zurück; es folgten ihnen die Tribocer, Vangionen und Caeracaten. Tutor zog sich, von den Trevirern begleitet, ohne Magontiacum zu berühren, nach Bingium [3]) zurück, im Vertrauen auf das Terrain, weil er die Brücke über den Fluß Nava abgebrochen hatte. Doch da die Cohorten, welche Sertilius führte, heraneilten, und eine Furth sich fand, ward er verrathen und geschlagen. Diese Niederlage setzte die Trevirer in Bestürzung: das Volk läßt die Waffen in Stich und durchirrt die Felder; einige

1) Windisch.
2) Eine bevorzugte Classe der römischen Reiterei.
3) Bingen.

n. Chr. 70. der Fürſten flüchteten ſich, damit es ſchiene als hätten ſie zuerſt die Waffen niedergelegt, in die Gemeinden, welche ſich des Bundes mit Rom nicht entſchlagen hatten. Die Legionen, die, wie wir oben erwähnt haben, von Noveſium und Bonna in das Trevirerland hinübergeführt waren, vereidigen ſich ſelbſt auf Vespaſianus. Dies geſchah während Valentinus abweſend war; als er herankam, wüthend und alles wieder in Aufruhr und Verderben zu ſtürzen bereit, zogen die Legionen ab zu den Mediomatricern, einer verbündeten Gemeinde. Valentinus und Tutor bringen die Treviter wieder unter die Waffen, nachdem ſie die Legaten Herennius und Numiſius getödtet, damit, je mehr die Hoffnung auf Verzeihung ſchwände, deſto enger die gemeinſame Schuld ſie vereinte.

71. Dies war der Stand des Krieges als Petilius Cerialis nach Magontiacum kam. Seine Ankunft richtete die Hoffnung wieder auf. Selbſt begierig nach dem Kampfe, und mehr geſchickt die Feinde zu verachten, als ſich vor ihnen zu hüten, entflammte er durch ungeſtüme Worte den Soldaten, feſt entſchloſſen, ſobald ein Zuſammentreffen möglich wäre, die Schlacht nicht aufzuſchieben. Die in ganz Gallien ausgehobene Mannſchaft ſchickt er in ihre Gemeinden zurück, und heißt ſie melden: dem Reiche genügten die Legionen; die Bundesgenoſſen möchten zu den Werken des Friedens zurückkehren, ſorglos als ob der Krieg beendet wäre, da die Römer ihn in ihre Hand genommen hätten. Das mehrte der Gallier Gehorſam; denn da ſie das junge Volk zurückerhalten hatten, ertrugen ſie leichter die Abgaben, um ſo bereiter zu jedem Dienſt, weil ſie verachtet wurden. Doch da Civilis und Claſſicus vernahmen: Tutor ſei zurückgeſchlagen, die Treviter ſeien niedergehauen, alles den Feinden günſtig, geriethen ſie in Angſt und Unruhe. Während ſie die zerſtreute Macht der Ihrigen ſammelten, mahnten ſie unterdeſſen durch häufige Boten den Valentinus: er möchte es nicht auf einen entſcheidenden Kampf ankommen laſſen. Mit deſto reißenderer Schnelligkeit gelangt Cerialis — nachdem er einige Mann zu den Mediomatricern geſchickt, um die Legionen auf kürzerem Wege gegen den Feind zu führen, und was ſich an Sol-

daten in Magontiacum fand und er ſelbſt mit ſich herübergebracht, zu- n. Chr.
ſammengezogen hatte — nach drei Nachtlagern vor Rigodulum [1]), 70.
welchen Ort, von Bergen oder dem Fluß Moſella umſchloſſen, Valentinus mit einer großen Schaar Trevirer beſetzt hielt. Überdies hatte er Gräben und Steinwälle angelegt. Nicht ſchreckten dieſe Bollwerke den römiſchen Feldherrn ab, dem Fußvolk zu befehlen, ſie zu durchbrechen, und die Reiterei den Hügel hinauf in Schlachtordnung zu ſtellen: den Feind verachtete er; denn da er auf's Gerathewohl zuſammengebracht wäre, hülfe ihm das Terrain nicht ſo viel, daß die Seinen nicht von ihrer Tapferkeit mehr erwarten dürften. Einigen Aufenthalt gab es bei dem Hinaufdringen, ſo lange ſie den Wurfgeſchoſſen der Feinde ausgeſetzt waren; als es zum Handgemenge kam, wurden jene von der Stelle gedrängt und hinabgeſchleudert, als ob der Grund unter ihnen einſtürzte. Und ein Theil der Reiter umzingelte auf den ziemlich flachen Höhen die Vornehmſten der Belgen, unter welchen auch der Anführer Valentinus gefangen ward.

Cerialis zog am folgenden Tage in die Colonie der Trevirer 72.
ein. Laut begehrte der Soldat die Stadt zu zerſtören: dies ſei Claſſicus, dies Tutors Heimath; durch ihren Frevel ſeien Legionen eingeſchloſſen und niedergehauen. Was denn Cremona ſo beſonderes verſchuldet hätte, das aus Italiens Schooß geriſſen ſei, weil es den Siegern eine Nacht Aufenthalt verurſacht? Unverſehrt ſtände auf Germaniens Grenze die Stadt, triumphirend über die Ausplünderung der Heere und der Feldherrn Ermordung. Möchte die Beute zum Staatsſchatz gezogen werden: ihnen genügte Brand und Einſturz der rebelliſchen Colonie, um dadurch ſo vieler Lager Zerſtörung aufzuwiegen. Cerialis, aus Furcht vor der Schande, wenn man glaubte, er gewöhne die Soldaten an Eigenwillen und Grauſamkeit, unterdrückte ihren Zorn. Und ſie gehorchten: da der Bürgerkrieg ruhte, ſahen ſie auswärtige Verhältniſſe gemäßigter an. Abgelenkt wurden ſodann die Gedanken durch den jammervollen

1) Riol.

n. Chr. 70. Anblick der aus dem Lande der Mediomatricer herangezogenen Legionen. Da ſtanden ſie, vom Bewußtſein ihrer Schandthat tief gebeugt; die Augen auf den Boden geheftet; keine Begrüßung zwiſchen den zuſammenſtoßenden Heeren. Keine Antwort gaben ſie denen, welche ſie tröſteten und ihnen zuſprachen, verſteckt in den Zelten und das Licht ſelbſt meidend. Und nicht ſo ſehr Gefahr und Furcht, als Schaam und Ehrloſigkeit hatte ſie betäubt. Tief bewegt waren auch die Sieger, die, da ſie Worte und Bitten nicht anzubringen wagten, durch Thränen und Schweigen Verzeihung forderten, bis Cerialis ihnen liebreich zuredete, indem er wiederholt ſagte: des Geſchickes Werk ſei, was der Soldaten und Feldherrn Zwietracht oder der Feinde Trug herbeigeführt habe. Dieſen Tag ſollten ſie als den erſten ihres Kriegsdienſtes, ihrer Vereidigung betrachten; der vergangenen Unthaten gedächte weder der Imperator, noch er. Dann wurden ſie in daſſelbe Lager aufgenommen und das Gebot an die Manipeln erlaſſen: keiner ſollte im Streit oder Wortwechſel die Empörung oder Niederlage ſeinem Kameraden vorhalten.

Danach beruft er die Trevirer und Lingonen zu einer Ver-
73. ſammlung, und redet zu ihnen alſo: „Niemals habe ich die Redekunſt geübt, und für des römiſchen Volkes Tapferkeit mein Zeugniß mit den Waffen abgelegt. Doch weil bei Euch die Worte am meiſten vermögen, und das Gute und Schlechte nicht nach ſeiner Natur, ſondern nach den Stimmen unruhiger Köpfe abgeſchätzt wird, ſo habe ich beſchloſſen weniges zu ſprechen, was nach beendigtem Kriege Euch nützlicher ſein wird gehört, als mir geſagt zu haben. In Euer und der übrigen Gallier Land ſind römiſche Feldherrn und Imperatoren gekommen: nicht aus Habgier, ſondern weil Eure Vorfahren ſie anriefen. Durch Zwietracht wurden dieſe bis zum Verderben entkräftet, und die Germanen, die man zu Hülfe gerufen, hatten ihren Bundesgenoſſen wie ihren Feinden das Sklavenjoch aufgelegt. In wie vielen Schlachten gegen die Cimbern und Teutonen, mit welcher Anſtrengung unſerer Heere und welchem Erfolge wir die Kriege gegen die Germanen gehandhabt

haben, ist deutlich genug. Und nicht deshalb haben wir am Rhein n. Chr.
Fuß gefaßt, um Italien zu schützen, sondern damit kein zweiter 70.
Arioviſtus sich der Königsmacht in Gallien bemächtigte. Glaubt
Ihr etwa, Ihr werdet Civilis, den Batavern, und den überrheini-
schen Stämmen theurer sein, als ihren Vorfahren Eure Väter und
Großväter waren? Dieselbige Veranlassung haben stets die Ger-
manen nach Gallien überzusetzen: Laune und Habsucht und Ver-
langen den Wohnsitz zu wechseln, um ihre Sümpfe und Einöden
zu verlassen und diesen so fruchtbaren Boden und Euch selbst zu
eigen zu haben. Übrigens schützt man freilich Freiheit und hochtönende
Namen vor: es hat ja auch noch nie Jemand Andere zu knechten
und sich zum Zwingherrn zu machen begehrt, ohne eben diese
Wörter zu brauchen. Königsgewalt und Krieg hat es stets in 74.
ganz Gallien gegeben, bis Ihr Euch unter unsere Anordnungen
gestellt habt. Wir, obwohl so oft gereizt, haben im Rechte des
Sieges Euch nur soviel auferlegt, als nöthig war zum Schutz des
Friedens. Denn weder kann man bei den Stämmen Ruhe ohne
Waffenmacht, noch Waffenmacht ohne Sold, noch den Sold ohne
Abgaben aufrecht erhalten. Alles übrige beruht auf Gemeinschaft-
lichkeit. Ihr selbst befehligt meistens unsere Legionen; Ihr selbst
verwaltet diese und andere Provinzen. Nichts ist gesondert oder
vor Euch verschlossen. Von den preiswürdigen Fürsten zieht Ihr
gleichen Vortheil, so fern Ihr auch seid; die grausamen bedrohen
die zumeist, welche ihnen die nächsten sind. Wie Miswachs oder
zuviel Regen und die übrigen Unfälle, welche die Natur ver-
hängt, so ertragt die Üppigkeit oder die Habsucht tyrannischer Herrn.
Laster wird es geben, so lange es Menschen giebt; doch nicht haben
sie stete Dauer, und durch das Dazwischentreten des besseren wer-
den sie aufgewogen. Ihr müßtet denn etwa hoffen, wenn Tutor
und Classicus Könige wären, würde mit größerer Mäßigung ge-
herrscht werden; oder bei geringeren Abgaben, als jetzt, sei es mög-
lich, Heere zur Abwehr der Germanen und Britanner zu werben.
Denn werden die Römer — was die Götter verhüten mögen — ver-
drängt: was folgt, als daß Kriege aller Stämme unter einander

n. Chr. 70. losbrechen werden? Durch achthundertjähriges Glück und achthundertjährige Zucht ist dieses Gebäude emporgestiegen, das nicht niedergerissen werden kann ohne der Niederreißenden Verderben. Doch Euer ist die größte Gefahr, die Ihr Geld und Schätze besitzt, die hauptsächlichen Ursachen der Kriege. Daher liebt und ehrt den Frieden und die Stadt, welche wir, Besiegte wie Sieger, mit gleichem Rechte inne haben. Mahnen mag Euch Glück und Unglück, was Ihr erfahren, nicht Hartnäckigkeit und Verderben lieber zu wollen, als Gehorsam und Sicherheit." — Durch solche Worte gab er ihnen, die schlimmeres befürchteten, Fassung und Muth.

75. In der Gewalt des siegreichen Heeres waren die Trevirer, als Civilis und Classicus an Cerialis Schreiben sandten, deren Inhalt folgender war. Vespasianus, obwohl sie die Nachricht geheim hielten, sei aus dem Leben geschieden; Rom und Italien durch inneren Krieg aufgerieben; Mucianus und Domitianus seien eitle und machtlose Namen. Wenn Cerialis die Herrschaft über Gallien wollte, würden sie sich mit dem Landgebiete ihrer Gemeinden begnügen: wollte er lieber eine Schlacht, so verweigerten sie auch die nicht. Darauf antwortete Cerialis dem Civilis und Classicus kein Wort; den Überbringer und die Schreiben selbst schickte er an Domitianus.

Die Feinde rückten mit getheilten Streitkräften von allen Seiten an. Die Meisten klagten über Cerialis, daß er ihre Vereinigung zuließ, da er sie einzeln hätte aufheben können. Das römische Heer zog Graben und Wall um das Lager, welches es früher — verwegen genug — bezogen hatte, als es noch unbefestigt war. Bei
76. den Germanen gab es einen Kampf verschiedener Ansichten. Civilis meinte: man müsse die überrheinischen Stämme abwarten, um die Kraft des römischen Volkes, wenn sie durch den Schrecken über ihr Erscheinen gebrochen wäre, völlig aufreiben zu können. Die Gallier — was wären die anders als Beute für die Sieger? Und dennoch — was ihr Kern wäre — die Belgen ständen offen oder in stillem Verlangen auf ihrer Seite. Tutor versicherte: durch Zaudern wachse der Römer Macht, da von allen Seiten die Heere

zuſammenzögen. Herübergeſchifft ſei aus Britannien eine Legion; n. Chr. andere ſeien aus Hiſpanien berufen; heran rückten ſie aus Italien: 70.
und nicht Soldaten des Augenblicks, ſondern alte und im Kriege erfahrene Leute. Denn die Germanen, auf welche ſie hofften, kennten keinen Befehl, keine Leitung, ſondern thäten alles nach Willkühr: Geld und Geſchenke, wodurch ſie allein zu gewinnen wären, ſtänden den Römern in reicherem Maße zu Gebot; und Niemand ſei ſo ganz den Waffen ergeben, daß er den nämlichen Lohn nicht lieber durch Ruhe, als durch Gefahr verdienen wollte. Wenn es ſogleich zu einem Zuſammenſtoß käme, hätte Cerialis keine Legionen, als die aus den Reſten des germaniſchen Heeres gebildeten, noch gebunden durch ihr Bündniß mit Gallien. Und grade das, daß ſie neulich Valentinus ungeordneten Haufen gegen ihr eignes Vermuthen geſchlagen hätten, nähre ihre und des Feldherrn Verwegenheit. Wagen würden ſie es wiederum und handgemein werden, nicht mit einem unerfahrenen Jünglinge, der mehr auf Worte und Volksreden, als auf Eiſen und Waffen ſönne, ſondern mit Civilis und Claſſicus. Wenn ſie die erblickten, würde wieder vor ihre Seele treten Furcht, Flucht, Hunger, und wie bei ſo mancher Gefangenſchaft ihr Leben auf dem Spiele geſtanden. Auch die Trevirer nicht, noch die Lingonen wären durch Wohlwollen an ſie geknüpft; von neuem würden ſie zu den Waffen greifen, ſobald die Furcht geſchwunden wäre. — Claſſicus machte dem Schwanken der Meinungen ein Ende, indem er Tutors Anſicht beiſtimmte.

Sofort ſchreiten ſie zur Ausführung. Die Mitte der Schlachtreihe 77.
wird den Ubiern und Lingonen zugewieſen; auf dem rechten Flügel die Cohorten der Bataver, auf dem linken die Bructerer und Tenchtherer. So unerwartet ſtürzten ſie — ein Theil über die Berge, die anderen zwiſchen der Landſtraße und dem Fluß Moſella — auf uns ein, daß Cerialis in der Schlafkammer und im Bett (die Nacht hatte er nämlich nicht im Lager zugebracht) zu gleicher Zeit hörte: es würde gekämpft, und: die Seinen würden beſiegt. Laut ſchalt er auf die Feigheit der Boten, bis die ganze Niederlage ihm vor Augen trat: der Legionen Lager geſprengt; die Reiterei geſchlagen;

n. Chr. die Brücke über die Moſella, welche die Colonie mit dem jenſei-
70. tigen Ufer verbindet, in der Mitte von den Feinden beſetzt. Ce-
rialis, der unverzagt in dem ſtürmiſchen Treiben die Fliehenden
mit der Hand zurückhielt, ohne Panzer und Schild, ſtets mitten
im Regen der Geſchoſſe, erkämpfte mit glücklicher Verwegenheit
und da die Tapferſten alle herbeieilten, die Brücke wieder, und
ſicherte ſie durch ausgewählte Mannſchaft. Bald in das Lager
zurückgekehrt, ſieht er, wie die Manipeln der bei Noveſium und
Bonna gefangenen Legionen rathlos umherirren, wie die Soldaten
nur ſpärlich unter den Fahnen ſtehn, und die Adler faſt ſchon umzin-
gelt ſind. Da ſagt er zornentbrannt: „Nicht Flaccus, nicht Vo-
cula laßt Ihr hier in Stich. Hier iſt kein Verrath; und für
nichts anderes bedarf ich der Entſchuldigung, als daß ich unbe-
ſonnen glaubte, Ihr ſeiet, des galliſchen Bündniſſes vergeſſend,
wieder eingedenk worden Eures römiſchen Eides. Zugeſellt werde
ich einem Numiſius und Hereunius werden, ſo daß dann alle Eure
Legaten durch ihrer Soldaten oder der Feinde Hand gefallen ſind.
Geht, meldet Veſpaſianus, oder, was näher iſt, Civilis und
Claſſicus: verlaſſen ſei von Euch in der Schlacht der Feldherr.
Kommen werden Legionen, die weder mich ungerächt, noch Euch
78. ungeſtraft laſſen.“ Wahre Worte waren es; und mit gleichen
Reden drangen die Tribunen und Präfecten in ſie. Sie trefen
zuſammen in Cohorten und Manipeln; denn nicht konnte die
Schlachtreihe ſich entfalten, weil der Feind ſich weit verbreitet
hatte und, da innerhalb des Walles gekämpft ward, die Zelte und
das Gepäck hinderten. Tutor und Claſſicus und Civilis ſchürten,
jeder an ſeiner Stelle, den Kampf: die Gallier, für die Freiheit,
die Bataver, für den Ruhm, die Germanen, indem ſie ſie zum
Plündern ſtachelten. Und alles war den Feinden günſtig, bis die
ein und zwanzigſte Legion, auf einem freieren Platze als die übrigen
zuſammengeſchaart, gegen die Einſtürmenden Stand hielt, und bald ſie
zurückdrängte. Und nicht ohne göttlichen Beiſtand geſchah es, daß
die Sieger plötzlich anderen Sinnes wurden und ſich zur Flucht
wandten. Sie ſelbſt gaben an: ſie ſeien durch den Anblick der Co-

horten erſchreckt worden, die, beim erſten Angriff zerſprengt, ſich wiederum oben auf den Berghöhen ſammelten und das Anſehn neuer Hülfsmacht hatten. Doch es hemmte die Sieger unwürdiger Wetteifer, unbekümmert um den Feind, der Beute nachzujagen. Cerialis, der durch ſeine Unbedachtſamkeit faſt alles verdarb, machte es wieder gut durch ſeine Feſtigkeit; dem Glücke folgend, erobert und vernichtet er an demſelben Tage das Lager der Feinde. Doch nicht auf lange ward dem Soldaten Ruhe verſtattet. Um Hülfe baten die Agrippinenſer und boten uns Civilis Gattin und Schweſter und Claſſicus Tochter an, die als Bundespfänder bei ihnen zurückgelaſſen waren. Und unterdeſſen hatten ſie die in den Häuſern zerſtreuten Germanen umgebracht. Daher Furcht und gerechte Bitten um Beiſtand, bevor der Feind mit erneuter Kraft zu Hoffnung und Rache ſich erhöbe. Denn auch Civilis hatte ſich dorthin gewandt: er war nicht machtlos, denn unverſehrt war noch die feurigſte ſeiner Cohorten, die, aus Chaucern und Friſtern gebildet, in Tolbiacum [1]), im Gebiete der Agrippinenſer, ſtand. Doch eine traurige Botſchaft hieß ihn umkehren: vernichtet ſei die Cohorte durch die Hinterliſt der Agrippinenſer. Sie hatten die Germanen durch ein reichliches Mahl und Wein eingeſchläfert, ſchloſſen die Thüren, und verbrannten ſie, indem ſie Feuer anlegten. Zugleich nahte Cerialis in ſchleunigem Marſche. Auch eine andere Beſorgniß erfüllte Civilis: es könnte die vierzehnte Legion im Verein mit der britanniſchen Flotte die Bataver von der Seite, wo der Ocean ſie umſchließt, bedrängen. Doch die Legion führte der Legat Fabius Priſcus auf dem Landwege zu den Nerviern und Tungrern, und dieſe Gemeinden ergaben ſich. Die Flotte ward obenein von den Canninefaten angegriffen, und der größere Theil der Schiffe verſenkt oder genommen. Auch ein Haufe Nervier, der von ſelbſt aufgeſtanden war, um für die Römer Krieg zu führen, ward ebenfalls von den Canninefaten geſchlagen. Auch Claſſicus lieferte gegen die von Cerialis nach Noveſium vorangeſchickten Reiter ein

n. Chr. 70.

79.

1) Zülpich.

n. Chr. 70. vortheilhaftes Treffen. Solche, nicht bedeutende, aber häufige Verluſte nagten an dem Ruhme des kürzlich errungenen Sieges.

---

85. 86.

Domitianus und Mucianus empfingen, bevor ſie den Alpen nahe kamen, die Freudenbotſchaft von dem, was im Trevirerlande geſchehen war. Vorzügliche Beglaubigung gab dem Siege der Anführer der Feinde, Valentinus: weit entfernt, den Muth ſinken zu laſſen, zeigte er noch durch ſeine Mienen, wie hoch er das Haupt getragen hatte. Man verhörte ihn, nur deshalb, um ſeinen Charakter kennen zu lernen; dann ward er verurtheilt. Als bei der Hinrichtung ſelbſt Jemand ihm vorrückte, daß ſein Vaterland erobert ſei, antwortete er: das betrachte er als Troſt für ſeinen Tod. Aber Mucianus brachte, was er lange in ſich verborgen hatte, als einen augenblicklichen Gedanken vor: da durch die Gnade der Götter die Macht der Feinde gebrochen wäre, ſei es nicht recht ſchicklich, wenn Domitianus nach faſt beendigtem Kriege mitten in fremden Ruhm hineinkäme. Wenn der Stand des Reiches oder die Erhaltung Galliens auf dem Spiele ſtände, wäre es Pflicht des Cäſar geweſen, in die Schlachtreihe zu treten; die Canninefaten und Bataver ſeien geringeren Feldherrn zu überlaſſen. Er ſelbſt möchte zu Lugdunum ſie des Fürſten Macht und Glück aus nächſter Nähe ſehn laſſen, und in kleine Gefahren ſich nicht
86. miſchen, bereit, bei größeren nicht zu fehlen. Wohl wurden die Kunſtgriffe durchſchaut; aber es gehörte mit zum Gehorſam, ſie nicht bloszulegen. So gelangte man nach Lugdunum. Von dort, glaubt man, habe Domitianus durch geheime Boten an Cerialis, die Treue dieſes auf die Probe geſtellt: ob er willens wäre, ihm, wenn er käme, das Heer und den Oberbefehl zu übergeben? Ob er mit dieſem Gedanken Krieg gegen ſeinen Vater, oder Macht und Gewalt gegenüber ſeinem Bruder bezweckte, blieb unentſchieden; denn Cerialis ging den heilſamen Mittelweg, und lachte ihn aus,

als hegte er nach Knabenart thörichte Wünſche. Als Domitianus n. Chr. 70.
ſah, daß die Älteren ſeiner Jugend nicht achteten, entſagte er auch den unbedeutenden und vordem von ihm verrichteten Regierungsgeſchäften. Unter dem Scheine von Einfalt und Beſcheidenheit verſchloß er ſich tief in ſein Inneres, und heuchelte Intereſſe an der Wiſſenſchaft und Liebe zur Dichtkunſt, um ſeine Geſinnung zu verbergen und ſich ſeines Bruders Eiferſucht zu entziehen, deſſen der ſeinen gar ungleiche und mildere Natur er ganz entgegengeſetzt auffaßte.

V. 14—26.

Doch Civilis lagerte ſich nach dem unglücklichen Kampfe im Trevirerlande, mit ſeinem Heere, das er aus allen Theilen Germaniens wieder ergänzt hatte, bei Vetera caſtra: eine ſichere Stellung, und damit durch das Andenken an das dort ihnen widerfahrene Glück der Barbaren Kampfluſt wüchſe. Es folgte ihm ebendahin Cerialis, deſſen Macht verdoppelt war durch die Ankunft der zweiten, ſechſten und vierzehnten Legion. Auch die Cohorten und Alen, die ſchon längſt herbeigerufen waren, hatten nach dem Siege ſich beeilt. Keiner der beiden Feldherrn war ein Zauderer. Doch hemmend war die weite Ebene, die ſchon von Natur feucht iſt. Verſtärkt hatte dies Civilis durch einen ſchief in den Rhein hinein angelegten Damm, damit der Fluß, durch dieſen Widerſtand zurückgedrängt, ſich über das anliegende Land ergöſſe. So war das Terrain geſtaltet, trügeriſch durch unſichere Furthen und uns ungünſtig; denn der römiſche Soldat iſt mit Waffen belaſtet und ſcheut das Schwimmen, die Germanen, an Flüſſe gewöhnt, hält die Leichtigkeit ihrer Waffen und der ſchlanke Wuchs ihrer Körper oben.

So begannen denn, von den Batavern gereizt, unſererſeits die 15.
Tapferſten alle den Kampf; dann entſtand Angſt und Unruhe, als die unergründlichen Sümpfe Waffen und Roſſe verſchlangen. Die

n. Chr. 70. Germanen durcheilten die wohlbekannten Furthen, und zogen ſich, meiſtens ohne die Front anzugreifen, um die Flanken und die Rückſeite herum. Und nicht ward, wie in einem Kampfe zu Fuß, aus der Nähe oder Ferne gekämpft: wie in einem Seetreffen, zwiſchen den Wellen herumirrend, oder, wenn ein feſter Punkt ſich zeigte, dort mit dem ganzen Körper aufgeſtemmt, ballten ſich Verwundete mit Unverletzten, des Schwimmens Kundige mit Unkundigen, zu gemeinſamem Verderben zuſammen. Geringer jedoch, als das Getümmel erwarten ließ, war der Verluſt, weil die Germanen, ohne ſich aus dem Sumpfe herauszuwagen, in das Lager zurückkehrten. Dieſer Schlacht Erfolg beſtärkte beide Feldherrn, ſo verſchieden ſonſt ihre Stimmung war, die letzte Geſammtentſcheidung zu beſchleunigen. Civilis, um das Glück feſtzuhalten: Cerialis, um die Schmach zu tilgen. Die Germanen waren im Glücke unbändig; den Römern hatte die Schaam keine Ruhe gelaſſen. Die Nacht ward bei den Barbaren mit Geſang oder Geſchrei, von den Unſrigen in Zorn und Drohungen hingebracht.

16. Als der folgende Tag anbrach, beſetzt Cerialis die Front mit der Reiterei und den Hülfscohorten; in das zweite Treffen werden die Legionen geſtellt; als Feldherr hatte er ſich ausgeſuchte Leute für unvorhergeſehene Fälle vorbehalten. Civilis ſtellte ſich ihm nicht in langer Reihe, ſondern in Keilform entgegen. Die Bataver und Gugerner rechts; die linke, dem Fluſſe nähere, Seite nahmen die Überrheiniſchen ein. Die Anſprache der Feldherrn geſchah nicht in Form einer Rede an alle zuſammen, ſondern wie ſie grade an einzelne der Ihrigen heranritten. Cerialis mahnte an den alten Ruhm des römiſchen Namens, die alten und neuen Siege: ſie möchten den treuloſen, feigen, beſiegten Feind auf ewige Zeiten vernichten; mehr der Rache, als einer Schlacht bedürfe es. Wenigere hätten neulich gegen eine größere Schaar geſtritten, und dennoch ſeien die Germanen geſchlagen, ſo viele ihrer Kraft hatten. Übrig ſeien jetzt die, welche Fluchtgedanken im Herzen und Wunden auf dem Rücken trügen. Beſondere Reizmittel wandte er ſodann bei den Legionen an: Bändiger Britanniens nannte er die

von der vierzehnten; Fürſt ſei Galba durch das Anſehn der ſech- n. Chr.
ſten Legion geworden; in dieſer Schlacht zum erſten Male würden 70.
die von der zweiten ihre neuen Feldzeichen und den neuen Adler einweihen. Indem er ſodann vorüberritt zu dem germaniſchen Heere, ſtreckte er die Hand aus: ihr Ufer, ihr Lager möchten ſie mit dem Blute der Feinde zurückkaufen. Friſcher ſtimmten alle das Kriegsgeſchrei an, da ſie entweder nach langem Frieden eine Schlacht begehrten, oder, ermattet vom Kriege, nach Frieden ſich ſehnten, und Belohnungen und Ruhe für die Zukunft hofften.

Auch Civilis ſchwieg nicht, während er die Schlachtreihe ord- 17.
nete. Den Wahlplatz ſelbſt rief er zum Zeugen der Tapferkeit auf. Es ſtänden die Germanen und Bataver, auf den Fußſtapfen ihres Ruhmes; auf die Aſche und die Gebeine der Legionen träte ihr Fuß. Wohin den Blick der Römer richtete: Gefangenſchaft, Niederlage, und alle Schrecken träten ihm entgegen. Nicht ſollten ſie ſich ſchrecken laſſen durch den ſchwankenden Erfolg der Trevirerſchlacht. Ihr eigner Sieg habe dort den Germanen im Wege geſtanden, da ſie, die Waffen bei Seite laſſend und Beute fortſchleppend, ſich ſelbſt die Hände banden; doch bald habe ſich alles günſtig und dem Feinde zuwider geſtaltet. Worauf des Feldherrn Liſt hätte ſehen müſſen, darauf ſei geſehn: auf moraſtige und ihnen wohl bekannte Ebenen; auf Sümpfe, den Feinden verderblich. Der Rhein und Germaniens Götter ſtänden ihnen vor Augen; unter ihrem Segen ſollten ſie die Schlacht beginnen, der Gattinnen, der Väter, des Vaterlandes eingedenk. Jener Tag würde ihnen hohe Ehre neben den Vorfahren, oder Schande bei den Nachkommen bringen.

Als durch Waffenklang und Stampfen mit dem Fuß — ſo iſt es bei ihnen Sitte — ſeinen Worten Beifall bezeugt war, wird mit Steinen, Schleudereicheln, und ſonſtigen Wurfgeſchoſſen die Schlacht eröffnet. Unſer Soldat betrat den Sumpf nicht, obwohl die Germanen uns keine Ruhe ließen, um uns vorzulocken. Als 18.
alles, was ſich werfen ließ, verbraucht war, und die Schlacht hitzig ward, eilen die Feinde drohend vorwärts. Bei ihrem unge-

n. Chr. 70. heuren Körperbau und der Länge ihrer Lanzen durchborten ſie aus der Ferne unſere ſchwankenden und ausgleitenden Soldaten; zugleich ſchwamm von dem Damme aus, der, wie wir berichtet haben, in den Rhein vorgeſchoben war, der Keil der Bructerer herüber. Da wurde die Sache mislich; die Schlachtreihe der Cohorten der Bundesgenoſſen ward geworfen, als die Legionen den Kampf aufnahmen: das Ungeſtüm der Feinde wird gedämpft und die Schlacht wieder gleichmäßig hergeſtellt. Unterdeſſen kam ein Überläufer, ein Bataver, zu Cerialis, und verhieß ihm: er könne den Feinden in den Rücken kommen, wenn er Reiterei den Rand des Sumpfes entlang ſchickte; dort ſei feſter Boden, und die Gugerner, denen die Bewachung zugefallen, ſeien nicht ſonderlich achtſam. Zwei Alen, die mit dem Überläufer abgeſchickt wurden, umzingeln den überraſchten Feind. Als man dies am Geſchrei merkte, drangen die Legionen von vorn ein: die Germanen wurden geworfen, und eilten fliehend dem Rhein zu. Des Krieges Ende wäre der Tag geweſen, wenn die römiſche Flotte geeilt hätte nachzukommen. Selbſt die Reiterei ſetzte ihnen nicht nach, da plötzlich Regen ſich ergoß und die Nacht herankam.

19. Am folgenden Tage ward die vierzehnte Legion in die obere Provinz zu Gallus Annius geſchickt; Cerialis ergänzte ſein Heer mit der zehnten Legion aus Hiſpanien. Zu Civilis ſtieß Hülfsmacht von den Chaucern. Dennoch wagte er nicht, die Stadt der Bataver [1]) mit bewaffneter Hand zu ſchützen; nachdem er, was tragbar war, fortgeſchleppt, und das übrige in Brand geſteckt hatte, verzog er ſich auf die Inſel: wohl wußte er, daß es an Schiffen fehlte, um eine Brücke zu ſchlagen, und das römiſche Heer anders nicht überſetzen würde. Ja er zerſtörte ſogar den Damm, den Druſus Germanicus [2]) angelegt hatte, und ließ den Rhein, der ſeinem natürlichen Zuge nach auf Gallien hereinbrach, weithin ſich ergießen, indem er vernichtete was ihn aufhielt. Als ſo der Fluß gleichſam abgeleitet war, ließ die ſchmale Rinne zwiſchen der

1) Man verſteht darunter Battenburg an der Maas.
2) S. 517.

Insel und den Germanen das Ganze wie festes Land erscheinen. n. Chr. 70.
Es zogen über den Rhein auch Tutor und Classicus und hundert und dreizehn Rathsherrn der Trevirer; unter ihnen war Alpinius Montanus, der, wie wir oben erwähnt haben, von Primus Antonius nach Gallien geschickt war [1]). Es begleitete ihn sein Bruder Decimus Alpinius. Zugleich werben die übrigen durch Mitleid und Geschenke um Hülfe unter den gefahrbegierigen Stämmen. Und so bedeutend war des Krieges Rest, daß Civilis die Stand- 20.
quartiere der Cohorten, Alen, Legionen, an einem Tage in vier Abtheilungen angriff: die zehnte Legion in Arenacum; die zweite in Batavodurum; außerdem Grinnes und Vada [2]), der Cohorten und Alen Lager. Sein Heer war so eingetheilt, daß er selbst und Verax, sein Schwestersohn, wie auch Classicus und Tutor, jeder seine eigne Schaar bei sich hatte. Und das wagte er durchaus nicht alles im Vertrauen es wirklich durchzusetzen; sondern: es werde denen die vieles wagten, in einigen Stücken das Glück zur Seite stehn; zugleich könne Cerialis, der sich nicht sonderlich vorsähe und auf mehrfache Botschaften hin hierhin und dorthin eilte, auf dem Wege aufgehoben werden. Die, welchen der Angriff auf das Lager der zehnten Legion zugewiesen war, überfielen, in der Meinung, die Belagerung einer Legion sei eine schwierige Sache, die Soldaten, als sie herausgekommen und Bauholz zu fällen beschäftigt waren. Getödtet ward der Lagerpräfect, fünf der ersten Centurionen, und wenige Soldaten: die übrigen brachten sich hinter den Schanzen in Sicherheit. Unterdessen trachtete eine Schaar Germanen bei Batavodurum die angefangene Brücke zu zerstören. Den unentschiedenen Kampf brach die Nacht ab.

Mehr Gefahr gab es bei Grinnes und Vada. Vada belagerte 21.
Civilis, Grinnes Classicus. Und unmöglich konnte man sie aufhalten, da die Tapfersten alle getödtet waren: unter ihnen war

1) S. 556, 575.

2) Batavodurum mag, da man es doch kaum für identisch mit Noviomagus halten darf, Wyk de Durstede sein; die andern Orte sind nicht mit Sicherheit nachzuweisen.

n. Chr. 70. Briganticus, Präfect einer Ala, gefallen, treu, wie wir geſagt haben, den Römern ergeben und mit Civilis, ſeinem Oheim, verfehdet. Doch als Cerialis mit ausgewählter Reitermannſchaft zu Hülfe kam, wendet ſich das Glück, und in wilder Flucht werden die Germanen in den Fluß gedrängt. Civilis wird, während er die Fliehenden zurückzuhalten ſucht, erkannt, und Geſchoſſe auf ihn gerichtet; ſein Roß in Stich laſſend, ſchwamm er hinüber. Ebenſo entkam Verax. Tutor und Claſſicus nahmen dort angelaufene Kähne auf. Auch da war die römiſche Flotte nicht in der Schlacht zugegen, wie befohlen war; ſondern Furcht hielt ſie auf und der Umſtand, daß die Ruderer, zu andern Soldatendienſten befehligt, nicht beiſammen waren. Allerdings gab Cerialis auch zu wenig Zeit, ſeine Befehle auszuführen, in ſeinen Entſchlüſſen durch den Augenblick beſtimmt, doch durch den Erfolg groß. Das Glück blieb ihm zur Seite, hätte ihn auch einmal ſeine Geſchicklichkeit in Stich gelaſſen. Daher war er ſelbſt, wie ſein Heer, nicht ſehr auf Mannszucht bedacht. Und wenige Tage danach, obwohl er der Gefahr gefangen zu werden entging, hütete er ſich
22. nicht vor einem ſchimpflichen Vorwurfe. Nach Noveſium und Bonna gereiſt, um die Lager zu beſichtigen, welche man für die Legionen, die dort überwintern ſollten, aufſchlug, kehrte er zu Schiff zurück. Zerſtreut war der Zug, unachtſam die Wachtleute. Dies bemerkten die Germanen, und ſannen auf Liſt. Sie wählten eine Nacht, finſter durch dunkles Gewölk, und gelangten, indem ſie von der Strömung ſich den Fluß abwärts tragen ließen, ohne daß ihnen Jemand wehrte, in das Lager hinein. Des Mordens Anfang erleichterten ſie ſich durch Liſt, indem ſie die Zeltſtricke abſchnitten und die Soldaten, von ihren eignen Zelten überdeckt, hinmordeten. Ein anderer Zug bringt die Flotte in Unordnung, entert vermittelſt hinübergeſchleuderter Ketten, zieht die Schiffe fort. Und wie ſie, als es Heimlichkeit galt, geſchwiegen hatten, ſo erfüllten ſie, als das Gemetzel begonnen war, um deſto größeren Schreck zu verbreiten, alles mit wildem Geſchrei. Die Römer, durch ihre Wunden aufgeweckt, ſuchen die Waffen, ſtürzen hinaus auf die

Straßen; wenige im Kriegsſchmuck, die meiſten ein Gewand um n. Chr. 70.
den Arm gewunden und mit gezückten Dolchen. Der Feldherr, halb im Schlafe und faſt ohne Bedeckung, wird durch einen Irrthum der Feinde gerettet. Denn das prätoriſche Schiff, durch eine Flagge ausgezeichnet, ziehen ſie mit ſich fort, in der Meinung, dort ſei der Feldherr. Cerialis hatte die Nacht anderswo zugebracht; wie die meiſten glaubten, um mit Claudia Sacrata, einem ubiſchen Weibe, zuſammen zu ſein. Die Wachpoſten entſchuldigten ihr ſchändliches Vergehn mit des Feldherrn Schimpf, als ſei es ihnen befohlen zu ſchweigen, um ſeine Ruhe nicht zu ſtören: da ſo die Signale und das Anrufen unterblieb, ſeien auch ſie in Schlaf geſunken. Am hellen Tage fuhren die Feinde auf den genommenen Schiffen heim; die prätoriſche Trireme zogen ſie den Fluß Lupia [1]) entlang, als Geſchenk für Veleda.

Civilis ergriff das Verlangen, in einem Schiffstreffen ſich zu 23.
zeigen. Er bemannt, was er an Biremen hatte, und alle die Schiffe, welche mit einer einfachen Ruderreihe vorwärts gebracht werden. Dazu fügte er eine ungeheure Menge Kähne, je dreißig oder vierzig .....[2]) die Ausrüſtung, wie ſie bei den liburniſchen Schiffen üblich iſt; dazu die genommenen Kähne, welchen bunte Zeuge nicht unzierlich ſtatt der Segel dienten. Zum Kampfplatz ward — eine Art Erſatz für die offene See — die Stelle erwählt, wo die Mündung des Fluſſes Moſa den Rheinſtrom dem Ocean zuführt. Grund zur Aufſtellung der Flotte war, außer der dem Stamme angeborenen Eitelkeit: um durch dieſen Schreckſchuß die Zufuhr, welche aus Gallien herankam, auf dem Wege anzuhalten. Cerialis ordnete, mehr des Wunders wegen als aus Beſorgniß, ſeine Flotte zur Schlacht; an Zahl geringer, durch Gewandheit der Ruderer, der Steuerleute Geſchicklichkeit, der Schiffe Größe überlegen. Dieſe hatten die Strömung für ſich; jene fuhren vor dem Winde: ſo aneinander vorbeiſchiffend, trennen ſie ſich, nachdem ſie kaum verſucht hatten, leichte Wurfgeſchoſſe zu ſchleudern. Civilis zog

1) Lippe.
2) Lücke im Text. Wahrſcheinlich: Kähne, die je dreißig oder vierzig Mann faßten.

n. Chr. 70. sich, ohne weiter etwas zu wagen, über den Rhein zurück. Cerialis, der die Insel der Bataver nach Feindesbrauch verheerte, ließ des Civilis Äcker und Landhäuser — ein bekannter Feldherrnkunstgriff — unberührt, bis, da unterdessen der Herbst sich neigte und die Regengüsse im Winter häufig werden, der Strom austrat und die sumpfige, niedrige Insel überschwemmte und zum See machte. Weder die Flotte noch Zufuhr war zur Stelle, und das Lager, in der Ebene angelegt, ward durch des Stromes Gewalt fortgerissen.

24. Daß damals die Legionen hätten vernichtet werden können, und die Germanen es wollten, doch von ihm durch List davon abgebracht wären, hat Civilis uns später vorgehalten. Und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, da wenige Tage danach die Übergabe erfolgte. Denn Cerialis mahnte, während er durch geheime Boten den Batavern Frieden, dem Civilis Verzeihung verhieß, Veleda und ihre Verwandten: das Kriegsglück, das in so vielen Niederlagen sich von ihnen abgewandt hätte, hinzugeben gegen ein zur rechten Zeit um das römische Volk erworbenes Verdienst. Niedergehauen seien die Trevirer, wieder gewonnen die Ubier; entrissen sei den Batavern ihr Vaterland, und nichts hätte die Freundschaft mit Civilis eingetragen, als Wunden, Flucht und Gram. Verbannt und vertrieben sei er eine Last für die, welche ihn aufnähmen; und genug hätten sie gefehlt, daß sie so oft über den Rhein gegangen wären. Wenn sie noch auf weitere Unternehmungen sönnen, würden auf ihrer Seite Unrecht und Schuld, auf
25. unserer die Rache und die Götter sein. Auch Versprechungen wurden den Drohungen beigemischt. Und erschüttert ward der Überrheinischen Treue; auch unter den Batavern tauchten allerhand Reden auf. Nicht müsse man den Sturz noch weiter aufschieben, und es könne nicht eine Völkerschaft das Sklavenjoch der ganzen Welt zerbrechen. Was wäre bewirkt durch Ermordung und Verbrennung ganzer Legionen, als daß mehr und kräftigere herangezogen würden? Wenn sie zu Vespasianus Besten den Krieg geführt hätten, so sei Vespasianus Herrscher; wenn sie das römische Volk zum Kampfe herausforderten — der wievielste Theil des Menschen-

geſchlechtes wären die Bataver? Hinblicken möchten ſie auf die n. Chr. 70.
Raeter und Noricer und der übrigen Bundesgenoſſen Laſten: nicht Abgaben, ſondern Tapferkeit und Männer forderte man von ihnen. Das grenze dicht an Freiheit; und, wenn es gelte einen Herrn zu wählen, ſei es ehrenhafter der Römer Fürſten, als der Germanen Weiber zu ertragen. So die Menge. Die Vornehmen ſprachen drohender: durch Civilis Wuth ſeien ſie zu den Waffen gedrängt; er habe Abwehr gegen häusliche Noth im Verderben ſeines Stammes geſucht. Damals haben die Götter den Batavern gegrollt, als die Legionen belagert, die Legaten getödtet wurden, als ſie zu dem Kriege ſich entſchloſſen, einem unentbehrlich, ihnen ſelbſt — ein Todeskampf. Zum Äußerſten ſei es gekommen, wenn ſie nicht anfingen ſich wieder zu beſinnen, und durch des ſchuldigen Hauptes Beſtrafung das Bekenntniß der Reue ablegten.

Nicht entging dem Civilis dieſe Wendung; er beſchloß ihr 26.
zuvorzukommen, überdrüſſig der Leiden und mehr noch in der Hoffnung ſein Leben zu retten, die meiſtens auch den hohen Muth beugt. Nachdem er ein Geſpräch erbeten, wird die Brücke über den Fluß Nabalia [1]) in der Mitte abgebrochen; an die Vorſprünge treten die Feldherrn, und Civilis beginnt alſo: „Wenn ich mich vor einem Legaten des Vitellius vertheidigte, ſo dürften meine Thaten keine Verzeihung, meine Worte keinen Glauben anſprechen. Alles unter uns war Zwietracht und Feindſchaft: von ihm war ſie begonnen, von mir gemehrt. Für Veſpaſianus hege ich von altersher Achtung, und, als er Privatmann war, hießen wir Freunde. Dies war Primus Antonius bekannt, der mich ſchriftlich zum Kriege aufrief, damit nicht die germaniſchen Legionen und junge Mannſchaft aus Gallien die Alpen überſchritten. Von Antonius ſchriftlich, von Hordeonius Flaccus mündlich aufgefordert, habe ich den Krieg in Germanien geweckt, wie Mucianus in Syrien, Aponius in Möſien, Flavianus in Pannonien.“

1) Ein unerklärter Name.

Der letzte, vielleicht halbvollendete Satz bildet für uns den Schluß von Tacitus Historien. Wir lassen die wenigen Stellen anderer Schriftsteller folgen, welche theils zur Ergänzung des bisher mitgetheilten Berichtes über den Bataverkrieg, theils einigermaßen zur Ausfüllung der Lücke dienen können, durch welche uns die Regierungsgeschichte der drei Kaiser aus dem flavischen Hause geraubt ist. Mit Freude wird man unter diesen Stücken Plutarchs ausführliche Erzählung von der treuen Epponina lesen, deren Schicksale Tacitus, wie er selbst andeutet [1]), in einem der verlorenen Bücher der Historien geschildert hatte.

Josephus, vom Kriege in Judäa. B. 7. K. 4. §. 2 (11.)

— Vor dieser Zeit jedoch, als Vespasianus in Alexandria, Titus aber mit der Belagerung Jerusalems beschäftigt war, gerieth ein großer Theil der Germanen in Aufstand. Auch die benachbarten Gallier traten ihnen bei; und gemeinsam faßten sie große Hoffnungen für die Zukunft, als würden sie selbst von der Römer Herrschaft sich frei machen. Was aber die Germanen zu dem Entschlusse brachte sich zu empören und den Krieg zu eröffnen, war zuvörderst ihre Natur, die, guter Gedanken baar, auch bei einem geringen Hoffnungsschimmer sich willig in Gefahren stürzt; dann aber auch ihr Haß gegen die Machthaber; denn sie wissen, daß ihr Volk nur den Römern allein dienstbar ist, und zwar aus Zwang. Doch am allermeisten wuchs ihr Muth durch die Zeitumstände. Denn da sie sahen, daß das römische Reich durch steten Herrscherwechsel in sich selbst erschüttert war; da sie in Erfahrung brachten, daß es in dem Landstriche, den sie bewohnen, allerorten schwankend und unsicher stehe: so meinten sie, das Unglück und die Zwietracht jener wiesen ihnen diesen Zeitpunkt als den geeignetsten an. Die aber diesen Plan zuerst in

1) S. 590.

Anregung brachten und durch solche Hoffnungen sie anfeuerten, waren Classicus und Vitellius, zwei ihrer Fürsten. Klar war es, daß sie seit langer Zeit schon auf diese Umwälzung gesonnen hatten; nun aber, da die Umstände sie zu muthigem Entschlusse aufforderten, traten sie offen mit ihrem Vorhaben hervor: die erste Probe schon sollte sie von der Bereitwilligkeit der Menge überzeugen.

Als so schon ein großer Theil der Germanen dem Aufstande beigetreten war, und die übrigen auch nicht eben viel anders dachten, da schickt Vespasianus, als ob die göttliche Vorsehung ihn leitete, ein Schreiben an Petilius Cerialis, der früher Befehlshaber in Germanien gewesen war: er ertheilte ihm die Consulwürde und befahl ihm, nach Britannien abzugehn, um dort den Befehl zu übernehmen. Als nun jener, wie ihm geheißen war, sich dorthin begab, und von dem Aufstande der Germanen hörte, warf er sich auf sie, als schon alle beisammen waren, und trat ihnen in Schlachtordnung entgegen. Er tödtet im Kampfe eine große Anzahl von ihnen, und zwang die andern, sich von ihrer Tollheit wieder zur Vernunft zu wenden. Wäre aber auch jener Mann nicht so schnell in jene Gegend gekommen, hätte die Strafe doch nicht lange auf sich warten lassen. Denn sobald die Kunde von ihrem Abfalle nach Rom gelangte und Domitianus Cäsar davon hörte, bedachte er sich nicht, wie wohl ein anderer des Alters gethan hätte (denn er war noch ganz Jüngling), eine solche Last von Pflichten und Geschäften auf sich zu nehmen. Mit dem Muthe, den ihm sein Vater eingepflanzt hatte, mit einer Erfahrung, die sein Alter überwog, brach er sofort gegen die Barbaren auf. Denen aber sank auf die Kunde von seinem Anzuge aller Muth; voll Furcht unterwarfen sie sich freiwillig: als einen Gewinn erachteten sie es, sich ohne weiteren Verlust wieder unter das frühere Joch beugen zu dürfen. Nachdem er nun alle Verhältnisse in Gallien wieder in die gehörige Ordnung gebracht hatte, so daß dort nicht leicht neue Unruhen wieder ausbrechen konnten, kehrte Domitianus mit Glanz und Ruhm nach Rom zurück: er

hatte es verdient durch Thaten, in denen er sich über das Maß seiner Jahre erhob, seines Vaters aber werth zeigte.

Frontinus, Strategeme.

B. 4. K. 3. §. 14: Unter den Auspicien des Imperator Cäsar Domitianus Augustus, in dem germanischen Kriege [1]), den Julius Civilis in Gallien eröffnet hatte, fürchtete die reiche Gemeinde der Lingonen, die zu Civilis abgefallen war, da das Heer des Cäsar heranrückte, völlige Vernichtung. Da sie nun wider Erwarten unversehrt blieb und nichts von ihren Gütern einbüßte, kam sie wieder zum Gehorsam zurück, und stellte ihm siebzigtausend Mann Bewaffnete.

Cassius Dio (Xiphilinus). B. 66. K. 3. 16.

— In Germanien brach mehr als eine Empörung aus, deren Erwähnung mir für meinen Zweck nicht förderlich sein würde; es begab sich aber dabei etwas sehr wunderbares. Ein Julius Sabinus nämlich, einer der ersten Männer unter den Lingonen, sammelte sich eine eigene, ihm ergebene Streitmacht, und ließ sich Cäsar nennen, indem er behauptete: er sei ein Nachkomme des Julius Cäsar. Nachdem er aber in einigen Schlachten unterlegen war, flüchtete er sich auf ein Landgut, und verbarg sich in einem unterirdischen Grabmahle, nachdem er das Haus zuvor niedergebrannt hatte. Man glaubte, auch er selbst sei umgekommen. Er aber blieb neun Jahre lang in dem Grabe mit seinem Weibe verborgen, und zeugte mit ihr zwei Söhne. Den Aufstand in Germanien unterdrückte Cerialis durch viele glückliche Schlachten. In einer derselben ward eine solche Menge Römer und Barbaren niedergehauen, daß der vorbeiströmende Fluß durch ihre Leichen in seinem Laufe gehemmt wurde. —

16. Jener Sabinus, der Gallier, der sich einst Cäsar genannt atte und in den Krieg gezogen, dann aber unterlegen war, und

1) Wenn nicht vielmehr zu lesen ist: Augustus Germanicus, in dem Kriege u. s. w.

in dem Grabmahle ſich verborgen hatte, wurde entdeckt und nach Rom gebracht. Es ſtarb mit ihm ſein Weib Peponila, der er auch wohl ſeine Rettung verdankte. Obwohl ſie ihre Kinder Vespaſianus zu Füßen legte, und in mitleiderregenden Worten zu ihm ſprach: „Dieſe Kinder, Cäſar, habe ich im Grabe geboren und genährt, damit zwei mehr Dich um Gnade bitten", fand ſie, trotz der Thränen, die ſie ihm und den andern entlockte, doch kein Erbarmen.

Plutarchus, Geſpräch von der Liebe. K. 25.

Ich will Euch eine Geſchichte erzählen, die ſich zu unſerer Zeit, unter Cäſar Vespaſianus, zugetragen hat. Julius nämlich, der die Empörung in Gallien anſtiftete, hatte — natürlich neben vielen andern — auch den Sabinus auf ſeiner Seite, einen jungen, nicht unedlen Mann, der an Reichthum und Anſehn alle ſterblichen zu überſtrahlen ſchien. Da ſie große Dinge unternahmen, misglückte ihnen ihr Wagniß: in der Erwartung beſtraft zu werden, tödteten einige ſich ſelbſt; andere wurden auf der Flucht gefangen genommen. Dem Sabinus machten ſeine übrigen Verhältniſſe es leicht, zu entkommen und ſich zu den Barbaren zu flüchten. Er hatte aber die beſte aller Frauen als Gattin heimgeführt: dort hieß man ſie Empona; auf Griechiſch möchte man ſie Herois nennen [1]). Weder ſie zu verlaſſen, noch ſie mit ſich zu nehmen, war ihm möglich. Da er nun auf ſeinem Landgute einige Behälter hatte, die unter der Erde ausgegraben und nur zweien ſeiner Freigelaſſenen bekannt waren, ſchickte er die übrigen Sklaven fort, als wollte er durch Gift ſeinem Leben ein Ende machen. Zwei Getreue aber behielt er bei ſich, und ſtieg ſo in die Höhle hinab. Zu ſeiner Frau ſchickte er dann ſeinen Freigelaſſenen Martalius mit der Botſchaft: er ſei an Gift geſtorben, und ſeine Leiche mit dem Gehöfte verbrannt. Ihr Wehklagen, meinte er, würde das

1) Es iſt nicht völlig klar, ob Herois eine Überſetzung des celtiſchen Namens, oder ein griechiſcher Ehrenname des heldenmüthigen Weibes ſein ſoll; doch iſt erſteres wahrſcheinlicher.

Gerücht von ſeinem Tode am beſten beglaubigen. So geſchah es denn auch. Wie ſie war, ſtürzte ſie zu Boden, und blieb unter ſtetem Jammern drei Tage und drei Nächte lang ohne Speiſe. Da das Sabinus erfuhr, fürchtete er, ſie könnte ſich ganz und gar zu Grunde richten, und befahl deshalb dem Martalius, ihr heimlich zu ſagen: er lebe und halte ſich verborgen, bäte ſie aber, ihr Wehklagen noch etwas fortzuſetzen, um ſeinen Tod immer wahrſcheinlicher zu machen. Sehr geſchickt ſpielte das Weib in erheucheltem Schmerze ihre Rolle in der Tragödie: voll Sehnſucht aber, ihn zu ſehen, ging ſie des Nachts zu ihm, und kehrte dann wieder nach Hauſe zurück. Und von da an lebte ſie, ohne daß irgend jemand etwas merkte, faſt fortwährend bei ihrem Manne in der Unterwelt — mit Ausnahme von ſieben Monaten. In dieſer Zwiſchenzeit nahm ſie den Sabinus, den ſie durch Kleidung, durch Abſcheeren des Bartes, und durch ſorgfältiges Verhüllen des Hauptes unkenntlich machte, mit ſich nach Rom, indem ſie ſich einen günſtigen Erfolg davon verſprach. Da ſie aber nichts ausrichtete, kehrte ſie wieder zurück, und lebte meiſtens mit jenem unter der Erde; von Zeit zu Zeit aber kam ſie in die Stadt, und ließ ſich bei ihr befreundeten oder bekannten Frauen ſehen. Was aber das unglaublichſte iſt, ſie wußte ihre Schwangerſchaft zu verbergen, wiewohl ſie mit den Weibern das Bad beſuchte. Das Mittel nämlich, mit welchem die Weiber ihr Haar einſchmieren, um es goldfarbig und rothblond zu machen, giebt eine Salbe, welche entweder wirklich Fleiſch erzeugt, oder das Fleiſch auftreibt, ſo daß es ſich ausdehnt und anſchwillt. Damit ſalbte ſie ſich fortwährend die übrigen Körpertheile, ſo daß man die immer zunehmende Anſchwellung des Leibes nicht bemerkte. Die Wehen aber überſtand ſie allein und ohne Hülfe: zu ihrem Manne ging ſie, wie eine Löwin in ihre Höhle; dort gebar, dort nährte ſie die jungen Löwen; ſie gebar nämlich ihrer zwei. Von dieſen Söhnen iſt der eine in Ägypten umgekommen; der andere iſt noch vor kurzem bei uns in Delphi geweſen; er hieß Sabinus. Dieſes Weib ließ der Cäſar tödten; aber er hat für den Mord büßen

müſſen, denn in kurzer Zeit war ſein ganzes Geſchlecht ſpurlos von der Erde verſchwunden. Keine ſchwärzere That iſt unter jener Regierung vollbracht worden, keine, von der die Götter und Dämonen ſo unwillig ihr Antlitz abwenden mußten. Doch das Mitleid der Anweſenden hieß ſie ſelbſt verſtummen durch Muth und Worte voll edlen Stolzes. Dadurch hatte ſie auch beſonders Veſpaſianus gereizt. Denn als ſie an der Rettung verzweifelte, bot ſie ihm an: ob er mit ihr tauſchen wolle? freudiger habe ſie im Dunkel und unter der Erde gelebt, als er auf ſeinem Throne.

Caſſius Dio (Xiphilinus). B. 67. K. 4—7. 10. 11. 16.

Danach unternahm Domitianus einen Feldzug nach Germanien, n. Chr. 83.
und kehrte wieder zurück, ohne den Feind auch nur einmal geſehen zu haben. Wozu könnte es dienen, hier die Ehren anzuführen, die ihm ſowohl als andern ihm ähnlichen Kaiſern bei dieſer und jeder andern Gelegenheit erwieſen wurden, nur damit ſie nicht argwöhnten, in der geringen Anzahl oder Größe der Ehrenbezeugungen ſolle ein Hohn gegen ſie liegen, und darüber in Zorn geriethen? —

Chariomerus, König der Cheruscer, war wegen ſeiner 5.
Freundſchaft mit den Römern durch die Chatten der Herrſchaft n. Chr. 84.
beraubt worden. Zuerſt ſammelte er Gefährten, gewann die Oberhand, und kehrte in ſein Reich zurück; danach ward er, da er den Römern Geiſeln geſchickt hatte, von jenen in Stich gelaſſen, und wandte ſich nun hülfebittend an Domitianus. Beiſtand ward ihm nicht gewährt, doch erhielt er Geld. Maſyus aber, König der Semnonen, und Ganna, eine Jungfrau, die nach Veleda[1]) in Germanien als göttliche Weiſſagerin aufgetreten war, kamen zu Domitianus; nachdem ſie ehrenvolle Aufnahme bei ihm gefunden, kehrten ſie wieder in die Heimath zurück. In Möſien waren die Lygier mit einem Theile der Sueven in Krieg verwickelt. Sie ſchickten Geſandte mit der Bitte um Beiſtand an Domitianus, und

1) Tacitus Veleda.

erhielten eine Hülfsschaar, die freilich der Menge nach nicht bedeutend, dafür aber dem Range nach desto glänzender war. Blos hundert Ritter nämlich wurden ihnen gewährt. Aus Unwillen darüber verbündeten sich die Sueven mit den Jazygen und machten Rüstungen, als wollten sie mit ihnen die Donau überschreiten.

6. n. Chr. 86. Den bedeutendsten Krieg aber hatten die Römer in dieser Zeit gegen die Dacer zu führen. Ihr König war damals Decebalus; denn Duras, der die Herrschaft inne hatte, trat sie freiwillig dem Decebalus ab, weil er ein gewaltiger Mann war, sowohl was Einsicht in das Kriegswesen, als was eigene Thatkraft betrifft. Stets wußte er den rechten Augenblick zum Angriff, stets die rechte Zeit zum Rückzuge; voll schlauer Kunst, wo ein Hinterhalt zu legen, von tapfrer Hand, wo eine Schlacht zu schlagen war; er verstand es trefflich den Sieg zu benutzen, trefflich eine Niederlage folgenlos zu machen. Daher war er lange Zeit den Römern ein nicht ungleicher Gegner. Dacer aber nenne ich das Volk — denn so nennen sie sich, denke ich, selbst, und so heißen sie bei den Römern — obwohl es mir nicht unbekannt ist, daß einige Griechen sie Geten nennen: mögen sie nun Recht haben, oder auch nicht. Denn ich kenne ein Volk, die Geten, welches jenseits des Hämus an der Donau wohnt. Domitianus also rückte gegen sie in das Feld, nahm jedoch an dem Kriege selbst keinen Theil, sondern blieb in einer Stadt Mösiens zurück, und trieb schlechte Streiche, wie gewöhnlich. Denn abgesehen davon, daß er im Körper keine Kraft, im Herzen keinen Muth hatte, war er der allerüppigste und wohllüstigste Mensch. In den Krieg schickte er andere Feldherrn, meistens mit unglücklichem Erfolge; das Unglück warf er dann den Heerführern vor. Denn alles Gute, wenn er auch nichts davon gethan hatte, maß er sich bei; für alles Üble, mochten es auch Folgen seiner eignen Befehle sein, machte er andere verantwortlich. Wer glückliche Erfolge erzielte, den haßte er; wer Unglück hatte, den tadelte er.

7. Mittlerweile faßte er den Entschluß, sich an den Quaden und Marcomannen zu rächen, weil sie ihm keinen Beistand gegen die

Dacer geleistet hatten. Er rückte zum Kriege gegen sie in Pannonien ein; und als sie zum zweiten Male Gesandte wegen des Friedens zu ihm schickten, tödtete er diese. Von den Marcomannen geschlagen und in die Flucht gejagt, schickte er Eilboten an den Dacerkönig Decebalus und forderte ihn zu Friedensunterhandlungen auf, die er doch früher, als jener wiederholt darum bat, immer zurückgewiesen hatte. Und jener ging, da er hart bedrängt war, auf den Vorschlag ein; doch wollte er nicht selbst mit Domitianus sich in das Gespräch einlassen, sondern schickte den Diegis nebst andern Männern, um ihm die Waffen und einige Kriegsgefangene, als wären das die einzigen, die er hätte, zu übergeben. Als das geschehen war, krönte Domitianus den Diegis mit einem Diademe, als ob er in Wahrheit gesiegt und die Macht hätte, den Dacern einen König zu geben. Den Soldaten ertheilte er Ehren und Geldgeschenke; nach Rom schickte er, als Sieger, unter anderem Gesandte des Decebalus und ein Schreiben, wie er vorgab, von eben jenem: es hieß aber, er habe es selbst erdichtet.

In dem dacischen Kriege ereigneten sich auch folgende merk- 10.
würdige Begebenheiten. Julianus, den der Kaiser zum Anführer in diesem Kriege gemacht hatte, traf viele gute Einrichtungen: unter andern befahl er den Soldaten, sie sollten sowohl ihre eignen als ihrer Centurionen Namen auf ihre Schilde schreiben, damit jeder, der sich im Guten oder Bösen hervorthäte, leichter zu kennen wäre. Als er bei Tapä auf die Feinde stieß, tödtete er sehr viele. Unter ihnen war auch Vezinas, der die zweite Stelle nächst Decebalus einnahm; da er lebend nicht entkommen konnte, fiel er absichtlich nieder, als wäre er todt; so blieb er unbemerkt, und entfloh in der Nacht. Decebalus, der nun fürchtete, die Römer könnten, da sie ja gesiegt hatten, auch gegen seine Königsburg anrücken, ließ die Bäume, von denen sie umgeben war, abkappen, und behängte dann die Stämme mit Waffen, damit die Römer, indem sie sie für Soldaten hielten, in Furcht geriethen und umkehrten. So geschah es auch.

11. n. Chr. 88. Antonius aber, der in Germanien befehligte, empörte ſich zu dieſer Zeit gegen Domitianus; er wurde von Lucius Maximus überwältigt und getödtet. Dieſer iſt des Sieges wegen nicht grade ſonderlich hoch zu loben, denn es hat ja auch wohl ſchon mancher andere wider Erwartung geſiegt, und die Soldaten thaten ja auch das Ihrige dabei: daß er aber alle Briefe, die er in Antonius Briefkaſten fand, in das Feuer warf, und ſein eignes Leben daran ſetzte, daß nur niemand vermittelſt ihrer eine Beute der Sykophanten würde, wie ich ihm dafür ein würdiges Danklied ſingen ſoll, weiß ich nicht.

16. n. Chr. 96. — Das allerwunderbarſte iſt folgendes. Ein Larginus Proclus prophezeite öffentlich in Germanien, daß Domitianus an dem Tage ſterben würde, an dem er wirklich ſtarb. Er ward von dem Befehlshaber nach Rom geſchickt und zu Domitianus geführt; auch da ſagte er, daß es ſo geſchehen werde. Das Todesurtheil ward ihm geſprochen, doch wartete man mit der Vollſtreckung: er ſollte erſt hingerichtet werden, wenn jener die Gefahr überſtanden hätte. Unterdeſſen ward Domitianus ermordet: Proclus war gerettet und erhielt von Nerva zehn Myriaden Drachmen.

Frontinus, Strategeme.

B. 1. K. 1. §. 8: Als der Imperator Cäſar Domitianus Auguſtus Germanicus die Germanen, welche unter den Waffen ſtanden, unterdrücken wollte, und wohl wußte, daß ſie mit ganz anderer Vorbereitung in den Krieg ziehen würden, wenn ſie vorher merkten, daß ein ſo großer Feldherr im Anzuge ſei, verſchleierte er ſeinen Aufbruch, indem er eine Schatzung in Gallien vorſchützte. Dabei brach er unerwartet über ſie herein, beugte den Trotz der wilden Völkerſchaften [1]), und ſorgte ſo für der Provinzen Wohl.

1) Anders Zonaras (vgl. S. 325.): „Danach brach er nach Gallien auf und verheerte einige Landſtriche der uns ergebenen Völkerſchaften jenſeit des Rheins. Er prahlte damit, als hätte er etwas großes gethan, und erhöhte ſeinen Soldaten den Sold — des Sieges wegen!“

B. 1. K. 3. §. 10: Da die Germanen ihrer Sitte gemäß aus Waldungen und heimlichen Verſtecken bald hier bald da die Unſrigen angriffen, und immer ſicheren Rückzug in die Tiefen der Wälder hatten, breitete der Imperator Cäſar Domitianus Auguſtus ſeine Streitmacht über hundert und zwanzig Meilen aus. Dadurch änderte er nicht allein den Stand des Krieges, ſondern unterwarf ſich die Feinde, deren Zufluchtsſtätten er blos gelegt hatte [1]).

Suetonius, Leben des Domitianus. K. 6.

Feldzüge unternahm er theils aus eignem Antriebe, theils aus Noth: aus eignem Antriebe den gegen die Chatten; aus Noth einen gegen die Sarmaten, wo eine Legion mit dem Legaten auf einmal niedergehauen war, und zwei gegen die Dacer: den erſten, als ſie Oppius Sabinus, einen Conſular, den zweiten, als ſie Cornelius Fuſcus, Präfecten der Prätorianercohorten, dem er den Oberbefehl übertragen, bezwungen hatten. Über die Chatten und Dacer beging er, in Folge von Schlachten, deren Erfolg ſehr ungleich war, einen zwiefachen Triumph [2]); von den Sarmaten brachte er nur dem capitoliniſchen Juppiter den Lorbeer heim. Den Bürgerkrieg, den Lucius Antonius, der Präſident von Ober-Germanien eröffnete, beendete er, ohne ſelbſt zugegen zu ſein. Er hatte dabei wunderbares Glück; denn in der Stunde des Kampfes ſelbſt ging das Eis auf dem Rheine auf, ſo daß die barbariſchen Schaaren, welche zu Antonius herüberkommen wollten, dadurch zurückgehalten wurden.

Tacitus, Agricola. K. 28. 39.

In demſelben Sommer wagte eine Cohorte Uſipier, die in Germanien ausgehoben und nach Britannien hinübergeſchickt war, eine n. Chr. 83.

1) In der ganzen, ſehr undeutlichen Stelle kann weder für Zuverläſſigkeit des Textes noch der Überſetzung eingeſtanden werden.

2) Auf abgeſchloſſene Verträge deutet der gleichzeitige Dichter Publius Papinius Statius hin, wenn er (Silvä 1. 1. 26.) Domitianus anredet: „Selbſt gegen der Fremden Wuth biſt Du nicht unerbittlich; den Chatten und Dacern reichſt Du die Hand der Treue.“

große und denkwürdige That. Sie tödteten den Centurio und die Soldaten, die, um sie in römischer Mannszucht zu üben, unter die Manipeln gemischt, als Vorbild und Meister bei ihnen weilten. Dann bestiegen sie drei liburnische Fahrzeuge, deren Steuermänner sie mit Gewalt sich dienstbar machten; und da einer von ihnen sich heimlich entfernte, und die beiden andern, als verdächtig, getödtet wurden, schifften sie, bevor noch das Gerücht sich verbreitet hatte, am Gestade dahin — wie eine Wundererscheinung. Bald trieb der Wind sie hierhin und dorthin: vielerorten stritten sie im offenen Kampfe gegen die Britanner, die ihre Habe vertheidigten. Oft Sieger, bisweilen auch zurückgeschlagen, geriethen sie zuletzt in solche Noth, daß sie zuerst die schwächsten unter ihnen, danach die, welche das Loos traf, schlachteten und aßen. So umfuhren sie Britannien. Da sie, wegen ihrer Ungeschicklichkeit im Steuern die Schiffe verloren hatten, wurden sie für Räuber gehalten und zuerst von den Sueven, bald danach von den Friesiern aufgegriffen. Einige, die in den Handel gebracht wurden, kamen, da sie durch Kauf aus Hand in Hand gingen, bis an unser Rheinufer: Glanz und Ansehn verlieh ihnen die Erzählung von dem großen Geschicke, das sie betroffen.

39. — Diesen Verlauf der Dinge, obwohl er nicht durch prahlerische Worte in Agricola's Briefen vergrößert ward, vernahm Domitianus, wie er einmal war, mit Freude auf der Stirn, mit Bangigkeit im Herzen. Er trug in sich das Bewußtsein, daß neuerdings sein falscher Triumph über Germanien zum Spott und Hohne geworden sei [1]): auf dem Handelswege hatte er Leute aufgekauft, um ihr Äußeres, selbst ihr Haar, so zurecht zu machen, daß sie Gefangene vorstellen konnten. Jetzt aber werde ein wahrer und großer Sieg, der soviel tausend Feinden das Leben gekostet, mit unermeßlichem Lobe hoch erhoben: das müsse er vor allem fürch-

1) Siegssymbole auf Münzen und inhaltsarme Verse schmeichelnder Dichter geben noch heute ein Bild von der frechen Täuschung. — Den Namen Germanicus scheint Domitianus im Jahre 83 angenommen zu haben; selbst den Monat September befahl er Germanicus zu nennen.

ten, wenn eines Privatmannes Name über den des Fürſten emporſtiege.

Plinius, Panegyricus auf Trajanus. K. 82.

— Wie ſo ganz anders biſt Du doch als jener (Domitianus), der nicht des albaniſchen Sees friedliche Ruhe, nicht das tiefe, ununterbrochene Schweigen des Golfs von Bajä zu ertragen, nicht ſogar das plätſchernde Geräuſch der Ruder auszuhalten vermochte, ohne bei jedem Ruderſchlage in ſchmählicher Zaghaftigkeit zuſammenzufahren. So ließ er, fern von jedem Tone, fern von jeder Erſchütterung, von jeder Bewegung, ſein Schiff ſorgſam hinten anbinden und ſo ſich hinſchleppen, wie ein Opferthier. Ein abſcheuerregender Anblick, wie der Imperator des römiſchen Volks der Bahn eines andern Fahrzeuges, einem fremden Steuermanne folgte, als wäre ſein Schiff in Feindesgewalt. Sogar Ströme, ſelbſt kleinere Flüſſe mußten Zeugen ſolcher Scenen ſein. Es freuten ſich Donau und Rhein Roms Schande zu tragen. Tiefe Schaam fühlte das Reich, nicht allein daß römiſche Adler, römiſche Feldzeichen, das römiſche Ufer endlich, nein, mehr noch daß der Feinde Horden, der Feinde Geſtade dergleichen mit anſah: der Feinde, welche eben jene Flüſſe, die jetzt vor Froſt ſtarren oder über die Felder ſich ergießen, jetzt wieder vom Eiſe befreit zu Thal eilen, mit ihren Kähnen befahren, mit ihren Armen durchſchwimmen.

Tacitus Germania.

Digitized by Google

Über die Zeit, in welcher Tacitus seine Germania geschrieben hat, giebt uns das Werk selbst eine Andeutung. „In ihrem sechshundert und vierzigsten Jahre — so lautet die wichtige Stelle[1]) — stand unsere Stadt, als sich zuerst der Cimbern Waffen vernehmen ließen: Cäcilius Metellus und Papirius Carbo waren Consuln. Wenn wir von da ab bis zum zweiten Consulate des Imperator Trajanus zählen, so ergeben sich etwa zweihundert und zehn Jahre. So lange Arbeit findet der Sieg in Germanien!“ Es ist klar, daß man durch diese Angabe nicht genöthigt wird, die Entstehung des Buches grade in Trajanus zweites Consulatsjahr, das Jahr 98 n. Chr., zu setzen; sie ist aber bestimmt genug, um nur zwischen diesem, oder höchstens den fünf bis sechs folgenden Jahren die Wahl zu verstatten. Eine sichere Berechnung innerhalb dieser Schranken ist unmöglich, auch würde sie für das Verständniß des Werkes schwerlich von Bedeutung sein können.

So steht die Germania auf der Grenzscheide der beiden Lebensrichtungen, welche ihr Verfasser nacheinander mit gleichem Ruhme verfolgt hat; sie läßt uns neben dem Gespräche von den Rednern und Agricola's Lebensbeschreibung fast die Schritte noch erkennen, mit denen der große Redner zuerst die neue Bahn betrat. Es ist schon früher darauf hingewiesen, wie das Unternehmen, das Leben eines ganzen Volkes darzustellen, wenn man an Agricola einerseits, an die Historien andererseits denkt, vor allem geeignet erscheint, den Übergang von der Biographie zur Geschichte zu vermitteln[2]). Eine ähnliche Mittelstellung nimmt die Germania ein,

1) Kap. 37. 2) S. 399.

wenn man ſie in Beziehung auf Stil und Darſtellung betrachtet. Daß die Hiſtorien den Annalen in Vollendung der Form nachſtehen, daß ſie manche Härten, manche ſchroffe Übergänge und Wendungen enthalten, von denen das ſpätere Werk faſt frei iſt, wird ſich ſelbſt aus manchen Stellen der im Vorhergehenden mitgetheilten Überſetzungen ziemlich deutlich erkennen laſſen. Weit gerundeter erſcheint das Leben Agricola's; aber es iſt längſt mit Recht erkannt, daß dort, vielleicht wider den Willen des Verfaſſers, der Geſchichtſchreiber noch hinter dem Redner zurücktritt, daß die Schrift ſich überwiegend auf dem Gebiete bewegt, auf welchem Tacitus anerkannter Meiſter war. Einen ganz anderen Charakter trägt die Germania. Ein ungemein reicher Stoff, die größte Fülle von Einzelnheiten iſt in den engſten Raum zuſammengedrängt; nirgends wird ein Gedanke in gefälliger Ausführlichkeit nach ſeinem ganzen Gehalte ausgebeutet, nirgends erweitert ſich der Ausdruck zu redneriſcher Rundung. In ſchärfſter Gliederung tritt Nachricht an Nachricht, Satz an Satz: kein taciteiſches Werk iſt ſo herbe und ſo ſtarr in der Form, als grade die Germania. Man irrt wohl nicht, wenn man in der übertriebenen, wenigſtens einſeitigen Strenge, mit der hier die Sprache nach den Geſetzen gehandhabt wird, welche Tacitus als die Grundgeſetze hiſtoriſcher Darſtellung erkannte [1]), nach den Geſetzen der Schärfe und der Kürze, ein Zeichen davon erblickt, daß dieſe Einſicht ihm noch nicht zur Natur geworden war, daß er vielleicht zu weit ging, nur um deſto ſicherer den entgegengeſetzten Abweg zu vermeiden. Mitwirkend mag freilich die Fülle und die Art des Stoffes geweſen ſein; aber wir müßten wenigſtens errathen können, was denn zu der Vereinigung ſo vieler Einzelnheiten in einer ſolchen Enge genöthigt habe, wenn wir nicht größeres Gewicht auf des Verfaſſers freie Selbſtbeſtimmung legen ſollten.

Erſcheint ſo die Germania als ein bedeutungsvolles Glied in

1) Beachtenswerth hierfür iſt, daß der jüngere Plinius bei Tacitus anfragen konnte: ob er in gerichtlichen Reden mehr Ausführlichkeit oder Kürze billige. (Briefe 1, 20.; vgl. 5, 8.) Neben dem Geſpräche von den Rednern und dem Agricola ein ſicherer Beweis, daß Tacitus redneriſcher Stil von ſeinem hiſtoriſchen verſchieden war.

der Reihe der taciteiſchen Schriften und als eng mit ihnen verwandt, ſo unterſcheidet ſie ſich doch von allen übrigen durch einen für uns ſehr empfindlichen Mangel. Dem Leben Agricola's iſt eine ſo bedeutende Einleitung vorausgeſchickt, daß man ſie füglich als das entſcheidende Wort betrachten kann, mit dem Tacitus ſich als Geſchichtſchreiber bekannte und zugleich öffentlich ausſprach, welche Geſinnung ihn in dem neuen Berufe leiten ſollte. Die Hiſtorien, wie die Annalen werden mit allgemeinen Betrachtungen eröffnet, welche den beiden Werken ihre Stellung anzuweiſen beſtimmt ſind. Dieſer Hülfe entbehren wir bei der Germania gänzlich; wir ſind, um das Buch richtig aufzufaſſen, nur an das Buch ſelbſt verwieſen. Wen könnte es da befremden, wenn man die kurze Schrift von den verſchiedenartigſten Standpunkten aus angeſehen hat, und zu den abweichendſten Ergebniſſen gelangt iſt. Eine kurze Erörterung der Streitfrage wird von ſelbſt zu einer Auffaſſung führen, welche manche abweichende Anſicht zu vermitteln und ihre Einſeitigkeit zu meiden geeignet ſcheint. Die Bedeutſamkeit des Buches muß den Umweg rechtfertigen.

Wunderbar iſt es zunächſt, wie die kurze, ſcheinbar ſpringende Darſtellung zu der Misdeutung hat führen können: Tacitus habe die Germania nicht ſelbſt in der Form, in welcher wir ſie beſitzen, geſchrieben; er habe emſig Notizen geſammelt, ohne ſie zu verarbeiten, und erſt nach ſeinem Tode ſeien dieſe von wohlwollenden Freunden zuſammengeſtellt und veröffentlicht. Wäre die Germania ſo entſtanden, ſo würde ihr Ausſehn ein ganz anderes ſein. Möchte die Ausführung im Einzelnen noch ſo unzulänglich erſcheinen, an ſtrenger Ordnung nach äußerlichen, leicht erkennbaren Rubriken hätten es die Zuſammenſteller gewiß am wenigſten fehlen laſſen. Grade die Wahrnehmung, daß überall faſt, auch da, wo die Verbindung der einzelnen Angaben auf den erſten Blick nicht gleich klar wird, ein innerer Gedankenzuſammenhang nachweisbar iſt, ſo daß oft eine Nebenbeziehung des Vorhergehenden, ein einzelnes Wort aufgenommen wird, um etwas neues anzureihen, giebt die ſicherſte Gewähr, daß wir nicht eine Sammlung hinterlaſſener

Papiere, ſondern ein ſorgſam und kunſtvoll angelegtes Buch vor uns haben.

Feſter begründet iſt die Anſicht derer, welche ebenfalls die Selbſtſtändigkeit der Germania beſtreiten, nicht aber ihre Vollendung, ſondern in ihr eine Epiſode eines größeren Werkes erkennen. Hiermit iſt einer der wichtigſten Punkte der Streitfrage berührt. Der Anfang, wie der Schluß des Buches iſt nicht geeignet, irgend eine Entſcheidung zu geben. Sie zeigen deutlich genug, daß wir die Schrift als ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes zu betrachten haben, hindern aber die Annahme nicht, dieſes ſei doch nur einem größeren untergeordnet geweſen. Dafür ſpricht das Fehlen einer verſtändigenden Einleitung; noch mehr das Vorhandenſein von Analogien. Agricola's Lebensgeſchichte wird durch einen Bericht über Britannien unterbrochen; in die Hiſtorien iſt ein Excurs über Judäa und ſeine Bewohner aufgenommen; und namentlich die Schilderung Britanniens erinnert in manchen Zügen an die Germania. So würde es ſich auch erklären, daß, nach langem Schweigen, erſt aus dem vierten Jahrhundert eine flüchtige Erwähnung des Buches uns aufbewahrt iſt; daß es, einmal aus dem Zuſammenhange losgetrennt, auch in den Handſchriften nicht mit Tacitus größeren Werken verbunden ſich findet, und nur höchſt ſelten bei mittelalterlichen Schriftſtellern erwähnt, ein unbeachtetes, faſt verlorenes Daſein gefriſtet zu haben ſcheint. Daß nun dieſe Epiſode den Annalen entnommen ſei, wird Niemandem wahrſcheinlich vorkommen; nur bei der Schilderung von Germanicus und Arminius Kämpfen hätte ſie ihren Platz finden können. Um ſo beſtimmter glaubte man ſie für ein Überbleibſel aus den verlorenen Büchern der Hiſtorien halten zu dürfen: ſchwerlich mit Recht. Denn wunderbar wäre es doch, wenn Tacitus den Bataverkrieg mit ſo unverkennbarer Theilnahme geſchildert und dabei im Einzelnen ſo oft auf deutſche Art und Sitte hingewieſen hätte, und nun, etwa nachdem von dem endlichen Friedensſchluſſe berichtet war, dieſe Epiſode von ihm eingeſchaltet wäre, die manches von dem vorher Geſagten völlig überflüſſig macht, in anderen Punkten

weniger enthält, in der endlich (K. 37.) noch einmal in aller Kürze der eben erzählte Bataverkrieg berührt [1]) und nun gar — was den hiſtoriſchen Gang ſtörend unterbrechen würde — Trajanus zweites Conſulat erwähnt wird, eine Grenze, welche die Hiſtorien überhaupt nicht erreichten. Eine andere Stellung der Epiſode innerhalb der Hiſtorien iſt aber nicht denkbar; denn Domitianus eitles Kriegsſpiel darf dabei doch nicht in Betracht kommen. So bleibt nichts übrig, als dieſer, durch ſo manches empfohlenen, Anſicht eine andere Wendung zu geben; und dies iſt nicht ſchwer. Wir wiſſen bereits, daß Tacitus der glücklichen Zeit Nerva's und Trajanus ein Denkmal zu ſetzen beabſichtigte; daß er dann dieſen Theil ſeiner Zeitgeſchichte für ſein Alter ſich vorbehielt; daß er endlich, vielleicht vom Tode überraſcht, ſeinen Plan nicht ausgeführt hat. Was iſt da natürlicher, als die Germania, die uns unmittelbar auf Trajanus hinweiſt, für eine im Voraus abgefaßte Epiſode dieſer Geſchichte der glücklichen Zeit zu halten, abgefaßt, bevor Tacitus die Ausführung des geſammten Werkes verſchob, und dann zurückgelegt? Trajanus hatte mit Erfolg in Deutſchland befehligt; ſeine Geſchichte konnte leicht die nöthigen Anknüpfungspunkte bieten. So erklärt es ſich, daß in Hiſtorien und Annalen immer im einzelnen Falle auf die deutſche Sitte hingedeutet wird, deren zuſammenhängende Darſtellung erſt das ſpätere Werk bieten ſollte; daß hingegen in der Germania kurz berührt iſt, was dort ausführlich erzählt war. Eine weitere Vermuthung kann ſich nur darauf ſtützen, daß die Annalen, wo ſie deutſche Verhältniſſe behandeln, mehr als einmal von den Angaben der Germania abweichen, wahrſcheinlich doch in Folge erweiterter Kenntniß. Man möchte daraus ſchließen, daß Tacitus die einmal zurückgelegte Epiſode ſpäterhin nicht wieder überarbeitet, viel weniger alſo ſie als ſelbſtſtändige Schrift herausgegeben hat. Nach römiſcher Sitte in engeren Kreiſen vorgeleſen, mag ſie erſt dann, als des Verfaſſers Tod alle Hoffnung, ſie je einem größeren Ganzen eingeordnet zu

1) Man vergleiche beſonders auch die Erwähnung Veleda's Kap. 8. mit Hiſt. 4, 61. 65. (S. 388, 389.)

ſehn, vereitelt hatte, der Öffentlichkeit übergeben ſein; nur darf man den Herausgebern nicht willkürliche Umſtellung oder Umarbeitung des von Tacitus Geſchriebenen beimeſſen.

Recht im Gegenſatze zu dieſer Annahme ſteht die Meinung: es ſei die Germania im ſtrengſten Sinne ein Product ihrer Zeit, ſie ſei ganz auf eine augenblickliche Wirkung berechnet geweſen. Als der kräftige Trajanus den Thron beſtiegen, ſei die Forderung immer lauter geworden, ein entſcheidender Schlag müſſe gegen den nordiſchen Feind geführt werden; Tacitus — vielleicht in geheimem Einverſtändniſſe mit Trajanus ſelbſt — habe durch eine wahre Darſtellung der dortigen Verhältniſſe alle überſpannten Erwartungen ermäßigen und von jedem vorſchnellen Unternehmen abrathen wollen. Hören wir, um uns in die Stimmung der Zeit zu verſetzen, wie im Jahre 100 der jüngere Plinius, zum Conſul ernannt, in ſeinem Panegyricus den Kaiſer anredet (K. 16, 17.): „Doch mehr iſt deine Mäßigung zu preiſen, daß du, groß geworden mitten in kriegeriſchem Ruhme, dennoch den Frieden liebſt, und nicht etwa, weil deinen Vater der Triumphſchmuck zierte, oder weil am Tage deiner Adoption dem capitoliniſchen Juppiter der Siegeslorbeer geweiht wurde, darum nun jedwede Gelegenheit zu Triumphen dir willkommen iſt. Keinen Gegner fürchteſt du; keinen forderſt du heraus. Groß, ja groß iſt es, o Kaiſer, ruhig an der Donau Ufer zu ſtehen, wenn man ſicher weiß, daß ein Triumph den Übergang lohnen würde, und nicht Krieg mit einem Gegner zu ſuchen, wenn der Gegner ihm ausweicht: dieſes iſt ein Werk der Tapferkeit, jenes der Mäßigung. Denn daß du ſelbſt den Krieg nicht wünſcheſt, das macht deine Mäßigung; deine Tapferkeit bewirkt, daß auch die Feinde ihn nicht wünſchen. Endlich alſo wird das Capitol einmal nicht mit Triumphwagen, gehaltlos wie die auf dem Theater, nicht mit dem Schaugepränge eines erdichteten Sieges erfüllt werden: wahren, gediegenen Ruhm wird der Imperator heimbringen, und mit ihm Frieden und Ruhe und ſo unzweideutige Unterwerfung der Feinde, daß keiner da war, der einen Sieg nöthig gemacht hätte. Schöner iſt das als

alle Triumphe. Denn keinen Sieg haben wir erfochten, ohne daß Verachtung des Reiches den ersten Anlaß gab. Und wenn ein barbarischer König so durch Unverschämtheit und Wuth sich verblenden läßt, daß er deinen Zorn und Unwillen auf sich ladet; — möge auch das dazwischenströmende Meer, mögen unermeßliche Flüsse, mögen jähe Felshöhen ihn sichern: er soll fürwahr empfinden, daß das alles vor der Tapferkeit sich beugt, vor ihr zurückweicht; er soll glauben, die Berge haben sich gesenkt, die Flüsse seien ausgetrocknet, das Meer sei verschwunden, und nicht unsere Flotten, nein, die Länder selbst drängen drohend auf ihn ein. — Schon sehe ich im Geiste den Triumphzug, nicht durch Beute schwer, die in den Provinzen erzwungen, nicht durch Gold, das von den Bundesgenossen erpreßt ist, sondern durch feindliche Waffen und gefangener Könige Ketten. Schon lese ich der Anführer große Namen; schon erblicke ich ihre Gestalten, der Namen werth. Schon sehe ich, wie die Tragstangen sich biegen unter der Last der Bilder, die der Barbaren gewaltige Wagnisse darstellen, und wie jeder mit gebundenen Händen hinter seinen eignen Thaten aufgeführt wird; bald dann dich selbst, wie du hoch erhaben auf dem Wagen einherziehst hinter den Völkern, die du besiegt, vor dem Wagen aber die Schilde, die du mit eigner Hand durchbort hast. Auch die höchste Ehrenbeute mag dir nicht fehlen, falls einer der Könige es wagt, Mann an Mann gegen dich zu fechten: nicht allein von deinen Geschossen, nein, von den drohenden Feuerstrahlen deines Blicks getroffen zu werden, davor soll er erbeben, trennt ihn auch noch das ganze Schlachtfeld von dir, umgiebt ihn auch ein ganzes Heer. Die Frucht hat deine neuliche Mäßigung dir getragen, daß, wenn auch immer des Reiches Würde dich zwingen wird, Krieg zu beginnen oder abzuwehren, es nie den Schein gewinnen kann, als habest du gesiegt um zu triumphiren, sondern: du triumphirest, weil du gesiegt hast." — Andere Stellen der Rede selbst lassen darüber keinen Zweifel, daß auch Plinius vorzugsweise an die Möglichkeit eines germanischen Krieges dachte. Unverkennbar aber geht doch aus den Wendungen,

die er gebraucht, hervor, daß man freilich, falls ein Kampf nothwendig würde, unbedenklich den Sieg erwartete, wohl aber den Gedanken vertragen konnte, durch Mäßigung seien noch weit schönere Triumphe zu erzielen. Wie einstimmig hätte aber das Verlangen nach Krieg sein, eine wie tyrannische Gewalt hätte es üben müssen, wenn sich der Widerspruch nur in solcher Verhüllung kund geben durfte? Man kann wohl sehr zweifeln, ob selbst Zeitgenossen, wenn sie die Germania unbefangen lasen, diese Absicht in ihr zu erkennen vermocht hätten; denn nirgends tritt sie bestimmt hervor, und ein sehr großer Theil des Buches — die geographische Aufzählung der einzelnen, oft nur genannten, Völkerschaften — läßt sich doch kaum irgendwie mit ihr in Zusammenhang bringen. In dieser Form würde die Schrift wahrscheinlich ihre Bestimmung nicht erfüllt haben; gewiß aber wäre sie kein schönes Denkmal der Zeit gewesen, deren seltenes Glück, nach Tacitus, darin bestand, daß man denken konnte, was man wollte, und sagen, was man dachte.

Eine minder vorübergehende Bedeutsamkeit wird der Germania von denen beigelegt, welche meinen, es sei durch sie eine Einwirkung auf Sittlichkeit und Gesinnung des römischen Volkes bezweckt worden. Verdächtigt ist diese Auffassung durch Übertreibung. Denn wenn einige ihrer Vertreter in dem Ganzen nur eine Satire erkennen wollten, und vermutheten, Tacitus habe dem nordischen Volke so manche Tugend vielleicht nur angedichtet, um den Römern fühlbar zu machen, wie sie keine derselben besäßen; er habe sich — das heißt es doch — in einen sicheren Versteck zurückgezogen, um von dort aus sein eigenes Volk mit bitterer Galle zu besprützen: so müßte man sich über ein solches Verkennen eines solchen Charakters auch dann noch wundern, wenn von Tacitus nichts als die Germania erhalten wäre. Edler und besonnener dachten die, welche die Schrift am liebsten als einen Sittenspiegel ansehen wollten. Manche Hindeutung auf römische Entartung gegenüber der Reinheit eines jugendlich kräftigen und in Schlichtheit und Tüchtigkeit herangewachsenen Volkes, manch anerken-

uendes, nicht stachelloses Wort scheint diese Ansicht fast außer Zweifel zu stellen; und sicher enthält sie viel wahres. Aber eben jener geographisch-ethnographische Bestandtheil, der schon widerräth, in dem Buche ein Manifest gegen einen bevorstehenden Feldzug zu erkennen, will sich doch mit dieser Bestimmung noch weniger vertragen; und Niemand wird ihn bei der strengen Kürze des Ganzen für etwas unwesentliches und nur beiläufig angefügtes halten mögen. Im Einzelnen treffend und wohl berechtigt, erscheint diese Auffassung im Ganzen einseitig und nicht erschöpfend; sie hat den Sinn der Germania richtig erkannt, aber ihn voreilig zum Zwecke umgedeutet.

Wenn die zuletzt aufgeführten Meinungen darin übereinkommen, Tacitus habe, wenn er grade diesen Gegenstand behandelte, ohne Zweifel eine bestimmte Absicht verfolgt, so ist im schärfsten Gegensatze dazu diese Art der Betrachtung gänzlich verworfen worden. Die Germania wollte nicht mehr sein, als sie sei: ein Buch der Belehrung, eine Zusammenstellung einzelner Nachrichten über ein merkwürdiges Volk; nur das sei ihre Bestimmung. Erst die vollständige Beantwortung zweier Fragen: war eine Belehrung der Art zu Tacitus Zeit Bedürfniß? und: konnte die Schrift unter dieser Voraussetzung befriedigen? würde uns zu einem entscheidenden Urtheil hierüber befähigen; aber leider liegt sie jenseits der Möglichkeit, und Wahrscheinlichkeiten müssen die Stelle der Gewißheit vertreten. Als das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zu Ende ging, muß das deutsche Volk im ganzen römischen Reiche wohl bekannt gewesen sein. So viele bedeutende Männer hatten am Rhein und jenseits des Rheins befehligt. Wenn die Geschichte und die Erzählung, die vom Vater auf den Sohn erbt, ihren Ruhm treu bewahrte, so mußte zugleich ein Bild des feindlichen Volkes mit seinen Sitten und Bräuchen überliefert werden. Dieses Bild mußte an Bestimmtheit und Vollständigkeit gewinnen, je längere Zeit hindurch die Aufmerksamkeit des Reiches immer von neuem durch wichtige Ereignisse nach Norden hingelenkt wurde. Beinahe hundert Jahre lang hatten nun die Legionen am Rhein-

ufer geſtanden und Gelegenheit genug gehabt, Erfahrungen aller Art zu ſammeln. Eine wie reichhaltige Überlieferung mag von dieſem Heere aus ſich in alle römiſchen Länder verbreitet haben! In den Bürgerkriegen nach Galba's Tode war eine gewaltige Zahl Germanen über die Alpen geführt; man hatte täglich das treueſte Bild deutſcher Sitten und deutſchen Lebens vor Augen. Als zu Nero's Zeit unter den Juden in Jeruſalem das Verlangen ſich regte, das römiſche Joch abzuwerfen, wies der König Agrippa in einer Rede nach, wie unvermeidlich es ſei, Rom zu dienen. Tacitus Zeitgenoſſe, Joſephus, hat uns die Rede aufbewahrt (Krieg in Judäa B. 2. K. 16. (28.) §. 4.); dort heißt es: „Wer von euch hat nicht durch Hörenſagen von der ungeheuren Anzahl der Germanen vernommen? denn ihre Kraft und Leibesgröße habt ihr doch wohl oft genug ſelbſt geſehn, da die Römer überall Kriegsgefangene aus dieſem Volke haben?“ Noch früher, als Herodes der Große in Jeruſalem zu Grabe getragen ward, war ſeine Bahre, wie derſelbe Joſephus uns lehrt (Krieg in Judäa. B. 1. K. 33. (21.) §. 9. Jüd. Alterthümer B. 17. K. 8. (10.) §. 3.), auch von einer Schaar Germanen umgeben. So darf man wohl annehmen, daß innerhalb des römiſchen Reiches faſt jeder, dem es um Nachrichten über Deutſchland zu thun war, bei Männern, die ſelbſt das Land geſehen, oder ſogar in ihm geboren und aufgewachſen waren, ſich Raths erholen konnte. Wem aber das nicht genügte, wer namentlich mehr von dem Lande und den Grenzen ſeiner Völkerſchaften als von den Volksſitten erfahren wollte, der würde durch Tacitus Germania kaum befriedigt ſein. Mehr noch als an den vielgeleſenen Livius [1]) hätte ein ſolcher ſich an des älteren Plinius Bücher von den Kriegen in Deutſchland [2]) gehalten. Wie wir dieſen Plinius aus ſeiner Naturgeſchichte kennen lernen, wird er, voll unermüdlichen Eifers im Sammeln und Zuſammenſtellen von Einzelnheiten, an Reichthum dieſer Art Tacitus weit überboten haben. Namentlich mag über die Völkergrenzen im Inneren

1) S. 248.
2) S. 303.

des Landes mehr von ihm zu lernen gewesen sein; denn mit Recht hat man schon längst darauf hingewiesen, wie die Germania grade in dieser Beziehung nicht frei von Dunkelheit ist. Daß Tacitus nicht mehr die Richtung der Gebirge, den Lauf der Flüsse hervorgehoben hat, um nach dieser übersichtlichen Eintheilung des gesammten Landes die Wohnsitze der einzelnen Stämme zu bezeichnen, darin darf man nicht unbedingt einen Beweis von mangelhafter Kenntniß oder fehlendem Geschick, sondern vielmehr ein Zeichen davon erkennen, daß umfassende und erschöpfende Belehrung in diesem Sinne nicht die Bestimmung des Buches war.

Es ist nicht zu läugnen, daß durch diese Wahrnehmungen eine solche Auffassung der Germania noch nicht völlig widerlegt wird. Wer Gelegenheit hatte, zu jeder Zeit mündliche Erkundigungen einzuziehn, oder selbst schon im Einzelnen gut unterrichtet war, mochte dennoch vielleicht eine schriftliche Zusammenstellung willkommen heißen, wenn er ihrer auch nicht bedurfte. Neben umfassenderen Werken konnte ein kurzes und handliches Buch, wenn es auch weniger bot, seinen Platz behaupten, obwohl im Ganzen ein solches Streben, ausführliche Darstellungen durch bequeme Auszüge entbehrlich zu machen, erst einer späteren Epoche der Literatur angehört. Aber wie könnte grade Tacitus zu einer Arbeit dieser Art den Beruf in sich gefühlt haben? Eben dadurch ist er so groß, daß er nicht nach Willkür diesen oder jenen Stoff wählte, um an ihm seine Kunst zu zeigen, sondern daß er schrieb, nur um dem inneren, mächtigen Drange zu genügen, der ihn von der Beredsamkeit zur Geschichte und von einem Werke zum andern trieb. Als er erfüllt von Bewunderung und Liebe das Leben Agricola's verfaßt hatte, ein Buch, warm und innig, wie wenige; als er sich zu dem großen Werke der Historien rüstete, beseelt von jener „Ehrfurcht vor der Nachwelt“ [1]): da kann er unmöglich Nachrichten über Deutschland gesammelt und geordnet haben, nur um ein nützliches Handbuch zu liefern. Und wer unbefangen die

1) S. 387.

Germania lieſt, der wird fühlen, daß dieſe Anſicht, die ſich durch ſcheinbare Einfachheit und Natürlichkeit empfiehlt, dem Geiſte des Buches nicht entſpricht.

Tacitus, der durch das Leben zum Geſchichtſchreiber ward, hatte manche Momente erlebt, in denen die Bedeutſamkeit Deutſchlands für das römiſche Reich in erſchreckender Deutlichkeit hervortrat. Er hatte geſehn, wie die kräftigen Schaaren über die Alpen drangen, um am Bürgerkriege Theil zu nehmen; er hatte die Bangigkeit mit empfunden, mit der man auf Civilis und die Bataver hinblickte. Wir können nicht ermeſſen, wie weit damals ſchon ſeine hiſtoriſchen Studien reichten; die aber dem Jünglinge aus eigener Erinnerung von Tiberius Zeit erzählten, die werden auch von Germanicus und Arminius nicht geſchwiegen haben. Je mehr man ſich nun daran gewöhnt hatte, den Rhein als die feſte Grenze Deutſchlands zu betrachten, je beſtimmter demnach das überrheiniſche Land als ein großes Ganzes dem römiſchen Reiche entgegenſtand; je mehr überdies die Kämpfe der Deutſchen gegen Rom den Charakter der Abwehr und Landesvertheidigung, nicht den der Eroberung trugen: deſto näher mußte es liegen, die Eigenthümlichkeit dieſes in ſich geſchloſſenen Landes und Volkes treu und treffend zu ſchildern, wenn man einmal ſeine Bedeutſamkeit erkannt hatte. Wer dies aber in *dieſem* Sinne verſuchen wollte, der durfte nicht blos ſammeln. Es kam darauf an, von dem Lande, weit mehr aber von dem Volke ein anſchauliches Bild zu entwerfen. Unzählige Einzelnheiten konnten getroſt als bedeutungslos beſeitigt werden; was für eine genaue *geographiſche* Kunde faſt das wichtigſte geweſen wäre, das trat von ſelbſt in die zweite Reihe zurück. Was aber die Natur des Landes im Ganzen erkennen ließ, was bezeichnend war für des Volkes Leben nach außen und innen, und woraus man abnehmen konnte, aus welchen Quellen dieſes Volk ſeine Kraft und ſeinen Muth ſchöpfte: das alles mußte geſammelt, geſichtet, und in *die* Ordnung gebracht werden, in der das Einzelne am beſten zum Zwecke des Ganzen mitwirken konnte. Zu einer ſolchen Arbeit waren natürlich nur

Wenige berufen. Der ältere Plinius, wie wir ihn kennen, gewiß nicht; ähnliches mochte Livius geleistet haben, aber das Maß seines Wissens von Deutschland konnte den Anforderungen, die man zu Trajanus Zeit zu stellen berechtigt war, wohl kaum mehr entsprechen.

Hiermit würde die Bestimmung der Germania hinlänglich bezeichnet sein, wenn wir sie unbedenklich als ein selbstständiges Werk betrachten dürften. Ist es uns aber wahrscheinlich, daß sie nur als eine bedeutungsvolle Episode des größeren Werkes über Nerva und Trajanus entworfen ward, so kann man die Frage am wenigsten abweisen: wie diese Schilderung sich zu dem großen Ganzen der taciteischen Geschichtschreibung fügt. Hier ist die Antwort die allerbefriedigendste. Nicht minder als die Gleichartigkeit der äußeren Form würde die Gleichheit der Gesinnung uns in dem Verfasser der Annalen und Historien auch den Verfasser der Germania erkennen lassen; die großen Werke beglaubigen und erklären das kleinere. Jener Mangel an Befriedigung, der Tacitus immer tiefer in Schmerz versinken ließ und ihm nicht einmal verstattete, wenigstens auf seine eigenen Leistungen mit Genugthuung hinzublicken, spricht sich auch in diesem Buche deutlich genug aus; auch über ihm lagert ein schweres Gewölk. Wie aber die alte Zeit mehr als ein Beispiel aufweist, daß man sich hinwegzusetzen suchte über innere Misstimmung indem man den Blick auf ein reineres Glück in der Ferne richtete,[1]) so scheint Tacitus, durch manche Eigenheit des deutschen Wesens angezogen, einen solchen Ruhepunkt im deutschen Lande gesucht zu haben. Eine Natur, wie die seinige, konnte aber unmöglich, wie vielleicht manche schwächere, in idyllischen, wesenlosen Träumen Trost finden; es drängte ihn immer wieder auf sein Rom zurück, und im Gefühle tiefer Scham blickt er auf die Entartung seines Vaterlandes neben der Reinheit des barbarischen Volkes, ohne zu verkennen, daß auch bei diesem schon Verderbliches sich eingeschlichen hatte. Livius klagte noch, voll alten Römerstolzes, über „die leichtsinnigen Griechen, die sogar dem

1) Vergl. S. 261 f.

Ruhme der Parther, gegenüber dem römiſchen Namen, günſtig ſind.“ (9, 18.) Eine weitere Entwickelung, zum Theil durch philoſophiſche Studien bedingt, hatte aber bereits mehr und mehr neben das Römiſche das allgemein Menſchliche geſtellt. Tacitus kennt eine Neigung, die man ſelbſt zum Feinde hegen kann; er hebt es an eben dieſen Parthern hervor, daß ſie ſo von dem edlen Corbulo dachten. (Ann. 15, 28.) Gleiche Gerechtigkeit hat er den Germanen widerfahren laſſen; und grade dadurch mag dieſes Volk, das die Aufmerkſamkeit eines Geſchichtſchreibers jener Zeit faſt vor allen übrigen feſſeln mußte, auch die innige Theilnahme des tiefen Denkers zuerſt auf ſich gezogen haben, daß es ihn in dem Bilde ſeiner Tüchtigkeit manchen Zug altrömiſcher Sitte und Tugend erkennen ließ. Wie bei einem Volke, welches im Bewußtſein ſeiner Kraft frei und natürlich heranwächſt, dicht neben großen Vorzügen auch große Fehler ſich entwickeln, ohne daß es bedacht wäre ſie zu verhüllen: ſo ſteht auch in der Germania Licht und Schatten ſchroff nebeneinander. Mancher hat daran Anſtoß genommen; aber der Römer hatte keinen Beruf den Schatten zu lichten, und Tacitus konnte es am wenigſten in den Sinn kommen, das Licht um des Schattens willen zu dämpfen. Darin beruht großentheils die ergreifende Kraft ſeiner Werke, daß er, unbeſorgt um eine das innere Leben erdrückende Gleichmäßigkeit, dem mächtigen Eindrucke ſich hingiebt, und, wo dieſer ihn übermannt, getroſt dem Zuge folgt. Wer dies verkennt, dem muß Tacitus launenhaft erſcheinen. Man denke nur an Arminius. Er wird dargeſtellt als ein Treubrüchiger, als ein Mann, der den Feind am liebſten angreift, wenn er halb wehrlos von Sümpfen umſchloſſen iſt; aber er war ein Held, und Tacitus widerſteht der Gewalt ſeiner Perſönlichkeit nicht. Man leſe noch einmal, wie er in den Annalen (2, 88. S. 471.) von dem Mordanſchlage gegen ihn ſpricht, mit welchem Schwunge er ſein Zeugniß ablegt für den geſchiedenen Helden; und nun vergleiche man, wie in demſelben Werke (11, 18. 19. S. 512 f.) von Gannascus, dem Caninefaten, geredet wird. Er war lange Soldat bei den Hülfstruppen, dann entzieht er ſich

dem römiſchen Dienſte. Der römiſche Feldherr läßt ihn durch Liſt tödten: „weder vergeblich, noch unwürdig war dieſe Hinterliſt gegen einen Menſchen, der uns entlaufen war und die Treue gebrochen hatte.“ Nichts alſo hat Gannascus gethan, wobei ihm nicht Arminius Vorbild ſein konnte, aber er war nicht der Held, der den Römer Tacitus ſich unterthan zu machen vermochte; der Schwächere muß die Vorwürfe tragen, die an dem Starken nicht haften wollten. Es iſt nicht ausführbar, in gleicher Anſchaulichkeit nachzuweiſen, daß auch bei der Auffaſſung ganzer Völker in den größeren Werken ein ähnliches Vorwalten des Geſammteindrucks ſich kund giebt. Leicht möglich, daß einzelne wenige Züge des germaniſchen Lebens, wenn Tacitus ſie bei andern, ihm innerlich minder nahe ſtehenden Nationen beobachtet hätte, vielleicht in einem etwas anderen Lichte erſcheinen könnten; doch die Germania würde uns dadurch nur um ſo theurer werden. Nie aber darf man vergeſſen, daß der Geſchichtſchreiber, der überall zumeiſt darauf dringt, daß jeder treu in ſeiner Stellung bleibe, am wenigſten aufhören konnte, ein Römer zu ſein. In dieſem Sinne iſt es nicht zu verwundern, wenn er als ſeinen Herzenswunſch den Fluch über das edle Feindesvolk ſpricht, daß es in innerer Zwietracht ſeine Kraft verzehren möge. (Kap. 33.)

Andere haben auf dieſem Nebeneinander von Schatten und Licht gefußt, um es als eine Verirrung darzuſtellen, wenn man in dieſer einfachen Schilderung deutſcher Zuſtände eine beſondere Theilnahme ihres Verfaſſers an den Barbaren wahrzunehmen vermeine. Eines Tacitus Theilnahme iſt ein Gut, das man ſich nur durch ſtarke Waffen abkämpfen läßt. Der Verſuch iſt mit ſehr ſchwachen gemacht. Aus Reiſebeſchreibungen und Miſſionsberichten ſind Liſten angefertigt, welche ergeben, daß hie und da bei dieſem oder jenem Indianerſtamme einzelne Tugenden und Untugenden ſich finden, die nach Tacitus auch den alten Deutſchen eigenthümlich waren: ein ſeltſam ſchiefer Standpunkt, von dem aus doch zu gar keinem Ergebniſſe zu gelangen iſt, am wenigſten zu dem beabſichtigten. Nur der Geiſt der Schrift im Ganzen, nicht der einzelne Satz, kann

hier beweiſen. Vielfache Erfahrungen, die ſich in mehr als drei Jahrhunderten angeſammelt haben, laſſen kaum zweifeln, daß, wer unbefangen die Germania lieſt, gern den alten Gelehrten nachſprechen wird, die das vor kurzem entdeckte Buch in ihren Ausgaben als ein „goldenes Buch“ bezeichneten. Der Ausdruck mahnt an das goldene Buch italieniſcher Republiken, und darf ſo gedeutet werden, daß wir die Germania als eine Adelsurkunde der deutſchen Nation betrachten. — Jede Übertreibung im Einzelnen iſt freilich um ſo ſorgſamer zu meiden: an eine von Deutſchland ausgehende „Verjüngung des Menſchengeſchlechtes“ und ähnliches hat Tacitus ſchwerlich gedacht. Wenn man ihm einfach folgt, ohne vorſchnell das Größte aus ſeinen Andeutungen zu folgern, ſo darf ſeine Schrift als ein ſicherer Führer gelten. Er hat geſchrieben, was er wußte; ſo oft auch der Zweifel — meiſtens unſicher und in ſich ſelbſt geſpalten — rege ward, faſt immer hat die beſonnene wiſſenſchaftliche Forſchung zum Glauben zurückgeführt; und wenn ja einmal der Verdacht aufſteigt, die Färbung möchte eine zu lichte ſein, ſo ſind dies vereinzelte Stellen, und wir dürfen glauben, daß ſie alle ſchon mit richtigem Gefühl erkannt ſind, daß man eher bereits zu weit gegangen iſt.

Ohne Zweifel hat Tacitus bei Abfaſſung ſeiner Schrift die Hülfsmittel, welche die römiſche und griechiſche Literatur ihm bot, wenigſtens der Mehrzahl nach benutzt, obwohl er nur den einen Julius Cäſar als ſeinen Gewährsmann nennt. (K. 28.) Wie manche Quelle außerdem in jener Zeit dem Forſcher zu Gebote ſtand, iſt in dem Vorhergehenden kurz angedeutet; ob Tacitus aber aus der wichtigſten aller Quellen ſchöpfen konnte, ob eigene Anſchauung ihn unterſtützte, darüber giebt er ſelbſt nicht die leiſeſte Andeutung, und wir ſind auf unſichere Vermuthungen beſchränkt. Vorzügliche Bedeutſamkeit für dieſe Frage hat eine Stelle in der Naturgeſchichte des älteren Plinius. (7, 16.) Es wird dort von einem Kinde erzählt, daß ſehr ſchnell zu unnatürlicher Größe heranwuchs, träge in ſeinen Bewegungen und ſtumpfen Geiſtes; Plinius hatte es vor Zeiten ſelbſt geſehen, und nennt als ſeinen Vater den römiſchen

Ritter Cornelius Tacitus, der damals als Beamter in dem belgischen Gallien lebte. In dem unglücklichen Geschöpfe, das, wie der Zusammenhang der ganzen Stelle ergiebt, frühe starb, den Geschichtschreiber Tacitus erkennen zu wollen, war freilich ein Misgriff; dennoch steht nichts der Annahme im Wege, es sei dieser Cornelius Tacitus der Vater des gefeierten Sohnes gewesen. An einer Verwandschaft zwischen beiden läßt die Namensgleichheit nicht zweifeln, und jedenfalls bleibt soviel als sicheres Ergebniß übrig, daß Tacitus Familie in Beziehung zu dem Lande stand, welches in ihr seinen Beschreiber finden sollte.

Was sich sonst noch anführen ließe, löst sich leider bei schärferer Betrachtung in gleiche Unsicherheit auf. Eine Zeitlang galt was Tacitus (Kap. 8.) von der Seherin Veleda sagt: „wir haben sie gesehen unter Vespasianus" als ein Beweis dafür, daß er selbst dort im Lande der Bructerer gewesen sei. Mit Unrecht, wie bald eingesehen ward. Der Ausdruck selbst ist so allgemein gehalten, daß er nach römischem Sprachgebrauche füglich auf die Zeitgenossen bezogen werden kann und nicht gerade den Schriftsteller selbst mit einschließt; überdies wissen wir, daß ein Römer die deutsche Weissagerin in Rom selbst sehen konnte, da sie in römische Gefangenschaft gerieth. Und wenn allerdings, namentlich in den Historien, bei der Schilderung der Ereigniſſe in Deutschland Stellen vorkommen, welche an den Bericht eines Augenzeugen denken lassen, so kann Tacitus dort grade eine fremde Darstellung vorzüglich genau wiedergegeben haben.

Wirksamer ist der feine Gedanke, der mit Erfolg geltend gemacht ward: das sei eben das Eigenthümliche dieses Geschichtschreibers, daß er zunächst in der Gegenwart gefußt habe, und in Agricola's Leben wie in den Historien von seinen eigenen Erlebnissen ausgegangen sei. Es scheine daher kaum glaublich, daß er in der Schrift, welche in der Mitte zwischen jenen Werken steht, einen anderen Weg eingeschlagen habe; auch hier werde Selbstgesehenes und Selbsterlebtes ihn zur Darstellung aufgefordert haben, wie ja denn überhaupt unläugbar das Interesse an den inneren Zuständen

eines Volkes hauptsächlich durch eigene Anschauung geweckt wird. Da wir nun aus einer Stelle des Agricola vermuthen dürfen, daß Tacitus in Britannien war, bei welcher Gelegenheit er füglich den Rhein entlang reisen konnte; da wir überdies wissen, daß er zu der Zeit, da sein Schwiegervater starb, mehrere Jahre von Rom abwesend war: so mag im Ganzen die größere Wahrscheinlichkeit doch dafür sprechen, daß er den deutschen Boden selbst und *vielleicht* mehr als einmal betreten hat. An ein *Bereisen* des Landes in weiterem Umfange ist deshalb noch nicht zu denken: von den griechischen Inschriften auf der Grenze Germaniens und Rätiens (K. 3.) würde er kaum so unbestimmt gesprochen haben, wenn er selbst in jener Gegend gewesen wäre, und die Worte, mit denen er die allgemeine Schilderung der deutschen Sitten schließt (K. 27.): das sei es, was er *vernommen* habe, gestatten schwerlich, in dem *ganzen* Inhalte des Buches nur selbstgesammelte Erfahrung zu erkennen.

So schließt die Untersuchung grade in ihren Hauptpunkten mit unzulänglichen Ergebnissen. Ungewiß bleibt es, ob die Germania ein selbstständiges Werk ist; ungewiß, ob ihr Verfasser das Land selbst sah. Entschädigung dafür liegt in der Gewißheit, daß wir in diesem Buche den Grund- und Eckstein unseres Alterthums besitzen, daß durch diese „unsterbliche Schrift ein Morgenroth in die Geschichte Deutschlands gestellt ist." (J. Grimm.)

Mit der gesammten übrigen Erbschaft des Alterthums dem Mittelalter übergeben, hat die Germania sich fast unbemerkt erhalten. Höchst selten nur findet man sie erwähnt oder benutzt; in den späteren Jahrhunderten scheint sie ganz verschollen zu sein. Plötzlich tauchte sie in Italien wieder auf. Die Leidener Universitätsbibliothek besitzt eine Pergamenthandschrift von der Hand des gelehrten Vicekönigs von Neapel *Jovianus Pontanus*, in welcher neben Tacitus Gespräch von den Rednern und einer suetonischen Schrift auch die Germania enthalten ist. „Diese Bücher — so steht auf dem ersten Blatte — hat Jovianus Pontanus abgeschrieben, nachdem sie neuerlich, freilich ziemlich fehlerhaft, von

Enoch von Ascoli aufgefunden und wieder an das Licht gebracht sind. 1460. Im Monat März.“ Die Urhandschrift, welche Enoch aller Wahrscheinlichkeit nach in Deutschland entdeckte, ist noch nicht wieder zu Tage gekommen, wohl aber giebt es unter den ziemlich zahlreichen Abschriften mehrere, die nicht aus jener pontanischen Copie, sondern unmittelbar aus dem Original herzustammen scheinen. Ist nun gleich Pontanus sichtlich mit so großer Sorgfalt zu Werke gegangen, daß in kritischer Hinsicht dem Leidener Manuscript wohl der erste Rang anzuweisen ist, so kommen doch neben ihr namentlich einige römische Handschriften in Betracht. Die bessernde Kritik findet aber auch so noch an mehreren Stellen des Buches eine nicht leichte Arbeit.

1. Germanien im Ganzen wird von den Galliern, Rätern und Pannoniern durch die Flüſſe Rhein und Donau, von den Sarmaten und Dacern durch gegenſeitige Furcht oder Gebirge geſchieden. Im Übrigen umſtrömt es der Ocean, der weite Landbuchten und unermeßliche Inſelflächen umfaßt: noch vor kurzem erſt lernten wir einige Stämme und Könige kennen, zu denen der Krieg den Weg wies. — Der Rhein, auf einem unzugänglichen, ſteilen Gipfel der rätiſchen Alpen entſprungen, wendet ſich mit mäßiger Biegung nach Weſten zu, und ſtrömt in den nördlichen Ocean. Die Donau ergießt ſich von dem ſanft und gelinde anſteigenden Joche des Abnobagebirges und beſucht mehrere Völker, bis ſie in das pontiſche Meer in ſechs Armen einſtrömt; die ſiebente Mündung verliert ſich in Sümpfen.

2. Die Germanen ſelbſt möchte ich für Eingeborene halten, nie und nirgends durch fremder Völker Einwanderung und Anſiedelung gemiſcht. Denn nicht zu Lande, ſondern auf Flotten nahten einſt die, welche ihre Wohnſitze zu wechſeln trachteten, und der weit hinaus unermeßliche und einer andern Welt — möchte ich ſagen — angehörige Ocean wird ſelten von Schiffen aus unſerer Zone beſucht. Wer ferner — abgeſehen von den Gefahren des ſtürmiſchen, unbekannten Meeres — möchte Aſien oder Africa oder Italien verlaſſen, um nach Germanien zu ziehen, einem Lande ohne Schönheit, mit rauhem Clima, unerfreulich dem Bebauer wie dem Beſchauer — es ſei denn ſein Vaterland?

(Sie feiern in alten Liedern — bei ihnen die einzige Art von Denkſchrift und Jahrbuch — den Tuiſto, einen erdgeborenen Gott,

und ſeinen Sohn Mannus, Urſprung und Ahnherrn des Volkes. Dem Mannus geben ſie drei Söhne, nach deren Namen die zunächſt dem Ocean Wohnenden Ingävonen, die in der Mitte Hermionen, die Übrigen Iſtävonen heißen ſollen. Einige behaupten — eine Freiheit, wie ſie das graue Alterthum giebt — mehr Söhne des Gottes und mehr Stammnamen gebe es: Marſer, Gambrivier, Sueven, Vandalier; und dies ſeien die echten und alten Namen. Uebrigens ſei die Bezeichnung Germanien neu und vor kurzem erſt dem Lande beigelegt, weil die, welche zuerſt den Rhein überſchritten und die Gallier zurückdrängten, jetzt Tungrer genannt, damals Germanen hießen. Was ſo eines Stammes, nicht des Volkes Name war, ſei allmälig zu größerer Geltung auf dem Wege gelangt, daß zuerſt der Sieger, um ſich furchtbarer zu machen, bald das Volk ſelbſt den erfundenen Geſammtnamen Germanen brauchte.

3. Auch Hercules, erzählt man, ſei bei ihnen geweſen; und ihn beſingen ſie als den erſten aller tapferen Männer, wenn ſie in die Schlacht ziehen wollen. Auch haben ſie die Art Lieder, durch deren Vortrag, von ihnen Barditus genannt, ſie den Muth entflammen, während der Geſang ſelbſt als Wahrzeichen für den Ausgang der bevorſtehenden Schlacht gilt. Denn je nachdem er klang, drohen oder zittern ganze Heere; auch ſcheinen jene Lieder weniger in Worten, als in Ausbrüchen der Kampfluſt zu beſtehen. Erſtrebt wird dabei vorzüglich Rauhheit des Klanges und ein gebrochener, dumpfer Ton, indem ſie die Schilder an den Mund halten, damit um ſo voller und mächtiger die Stimme durch die Reſonanz anſchwelle. Uebrigens meinen Einige, auch Ulixes ſei auf jener langen, ſagenhaften Irrfahrt in dieſen Ocean gerathen und habe Germaniens Gaue beſucht. Asciburgium, das am Rheinufer liegt und noch heute Bewohner zählt, ſei von ihm gegründet nnd benannt; ja ſogar ein Altar, von Ulixes geweiht, unter namentlicher Erwähnung ſeines Vaters Laertes, ſei vor Zeiten an derſelben Stelle gefunden. Auch Denkmäler und einzelne Grabhügel mit Inſchriften in griechiſchen Buchſtaben gebe es noch jetzt auf

der Grenze Germaniens und Rätiens: Angaben, die weder durch Beweisgründe zu ſtützen, noch zu widerlegen meine Abſicht iſt; möge Jeder ſeiner Natur nach ihnen Glauben verſagen oder beimeſſen.

4. Ich ſelbſt trete der Anſicht derer bei, die der Meinung ſind, die Stämme Germaniens ſeien dadurch, daß ſie nicht durch Ehen mit anderen Völkerſchaften fremdes Blut in ſich aufnahmen, zu einem ſelbſtſtändigen, reinen, und nur ſich ſelbſt ähnlichen Volke geworden. Deshalb iſt auch die Körperbeſchaffenheit, trotz der ungeheuren Menſchenmenge, dieſelbe bei Allen: trotzige blaue Augen, röthliches Haar, große Leiber, doch nur zu entſchloſſener That kräftig. Gegen Anſtrengung und Arbeit zeigen ſie nicht die gleiche Ausdauer, und am wenigſten, wenn es gilt, Durſt und Hitze zu ertragen. An Kälte und Hunger hat Clima und Boden ſie gewöhnt.

5. Das Land, obwohl es ziemliche Abwechslung darbietet, iſt im Ganzen doch von rauhen Wäldern oder ſchmutzigen Sümpfen bedeckt; der Näſſe iſt es mehr nach Gallien, den Winden mehr nach Noricum und Pannonien hin ausgeſetzt. Für Getreideſaat iſt es ergiebig, doch Obſtbäume trägt es nicht. Vieh bringt es viel hervor, doch iſt dieſes meiſtens unanſehnlich. Nicht einmal das Rindvieh behauptet ſeine ſtattliche Geſtalt und den Schmuck der Stirne; nur die Zahl freut ſie, das iſt ihr einziger, liebſter Schatz. Ob Silber und Gold, Huld oder Zorn der Götter ihnen verſagt hat, weiß ich nicht. Doch möchte ich nicht behaupten, daß keine Gebirgsader Germaniens Silber oder Gold hervorbrächte, denn wer hat danach geſucht? Beſitz und Gebrauch wirkt auf ſie nicht wie ſonſt. Man kann bei ihnen ſilberne Gefäße, die ihre Geſandten und Fürſten als Geſchenke erhielten, neben irdenem Geſchirr zu gleich niedrigem Dienſte beſtimmt ſehn, obwohl die Grenzſtämme wegen des Handelsverkehrs Gold und Silber zu ſchätzen wiſſen, und einige von unſern Geldſtempeln anerkennen und darunter wählen. Die Binnenvölker treiben nach einfacher alter Art Tauſchhandel. Das Geld gefällt ihnen, wenn es alt und lange bekannt iſt: Denare mit zackigem Rande oder mit dem Bigaſtempel. Auch gehen ſie

mehr auf Silber, als auf Gold aus: keineswegs aus beſonderer Vorliebe, ſondern weil die größere Zahl der Silbermünzen ihnen zum Gebrauch bequemer iſt, da ſie gewöhnliche und billige Waaren einhandeln.

6. Selbſt Eiſen haben ſie nicht in Überfluß, wie aus der Art ihrer Waffen zu ſchließen iſt. Wenige brauchen Schwerdter oder größere Lanzen; Speere oder, wie ſie ſie nennen, Frameen führen ſie, mit einer ſchmalen und kurzen Eiſenſpitze, ſo ſcharf jedoch und zum Gebrauch ſo handlich, daß ſie mit derſelben Waffe, je nachdem es die Umſtände erfordern, aus der Nähe ſowohl, als aus der Ferne kämpfen.

Der Reitersmann begnügt ſich mit Schild und Framea; die Fußkämpfer entſenden auch Wurfgeſchoſſe, jeder mehr als eines, und ſchleudern ſie unglaublich weit, nackt oder in einem leichten Mantel. Prahleriſchen Schmuck kennen ſie nicht; nur die Schilder bemalen ſie mit den gewählteſten Farben. Wenige haben Panzer; kaum Einer und der Andere eine Pickelhaube oder einen Helm. Die Pferde ſind nicht durch Geſtalt, nicht durch Schnelligkeit ausgezeichnet. Ja, nicht einmal zum Volten machen, wie es bei uns Sitte iſt, werden ſie geſchult; ſie laſſen ſie grade aus oder in ununterbrochener Schwenkung rechts herum gehn, in einem ſo feſt geſchloſſenen Kreiſe, daß Keiner der Letzte iſt.

Im Allgemeinen zu urtheilen, wohnt mehr Kraft dem Fußvolke bei. Deshalb kämpfen ſie untermiſcht; denn leicht fügen und ſchmiegen ſich in den Reiterkampf die gewandten Fußkämpfer, die ſie aus der geſammten jungen Mannſchaft auswählen und vor der Schlachtreihe aufſtellen. Feſt beſtimmt iſt auch ihre Zahl: je hundert ſind es aus jedem Gau, und eben dieſe Bezeichnung führen ſie unter den Ihrigen. Was zuerſt Zahl war, iſt nun ſchon Ehrentitel und Rang.

Die Schlachtreihe wird in Keilen aufgeſtellt. Vom Platze zu weichen, wenn man nur wieder zum Angriff umkehrt, gilt mehr für klug als für feige. Die Leichen der Ihrigen retten ſie auch aus bedenklichen Schlachten. Den Schild im Stiche gelaſſen zu haben,

iſt die größte Schandthat: weder beim Opfer gegenwärtig zu ſein, noch die Rathsverſammlung zu betreten, iſt dem Beſchimpften verſtattet, und Viele, die den Krieg überlebten, haben ihrer Schmach mit dem Stricke ein Ende gemacht.

7. Bei der Königswahl ſehen ſie auf Adel; bei der Feldherrnwahl auf Tapferkeit. Doch ſteht auch den Königen keine unbeſchränkte oder unabhängige Gewalt zu; auch die Feldherrn — Vorbilder mehr als Befehlshaber — ſichern ſich ihren Vorrang durch Bewunderung, wenn ſie ſtets auf dem Platze ſind, ſtets ſich hervorthun, ſtets vor der Schlachtreihe ſich bewegen. Übrigens Todesſtrafe zu verhängen, oder Jemanden zu binden, oder auch nur zu ſchlagen, iſt lediglich den Prieſtern anheimgegeben: nicht wie zur Strafe, oder auf des Feldherrn Geheiß, ſondern gleichſam auf Weiſung der Gottheit, die ſie in den Schlachten gegenwärtig glauben. Auch tragen ſie Bilder und Zeichen mit in die Schlacht, die ſie aus den heiligen Hainen hervorholen. Was aber vorzugsweiſe zur Tapferkeit antreibt: nicht das Ungefähr, oder zufälliges Zuſammentreten bildet eine Schaar oder einen Keil, ſondern Familien oder Sippſchaften; und in der Nähe ſind die Gegenſtände ihrer Liebe. Von dort wird das Geheul der Weiber, von dort das Weinen der Kinder gehört. Ihr Zeugniß gilt Jedem als das heiligſte, ihr Lob als das größte. Vor die Mütter, vor die Frauen bringen ſie ihre Wunden; und nicht ſcheuen ſich dieſe, ſie zu zählen und zu prüfen. Speiſe und ermunternden Zuſpruch bringen ſie ihnen in den Kampf.

8. Es geht die Überlieferung, einigemal ſei die Schlachtordnung, ſchon zum Rückzuge geneigt und wankend, von den Weibern wieder hergeſtellt worden, durch unabläſſiges Bitten, durch Vorhalten der Bruſt und Hinweiſen auf die nahe Gefangenſchaft, die ſie ein doppelt unerträgliches Übel dünkt, wenn es ihre Frauen gilt: ſo ſehr, daß das Freundſchaftsband mit den Gemeinden vorzüglich feſt geknüpft wird, die unter den Geiſeln auch edle Jungfrauen ſtellen müſſen. Ja, etwas Heiliges und Prophetiſches, glauben ſie, wohne in ihnen, und weder verſchmähen ſie ihren Rath,

noch überſehen ſie ihre Ausſprüche. Wir haben unter Veſpaſianus die Veleda geſehen, die lange Zeit faſt allgemein für ein göttliches Weſen gehalten ward; doch auch vor Alters ſchon haben ſie die Aurinia und andere verehrt: nicht aus Schmeichelei und nicht als ob ſie ſelbſt ſich Göttinnen machten.

9. Unter den Göttern ehren ſie am meiſten den Mercurius, dem an beſtimmten Tagen auch Menſchenopfer darzubringen für Recht gilt; um des Hercules und Mars Huld werben ſie mit gewiſſen, erlaubten Thieropfern. Ein Theil der Sueven opfert auch der Iſis. Ueber Grund und Urſprung des fremden Dienſtes bin ich nicht hinlänglich unterrichtet: ſoviel lehrt jedoch das Bild ſelbſt, nach Art einer Liburna geſtaltet, daß der Cultus aus der Fremde eingeführt iſt. Übrigens die Götter in Tempelwände einzuſchließen, oder der Menſchengeſtalt irgend ähnlich zu bilden, das, meinen ſie, ſei unverträglich mit der Größe der Himmliſchen. Wälder und Haine weihen ſie ihnen, und mit den Namen der Götter bezeichnen ſie jenes Geheimniß, das ſie nur im Glauben ſchauen.

10. Weiſſagung und Loos beachten ſie wie nur irgend ein Volk. Der Brauch beim Looſen iſt einfach. Eine Ruthe, von einem Fruchtbaum abgeſchnitten, zerſchneiden ſie zu kleinen Reiſern und werfen dieſe, nachdem ſie mit beſtimmten Zeichen gemerkt ſind, auf ein weißes Gewand, ohne Ordnung, wie ſie grade fallen. Darauf nimmt, wenn das Loos von Gemeindewegen befragt werden ſoll, der Gemeindeprieſter, ſonſt das Familienhaupt ſelbſt, nachdem er zu den Göttern gebetet, den Blick zum Himmel gewandt, dreimal ein Reis auf; die er aufgenommen hat, deutet er dann den Zeichen gemäß, die zuvor in ſie eingeritzt ſind. Sind ſie ungünſtig, findet keine weitere Befragung über denſelben Gegenſtand für den Tag Statt: ſind ſie günſtig, wird noch die Zuverläſſigkeit der Prophezeiung einer Prüfung unterworfen. — Jene allgemeine Weiſe, Geſchrei und Flug der Vögel zu befragen, iſt auch hier wohl bekannt; eine Eigenthümlichkeit des Volkes iſt, weiſſagende und mahnende Zeichen auch von Pferden zu entnehmen. Von Gemeindewegen

werden dieſe in eben jenen heiligen Wäldern und Hainen gehalten: ſchneeweiß und nie berührt von irdiſcher Arbeit. Wenn ſie den heiligen Wagen ziehn, begleitet ſie der Prieſter mit dem Könige oder dem Fürſten der Gemeinde, um ihr Wiehern und Schnauben zu beobachten. Und keine Art von Wahrſagung findet größeren Glauben, nicht allein bei dem Volke, ſondern bei den Vornehmen und den Prieſtern. Sich nämlich halten ſie für Diener der Götter, jene für kundig des Götterraths.)— Es giebt auch noch eine andere Weiſe Zeichen zu beobachten, vermittelſt welcher der Ausgang ernſter Kriege erkundet wird. Aus dem Volke, welchem der Krieg gilt, ſuchen ſie auf irgend eine Weiſe einen Gefangenen aufzugreifen; dieſen laſſen ſie dann mit einem aus der Mitte ihrer Landsleute Gewählten kämpfen, jeden mit ſeinen heimiſchen Waffen. Der Sieg des Einen oder des Anderen wird als Vorſpiel der Entſcheidung angeſehn.

11. Ueber minder wichtige Angelegenheiten rathſchlagen die Fürſten, über bedeutendere Alle insgeſammt, ſo jedoch, daß auch über das, worüber die Entſcheidung dem Volke zuſteht, eine Vorberathung bei den Fürſten Statt findet. Sie treten, falls nicht unerwartet etwas beſonderes vorfällt, an feſt beſtimmten Tagen zuſammen, bei Neumond oder Vollmond; denn dieſe Zeit gilt ihnen als die geſegnetſte für den Beginn eines Geſchäftes. Nicht nach der Zahl der Tage, wie wir, ſondern nach der Zahl der Nächte rechnen ſie; ſo ſetzen ſie Termine, ſo treffen ſie Verabredungen: die Nacht ſcheint des Tages Führerin. Das aber iſt ein Fehler, der aus ihrer Freiheit hervorgeht, daß ſie nicht auf einmal und wie auf Befehl zuſammenkommen, ſondern bei der Saumſeligkeit der Kommenden auch der zweite und wohl noch der dritte Tag verloren geht. Wie es der Menge behagt, laſſen ſie ſich bewaffnet nieder. Stillſchweigen gebieten die Prieſter, die dann auch das Strafrecht haben. Sodann wird der König oder ein Fürſt, je nach ſeinem Alter, ſeinem Adel, ſeinem Kriegsruhm, ſeiner Beredſamkeit angehört: mehr angeſehene Rathgeber als befehlende Machthaber. Misfiel die Meinung, ſo weiſen ſie ſie mit unwilligem Geſchrei ab;

gefiel ſie, ſo ſchlagen ſie die Frameen zuſammen. Als die ehrendſte Art des Beifalls gilt es, mit Waffenklang zu loben.

12. Verſtattet iſt es, bei der Verſammlung auch Klagen und Proceſſe auf Tod und Leben anhängig zu machen. Zwiſchen den Strafen machen ſie einen Unterſchied gemäß den Vergehen. Verräther und Überläufer knüpfen ſie an Bäumen auf; Schwächlinge und Feiglinge und die, welche ihren Körper ſchändlicher Wolluſt preisgegeben haben, verſenken ſie in Moor und Sumpf, und werfen noch Reisbündel darüber. Die Verſchiedenartigkeit der Todesſtrafe hat den Geſichtspunkt, als ob man die Verbrechen, wenn ſie beſtraft werden, zeigen müßte, die Schändlichkeiten verbergen. Jedoch auch bei leichteren Vergehen finden Abſtufungen in den Straffätzen Statt: wer überführt iſt, wird um eine Anzahl Pferde oder Vieh geſtraft. Ein Theil der Buße gehört dem Könige oder der Gemeinde; ein Theil wird dem, zu deſſen Gunſten das Gericht einſchreitet, ſelbſt oder ſeinen Verwandten gezahlt. Gewählt werden in denſelben Verſammlungen auch die Fürſten, die in Gauen und Dörfern Recht ſprechen. Jeden umgeben hundert Begleiter aus dem Volke, um ihm mit Rath beizuſtehn und Anſehn zu verſchaffen.

13. Nichts, weder bei Gemeinde- noch Privatangelegenheiten, thun ſie unbewaffnet. Aber Waffen anzulegen verſtattet die Sitte Keinem, bevor nicht die Gemeinde ſich überzeugt hat, daß er ſie werde zu führen wiſſen. Dann ſchmückt in der Verſammlung ſelbſt entweder einer der Fürſten, oder der Vater, oder ein Verwandter den Jüngling mit Schild und Framea. Das iſt ihre Toga, das die erſte Ehre der Jugend: bis dahin achtet man ſie dem Hauſe angehörig, dann der Gemeinde.

Vorzüglich hoher Adel oder große Verdienſte des Vaters weiſen Fürſtenrang faſt ſchon den Knaben an: ſie geſellen ſich zu den übrigen, die kräftiger und ſchon längſt erprobt ſind; und Keiner ſchämt ſich im Gefolge erblickt zu werden. Rangſtufen ſogar hat ſelbſt das Gefolge nach der Beſtimmung deſſen, an den es ſich anſchließt; und groß iſt der Wetteifer, einerſeits bei dem Gefolge:

wer bei ſeinem Fürſten den erſten Rang behaupte, andererſeits bei den Fürſten: wer die meiſten und eifrigſten Geſellen habe. Darin beſteht ihre Würde, darin ihre Macht, ſtets von einer großen Schaar auserwählter Jünglinge umgeben zu ſein, — Glanz im Frieden, im Kriege Schutz. Und nicht bei dem eigenen Volke allein, ſondern auch in den benachbarten Gemeinden iſt Name und Ruhm dem geſichert, der ſich durch ein zahlreiches und tapferes Gefolge hervorthut. Von Geſandſchaften werden ſie aufgeſucht, mit Geſchenken geehrt, und durch ihren bloßen Ruhm erdrücken ſie meiſtens die Kriege.

14. Iſt es zur Schlacht gekommen, ſo iſt es ſchmachvoll für den Fürſten, an Tapferkeit Jemandem nachzuſtehn, ſchmachvoll für das Gefolge, der Tapferkeit des Fürſten nicht gleich zu kommen. Schande aber iſt es und Schimpf für das ganze Leben, lebendig die Schlacht verlaſſen zu haben, wenn der Fürſt gefallen iſt. Ihn zu vertheidigen und zu ſchützen, und auch eigene Heldenthaten ſeinem Ruhme zu opfern, iſt erſte, heiligſte Pflicht. Die Fürſten kämpfen um den Sieg, das Gefolge für den Fürſten.

Wenn in der Gemeinde, in welcher ſie geboren ſind, langer Friede und Ruhe die Thatkraft lähmt, ſo zieht die Mehrzahl des jungen Adels aus freien Stücken zu den Stämmen, bei welchen es gerade Krieg giebt. Denn läſtig iſt dem Volke die Ruhe, und leichter werden ſie inmitten der Gefahr berühmt; auch halten ſie nur durch Gewalt und Krieg ein großes Gefolge beiſammen. Berechtigt nämlich ſind ſie, von ihres Fürſten Freigebigkeit jenes Roß zu erwarten, das ſie in die Schlachten tragen, jene Framea, die den blutigen Sieg erkämpfen ſoll; denn die Mahlzeit mit ihren, wenn auch eben nicht ausgewählten, doch reichlichen Schüſſeln geht auf den Sold. Die Mittel zum Aufwande giebt Krieg und Raub. Das Land zu beackern oder des Jahres Segen abzuwarten, dazu möchte man ſie minder leicht bewegen, als einen Feind herauszufordern und ſich Wunden zu erkämpfen. Ja, träge und mattherzig dünkt es ſie, mit Schweiß zu erwerben, was man mit Blut erkaufen kann.

15. So oft ſie nicht zum Kriege ausziehn, wenden ſie nicht viel Zeit auf die Jagd, mehr auf Ruhe, ganz dem Schlafe und dem Eſſen hingegeben. Die Tapferſten und Kampfluſtigſten wetteifern im Nichtsthun; die Sorge für Haus, Heerd und Land wird den Weibern, den Greiſen, und den Schwächlichſten der Familie übertragen, ſie ſelbſt rühren ſich nicht. Ein wunderbarer Zwieſpalt der Natur, daß dieſelben Menſchen ſo die Trägheit lieben und die Ruhe haſſen.

Brauch iſt es bei den Gemeinden, von freien Stücken und kopfweiſe den Fürſten etwas vom Ertrage ihrer Heerden oder ihres Bodens darzubringen, was, als Ehrenzoll empfangen, zugleich dem Bedarfe zu Hülfe kommt. Vorzüglich freuen ſie ſich über die Geſchenke benachbarter Stämme, wie ſie nicht nur von Einzelnen, ſondern auch von Gemeindewegen geſchickt werden: ausgeſuchte Pferde, große Waffen, Decken und Halsketten. Jetzt haben wir ſie auch ſchon Geld anzunehmen gelehrt.

16. Daß die germaniſchen Völkerſchaften keine Städte bewohnen, iſt hinlänglich bekannt; ſie dulden nicht einmal unter ſich verbundene Wohnungen. Hie und da zerſtreut, hauſen ſie weit von einander, wie ihnen gerade eine Quelle, ein Feld, eine Waldung behagt hat. Dörfer legen ſie nicht nach unſerer Weiſe an, ſo daß die Gebäude aneinanderſtoßen und zuſammenhangen: Jeder umgiebt ſein Haus mit einem leeren Raume, ſei es zur Sicherung gegen Feuersgefahr, ſei es, weil ſie des Bauens wenig kundig ſind. Auch ſind Mauerſteine oder Ziegel bei ihnen nicht in Gebrauch; zu allem wenden ſie unbehauene Baumſtämme an, ohne Rückſicht auf Schönheit oder freundliches Ausſehn. Einige Stellen beſtreichen ſie ſorgfältig mit einer ſo reinen und glänzenden Erdart, daß es wie Malerei und bunte Linien ausſieht. Sie pflegen auch unterirdiſche Höhlen auszugraben und belegen ſie oben mit Miſt, als eine Zuflucht für den Winter und einen Verſteck für die Feldfrüchte. Denn die Strenge des Winters wird durch dergleichen Anlagen gemildert, und wenn einmal der Feind kommt, ſo verheert er, was offen daliegt, Verſtecktes aber und Vergrabenes ahnt er entweder

nicht, oder es entgeht ihm eben deshalb, weil es gesucht werden müßte.

17. Als Körperbedeckung dient Allen ein Mantel, durch eine Spange, oder, wenn es daran fehlt, durch einen Dorn zusammengehalten. Im Übrigen unbekleidet, bringen sie ganze Tage am Heerde und am Feuer zu. Die Reichsten tragen zum Unterschiede einen Rock, der nicht, wie bei den Sarmaten und Parthern, weit und bauschig ist, sondern eng anschließt und die einzelnen Gliedmaßen gleichsam abformt. Auch Thierfelle tragen sie: die, welche hart am Rhein wohnen, ohne Achtsamkeit, die weiter Entfernten mit mehr Wahl, wie ja denn ihnen keine Cultur durch den Handel zugeführt wird. Sie wählen sich die Thiere aus und besetzen die abgezogenen Felle mit andern buntgefleckten von Thieren, die der äußere Ocean und das unbekannte Meer hervorbringt. In nichts unterscheidet sich die Tracht der Weiber von der der Männer. Nur hüllen sich die Weiber öfters in leinene Gewänder, die sie bunt mit Purpur verbrämen, und verlängern nicht den oberen Theil des Gewandes zu Aermeln: Arm und Schulter bleibt nackt, aber auch noch der nächste Theil der Brust ist sichtbar.

18. Strenge jedoch sind dort die Ehen, und von keiner Seite möchte man ihre Sitten mehr loben. Denn fast allein von den Barbaren begnügen sie sich mit einer Frau, ausgenommen sehr Wenige, die nicht aus Wollust, sondern ihres Adels wegen vielfach zur Ehe begehrt werden. Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau zu. Zugegen sind die Eltern und Verwandten und prüfen die Geschenke; Geschenke, nicht den kleinen weiblichen Neigungen entsprechend gewählt, noch zum Schmuck der jungen Frau bestimmt, sondern Stiere, ein gezäumtes Pferd, und ein Schild nebst Framea und Schwerdt. Auf diese Geschenke hin wird die Frau in Empfang genommen; auch sie hinwiederum bringt dem Manne einige Waffenstücke zu. Dies, meinen sie, sei das festeste Band, dies seien geheime Heiligthümer, dies die Götter der Ehe. Damit das Weib nicht glaube, sie dürfe fern bleiben mannhaften Gedanken und fern den Wechselfällen des Krieges, wird

ſie, wenn ſie eben die geweihte Schwelle der Ehe betritt, erinnert: ſie komme um in Arbeit und Gefahr des Mannes Genoſſin zu ſein. Gleiches mit ihm habe ſie im Frieden, Gleiches in der Schlacht zu dulden und zu wagen. Dies deutet das Stierpaar, dies das gerüſtete Pferd, dies die Waffengabe an. So habe ſie zu leben, ſo zu ſterben: was ſie empfange, müſſe ſie in unverletzter Würde ihren Söhnen übergeben; ihre Schwiegertöchter ſollen es empfangen und wiederum auf die Enkel übertragen.

19 So leben ſie denn in unantaſtbarer Keuſchheit, durch keine Lockung des Schauſpiels, keine Reizung des Gaſtmahls verführt. Der Schrift Geheimniſſe ſind Männern wie Frauen unbekannt. Sehr ſelten kommt bei dem ſo zahlreichen Volke der Ehebruch vor, deſſen ſofortige Beſtrafung den Ehemännern anheimgeſtellt iſt. Mit beſchnittenem Haar und entkleidet ſtößt der Mann im Beiſein der Verwandten die Ehebrecherin aus dem Hauſe und treibt ſie mit Schlägen durch das ganze Dorf. Auch für verlorene Unſchuld giebt es keine Verzeihung: nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichthum vermöchte der Gefallenen einen Mann zuzuführen. Denn Niemand lacht dort über Laſter, und nicht wird Verführen und Verführtwerden Modeton genannt. Beſſer allerdings halten es noch die Gemeinden, in denen nur Jungfrauen heirathen und mit den Hoffnungen und Wünſchen, die ſich an den Namen Gattin knüpfen, ein für allemal abgerechnet wird. Einen Mann empfangen ſie, wie einen Leib und ein Leben, damit kein Gedanke weiter hinausreiche, damit nichts die Begierde weiter führe, damit ſie in dem Manne nicht den Mann, ſondern den Eheſtand lieben. Die Zahl der Kinder zu beſchränken oder eins der jüngeren zu tödten, wird für einen ſchändlichen Frevel gehalten. Und mehr Gewalt haben dort gute Sitten, als anderswo gute Geſetze.

20. In einem Hauſe, wie in dem anderen, erwachſen ſie nackt und ſchmutzig zu dem Gliederbau, zu der Körpergröße, die wir ſtaunend betrachten. Die eigne Mutter nährt jeden an ihrer Bruſt, und nie werden ſie Mägden oder Ammen überwieſen. Den Herrn von dem Diener durch feinere Erziehung zu unterſcheiden, iſt un-

möglich. Zwiſchen demſelben Vieh, auf demſelben Boden leben ſie hin, bis das Alter die Freigeborenen ſondert, innerer Adel ihnen den Stempel aufdrückt. Spät kommen die Jünglinge zu Liebesgenuß, und deshalb iſt ihre Manneskraft unerſchöpflich. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht: jugendlich bleiben ſie wie jene, auch an ſchlankem Wuchs ihnen ähnlich: gleich kräftig geſellen ſie ſich zu dem Manne, und die Kraft der Eltern kehrt in den Kindern wieder. Schweſterſöhne haben gleiche Ehre bei dem Oheim, wie bei dem Vater. Einige halten dieſes Blutsband für noch heiliger und enger, und bringen mehr darauf, wenn ſie ſich Geiſeln ſtellen laſſen, als ob dadurch die Freundſchaft mit größerer Sicherheit, das Haus in weiterem Umfange gewonnen würde. Erben jedoch und Nachfolger eines Jeden ſind die eigenen Kinder, und Niemand macht ein Teſtament. Sind keine Kinder da, ſo haben die nächſten Grade in der Beſitzübernahme die Brüder, die Brüder des Vaters, die Brüder der Mutter. Je mehr Verwandte da ſind, je größer die Zahl der Verſchwägerten iſt, deſto mehr Liebe wartet des Alters, und keine Preiſe ſtehn auf Kinderloſigkeit.

21. Die Feindſchaften des Vaters oder des Verwandten ſo gut wie ſeine Freundſchaften zu erben, iſt Pflicht. Doch währen ſie nicht ewig ohne Verſöhnung fort. Geſühnt nämlich wird ſelbſt der Todſchlag mit einer beſtimmten Anzahl von Zugthieren oder kleinerem Vieh, und es nimmt das ganze Haus die Sühne an: eine nützliche Einrichtung für das Gemeinweſen, denn doppelt gefährlich ſind die Feindſchaften, wo ſie Hand in Hand mit der Freiheit gehen. Des Umgangs und der Gaſtlichkeit wartet kein Volk mit maßloſerer Hingebung. Irgend einem Sterblichen den Eintritt in das Haus zu wehren, gilt als gottlos: nach beſtem Vermögen ſetzt ihm ein Jeder zum Willkommen eine Mahlzeit vor. Iſt der Vorrath aufgezehrt, ſo weiſt der, welcher eben den Wirth machte, den Gaſtfreund zu einer andern Herberge und begleitet ihn; uneingeladen treten ſie in das nächſte Haus. Auch thut das nichts: mit gleicher Freundlichkeit werden ſie empfangen. Zwiſchen Bekannten und Unbekannten macht innerhalb der Grenzen des Gaſt-

rechts Niemand einen Unterſchied. Wenn der Fremde beim Abſchied etwas verlangt, ſo iſt es Sitte, es ihm zu gewähren; hinwiederum nehmen ſie eben ſo wenig Anſtand, ſich etwas auszubitten. Sie freuen ſich der Geſchenke: aber weder rechnen ſie, was ſie geben, dem Empfänger an, noch laſſen ſie ſich durch das, was ſie empfingen, irgend verpflichten. Das freundliche Wohlwollen iſt es, was die Gaſtfreunde verbindet.

22. Gleich nach dem Schlafe, den ſie meiſtens bis in den Tag hinein ausdehnen, baden ſie ſich: öfter in warmem Waſſer, da ja bei ihnen die meiſte Zeit über Winter iſt. Nach dem Bade nehmen ſie Speiſe zu ſich: Jeder hat ſeinen abgeſonderten Sitz, Jeder ſeinen eignen Tiſch. Dann gehn ſie an die Geſchäfte und nicht minder oft zum Gelage, immer bewaffnet. Tag und Nacht hintereinander fort zu trinken, iſt für Keinen ein Vorwurf. Zwiſtigkeiten, die bei ihrer Trunkſucht natürlich häufig ſind, verlaufen ſelten in Schimpfreden, öfter in Mord und Wunden. Doch auch über die Wiederverſöhnung von Feinden, über den Schluß eines Ehebundes, über die Aufnahme von Fürſten, über Frieden endlich und Krieg rathſchlagen ſie meiſtens beim Gelage, als ob zu keiner Zeit das Herz ſich leichter bei graden und einfachen Gedanken aufthue, oder bei großartigen erwarme. Das Volk ohne Falſch und Liſt eröffnet bei ſolcher Gelegenheit die Geheimniſſe der Bruſt in freiem Scherz. So wird denn, was unverhüllt und offen als Aller Meinung vorliegt, am folgenden Tage von neuem in Überlegung genommen, und unverkümmert bleibt jeder Zeit ihre Geltung: ſie berathen, wenn ſie zur Verſtellung unfähig ſind; ſie beſchließen, wenn ſie nicht irren können.

23. Zum Getränk dient eine Flüſſigkeit aus Gerſte oder Korn zuſammengebraut und gewiſſermaßen dem Weine ähnlich; die, welche dem Rheinufer zunächſt wohnen, kaufen auch Wein. Die Speiſen ſind einfach: Feldfrüchte, friſches Wildpret oder geronnene Milch. Ohne Umſtände, ohne zarte Rückſichten vertreiben ſie den Hunger. Gegen den Durſt verfahren ſie nicht mit gleicher Mäßigkeit. Wenn man ihrer Trunkſucht nachgiebt, und ihnen vorſetzt, ſoviel ſie ver-

langen, werden ſie nicht minder leicht durch Laſter als durch Waffen zu beſiegen ſein.

24. Von Schauſpielen haben ſie nur eine Gattung, die bei jeder geſelligen Zuſammenkunft wiederkehrt. Nackte Jünglinge, die darin ihre Kurzweil finden, ſpringen zwiſchen Schwerdtern und drohenden Frameen wild herum. Übung rief Kunſt, Kunſt Anmuth hervor: nicht zum Erwerbe jedoch, oder um Lohn: auch des verwegenen Scherzes einziger Preis iſt das Vergnügen der Zuſchauer.

Würfelſpiel treiben ſie wunderbarerweiſe nüchtern als ernſthafte Angelegenheit, ſo tollkühn im Gewinnen und Verlieren, daß ſie, wenn Alles dahin iſt, auf den letzten, verzweifelten Wurf ihre perſönliche Freiheit ſetzen. Der Unterliegende tritt in freiwillige Sclaverei: ſei er der Jüngere, ſei er der Stärkere, binden und verkaufen läßt er ſich. So groß iſt ihre Beharrlichkeit in einer ſchlechten Sache; ſie ſelbſt nennen es Treue. Sclaven aus dieſem Verhältniß ſchaffen ſie durch den Handel fort, um auch ſich ſelbſt von der Scham über den Sieg loszumachen.

25. Die übrigen Sclaven brauchen ſie nicht nach unſerer Art, mit beſtimmter Vertheilung der Dienſte durch die ganze Dienerſchaft. Jeder iſt Herr in ſeiner Wohnung, an ſeinem Heerde. Eine beſtimmte Lieferung an Getreide oder Vieh oder Zeug legt ihm der Herr, wie einem Pachter, auf, und inſoweit iſt der Sclave dienſtbar; die übrigen Hausdienſte verſieht die Frau und die Kinder. Daß ſie einen Sclaven ſchlagen, oder mit Ketten und Zwangarbeit ſtrafen, kommt ſelten vor, daß ſie einen tödten iſt nicht ungewöhnlich: nicht zur Strafe und als ſtrenge Herrn, ſondern aus Ungeſtüm und Zorn wie einen Feind; nur ſteht keine Buße darauf. Die Freigelaſſenen ſtehen nicht viel über den Sclaven: ſelten haben ſie einige Geltung im Hauſe, nie in der Gemeinde; mit einziger Ausnahme der Stämme, die unter Königen ſtehen, denn dort überflügeln ſie ſowohl die Freien als den Adel. Bei den Übrigen iſt die geringe Geltung der Freigelaſſenen ein Zeichen von Freiheit.

26. Zinsgeſchäfte zu treiben und bis zum Wucher auszudehnen

iſt ihnen unbekannt, und deshalb wird es mehr gemieden, als wenn es verboten wäre.

Die Ländereien werden je nach der Zahl der Bebauer wechſelsweiſe von Allen insgeſammt in Beſitz genommen, die ſie dann unter ſich nach Rang und Würde vertheilen. Erleichtert wird die Vertheilung durch die weite Ausdehnung der Ebenen. Die Felder bewirthſchaften ſie jährlich wechſelnd; und dennoch iſt Land übrig. Denn keineswegs wetteifert die Beſtellung mit der Fruchtbarkeit und dem Umfange des Bodens, ſo daß ſie etwa Obſtpflanzungen anlegten, Wieſen abgrenzten, oder Gärten künſtlich bewäſſerten: blos Getreide muß ihnen das Land liefern. Deshalb ſcheiden ſie auch das Jahr ſelbſt nicht in gleich viel Zeiten, wie wir: Winter, Frühling und Sommer ſind ihnen bekannte Begriffe und haben ihre Bezeichnungen; des Herbſtes Name iſt wie ſein Segen unbekannt.

27. Bei den Beſtattungen waltet keine Prunkſucht. Das allein beachten ſie, daß die Leichen berühmter Männer mit beſtimmten Holzarten verbrannt werden. Den Scheiterhaufen bepacken ſie weder mit koſtbaren Gewändern, noch mit Wohlgerüchen: Allen folgen ihre Waffen, Einigen auch ihr Roß in das Feuer. Den Grabhügel zu errichten dient Raſen. Der Denkmäler hohe und mühſelige Ehre verſchmähen ſie als drückend für die Geſchiedenen. Den Wehklagen uud Thränen machen ſie bald, dem Schmerz und der Trauer ſpät ein Ende. Frauen zieme die Klage, Männern treues Andenken.

Dies iſt das Allgemeine, was ich von aller Germanen Urſprung und Sitte vernommen habe. Jetzt will ich der einzelnen Stämme Satzungen und Bräuche, inſoweit ſie ſich unterſcheiden, und zugleich die Frage, welche Völkerſchaften aus Germanien nach Gallien gewandert ſind, erörtern.

28. Daß der Gallier Macht einſt die größere geweſen ſei, erzählt der gültigſte Gewährsmann, Julius Cäſar, und es iſt daher glaublich, daß auch Gallier nach Germanien hinüber gezogen ſind. Denn wie wenig konnte doch der Fluß hindern, daß nicht jeder Stamm, wie er grade zu Macht gelangte, Wohnſitze einnahm und

mit andern vertauſchte, die noch Gemeingut und noch nicht durch die Grenzen mächtiger Königreiche geſondert waren. So wohnten zwiſchen dem herchyniſchen Walde und den Flüſſen Rhein und Main die Helvetier, weiterhin die Boſer, beides galliſche Stämme. Noch erhält ſich der Name Boihemum als ein Denkzeichen der alten Geſchichte der Gegend, wenn auch ihre Bewohner andere geworden ſind. Ob aber die Araviſcer ſich von den Oſern, einer germaniſchen Völkerſchaft, lostrennten, um nach Pannonien, ob die Oſer von den Araviſcern, um nach Germanien zu wandern, das iſt, da ſie noch jetzt die gleiche Sprache, Satzung und Sitte haben, unſicher; denn bei gleicher Dürftigkeit und gleicher Freiheit waren Vorzüge und Mängel beiden Ufern gemeinſam.

Die Treverer und Nervier machen ihre Anſprüche auf germaniſche Abſtammung gar noch mit ehrgeizigem Nachdruck geltend, als ob ſo ruhmvolles Blut ſie vor der Gleichſtellung mit den thatenloſen Galliern ſicherte.

Das Rheinufer ſelbſt bewohnen unſtreitig germaniſche Völkerſchaften: die Vangionen, Tribocer, Nemeten. Auch die Ubier, obwohl ſie ſich zu einer römiſchen Colonie aufgeſchwungen haben und ſich lieber Agrippinenſer, nach dem Namen der Stifterin, nennen laſſen, ſchämen ſich ihrer Abſtammung nicht. Auch ſie ſind einſt herübergezogen und zur Probe ihrer Treue hart am Rheinufer angeſiedelt, als Vorpoſten nicht als Schützlinge.

29. Die von allen dieſen Stämmen an Tapferkeit obenan ſtehen, die Bataver, wohnen auf einer Inſel des Rheinſtroms, wenn auch nicht weit vom Ufer. Einſt eine Völkerſchaft der Chatten hatte ſie ein Aufſtand in der Heimath auf dieſe Wohnſitze getrieben, wo ſie ein Beſtandtheil des römiſchen Reiches werden ſollten. Doch bleibt ihnen volle Ehre und Auszeichnung für alte, treue Gemeinſchaft. Denn weder höhnt man ſie mit Tributforderungen, noch zehrt an ihnen ein Zollpächter: frei von Laſten und Steuern und nur zum Gebrauche in der Schlacht zurückgeſtellt, werden ſie, wie Geſchoſſe und Waffen, auf den Krieg verſpart.

In gleicher Art von Abhängigkeit befindet ſich auch der Stamm

der Mattiacer. Denn auch jenseits des Rheins und jenseits der alten Grenzen des Reiches hat die Größe des römischen Volkes Achtung zu gebieten gewußt. So sind sie durch Wohnsitz und Gebiet an ihr Ufer, durch Gesinnung und Willen an uns gefesselt, im Übrigen den Batavern ähnlich, nur giebt ihnen Boden und Himmel ihres Landes selbst noch frischeren Muth.

Nicht möchte ich zu den Völkern Germaniens, obwohl jenseits des Rheins und der Donau wohnhaft, diejenigen zählen, welche das Zehntland bebauen. Denn die Leichtfertigsten der Gallier, denen Armuth Muth gab, nahmen den Boden zweifelhaften Besitzes in Beschlag. Bald ward der Grenzwall gezogen, die Grenzbesatzung rückte vor, und sie gelten als ein Ausläufer des Reiches und Theil der Provinz.

30. Weiter hin wohnen die Chatten, deren Wohnsitz am hercynischen Waldgebirge seinen Anfang nimmt, nicht in so weiten und sumpfigen Gegenden, wie die übrigen Völkergemeinden, denen Germanien seine Ebenen aufthut Denn die Hügel ziehen sich weithin, werden allmälig seltener, und das hercynische Gebirge begleitet seine Chatten und endet mit ihnen. Der Stamm zeichnet sich aus durch größere Abhärtung, gedrungenen Gliederbau, drohenden Blick und lebhafteren Muth. Groß, nach germanischem Maßstabe ist ihre Klugheit und Gewandtheit: sie räumen den Vorrang den Männern ihrer Wahl ein, hören auf ihre Vorgesetzten, kennen Jeder seine Reihe, verstehen sich auf Vortheile, verschieben den Angriff, theilen den Tag ein, sichern sich Nachts durch einen Wall, zählen das Glück unter die unsicheren, die Tapferkeit unter die sicheren Dinge, und legen — was sehr selten und sonst nur durch römische Mannszucht erreicht ist — mehr Bedeutsamkeit dem Anführer bei, als dem Heere. Alle Kraft beruht auf dem Fußvolke, welches sie außer den Waffen noch mit Eisengeräth und Proviant beladen. Die Andern, möchte man sagen, sieht man in die Schlacht, die Chatten in den Krieg ziehn: selten sind kleine Angriffe und planlose Gefechte. Die Reitermacht hat allerdings die Eigenthümlichkeit, daß sie schnell den Sieg erkämpft, schnell wieder losläßt.

Die Schnelligkeit grenzt hart an Feigheit; das Zögern ist dem festen Muthe verwandt.

31. Was auch bei andern germanischen Völkerschaften vorkommt, jedoch selten und nur aus persönlicher Verwegenheit Einzelner, hat sich bei den Chatten zu allgemein gültiger Sitte gestaltet: sobald sie herangewachsen sind, lassen sie Haar und Bart lang wachsen, und legen diese Tracht, an die sie ihr Gelübde bindet und mit der sie sich der Tapferkeit verpfänden, nur ab, wenn sie einen Feind getödtet haben. Über Blut und Leichen enthüllen sie ihre Stirn; dann erst haben sie, wie sie sagen, den Preis für ihre Geburt entrichtet und sind würdig des Vaterlandes und der Väter. Die Feigen und Unkriegerischen verbleiben in ihrem Schmutz. Die Allertapfersten tragen überdies noch einen eisernen Ring — ein Schandzeichen bei dem Volke — wie eine Fessel, bis sie sich durch Tödtung eines Feindes losmachen. Sehr Viele unter den Chatten folgen diesem Brauche; und dann altern sie in Ehren, und achtungsvoll deuten auf sie hin die Feinde sowohl wie die Ihrigen. Diesen steht es allzeit zu, die Schlacht zu beginnen; sie stehen stets in der ersten Reihe: ein befremdender Anblick. Denn selbst im Frieden stimmen sie sich nicht herab zu friedlicherem Ausdruck. Keiner hat ein Haus, oder einen Acker, oder sonst eine Sorge. Zu wem sie grade kommen, von dem lassen sie sich nähren, Verschwender des fremden Gutes, Verächter des eigenen, bis das markloſe Alter sie zu so eiserner Tapferkeit untüchtig macht.

32. Zunächst den Chatten am Rhein, wo er schon ein festes Bett gewonnen hat und hinreicht eine Grenzscheide zu bilden, wohnen die Usiper und Tencterer. Die Tencterer thun sich, außer dem gewöhnlichen Kriegsruhme, noch durch Meisterschaft in der Reitkunst hervor. Und nicht größer ist bei den Chatten des Fußvolks Ruhm, als bei den Tencterern der der Reiterei. So setzten es die Vorfahren ein, die Nachkommen ahmen es nach. Das ist das Spiel der Kinder, das der Wetteifer der Jünglinge; auch die Alten halten noch fest daran. Mit Hof und Heerd und den Rechten der Nachfolge werden die Pferde vererbt. Es überkommt sie

von den Söhnen nicht der älteste, wie das Übrige, sondern irgend einer, je nachdem er ein Held im Kriege und der bessere ist.

33. Neben den Tencterern begegnete man einst den Bructerern. Jetzt, wird erzählt, seien die Chamaver und Angrivarier eingewandert, nachdem die Bructerer vertrieben und durch Zusammenhalten der benachbarten Völkerschaften von Grund aus vernichtet worden: sei nun Haß wegen ihres Hochmuthes, sei die Wonne des Beutemachens, sei gewissermaßen die Huld der Götter gegen uns Ursache davon gewesen. Denn selbst das Schauspiel einer Schlacht haben sie uns nicht misgönnt. Mehr denn sechszigtausend sind nicht vor den Waffen und Geschossen der Römer, sondern — was glänzender ist — zu ihrer Ergötzung und Augenweide gefallen. Bleiben — das ist mein Wunsch — und dauern möge bei diesen Stämmen, wenn nicht Liebe zu uns, doch Haß wenigstens unter sich: denn da des Reiches Stunde herannaht, kann uns das Glück schon nichts Größeres mehr gewähren, als der Feinde Zwietracht.

34. An die Angrivarier und Chamaver schließen sich im Rücken die Dulgitubiner und Chasuarier und andere Stämme, von denen die Geschichte Weniger meldet. Vorn lehnen sich die Frisier an sie. Als größere und kleinere werden die Frisier bezeichnet nach dem Maße ihrer Macht. Beide Völkerschaften bilden die Säume des Rheins bis an den Ocean hin, und umschließen überdies ungeheure und von römischen Flotten befahrene Seen. Selbst auf den Ocean sogar haben wir uns auf jenem Wege gewagt; und noch stehen dort Säulen des Hercules einer verbreiteten Sage zufolge: sei es, daß Hercules wirklich dort war, sei es, daß wir dahin übereinkommen, was es nur irgend überall Glänzendes giebt, mit seinem Glanze in Beziehung zu setzen. Auch fehlte es an kühnem Muthe dem Drusus Germanicus nicht; aber der Ocean verwehrte es, ihn selbst zugleich und den Herculeszug zu erforschen. Danach hat es Niemand versucht, und heiliger und ehrerbietiger schien es, an die Thaten der Götter zu glauben, als sich von ihnen zu überzeugen.

35. So weit kennen wir Germanien nach Westen hin. Nach

Norden wendet es ſich mit einer ungeheuren Biegung. Gleich zuerſt zieht ſich der Stamm der Chaucer, obwohl er bei den Friſiern beginnt und einen Theil des Geſtades einnimmt, dennoch an der Seite aller Stämme, die ich genannt habe, entlang, bis er ſich endlich bis zu den Chatten abwärts biegt. So unermeßlichen Flächenraum haben die Chaucer nicht allein in Beſitz, ſondern ſie füllen ihn auch aus; unter den Germanen das edelſte Volk und geſonnen, ſeine Größe am liebſten durch Gerechtigkeit zu ſichern. Ohne Herrſchgier, ohne Wildheit, ſtill und abgeſchloſſen, rufen ſie keine Kriege hervor und machen keine Verheerungszüge mit Raub und Plünderung. Das iſt ein vorzüglicher Beweis für ihre Tapferkeit und Macht, daß ſie ſich im Beſitze des Vorrangs nicht durch Gewaltthaten behaupten. In Bereitſchaft jedoch halten ſie alle die Waffen, und, falls die Umſtände es erfordern ſollten, ſteht ein Heer da: Männer und Roſſe in Menge. Auch wenn ſie ruhen, haben ſie gleichen Ruhm.

36. Zur Seite der Chaucer und Chatten haben die Cherusker unangefochten eines zu anhaltenden und lange matt ſich hinſchleppenden Friedens gepflogen. Es war das mehr angenehm als ſicher, denn zwiſchen unbändigen und kräftigen Nachbaren iſt Ruhe wohl übel angebracht: wo in der Fauſt die Entſcheidung liegt, ſind Mäßigung und Ehrlichkeit Titel, die dem Stärkeren verbleiben. So heißen die braven und rechtlichen Cherusker von ehemals jetzt träges Volk und Narren; den ſiegreichen Chatten iſt ihr Glück zur Weisheit gerechnet. Getroffen wurden von dem Sturze der Cherusker auch die Foſer, ein benachbarter Stamm; im Unglück ſind ſie ihre Genoſſen zu gleichen Theilen, während ſie im Glück ihnen nachgeſtanden hatten.

37. In derſelben Ausbucht Germaniens hauſen dem Ocean zunächſt die Cimbern, eine kleine Gemeinde jetzt, aber ewig groß durch ihren Ruhm. Und erhalten ſind noch ausgedehnte Spuren ihrer alten Herrlichkeit auf beiden Ufern, Lagerplätze und weite Strecken, an deren Umfang man noch heute die Maſſe und Macht

des Volkes und die Wahrhaftigkeit einer so gewaltigen Auswanderung zu ermessen vermag.

In ihrem sechshundert und vierzigsten Jahre stand unsere Stadt, als sich zuerst der Cimbern Waffen vernehmen ließen: Cäcilius Metellus und Papirius Carbo waren Consuln. Wenn wir von da ab bis zum zweiten Consulate des Imperator Trajanus zählen, so ergeben sich etwa zweihundert und zehn Jahre. So lange Arbeit findet der Sieg in Germanien! In die Mitte des langen Zeitraums fallen viele gegenseitige Verluste. Nicht die Samniten, nicht die Punier, nicht Hispanien oder Gallien, selbst die Parther haben uns nicht so oft an ihr Dasein gemahnt. Freilich frischerer Muth als in Arsaces Königreich lebt in der Freiheit der Germanen. Denn was sonst als Crassus Tod vermöchte der selbst unter einen Ventidius gesunkene Orient, der dabei doch auch den Pacorus verlor, uns vorzuhalten? Aber die Germanen haben Carbo, Cassius, Scaurus Aurelius, Servilius Cäpio, selbst Marcus Manlius geschlagen oder gefangen genommen; fünf consularische Heere haben sie zusammen dem römischen Volke, den Varus und drei Legionen mit ihm dem Cäsar selbst entrissen. Und nicht ungestraft haben Cajus Marius in Italien, Julius Cäsar in Gallien, Drusus und Nero und Germanicus in ihren eigenen Wohnsitzen den Schlag auf sie geführt. Bald danach lösten sich die ungeheuren Drohungen des Cajus Cäsar in Schimpf und Schande auf. Dann folgte Ruhe, bis sie bei Gelegenheit unserer Zwietracht, die Winterlager der Legionen eroberten und auch auf Gallien Versuche machten. Und seitdem sie wiederum von dort vertrieben sind, hat man in der letzten Zeit über sie mehr triumphirt, als gesiegt.

38. Jetzt ist von den Sueven zu reden, die nicht wie die Chatten oder Tencterer nur einen Stamm bilden; denn den größten Theil Germaniens haben sie inne, in eigenthümliche Völkerschaften auch dem Namen nach noch jetzt geschieden, obwohl sie insgesammt Sueven genannt werden. Bezeichnend für den Stamm ist die Sitte, das Haar nach hinten überzustreichen und unten in einen Knoten zusammenzubinden. So sondern sich die Sueven von den

übrigen Germanen, so bei den Sueven die Freien von den Sclaven. Bei anderen Stämmen — sei nun irgend eine ferne Verwandschaft mit den Sueven, sei, was oft vorkommt, der Nachahmungstrieb die Ursache — geschieht es selten und nur in der Jugendzeit: bei den Sueven ziehen sie das struppige Haar bis es grau geworden ist, rückwärts und binden es oft blos oben auf dem Scheitel zusammen. Die Fürsten tragen es noch zierlicher. Solche Sorge wenden sie auf ihr Aeußeres, jedoch in aller Unschuld, nämlich nicht um zu lieben und geliebt zu werden. Ein hohes und schreckengebietendes Aussehn geben sie sich durch ihren Schmuck, um so in den Krieg zu ziehen, geputzt, wie man sich für Feindesaugen zu putzen hat.

39. Für die Aeltesten und Edelsten der Sueven geben sich die Semnonen aus. Glauben sichert ihren Altersansprüchen die Religion. Zu festgesetzter Zeit kommen in einem Walde, geheiligt durch der Väter Weihe und altherkömmliche Scheu, alle Völkerschaften desselben Blutes vermittelst Gesandschaften zusammen, opfern von Gemeindewegen einen Menschen, und begehen nach barbarischem Brauche grauenvolle Weihen. Es widerfährt dem Haine noch eine andere Ehrfurchtsbezeugung. Niemand betritt ihn anders, als mit einer Fessel gebunden, im Gefühl der Niedrigkeit und um zu zeugen von der Macht der Gottheit. Ist er zufällig gefallen, so ist ihm nicht verstattet, sich zu erheben und aufzustehn; auf dem Boden liegend wälzen sie sich hinaus. Und den Gesichtspunkt hat alle der Aberglaube, als ob dort des Stammes Anfänge ihren Ursprung, dort die Gottheit, die Alles beherrscht, ihren Sitz habe, alles Übrige unterworfen und dienstpflichtig sei. Größere Geltung verleiht ihm die glückliche Lage der Semnonen: sie bewohnen hundert Gaue, und das Bewußtsein, eine große Körperschaft zu bilden, veranlaßt, daß sie sich für das Haupt der Sueven halten.

40. Im Gegensatz dazu adelt die Langobarden ihre kleine Zahl. Von vielen und vorzüglich starken Völkerschaften rings umgeben, sichern sie sich nicht durch Gehorsam, sondern durch Schlachten und Gefahr. Die Reudigner sodann, die Avionen, Anglier, Variner, Eudosen, Suardonen und Nuithonen

ſind durch Flüſſe oder Wälder geſchützt. Bemerkenswerthes findet ſich bei ihnen im Einzelnen nicht, außer daß ſie gemeinſchaftlich die Nerthus, das iſt: die Mutter Erde, verehren, und glauben, ſie ſchreite ein in menſchliche Angelegenheiten und durchziehe zu Wagen die Völker. Es iſt auf einer Inſel des Ocean ein heiliger Hain und in ihm ein geweihter Wagen, mit Tüchern überdeckt. Ihn anzurühren, iſt allein dem Prieſter verſtattet. Er merkt es, wenn die Göttin in ihrem Heiligthume gegenwärtig iſt, und geleitet ſie, von Kühen gezogen, mit tiefer Ehrfurcht. Dann giebt es frohe Tage und feſtlich geſchmückt ſind alle Stätten, welche die Göttin nur immer ihres Beſuchs und Aufenthalts würdigt. Nicht gehen ſie in den Krieg, nicht greifen ſie zu den Waffen; verſchloſſen ruht alles Eiſen: Friede und Ruhe ſind nur dann ihnen bekannt, nur dann willkommen, bis derſelbe Prieſter die Göttin, ſatt des Umganges mit den Sterblichen, in das Heiligthum zurückführt. Danach wird der Wagen, die Tücher und — wer es glauben will — die Gottheit ſelbſt in einem geheimen See gewaſchen. Die Dienſtleiſtenden ſind Sclaven, welche ſogleich derſelbe See verſchlingt. Daher ſtammt das geheime Entſetzen und die heilige Unkunde, was das ſei, was nur Todesgeweihte ſchauen.

41. Dieſer Theil der Sueven reicht bis in die geheimnißvolleren Gegenden Germaniens. Näher — um, wie kurz zuvor dem Rhein, ſo jetzt der Donau zu folgen — liegt die Gemeinde der Hermunduren, treu den Römern ergeben Deshalb treiben ſie auch allein von den Germanen nicht nur am Ufer Handel, ſondern im Reiche ſelbſt und in der prachtvollen Colonie der Provinz Rätien. Nach Belieben hie und da und unbewacht kommen ſie herüber, und während wir die anderen Stämme nur unſere Waffen und Lager ſehen laſſen, haben wir dieſen unſere Häuſer und Villen aufgethan — ohne daß ſie danach begehrten. Bei den Hermundurern entſpringt die Elbe, einſt ein gefeierter und wohlbekannter Fluß; jetzt hört man nur eben noch von ihr.

42. Neben den Hermundurern leben die Nariſter, ſodann die Marcomanen und Quaden. Vorzüglich bedeutend iſt der Mar-

comanen Ruhm und Macht: ſogar ihren Wohnſitz ſelbſt, aus dem ſie einſt die Bojer vertrieben, danken ſie der Tapferkeit. Auch die Nariſter und Quaden ſind nicht entartet. — Dies iſt gleichſam die Front Germaniens, ſoweit die Donau Grenzſcheide iſt.

Bei den Marcomanen und Quaden haben ſich bis zu unſern Lebzeiten Könige aus ihrem eignen Stamme gehalten, des Marobodnus und Tuder edles Geſchlecht: jetzt laſſen ſie ſich auch ſchon Fremde gefallen. Gewalt und Macht aber ſichert den Königen das Anſehn der Römer; ſelten laſſen ſie ſich mit unſern Waffen, öfter mit Geld helfen: eine nicht minder wirkſame Unterſtützung.

43. Weiter hinten lehnen ſich die Marſigner, Gothiner, Oſer und Burer an den Rücken der Marcomanen und Quaden. Von ihnen ſind die Marſigner und Burer nach Sprache und Sitte ein Abbild der Sueven; bei den Gothinern liegt in der galliſchen, bei den Oſern in der pannoniſchen Sprache der Beweis, daß ſie keine Germanen ſind; vielleicht auch darin, daß ſie ſich Steuern gefallen laſſen. Den einen Theil der Steuern legen ihnen die Sarmaten, den andern die Quaden als Fremden auf. Die Gothiner graben auch Eiſen, um ſich noch mehr ſchämen zu müſſen. — Alle dieſe Völkerſchaften haben nur kleine Strecken ebenes Land, ſonſt Waldeshöhen und Berggipfel und einen Höhenzug zu Wohnſitzen. Getheilt nämlich und geſpalten wird Suevien durch einen fortlaufenden Gebirgszug, jenſeits deſſen viele Stämme wohnen. Von ihnen hat die weiteſte Ausdehnung der Name der Ligier, der ſich über mehrere Gemeinden verbreitet. Die mächtigſten genannt zu haben, wird hinreichen: die Harier, Helvetonen, Manimer, Helyſier, Naharvaler. Bei den Naharvalern wird ein Hain gezeigt, der Sitz eines alten Cultus. Den Vorſitz führt ein Prieſter in weiblicher Tracht, die Götter jedoch bezeichnen ſie nach römiſcher Deutung als Caſtor und Pollux. Dies iſt die Bedeutung der Gottheit, ſein Name iſt Alcis. Kein Bild, keine Spur fremden Aberglaubens; als Brüder jedoch, als Jünglinge verehren ſie ſie. Die Harier übrigens, die ihre Macht, durch welche ſie den kurz zuvor aufgezählten Völkerſchaften voranſtehn, noch durch ihren

finſtern Muth überbieten, kommen ihrer angeſtammten Wildheit ſelbſt durch Kunſtgriffe und Benutzung der Zeitumſtände zu Hülfe. Schwarz ſind ihre Schilder, gebeizt ihre Körper. Finſtere Nächte ſuchen ſie zu den Schlachten aus. Die Furcht ſelbſt und das Dunkel hilft ihnen, ein Entſetzen zu verbreiten, wie vor einem Todtenheere: kein Feind erträgt den unerhörten und gleichſam hölliſchen Anblick. Denn was zuerſt in allen Schlachten erliegt, ſind die Augen.

Jenſeits der Ligier dienen die Gothonen ihren Königen, ſchon etwas kürzer gehalten als die übrigen Stämme der Germanen, doch noch nicht über die Grenze der Freiheit hinaus. Danach hart am Ocean die Rugier und Lemovier. Bezeichnend für alle dieſe Stämme ſind runde Schilder, kurze Schwerdter, und Gehorſam gegen ihre Könige.

44. Die dann folgenden Gemeinden der Suionen, mitten im Ocean, ſind, abgeſehn von Männern und Waffen, ſchon durch ihre Flotten mächtig. Die Geſtalt der Schiffe hat das Unterſcheidende, daß auf beiden Enden ein Schnabel ſeine Spitze vorſteckt, ſtets zum Anlaufen bereit. Weder Segel nehmen ſie zu Hülfe, noch verſehn ſie die Seiten mit feſten Ruderbänken. Ohne Zwang und Regel, wie auf einigen Flüſſen, und abwechſelnd, wie es die Umſtände erfordern, bald auf dieſer, bald auf jener Seite wird gerudert. — Es hat bei ihnen auch das Vermögen ſeine Ehre, und deshalb iſt Einer Herr ohne weitere Beſchränkungen und berechtigt, unbedingten Gehorſam zu fordern. Auch die Waffen ſind nicht, wie bei den übrigen Germanen, ohne Unterſchied in Aller Händen, ſondern verſchloſſen unter Aufſicht eines Wächters, und zwar eines Sclaven. Denn plötzliche Einfälle der Feinde verhindert der Ocean, und die bewaffnete Hand haut überdies, wenn ſie Ruhe hat, leicht über die Schnur. Freilich iſt es Königspolitik, weder einen Edlen noch einen Freien, oder auch nur einen Freigelaſſenen zum Hüter der Waffen zu machen.

45. Jenſeits der Suionen folgt ein anderes Meer, träge und beinahe unbeweglich. Daß es ringsum den Erdkreis abſchließt,

wird dadurch glaublich, daß der letzte Schein der ſinkenden Sonne bis zum Sonnenaufgang fortdauert, hell genug, um die Geſtirne zu verdunkeln. Daß überdies, wenn ſie auftaucht, ein Klang vernommen, daß Göttergeſtalten und Strahlen, die ihr Haupt umgeben, erblickt werden, ſetzt der Glaube hinzu. So weit reicht der Sage nach die Natur, und die Sage hat Recht.

Das ſueviſche Meer alſo beſpült auf ſeinem rechten Ufer die Stämme der Aeſtier, ein Volk mit Sitte und Tracht der Sueven, die Sprache ſteht der britanniſchen näher. Sie verehren die Mutter der Götter. Als Wahrzeichen des Aberglaubens tragen ſie Figuren von Ebern: ein ſolches Amulet gewährt ſtatt Waffen und alles Schutzes dem Diener der Göttin Sicherheit auch inmitten der Feinde. Selten brauchen ſie Eiſen, häufig Knittel. Getreide und die übrigen Feldfrüchte bauen ſie mit mehr Ausdauer, als bei der gewohnten Trägheit der Germanen zu erwarten wäre. Auch das Meer durchſuchen ſie, und allein von Allen ſammeln ſie den Bernſtein, den ſie ſelbſt Gleſum nennen, in den Untiefen und am Ufer ſelbſt. Jedoch ſein Weſen und Art und Weiſe ſeiner Entſtehung haben ſie als echte Barbaren weder unterſucht noch entdeckt. Ja, lange blieb er zwiſchen dem übrigen Auswurf des Meeres liegen, bis unſere Ueppigkeit ihm zu Namen verhalf. Sie ſelbſt brauchen ihn zu nichts: roh wird er geſammelt, formlos zu uns gebracht, und voll Verwunderung empfangen ſie die Bezahlung. Daß es jedoch Baumſaft iſt, kann man erkennen, weil in der Regel einige Würmer, auch ſogar Thiere mit Flügeln, darin durchſcheinen, die ſich in dem Saft verfangen und danach, wenn der Stoff ſich verhärtet, eingeſchloſſen werden. Daher möchte ich glauben, daß fruchtbringendere Waldungen und Haine, wie in den unbekannten Winkeln des Orients, wo Weihrauch und Balſam aus den Bäumen ſchwitzt, ſo auch auf den Inſeln und in den Landen des Occidents vorhanden ſind. Die Strahlen der nahen Sonne ziehen den Saft aus; flüſſig ſickert er in das nächſte Meer, und, wenn die Stürme toben, werfen ihn die Wogen an das gegenüberliegende Geſtade. — Erforſcht man das

Weſen des Bernſteins dadurch, daß man ihn an das Feuer hält, ſo fängt er an zu brennen, wie Kien, und nährt eine fettige, ſtark riechende Flamme; bald zerfließt er zu einer Art Pech oder Harz.

An die Suionen ſchließen ſich unmittelbar die Stämme der Sitonen. Sonſt jenen gleich, unterſcheiden ſie ſich durch das eine, daß eine Frau die Herrſchaft führt. So völlig ſind ſie der Würde nicht allein des freien Mannes, ſondern ſelbſt des Sclaven untreu geworden. — Hier endet Suevien.

46. Ob ich die Völkerſchaften der Peuciner, Veneter, und Fenner zu den Germanen oder Sarmaten rechnen ſoll, weiß ich nicht, obwohl die Peuciner, welche Einige Baſtarner nennen, was Sprache und Lebensweiſe, auch was Wohnſitze und Behauſungen betrifft, wie Germanen leben. Schmutz herrſcht bei Allen und Stumpfheit; der Vornehmen gemiſchte Ehen impfen ihnen etwas von dem widrigen Weſen der Sarmaten ein. Die Veneter haben Viel von ihren Sitten angenommen; denn was ſich nur an Wäldern und Bergen zwiſchen den Peucinern und Fennern erhebt, das durchſtreifen ſie auf Raubzügen. Sie jedoch ſind eher zu den Germanen zu ziehen, weil ſie Häuſer bauen, Schilder tragen und Werth legen auf Übung und Gewandtheit im Kampfe zu Fuß, was alles ganz anders bei den Sarmaten iſt, die auf Wagen und Roſſen ihr Leben zubringen. Bei den Fennern herrſcht unglaubliche Wildheit, ekelhafte Armuth: keine Waffen, keine Pferde, keinen Heerd beſitzen ſie: zur Nahrung dient Kraut, zur Kleidung Felle, zum Lager der Boden. Alle ihre Hoffnung beruht auf ihren Pfeilen, welche ſie, in Ermangelung des Eiſens, mit Spitzen aus ſcharfen Knochenſtücken verſehn. Die Jagd allein nährt die Männer und Weiber gleicherweiſe; denn in bunter Miſchung ziehen dieſe mit ihnen, und erbitten einen Theil der Beute. Auch die Kinder haben keine Zuflucht vor den Thieren und Regengüſſen, als daß ſie in ein Geflecht von Baumzweigen gelegt werden. Dahin kehren die Jünglinge, dahin ziehen ſich die Greiſe zurück. Doch für glücklicher halten ſie das, als über dem Ackerbau zu ſtöhnen, ſich im Hauſe

abzuarbeiten, ſein und Anderer Geſchick mit Hoffnung und Furcht zu erwägen. Unbekümmert um die Menſchen, unbekümmert um die Götter, haben ſie das ſchwere Ziel erreicht, daß ſie ſelbſt keinen Wunſch mehr zu hegen brauchen.

Von da ab wird Alles fabelhaft: daß z. B. die Helluſier und Orionen Kopf und Geſicht wie Menſchen, Körper und Gliedmaßen von Thieren haben. Das will ich in Ermangelung ſicherer Kunde unentſchieden laſſen.

1.

Aus der Geographie des Pomponius Mela.[1])

(B. 3.)

Der Strich Galliens von der hispaniſchen Küſte bis an den 2.
Rhein iſt ein Land, das vorzüglich Getreide und Futter hervorbringt; rieſige Waldungen machen es angenehm. Die Saatarten, welche die Kälte nicht vertragen können, erzeugt es kaum, und nicht überall; es iſt geſund, und die ſchädlichen Thiergattungen ſind dort gar nicht häufig. Die Bewohner ſind ſtolz und abergläubiſch; einſt waren ſie ſo unmenſchlich, daß ſie den Göttern als beſtes und willkommenſtes Opfer Menſchen ſchlachteten. Noch haben ſich die Spuren dieſer, nunmehr beſeitigten, Wildheit erhalten: wiewohl ſie den letzten Todesſtreich jetzt nicht mehr führen, entziehen ſie doch denen, die ſie als Opfer an den Altar ſtellen, Blut. Dennoch haben auch ſie ihre Redekunſt und Lehrer der Weisheit, die Druiden. Dieſe behaupten, ſie wüßten der Erde und der Welt Größe und Geſtalt, die Bewegungen des Himmels und der Geſtirne, der Götter Willen. In Vielem unterrichten ſie die Vornehmſten des Volkes, heimlich und langſam — es währt bei jedem zwanzig Jahre — in einer Höhle, oder in entlegenen Waldgebirgen. Eine der Lehren, welche ſie einprägen, iſt unter das Volk gekommen, nämlich (um ſie zum Kriege tüchtiger zu machen): unſterblich ſei die Seele und es gebe ein zweites Leben bei den Schatten. Daher verbrennen und vergraben ſie mit den Todten, was zur Umgebung der Lebenden gehört. Vor Alters wurde ſogar Rechnungsablage und

1) Wahrſcheinlich Zeitgenoſſe des Kaiſers Claudius.

Zurückerſtattung eines Darlehns bis zur Zeit in der Unterwelt vertagt; auch fanden ſich Menſchen, die mit Freuden die Scheiterhaufen der Ihrigen betraten, als würden ſie fortan mit ihnen zuſammenleben. Die Gegend, welche ſie bewohnen, heißt im Ganzen Gallia comata. Der Volksnamen giebt es hauptſächlich drei; ungeheure Flüſſe begrenzen ihr Gebiet. Von den Pyrenäen bis an die Garumna[1]) die Aquitaner; von da bis zur Sequana[2]) die Celten; von dort bis zum Rhein erſtreckt ſich das Land der Belgen. Von den Aquitanern ſind die berühmteſten die Auscer; von den Celten die Aeduer; von den Belgen die Treverer. Die anſehnlichſten Städte ſind: bei den Treverern Auguſta, bei den Aeduern Auguſtodunum, bei den Auscern Elimberrum. — Von der Mündung der Garumna beginnt das Land ſeitwärts in das Meer ſich hinauszuſtrecken: den cantabriſchen Geſtaden gegenüber zieht ſich die Küſte von den Santonen bis zu den Oſismiern hin; andere Völkerſchaften wohnen in der Mitte. Von dort an ſchaut das Geſtade wieder grade nach Norden, und dehnt ſich ſo bis zu den Morinern hin, dem letzten der galliſchen Stämme: in dem ganzen Striche iſt nichts allgemeiner bekannt, als der Hafen, den ſie Geſoriacum nennen. Der Rhein, welcher von den Alpen herabſtürzt, bildet, unweit ſeiner Quelle, zwei Seen: den venetiſchen und den acroniſchen.[3]) Dann ſtrömt er lange in ungetheilter Kraft und einem feſt beſtimmten Bette dahin; nicht weit jedoch vom Meere fließt er hierhin und dorthin auseinander. Doch zur linken bleibt er auch dann noch ein Fluß und behält bis zu ſeiner Mündung den Namen Rhein: zur rechten iſt er erſt ſchmal und behält ſeinen Character; dann treten die Ufer mehr und mehr zurück. Schon kein Fluß mehr, ſondern als ungeheurer See überſchwemmt er die Felder. Hier heißt er Flevo; nachdem er noch eine Inſel gleiches Namens umſchloſſen hat, wird er wiederum ſchmaler, und von neuem zum Fluſſe geworden ergießt er ſich in das Meer.

1) Garonne. — 2) Seine. — 3) Sonſt unbekannte Namen. Es mögen Theile des Bodenſees gemeint ſein.

Germanien wird auf der einen Seite durch die Rheinufer 3.
bis zu den Alpen, südwärts durch die Alpen selbst, östlich durch die Nachbarschaft sarmatischer Stämme, an der Nordseite durch das Gestade des Oceans begrenzt. Seine Bewohner sind Riesen an Muth und an Gestalt. Nach beiden Seiten hin steigern sie durch Übung ihre angeborene Wildheit: den Muth stählen sie durch steten Krieg, den Körper durch Gewöhnung an alle Mühsal, hauptsächlich an die Kälte. Unbekleidet leben sie bis zur Zeit der Reife, und sehr lange dauert bei ihnen das Knabenalter: die Männer hüllen sich in kurze Gewänder, oder in Baumbast, mag der Winter auch noch so streng sein. Die Schwimmkunst üben sie nicht allein, sondern setzen darin den größten Eifer. Krieg führen sie mit ihren Nachbaren: den Anlaß dazu entnehmen sie der Willkür; auch kämpfen sie nicht, um zu herrschen, oder ihren Besitz zu erweitern — bestellen sie doch selbst ihren Besitz nicht mit Sorgfalt — sondern damit das Land rings um sie herum wüst liege. Ihr Recht beruht in der Gewalt, schämen sie sich doch selbst der Räuberei nicht; nur gegen ihre Gastfreunde sind sie gütig, nur gegen Schutzflehende milde. Ihre Lebensart ist so rauh und ungesittet, daß sie sogar rohes Fleisch genießen, entweder frisch, oder — wenn es in den Fellen der zahmen oder wilden Thiere eingetrocknet ist — nachdem sie es durch Kneten und Treten aufgefrischt haben. In dem Lande selbst hemmen viele Flüsse den Verkehr; zahlreiche Berge machen es rauh, und zum großen Theile ist es unwegsam durch Wälder und Sümpfe. Von den Sümpfen sind die größten: der suesische, der estische und Melsiagum[1]); unter den Wäldern sind neben dem hercynischen noch genug andere namhaft, doch der hercynische, der sechszig Tage Weges einnimmt, ist zugleich größer und bekannter als die übrigen. Von den Bergen sind die höchsten Taunus und Rhetico, die vielleicht ausgenommen, deren Namen römische Lippen kaum auszusprechen vermögen. Von den Flüssen, welche in anderer Stämme Land hinüberfließen, sind

1) Weder über Namen noch Lage ist etwas Sicheres auszumitteln.

Donau und Rhodanus, von den Nebenflüſſen des Rheins Moenis[1]) und Lupia[2]), von denen, die in den Ocean münden, Amiſius, Viſurgis und Albis[3]) die berühmteſten. Oberhalb der Albis liegt Codanus, ein ungeheurer Meerbuſen, voll von großen und kleinen Inſeln. Deshalb erſtreckt ſich das Meer, welches die Ufer gleichſam im Schooße halten, nirgends weit hinaus. Nirgends iſt es dort einem offenen Meere ähnlich; ſondern da die Gewäſſer, wo ſie können, zwiſchen den Inſeln hinfließen und oft ihren Lauf ändern, ſtrömen ſie unſtät und zertheilt in einzelnen Canälen gleich Flüſſen. Wo das Meer die Küſte des feſten Landes berührt, wird es von den Ufern der Inſeln, die nicht weit und faſt überall gleich weit davon abliegen, eingeengt, ſo daß es in ſeiner geringen Breite einer Meerenge gleicht. Dann krümmt es ſich, und folgt der Biegung einer langen Landzunge. Auf dieſer wohnen die Cimbern und Teutonen: weiterhin das letzte Volk Germaniens, die Hermionen.

4. Sarmatien iſt im Inneren breiter als an der Seeküſte; von den nächſtfolgenden Ländern wird es durch den Fluß Viſtula[4]) geſchieden, rückwärts reicht es bis zu dem Strome Iſter[5]) in das Binnenland hinein. Das Volk ſteht ſeinem Aeußeren wie ſeiner Bewaffnung nach dem parthiſchen am nächſten; aber wie das Land rauher iſt, ſo iſt es auch des Volkes Sinn. Nicht in Städten halten ſie ſich, nicht einmal in feſten Wohnſitzen. Wie ein Weideplatz ſie anlockt, wie ein zurückweichender oder verfolgender Feind es räthlich macht, ſchleppen ſie Sack und Pack mit ſich, und wohnen ſtets im Lager. Kriegeriſch ſind ſie, frei, unbezwungen, und ſo voll wilden, ſtürmiſchen Muthes, daß auch die Weiber mit den Männern in den Krieg ziehen. Und damit ſie dazu geſchickt ſeien, wird ihnen gleich bei der Geburt die rechte, hervortretende Bruſt abgebrannt: ſo wird die Bruſt männlich, ſo hemmt nichts mehr den Arm beim Schlage. Bogen ſpannen, reiten, jagen, das ſind Mädchenbeſchäftigungen; einen Feind zu treffen, das iſt der Sold, den man von den Erwach-

1) Der Main, welcher hier zum erſten Male genannt wird. — 2) Lippe. — 3) Ems (ſonſt meiſtens Amiſia), Weſer, Elbe. — 4) Weichſel — 5) Donau.

ſenen verlangt: keinen Feind durchbohrt zu haben, gilt ſogar für etwas Entehrendes, und ewige Jungfrauſchaft iſt darauf als Strafe geſetzt. —

Dreißig Inſeln bilden die Orcaden, durch geringe Zwiſchenräume 6.
geſondert; ſieben die Hämoden, die Germanien gegenüber liegen. Von den Inſeln in jener Bucht, die wir Codanus genannt haben, übertrifft Scandinovia, welche noch heute die Teutonen inne haben, die übrigen wie an Fruchtbarkeit, ſo an Größe. Was den Sarmaten grade gegenüber liegt, das erſcheint — wegen des wechſelnden Steigens und Sinkens des Meeres, und weil die Zwiſchenräume bisweilen von den Wellen bedeckt werden, bisweilen blos liegen — bald als eine Inſelgruppe, bald als ein einziges, zuſammenhangendes Land.

2.

Aus der Naturgeſchichte des älteren Plinius.

(B. 4.)

Der nördliche Ocean — Amalchium nennt ihn Hecatäus — 13.
beginnt, wo er Scythien beſpült, am Fluſſe Paropamiſus: der Name bedeutet in der Sprache jenes Stammes das gefrorene. Philemon ſagt: er werde von den Cimbern Morimaruſa genannt, das heißt: das todte Meer, bis zum Vorgebirge Rubeä; weiterhin ſodann Cronium. Xenophon von Lampſacus berichtet, vom Geſtade der Scythen drei Tage Seewegs liege eine Inſel von unermeßlicher Größe, Baltia. Ebendieſelbe nennt Pytheas Baſilia. Genannt werden auch die Oonen, wo die Einwohner von Eiern und Haber leben ſollen; andere, wo die Menſchen mit Pferdefüßen

geboren werden ſollen, Hippopoden genannt: andere der Faneſier, wo der übrigens nackte Leib der Menſchen ganz von ihren großen Ohren bedeckt werden ſoll. Von da ab beginnt eine beſtimmtere Kunde mit dem Volke der Ingävonen, welches das erſte Germaniens iſt. Dort bildet das Sevogebirge, unermeßlich hoch und nicht minder bedeutend als die riphäiſchen Höhen, eine ungeheure Bucht, welche Codanus genannt wird. Sie iſt voll von Inſeln, unter denen Scandinavien die berühmteſte iſt. Die Größe dieſer iſt unbekannt; nur einen Theil von ihr, ſoviel wir wiſſen, bewohnt der Stamm der Hillevionen in hundert Gauen, der ſie die andere Welt nennt. Auch Eningia iſt nicht kleiner, als man es ſich vorſtellt. Einige überliefern, dieſer Strich bis zum Fluſſe Viſtula werde von den Sarmaten, Venedern, Scirern und Hirrern bewohnt. Die Bucht heiße Cylipenus und an ihrem Eingange liege die Inſel Latris. Dann folge eine andere Bucht, Lagnus, an welche die Cimbern grenzen. Das Vorgebirge der Cimbern, welches in das Meer weit vorſpringt, bildet eine Halbinſel, die Cartris heißt. Dann drei und zwanzig Inſeln, welche die Römer ihr Schwerdt kennen lehrte. Von ihnen ſind die vornehmſten: Burchana, bei uns Fabaria[1]) genannt, weil dieſe Frucht dort in Menge wild wächſt.[2]) Ebenſo Gleſſaria, wie die Soldaten die Inſel nach dem Bernſtein nennen; bei den Barbaren heißt ſie Auſtrania. Außerdem Actania.

An dieſem ganzen Meere bis an den Fluß Scaldis[3]) wohnen germaniſche Stämme. Ein Maß iſt nicht zu beſtimmen, da die Verſchiedenheit der Angaben ganz maßlos iſt. Die Griechen und Einige der Unſrigen geben die Küſte Germaniens auf 2500 (röm.) Meilen an. Agrippa ſchätzt die Länge mit Rätien und Noricum auf 696
14. Meilen, die Breite auf 148.[4]) Rätien allein hat beinahe größere Breite, welches Land freilich erſt um die Zeit, da Agrippa ſtarb, unterworfen ward; denn Germanien hat man viele Jahre nachher und

1) Die Bohneninſel. Es iſt Borkum, ſ. S. 291. 374. — 2) Oder nach einer anderen Lesart: weil ſie mit der wildwachſenden Frucht Aehnlichkeit hat. — 3) Schelde. — 4) In den Zahlenangaben ſchwankt die Lesart.

nicht vollständig kennen lernen. Wenn eine Vermuthung erlaubt ist, so wird die Ansicht der Griechen das Maß der Küste, Agrippa die Länge ziemlich richtig angeben.

Die Germanen zerfallen in fünf Völkerstämme: die Vindiler, von denen die Burgundionen, Variner, Cariner und Guttonen Theile sind. Der zweite Volksstamm sind die Ingävonen, zu denen die Cimbern und Teutonen und die Stämme der Chaucer gehören. Zunächst aber dem Rhein die Istävonen, darunter Cimbern. Im Binnenlande die Hermionen, darunter die Sueven, Hermunduren, Chatten, Cherusker. Der fünfte Theil sind die Peuciner, Bastarner, Grenznachbaren der obengenannten Dacer. Von berühmten Flüssen münden in den Ocean: Guttalus, Vistillus oder Vistula, Albis, Visurgis, Amisius, Rhenus, Mosa[1]). Binnenwärts dehnt sich der hercynische Gebirgszug, einem jeden im Range gleich.

In dem Rheine selbst erstreckt sich beinahe hundert (röm.) Mei- 15.
len in die Länge die vielgenannte Insel der Bataver und Caninefaten. Dann folgen andere, den Frisiern, Chaucern, Frisiabonen, Sturiern und Marsaciern gehörig: sämmtlich zwischen Helium und Flevum gelegen. So heißen die Mündungen, in welche der Rhein ausströmt, indem er nordwärts in die Seen, westwärts in den Fluß Mosa verläuft. In der Mitte dazwischen mündet er selbst, indem ein nicht bedeutender Arm seinen Namen bewahrt.

1) Oder? Weichsel, Elbe, Weser, Ems, Rhein, Maas.

Erläuterungen zu Tacitus Germania[1])

Tacitus beginnt seine Darstellung einfach mit Angabe der Grenzen Germaniens; gleich in den ersten Worten aber, wo er als Grenzscheide zwischen den Germanen einerseits, den Sarmaten und Dacern andererseits nicht nur die Berge der Karpathen, sondern neben diesen die Furcht nennt, bezeichnet er deutlich den Geist der ganzen Schrift: das Streben, überall nicht allein die äußeren Verhältnisse, sondern in engster Verbindung mit ihnen das Innerliche darzustellen, was sie entweder erzeugt hat, oder ihnen eine erhöhte Bedeutsamkeit verleiht. Daß er gleich anfangs Germanien im Ganzen als ein einiges, in sich geschlossenes Land erwähnt, steht ebenfalls im Einklange mit dem Geiste der ganzen Schrift. So manche Verschiedenheit er auch bei den einzelnen Völkerschaften hervorhebt, deren Zwietracht selbst ihm nicht unbekannt war, dennoch legt er überall unverkennbar darauf Nachdruck, daß ein enges Band sie einte, daß Gleichheit in Sprache, Sitte und Glauben neben der Sage für ihre gemeinsame Abstammung Gewähr leistete. Er war überzeugt, daß der Gesammtname der Germanen, dessen geringes Alter er selbst kannte, dennoch insofern eine Wahrheit war, als die, welche ihn trugen, berechtigt waren einen gemeinsamen Namen zu führen. Erkennt man dies an, so gewinnen manche einzelne Züge, die er uns mittheilt, eine größere Bedeutsamkeit; sie sind Beweise daß über den gesonderten Völkerschaften noch das einigende Bewußtsein schwebte, einen

1) Fast jede Zeile der Germania ist Ausgangspunkt umfassender Untersuchungen geworden; um so weniger darf hier eine völlig erschöpfende Behandlung erwartet werden. Die Uebereinstimmung zwischen dieser Schrift und dem, was wir sonst aus der ersten Periode der deutschen Geschichte wissen, wo es angeht, nachzuweisen, mußte der Hauptgesichtspunkt sein. Die angeführten Stellen der Alten sind alle in diesem Bande leicht zu finden; Plinius ist nach den größeren Kapitelzahlen citirt, weil sie in den älteren Ausgaben die einzigen sind.

Volksstamm zu bilden und ein Vaterland zu besitzen, wenn es auch nicht die Gewalt hatte, die verwandte Kraft stets auf dasselbe Ziel hinzurichten. Die Nothwendigkeit einen gewaltigen Feind zu bekämpfen mag dieses Gefühl genährt haben (vgl. S 359). Arminius redet nicht von den einzelnen Stämmen; er weist hin auf die Haine der Germanen, in denen noch die römischen Feldzeichen zu sehen sind (Ann. 1. 59.); an des Vaterlandes Recht und Germaniens heimische Götter mahnt er den Bruder. (Ann. 2. 10.) Die Trevirer und Nervier sind stolz auf ihre germanische Abstammung und sehen mit Verachtung auf die Gallier herab. (Germ. 28.) Die tenchtherischen Gesandten sprechen die Freude ihres Volkes aus, daß die römisch gesinnten Agrippinenser sich wiederum dem großen Ganzen Germaniens angeschlossen haben und danken dafür den gemeinsamen Göttern. (Hist. 4. 64.) — Unter den unermeßlichen Inselflächen, welche der Ocean umschließt, wird man hauptsächlich Scandinavien zu denken haben. (vgl. Pomponius Mela S. 679.) Aehnlich sagt Plinius (Naturgesch. 2, 108): „Ich weiß daß von Germanien aus ungeheure Inseln vor nicht gar langer Zeit entdeckt sind." Die Zeitbestimmung ist hier ebenso unklar wie bei Tacitus; wahrscheinlich beziehen sich die Angaben auf die Seefahrten zur Zeit des Augustus, auf welche Kap. 34. zurückführen wird.

Donau und Rhein werden bei den Alten oft als Grenzströme nebeneinander genannt. So z. B. bei Seneca naturwissenschaftl. Untersuchungen 6, 7: „Es giebt Flüsse, die auch ohne Zuwachs durch Regen Wasser genug haben, um schiffbar zu sein. So führt der Nil im Sommer ungeheure Wassermassen; so die Grenzflüsse, welche Freundes- und Feindesland scheiden, Donau und Rhein. Jene hemmt den Andrang der Sarmaten und trennt Europa und Asien; dieser wehrt die Germanen ab, ein kampfbegieriges Volk." — Höheres Ansehn genießt die Donau, die schon in griechischen Mythen genannt wird: „Einige meinen — sagt Seneca a. a. O. 3, 22. — daß es Flüsse giebt, die gleichzeitig mit der Welt entstanden sind, wie Donau und Nil, gewaltige Flüsse und zu bedeutend, als daß man sagen könnte, sie wären entstanden wie die übrigen." Nebst dem Rheine wird sie, nach desselben Philosophen Ansicht (a. a. O. 3, 27) sich einst mit furchtbarer Gewalt erheben, um zu der Sündfluth beizusteuern, welche das Ende der Welt herbeiführen soll. — Ueber den Lauf des Rheins spricht Tacitus ausführlicher Annal. 2, 6. Die Zahl der Donaumündungen wird bei den Alten verschieden angegeben; ihre Quelle bezeichnet hinlänglich die Lage des Abnobagebirges.

2.

Die Bezeichnung des Oceans als der römischen Welt „entgegen“ (so lautet Tacitus Ausdruck in wörtlicher Uebertragung) und daher einer anderen Welt angehörig, befremdet nicht, wenn man manche verwandte der Aeußerungen der Römer damit vergleicht, denen der höhere Norden lange als jenseits der Grenzen der Menschheit liegend erschien. Auch Britannien wird eine andere Welt genannt; ähnlich sagt Plinius (Naturg. 27, 1.), wo er von heilsamen Kräutern spricht, man habe dergleichen gebracht vom Atlas „und von jenseits der Säulen des Hercules, wo die Natur endet; britannisches Kraut kam von den Inseln des Oceans, die außerhalb des Erdkreises liegen.“ Besonders auffallend ist, was derselbe (4, 13. S. 680.) von den Hillevionen erzählt, daß sie Scandinavien die andere Welt nennen; man möchte fast einen ganz andern Ursprung dieser Bezeichnung vermuthen.

Der Name des erdgeborenen Gottes, von dem das deutsche Volk seinen Ursprung herleitete, wird häufig Tuisco genannt; für Tuisto sprechen die besseren Handschriften. Eine sichere Entscheidung würde nur durch eine unzweifelhafte Etymologie zu erreichen sein; aber obwohl diese mehrfach gesucht ist und dann meistens der Form Tuisco der Vorzug gegeben ward, erscheinen die Ergebnisse doch zu unsicher, um die Lesart bestimmen zu können. Im Ganzen ist es wohl glaublich, daß das Volk seinen Anfang an den höchsten Gott, Wodan, knüpfte, wo man denn in dem hier gegebenen Namen an einen Beinamen zu denken hätte, den der Gott vielleicht grade in seiner Beziehung als Ahnherr der Menschen trug. Es ist jedoch auch dies durchaus ungewiß; nicht einmal das läßt sich erkennen, ob die Erde, die den Gott gebar, selbst als Göttin aufzufassen ist, oder ob der Gott nur aus dem Boden emporgestiegen sein soll. Letzteres ist wahrscheinlicher, denn Nerthus, die Mutter Erde (K. 40.), ward blos von einzelnen Stämmen verehrt.

Mit größerer Zuversicht ist über seinen Sohn Mannus zu sprechen: er ist der Mann, der erste Mensch. Auf der Grenze des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts wußte der Dichter Frauenlob noch von ihm zu sagen:

Mennor der erste was genannt,
Dem diutische Rede Got tet bekannt.

Die Abweichung in dem Namen macht es kaum wahrscheinlich, daß er seine Nachricht, wenn auch nur durch fremde Vermittelung, aus Tacitus überkam.

Mit richtigem Gefühle, ſcheint es, hat der Geſchichtſchreiber nur drei deutſche Völkerſtämme unterſchieden. Die zweite Eintheilung, die er anführt, mag er wohl mit Recht als eine mehr willkürliche bezeichnen: es ſind Namen einzelner Völkerſchaften, die auch ſonſt ziemlich deutlich als ſolche erwähnt werden, nicht ganzer Völkergruppen. Grade die zweite Theilung läßt uns einen Blick in die reiche Entwickelung der älteſten deutſchen Heldenſage thun; nur fehlt es uns an Nachrichten über die Ahnherrn, die von den nach ihnen genannten Stämmen als Mannus Söhne beſungen wurden. Die drei Namen bei Tacitus werden durch die gleiche Bildung als zuſammengehörig bezeichnet; ſeine Angabe bekräftigt Plinius (Naturg 4, 14. S. 681.), der indeſſen neben ſie die Namen zweier einzelner Völker ſtellt, der Vindiler [1]) und Peuciner, ſo daß ſeine Eintheilung gleichſam vermittelnd zwiſchen die erſte und zweite bei Tacitus tritt. Plinius Darſtellung iſt beſonders dadurch wichtig, daß er einzelne der unter den Geſammtnamen begriffenen Stämme aufzählt und dadurch die hier gegebene, allgemein gehaltene Andeutung über die Wohnſitze der drei Völkermaſſen erklärt und näher beſtimmt. Tacitus ſelbſt ordnet die deutſchen Völker ohne die Stammverwandſchaft beſonders zu berückſichtigen. Eine ähnliche Dreitheilung kannte übrigens auch die ſpätere Zeit: die Ingävonen entſprechen den Sachſen, die Herminonen den Thüringern, die Iſtävonen den Franken.

Tacitus nennt die Söhne des Mannus nicht, auf welche jene drei Bezeichnungen zurückgeführt wurden. Die Form Ingävonen leitet auf Ing oder Ingo Inguio, einen Namen, der beſonders in Zuſammenſetzungen nicht ſelten vorkommt; ſo heißt Arminius Oheim Inguiomerus. (Ann. 1, 60. 2, 17. 45.). Die Herminonen, wenn man das dem deutſchen Worte fremde H als römiſchen Zuſatz fortläßt, führen auf Irmino, einen ebenfalls nicht unbekannten Namen. Bei den Iſtävonen wird die Ableitung durch dieſelbe Schwierigkeit gehemmt, welche keine ſichere Beſtimmung des Tuiſto verſtattet: auch hier iſt es fraglich ob Iſtävonen oder Iscävonen zu leſen, der Ahnherr demnach Iſtio, Iſto oder Iscio, Isco zu nennen ſei. Die Handſchriften ſind auch hier für ſt, wie es bei Plinius ſteht, aber beide Formen haben Vertheidiger gefunden. Noch im Mittelalter wurden drei Brüder Ermenius, Ingo und Eſcio als die Stammherrn von dreizehn Völkern genannt, unter denen aber freilich auch die Römer erſcheinen.

1) Bei Tacitus ſchwanken die Handſchriften, auch die beſſeren, zwiſchen Vandalier und Vandilier, ebenſo zwiſchen Hermionen und Hermionen.

Von höchster Wichtigkeit ist, was Tacitus in dem Folgenden von der Entstehung des Namens Germanen sagt. Die Angabe daß er vor Kurzem erst aufgebracht sei, ist indessen nicht so zu verstehen, als ob damit etwa die Zeit des Geschichtschreibers selbst oder die nächstvorhergehende bezeichnet würde: eben war die Rede von den allerältesten Zeiten, wo noch das Menschliche unmittelbar an das Göttliche hinanreicht; im Gegensatze dazu kann ein Zeitraum selbst von mehreren Jahrhunderten als ein kurzer gelten. Bereits Cäsar kannte den Namen als heimisch auf dem gallischen Rheinufer: er erwähnt (S. 156.) die vier Stämme der Condrusen, Eburonen, Cäräser und Pämaner, die man insgesammt Germanen nannte; dazu fügt er später (gall. Kr. 6, 32.) noch die Segner. Von den Tungrern des Tacitus finden wir bei ihm keine Spur, wie umgekehrt Cäsars Eburonen völlig aus der Geschichte verschwinden. Schon darauf durfte sich die Vermuthung gründen, daß dasselbe Volk unter verändertem Namen fortbestand, daß die Eburonen die Tungrer sind, daß sie vielleicht schon zu Cäsars Zeit zwiefach benannt waren: überdies erscheint Aduatuca, das Castell „etwa in der Mitte des Eburonenlandes" (gall. Kr. 6, 32.) späterhin als eine Ortschaft der Tungrer. Die Möglichkeit bleibt indessen, daß dieser Name mehrere der von Cäsar erwähnten Völkerschaften umfaßte.

Wann die Tungrer in Gallien eindrangen, sagt weder Tacitus noch Cäsar. Wie sich von ihnen aus die Gesammtbezeichnung der überrheinischen Stämme als Germanen verbreitete, lehrt unsere Stelle. Der Name ist kein deutscher; nie ist er in Deutschland üblich gewesen, bevor die Kunde des Lateinischen ihn den gebildeten Geistlichen und Geschichtschreibern zuführte. Es sind also die Deutungen, die, von deutschen Wurzeln ausgehend, bald die Speermänner, bald die Wehrmänner in den Germanen erkennen ließen, durchaus unzuverlässig, abgesehen auch von den grammatischen Bedenken, die ihnen entgegen stehn. Dies und der Umstand, daß die Gallier von den tapferen und siegreichen Tungrern, die der Masse des celtischen Volkes gegenüber doch natürlich sich schwach fühlten, durch diesen Namen in Schrecken gesetzt werden sollten, leitet durchaus darauf, daß das Wort ein den Galliern verständliches, ein celtisches war. Neuere Forscher kommen darin überein, seine Wurzel in dem celtischen Gairm (der Ruf) zu erkennen: die Germanen wären dann die Lautrufenden, wie auch die Griechen diese Eigenschaft an Helden hervorhoben. Auch eine Beziehung auf den Kap. 3. erwähnten Barditus wäre dabei wohl denkbar.

Den Namen haben die Römer wohl ohne Zweifel von den Galliern überkommen. Daß Tacitus nun sagt, die Deutschen selbst hätten ihn geführt, erscheint nach dem oben Gesagten bedenklich, und man könnte leicht geneigt sein, ihm ein Versehen Schuld zu geben. Die Deutschen indessen, welche überhaupt des Lateinischen kundig waren, mögen auch in der Bezeichnung ihres Volkes sich Römern gegenüber dem fremden Sprachgebrauche gefügt haben, ohne daß er darum in die deutsche Sprache selbst und die heimische Ueberlieferung aufgenommen ward. — Dies ist die einfachste Erklärung der wichtigen, vielfach gedeuteten Stelle, und eine Aenderung des Textes scheint keineswegs nöthig. Ob das ganze Volk in jener ältesten Zeit einen Gesammtnamen führte, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen: wahrscheinlich nannte es seine Sprache deutsch (diutisc) und demgemäß auch sich selbst Deutsche. Die Bedeutung des Wortes „zum Volke gehörig, volksthümlich" macht dies glaublich. Schwerlich ist dieser Name mit Tuisto oder den Teutonen in unmittelbare Beziehung zu setzen.

3.

Der lateinische Ausdruck lehrt hinlänglich, daß die Angabe von einer Wanderung des Hercules, die ihn auch nach Germanien geführt habe, nicht aus deutschen Berichten entnommen,[1]) sondern von gelehrten Forschern erdacht war, um zu erklären, wie das Heldenideal der Griechen auch im Norden gefeiert werden konnte. Worauf sich nun die Behauptung stützte, daß Hercules der in jenen Liedern Besungene sei, ist nicht mit Gewißheit zu sagen; um so weniger, als der ihm geweihte Wald, in welchem sich die Stämme versammelten, die zu Arminius stießen (Ann. 2, 12.), und namentlich die ihm dargebrachten Opfer (Germ. 9.) es zweifelhaft machen, ob man ihn in der Reihe der deutschen Götter oder der deutschen Helden zu suchen hat. Es ist möglich, daß eine Namensähnlichkeit dabei leitete, wahrscheinlicher, daß der Inhalt der Lieder selbst an Hercules denken ließ. Ein durchaus kriegerisches Volk ward aber unstreitig durch seine eigene Natur aufgefordert, auch den von ihm verehrten Wesen diejenigen Eigenschaften beizulegen, die es an dem Manne vorzugsweise schätzte. Man kann sich daher nicht wundern, wenn wir in der deutschen Mythologie mehreren Gestalten begegnen, die eine Vergleichung grade mit Hercules füglich zulassen. Eine sichere Entscheidung scheint unmöglich: Näheres zu Kap. 9.

1) apud eos nicht apud se.

Ebenſo ungewiß muß es bleiben, ob dieſes Bild der Tapferkeit in eigenen Liedern als „der erſte aller tapferen Männer" beſungen, oder — denn Tacitus Worte laſſen beide Deutungen zu — in einer längeren Aufzählung der größten Helden an erſter Stelle genannt ward. Wenn man an das Kap. 2 von Tuiſto und Mannus Geſagte und an die Lieder zu Arminius Ehren (Ann. 2, 88) denkt, ſo erſcheint Erſteres glaublicher; doch mag man leicht die einzelnen Geſänge, durch Uebergehn von einem in den anderen, auch zu größeren Ganzen geſtaltet haben.

Kürzer und wahrſcheinlich formloſer mögen die Lieder geweſen ſein, deren Vortrag Barditus genannt ward. So den Namen zu ſchreiben, gebieten die zuverläſſigſten Handſchriften; keineswegs aber gewinnt dadurch die Anſicht derer eine Stütze, welche auf dieſer Stelle fußend, die celtiſchen Barden, wie ſie namentlich auch in Verbindung mit den Druiden genannt werden (über dieſe ſ. Cäſar gall. Kr. 6, 14.) auf deutſchen Boden überſiedeln und in ihnen einen Dichter- und Sängerſtand erkennen wollten, der in dem kriegeriſchen, rauhen Volke den Sinn für das Höhere wach erhielt. Bekannt ſind namentlich Klopſtocks Bardiete.

Der Zweck dieſer Lieder, der Glaube, der ſich an ſie knüpfte, die Art des Vortrages ſelbſt ſind klar geſchildert; Form und Inhalt waren Tacitus offenbar unbekannt oder unverſtändlich, wenn auch ſeine Worte verſchiedene Auffaſſungen zulaſſen[1]). Von einem bloßen Geheul unterſcheidet er ſie deutlich Hiſt. 4, 18, wo gewiß wohl an den Barditus zu denken iſt. Plutarch, wo er erzählt, wie die Teutonen Marius zum Kampfe herausforderten, (S. 66.) ſpricht von ihrem fremdartigen, thieriſchen Geſchrei; auch Plinius (Naturgeſch. 26, 4.) erwähnt der Zeit, „da die Cimbern und Teutonen in furchtbarem Kampfesmuth heulten": es kann ſein, daß dieſe Stellen ebenfalls auf einen ſolchen Geſang zu beziehen ſind.

Die echte Form des Namens iſt oft durch die Lesart Baritus oder Barritus zurückgedrängt worden; und allerdings ſcheint für dieſe zu ſprechen, daß ſpätere Schriftſteller das Schlachtgeſchrei ſelbſt bei römiſchen Heeren ſo nennen. Da die Sitte ſelbſt als von den Barbaren entlehnt bezeichnet wird, möchte man geneigt ſein, auch das Wort von ihnen herzuleiten. Doch eben ſo möglich iſt es, daß, wie der Geſang der Barbaren zum Ge-

1) Neben die im Text gegebene Ueberſetzung tritt eine andere (von Roth): „als wenn nicht Menſchenkehlen, ſondern der Kriegsmuth ſelbſt alſo ſänge." Dann aber würde wohl im Lat. dem virtutis ein hominum gegenübergeſtellt ſein.

ſchrei entartete, ſo auch der Name eine andere, den Römern geläufigere Form annahm, zumal wir wiſſen daß das Geheul der Elephanten ebenfalls Barritus genannt ward, eine Bezeichnung, deren Urſprung ſchwerlich in Germanien zu ſuchen iſt, da Barrus der Elephant hieß.

Was Tacitus von Odyſſeus Aufenthalt in Germanien berichtet, das giebt er offenbar ſelbſt als Anſicht der Gelehrten, ohne irgend auf deutſche Sagen hinzuweiſen. Die alten Erklärer der Odyſſeusmythe verfolgten eine doppelte Richtung: ſie ſuchten die Orte, welche, beſonders nach Homers Schilderung, der heimkehrende Held auf ſeiner Irrfahrt betrat, entweder im Mittelmeere, oder draußen im Ocean, jenſeits der Säulen des Hercules. Wer der letzteren Anſicht folgte, konnte ſehr leicht auch Germanien in den Kreis jener Sage ziehen, wie denn ſelbſt Caledonien hineingezogen iſt. Die Anknüpfung liegt hier in dem Namen des auch in den Hiſtorien (4, 33.) erwähnten, angeblich von Odyſſeus ſelbſt gegründeten Asciburgium, worunter man wahrſcheinlich Asburg oder Eſſenberg zu denken hat. Vom Griechiſchen ausgehend, muß man für ihn eine etymologiſche Deutung gefunden haben, welche ſich zu der Sage fügte. Sie iſt nicht ſchwer zu errathen: Asciburgium heißt, ſo gedeutet: die Schlauchburg. Man erinnere ſich des Schlauches, in welchem Aeolus die Winde verſchloß, um ſie den heimfahrenden Griechen mitzugeben (Odyſſee B. 10.); zum Andenken daran — ſo ſchloß man vermuthlich weiter — mag Odyſſeus einen Ort mit ſolchem Namen gegründet haben. Dieſe Deutung würde noch an Wahrſcheinlichkeit gewinnen, wenn ſich nachweiſen ließe, daß zu Tacitus Zeit bereits bekannt war, was uns neuere Berichterſtatter erzählen, daß im hohen Norden, namentlich in Lappland, der Glaube herrſchte, es laſſe ſich der Wind in Gefäße bannen, um ihn dann zur rechten Zeit wieder zu befreien.

Was von dem hier erwähnten Altare und den Steinen mit griechiſchen Buchſtaben an der Grenze Rätiens zu urtheilen ſei, iſt nicht klar. Man hat an Runenſchrift gedacht und hervorgehoben, wie leicht ein minder kritiſcher Betrachter, namentlich auf etwas verwitterten Runenſteinen griechiſche Züge erkennen konnte. Nur das ſteht dieſer Anſicht entgegen, daß ſich Runenſteine von ſo hohem Alter nicht nachweiſen laſſen. Cäſars Angaben von griechiſcher Schrift bei den Galliern und Helvetiern (gall. Kr. 6, 14. 1, 29.) dürfen wohl kaum hierher gezogen werden.

4.

Die Körpereigenſchaften, welche Tacitus den Germanen beimißt, waren nach der Anſicht der Alten ein Gemeingut der meiſten Völker des höheren Nordens. Dennoch ermüden ſie nicht, ſo oft beinahe als von Germanen die Rede iſt, dieſelben mit den nämlichen Zügen und — Proſaiker wie Dichter — faſt mit den nämlichen Worten zu ſchildern, die wir in dieſem Kapitel beiſammen finden. Dergleichen Stellen ſind in dem Vorhergehenden ſo oft vorgekommen, daß es unnöthig ſcheint, hier von Neuem auf ſie hinzudeuten. Weniges möge genügen. Den ſcharfen, herausfordernden Blick des blauen Auges konnten die Gallier nicht ertragen, wie ſie ſelbſt Cäſars Soldaten erzählten (gall. Kr. 1, 39.); von „Germaniens blauäugiger Jugend“ ſpricht Horaz. Das blonde, in das Röthliche ſpielende Haar ſcheint der Stolz der Germanen ſelbſt geweſen zu ſein, wie es den Neid der römiſchen Damen weckte. (S. 367.) Was bei dem einfachen nordiſchen Volke befremden muß: es kam ſogar Kunſt der Natur zu Hülfe. So ſagt Plinius (Naturgeſch. 28, 12.): „Auch die Seife, eine Erfindung der Gallier, iſt nützlich um die Haare röthlich zu färben. Sie beſteht aus Talg und Aſche. Die beſte aus Buchenaſche und Ziegenfett; davon giebt es zwei Arten: feſte und flüſſige. Beide Arten ſind in Germanien mehr bei den Männern, als bei den Weibern in Gebrauch.“ Auch Martialis in ſeinen Epigrammen (14, 26) erwähnt den „cauſtiſchen Schaum, der das teutoniſche Haar in Brand ſetzt.“ Die Rieſengröße der Germanen vollends iſt faſt zum Sprichwort geworden. Mit einer ſeltſamen Wendung ſagt Columella (vom Landbau 3. 8.): „Germanien hat die Natur geziert mit Heeren rieſenhafter Männer,“ und noch wunderlicher klingt es, wenn Vegetius, um den Nutzen ſtrenger Mannszucht in einem Heere zu ſchildern, ausruft (v. Kriegsweſen 1, 1.): „Was hätte ohne ſie unſere Kürze gegen der Germanen ſchlanke Größe wagen dürfen?“ — Stets ſind die Deutſchen den Römern ein erſchreckender Anblick geweſen. (Hiſt. 4, 22.)

Welch gewaltiger, ungeſtümer Muth dieſe Leiber beſeelte, davon enthalten faſt alle Blätter dieſes Bandes Beweiſe in den Aeußerungen der Feinde ſelbſt. Der „teutoniſche tolle Muth“ iſt faſt ein Sprichwort; es zu deuten iſt nichts mehr geeignet, als die kurze Schilderung des Sturms auf Placentia. (Hiſt. 2, 22.) Zu vergleichen iſt, was Seneca ſagt (vom Zorne 1, 11.): „Was hat ſo viel tauſend Cimbern und Teutonen, die über die Alpen hereinbrachen, ſo völlig vernichtet, daß die Kunde von

der gewaltigen Niederlage kein Bote, sondern das Gerücht allein in ihre Heimath brachte? Das war es, daß ungestümer Zorn ihnen als Tapferkeit galt. Oft vernichtet und zerschmettert dieser, was ihm entgegen tritt; öfter ist er sein eigenes Verderben. Wer hat mehr Muth als die Germanen? wer stürmt mit größerer Gewalt? wer liebt leidenschaftlicher die Waffen, mit denen sie gleichsam geboren, in denen sie erzogen werden? Die allein sind ihre Sorge, alles Andere kümmert sie wenig. Wer ist abgehärteter, Alles zu ertragen? sind sie doch großentheils nicht darauf bedacht, ihren Körper zu bedecken, nicht sich eine Zuflucht zu verschaffen gegen die stete Strenge des Clima's. Und dennoch erliegen sie den Hispaniern und Galliern und den schwachen Kriegern aus Asien und Syrien [1]), bevor sich noch die Legion selbst zeigt; nur ihr Zorn ist es, der sie diesen in die Hände giebt. Wohlan, gieb du diesen Herzen, die keine Bequemlichkeit, keine Ueppigkeit, keine Schätze kennen, gieb ihnen Ueberlegung und Manneszucht: dann wird es Zeit sein — mehr will ich nicht sagen — daß auch wir wieder zu echt römischer Sitte zurückkehren." — „Damit du wissest — heißt es an einer anderen Stelle des nämlichen Buches (2, 15.) — daß etwas Edles in dem Zorne liegt, magst du beachten, daß die zum Zorne am meisten geneigten Völker, wie die Germanen und Scythen, freie Völker sind. Denn starke und kräftige Naturen neigen sich dazu, bevor Bildung sie milder stimmt." — Wie man, durch lange Erfahrung belehrt, am wirksamsten den Kampf gegen sie zu führen glaubte, hat Tacitus als Germanicus Gedanken ausführlich entwickelt. (Annal. 2, 5. 14.). Auch die Wärme ist dort in Anschlag gebracht, der einst schon die Cimbern erlegen waren (S. 77.), wie sie später die Germanen am Vatican hinraffte (Hist. 2, 93.)

In einem auffallenden, noch nicht hinlänglich erklärten Gegensatze zu dem Ungestüm, welches die deutschen Streiter leicht bewaffnet gegen Mauern anstürmen ließ, steht die Verschlagenheit, mit der sie den Feind am liebsten auf schwierigem Terrain zu überfallen strebten. Schon Cäsar sagt dies von Ariovistus (gall. Kr. 1, 40.). Es scheint jedoch, als ob in solchen Fällen mehr die Klugheit eines einzelnen Feldherrn, als die Gesinnung des Volkes selbst gewaltet hätte; lehren uns doch die Annalen (1, 68.), daß Arminius listige Pläne den „Barbaren" wenig gefielen. (vgl. Ann. 1, 57.)

Maschinen zu kriegerischen Zwecken zu bauen und dadurch ihre Kraft zu mehren, verstanden die Germanen nicht (Hist. 4, 23.), während die

1) Es sind römische Hülfstruppen gemeint.

Dammanlage des Civilis (Hiſt. 4, 23.) und namentlich das Ableiten der Gewäſſer (Ann. 1, 64.) entſchieden von Geſchick zeugt.

5.

Zu dem finſteren Bilde, welches Tacitus hier, wie im erſten Kapitel, von Deutſchland entwirft, ſtimmt es, wenn er auch ſonſt (Hiſt. 4, 73.) Germaniens „Sümpfe und Einöden" dem fruchtbaren Boden Galliens gegenüberſtellt. Wir vergleichen die anſpruchsvollere Schilderung bei Seneca (von der Vorſehung 4.): „Betrachte alle die Völker, welche an den Grenzen des römiſchen Weltfriedens wohnen, ich meine die Germanen und alle die Stämme, welche ohne feſten Wohnſitz die Donau umſchweifen. Ein ſteter Winter, ein dunkler Himmel laſtet auf ihnen; kümmerlich nährt ſie der unfruchtbare Boden; unter Schilf oder Laub ſchützen ſie ſich vor dem Regen; auf dem harten Eiſe eilen ſie dahin über die Gewäſſer; wilde Thiere erjagen ſie zu ihrer Nahrung. Elend ſcheinen ſie dir? Nichts iſt elend, was die Gewohnheit zur Natur machte; oft wird das zur Luſt, wozu der Grund in der Nothwendigkeit beruht. Keine Wohnung haben ſie, keine Stätte, außer der, welche ihnen die Müdigkeit für den Tag anweiſt; ärmlich iſt ihre Nahrung, und ſelbſt die müſſen ſie mit eigener Hand beſchaffen; man erſchrickt vor ſolch einem Clima; nichts bedeckt ihren Leib. Das, was dir als Elend erſcheint, iſt das tägliche Leben ſo vieler Völker." — Man erkennt leicht, daß die Farben der Schilderung ſehr lebhaft und für Germanien nur zum kleineren Theile getreu ſind.

Bei dieſen und ähnlichen Darſtellungen (z. B. bei Mela S. 677.) iſt in Anſchlag zu bringen, daß die Römer unwillkürlich ſtets die geſegneten Länder am Mittelmeere als Maßſtab betrachten mußten, was deutlich im zweiten Kapitel hervortritt; auch daß ſie das Land faſt nur in mühſeligen Kriegszügen kennen lernten, und überwiegend grade die von der Natur am wenigſten begünſtigten Gegenden. Die oft wiederkehrende Klage über die germaniſchen Sümpfe bleibt uns zum großen Theile unverſtändlich; den bei Mela (S. 677.) genannten iſt es nicht möglich eine beſtimmte Stelle anzuweiſen. — Ohne Zweifel hat die Ausrodung der Waldungen, wie ſie eine ſteigende Cultur mit ſich bringt, und die Hemmniſſe, welche man dem Austreten der Flüſſe entgegenzuſetzen gezwungen war, weſentlich dazu mitgewirkt, die Näſſe des Bodens zu verringern. Es iſt nicht zu verwundern, daß auch die faſt immer zugleich mit den Sümpfen geſcholtenen Wälder, wenn ſie uns auch genannt werden, ſelten mit irgend genügender Sicherheit

nachzuweiſen ſind; die ſpäteren Kapitel der Germania werden darauf zurückführen.

Unter den Obſtbäumen, welche Tacitus Deutſchland abſpricht, ſind wahrſcheinlich nur die edleren Obſtarten zu verſtehen, wie ſie der Süden kennt. Kap. 23 wird unter den Nahrungsmitteln auch der wilden Baumfrüchte Erwähnung gethan, obwohl freilich der Ausdruck nicht völlig unzweideutig iſt. Fruchtbäume kommen K. 10 vor. — Plinius (Naturg. 15, 25.) weiß von Kirſchen, die an beiden Rheinufern gedeihen; auch eine eigene Art Aepfel, die im belgiſchen Lande wuchs, führt er an. (15, 14.)

Der reiche Ertrag der deutſchen Viehzucht ward ohne Zweifel dadurch befördert, daß der Ackerbau, wenigſtens abwechſelnd, Landſtrecken unbenutzt ließ. (ſ. zu K. 26.). „Was iſt geprieſener als Germaniens Weiden, und dennoch liegt dicht darunter der Sand, nur von einer ganz dünnen Raſendecke überwachſen.“ Plinius (Naturg. 17, 4.). Was Pracht der Hörner betrifft, können noch jetzt die deutſchen Stiere ſich nicht mit den italieniſchen meſſen. Vgl. Cäſar gall. Kr. 4, 2. — Schon aus dem Ruhme der Weiden läßt ſich ſchließen, daß nicht Rindvieh allein gezogen ward; kleines Vieh wird K. 12 erwähnt, ſonſt fehlt es aus dieſer älteſten Zeit an beſtimmten Nachrichten, während die Kunſt der Gallier in Verarbeitung der Wolle von Plinius hervorgehoben wird. (a. a. O. 8, 48). Vereinzelt ſteht folgende intereſſante Stelle deſſelben Schriftſtellers da (10, 22): „Bei der Gans ſind diejenigen Federn die weichſten, welche dem Leibe zunächſt ſitzen: die beſten kommen aus Germanien. Die Thiere ſind dort weiß, aber ziemlich klein; ſie heißen Gantae.“ — „Hunde vertheidigten, als die Cimbern unterlegen waren, die Wagen, auf denen ſie hauſten.“ (derſ. 8, 40.) Welchen Werth die Germanen auf den Beſitz von Vieh legten, zeigt beſonders auch Cäſar (gall. Kr. 6, 35.)

Was Tacitus in den Annalen (11, 20) von der Bergwerksanlage des Curtius Rufus erzählt, ſcheint ihm, als er die Germania ſchrieb, noch unbekannt geweſen zu ſein.

Mit der Verachtung koſtbaren Beſitzes, welche hier lobend hervorgehoben wird, will ſich nicht vertragen, was ſonſt von der Habgier der Germanen geſagt wird. Zwar darf man, was Joſephus (S. 505.) über die deutſchen Söldlinge in Rom urtheilt, an ſich nicht auf die freien Landsleute in der Heimath übertragen, auch der Beuteluſt (z. B. Ann. 1, 65. Hiſt. 4, 78. 5, 17.) läßt ſich wohl eine edlere Seite abgewinnen: gewichtig aber ſind die Worte, welche in den Hiſtorien (4, 76.) Tutor in den Mund gelegt

werden: nur durch Geld und Geſchenke ſeien die Germanen zu gewinnen. Auch ſcheint es nach Tacitus Andeutung (Kap. 15.), als ob die Verführung Seitens der Römer in dieſer Hinſicht ziemlich leicht Eingang gefunden habe. — Wir können nur die Abweichung hervorheben; zu einem entſcheidenden Urtheil fehlt uns die Grundlage.

6.

Die Angabe daß nur Wenige größere Lanzen führten, wird nach Stellen wie Ann. 1, 64. 2, 14. 21. etwas zu beſchränken ſein. Die Framea iſt von Tacitus deutlich genug geſchildert. Speerſpitzen, wie man ſie nicht ſelten in Deutſchland und in den Ländern des Südens gefunden hat, welche in ſpäterer Zeit von deutſchen Völkerſchaften durchzogen oder beherrſcht wurden, mögen wohl mit Recht als Reſte von Frameen betrachtet werden. Die Ableitung des Namens, der ſich unverändert in der ſpaniſchen Sprache erhalten hat, bleibt ungewiß, da die ältere Etymologie, welche auf das deutſche Pfriem hinwies, von neueren Forſchern aufgegeben iſt. Auf die Framea, als Nationalwaffe der Deutſchen, muß man wohl beziehen, was Seneca (Brief 36.) ſagt: „Wenn er in Parthien geboren wäre, würde er gleich als Kind den Bogen ſpannen, wenn in Germanien, würde er ſofort als Knabe den dünnen Speer ſchwingen.“

Kürzer waren vermuthlich die gleich danach erwähnten Wurfgeſchoſſe. Pfeil und Bogen finden wir hier nicht als germaniſche Waffen erwähnt, wahrſcheinlich nur weil ſie ſeltener geführt wurden; denn in den Hiſtorien (4, 29.) begegnen uns deutſche Bogenſchützen, und die angefochtene Lesart dieſer Stelle wird gerechtfertigt durch die Angabe, daß Civilis ſeinem Sohne Gefangene vorführen ließ, um ſie mit kleinen Speeren und Pfeilen zu durchbohren. (Hiſt. 4, 61.)

Ob die Germanen wirklich nackt kämpften, iſt auch aus dieſer Stelle nicht zu entſcheiden, da der römiſche Sprachgebrauch dem Worte eine weite Ausdehnung giebt. In den Hiſtorien (2, 22.) wird derſelbe Ausdruck von den Placentia angreifenden Germanen gebraucht und heißt dort wohl nur ungepanzert; hier möchte man eher an die engere Bedeutung denken, doch nannte auch Georg v. Fronsberg noch ſeine deutſchen Soldaten nackte Knaben.

Wie mangelhaft die Schilder der Germanen waren, lehren die Annalen 2, 14, womit zu vergleichen iſt, was Cäſar (gall. Kr. 2, 33.) von den Aduatucern erzählt. Auffallend erſcheint, daß die Cimbern nach Plutarch

(vgl. S. 76.) ungleich beſſere Waffenſtücke beſaßen, als die hier geſchilderten; doch dürften dieſe auch ſchwerlich von ihnen ſelbſt verfertigt geweſen ſein.

Daß die deutſchen Pferde nicht gut waren, bezeugt auch Cäſar (gall. Kr. 7. S. 227.), ſo hohes Anſehn ſonſt die germaniſche Reiterei bei den Römern hatte. — Plinius (Naturg. 11, 49.): „Der Kaiſer Nero prahlte mit hermaphroditiſchen Pferden, die er vor ſeinen Wagen ſpannte: man hatte ſie im Lande der Treverer in Gallien gefunden. Als ob es ſo etwas Sehenswerthes wäre, daß der Herr der Welt ſich von Unthieren tragen läßt!“

Die eigenthümliche Kampfart des unter die Reiterei gemiſchten Fußvolks iſt bereits von Cäſar (gall. Kr. 1, 48.) anſchaulich geſchildert, und wird dann faſt bei jeder Erzählung von einem deutſchen Kriege erwähnt. In ſpäterer Zeit iſt ſie auch in die römiſche Kriegszucht aufgenommen. (Vegetius 3, 16. 18.) — Was die Zahl hundert betrifft, ſo iſt bemerkenswerth, daß auch die von Cäſar angegebene Zahl durch hundert theilbar iſt; denn ſoviel ſcheint der Zuſammenhang mit Sicherheit zu ergeben, daß dieſe Hunderte eben jene gewandten Theilnehmer am Reiterkampfe waren, die nach Cäſar von den Reitern ſelbſt ausgewählt wurden, eine Angabe, mit der Tacitus nicht im Widerſpruch ſteht. Auch das verträgt ſich wohl mit Tacitus Ausſage, daß in ſpäterer Zeit das Heer, wie das Land, nach Hunderten oder Hundertſchaften getheilt war: es iſt ein bedeutſames Wiederkehren derſelben Zahl, ohne daß man berechtigt wäre, die vorliegende Stelle als auf dieſe Einrichtung im Ganzen bezüglich zu deuten. — Gaue werden auch ſonſt mehrmals genannt (Ann. 1, 56. Hiſt. 4, 16. 26.), doch ſo unbeſtimmt, daß ihr Maß nicht zu errathen iſt; ſicher ſind ſie Unterabtheilungen der Gemeinde.

Die keilförmige Aufſtellung lernte Cäſar ſchon bei Arioviſtus Streitern kennen; er benennt ſie nach der macedoniſchen Phalanx. (gall. Kr. 2, 33.) Bei Tacitus wird ſie mehrfach erwähnt. (Hiſt. 4, 16. 20. 5, 16.)

Die Schmach, welche auf den Verluſt des Schildes ſtand, erinnert an die ſpartaniſche Sitte. Noch das ſaliſche Geſetz beſtimmt eine eigene Strafe für den, welcher einem anderen dieſen entehrenden Vorwurf machte, ohne ihn beweiſen zu können.

7.

Nicht überall, wie Tacitus ſpäter bei Aufzählung der einzelnen Völker beſonders hervorhebt, herrſchten in Deutſchland Könige. Ob ihre Macht

da, wo wir sie finden, schon aus den ältesten Zeiten herstammt, oder erst neueren Ursprungs ist, läßt sich nicht entscheiden; denn was Tacitus K. 28. sagt: es seien einst Gallien und Germanien noch nicht durch die Grenzen mächtiger Königreiche getheilt gewesen, verstattet keinen sicheren Schluß. Einzelne Fälle indessen sind uns bekannt, wo eine Königsherrschaft sich erst bildete. So ward Marobodnus König der Marcomanen, wie Vellejus berichtet (S. 312 f.); ja, während Arminius dem Freiheitssinne seines Volkes erlag, weil er nach der Königsgewalt trachtete (Ann. 2. 88.), war durch eine lange Reihe innerer Kämpfe die Stimmung der Cheruscer so verändert, daß sie sich von Rom Arminius Bruderſohn zum Könige erbaten. (Ann. 11, 16.) Ihn wählten sie, weil er allein aus dem königlichen Geschlechte übrig war; wie, nach Kap. 42, Marobodnus Nachkommen Könige blieben, obwohl er selbst vertrieben ward. (Ann. 2, 62.) — Dies kann als Bestätigung dessen dienen, was Tacitus sagt: bei der Königswahl werde auf Adel gesehen; ausdrücklich ward für den neuen Cheruscerkönig geltend gemacht, daß er an Adel allen Uebrigen voranstehe. Was aber bei ihm grade die Bezeichnung heißen will, daß er aus königlichem Geschlechte stammte, ist kaum zu ermitteln. Es kann sein, daß die edelste Familie des Landes schon als solche für eine königliche, zum Thron berufene galt; doch hat vielleicht Verwandtschaft mit einem fremden Könige dazu treten müssen, um einem solchen Titel bei einem Volke Eingang zu verschaffen, welches selbst keine Könige hatte.[1])

Von der Beschränkung der Königsgewalt, wie sie Tacitus andeutet, haben wir aus der ältesten Zeit keine Nachrichten; nur sehen wir aus Kap. 11, daß auch des Königes Meinung von der Volksversammlung abgelehnt werden konnte. Von Strafzahlungen gebührt ihm ein Theil. (K. 12.)

Bei der Wahl des Feldherrn oder Anführers galt Tapferkeit als Maßstab; ob auch er dem Adel angehören mußte, ist aus dieser Stelle nicht zu erkennen. Cäsar scheint von demselben Amte zu sprechen, wenn er sagt (gall. Kr. 6, 23.): in Kriegsfällen werde die Leitung einer Obrigkeit anvertraut, welche Recht habe über Leben und Tod. Auffallend ist dann freilich die Abweichung von dieser Stelle; doch Cäsar sagt auch von den Priestern nichts, welche nach Tacitus das Strafrecht übten. Es mag hier dasselbe gelten, was sich von seinen abweichenden Berichten über die germanischen

1) Derselbe Zweifel wiederholt sich bei Paulus und Civilis (Hist. 4, 13.), da wir erst in späterer Zeit von Königen der Bataver hören. Daß Arminius wirklich, wenn auch nur kurze Zeit, die Königswürde inne hatte, ist kaum wahrscheinlich.

Götter (ſ. zu Kap. 9.) ſagen läßt: das deutſche Weſen, welches er ſah, war ſchwerlich ein treues Bild des vollſtändig entwickelten, geregelten Zuſtandes. Ueberdies iſt wohl nicht zu zweifeln, daß des Feldherrn Wink die Prieſter oft, wo nicht immer, beſtimmte, wenn ſie auch die Strafen nicht auf ſein Geheiß, ſondern als Götterwillen verhängten. Sonſt müſſen die Befugniſſe des Feldherrn nicht gering geweſen ſein: er leitete den Krieg, und ſchloß die Verträge ab. (Hiſt. 4, 57.) Vibilius, der in den Annalen (2, 63.) erſt als Feldherr der Hermunduren auftritt, erſcheint ſpäter (12, 29.) ſogar als ihr König. Treuloſigkeiten, wie die in den Annalen (2, 25.) erwähnte, ſind gewiß nur ſelten vorgekommen. — Wie der neu erwählte Feldherr auf einem Schilde ſtehend dem Volke gezeigt wird, ſchildert Tacitus Hiſt. 4, 15. Vielleicht iſt in dem Umhertragen des Vitellius (Suetonius S. 534. Anm.) dieſelbe deutſche Sitte zu erkennen.

Welche Gottheit für die in den Schlachten gegenwärtige zu halten ſei, geht aus Tacitus Ausdruck nicht hervor. An Wuotan und Zio würde man zunächſt denken, beſonders an letzteren, wenn die Vermuthung richtig iſt, daß er auch Saxnot, der Schwerdtgenoſſe hieß. (ſ. zu K 9.) Weil der Gott zugegen iſt, hat nur der Prieſter das Recht zu ſtrafen. — Das Walten eines religiöſen Elements im Kriege beweiſen auch die Bilder und Zeichen, welche aus den heiligen Hainen genommen wurden. Feldzeichen führten nach Cäſar (gall. Kr. 4, 15.) ſchon die Uſipeten und Tenchtherer; nach dem, was Tacitus Hiſt. 4, 22. ſagt, waren es Thiergeſtalten: ſchwerlich blos zufällige Abzeichen der verſchiedenen Völkerſchaften, obwohl wir ihre tiefere Bedeutung nicht nachweiſen können.[1]) Die eroberten Feldzeichen der Römer waren ebenfalls in heiligen Hainen aufgehängt (Ann. 1, 59.) — Hier möge daran erinnert werden, daß bisweilen die feindliche Schlachtreihe den Göttern geweiht ward (Ann. 13, 57.), wie ſchon von den Cimbern die Alten Aehnliches (S. 58.) erzählen. Arminius ſtellt die Römer als zürnenden Göttern verfallen dar (Ann. 2, 15.); auch die Verwünſchungsformeln, welche Civilis die Seinen ſprechen ließ (Hiſt. 4, 15.), hatten vielleicht religiöſe Bedeutung.

Wie Tacitus das innere Band hervorhebt, welches die deutſchen Schaaren feſt in ſich einte, ſo ſcheinen die Anführer auch durch geſonderte Aufſtellung der einzelnen Stämme den Wetteifer genährt zu haben. Dies iſt Tacitus Urtheil (Hiſt. 4, 23.); Cäſar erzählt daſſelbe von Arioviſtus

1) Die Cimbern führten einen ehernen Stier mit ſich. Plutarch S. 74.

(gall. Kr. 1, 51.), ohne dieſe Abſicht hervorzuheben. — Daß die Weiber in der Nähe der Kämpfenden blieben, wird vielfach erzählt; es genüge auf Plutarch (S. 78.), Cäſar (1, 51.) und Hiſt. 4, 18. zu verweiſen.

8.

Beſtimmte Beiſpiele, daß Weiber eine wankende Schlachtordnung wieder hergeſtellt hätten, finden ſich wohl kaum; Tacitus ſelbſt ſpricht in einem zweifelhaften Tone. Nahe daran ſtreift indeſſen, was Plutarch (S. 78.) von den cimbriſchen Weibern erzählt, welche die fliehenden Männer tödteten und zuletzt ſich ſelbſt durch den Tod vor der Gefangenſchaft retteten.

Suetonius (Leben des Octavianus 21.) ſagt von Auguſtus, er habe ſich von einzelnen Völkern weibliche Geiſeln ſtellen laſſen, weil die männlichen nicht genug Sicherheit gewährten. Wahrſcheinlich iſt dies auf Deutſchland zu beziehen. (vgl. S. 319.) — So wurden Civilis Gattin und Schweſter nebſt Claſſicus Tochter den Agrippinenſern als Bundespfänder übergeben. (Hiſt. 4, 79.)

Der Glaube an eine höhere Weihe und Würde der Frauen wurzelte tief in dem deutſchen Volke. Wir können beinahe die Stufen verfolgen, wie dieſes Gefühl in immer edlerer Form erſcheint. Grauenhaft klingt, was Strabo (S. 378.) von den alten cimbriſchen Prieſterinnen erzählt, die aus dem ſtrömenden Blute und den Eingeweiden geſchlachteter Gefangenen den Ihrigen wahrſagten. Bei Cäſar (gall. Kr. 1, 50., vgl. Caſſius Dio S. 154.) ſind es die Frauen, welche die Zeit beſtimmen, wo ein Sieg zu hoffen ſei; ſtatt des fließenden Blutes dient ihnen der wirbelnde Fluß. (Plutarch Leben Cäſars 19. S. 151. Anknq.). Höherer Glanz umgiebt Veleda (Hiſt. 4, 61. 65. 5, 22. 25.); und nicht ſie allein. Ausdrücklich ſagt Tacitus (Hiſt. 1, 61.), daß man auf viele Frauen mit gleicher Ehrfurcht hinblickte; genannt wird uns nur noch Ganna bei Caſſius Dio (S. 617.). In dieſelbe Reihe iſt die chattiſche Weiſſagerin des Vitellius zu ſtellen (Suetonius S. 559 Anknq. 2.); wahrſcheinlich auch die wunderbare Erſcheinung, welche Druſus in Germanien das Ende ſeiner Thaten ankündigte. (Caſſius Dio S. 277. Suetonius S. 281.) — Ueber Aurinia wiſſen wir nichts, auch iſt die Lesart unſicher; vielleicht hat man Alirunа oder eine ähnliche Form zu ſetzen und an die Alraunwurzel zu denken. — Ein verwandtes Gefühl iſt nie aus dem deutſchen Gemüthe geſchwunden: der ritterliche Frauendienſt im Mittelalter, ſelbſt die Innigkeit des deutſchen Mariencultus zeugt davon.

Die letzten Worte des Kapitels heben den Gegensatz hervor zwischen der echten, heiligen Ehrfurcht der Deutschen und der römischen Unsitte, die Zahl der Götter willkürlich durch vergötterte Herrscher zu mehren.

9.

Tacitus bezeichnet die germanischen Gottheiten, welche er namhaft macht, mit römischen Namen; keine Frage ist für das Verständniß dieses Kapitels wichtiger, als die: aus welchen Quellen diese Deutungen der deutschen Götter geflossen seien. Die verbreitete Ansicht, als läge uns hier die Auffassung eines geistvollen Mannes, wie Tacitus, vor, der wohl befähigt war, das innere Wesen eines Cultus zu durchschauen und demgemäß aus dem Kreise des heimischen Glaubens die wahrhaft entsprechenden Göttergestalten zu wählen, dürfte kaum die wahre sein. Zu alt schon war der Verkehr mit Germanien, zu lange hatten römische Legionen am Rhein unter deutschen Völkern gestanden, als daß die deutschen Gottheiten nicht schon bevor Tacitus schrieb mit den römischen verglichen sein sollten. Der Römer entschloß sich leicht, auch fremde Götter zu verehren; der Kaiser Augustus selbst hat einem Windgotte der Gallier einen Tempel im gallischen Lande errichtet. (Seneca, naturgeschichtliche Untersuchungen 5, 17.) Wie sollte man nicht glauben, daß in der friedlicheren Zeit, nachdem Germanicus Deutschland verlassen hatte, die Legionen durch den steten Umgang mit den Fremden auch auf ihren Glauben aufmerksam, vielleicht mit ihm vertraut wurden. Man erinnere sich, wie viel Fremdartiges sie vom Rheine mitbrachten, als der Bürgerkrieg sie wieder nach Italien rief. (Hist. 2, 21. 37. 74.) Ein für diese Betrachtung vorzüglich wichtiger Punkt ist das Land der Ubier und die Stadt Cöln. Wie dort Römisches und Germanisches miteinander verwachsen war, schildert Tacitus selbst (Hist. 4, 65.); sollten sich nicht auch die Religionen beider Völker dort berührt und gemischt haben? Auch gallische Elemente kamen dazu, wie Cäsar (gall. Kr. 4, 3.) ausdrücklich bemerkt.

Vielleicht läßt sich diese Vermuthung, wenn auch nur um wenige Schritte, weiter verfolgen. Im ubischen Lande wird mehrmals als Ortsbezeichnung ein Altar der Ubier genannt. (Annal. 1, 39. 57.) Seine Lage, wie seine Bedeutung können wir nicht mit Gewißheit bestimmen; aber sein Priester war ein Germane (Segimundus. Annal. 1, 57.) und das Glaublichste scheint doch, daß wir in ihm nicht etwa eine römische Anlage, sondern ein Stammheiligthum der Ubier zu erkennen haben. Plötzlich begegnet uns nun

in Cöln ein hochangesehenes Heiligthum des Mars: dorthin wird von Vitellius der Dolch gesandt, mit dem Otho sich getödtet hatte (Suetonius S. 549. Anknq.); dort wird das Schwerdt des Julius Cäsar aufbewahrt. (derselbe S. 534. Anknq.) Was man danach vermuthen möchte, das bleibt freilich ungewiß; aber die hohe Geltung dieses Marstempels würde sich am leichtesten erklären, wenn man annimmt, daß eben jener Altar der Ubier der deutschen Gottheit geweiht war, in der man den römischen Mars wieder erkannte, so daß das Ansehn eines älteren Heiligthums auf den cölnischen Tempel überging. Beachtenswerth ist vielleicht auch das, daß die Gesandten der Tenchtherer die Rückkehr der Ubier zu der gemeinsamen deutschen Sache als ein Werk der Götter und namentlich des Mars betrachteten. (Hist. 4, 64.)

Mag dies aber, weil die Angaben fehlen, eine unsichere Vermuthung bleiben: soviel ist höchst wahrscheinlich, daß die deutschen Götternamen zu Tacitus Zeit schon römisch gedeutet waren, und er dann wohl der gangbaren Auffassung folgte. Wie begründet diese war, können wir nicht ermessen. Mehr noch als die Gebildeten, werden die Legionssoldaten der Gefahr ausgesetzt gewesen sein, aus geringfügigen Aehnlichkeiten, namentlich in den Attributen der Götter, den Schluß auf Gleichheit zu ziehen. Juppiter, den höchsten Gott, scheint es, mochten sie den Barbaren nicht zugestehn.

Mercurius war bei den Galliern als der Erste der Götter verehrt. So sagt schon Cäsar (gall. Kr. 6, 17.); daß Tacitus dasselbe und mit sehr ähnlichen Worten von den Germanen erzählt, darf schwerlich als eine Uebertragung, am wenigsten als eine irrthümliche gelten. Den deutschen Gott, der so bezeichnet ward, nennt Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Langobarden (1, 9.): „Woban (Wuotan), den sie mit Zusetzung eines Buchstabens Gwodan nannten, ist eben der, welcher bei den Römern Mercurius heißt; er wird als Gott von allen Völkern angebetet.“ — Das Wesen des Wuotan, wie deutsche Ueberlieferungen und namentlich die reicheren Quellen der nordischen Mythologie ihn schildern, ist indessen der Art, daß uns nur wenige Züge des Bildes an Mercurius erinnern. Er ist der Gott, der mächtig im Sturme daherfährt — eine Vorstellung die noch in den Sagen von der wilden Jagd lebt; er segnet die Gefilde mit Fruchtbarkeit; er waltet in der Schlacht; er hat selbst die keilförmige Schlachtordnung (s. Kap. 6.) erfunden und sie begünstigten Fürsten gewiesen. Eher erinnert an Mercurius daß derselbe Gott es ist, der den Menschen Reichthum gewährt und den Handel fördert, daß auch die Schrift und alles Wissen auf ihn zurückgeführt wird; aber dennoch bleibt die Gleichstellung

beider eine befremdende. Man darf die Vermuthung aussprechen, daß hier grade der erste Anlaß zu solcher Deutung in einem Attribute lag: in der nordischen Mythologie heißt Wuotan (Odin) mehrfach der Huttragende, der breithutige, und oft wird in Sagen sein Hut erwähnt; der Hut aber ist eines der wesentlichsten Abzeichen des römischen Mercurius. — Tacitus selbst mag es befremdet haben, daß dem friedlichen Gotte Menschenopfer fielen — obwohl dem gallischen Mercur ebenso geopfert ward —, daß ihm neben Mars die Kriegsbeute geweiht wird (Ann. 13, 57.): er folgte einer Annahme, die schwerlich in tieferem Verständniß wurzelte.

Ueber Hercules s. K. 3. Die Beziehungen auf Sarnot, Irmin, oder Donar haben alle etwas Treffendes, doch eben dadurch wird eine sichere Deutung erschwert. Für Donar (den Thor der nordischen Mythologie) spricht besonders, daß er eine Reihe von Kämpfen gegen Riesen zu bestehen hatte, welche leicht mit des Hercules Kämpfen und Arbeiten sich vergleichen ließen; auch trägt Thor den Hammer als Attribut, wie Hercules die Keule, so daß darin schon ein Anknüpfungspunkt gegeben war. — Mars, den die Tenchtherer den Ubiern gegenüber den anderen Göttern voranstellten (Hist. 4, 64.), wird auf den Zio der alten Deutschen, den Tyr des Nordens, zu deuten sein, wenn er auch die Eigenschaften des Kriegsgottes mit mehreren Gottheiten theilt, namentlich, wie Annalen 13, 57., mit Mercurius. Vielleicht ist Sarnot nur ein Beiname eben dieses Gottes, der ihn als Schwertgenossen, Mitkämpfer bezeichnet. Auf diese Vermuthung leitete eine altdeutsche Abschwörungsformel, in welcher der zum Christenthum Übertretende bekennt: „ich entsage allen Werken und Worten des Teufels, Donar und Wodan und Sarnot und allen Unholden, die ihre Genossen sind.“ Die Dreizahl stimmt völlig zu Tacitus Bericht, und da wir in Wodan Mercurius erkennen müssen, ist es glaublich, daß Donar Hercules und Sarnot kein anderer als Zio oder Mars ist. Des Römers Angaben würden dadurch eine überraschende Bestätigung erhalten.

Recht im Gegensatze dazu hat man bisweilen Tacitus Glaubwürdigkeit angefochten, indem man darauf hinwies, daß Cäsar (gall. Kr. 6, 21.) den Germanen nur die Kenntniß der drei Götter: Sol, Vulcanus und Luna zugesteht, also der Sonne, des Feuers, des Mondes. Dieser Widerspruch jedoch ist nicht unerklärlich. Durchweg muß man bei Cäsars Bericht über deutsches Wesen daran festhalten, daß er seine Bemerkungen nicht nur in einer Zeit sammelte, wo lange Jahre hindurch die Völkerschaften,

die er zunächſt kennen lernte, durch ſteten Krieg in Unruhe erhalten waren, ſondern wahrſcheinlich deutſche Sitten hauptſächlich an Arioviſtus Schaaren beobachtet hat. Dieſe aber bezeichnete ihr Anführer ſelbſt als „tapfere Germanen, die binnen vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen waren" (gall. Kr. 1, 36.); wir finden keine Prieſter bei ihnen erwähnt, und das Urtheil, welches Cäſar (6, 21.) ausſpricht: „die Germanen kümmern ſich nicht viel um Opfer" mag, auf ſie bezogen, ein vollkommen richtiges ſein. Eine umfaſſendere Kenntniß des Landes wird gelehrt haben, daß dieſe Verehrung der Geſtirne und des Feuers entweder hinter dem Dienſt der großen Götter zurücktrat, oder überhaupt kein wirklicher Cultus war. Man beachte Bojocalus Anrede an die Geſtirne (Annal. 13, 55.); ob aber darauf Gewicht zu legen iſt, daß Tacitus, wo er in der Germania von der Sorge für den Heerd, die Feuerſtätte, redet (K. 15. 46.) dafür den Ausdruck Penaten gebraucht, iſt bei der eigenthümlich poetiſirenden Färbung des Sprachgebrauches ſeiner Zeit nicht zu entſcheiden. In Cäſars Behauptung nur eine Andeutung davon erblicken zu wollen, daß der Germanen geſammter Cultus auf einer ſeelenvollen Auffaſſung der Natur beruhte, ſcheint ſehr bedenklich

Das über den ſueviſchen Iſisdienſt Geſagte, vermögen wir nicht zu erklären. Auch hier wird ein Attribut die Deutung vermittelt haben, eben die von Tacitus erwähnte Liburna, ein kleines Schiff, welches den Römer an das Schiff der Iſis erinnerte, wie es der Göttin alljährlich zu Frühlingsanfang geweiht ward. Noch im Mittelalter kommen feſtliche Umzüge mit Schiffen vor.

Die Behauptung daß die alten Deutſchen keine Tempel und keine menſchenähnliche Götterbilder hatten, wird weder durch den Annal. 1, 51. erwähnten Tempel der Tanfana (vermuthlich einer uns unbekannten Göttin) widerlegt, indem dieſer eben eine Ausnahme ſein konnte und vielleicht nicht einmal ein Tempel im eigentlichen Sinne, ſondern ein ummauerter heiliger Platz war, noch durch einzelne Angaben aus weit ſpäterer Zeit, die von Götterbildern reden. Symboliſche Darſtellungen, wie das Iſisſchiff, erkennt Tacitus ſelbſt an; nur die Menſchenähnlichkeit leugnet er.

Den überraſchend tiefen Gedanken, der den Schluß des Kapitels bildet, darf man nicht durch gekünſtelte Deutungen entfernen. Jener heilige Schauer, wie vor einer gegenwärtigen Gottheit, wie ihn der Eintritt in einen alten Wald zu erregen pflegt, war ein den Römern jener Zeit wohl bekanntes Gefühl. Dafür zeugt Seneca (Brief 41.): „Betritt einen Hain

dicht voll alter Bäume von ungewöhnlicher Höhe: ein Zweig bedeckt den andern, und das dichte Laub wehrt den Aufblick zum Himmel: dieſer hohe Wuchs des Waldes, die geheimnißvolle Stille, die Verwunderung über den dichten, nirgends unterbrochenen Schatten weckt in dir den Glauben an die Gottheit.“ Auch Plinius (Naturgeſch. 12, 1.): „Die Bäume waren der Gottheiten Tempel, und die ländliche Einfalt weiht nach altem Brauche einen ſtattlichen Baum noch heute einem Gotte. Und nicht größer iſt die Andacht, mit der wir zu Götterbildern flehen, ſtrahlend von Gold und Elfenbein, als die, mit welcher wir die Haine und in ihnen das tiefe Schweigen ſelbſt anbeten.“ — Römiſches und deutſches Gefühl berührt ſich hier innig. Heilige Wälder erwähnt Tacitus mehrmals (Germ. 40. 43. Annal. 1, 59. 61. 2, 12. auch wohl 4, 73. Hiſt. 4, 14.); noch die Geſchichte des Chriſtenthums in Deutſchland zeigt, wie lange der heimiſche Glaube an Wäldern und namentlich an einzelnen Bäumen haftete. Es iſt bekannt, daß man in den Gewölben gothiſcher Dome die Laubdächer des alten Cultus wiederzufinden meint.

10.

Die Bedeutſamkeit des Looſens bei den Deutſchen wird uns ſchon aus Cäſar klar. Gelooſt ward über den gefangenen C. Valerius Procillus, ob er ſofort oder ſpäter zu verbrennen ſei (gall. Kr. 1, 53.); auch die Frauen zogen das Loos zu Hülfe, um Arioviſtus die rechte Zeit zum Kampfe anzeigen zu können. (1, 51.).

Ohne Zweifel waren es beſtimmte Bäume, von denen die Looſsſtäbe geſchnitten wurden: an Obſtbäume zu denken, nöthigt der lateiniſche Ausdruck nicht, auch wird man ſich eher einheimiſcher, heiliger Baumarten bedient haben, namentlich wohl der Buche oder Eiche. Wie man ſich die Zeichen vorzuſtellen hat, welche in die Reiſer geritzt wurden, bleibt ungewiß; namentlich ob hier wirkliche Runen (ſ. zu K. 3.) vorauszuſetzen ſind. Von den drei, einzeln aufgehobenen, Stäbchen mußten vermuthlich wenigſtens zwei bejahend ſein.

Das Loos zu deuten, was bei Arioviſtus den Frauen überlaſſen blieb, obwohl es ſich um eine wichtige Entſcheidung handelte, iſt nach Tacitus Vorrecht des Prieſters, ſobald das Ergebniß die ganze Gemeinde beſtimmen kann; nur in ſeinem Hauſe übt der Hausherr das gleiche Recht. Es zeigt ſich derſelbe Gegenſatz, auf den ſchon zu K. 7. und 9. aufmerkſam gemacht iſt. Ein beſtimmtes Zeugniß, daß es zu Arioviſtus Zeit keine Prieſter bei

den Deutſchen gab, iſt übrigens aus Cäſar keineswegs zu entnehmen; nur Druiden im galliſchen Sinne, das heißt eine feſtgeſchloſſene Schule von prieſterlichen Weiſen, ſpricht er ihnen ab. (gall. Kr. 6, 14.) — Tacitus ſtellt in dieſem Kapitel die Prieſter und die Edlen dem Volke gegenüber, er betrachtet ſie alſo offenbar als Stand; ob als einen erblichen, wiſſen wir nicht. Schon daraus darf man vermuthen, daß ihre Zahl ſchwerlich ſo gering war, als die Erwähnung eines Prieſters als Gemeindeprieſters ſonſt vorausſetzen ließe. Aus der Unbeſtimmtheit des lateiniſchen Ausdrucks aber eine abweichende Ueberſetzung „ein Prieſter der Gemeinde" zu folgern, widerräth der bei Strabo (S. 375.) genannte Prieſter der Chatten Libes. Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen verbot, das Loos mehrmals hintereinander zu befragen, wenn es einmal ungünſtig entſchieden hatte; denn ſo die Worte zu erklären, verlangt der Zuſammenhang.[1]) Der gewöhnlichen Deutung nach würden ſie beſagen: es finde an demſelben Tage keine Berathung über denſelben Gegenſtand Statt. Nachdem aber zuletzt von dem Hausvater die Rede war, wird man kaum eine plötzliche Rückkehr zur Gemeindeverſammlung erwarten, auch wird dort das Loos grade dann befragt ſein, wenn die Berathung zu keiner Einigung führte; ſchwerlich ward über jeden einzelnen Punkt gelooſt, ob er überhaupt berathen werden dürfe.

Von der prophetiſchen Bedeutung der Vögel bietet Joſephus Erzählung (S. 493.) ein intereſſantes Beiſpiel. — Der Glaube an Weiſſagung durch Pferde iſt noch in chriſtlicher Zeit lebendig geweſen; auffallend berührt ſich darin die deutſche Sitte mit der perſiſchen. — Eine Umfahrt, wie die hier angedeutete, iſt ausführlicher Kap. 40. geſchildert; unſere Stelle berechtigt zu der Annahme, daß der Volksglaube mehrere Götter, wo nicht alle, auf ähnliche Weiſe das Land zu Wagen durchziehen ließ.

11.

Schon in dem vorigen Kapitel ward der Fürſt der Gemeinde als derjenige genannt, der ſtatt des Königes — namentlich alſo bei den Völkern, welche keine Könige kannten — den Prieſter auf dem heiligen Umzuge begleitete. Hier erſcheinen die Fürſten dem Volke gegenübergeſtellt, und die vielfach erörterte Frage iſt nicht zu umgehen: ob dieſe Fürſten als ein dem Adel verwandter Stand, vielleicht als eine höhere Adelsklaſſe zu be-

1) Consultare aves ſagt in dieſem Sinne Plinius (Paneg. 76.).

trachten ſind. Ihr Verhältniß bietet in mehr als einer Hinſicht kaum lösbare Schwierigkeiten.

An vielen Stellen erwähnt Tacitus deutſche Edle; er ſpricht deutlich von verſchiedenen Stufen, von ungleichem Werthe des Adels. Schon die Angabe, daß bei der Königswahl auf Adel geſehen ward (Kap. 7.), daß der Adel den Maßſtab gab, kann als Beweis dafür gelten; die Edelſten des Volkes befehligten die Cohorten der Bataver (Hiſt. 4, 42.), und die edelſten Geiſeln ließ Civilis ſich ſtellen. (Hiſt. 4, 28.) Claſſicus übertraf an Adel alle, denn königlich war ſein Geſchlecht. (Hiſt. 4, 55.) Eine erhöhte Bedeutſamkeit gewinnt grade dieſe letzte Stelle dadurch, daß ſie beweiſt, daß keineswegs etwa nur die Verwandten und Nachkommen eines Königs die Edlen des Landes waren; Tacitus Ausdruck wäre wenig treffend, wenn er etwas anderes hätte ſagen wollen, als daß die Männer aus dem Königsſtamme hoch über dem anderen Adel ſtanden.[1])

Wie nun die Fürſten zu dieſem Adelsſtande ſich verhielten, iſt kaum mit Gewißheit zu beſtimmen. Schon ob ihre Stellung eine erbliche war, wiſſen wir nicht; ſo mancher Fürſt von den Alten und namentlich von Tacitus erwähnt wird, nirgends läßt ſich unzweifelhaft erkennen, daß ſeinen Nachkommen ein gleicher Vorzug von Natur zuſtand. Ebenſowenig iſt es klar, ob die Fürſten gewählt wurden. Was Tacitus Kap. 12., wo er von der richterlichen Thätigkeit der Fürſten redet, uns mittheilt: man habe ſie in der Volksverſammlung zu dieſem Behufe gewählt, kann nichts entſcheiden; die Wahl verbleibt dem Volke, wenn wir annehmen, es ſei aus der Zahl der Fürſten ſelbſt eine beſtimmte Anzahl dazu berufen worden. Auch die Aufnahme[2]) (Zuziehung) von Fürſten, über welche nach Kap. 22. beim Gelage berathen ward, mag weniger auf Wahl neuer, als auf Zuziehung fremder Fürſten zu deuten ſein, wenn ſolche in unruhigen Zeiten zur Hülfe aufgefordert werden ſollten, oder Beiſtand anboten. (vgl. Kap. 13 zu Ende.)

Davon freilich ſind noch Spuren ſichtbar, daß die Verwandten eines Fürſten dem Adel angehörten. Segeſtes, der Thusnelda Vater, war nach Florus (4, 12. S. 333.) ein Fürſt; ſeine Tochter wird von Tacitus (Ann. 1, 57.) zu den edlen Frauen gerechnet. Arminius Vater, Sigimerus, war nach Vellejus (2, 118. S. 322.) ebenfalls Fürſt; an der-

1) Demgemäß iſt zu deuten, was Ann. 11, 16 f. über Arminius Bruderſohn geſagt wird. — 2) De adsciscendis principibus.

ſelben Stelle wird Arminius edle Abſtammung beigemeſſen. Doch alle Angaben der Art können nur beweiſen, daß Fürſtenthum und Adel ſich nicht ausſchloſſen, nicht, daß die Fürſten ſämmtlich dem Adel angehörten.

Auch manche einzelne Stellen, die Aufſchluß zu geben ſcheinen, verlieren durch Unbeſtimmtheit des Ausdrucks ihre Bedeutſamkeit. Wenn z. B. Segeſtes den Quintilius Varus bittet (Ann. 1, 55.), ihn und die übrigen Vornehmen zu binden, ohne die Fürſten werde das Volk nichts wagen: ſo läßt ſich nicht entſcheiden, ob er wirklich von Edlen, oder nur von denen redet, welchen Anſehn und Einfluß eine bedeutende Stellung zuwies. — Dem Trevirer Julius Florus war das römiſche Bürgerrecht nicht ohne Rückſicht auf ſeinen Adel verliehen (Ann. 3, 40.); der Fürſtenſohn Arminius aber war römiſcher Ritter (Vellej. 2, 118. S. 322.): doch auch daraus darf nicht geſchloſſen werden, daß man in Rom glaubte, ihm ſeiner Abſtammung, ſeines höheren Adels wegen einen höheren Rang gewähren zu müſſen, da er ſelbſt in römiſchen Dienſten dieſe Bevorzugung ſich verdient haben kann.

So läßt eine nähere Betrachtung überall die Hoffnung auf ſicheren Aufſchluß zurücktreten; die folgenden Kapitel werden uns die Fürſten in den verſchiedenen Arten ihrer Thätigkeit kennen lehren und von neuem auf die ſchwierige Frage nach ihrem Verhältniß zum Adel führen. Hier ſehen wir ſie als die, welche die Berechtigung haben, minder Wichtiges ſelbſtſtändig zu entſcheiden, und das Wichtige zur Berathung in voller Verſammlung vorzubereiten.

Zweimal im Monat verſammelt ſich das Volk, zur ſegensreichen Zeit des Neumonds oder des Vollmonds; ſchon die Weiber in Arioviſtus Heere warnten ihn, vor dem Neumonde die Schlacht zu liefern. (Cäſar gall. Kr. 1, 50. vgl. S. 351.)[1]) Auf das unregelmäßige Eintreffen des Volkes deutet auch Cäſar hin. (gall. Kr. 5, 56.) — Wie im Kriege, ſo haben in der Verſammlung die Prieſter, nachdem ſie von ihnen durch das Gebot des Schweigens eröffnet iſt, ſo lange ſie währt, das Strafrecht zu üben. Der Grund iſt gewiß in beiden Fällen derſelbe: das in voller Kriegsrüſtung geſchaarte Volk iſt das Heer, und die Gottheit waltet über ihm wie in der Schlacht. Es redet der König, oder ein Fürſt, vielleicht: oder der Fürſt. Denn wie einzelne Prieſter vorzugsweiſe als die Prieſter ihrer Gemeinden bezeichnet

1) Friſten nach Nächten ſtatt nach Tagen zu beſtimmen, iſt eine Sitte, von der das Mittelalter noch in ſeinem letzten Jahrhundert Beiſpiele bietet.

werden, obwohl es neben ihnen unſtreitig noch andere gab (ſ. zu Kap. 10.), ſo, ſcheint es, werden einzelne Fürſten bisweilen als die Fürſten der Gemeinden erwähnt, obwohl ſie ſchwerlich die einzigen waren [1]). Unklar bleibt, ob nach ihnen jedem freien Manne das Wort verſtattet war. Das Waffengetöſe als Zeichen des Beifalls ſchildert Tacitus auch in den Hiſtorien. (5, 17.)

Beachtenswerth iſt, daß ſolches Lob beſonders auch durch Beredſamkeit erworben ward. Einen Helvetier, der ſich durch Redegabe hervorthat, finden wir bei Tacitus namentlich erwähnt (Hiſt 1, 69.); bei den Deutſchen zeigt ſie ſich im Bunde mit größeren Eigenſchaften [2]). Was wir in den Annalen und Hiſtorien als Reden germaniſcher Heerführer leſen, iſt freilich gewiß nicht ein völlig treues Bild der Wirklichkeit, aber es tragen die Gedanken, einigemal ſelbſt der Ausdruck, eine eigenthümliche Färbung, die kaum an willkürliche Erfindung denken läßt; beſonders die Worte, welche Bojocalus ſprach. (Ann. 13, 55.) Man erinnert ſich ihrer, wenn man die altdeutſche Schwurformel lieſt: „Daz mir allez daz holt ſi, daz in dem himel ſi, diu ſonne und der mane (Mond) und der tageſterne ſcone."

12.

Das verſammelte Volk richtet über Leben und Tod. Was Tacitus für die Verſchiedenheit der Todesſtrafen als Geſichtspunkt angiebt, iſt vielfach bezweifelt, indem man vermuthete, es haben dabei eher religiöſe Satzungen, als ein ſo moraliſcher Zweck vorgewaltet. Es kann ſein, daß der Römer hier ſeiner eigenen Auffaſſung folgte; aber er ſpricht mit großer Beſtimmtheit und Zuverſicht, und leicht konnten feierliche Formeln, die bei Vollziehung einer ſolchen Strafe geſprochen wurden, eine Andeutung der Art enthalten. Schwer iſt aber der Unterſchied zu erklären, daß der Überläufer minder ſchimpflich getödtet ward als der Schwächling und Feigling [3]), der aber, der den Schild in Stich ließ (K. 6.) am Leben blieb, wenn auch in Ehrloſigkeit. Der Grund mag der ſein, daß man den Schild verlaſſen und ſich ſelbſt zum Überlaufen entſchließen konnte, um, wenn alles verloren ſchien, doch das Leben zu retten; wer ſich aber unmännlich ſchon der Gefahr entzog, mußte dem muthigen Volke doppelt entartet ſcheinen. Verrath kann Werk ungezähmter Leidenſchaftlichkeit ſein, und galt vielleicht deshalb

1) An den meiſten Stellen läßt der Mangel des Artikels im Lateiniſchen freilich eine doppelte Auslegung zu. — 2) Doch dankte Valentinus (Hiſt. 4, 68.) vorzüglich ihr ſein Anſehn. — 3) An die Strafe des Verſenkens erinnern die Gruben, welche Arminius Krieger den Römern bereitet hatten. (Ann. 1, 61.)

für ein Verbrechen, nicht für eine Schändlichkeit. Nach Cäſar (gall. Kr. 6, 23) ward der, welcher dem ausziehenden Fürſten ſeine Begleitung zuſagte und das Verſprechen nicht hielt, als ehrlos angeſehen: ein ſolcher fehlte gegen den Einzelnen, nicht gegen die ganze Gemeinde, daher die mildere Strafe, falls nicht überhaupt die Strafe nur in der allgemeinen Verachtung beſtand. — Raub blieb unbeſtraft, wenn er außerhalb der Gemeinde verübt ward (Cäſar gall. Kr. 6, 23.); doch ſcheint es, als habe man dabei mehr an kriegeriſche Streifzüge einzelner Fürſten zu denken.

Wer für leichtere Verbrechen die Strafe beſtimmte, erhellt aus dem Gedankengange nicht mit völliger Sicherheit; ebenſowenig ob immer nur das ganze Volk über die ſchweren Verbrechen urtheilt. Wahrſcheinlich blieb minder Wichtiges auch hier den Fürſten mit ihren Beiſitzern überlaſſen. Die Abſtufung der Strafen zeugt für ein ausgebildetes Strafrecht; noch mehr der Grundſatz, daß der König oder die Gemeinde (zunächſt wohl durch die Fürſten vertreten) mit dem Beſchädigten die Strafe theilt: jedes Vergehen gilt zugleich als Bruch der Gemeindeordnung. Die angeführte Stelle bei Cäſar (6, 23.) ſcheint von dieſem Grundſatze in etwas abzuweichen, jedenfalls iſt aber hier Tacitus die beſſere Kenntniß beizumeſſen.

Das Volk wählt die Fürſten — wie zweideutig der Ausdruck iſt, ward S. 705. bereits bemerkt; ſie ſprechen dann Recht in den Gauen und Dörfern. Dörfer werden namentlich K. 16. erwähnt; über die Gaue ſ. zu K. 6. Ungewiß muß es bleiben, ob ein ſo erwählter Fürſt nur an einer Gerichtsſtätte richtete, oder die einzelnen Dörfer beſuchte[1]). Seine hundert Beiſitzer dürfen nicht mit dem im folgenden Kap. erwähnten Streitgefolge verwechſelt werden; nicht minder irrig aber würde es ſein, zwiſchen den hier genannten und den vorher und nachher erwähnten Fürſten einen Unterſchied machen zu wollen. Auch Cäſar ſchildert die deutſchen Fürſten in dieſer ihrer richterlichen, obrigkeitlichen Thätigkeit (gall. Kr. 6, 23.), obwohl er kurz zuvor (6, 22.) Fürſten und Obrigkeit von einander ſondert.

13.

Die Waffe zu führen, iſt das Zeichen des freien, der Gemeinde angehörigen Mannes; die tenchtheriſchen Geſandten ſahen darin den ſchmählichſten Beweis römiſcher Tyrannei, daß ſie nur unbewaffnet ſich verſammeln durften. (Hiſt. 4, 64.)

1) Das *per* pagos et vicos ſcheint Letzteres zu empfehlen.

Wenn der Jüngling für werth erkannt wird, die Waffen zu tragen, ſo iſt er mündig erklärt und tritt ein in die Gemeinde. Framea und Schild vertrat im Mittelalter das Schwerdt: „Schwerdt nehmen" iſt dann der Ausdruck. Ob einer der Verwandten oder mehrere den Jüngling rüſteten, wenn es nicht der Vater oder ein Fürſt that, läßt das Schwanken der Handſchriften nicht ſicher erkennen; nach dem Kap. 20. Geſagten würde man zuerſt an den Oheim denken.

Was nun zunächſt von den Fürſten und ihrem Gefolge berichtet wird, gehört zu den ſchwierigſten Stellen der Germania. Die Überſetzung folgt genau der Lesart der zuverläſſigſten Handſchriften. Ihr Sinn iſt folgender. Im Gegenſatze gegen die Jünglinge, welche man erſt, nachdem ſie herangereift ſind, als der Gemeinde angehörig betrachtet, kann die Abſtammung aus einer Familie, deren alter Adel vielleicht durch Verwandſchaft mit mächtigen Häuſern noch erhöht war, oder von einem vorzüglich um die Gemeinde verdienten Vater, ſchon dem unreifen Jünglinge die Würde eines Fürſten ſichern. Er vermag ſie nicht zu handhaben; darum wird er einem der älteren Fürſten, einem ſchon erprobten Manne, beigegeben. Er tritt nicht in gleicher Würde neben ihn, ſondern begiebt ſich in ſein Gefolge: doch dies widerſpricht ſeiner Ehre nicht; er iſt ſelbſt dem Urtheil deſſen, dem er folgt, unterworfen und nahm, jung und unerfahren wie er war, ſchwerlich den erſten Rang in dem Gefolge ein.[1]) War auch er gereift und bewährt, wird er aus dieſem Verhältniſſe getreten und ſelbſt wieder der Führer einer ſolchen Schaar geworden ſein.

Dieſer Auffaſſung ſteht eine andere völlig entgegen. Sie knüpft unmittelbar daran an, daß namentlich der Fürſt den Jüngling wehrhaft machte, und giebt — auf einer Zweideutigkeit des lateiniſchen Ausdrucks[2]) fußend — der Stelle folgende Deutung. Hoher Adel oder hohes Verdienſt des Vaters wendet dem noch unerwachſenen Jünglinge Würdigung ſeitens des Fürſten zu. Er wird durch ihn wehrhaft gemacht und tritt unter die kräftigeren, erprobten Männer eines Gefolges. Deſſen ſchämt er ſich nicht.

Der Gedankengang des Kapitels iſt der Art, daß bei beiden Auslegungen die Anknüpfung dieſer Stelle an das zuvor Geſagte befriedigt.

1) Vielleicht darf man es auf eine ſolche Abſtufung innerhalb des Gefolges beziehen, wenn mehrmals *ausgewählte* Leute in der nächſten Umgebung des Königs oder Fürſten erwähnt werden. (Ann. 1, 65. Hiſt. 3, 21.) — 2) Dignatio als „Würde" oder „Würdigung". Daſſelbe Wort kommt K. 26. vor, aber auch dort iſt eine zwiefache Erklärung möglich.

Was aber der zweiten Deutung widerſtreitet, iſt, daß man ſchwer begreift, wie Tacitus dann die Bemerkung anſchließen konnte, der unreife Jüngling, der mit gleichem Rechte erprobten Männern beigeſellt ward, habe ſich deſſen nicht geſchämt.[1]) Welchen höheren Anſpruch hätte der ſchon ohne eignes Verdienſt Bevorzugte machen können? — Ganz anders iſt es, wenn er ſelbſt ſeinem Vorgeſetzten an Rang und Würde gleichſtand.

Folgt man der erſten Auffaſſung, ſo beſtätigt auch dieſe Stelle, daß der Fürſt in der Würde zunächſt einem Könige ſtand, daß ſelbſt hoher Adel noch durch eine ſolche Stellung geehrt wurde. Sie lehrt ferner, daß wenigſtens in dergleichen Fällen eine Wahl Statt fand, denn gewiß konnte nur das Volk ſelbſt zu ſolchen Ehren erheben. Wie aber der König gewählt ward und dennoch von königlichen Geſchlechtern die Rede iſt, innerhalb deren die Wahl eine freie war, ſo wird durch die Angaben dieſes Kapitels nicht entſchieden, ob es nicht auch fürſtliche Familien gab, innerhalb deren, wo nicht die Würde ſelbſt, ſo doch die Wahlfähigkeit erblich war, ſo daß in Folge der Bevorzugung eines ſolchen Jünglings auch ſpäter ſeine Nachkommen auf höhere Stellung Anſpruch machen durften. Die beſtimmte Angabe, daß man auch große Verdienſte des Vaters dem Sohne auf ſolche Weiſe vergalt, leitet auf die Anſicht, daß nicht in allen Fällen unbedingt adlige Geburt erforderlich war, doch folgt dies aus ihr keineswegs mit Nothwendigkeit.

14.

Wir erblicken den Fürſten im Kriege; nur auf ihn ſieht das Gefolge; es überlebt ihn nicht, wenn er fällt. Es mögen daher die Verluſte in den Schlachten ſehr groß geweſen ſein, und Stellen wie die in den Annalen 2, 18, welche die Einbuße der Römer verhältnißmäßig ſehr gering angeben, wird man als Zeugniſſe für die unvermeidlichen Folgen der edlen Sitte anzuſehn haben, nicht etwa, als durch eine parteiiſche Darſtellung bedingt, verwerfen dürfen. Wir können glauben, daß uns auch beſtimmtere Spuren von den Gefolgen erhalten ſind, wenn auch der Ausdruck an ſolchen Stellen nicht immer grade dieſe Deutung unerläßlich nothwendig macht. Bei den Mannen[2]) des Segeſtes z. B., welche nebſt ſeiner Familie durch römiſche Gewalt vor der Erbitterung ihres eigenen Volkes gerettet werden, (Ann. 1, 57.) wird kaum an etwas anderes zu denken ſein; auch wenn Arminius

1) Daß dies eine ganz allgemeine, gar nicht mehr auf den Jüngling bezügliche Bemerkung ſei, ſcheint eben ſo wenig glaublich. — 2) Clientes.

und die übrigen Vornehmen vor dem Kampfe, ein jeder zu den Seinen, reden. (Ann. 2, 15.)

Daß eine ſolche Anhänglichkeit an den einzelnen Mann die Leitung einer Schlacht im Ganzen weſentlich erſchweren mußte, iſt an ſich klar, und es ſtimmt wohl dazu, wenn oft geſagt wird, daß die Germanen dem Befehl im Kampfe wenig folgten. (ſ. beſonders Kap. 30.) Der Fall eines Fürſten konnte lange das Gefecht an einer Stelle feſthalten, über die es dem Plane nach ſchnell hätte fortgehen müſſen, und ſchwerlich vermochte der Feldherr ſeinem Befehl der heiligen Sitte gegenüber Geltung zu verſchaffen. [1])

Ohne Zweifel haben die Römer bei den Germanen, welche in ihrem Dienſte ſtanden, den heimiſchen Brauch aufrecht erhalten: es iſt nicht glaublich, daß ſie das Gefühl des Volkes grade da kränkten, wo es die heldenmüthigſte Tapferkeit zur Pflicht machte, um eine neue, willkürliche Eintheilung an die Stelle eines ſo feſten Bandes treten zu laſſen. Die römiſche Mannszucht wird gewußt haben, die bedenklichen Seiten der Einrichtung unſchädlich zu machen. Zu ſolchen Schlüſſen berechtigt ſchon die Erzählung vom Tode des Batavers Chariovilda (Ann. 2, 11.): die Edlen, die rings im Kreiſe ihn umſchloſſen und für ihn fielen, werden der Kern ſeines Gefolges geweſen ſein. Ausdrücklich aber ſagt Tacitus (Hiſt. 4, 12.), daß nach alter Satzung die Cohorten der Bataver von den Edelſten des Volkes befehligt wurden. Hier iſt wohl unzweifelhaft an Fürſten zu denken, und die Stelle wird bedeutſam für die Frage nach dem Verhältniß zwiſchen Adel und Fürſtengewalt. Soviel darf man aus ihr entnehmen, daß bei den Batavern beides Hand in Hand ging, was freilich ſeltene Ausnahmen nicht unmöglich macht: ob aber dieſe Befehlshaber erſt durch ihre Stellung zu den Edelſten wurden, ob ſie vielmehr wegen beſonders edler Geburt als Fürſten an die Spitze heimiſcher Schaaren ſich zu ſtellen berechtigt waren, darüber iſt auch aus dieſer Angabe keine Entſcheidung zu gewinnen.

Gewiß konnte in der Regel nur der, welcher als Fürſt mit ſeinem Gefolge bedeutende Thaten vollbracht hatte, auf den Heldenruhm Anſpruch machen, der bei der Wahl eines Anführers (Kap. 7.) als Maßſtab betrachtet ward. So mögen denn faſt immer die Anführer aus der Zahl der Fürſten entnommen worden ſein. — Durch Geburt ausgezeichnet war der Canninefate Brinno (Hiſt. 4, 15.); zugleich empfahl ihn wahnwitzige Kühnheit;

1) Inguiomerus verließ mit ſeiner Mannſchaft ſogar Arminius Partei, weil er dem Jünglinge nicht gehorchen wollte. (Ann. 2, 45.)

auch sein Vater hatte tapfer gegen Rom gefochten: so ward er denn zum Anführer erwählt. Wir werden in ihm einen Fürsten vermuthen dürfen: als solcher konnte er seine Tapferkeit bewährt haben, und vorzüglich edle Geburt wie Verdienst des Vaters verschaffte selbst unreifen Jünglingen solche Würde. Unter den Edelsten der Belger wird auch der Anführer Valentinus genannt. (Hist. 4, 71.) Man schalt ihn einen unerfahrenen jungen Menschen (4, 76.): sollte er vielleicht ein Beispiel davon sein, daß man durch hohen Adel schon in früher Jugend zum Fürsten werden konnte? Seine Beredsamkeit half ihm dann zur Anführerstelle. (4, 68.)

Da nun — dies würde das Ergebniß der Erörterungen sein, zu denen die letzten Kapitel aufforderten — Fürstenthum und Adel an so mancher Stelle beisammen erwähnt wird, da wir auch an mehreren Anführern hohen Adel gerühmt finden, und die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß meistens Fürsten zu Anführern gewählt wurden: so hatte allerdings der Adel eine nicht geringe Geltung, und die Gefolge gaben ihrem Führer große Macht. Diesem aristokratischen Elemente der Verfassung scheint der Freiheitssinn des Volkes zu widersprechen. Doch, wo einmal an Adel und namentlich an Abstufungen des Adels geglaubt ward, kann eine solche Erscheinung nicht sehr befremden; auch war diese Aristokratie wesentlich dadurch beschränkt, daß die Macht nur in dem Gefolge ruhte und dieses sich in freier Wahl den suchte, dem es sich verpflichten wollte, und ihn verließ, wenn anderswo mehr Ehre zu erwerben war, — nur niemals in der Schlacht.

Von solcher Freiheit zeugt der zweite Theil des Kapitels. Namentlich der junge Adel sucht den Krieg; vorzugsweise gewiß die adligen Jünglinge, die noch der Erprobung bedurften, um die Fürstenwürde, die sie schon besaßen, nach allen Seiten hin ausüben zu können. Ein Gefolge zerstreut sich, wenn die Zeiten zu ruhig sind. Es kann dann an den Mitteln, seine Ansprüche zu befriedigen, fehlen; die Fürsten selbst müssen den Krieg auch in der Fremde aufsuchen. So lassen sich Tacitus Worte am einfachsten deuten; man darf aus ihnen nicht folgern, daß der junge Adel hier die Fürsten bedeute. Cäsar scheint die Gefolge als solche nicht gekannt zu haben: was er aber gall. Kr. 6, 23. von dem Fürsten erzählt, der sich zum Führer anbietet und dann Beistand zugesagt erhält, ist wohl so zu verstehen, daß in solchen Fällen um den in die Fremde ziehenden Fürsten ein neues Gefolge sich bildete, indem seinen früheren Gefährten noch die sich anschlossen, denen die Ruhe daheim, wie ihm selbst, unerträglich ward.

Diese Freiheit der Fürsten, zu ziehen, wohin sie wollen, widerlegt die

Ansicht: sie seien nur Beamte gewesen. Die Fürsten rathschlagen und sprechen Recht, wenn auch schwerlich alle; sie sind es, um die das freie Volk sich schaart; sie stehen als Körperschaft dem Volke gegenüber. Sie sind die Männer, denen das Volk in Rath und That am meisten vertraut. Der Adel ist als Stand willig anerkannt: kein Wunder, wenn auf ihn zumeist das Vertrauen sich lenkte, wenn man vielleicht sogar in einzelnen Familien die Eigenschaften des guten Fürsten für erblich hielt. Selbst ein unreifer Jüngling kann erkoren werden, wenn ein edles Geschlecht, ein trefflicher Vater für ihn Gewähr zu leisten scheint. Den Fürsten ehrt man durch freiwillige Gaben (K. 15.); ihm schließt man sich an und fürchtet keinen Misbrauch der Gewalt, weil man ihm vertraut. Er ist keine feste Obrigkeit; er bewegt sich völlig frei; aber das Bewußtsein der Würde selbst nöthigt ihn seinen Platz auszufüllen. Wenn diese Männer des Vertrauens fehlen, ist das Volk rathlos und unschlüssig. (Ann. 1, 55.)

Das sind die Fürsten, die Tacitus schildert, wenn man einfach seinen Angaben folgt.

15.

Während Tacitus von den Germanen sagt, sie wendeten der Jagd nicht viel Zeit zu, berichtet Cäsar (gall. Kr. 6, 21.): ihr ganzes Leben drehe sich um Krieg und Jagd; auch an den Sueven hebt er die Jagdlust hervor. (4, 1.) So widersprechend die Nachrichten scheinen, darf dennoch weder bei Tacitus der Text willkürlich geändert, noch der eine Schriftsteller unbedenklich dem anderen an Glaubwürdigkeit nachgesetzt werden; selbst der Annahme bedarf es kaum, es seien die deutschen Sitten andere geworden. In dem germanischen Waldlande, welches die Alten schildern, muß die Jagd fast unabweisbares Bedürfniß gewesen sein, und Tacitus selbst nennt (Kap. 23.) frisches Wild unter den hauptsächlichsten Nahrungsmitteln. Noch das Mittelalter zeugt von der Jagdlust der Deutschen. Was Tacitus besonders an dem thatkräftigen Volke befremdete, war das Hinbrüten in scheinbar gleichgültiger Ruhe; um dieses noch mehr hervorzuheben, bedient er sich eines redneriſchen Gegensatzes, wie er nicht selten durch dergleichen seine Darstellung treffender zu machen strebt. Überdies mochte die Meinung unter den Römern verbreitet sein, vielleicht grade auf Cäsars Bericht gegründet: es seien die Germanen ein rastloses Volk, das die Gefahr stündlich aufsuche, wenn nicht im Kriege, so auf verwegenen Jagden. Der Gegensatz

bei Tacitus diente dann nur, eine übertriebene Vorstellung auf ihr richtiges Maß zurückzuführen.

Über einzelne Thiere, welchen nachgestellt ward, spricht Cäsar ausführlich. (gall. Kr. 6, 26. f.) Den ersten Rang nimmt der Auerochse ein, dessen Hörner dann dem muthigen Jäger als Becher dienten; auch Plinius (Naturg. 11, 37.) erzählt, daß die „nördlichen Barbaren" aus den Hörnern der Auerochsen tranken. An einer anderen Stelle sagt derselbe Schriftsteller (Naturg. 8, 15): „Scythien bringt sehr wenige Thiere hervor, weil es dort an Buschwerk fehlt; wenige[1]) auch das ihm benachbarte Germanien." Er nennt sodann die Bisantochsen und die „ausgezeichnet starken und schnellen" Auerochsen; in dem Norden gäbe es auch wilde Pferde und Alcen, nur durch dünnere Ohren und dünneren Nacken von einem „Zugthiere" verschieden; in Scandinavien endlich ein Thier, Achlis mit Namen, dem er dann dieselbe Gelenklosigkeit beilegt, welche Cäsar an den Alcen[2]) beschreibt.

Daß minder merkwürdige Thiere nicht ausdrücklich genannt werden, kann nicht befremden. Gelegentlich erzählt Plinius (Naturg. 10, 24.), daß „sich hauptsächlich im Winter Drosseln in Germanien sehen lassen;" auch sagt er (10, 47.): „In Germanien, in dem hercynischen Waldgebirge, giebt es, wie wir vernommen haben, ungewöhnliche Arten Vögel, deren Gefieder des Nachts wie Feuer leuchten soll."

16.

Als etwas allgemein Bekanntes führt Tacitus an, daß es in Germanien keine Städte gebe; am wenigsten also konnte er sich dabei mit dem von ihm selbst citirten Julius Cäsar im Widerspruch fühlen. Grade dies aber hat man gegen ihn geltend gemacht. Cäsar nennt Städte (genauer vielleicht: Ortschaften, Flecken) bei deutschen Stämmen mehrmals. So bei den Aduatucern (gall. Kr. 2, 29.) und bei den Ubiern (6, 10.); die Sueven schickten Boten aus, welche alles Volk auffordern sollten, die Städte zu verlassen. (4, 19.) Fast ebenso aber redet Tacitus selbst. Auch er nennt eine Stadt der Bataver (Hist. 5, 19.) und erwähnt außerdem Burgen und Castelle (Ann. 2, 56. 12, 29.); er kennt sogar Mattium als den Hauptort der Chatten.[3]) Dennoch wird eben so wenig daran zu

1) Wohl nur: wenige besonders bemerkenswerthe. — 2) Cäsars Alcen scheinen Elenthiere zu sein. — 3) Die Stadt der Ubier wird Ann. 1, 36. 12, 27. genannt. Zu Tacitus Zeit ist aber bei den Ubiern wohl kaum mehr echt deutsche Sitte zu suchen.

denken ſein, daß Tacitus ſeine Anſichten in ſpäterer Zeit berichtigt habe, als daß er wirklich an unſerer Stelle Cäſar widerſpreche. Er hat ausdrücklich das Wort gebraucht, welches in der Regel eine bedeutende Stadt bezeichnet, und immer mußte ihm unwillkürlich die römiſche Welt den Maßſtab bieten. Selbſt Ortſchaften, wie die erwähnten, mögen in Germanien nicht häufig geweſen ſein. Denn unter den zahlreichen deutſchen Städten, welche Ptolemäus in ſeiner Geographie aufzählt, darf von vielen mit Sicherheit gemuthmaßt werden, daß ſie ſehr mit Unrecht dieſen Namen trugen, indem namentlich römiſche Anlagen, welche dann einzelne Anſiedlungen nach ſich ziehen mochten, darunter vorzukommen ſcheinen.

Deutlich iſt in dem Folgenden eine doppelte Art der Anſiedelung geſchieden, auf einzeln liegenden Höfen und in Dörfern. Immer iſt das Haus von einem Hofe umgeben. Die Gründe, welche Tacitus dafür beibringt, ſind ſchwerlich die richtigen; eher möchte man ein ähnliches Gefühl darin erkennen, wie in dem Streben der Gemeinden, rings um ſich her unbewohntes Land zu haben, welches Cäſar bei den Sueven (gall. Kr. 4, 3.) und überhaupt bei den Germanen (6, 23.) hervorhebt, das Gefühl der Unabhängigkeit.

Von dem germaniſchen Hauſe der älteſten Zeit würde ohne dieſe Stelle kaum irgend etwas bekannt ſein. Aus der Art und Weiſe, wie Kap. 20. das Aufwachſen der Kinder zwiſchen dem Vieh erwähnt wird, iſt vielleicht zu ſchließen, daß der Stall unmittelbar mit der Wohnung unter demſelben Dache vereinigt war. Auch auf die Deutſchen wird man beziehen dürfen, was Plinius (Naturg. 16, 36.) ſagt: „Mit Rohr decken die Völker des Nordens ihre Häuſer, und lange Zeit hält das hohe Dach.“

Es iſt leicht möglich, aber nicht nachweisbar, daß die Bauernhäuſer in manchen Gegenden Deutſchlands, namentlich in Weſtfalen, noch jetzt ein treues Bild der älteſten, einfachen Bauart geben. Kunſtvollerer Bau mag bei den Belgen üblich geweſen ſein; wenigſtens berichtet Plinius (Naturg. 36, 22.), daß in der belgiſchen Provinz ein Stein gebrochen ward, der ſich mit der Säge, wie Holz, zu Ziegeln ſchneiden ließ.

17.

Als den Stoff der von Tacitus beſchriebenen Kleidungsſtücke wird man ſich wohl ein grobes Wollenzeug vorzuſtellen haben; aus ſolchem beſtand der römiſche Soldatenmantel, deſſen Name hier auf das deutſche Gewand übertragen wird.

Die Thierfelle erwähnt ſchon Cäſar (gall. Kr. 6, 21. 4, 1.); wie es ſcheint, waren ſie damals faſt die einzig übliche Kleidung. Römiſche Cultur ließ zu Tacitus Zeit nur tiefer im Lande noch Sorgfalt auf die alte, volksthümliche Tracht verwenden. Bunte Felle aus dem nördlichen Ocean und der Oſtſee ſind wohl durch den Handel im Binnenlande verbreitet worden, wahrſcheinlich, nach Kap. 5, durch Tauſchhandel.

Leinene Kleider kennt auch Plinius (Naturg. 19, 1.): „In ganz Gallien webt man Leinenzeug; jetzt thun es auch ſchon die Feinde jenſeits des Rheins, und kein anderes, ſchöneres Gewand kennen ihre Weiber. — In Germanien betreiben ſie dieſe Arbeit unter der Erde und gleichſam vergraben" — Die Verbrämung mit Purpur iſt wohl überhaupt auf irgend ein rothes Zeug zu deuten; echter Purpur wird höchſtens in ſeltenen Fällen nach Germanien gekommen ſein. Römiſche Kaufleute finden wir indeſſen ſelbſt bei den Marcomanen. (Ann. 2, 62. vgl. Hiſt. 4, 15.) Buntes Zeug erwähnt Tacitus bei den Batavern. (Hiſt. 5, 23.)

18.

Die Bemerkung, daß einzelne Männer ihres Adels wegen vielfach zur Ehe begehrt wurden, kann vielleicht der S. 696. 709. ausgeſprochenen Vermuthung zur Stütze dienen, daß die Geltung des Adels nicht nur mit ſeinem Alter wuchs, ſondern auch durch Verſchwägerung mit hochgeſtellten Familien gemehrt wurde. Zwei Frauen hatte Arioviſtus nach Cäſar (gall. Kr. 1, 53.); die zweite war ihm zugeſchickt, ohne daß er, wie es ſcheint, um ſie geworben hatte. Doch war ſie eines Königs Schweſter und ſtand an Rang nicht unter ihm.

So ſchön Tacitus in dem Folgenden über die ernſte Anſicht der Ehe bei den Germanen ſpricht, gewiß nicht ohne an römiſche Verderbtheit zu denken: ſo ſehr wird gezweifelt, ob er die Bedeutung jener Gaben, wie ſie der Frau vom Manne gebracht wurden, mit Recht als eine ſymboliſche auffaſſe. Es gilt hier daſſelbe, was bereits zu Kap. 12. bemerkt ward: Tacitus ſpricht auch hier nicht im Tone der Vermuthung, und leicht mochten altherkömmliche Formeln, mit denen die Geſchenke überreicht wurden, ihn oder ſeinen Gewährsmann leiten. Auch iſt wohl zu beachten, daß er in ihnen nicht blos Symbole erkennt. Die Familie der Frau iſt beiſammen und prüft die Gaben, doch ſchwerlich ohne ihren Werth in Betracht zu ziehen: wie könnte Tacitus überſehen haben, daß er damit mehr einen Kauf, als eine ſymboliſche Feierlichkeit ſchildert? Wenn er dennoch das

Geſchenk in ſolchem Sinne deutet, kann er kaum einem willkürlichen Einfalle gefolgt ſein. Es iſt überhaupt das älteſte deutſche Recht reich an Symbolen aller Art;[1]) die Thiere wie die Waffen ſtanden ohne Zweifel unter göttlichem Schutze. Mag daher urſprünglich auch hier ein Kauf die Ehe begründet haben, ſo wird man dennoch aus Tacitus Darſtellung folgern dürfen, daß zu jener Zeit die Bedeutſamkeit der Gaben ihren Werth überwog. Schon der Umſtand, daß der Mann Waffenſtücke der Frau brachte und wiederum Waffenſtücke von ihr empfing, will ſich zu der Annahme eines bloßen Kaufes nicht fügen.

19

Die „Geheimniſſe der Buchſtaben" ſind bisweilen auf geheime Zeichenalphabete bezogen worden, wie ſie den Liebenden als ſicheres Verkehrsmittel hätten dienen können. Gewiß aber meint Tacitus nur die Kenntniß der gewöhnlichen Schrift, die er den Germanen im Ganzen abſpricht, ohne daß darum einzelne Ausnahmen undenkbar wären. Merkwürdig iſt, daß das deutſche Wort Runa ſelbſt die doppelte Bedeutung „Buchſtabe" und „Geheimniß" hat. — Die ganze Stelle iſt ihrem Zuſammenhange nach wohl nicht ſo ſehr auf das Schreiben, als auf das Leſen verführeriſcher Schriften zu beziehen, wie Rom deren in Überfluß beſaß.

Die Ehebrecherin trifft augenblickliche Strafe; Urtheil und Vollziehung ſteht dem Manne zu, vielleicht aber nicht ihm allein, da die Anweſenheit der Verwandten ausdrücklich erwähnt wird. Daß ihr das Haar gekürzt wird, erinnert daran, daß in ſpäterer Zeit kurzgeſchnittenes Haar als Abzeichen des Sclaven galt. — Bei welchen Gemeinden nur Jungfrauen heiratheten, iſt nirgends angegeben.

Den Kindern gegenüber giebt das ſpätere Recht dem Vater faſt unbeſchränkte Gewalt; namentlich ſteht es ihm frei, die Neugeborenen entweder aufzunehmen und dadurch dem Hauſe einzuverleiben, oder ſie auszuſetzen. Es iſt nicht zu entſcheiden, ob die älteſte Zeit das Leben des Kindes mehr ſicherte, oder ob das Recht nur ſo ſelten ausgeübt ward, daß Tacitus ſein eigenes Gefühl auf die Germanen glaubte übertragen zu dürfen.

1) Schon Plinius erwähnt ein ſolches (Naturg. 22, 4.): „Das unzweideutigſte Zeichen des Sieges war bei den Alten, daß der Beſiegte Kraut darreichte, d. h. aus dem Lande wich, von dem Boden, der ihn nährte, in dem ſeine Todten ruhten. Ich weiß, daß dieſe Sitte noch jetzt bei den Germanen fortdauert."

20.

Herr und Diener — Tacitus gebraucht daſſelbe Wort, womit er den Sclaven bezeichnet — leben beiſammen, ſo lange ſie Kinder ſind. Daß bei der äußerlich faſt ſelbſtſtändigen Stellung, welche nach Kap. 25. der Sclave ſeinem Herrn gegenüber einnahm, auch ſeine Kinder in der Regel im Vaterhauſe aufwuchſen, nicht etwa ſtets mit den Kindern des Herrn erzogen wurden, iſt wohl als gewiß anzunehmen. Es mag hier vorzugsweiſe an die Kinder bevorzugter Diener zu denken ſein, welche vermuthlich in ſpäteren Jahren oft freigelaſſen wurden. So würde es ſich leicht erklären, daß die Freigelaſſenen, wenn auch nur ſelten, doch bisweilen im Hauſe Geltung und Einfluß hatten. (Kap. 25.)

Was Tacitus von der Keuſchheit der deutſchen Jünglinge ſagt, wird beſtätigt durch Cäſar. (gall. Kr. 6, 21.) An dem ſchlanken, kräftigen Wuchſe, welcher beide Geſchlechter auszeichnete, meinte man ſchon allein die Germanen zu erkennen. (Hiſt. 4, 1.)

Von dem eigenthümlichen Verhältniß, daß grade der Schweſterſohn von dem Oheime wie ein Sohn betrachtet ward, iſt vielleicht noch in der Geſchichte des Bataverkrieges eine Spur erhalten. Civilis ließ (Hiſt. 4, 33.) den tüchtigſten Theil ſeines Heeres gegen die Römer ziehen unter dem Befehle zweier Anführer, von denen der eine, Claudius Victor, ſein Schweſterſohn war; auch mit Verax, der eine eigne Schaar unter ihm befehligte, verband ihn dieſelbe Verwandſchaft. (Hiſt. 5, 20.) Ein dritter Schweſterſohn ſtand ihm freilich als Feind gegenüber, Julius Briganticus. (Hiſt. 4, 70. 5, 21.) Die Sitte mag damit zuſammen hängen, daß nach des Vaters Tode der Bruder Vormundſchaft über ſeine Schweſter führte und ſie vermuthlich nicht ſelten verheirathet hatte. Der noriſche König Voctio ſchickte ſeine Schweſter zu Arioviſtus. (Cäſar gall. Kr. 1, 53.)

Die deutſche Sitte ſchloß Teſtamente, welche die einmal anerkannte Erbfolge änderten, nach dieſer Stelle völlig aus; in ſpäterer Zeit kommen ſie bei einzelnen germaniſchen Stämmen vor, aber ſchwerlich kann dies den Vorwurf der Ungenauigkeit gegen Tacitus begründen. Seine Angaben ſind kurz, aber ſehr beſtimmt, und fordern zu weiteren Folgerungen auf. Der Vater des vor ihm kinderlos geſtorbenen Sohnes ſcheint kein Erbrecht gehabt zu haben. Gewiß nicht, ſobald Brüder vorhanden waren: ob er ſonſt den Oheimen voranging, muß unentſchieden bleiben. Auch an eine Theilung des Erbes iſt wohl nur innerhalb enger Grenzen zu denken;

wo mehrere Brüder einen überlebten, mögen ſie getheilt haben; der Mutterbruder wird aber erſt nach dem Vaterbruder genannt, der Mannsſtamm hat den Vorrang. Unter den Oheimen jeder Seite iſt dann vermuthlich getheilt. Daß Enkel irgendwie neben den Söhnen erbten, iſt, ſobald ihr Vater lebte, nicht anzunehmen; ob ſie aber ſonſt neben ihren Oheimen den ihrem Vater gebührenden Theil erhielten, und welche Anſprüche neben ihnen, falls keine Oheime lebten, Bruder und Schwager des Großvaters zu machen hatten, darüber geſtatten Tacitus Angaben kaum eine Vermuthung. Auf noch mehr Schwierigkeiten führt es, wenn man die weibliche Verwandſchaft in Betracht zieht, mit Rückſicht auf den im ſpäteren deutſchen Recht gültigen Vorzug der männlichen Linie vor der weiblichen. Tacitus Worte laſſen eine reiche Entwickelung der Grundſätze ahnen, welche er nur kurz aufſtellt; es iſt nicht undenkbar, daß auch über ſolche Fragen das Loos geworfen ſein mag. (Kap. 10.)

Mit einem Seitenblicke auf römiſche Erbſchleicherei wird das ſchöne Band hervorgehoben, welches auch die große Familie mit ihrem Haupte verknüpft. Das Gefühl für Verwandſchaft ſcheint nach allen Anzeichen bei den Germanen ſehr groß geweſen zu ſein. Arminius mahnt ſeinen römiſch geſinnten Bruder: er möge doch ſein Haus und ſeine Verwandten[1]) nicht verrathen. (Ann. 2, 10.) Segeſtes Verwandten ward um des Segeſtes willen Verzeihung gewährt. (Ann. 1, 58.) Auch Veleda, die Seherin, hat Verwandte um ſich (Hiſt. 4, 65.) und ließ ſich, wie es ſcheint, durch ihren Rath leiten. (Hiſt. 5, 24.) Die Unſelbſtſtändigkeit der Frau wird ſelbſt durch den Glauben an ihre höhere Weihe nicht aufgehoben. Bei Darbringung der ſymboliſchen Ehegeſchenke (Kap. 18.) ſind die Verwandten der Braut zugegen: gewiß nicht als müßige Zuſchauer; ſie übergeben die Gewalt, welche ſie über das Weib hatten, nunmehr dem Manne. Im Beiſein der Verwandten verſtößt dieſer die Ehebrecherin. (Kap. 19.)

21.

Wie der Vater daſteht als Herr in ſeinem Hauſe und ſelbſt eine prieſterliche Thätigkeit ausübt, wenn er den Götterwillen über Angelegenheiten des Hauſes erkunden will (Kap. 10.): ſo lebt er mit ſeiner Liebe und

1) Wörtlich: ſeine Verwandten und Verſchwägerten. Eine deutliche Sonderung näherer und fernerer Verwandſchaft, wie in Kap. 7. Familie und Verwandſchaft nebeneinander genannt iſt.

ſeinem Haſſe noch nach dem Tode in der Familie fort. Wenn Sühne die Feindſchaft endet, ſo muß das ganze Haus ſie entgegen nehmen, weil ſonſt auf dauernden Frieden nicht zu rechnen wäre. Auf ſolche Familienfehden mag es ſich beziehen, wenn die Germanen nach Vellejus (2, 118. S. 321.) Quintilius Varus dafür dankten, daß nun das Recht ſchlichtete, was ſonſt das Schwerdt entſchied.

Schwierig aber wird die Erklärung dieſer Angaben, wenn man daran denkt, daß nach Kap. 12 auch über leichtere Verbrechen Gericht gehalten wurde, daß auch dort eine beſtimmte Stückzahl Pferde oder Vieh als Strafe erwähnt iſt, und ein Theil davon dem Beſchädigten oder — wohl im Falle der Tödtung — ſeinen Verwandten zu Gute kommt. Aber grade dieſe letzten Punkte ſind deutliche Beweiſe, daß man Unrecht thut, jene Stelle mit dem hier Geſagten ſo zuſammenzuſtellen, als ob an beiden Orten die nämliche Sitte beſchrieben ſei. Schon die Ausdrücke ſind bei Tacitus verſchieden; dort ſpricht er von einer Buße oder Strafe, hier von einer Sühne.[1]) Dort kommt nur ein Theil der Strafe der klagenden Partei zu; hier — wie der Zuſammenhang kaum bezweifeln läßt — wird die ganze Sühne dem beleidigten Hauſe geleiſtet. Verſchiedenes alſo iſt an beiden Stellen berichtet. Wenn dort das Recht als ein öffentliches, wenn der König oder die Gemeinde als betroffen durch jedes Verbrechen erſcheint, weil das Geſetz gebrochen ward: ſo iſt hier das einzelne Haus in ſelbſtſtändiger Geltung dargeſtellt, wie es ſich auch für die ſchwerſte Kränkung genugthun läßt. Geſetz oder Sitte regelt auch dieſes Verhältniß; das Maß der Sühne iſt ein beſtimmtes. — Was man weiter fragen möchte, darauf giebt Tacitus keine Antwort. Die Sitte der Sühne muß, wie die angefügte Bemerkung über ihren Nutzen ſchließen läßt, eine ziemlich allgemeine geweſen ſein. Wahrſcheinlich war es Pflicht, eine Feindſchaft um ſolchen Preis zu enden, ſobald der Thäter ſich zur Sühne bereit erklärte. Dazu mochte ihn Furcht vor der Rache, oder, falls der Beleidigte ſich zur Klage entſchloß, Scheu vor richterlicher Ahndung, vielleicht vor höheren Strafſätzen bewegen, wenn man anders die Vermuthung wagen darf, daß der Theil der Strafe, welche der klagenden Partei zuſtand, wenn das Gericht einſchritt, ſchon allein der für die That beſtimmten Sühne gleichkam, da ja bei der Sühnung der König oder die Gemeinde unbetheiligt blieb. Wer die Sühne leiſtete, mag überdies, wie der Beleidigte, ausdrücklich aller Rache entſagt haben: eine

1) Mulcta — satisfactio.

Sicherheit, welche durch keinen Richterſpruch zu erreichen war. Gewiß hat ſich hierin ein Zug der allerälteſten Sitte erhalten. Ähnliches bieten die ſpäteren deutſchen Geſetze; für Tacitus aber iſt vor allem die deutliche Sonderung der Buße und der Sühne feſtzuhalten.

Von der deutſchen Gaſtlichkeit ſpricht kürzer, aber nicht minder kräftig Cäſar (gall. Kr. 6, 23.); er nennt den Marcus Mettius als Arioviſtus Gaſtfreund. (1, 47.) Noch im Mittelalter erinnern Geſetze an die heilige Pflicht.

Die letzten Worte des Kapitels ſind, wie ſie die Handſchriften geben, unverſtändlich; die Überſetzung folgt der wahrſcheinlichſten unter mancherlei Vermuthungen.[1])

22.

Die Behauptung, es hätten die Germanen ſich meiſtens in warmem Waſſer gebadet, hat vielen Widerſpruch gefunden. Man berief ſich auf Cäſar, der ausdrücklich das Baden in Flüſſen als deutſche Sitte bezeichnet (gall. Kr. 6, 21. 4, 1.), wie auch nicht ſelten deutſche Hülfstruppen grade durch ihre Schwimmkunſt ſich hervorthaten. Dennoch bleibt der Grund, den Tacitus anführt, durchaus richtig, und beide Angaben können ſehr wohl neben einander beſtehen. Auch Plutarch ſchildert lebhaft das Entzücken, mit welchem die Teutonen in den warmen Quellen des Sextius badeten und dann frühſtückten (S. 69.), — ganz wie es nach Tacitus deutſche Sitte war.

Unter den Geſchäften, die danach vorgenommen werden, iſt außer den nächſten Pflichten des Hausherrn, wohl beſonders der Beruf des freien Mannes gemeint, in der Volksverſammlung zu erſcheinen und, wenn er dazu beſtimmt war, den Fürſten als Beiſitzer im Gericht zu unterſtützen. (Kap 12.)

Merkwürdig iſt das Verhandeln der wichtigſten Gegenſtände beim frohen Mahle. Ausſöhnung mit dem Feinde und Abſchluß eines Verwandſchaftsbandes gehen das Haus an, und hier mag man an Verſammlungen der Verwandten in weiterem Kreiſe zu denken haben. Aufnahme von Fürſten[2]) aber und Krieg und Frieden ſind Sache der Gemeinde und konnten beim Gelage gewiß nur vorläufig berathen werden; doch auch ſo wird man ſehr zahlreiche Zuſammenkünfte vorausſetzen müſſen. Wie Civilis die Bataver beim Mahle zum Kampfe gegen die Römer mahnt, iſt in den Hiſtorien (4, 14.) geſchildert; auch bei dem nächtlichen Gelage der Germanen, wel-

1) Vinclum inter hospites comitas. — 2) S. zu Kap. 12.

ches in den Annalen (1, 50.) erwähnt ist, mag gemeinsame Berathung nicht der letzte Zweck gewesen sein. Solche Mahle, bei denen die Zahl der Anwesenden groß genug war um über Angelegenheiten der Gemeinde mit Erfolg rathschlagen zu können, schlossen sich vermuthlich meistens an heilige Feste; besonders kann man auch auf die Tage muthmaßen, wo der größte Theil des Volkes schon zur Gemeindeversammlung gekommen war und man die zu spät Eintreffenden erwartete. (Kap. 11.) In voller Versammlung wird dann der Beschluß gefaßt sein.

Von der Trunksucht der Germanen ist, von der Zeit der Teutonen (Plutarch. S. 69.) an, nicht selten die Rede, z. B. Ann. 11, 16; besonders ist die Stelle aus Appian (Bürgerkr. 2, 64. S. 236.) zu beachten. Wie sie vom Mahle fort in die Schlacht stürzten, schildert Tacitus lebendig in den Historien 4, 29.

23.

Das Bier, welches als das gewöhnliche Getränk der Deutschen bezeichnet wird, findet sich namentlich in den folgenden Jahrhunderten nach Tacitus Zeit nicht selten bei den Alten erwähnt. Als Gelehrter und als Römer spricht Plinius (Naturg. 22, 24. am Schluß): „Aus Getreidefrucht wird auch Getränk gemacht: Zythum in Ägypten, Cälia und Ceria in Hispanien, Cervisia und mehrere andere Arten[1]) in Gallien und anderen Provinzen. Der Schaum von allen diesen Getränken thut der Gesichtshaut der Frauen sehr wohl; denn was das Getränk selbst anbetrifft — da ist es besser gleich zum Wein überzugehn." — Die Einfuhr des Weins war bei Cäsars Sueven verboten. (gall. Kr. 4, 2.)

Natürlich ist die Nahrung der Germanen nur nach ihren hauptsächlichsten Bestandtheilen angegeben, wie bei Cäsar. (gall. Kr. 6, 22) Was unter den wildwachsenden Früchten zu verstehen sei, läßt der allgemeine Ausdruck kaum sicher erkennen; keinesfalls Getreide, wie dies auch Cäsar a. a. O. nicht erst ausdrücklich nennt. (anders 4, 1.) Habermus erwähnt Plinius (Naturg. 18, 17. f. zu Kap. 26.) als einziges Gericht dieser Art. — Bei dem frischen Wildpret ist nur an frisch getödtete Thiere zu denken, denn den Genuß des rohen Fleisches bezeichnet Pomponius Mela, der ihn erwähnt (S. 677.), selbst als eine Ausnahme. — Statt der gedickten Milch nennt Cäsar gradezu Käse; was Plinius (11, 41.) sagt: „es ist

1) Wenn nicht vielleicht: „und zwar mehrere Sorten."

merkwürdig, daß barbarische Völkerschaften, welche von Milch leben, dennoch den Segen des Käse schon so manches Jahrhundert nicht kennen lernen oder nicht kennen wollen, obwohl sie dieselbe sonst zu angenehmer Säure und fetter Butter dicken", hat wohl kaum auf Germanien Bezug. Er nennt (11, 42.) gallischen Käse, aber keinen germanischen.

Zur Vervollständigung der Aufzählung würden besonders die Fische zu erwähnen sein. Plinius giebt (9, 15.) mehrere in Rhein, Main und Donau vorkommende Arten an, doch macht die Ungewißheit, welche deutsche Namen seinen lateinischen entsprechen, die Übersetzung schwierig. Demnächst auch der Honig. „In den nördlichen Landen — heißt es bei demselben Schriftsteller (11, 14.) — kommen Honigscheiben von ansehnlicher Größe vor. Man hat in Germanien schon eine von acht Fuß Länge gesehn, die auf der inneren Seite schwarz war." — Ein Bienenschwarm erschien Drusus als prophetisches Zeichen. (S. 275.)

24.

Wer in unersättlicher Spielsucht sich selbst verwürfelt hatte, ward als Sclave, am liebsten außer Landes, verkauft. Wahrscheinlich war dies nicht die einzige Art, wie ein Freier, auch ohne Krieg, dennoch in Knechtschaft gerathen konnte: wenn Tacitus (Ann. 4, 72.) von den Frisiern sagt, sie hätten, da sie nicht im Stande waren, den geforderten Tribut zu erlegen, ihre Kinder und Weiber den Römern zum Knechtsdienst übergeben, mag Ähnliches leicht auch von Seiten unterdrückter Völker den mächtigeren deutschen Stämmen gegenüber geschehen sein. Auch dem Verkauf in die Fremde, der im späteren Recht als besondere Strafe gilt, waren nicht die allein ausgesetzt, welche durch Spiel ihre Freiheit eingebüßt hatten. Die Angrivarier brachten Germanicus römische Gefangene, welche sie bei den Binnenstämmen eingehandelt hatten (Ann. 2, 24.); selbst die heldenmüthigen Usipier, die durch kühne Flucht aus Britannien ihre Freiheit zu finden hofften, wurden von Sueven und Frisiern aufgegriffen und von einer Hand in die andere verkauft, bis sie an das Rheinufer kamen. (Agricola. 28. S. 621.)

Solchem Misgeschick sich nicht widerrechtlich zu entziehen, hieß den Deutschen Treue: das Lob der Treue nahmen auch im römischen Theater die friesischen Gesandten für ihr Volk vor allen in Anspruch. (Ann. 13, 54.) Wenn daher die Deutschen bereit waren, auch für schlechte Kaiser, wie für Caligula (S. 505. f.), sich aufzuopfern, sobald sie die Pflicht übernom-

men hatten, ſie zu ſchützen: ſo mag man nicht mit Joſephus (S. 505.) nur an ihre Habgier denken. Es war auch das die deutſche Treue; wie die heimiſche Sage von mächtigen Weſen weiß, welche mit aller ihrer Macht gegen den Menſchen kämpfen, wenn ſie aber beſiegt ſind, mit unverbrüchlicher Ergebenheit ihm dienen.

25.

Der germaniſche Sclave — meiſtens gewiß ein Kriegsgefangener oder eines ſolchen Nachkomme — hat ſeinen geſonderten Wohnſitz; er bebaut das Feld, welches ihm zugewieſen iſt, und wartet ſeiner Heerde in ſcheinbarer Selbſtſtändigkeit. Getreide, Vieh, und in ſeinem Hauſe, wohl nur von den Weibern, gearbeitetes Zeug liefert er dem Herrn. Doch auch dies nur in beſtimmtem Maße: eine Art ſelbſtſtändiges Eigenthum ſcheint ihm daher kaum abgeſprochen werden zu können, wenn der Ertrag ſeiner Wirthſchaft das Maß des Geforderten überſtieg. Unmittelbaren perſönlichen Dienſt erſparte ihm die germaniſche Einfachheit.[1])

Den Boden jedoch, den der Herr ihm anwies, iſt er gehalten zu bebauen; nur auf jenes Geheiß darf er ſeinen Wohnſitz verändern. So iſt man berechtigt Tacitus Darſtellung zu ergänzen. Vielleicht iſt auch ſeine Beſchränkung des Dienſtes, welchen der Sclave zu leiſten hat, eine etwas zu enge. Er dachte gewiß an die römiſche Sitte, welche die ganze Bedienung des Herrn in Sclavenhände legte, und der Gegenſatz mag ihn zu weit geführt haben. Doch auch ſeine milde Darſtellung des ganzen Verhältniſſes enthält das weſentliche Kennzeichen des Sclaven: er gilt als Sache, nicht als Menſch. Seine Tödtung zieht keine Strafe nach ſich. Auch wenn ein Anderer ihn tödtet — dies dürfen wir aus dem ſpäteren deutſchen Rechte wohl ſchon für dieſe älteſte Zeit muthmaßen — hat die Familie des Erſchlagenen nichts zu fordern; nur dem Herrn muß er bezahlt, oder durch einen gleich brauchbaren Sclaven erſetzt werden.

Die Stellung der Freigelaſſenen wird durch Tacitus Schilderung nicht völlig klar; namentlich erhellt aus ſeinen Worten nicht mit Deutlichkeit, ob ſie überhaupt nicht zur Gemeinde gerechnet wurden, oder ob ſie nur in ihr zu keiner Geltung kamen. Das ſpätere Recht kennt neben dem Adel, den Freien, und den Sclaven noch einen vierten Stand, den der Liten (Leten) oder Lazzen, unter den Freien, über den Sclaven ſtehend. Bisweilen

1) Denn „Frau und Kinder," welche die Hausarbeit verrichten, ſind doch gewiß als die Familie des Herrn, nicht als die des Sclaven aufzufaſſen.

wenigſtens trat ein Sclave durch Freilaſſung in dieſes Verhältniß, das ſeiner eigenthümlichen Natur gemäß, bald mehr als Knechtſchaft, bald mehr als Freiheit geſchildert wird, ſo daß eine beſtimmte Abgrenzung der Rechte eines ſolchen Liten faſt unmöglich ſcheint. Es iſt daher wohl denkbar, daß Tacitus in ihm vorzugsweiſe den Freigelaſſenen erkannte, und das ſpätere Recht ſeine Darſtellung, wenn auch durch nicht völlig deutliche Züge, ergänzt. Der Hinblick auf römiſches Unweſen iſt unverkennbar. (vgl. S. 415.)

26.

Die Bewunderung der deutſchen Einfachheit, welche den Wucher, eines der ſchwerſten Leiden des römiſchen Staates, nicht kannte, hat Tacitus zu einem ſeltſam ſchiefen Gedanken verleitet: wie wäre es möglich, daß ein unbekannter Fehler weniger gemieden würde, als ein verbotener? — Die Überſetzung der erſten Worte des Satzes giebt den Grundtext nur annähernd wieder; eine ganz ſichere Deutung der Worte iſt noch nicht gefunden, wahrſcheinlich aber iſt die Steigerung der Zinſen zum Zins von Zinſe gemeint.[1])

Von höherer Bedeutung iſt die zunächſt folgende Angabe über die Art und Weiſe, wie Grund und Boden getheilt und beſeſſen ward. Auch hier iſt die Lesart der Handſchriften, welcher die Überſetzung folgt, beſtritten und nicht ſelten einer Vermuthung[2]) der Vorzug eingeräumt, wonach Tacitus ſagen würde: das Ackerland ſei von allen Dorfſchaften in Beſitz genommen. Doch weder die Überlieferung, noch der lateiniſche Sprachgebrauch ſpricht für ſie. — Von wechſelndem Beſitz der Ländereien erzählt auch Cäſar: zunächſt mit Bezug auf die Sueven (gall. Kr. 4, 1.); doch ſtellt er dieſelbe Sitte ſpäter (6, 22.) als eine allgemein germaniſche dar. Wir ſahen, daß Horaz Ähnliches bei den Geten kennt. (S. 261.) Solchen Zeugniſſen gegenüber iſt es ſehr bedenklich, die ganze Vorſtellung für eine ſchiefe und auf Misverſtändniſſen beruhende zu erklären. Weder konnte ein jährlicher, feierlicher Umgang um die Felder den Römer, der ſelbſt ganz verwandte Feſte kannte, zu ſo kühnen Folgerungen verleiten, noch iſt überhaupt bei einer ſo eigenthümlichen, die Aufmerkſamkeit ſelbſt des Dichters feſſelnden Erſcheinung ein völliges Misverſtehn denkbar.

Ganz daſſelbe ſagen freilich die beiden Schriftſteller nicht. Nach Cäſar (6, 21.) ſoll der Beſitz des Geringſten dem des Mächtigſten gleich ſtehen;

1) Wo dann ſtatt usuras vielleicht versuras zu ſchreiben iſt. — 2) Mehr iſt das vicis gewiß nicht, ſelbſt wenn die Bamberger Handſchrift wieder zu Tage kommen ſollte.

Tacitus ſagt von einer Vertheilung nach Rang und Würden. In dieſer Schrift ſelbſt lernen wir reiche Männer kennen, welche ſogar die Tracht unterſcheidet (Kap. 17.); der Reichthum beſtand wenigſtens überwiegend in Vieh (Kap. 5.), ſchwerlich konnte er daher ganz außer Beziehung mit umfaſſenderem Grundbeſitze ſtehen. — Auch hier indeſſen darf geltend gemacht werden, daß Cäſar faſt nur Völkerſchaften kennen lernte, welche lang dauernde Kriegsübung aus den gewöhnlichen Bahnen des Lebens herausgedrängt haben mochte. Darauf führt vor allem das Bild, welches er von den Sueven entwirft. (4, 1. f.) Der Krieg hatte vielleicht auch in dieſer Beziehung ein Princip der Gleichheit Eingang finden laſſen, welches in ruhigerer Zeit wenigſtens ermäßigt wurde. — Unentſchieden muß bleiben, ob Tacitus, wie Cäſar, von einem jährlichen Beſitzwechſel redet, oder an längere Perioden denken läßt: was er von jährlich wechſelnder Bewirthſchaftung ſagt, kann füglich auf die ſogenannte Dreifelderwirthſchaft bezogen werden.

Mag dies aber zweifelhaft ſein: das, was beide übereinſtimmend berichten, darf man nicht willkürlich beſchränken. Sonſt hat freilich die Anſicht viel Einſchmeichelndes, wie wir wiſſen, daß noch in weit ſpäterer Zeit erobertes oder herrenloſes Land von größeren Gemeinſchaften in Beſitz genommen wurde, die daſſelbe dann unter ſich theilten, ſo habe auch Tacitus, da dergleichen in jener älteſten Zeit wahrſcheinlich beſonders häufig war, der beſtimmt beſchränkten Sitte eine zu weite Ausdehnung gegeben. Die ausdrückliche Angabe aber, wechſelsweiſe erfolge die Beſitznahme, weiſt ſie zurück, oder macht ſie wenigſtens höchſt zweifelhaft.

Cäſar ſagt, es habe außer dieſem Gemeinbeſitze keinen anderen gegeben. (6, 21.) Nach dem vorher Bemerkten könnte es nicht überraſchen, wenn auch hier die Sitte einer ſtürmiſch bewegten Zeit ſpäterhin ermäßigt wäre. Der von Tacitus erwähnte Reichthum ſchien, ohne Privatbeſitz von Ländereien anzunehmen, kaum erklärlich; auch das Kap. 16. Geſagte: Jeder ſiedele da ſich an, wo ein Feld ihm behage, wird nur ſo zu faſſen ſein.

So ſcheint denn das Glaublichſte, was mit den Angaben der Alten am meiſten übereinſtimmt, dieſes zu ſein: Es giebt einen Privatbeſitz; aber neben ihm einen gemeinſamen Grundbeſitz, in den die Einzelnen nach Körperſchaften, durch Verwandtſchaft oder freie Vereinigung gebildet, abwechſelnd ſich theilen. Es gab indeſſen Zeiten, wo das Gemeinſame vorwaltete, wo jeder Unterſchied zwiſchen den Einzelnen mehr zurücktrat. Beachtenswerth iſt, daß Tacitus (Kap. 12.), wo er davon ſpricht, wer die entrich-

teten Strafzahlungen empfange, deutlich ein besonderes Eigenthum der Gemeinde als solcher anerkennt. — Bis in späte Zeiten hat sich gemeinsamer Besitz in Deutschland erhalten; die Markgenossenschaften zeugen davon.

Die Bestellung der Äcker blieb nach Kap. 15. den Weibern und den alten oder schwächlichen Mitgliedern der Familie überlassen: nur Getreidebau ward bezweckt. An näheren Nachrichten sind wir arm. Die Dreifelderwirthschaft durfte aus Tacitus Worten blos *vermuthet* werden; *Plinius* ist fast der Einzige, dem wir wenigstens einige Notizen danken. Er sagt (Naturg. 18, 17.), daß die Völkerschaften Germaniens Haber säeten und von Habermus lebten, daß aber ihr Haber fast ganz entartet sei. An einer anderen, nicht völlig deutlichen Stelle (17, 8.) heißt es, daß die Ubier Erde drei Fuß unter der Oberfläche ausgruben und mit einer fußdicken Schicht dieser Erde das Land bedeckten. Der Erfolg war günstig, doch währte die Wirksamkeit einer solchen Schicht nur zehn Jahre. — Im Trevirerlande (18, 20.) wurden nach einem sehr strengen Winter im Monat März die Felder neu behackt und besäet; die Erndte ward eine sehr reiche. — Flachsbau lassen die Kap. 17. erwähnten leinenen Kleider voraussetzen; Gerste ist Kap. 23. genannt.

Anhangsweise mögen hier folgende Stellen aus Plinius genanntem Werke Platz finden. „Den Rettigen ist die Kälte so zuträglich, daß sie in Germanien die Größe eines kleinen Kindes erreichen." — „Die Mohrrüben hat der Kaiser Tiberius berühmt gemacht, indem er alljährlich dergleichen aus Germanien kommen ließ. *Gelduba* (S. 572.) ist der Name eines Castells am Rhein; dort sind sie vorzüglich edel." (19, 5.) — Die Felder im oberen Germanien — dies scheinen die etwas dunklen Worte (19, 8.) zu besagen — waren voll von einem spargelähnlichen Gewächs, welches ebenfalls Tiberius Aufmerksamkeit auf sich zog.

Wenn Tacitus den Germanen den Herbst und seinen Segen abspricht, denkt er offenbar vorzüglich an den Ertrag des Obstes, namentlich auch wohl des Weins. *Herbst* ist allem Anschein nach ein echt deutsches Wort, doch soll es ursprünglich nur die Erndte der Feldfrüchte bedeutet haben. — Der ganze Gedanke wird klarer durch eine Stelle bei *Plinius* (Naturg. 2, 80.): „Erdbeben sind besonders im Herbst und Frühling häufig. Daher kommen sie in Gallien und Ägypten nicht vor; hier steht ihnen dann der Sommer, *dort der Winter* entgegen."

27.

Tacitus ſcheint bei den Germanen das Verbrennen der Todten als die allein übliche Art der Beſtattung anzuerkennen. Grabhügel, wie er ſie hier beſchreibt, finden ſich bekanntlich noch jetzt in den meiſten Theilen Deutſchlands, wo ſie beim Volke in der Regel Hünengräber heißen. Viele enthalten die Aſche der Todten; manche aber auch ihre Gebeine. Schon die Geräthſchaften, welche man aus ihnen ausgräbt, zeugen von ſehr verſchiedenem Alter; je nachdem ſie aus Stein, aus Erz, oder aus Eiſen verfertigt ſind, werden die Hügel drei deutlich geſonderten Perioden zugeſchrieben. Die meiſten der Gräber, welche nur Steingeräth, vielleicht auch manche von denen, welche Erzarbeiten enthalten, betrachtet man als der Zeit vor Tacitus angehörig. Doch die weiteren Schlüſſe, welche aus dem Inhalt der Grabſtätten gezogen werden, die meiſten Vermuthungen über die Beſtimmung der einzelnen Geräthe ſcheinen der ſicheren Grundlage zu entbehren. Selbſt dafür ſind noch keine unzweifelhaften Kennzeichen aufgefunden, ob man in einem ſolchen Hügel eine germaniſche, ob eine celtiſche oder ſlaviſche Anlage zu erkennen hat.

Falls die Germanen wirklich deshalb ſtattliche Denkmäler verſchmähten, weil ſie dem Todten drückend ſeien, ſo würde hier ein Beweis für ihren Glauben nicht nur an eine Fortdauer nach dem Tode, ſondern ſelbſt an eine Fortdauer des Gefühls in dem todten Körper gegeben ſein. Auf einen ähnlichen Glauben könnte man die Angabe (Kap. 6.) zurückführen, daß auch in bedenklichen Schlachten die Leichen nicht in den Händen der Feinde gelaſſen wurden. — Daß der todte Held mit *beſtimmten* Holzarten verbrannt ward, hatte ohne Zweifel eine religiöſe Bedeutung.

28.

Die Behauptung, daß es eine Zeit gab, wo die Gallier den Germanen überlegen waren und in ihr Land eindrangen, ſtützt Tacitus auf *Cäſars* Anſehn (gall. Kr. 6, 24.); es iſt beachtenswerth, daß ſie auch bei Cäſar unmittelbar an die allgemeine Sittenſchilderung der deutſchen Völkerſchaften angefügt wird. Deutlich läßt Tacitus Darſtellung ſchon hier erkennen, wie ſehr die Kenntniß Germaniens ſeitdem erweitert war. Cäſar weiß nur von einer Auswanderung der *Volcer-Tectoſagen*; er meldet, daß ſie noch zu ſeiner Zeit das Land bewohnten, welches ſie am hercyniſchen Walde (ſ. zu Kap. 30.) in Beſitz genommen hatten. Tectoſagen ſind bis nach

Aſien hinein vorgedrungen, wie überhaupt ihr Name mehrmals im Oſten auftaucht; vielleicht iſt auch die Schaar, welche auf deutſchem Boden ſich niederließ, zunächſt von Südoſten her über die Donau dorthin gezogen. Zu Tacitus Zeit, und aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon weit früher, war dieſes fremde Volk verſchwunden. Man möchte glauben, daß es ſeinen Namen verlor und, wie es nach Cäſars Angabe ſchon den Germanen glich, ſo auch ganz in einen germaniſchen Stamm überging, wenn nicht Tacitus mit ſo großem Nachdruck an den Deutſchen das reine Blut prieſe (Kap. 2.); es müßte ihm wenigſtens dieſe Vermiſchung unbekannt geblieben ſein.[1]) Anſtatt der Tectoſagen erſcheinen in dieſem Kapitel zunächſt die Helvetier. Ihre älteſten Wohnſitze werden beſtimmt, abweichend von denen, auf welchen Cäſar ſie fand. Dennoch darf dies keinen Zweifel an der Richtigkeit der Angabe erwecken; ſie wird beſtätigt durch den alexandriniſchen Geographen Ptolemäus, der innerhalb der Donau und des Rheins die Einöde der Helvetier kennt, „bis zu dem Alpengebirge hin," wobei wohl an die ſchwäbiſche Alp zu denken ſein mag.

Die Bojer wohnten in dem nach ihnen Boihemum (bei Vellejus 2, 109. S. 314: Bojohemum, bei Strabo S. 373.: Butämum) genannten Gebiete; treu genug hat Böhmen ſeinen alten Namen bewahrt. Mehrmals wird dieſes Land von den Alten bezeichnet, als inmitten des hercyniſchen Waldes liegend; es ſteht daher mit Tacitus Angabe in vollkommenem Einklange, wenn nach Poſidonius (S. 377.) die Bojer im hercyniſchen Walde von dem Cimbern vergeblich angegriffen wurden. Maroboduus mit ſeinen Marcomanen kämpfte erfolgreicher gegen ſie; er entriß ihnen ihr Land, und bald mögen dort auch die letzten Spuren der galliſchen Bewohner verſchwunden ſein, deren Gedächtniß nur in dem Namen fortbeſtand. — Unſtreitig irrthümlich nennt Strabo (S. 376.) eine Einöde der Bojer als an den Bodenſee grenzend; ſie lag nach Plinius nahe dem noriſchen Lande am Plattenſee, wo ein anderer Theil des galliſchen Stammes zu Auguſtus Zeit von den Dacern beſiegt und vernichtet war.

Die Erwähnung dieſer in Germanien eingewanderten celtiſchen Stämme, führt unmittelbar zurück auf die § 5. aus Livius (5, 34.) mitgetheilte ſagenhafte Erzählung von den zwei unter Tarquinius Priſcus Herrſchaft aus dem Celtenlande ausziehenden Jünglinge, deren einer ſeine Schaaren nach Italien führte, während dem anderen das Loos das hercyniſche Wald-

1) Vermuthet iſt, die celtiſchen Gothiner (Kap. 43.) ſeien die Nachkommen dieſer Tectoſagen.

gebirge zuwies. Wie sehr aber stechen die spärlichen Nachrichten über die Celten in Deutschland gegen die reichhaltigen Berichte der Alten ab, in denen das stets erneute Eindringen des nordischen Volkes in Italien fast bis in das Einzelnste zu verfolgen ist, bis der Sturm der Cimbern eine neue Epoche eröffnete!

Die Araviscer werden von Plinius und Ptolemäus zu den Pannoniern gerechnet; auffallender ist, daß Tacitus selbst Kap. 43. die Oser, ihrer pannonischen Sprache wegen, nicht zu den Germanen zählen will, ein Widerspruch, der sich weder heben noch erklären läßt. Beide Völkerschaften wohnten an der Donau; die Araviscer auf der rechten, die Oser auf der linken Seite.

Der Treverer oder Trevirer Hauptort, den schon Pomponius Mela (S. 676.) mit römischem Namen Augusta Trevirorum nennt, ist das heutige Trier. Cäsar sagt von dem Volke (gall. Kr. 8. S. 229.) es habe sich an Wildheit wenig von den Germanen unterschieden; ob es nur darauf seine Ansprüche auf Verwandschaft mit ihnen gründete? Der Trevirer Hauptstärke bestand in der Reiterei. Ihr Land, welches östlich bis an den Rhein reichte, ward von den Ardennen durchzogen (gall. Kr. 5, 3.); in späterer Zeit scheint ihr Gebiet minder ausgedehnt gewesen zu sein. Am Bataveraufstande unter Civilis nahmen sie wirksamen Antheil (Hist. 4, 69. 70.), nachdem sie lange Rom treu geblieben waren (Hist. 4, 37.) und im römischen Heere gefochten hatten.

Die Nervier[1]) werden von Cäsar (gall. Kr. 2. S. 157.) als eine der mächtigsten belgischen Völkerschaften geschildert. Ob sie wirklich ein germanischer Stamm waren, wie Strabo (S. 370.) ausdrücklich behauptet, bleibt zweifelhaft; die Lage ihres Landes läßt die Erwähnung der Sambre (Cäsar a. a. O.) errathen.

Im Gegensatze zu den Bedenken, welche sich vielleicht gegen die germanische Abstammung dieser beiden Völkerschaften erheben ließen, nennt Tacitus die Vangionen, Tribocer und Nemeten als unzweifelhaft deutsche Stämme. Alle drei finden sich bereits bei Cäsar erwähnt. Sie standen ihm in Arioviſtus Heere feindlich gegenüber (gall. Kr. 1, 51.); doch kennt er auch feste Wohnsitze der Tribocer (Tribucer) (4, 10.) und der Nemeten (6, 25.), woraus sich vermuthen läßt, daß beide Völker vielleicht schon vor Arioviſtus den Rhein überschritten und sich jenseits dauernd

1) So ist mit Recht die Lesart der Handschriften Nerules oder Herules gebessert.

angeſiedelt hatten, falls nicht etwa in der Stelle 6, 25. an Nemeten auf dem rechten, germaniſchen Rheinufer zu denken iſt. Die Städte Borbetomagus (Worms) und Noviomagus (Speier) werden in ſpäterer Zeit mit den Volksnamen der Vangionen und Nemeten bezeichnet; nicht ſo beſtimmt läßt ſich das Land der jedenfalls nahe dabei wohnenden Tribocer nachweiſen. Vangionen und Nemeten nennt Tacitus als römiſche Hülfstruppen (Ann. 12, 27.); Tribocer und Vangionen kämpften mit im Bataveraufſtande. (Hiſt. 4, 70.)

Die Ubier werden ſchon bei Cäſar nicht ſelten genannt, ohne daß ſich genau beſtimmen ließe, wie weit ſich ihr Land zu jener Zeit erſtreckte; ſie wohnten am Rhein, den Trevirern gegenüber. (gall. Kr. 1, 54. 4, 3) Schon damals war ihre Macht geſunken; ſchwer hatten ſie noch durch die Sueven gelitten: enges Anſchließen an die Römer ſchien ihnen unter dieſen Verhältniſſen das Vortheilhafteſte. (gall. Kr. 4. 6, 9. 29.) Unter Auguſtus ſiedelten ſie ſich auf dem galliſchen Rheinufer an, ob aus eigenem Antriebe (Ann. 12, 27.), ob von Agrippa aufgefordert (Strabo S. 370.), läßt ſich nicht entſcheiden. In ihrem Lande lag Zülpich. (Hiſt. 4, 79.) Von der zu Agrippina's Ehren nach der „Stadt der Ubier" (Ann. 1, 36.) gelegten Veteranencolonie (Ann. 12, 27.) hat das heutige Cöln ſeinen Namen; es war dies, wie es ſcheint, der Punkt, wo ſich Germaniſches und Römiſches am nächſten berührte und miſchte. (ſ. zu Kap. 9.) Den unabhängigeren deutſchen Stämmen waren die römiſch geſinnten Agrippinenſer verhaßt. (Hiſt. 4, 24, 63 f.)

29.

Die Bataver betrachtet Tacitus an dieſer Stelle als die Bewohner einer Inſel, die dem feſten Lande ſehr nahe lag. Die Worte anders zu deuten verſtattet der Sprachgebrauch nicht; auch andere Schriftſteller (Cäſar gall. Kr. 4, 10. Plinius S. 681. Caſſius Dio 54, 32. S. 274.) reden von der Inſel der Bataver, wenn auch bisweilen der allgemeinere Ausdruck: das Land der Bataver (Batavia) daneben vorkommt. Genauer ſpricht Tacitus in den Hiſtorien (4, 12.): der ausgewanderte Theil der Chatten hatte außer der Inſel ein Stück des galliſchen Uferlandes in Beſitz genommen. Die Inſel — das heißt, nach Cäſars Beſchreibung (gall. Kr. 4, 10.), das Stück Land, welches die Maas und derjenige Arm des Rheins umſchloß, der Vacalus (Vahalis, Wahl) genannt ward — erinnert noch

heute durch seinen Namen, die Betuve, an die alten Bewohner. Cäsar kannte das Volk schon in denselben Wohnsitzen, die Tacitus ihm zuweist [1]); der Auszug aus dem Chattenlande muß lange vor seiner Zeit erfolgt sein, da er ihn nirgends erwähnt.

An dem Kampfe gegen Cäsar nahmen die Bataver keinen Theil. Drusus konnte auf ihrer Insel Fuß fassen, um von dort aus in Deutschland einzudringen (S. 291.); seine bewundernswerthe Kanalanlage (Ann. 2, 8. 13, 53. Hist. 5, 19. Suetonius S. 280.) wäre schwerlich ausführbar gewesen, wenn sie ihr irgend Widerstand entgegengestellt hätten. In späterer Zeit aber fochten sie den langen Freiheitskrieg, den Tacitus im vierten und fünften Buche der Historien erzählt.

Wie wenig der Römer Übermacht das Volk bedrückte, hebt Tacitus auch anderwärts hervor (Hist. 4, 12.); er läßt sogar die Bataver selbst, als der Krieg ihnen beschwerlich ward, diese Bevorzugung anerkennen. (Hist. 5, 25.) Die freche, höhnische Willkür jedoch, mit der bisweilen die Aushebungen gehalten wurden, weckte das Selbstgefühl des deutschen Stammes. (Hist. 4, 14.)

Batavische Hülfstruppen, von den Vornehmsten des Volkes nach heimischer Sitte befehligt (s. zu Kap. 14.), werden sehr oft in römischen Heeren erwähnt, und nicht blos wenn es einen Kampf in Deutschland galt. In besonderem Ansehn hat stets ihre Reiterei gestanden; auch ihre Schwimmkunst erwies sich nicht selten nützlich. Darüber mochte man es vergessen, wenn sie sich bisweilen der römischen Mannszucht nur mit Widerstreben fügten. (Hist. 1, 60.)

Neben den Batavern nennt Plinius (S. 681.) als Bewohner der Insel die Caninefaten. Tiberius hat sie besiegt (Vellejus 2, 105. S. 310.); später theilen sie ganz das Geschick des größeren Volkes, dem sie an Abstammung, Sprache, Tapferkeit gleich waren. (Hist. 4, 15.) Mit ihm erhoben sie sich gegen Rom, wie umgekehrt auch in den römischen Heeren beide Völker der Insel zusammen dienten. Tacitus hat sie in der Germania übergangen, so oft er sie sonst, besonders in den Historien, erwähnt.

In gleich unabhängiger Lage, wie die Bataver, befanden sich Rom gegenüber auch die Mattiacer; dies mochte Tacitus zunächst veranlassen, beide Stämme zugleich zu nennen, wozu in den geographischen Verhältnissen keine Aufforderung lag. Mattiacer nahmen Theil an der Belagerung von

1) Ortschaften der Bataver werden Hist. 5, 20. nahmhaft gemacht.

Mainz, im Bunde mit Chatten und Uſipern (Hiſt. 4, 37.); doch für ihre Wohnſitze ergiebt ſich daraus keine Beſtimmung. Tacitus vergleicht ſie mit den Batavern, die er als zu den Chatten gehörig betrachtet; überraſchend ſtimmt dazu der Name der Ortſchaft Mattium, die in den Annalen (1, 56.) als Hauptort der Chatten genannt wird. Schwerlich wohnten die Mattiacer damals wirklich bei Mattium[1]), aber ein enger Zuſammenhang iſt unverkennbar: wie die Bataver mögen die Mattiacer zu dem Chattenſtamme gehört haben. Im mattiſchen Lande verſuchten die Römer Silber zu graben (Ann. 11, 20.); noch merkwürdiger iſt, was Plinius ſagt (Naturg. 31, 2.): „Es ſind in Germanien jenſeits des Rheins die mattiſchen warmen Quellen Ihr ausgeſchöpftes Waſſer bleibt drei Tage lang warm; am Rande ſetzen ſie Bimsſtein an.“ Man nimmt gewöhnlich an, daß Plinius hier die Quellen von Wiesbaden beſchreibt. Dies würde die Wohnſitze der Mattiacer am Taunus ſuchen laſſen; aber in jenen beiden Stellen kann man nicht mit Sicherheit erkennen, ob an die Mattiacer, oder an die Gegend um Mattium zu denken iſt,[2]) wenn auch erſteres vielleicht annehmbarer erſcheint. Iſt ein von Ptolemäus erwähntes Mattiacum das Mattium des Tacitus, ſo fließen darin beide Namen völlig ineinander.

Eben ſo wenig kann man über die Lage des Zehntlandes zu irgend einer Gewißheit kommen. Der Name, mit welchem Tacitus daſſelbe bezeichnet, findet ſich nur an dieſer einen Stelle; ſeine Bedeutung ſelbſt iſt nicht ſicher beſtimmbar. Die wahrſcheinlichſte unter ſehr verſchiedenen Vermuthungen möchte folgende ſein. Wie unten am Rhein ein Landſtrich unbewohnt dalag, um gelegentlich zum Vortheil der römiſchen Legionen benutzt zu werden (Ann. 13, 54.), ſo ſcheint jenſeits des Rheins und der Donau ein vielleicht noch größeres Stück Land zu gleichem Zwecke frei erhalten zu ſein. Da die Römer durchweg die Hauptmacht der Germanen in jener älteſten Zeit im nördlichen Theile Deutſchlands ſuchten, mögen ſie auf dieſes unbewohnte Land im Süden weniger Aufmerkſamkeit verwandt haben als auf jene Äcker am Rhein, aus denen ſie die armen Ampſivarier verwieſen. Gallier ſiedelten ſich dort an; die römiſchen Beſatzungen am Rhein- und Donauufer vertrieben ſie nicht, ſondern rückten in das nunmehr bewohnte Land. Eine Grenzwehre gegen die nächſten Völkerſchaften des deutſchen Binnen-

1) Sie würden ſonſt in der Erzählung von Germanicus Feldzuge an der angeführten Stelle der Annalen ohne Zweifel von Tacitus genannt ſein. — 2) Mattiacus fügt ſich zu Mattium wie zu Mattiaci.

landes ward gezogen und das neue Gebiet zu der Provinz hinzugefügt: wahrscheinlich, wie die Erwähnung der beiden Ströme vermuthen läßt, zu den Provinzen Germanien auf dem linken Rheinufer und Rätien jenseits der Donau. Die Bewohner mußten einen Zehnten, vermuthlich zu Gunsten der Legionen, entrichten; daher der Name des Landes. Wie weit sich dieses erstreckte, bleibt völlig ungewiß. Von Grenzwehren aus alter Zeit haben sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands Spuren erhalten, die unter dem Namen von Teufelsmauern bekannt sind; namentlich finden sich dergleichen Reste auch am Donauufer zwischen Regensburg und Lorch, und weiter bis an den Odenwald und Taunus, wo man füglich an das Zehntland denken könnte. Daß die Chatten im Anfange des folgenden Kapitels als Nachbaren dieser zehntpflichtigen Gallier genannt werden, weist ebenfalls nach dem Taunus hin.

30. 31.

Die Chatten (Hermionen. Plinius S.681.) bewohnen nach Tacitus Angabe das Höhenland des hercyniſchen Waldgebirges; wo dieses sich zu Thale senkt, endet auch ihr Gebiet. So klar aber diese Bestimmung scheint, so schwer ist sie zu deuten.

Oft genug wird das Gebirge erwähnt; doch schon die Ausdrücke selbst, deren die Alten sich bedienen, lassen argwöhnen, daß sie nicht aus gewisser, unzweideutiger Kunde schrieben. Wenn es meistens freilich ein Gebirge, ein Waldgebirge, ein Höhenzug heißt, begegnet uns doch mehr denn einmal der Name des hercyniſchen Waldes (z. B. bei Vellejus 2, 108. S. 312): ein Name, der in seiner Allgemeinheit, wenn auch von einem Gebirge entnommen, dennoch zugleich einen größeren Theil des Flachlandes umfassen konnte. — Auch was von seiner Lage berichtet wird, läßt manche Bedenken übrig. Gleich Cäsar spricht fast ausführlicher und anschaulicher von den Thieren, die der unermeßliche Höhenzug birgt, als von seiner Richtung und Ausdehnung. (gall. Kr. 6, 25. f.) Er beginnt bei den Helvetiern — um nur den bekanntesten Namen hervorzuheben — und zieht sich der Donau parallel bis zu den Dacern hin; dann wendet er sich links und durchzieht vieler Völker Land. Der Breite nach konnte ihn ein rüstiger Fußgänger in acht Tagen durchwandern; seine Länge aber war nicht zu ermessen, mochte man auch sechzig Tage lang stets vorwärts geschritten sein. — Mit Cäsars Angaben steht Strabo nicht im Widerspruch, doch gewinnen sie durch seine Zusätze keine befriedigende Anschaulichkeit. Süd-Deutschland

ſteigt an zu einem Bergrücken, der ſich an die Alpen lehnt, und minder hoch als dieſe, nach Oſten ſich wendet: hier iſt der hercyniſche Wald. (S. 373.) Voll großer Bäume dehnt er ſich über ſteile Höhen, und umſchließt in weitem Kreiſe ein fruchtbares Land. Nicht weit von ihm entſpringen die deutſchen Hauptflüſſe, Donau und Rhein.

Beide Berichte ſtimmen darin überein, daß das Gebirge an die Alpen hinanreicht und ſich zunächſt nach Oſten hinzieht. Während Cäſar dann nur von der Wendung ſpricht, welche es links, d. h. nach Norden macht, deutet Strabo beſtimmter eine nordweſtliche Richtung an; ſoviel darf man aus ſeiner Angabe entnehmen: daß es wie ein Kreis den geſegnetſten Strich Deutſchlands umſchloß. Die Bergzüge, welche man unter der allgemeinen Bezeichnung begriff, würden demnach folgende ſein: der Schwarzwald, die rauhe Alp, der Steigerwald, das Fichtelgebirge, das Erzgebirge, die Gebirge in Mähren, Böhmen, Schleſien und die Karpathen. Strabo mag bereits noch an eine weitere Fortſetzung nach Weſten gedacht haben. Plinius, bei dem man zunächſt weiteren Aufſchluß zu finden hofft, ſpricht ſchön von der Pracht der hercyniſchen Waldung: „in dem nämlichen nördlichen Landſtriche, ſagt er (Naturg. 16, 2.), überſteigt die unermeßliche Größe der Eichen im hercyniſchen Walde, an die nimmer die Axt gelegt ward, die mit dem Anfange der Welt entſtanden, denen das Loos, möchte ich ſagen, der Unſterblichkeit gefallen iſt, allen Wunderglauben. Ich will manches übergehn, was kaum Glauben finden würde: aber ſicher iſt, daß die Wurzeln, wo ſie ſich begegnen, das Erdreich zu ganzen Hügeln auftreiben; daß da, wo das Erdreich nicht nachgab, die Wurzeln hohe Bogen bilden, die bis zu den ebenfalls ineinander gewachſenen Äſten emporſteigen; daß dadurch förmliche Thore entſtehen, durch welche ganze Schwadronen durchreiten können.“ Angaben, welche für die Geographie von Wichtigkeit wären, bietet er ſo wenig (ſ. S. 681.) als Mela, welcher offenbar Cäſar vor Augen hatte. (S. 677)

Es iſt naturgemäß, daß ein ſo vielumfaſſender Name leicht in ſehr verſchiedenem Sinne gebraucht ward. Während Diodorus von Sicilien (5, 21. vgl. S 261.) ſagt: dem hercyniſchen Waldgebirge, welches das größte in Europa ſein ſolle, gegenüber lägen viele Inſeln im Ocean, und die größte von ihnen ſei Britannien: findet ſich bei Vellejus (2, 108. S. 312.), daß Maroboduus die Fluren inne hatte, welche der hercyniſche Wald umſchließt. Was dort faſt alle Höhen Deutſchlands zu begreifen ſcheint, bezeichnet hier die Berge, welche Böhmen einfaſſen. (ſ. S. 729.) Tacitus

ſelbſt bedient ſich in ſeinen hiſtoriſchen Werken des Namens nur einmal (Ann 2, 45.); man kann zweifeln in welchem Sinne, obwohl die Stelle ſonſt an Vellejus erinnert.

So fällt denn auf die Wohnſitze des Chattenvolks durch dieſe geographiſche Bezeichnung kein Licht: Niemand wird denken, daß jenen ganzen, unbegrenzten Höhenzug ein Stamm inne hatte; welcher Theil deſſelben aber gemeint ſei, wird aus den Worten ſelbſt nicht klar.

Cäſar nennt die Chatten nicht; Druſus gründete, wie Caſſius Dio (54, 33. S. 276.) erzählt, ein Caſtell in ihrem Lande hart am Rhein. Den Chatten war, nach deſſelben Geſchichtſchreibers Bericht (54, 36. S. 276.) Land von den Römern angewieſen; ſie hatten es verlaſſen und waren zu den Sigambrern übergegangen, wofür Druſus ſie durch Krieg beſtrafte. Hier erſcheinen ſie als Nachbaren der Sigambrer, als dicht am Rhein wohnhaft. Ob man nun das von Druſus angelegte Caſtell Mainz gegenüber (S. 297.) ſetzt, oder darin dasjenige erkennt, welches nach Tacitus (Ann. 1, 56.) auf dem Taunus gelegen war: immer iſt hier wenigſtens ein Punkt des Chattenlandes genügend beſtimmt. Als den Hauptort des Stammes ferner nennt Tacitus an derſelben Stelle Mattium; der Zuſammenhang zeigt unverkennbar, daß es in der Nähe der Eder lag.

Gleich unzweideutige Angaben ſind ſonſt nicht vorhanden. Welcher Fluß es war, der ſeines Salzertrages wegen für heilig galt und den Chatten Anlaß zu dem unglücklichen Kriege gegen die Hermunduren, ihre Nachbaren, gab (Ann. 13, 57.), wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit; man hat die ſächſiſche, die fränkiſche Saale, mit größerer Wahrſcheinlichkeit aber die Werra darunter verſtanden. Als ihre Nachbaren werden im Übrigen die Cheruscer (Kap. 36.) und Chaucer (35.), auch die Uſiper und Tenchtherer (32.) genannt. Im Ganzen würde man demnach annehmen dürfen, daß ihr Land vom Taunus an nordöſtlich bis nähe an die Weſer, nach Oſten bis an die Werra ſich erſtreckte. — In dem Namen der Chatten ſelbſt iſt man die Heſſen zu erkennen berechtigt; es hat ſich das Volk auf dem nämlichen Boden gehalten, auf dem es bereits in den Anfängen der deutſchen Geſchichte anſäßig erſcheint.

An dem Freiheitskampfe unter Arminius hatten die Chatten ſich betheiligt; römiſche Gefangene aus dem Heere des Varus fand vierzig Jahre ſpäter Lucius Pomponius bei ihnen. (Ann. 12, 27.) Strabo nennt in Germanicus Triumphzuge den Chattenprieſter Libes (S. 375.); eine chattiſche Prophetin weiſſagte Vitellius. (Suetonius S. 559.) Mit Uſipern

und Mattiacern lagerten Chatten vor Mainz (Hiſt. 4, 37.); gegen ſie führte Domitianus ſein Kriegsſpiel. (S. 617 f.)

In wiefern die geregeltere Kriegsordnung bei den Chatten auch auf ihre Verfaſſung eingewirkt haben mag, läßt ſich nicht nachweiſen. Könige werden bei ihnen nicht erwähnt, wohl aber Fürſten. (Ann. 2, 7. 88. Strabo S. 375.) Im Kriege trat wahrſcheinlich die eigenthümliche Streitart der Gefolge, welche nur für ihren Herrn kämpfte (ſ. zu Kap. 14.), weniger hervor, als ſonſt bei den Germanen; die in Kapitel 31. erwähnte Sitte, daß eine Reihe alter Krieger voranſteht und den Kampf eröffnet, läßt ſchon ein abweichendes Princip vermuthen.

Für Tacitus Bemerkung, daß auch bei andern Stämmen der chattiſche Brauch nachgeahmt ward, Bart und Haar wachſen zu laſſen, bis man eine bedeutendere That vollbracht hatte, haben wir einen Beweis in dem Beiſpiele des Civilis. (Hiſt. 4, 61.) Im dieſem Falle mag noch der Umſtand in Betracht kommen, daß die Bataver von den Chatten abſtammten. (Kap. 29.)

32.

Die Uſiper, oder, wie ſie von Cäſar und an einer anderen Stelle von Tacitus ſelbſt (Ann. 1, 51.) genannt werden, die Uſipeten, erſcheinen ſeit Cäſars Zeit faſt immer in engſter Verbindung mit den Tencterern oder Tenchtherern Wir können nicht ermitteln, ob nur die Nachbarſchaft, ob ein Bund, ob vielleicht ſogar Verwandtſchaft beide Stämme verknüpfte.

Die Wohnſitze der Tenchtherer bezeichnet Tacitus deutlich, wenn er in den Hiſtorien (4, 64.) angiebt, der Rhein habe das Volk von den Ubiern getrennt; ſie wohnten am öſtlichen Rheinufer, Cöln gegenüber. Die anderen Grenzen ihres Landes ſind nicht mit Sicherheit zu beſtimmen.

Von den Sueven gedrängt, waren beide Völker vereint über den Rhein gekommen; Cäſar beſiegte ſie. (gall. Kr. 4.) Ein Theil der Reiterei nahm an dem Kampfe keinen Antheil und zog ſich auf die Kunde von ſeinem unglücklichen Verlaufe über den Rhein zu den Sigambrern zurück. (4, 16.) Mit den Sigambrern verbündet, erſcheinen die Uſiper und Tenchtherer als Beſieger des Lollius. (Caſſius Dio. 54. S. 269.) Gegen Sigambrer und Uſipeten kämpfte auch Druſus. (Caſſius Dio 51. S. 275.) Nachdem er, vom Lande der Bataver ausgehend, die Uſipeten geſchlagen hatte, zog er über die Lippe, um zu den Sigambrern zu gelangen: eine Angabe, welche ver-

muthen läßt, daß die Uſipeten nördlich von dem genannten Fluſſe am Rheinufer entlang wohnten.

Auch damals müſſen die Tenchtherer ihre Nachbaren geweſen ſein; dies erhellt aus Florus Erzählung (S. 279.): Druſus habe zuerſt die Uſipeten bezwungen, und dann ſchnell das Gebiet der Tenchtherer und Chatten durchzogen. Mislich aber iſt es, dergleichen Angaben aus älterer Zeit auf die ſpätere zu übertragen. Wir erfahren, daß die Uſiper einſt nördlich am Rhein einen Landſtrich beſeſſen hatten, den ſie ſpäter wieder verließen (Ann. 13, 55.), und ſchwerlich iſt dies der einzige Wechſel, dem die Grenzen des Volkes im Laufe der Zeit unterworfen waren. Die Verpflanzung der Sigambrer, oder wenigſtens eines bedeutenden Theils des Volkes, nach Gallien (S. 305 f.) mußte nothwendig in dem Beſitzſtande der angrenzenden Stämme bedeutende Änderungen hervorbringen. In den Hiſtorien erzählt Tacitus (4, 37.), daß die Uſipier mit den Chatten und Mattiacern Mainz belagerten; ſchon dieſe Zuſammenſtellung läßt vermuthen, daß ſie weiter in den Süden herabgekommen waren.

Beide Völker, namentlich die Uſiper, werden in der Geſchichte noch öfters genannt, nirgends aber ſo, daß ſich für ihr Land ſichere Grenzbeſtimmungen ergäben. Dadurch wird es, ſobald man nicht ungewiſſen Vermuthungen folgen will, unmöglich gemacht, zu den allgemeinen Angaben dieſes Kapitels mehr hinzuzufügen, als daß Tacitus ſich die Tenchtherer Köln gegenüber dachte. Völlig unentſchieden muß es bleiben, ob er etwa zwiſchen den Uſipeten und den Uſipern, da er beide Namen gebraucht, einen wenn auch nur localen Unterſchied annahm; ebenſo ob die Nuſiper, die nach Strabo (S. 375.) an der Schlacht im teutoburger Walde Theil genommen hatten, als die Uſiper anzuſehen ſind, obwohl dies glaublich ſcheint.

Wenn Tacitus endlich von dem Rheine ſagt, er ſtröme in jener Gegend in einem feſten Bette, ſo kann man zweifeln, ob er dabei an den Norden dachte, wo der Fluß ſich mehrfach theilt und in die Seen übergeht, an welchen die Friſier wohnten, oder ob er Unregelmäßigkeiten in ſeinem oberen Laufe im Sinne hatte. Die Vergleichung mit Pomponius Mela's Angaben (S. 676.) macht letzteres wahrſcheinlicher.

Die Bedeutſamkeit der tenchtheriſchen Reiterei iſt auch in Cäſars Erzählung nicht zu verkennen. (gall. Kr. 4, 4.) Was Tacitus erzählt, es ginge bei ihnen der geſammte Beſitz des Verſtorbenen, mit Ausnahme der Pferde, auf den älteſten Sohn über, würde, ſobald man dies als eine in ganz Germanien gültige Sitte betrachten dürfte, auf das älteſte deutſche

Erbrecht (ſ. Kap. 20.) ein überraſchendes Licht werfen. Taeitus Worte nöthigen indeſſen nicht zu dieſer Annahme; ſie verſtatten ſie kaum, da er bei der Aufzählung der einzelnen Völkerſchaften durchweg grade das hervorhebt, worin „ſie ſich unterſcheiden“ (Kap. 27.), d. h. worin ſie nicht mit dem übereinſtimmen, was er im erſten Theile der Germania als das Eigenthümliche des deutſchen Volkes im Ganzen geſchildert hat.

33.

Die Bructerer ſonderten ſich nach Strabo (S. 374.) in zwei Theile, die größeren und die kleineren; durch das Land der letzteren floß die Lippe. Bei den Römern findet ſich dieſe Theilung des Volkes nicht erwähnt, wohl aber bei Ptolemäus. Dieſer läßt nordwärts von den kleinen Buſakterern — ſo nennt er ſie — die Friſier bis zur Ems hin wohnen (ſ. Kap. 34.); die größeren grenzten nach ſeinen Angaben an die kleineren Chaucer (Kap. 35.), an die Sueven und Chämen. — Ems und Lippe werden oft genannt, wenn von den Bructerern die Rede iſt. Auf der Ems lieferte ihnen Druſus ein Gefecht auf Schiffen (Strabo. S. 373.); wir dürften daraus mit Sicherheit ſchließen, daß ſie ziemlich weit hinauf an dieſem Fluſſe wohnten, wenn nicht die Annahme nahe läge, daß vielleicht auf die Kunde vom Anzuge der Römer das Volk ihnen auf der Ems entgegenkam. (ſ. S. 292.) Die Lippe entlang ward ein erbeutetes römiſches Schiff gezogen, um es der Bructerin Veleda zu ſchenken. (Hiſt. 5, 22.) Wenn daher auch Strabo darin irrt, daß er die Lippe der Ems parallel fließen läßt, wird doch ſeine Behauptung, daß an ihren Ufern Bructerer wohnten, vollſtändig beſtätigt. Wichtiger noch iſt, was Tacitus (Ann. 1, 60.) von Germanicus Heere ſagt. Ein Theil deſſelben gelangte durch das Bructererland an die Ems; wir erſehen daraus, daß auch weſtlich von dieſem Fluſſe Bructerer ſaßen. Sodann ward das Heer bis in die äußerſten Ecken des Bructererlandes geführt und alles Land zwiſchen Ems und Lippe verwüſtet; ein deutlicher Beweis, daß die ſüdöſtliche Grenze des Volkes in dem Winkel zwiſchen beiden Flüſſen zu ſetzen iſt. Weniger ſicher laſſen ſich ſeine Grenzen nach Norden und Oſten beſtimmen; weſtwärts müſſen Bructerer bis in die Nähe des Rheins gereicht haben. Ptolemäus ſagt ſogar: „den Strich Germaniens am Rhein entlang bewohnen, wenn man von Norden ausgeht, die kleinen Buſakterer, ſodann die Sigambrer;“ er ſcheint ihr Land bis an das Rheinufer ſelbſt auszudehnen.

Über dieſe, freilich nicht völlig genügenden, Angaben hinaus können nur Vermuthungen führen. Als eine ſolche ſei die Anſicht erwähnt: zwiſchen den kleineren und größeren Bructerern habe die Lippe die Grenze gebildet; die kleineren, der eigentliche Kern des Volkes, habe ſüdlich von dem Fluſſe in dem Boroctragau des Mittelalters gewohnt; die größeren ſeien als die Geſammtheit mehrerer, unter der Hoheit der Bructerer ſtehender Völkerſchaften zu betrachten.

Die Anlage des Caſtells Aliſo (ſ. S. 296.), welches, wo nicht im Bructererlande ſelbſt, doch hart an ſeiner Grenze lag und lange Zeit als Baſis der germaniſchen Kriege diente, mußte grade dieſes Volk der größten Gefahr ſeitens der Römer ausſetzen. Velleius berichtet (2, 105. S. 310.) daß Tiberius es unterwarf. In der teutoburger Schlacht fochten auch die Bructerer mit; ein Legionsadler war in ihre Hände gefallen. (Ann. 1, 60.) Germanicus Feldzüge waren zumeiſt gegen ſie gerichtet.

Wann der unglückliche Kampf ſtattfand, der, nach Tacitus Darſtellung, den Stamm gänzlich aus der Reihe der Völker verſchwinden ließ, iſt nicht nachzuweiſen; gewiß erſt nach dem Bataveraufſtande, denn an ihm nahmen die Bructerer mit ihrer Prophetin Veleda Theil. (Hiſt. 4, 21. 61. 65. 77. 5, 18. 22. 24.) Unſtreitig aber hat Tacitus die Folgen des ſchweren Verluſtes überſchätzt. Das beweiſt ſchon, was der ſpäter lebende Ptolemäus über die Wohnſitze des Volkes zu ſagen weiß; noch entſcheidender iſt eine Stelle in den Briefen des jüngeren Plinius[1]) (2, 7): „Spurinna hat den König der Bructerer mit Waffengewalt in ſeine Herrſchaft eingeſetzt, und das wilde Volk gänzlich gebändigt, indem er es den Krieg nur ſehen ließ, — die ſchönſte Art einen Sieg davonzutragen.“ Soviel läßt freilich ein ſo leichter Sieg erkennen, daß die Macht des Stammes geſunken war, und leicht mag er einen Theil ſeines Gebietes an die feindlichen Völker eingebüßt haben, was Tacitus zu lebhaft ſchilderte, während es Ptolemäus, vielleicht auf älteren Nachrichten fußend, überging.

Von den Chamavern iſt wenig Gewiſſes zu ſagen. Eine Zeit lang beſaßen ſie den Landſtrich nördlich am rechten Rheinufer, der, nachdem ſie ihn verlaſſen hatten, mehrmals ſeine Bewohner wechſelte. (Ann. 13, 55.) Ptolemäus nennt Kamaver in Verbindung mit den Cheruscern weſtlich von der Elbe nicht weit vom Melibokon-Gebirge, in welchem man einen Theil des Bacenis-Waldes, den Harz (ſ. zu Kap. 36.) erkennen darf. Tacitus

1) Tacitus Freund, ſ. S. 334. f.

läßt im folgenden Kapitel oberhalb der Chamaver die Friſier wohnen; in ſpäterer Zeit erſcheinen ſie wieder am Rheinufer in der Gegend ihrer alten Wohnſitze. Da es nun überdies nicht undenkbar iſt, daß die von Ptolemäus neben den größeren Buſakterern genannten Chämen ebenfalls für die Chamaver zu halten ſind, ſo iſt nicht zu verkennen, auf wie ſchwankendem Boden ſich hier jede Unterſuchung bewegt. Darf man den mittelalterlichen Gau Hamaland unbedenklich als das Land der Chamaver betrachten, ſo gewinnen die Verhältniſſe einiges Licht: das zur Diöceſe Utrecht gehörige fränkiſche Hamaland würde dann die alten Stammſitze des Volkes umfaſſen; das ſächſiſche Hamaland im Münſterſchen Sprengel wäre die neue Erwerbung im Lande der Bructerer. Was Ptolemäus von den Kamavern ſagt, wird dadurch jedoch nicht völlig erklärt, und die Namensgleichheit läßt es kaum glaublich erſcheinen, daß hier an ein ganz anderes Volk zu denken ſei.

Die Angrivarier nennt Tacitus mehrmals in den Annalen. Als Germanicus gegen Arminius zog und der Weſer nahe war, wurde ihm gemeldet, daß hinter ihm die Angrivarier ſich empört hatten. (2, 8.) Nach der erſten unglücklichen Schlacht jenſeits der Weſer, wählten die Cheruscer die Stelle zu einem zweiten Kampfe, nahe bei dem Grenzwalle, der die Angrivarier von den Cheruscern ſchied. (2, 19.) Unter dem Fluſſe welcher an dieſer zweiten Wahlſtatt vorbei ſtrömte, kann, wie der ganze Zuſammenhang lehrt, kein anderer als die Weſer verſtanden werden; öſtlich und weſtlich von ihr müſſen die Angrivarier gewohnt haben. Bald ergaben ſie ſich den Römern und kauften ſelbſt bei anderen Stämmen römiſche Gefangene los. (2, 22. 24.) Ptolemäus ſcheint ſie ganz auf die Oſtſeite der Weſer zu ſetzen, indem er ſie nordwärts an die, zwiſchen Weſer und Elbe anſäßigen, größeren Chaucer grenzen läßt. Von ihrem Eindringen in das Land der Bructerer findet ſich bei andern Schriftſtellern keine Nachricht.

34.

Kaum irgend etwas Gewiſſes iſt über die Dulgitubiner, oder, wie andere Handſchriften haben, Dulgibiner zu ſagen. Ptolemäus nennt als Nachbaren der Langobarden (ſ. Kap. 40.) die Dulgumnier, wahrſcheinlich das nämliche Volk. — An den Namen der Chaſuarier darf vielleicht der Fluß Haſe erinnern; unwahrſcheinlich iſt, daß ſie die von Strabo (S. 374.) erwähnten Chattuarier und Vellejus (2, 105. S. 310.) Attuarier ſind.

Mit um ſo größerer Zuverſicht läßt ſich von den Friſiern reden; durch allen Wechſel der Zeiten hat dieſes Volk ſeinen Namen und ſeine Wohnſitze behauptet. An beiden Ufern des Rheins, nahe ſeiner Mündung, rings um die weiten Seen, welche jetzt der eine Zuyderſee begreift (S. 442.), endlich an der Meeresküſte und zwar, wie wir nach Ptolemäus hinzufügen dürfen, oſtwärts bis an die Ems, lag ihr Land; unklar bleibt nur, wie weit ſich daſſelbe nach Süden erſtreckt haben mag. Cäſar ſpricht nur im Allgemeinen von wilden Völkerſchaften oben am Rhein und ihrer ärmlichen Lebensweiſe (gall. Kr. 4, 10.); auch bei Strabo findet ſich der Name der Friſier nicht. Sonſt waren ſie den Römern ſchon zu Auguſtus Zeit bekannt geworden. Druſus hatte ihnen einen geringen Tribut auferlegt (Ann. 4. 72.); er ward durch ſie unterſtützt, als ſeine Schiffe durch den Eintritt der Ebbe in Gefahr geriethen. (Caſſius Dio. S. 275.) Vielleicht hat er, wie er überall bedacht war, durch Anlage von Caſtellen einen ſicheren Halt für weitere Unternehmungen zu gewinnen, das auch von Tacitus erwähnte Caſtell Flevum (Ann. 4. 72.) in ihrem Lande erbaut. [1]) Durch Abgaben gedrückt, erhoben ſie ſich gegen die römiſche Tyrannei und erkämpften ſich die Freiheit, bis Corbulo ſie beſiegte und ihnen beſtimmte Grenzen anwies. (Ann. 4. 72 f. 11, 19.) Ein Verſuch ihr Gebiet auszudehnen, mislang (Ann. 13, 54); doch die Feindſchaft gegen Rom währte fort ſeit jener erſten glücklichen Erhebung und trieb ſie an, als die Bataver aufſtanden, ſich von Neuem mit den Römern zu meſſen. (Hiſt. 4, 15. 56. 79.)

Friſier waren es, die in Rom ein ſchönes Wort von deutſcher Treue ſprachen, welches Tacitus der Aufnahme in ſeine Annalen würdigte. (13, 54.) Die Ausdrücke, in denen er dort von der Herrſchaft des Verritus und Malorix redet, berechtigen zu der Annahme, daß das Volk von Königen beherrſcht ward. [2])

Die Theilung der Friſier in größere und kleinere wird von keinem anderen Schriftſteller erwähnt, ohne daß deshalb Tacitus Angabe verdächtigt werden darf. Iſt die Vermuthung richtig, daß die Friſiabonen, welche Plinius (S. 681.) neben den Friſiern nennt, die kleineren Friſier ſind, ſo konnte das Vorhandenſein eines eigenen Namens für den einen Theil des Volkes den Doppelnamen verdrängen.

Von dem friſiſchen Lande aus ward der Verſuch gewagt, mit einer

1) Unſtreitig an dem See dieſes Namens. Mela S. 676. Plinius S. 681. —
2) Regebant — regnantur.

Flotte in den unbekannten Ocean nach Norden vorzudringen. Man braucht ſich nur der lebhaften Farben zu erinnern, mit denen Pedo Albinovanus (S. 485.) eine ſolche Fahrt in der Nordſee ſchildert, um leicht zu begreifen, wie nahe den Römern der Gedanke liegen mußte, dem Hercules der Sage, welcher ſich im Kampfe mit Schwierigkeiten aller Art ſeinen Ruhm errungen hatte, auch die Beſiegung dieſer, faſt die menſchliche Kraft überſteigenden Schwierigkeit beizumeſſen. Wo man dort im Norden ſeine Säulen zu ſehen glaubte, darüber iſt kaum eine Vermuthung ſtatthaft; gewiß aber iſt hier nur die Phantaſie der Römer thätig geweſen, ohne daß ein Anſchluß an germaniſche Sagen vorauszuſetzen wäre.

Große Schwierigkeiten jedoch bietet die Erklärung deſſen, was Tacitus über das kühne Wagniß ſagt. Zwei Angaben kommen daneben in Betracht. Auf dem Denkmal von Ancyra (S. 367.) rühmt der Kaiſer Auguſtus: eine römiſche Flotte ſei von der Mündung des Rheins in öſtlicher Richtung bis an das Ende des Erdkreiſes geſchifft, wohin vor jener Zeit kein Römer, weder zu Waſſer, noch zu Lande, vorgedrungen war. Ähnlich ſagt Plinius (Naturg. 2, 57): „Der nördliche Ocean iſt zum größeren Theile befahren worden unter den Auſpicien des Kaiſer Auguſtus. Eine Flotte umſchiffte Germanien bis zum Vorgebirge der Cimbern; von dort eröffnete ſich die Ausſicht — oder vernahm man es durch das Gerücht? — auf ein unermeßliches Meer nach dem ſcythiſchen Landſtriche hin.“ — Folgt man Tacitus, ſo darf man das Verdienſt der verwegenen Fahrt nur dem tapferen, auf deutſchem Boden früh geſtorbenen Druſus beilegen. Freilich ſagt auch Suetonius (S. 280.) von ihm: er habe zuerſt von allen römiſchen Feldherrn den Ocean befahren; aber nirgends findet ſich, daß er das Wagniß in ſo großartigem Maßſtabe vollbrachte. Caſſius Dio's Erzählung (S. 275.) läßt kaum daran denken. Druſus Fahrt brachte ihn in das Land der Chaucer und vielleicht an die Weſer; Borkum ward von ſeiner Flotte erobert. (Strabo S. 374. vgl. S. 291 f.). Ob Plinius unter dem cimbriſchen Vorgebirge wirklich die Nordſpitze von Jütland meinte, muß freilich unentſchieden bleiben; ſchwerlich aber konnte er Druſus, ſoweit wir ſeine Unternehmungen kennen, als den im Sinne haben, der den Ocean zum größeren Theile beſchiffte.

Mehr Anſprüche auf dieſen Ruhm hat, wie es ſcheint, Druſus Bruder, Tiberius. Seine Flotte war nach Velleius (2, 106. S. 311.) um die Buchten des Oceans gefahren; ſie lief „aus dem Meere, von dem man vorher nichts gewußt und nichts gehört hatte“ in die Elbe ein. Es iſt ein

Schmeichler, der hier spricht; aber mag er die Vortheile, welche Tiberius in Deutschland erfocht, überschätzt haben, eine so zuversichtliche Angabe, wie die obige, hat er schwerlich willkürlich erdichtet. Bedeutende Erfolge dieser Fahrt weiß er selbst nicht anzugeben; wir hören nicht, daß die Flotte irgendwie der Küste nahe blieb, um etwa das Landheer zu unterstützen: das ganze Unternehmen, wenn es auch an Drusus Seezug erinnert, scheint mehr auf Erforschung als auf Besiegung des Nordens berechnet gewesen zu sein.

Große Gefahren hat auch Germanicus auf der Nordsee bestanden (S. 463.); jedoch dienten seine Fahrten nur kriegerischen Zwecken. Deshalb durfte Tacitus, ohne Rücksicht auf ihn, sagen: es habe Niemand in späterer Zeit versucht, den Ocean zu erforschen.

So bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder ist es der Mangel an echten und reichhaltigen Quellen, welcher es uns unmöglich macht, Drusus, des Seefahrers, Verdienst seiner ganzen Größe nach zu würdigen, oder Tacitus hat, was auf Tiberius Geheiß ausgeführt ward, irrig auf den Bruder übertragen. Vorschläge, die gemacht sind, durch Änderung des Textes eine Vermittelung herbeizuführen, haben sehr geringe Wahrscheinlichkeit: eine sichere Entscheidung wird kaum zu hoffen sein; doch ist diese Stelle eine der wenigen, wo man die unbedingte Glaubwürdigkeit des großen Geschichtschreibers bezweifeln möchte.

35.

Die Chaucer (Ingävonen. Plinius S. 681.) bewohnten die ganze Krümmung, welche die deutsche Küste vom Lande der Friſier bis an die Elbe bildet, um dann erst grade nach Norden aufzusteigen. Dieses Kapitel läßt sie als ein einiges, ungetrenntes Volk erscheinen; bestimmter jedoch redet Tacitus selbst in den Annalen (11, 19.), wo er die größeren Chaucer erwähnt. Die Theilung des Stammes, wie sie, ganz der doppelten Bezeichnung der Friſier und Bructerer entsprechend, schon aus dieser Stelle zu folgern wäre, bestätigt vollständig Ptolemäus, welcher ausdrücklich angiebt, das Land der kleineren Chaucer reiche von der Ems bis an die Weser, das der größeren von der Weser bis an die Elbe. Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Darstellung erweckt Tacitus, wenn er in der angeführten Stelle der Annalen grade die größeren Chaucer in Verbindung mit den Friſiern nennt, wo man nach Ptolemäus nur an die kleineren denken könnte. Die Raumverhältnisse selbst scheinen des Römers Auffassung mehr zu empfehlen; nur würde dann die Zuversicht befremden, mit

welcher der griechiſche Geograph ſeine Angabe bei Aufzählung der den Chaucern benachbarten Völkerſchaften mehrmals wiederholt. Eine ſichere Entſcheidung iſt nicht zu erwarten. — Wichtiger wäre es, zu erklären, wie man ſich das Entſtehen einer ſolchen Doppelbenennung vorzuſtellen hat. An ſich ſchon hat wohl die Annahme die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß in ſolchen Fällen ein Theil des Volkes die alten Wohnſitze verließ, um ſich ſelbſtſtändig neuen Landbeſitz zu ſuchen, und, wenn das Unternehmen gelang, als ein geſonderter Theil unter dem alten Namen fortbeſtand. So mögen die Chaucer oſtwärts über die Weſer gedrungen ſein; denn das Anſehn, welches der kriegsgerüſtete aber friedliche Stamm genoß, läßt eine um ſo thatenreichere Vergangenheit vorausſetzen.[1]) Für ein ſolches Unternehmen grade dieſes Volkes mag namentlich noch darin ein Beweis liegen, daß nach Tacitus Worten ſeine Wohnſitze ſüdlich bis an das Land der Chatten hinabreichten. Dieſe ſeltſame Biegung erſcheint ſo unnatürlich, daß von Vielen die Wahrheit der Angabe in Zweifel gezogen iſt: vielleicht mit Recht; doch iſt ſie nicht ganz unerklärlich, ſobald man annimmt, daß die Weſer nicht nur in öſtlicher Richtung von den Chaucern überſchritten ward, ſondern auch ſüdwärts an dem Fluſſe entlang ein ausgezogener Theil des Stammes ſich einen wenn auch nur ſchmalen Landſtrich erwarb, vermuthlich im Kampfe gegen die Cheruscer, unter deren Gegnern Tacitus ſelbſt (Ann. 1, 60.) die Chaucer nennt.

Eine ſolche Auswanderung in das Binnenland konnte die Natur des Landſtriches befördern, den das Volk an der Meeresküſte inne hatte. Es iſt uns die lebhafte, ergreifende Schilderung eines Augenzeugen, der nicht lange vor Tacitus ſchrieb, erhalten. Plinius ſagt (Naturg. 16, 1.)[2]): „Wir haben im Norden die Stämme der Chaucer geſehen, die größeren und die kleineren genannt. Dort bringt Tag und Nacht zweimal in ungeheurer Weite der Ocean mit unermeßlichem Wogenſchwalle gewaltig an, und begräbt unter ſeinen Fluthen den ewigen Streit der Schöpfung: ob Meer, ob Land, Keiner vermag es zu ſagen. Dort hat das unglückliche Volk Höhen oder Erdhügel inne, die es mit eigener Hand aufgeworfen hat, — es weiß ja aus Erfahrung, wie hoch die höchſte Fluth ſteigt. Darauf ſtehen ihre Hütten: Seefahrern gleichen ſie, wenn die See das Land umher bedeckt,

1) Durch Chaucer waren die unglücklichen Ampſivarier verdrängt worden. (Ann. 13, 55.) — 2) Wie häufig bei Plinius, kommen auch in dieſer Schilderung manche nicht völlig unzweideutige Stellen vor, was bisweilen eine buchſtäbliche Überſetzung unmöglich macht.

Schiffbrüchigen, wenn sie zurückgetreten ist. Rings um ihre Hütten machen sie Jagd auf die Fische, welche mit dem Meere entfliehen. Nicht ist es ihnen geworden, Vieh sich zu halten und von Milch zu leben, wie ihren Nachbaren, selbst nicht einmal den Kampf mit wilden Thieren zu bestehen; denn weit umher gedeiht kein Strauch. Aus Schilf und Sumpfgras flechten sie Stricke, um Netze für die Fische auszuspannen. Mit ihren Händen sammeln sie Schlamm, den sie dann mehr am Winde als an der Sonne trocknen; mit dieser Erde kochen sie ihre Speise, damit erwärmen sie sich, wenn ihre Glieder von Frost starren. Ihr einziges Getränk ist das Regenwasser, das sie in Gruben in dem Vorhofe des Hauses aufbewahren. Und wenn diese Stämme heute von dem römischen Volke besiegt werden, so klagen sie über — Sclaverei! So ist es fürwahr: Viele schont das Geschick, um sie zu strafen. — Noch ein anderes Wunder bieten die Wälder. Wald erfüllt das ganze übrige Germanien und mehrt die Kälte durch tiefen Schatten [1]); die höchste Waldung aber ist nicht weit von den obengenannten Chaucern, besonders rings um zwei Seen Das Gestade selbst ist mit Eichen besetzt, die ein ungeheures Wachsthum haben. Von den Fluthen untergraben oder vom Sturme gefällt, reißen sie im Fall große Inseln mit sich fort, welche ihre Wurzeln umfassen. So treiben sie, grade stehend, auf dem Meere; wie Taue und Segel erscheinen ihre gewaltigen Äste. Oft sind durch sie unsere Flotten in Schrecken gesetzt, wenn sie von den Fluthen, als ob es Absicht wäre, bei Nacht gegen unsere Schiffe getrieben wurden, die dann, da man kein Sicherungsmittel wußte, den Bäumen eine Seeschlacht liefern mußten."

Treu genug ist hier die Natur der Halligen geschildert; Plinius aber stellt ausschließlich das Elend des Volkes dar, und scheint seine Größe darüber außer Acht gelassen zu haben. Vellejus stimmt mit Tacitus überein: er erwähnt grade bei den Chaucern eine zahllose Menge junger Mannschaft; an Plinius erinnert es, wenn er sagt, daß sie durch die Lage ihrer Wohnsitze sehr gesichert waren. (2, 106. S. 311.) Solchen Zeugnissen gegenüber hat es kein Gewicht, daß Strabo (S. 374.) die Chaucer [2]) unter die minder bedeutenden germanischen Stämme zählt, zumal ihm die unermeßliche Größe des Suevenvolkes zum Maßstabe dient.

Ihr Name begegnet uns bei den Alten ziemlich oft. Drusus war von

1) S. zu Kap. 5. — 2) Sie sind mit Bestimmtheit in seinen Kaukern zu erkennen; die Schreibart des Namens schwankt bei den verschiedenen Schriftstellern hauptsächlich zwischen Chaucer und Caucher.

den Friſiern aus auch in das Land der Chaucer gelangt, ohne, wie es ſcheint, tiefer darin einzudringen. (S. 292.) Nach Velleſus beugte ſich das Volk vor Tiberius; durch Tacitus erfahren wir, daß bei ihm eine Beſatzung von römiſchen Veteranen lag. (Ann. 1, 38.) Chaucer zogen mit Germanicus (Ann. 1, 60.), und kämpften mit den Römern gegen die Cheruscer (Ann. 2, 17.); doch mochten ſie den beſiegten Arminius nicht der römiſchen Gefangenſchaft preisgeben. Gabinius Secundus dankte einem Siege, den er über ſie davontrug, den Ehrennamen Chaucius. (Suetonius S. 508.) Als die Friſier ſich erhoben, ſtanden auch ſie Rom feindlich gegenüber; Gannaſcus war ihr Anführer. (Ann. 11, 18. 19.). Corbulo ward abberufen, als er ſie bekriegte. (Caſſius Dio. S. 514.) Der Aufſtand der Bataver rief auch die Chaucer zu den Waffen. (Hiſt. 4, 79. 5, 19.)

Die Lage ihres Landes mag vorzüglich der Grund ſein, daß ſie ſelten unter den Vorkämpfern der deutſchen Freiheit erſcheinen; ihre eigene Freiheit hatten ſie behauptet, wie Plinius höhnend anerkennt. Edler iſt ihr Leben von Tacitus aufgefaßt.

36.

Auffallend kurz handelt Tacitus von den Cheruscern[1]), demſelben Volke, deſſen Kämpfe er in den erſten Büchern der Annalen ausführlich und mit der größten Kunſt geſchildert hat. Er bezeichnet ſie als Nachbaren der Chaucer und Chatten. Größere Anſchaulichkeit aber gewährt es, daß oft die Weſer zuſammen mit dem Cheruscerlande genannt wird; am beſtimmteſten von Caſſius Dio (54, 33. S. 275.), welche Stelle deutlich beweiſt, daß die Wohnſitze des Volkes bis an den Fluß reichten. Auch Cäſar liefert hier eine geographiſche Beſtimmung; er berichtet, daß der Wald Bacenis die Cheruscer von den Sueven ſcheidet. (gall. Kr. 6, 10.) Mit völliger Sicherheit iſt freilich der Name dieſes Waldes nicht zu deuten, doch erleichtert die Natur des Bodens ſelbſt einigermaßen den Verſuch. Es kann ſein, daß auch die Wälder des Speſſart und des Rhöngebirges zu ihm gerechnet wurden; doch als ſeinen Haupttheil wird man den Harz betrachten dürfen. Wie dieſer in ſpäterer Zeit die Grenzſcheide zwiſchen den Thüringern und Sachſen bildete, ſo begrenzte er das Cheruscerland. Iſt ferner die Vermuthung richtig, daß der nur in dieſem Kapitel vorkommende Name der Foſer noch jetzt in der Fuſe nachklingt, die bei Celle

1) Plinius (S. 681.) zählt ſie zu den Hermionen.

in die Aller mündet, so würde auch dadurch, da die Foser Grenznachbaren der Cheruscer heißen, eine Ortsbestimmung gewonnen sein. Nördlich von den Cheruscern setzt Ptolemäus die Kalukonen auf beiden Elbufern, wodurch ihre Ausdehnung nach Osten mehr angedeutet als klar bezeichnet wird. Nähere Bestimmungen sind kaum zu geben; im Ganzen kann man die Bisthümer Hildesheim, Halberstadt und Paderborn als Cheruscerland ansehen.

Von der Neigung des Volkes zu ruhigem, friedlichem Leben, wie sie Tacitus an dieser Stelle schildert, giebt die Geschichte der früheren Zeit keine Beweise. Die Cheruscer sind es, welche den Kampf gegen Rom, wenn auch im Bunde mit anderen Stämmen heldenmüthig ausfochten; sie sind es, die auch Marobodnus Macht brachen (Ann. 2, 44—46.); ihrem Freiheitsgefühle mußte selbst Arminius erliegen. (Ann. 2, 88) Da sie die Vorkämpfer in Kriegen waren, an denen mehr als eine Völkerschaft Theil nahm (S. 355.), so konnte es kaum fehlen, daß sie über schwächere Stämme eine Übermacht gewannen, welche die Zeit des Kampfes überdauerte. Ein deutliches Beispiel davon sind die Foser, die in den Sturz des mächtigeren Volkes verwickelt wurden. Strabo nennt (S. 374 f.) die Cheruscer „und ihre Unterthanen," ohne daß es klar würde, ob er damit eine dauernde Abhängigkeit, oder nur die augenblickliche Vereinigung unter dem Oberbefehl des einen Volkes bezeichnen will; weniger zweideutig ist Tacitus Ausdruck, wenn er (Ann. 2, 44.) von den Cheruscern „und ihren Bundesgenossen, Arminius alten Streitern" redet. — Jedenfalls scheint es bedenklich, aus solchen Stellen das Bestehen eines Cheruscerbundes in der Art zu folgern, daß der Name des Volkes selbst bei den Alten bald eine engere, bald eine weitere Bedeutung hätte, und die Grenzen des Landes danach ganz verschieden bestimmt würden.

Wie Arminius selbst, so scheint es, sind auch seine Cheruscer in innerer Zwietracht zu Grunde gegangen. Sie nahmen zu dem in Italien aufgewachsenen Sohne des römisch gesinnten Flavus ihre Zuflucht, nur um einen König zu haben; um den alten Freiheitssinn war es geschehen. Wo Tacitus dies erzählt (Ann. 11, 16.), giebt er zugleich zu erkennen, wie Parteiungen das Volk zerrissen und seine Macht minderten. (vgl. Ann. 2, 26. Cassius Dio S. 307. f.) Als seine bedenklichsten Gegner nennt er die Chatten; auch in den Annalen sagt er von der ewigen Feindschaft beider Völker. (12, 28.) Von diesen steten Fehden giebt die Geschichte keine Kunde, nur einzelne Spuren sind noch erkennbar. Der Cheruscerkönig Chariomerus, der Domitianus Geiseln

ſchickte und Hülfe von ihm erbat, war von den Chatten aus ſeiner Herrſchaft vertrieben. (Caſſius Dio. S. 617.) Ein Chattenfürſt, Adgandeſtrius, hatte Tiberius ſchriftlich das Anerbieten gemacht, Arminius durch Gift zu tödten. (Ann. 2, 88.). Es kann ſein, daß bei dem Untergange dieſes Helden, der, wie Tacitus ausdrücklich hervorhebt, der Hinterliſt ſeiner Verwandten erlag, auch Chatten betheiligt waren: Seſithacus, Arminius Vetter, hatte, nach Strabo (S. 375.), die Tochter eines Chattenfürſten zur Frau; ſelbſt Arminius Bruder, Flavus, war mit einer Chattin verheirathet.[1]) (Ann. 11, 16.)

Die Feindſchaft beider Völker hinderte jedoch nicht, daß, als die Chatten durch Germanicus Heer bedrängt wurden, bei den Cheruscern der Wunſch rege ward, ihnen zu helfen (Ann. 1, 56.): ſpäter freilich fürchteten die Chatten, es könnte das feindliche Nachbarvolk mit den Römern zugleich gegen ſie kämpfen. (Ann. 12, 28.)

37.

Wo die Küſte Germaniens ſich in weiter Krümmung nach Norden wendet, wohnten außer den Chaucern (Kap. 35.) dem Ocean zunächſt, die Cimbern. Wie verſchiedene Vermuthungen über das Stammland dieſes Volkes rege wurden, als es zuerſt drohend gegen den Süden anzog, wie wenig aus den älteſten Angaben ein irgend ſicheres Ergebniß hervorgeht, iſt früher bereits angedeutet worden. (S. 41. f.) Auch Tacitus Bericht kann dieſe Lücke nicht ausfüllen, da er ſo allgemein gehalten iſt, daß man die Cimbern ihm zufolge eben ſo wohl an der Mündung der Elbe, als in Schleswig oder in Jütland ſuchen kann. Die erſte dieſer Anſichten würde ſich auf das Zeugniß Strabo's ſtützen können, welcher die Cimbern (S. 378.) deutlich genug als weſtlich von der Elbe wohnhaft angiebt und ſie an einem anderen Orte (S. 374.) unter den Völkern zwiſchen Rhein und Elbe aufzählt. Das Gewicht dieſes Zeugniſſes iſt jedoch bezweifelt wegen eines Widerſpruchs, den der Geograph ſich angeblich zu Schulden kommen läßt. Er ſagt kurz vor der zuerſt angeführten Stelle (S. 376.): es ſei nicht anzunehmen, daß das Volk ſich zur Auswanderung entſchloſſen habe,

1) Man könnte geneigt ſein, Seſithacus ſogar für einen Bruder des Arminius zu halten, vgl. Ann. 1, 71. S. 451., denn daß der dort nicht genannte Sohn des Segimerus eben Seſithacus war, erhellt aus Strabo. Nur iſt es doch undenkbar, daß Tacitus dann dieſen Segimerus hätte nennen können, ohne ihn als Arminius Vater zu bezeichnen. Noch zweifelhafter iſt, ob Tacitus Catumerus und Strabo's Neromirus, die beide Chattenfürſten heißen, für dieſelbe Perſon zu halten ſind.

weil es, auf einer Halbinsel wohnend, durch eine gewaltige Fluth aus seinem Lande verdrängt ward; denn noch immer behaupten die Cimbern ihre alten Wohnsitze und haben bei dem Kaiser Augustus Frieden und Freundschaft nachgesucht. Man erkennt leicht, daß diese Worte keineswegs unbedingt jener anderen Angabe widersprechen; sie verstatten die Deutung, daß Strabo grade die Behauptung derer bestritt, welche das Volk auf einer Halbinsel wohnen ließen, die sonst freilich kaum eine andere sein könnte, als die jütische. Über die cimbrische Gesandschaft haben wir in dem Denkmal von Ancyra des Kaisers eigenen Bericht. (S. 367 f.) Die Cimbern werden dort neben den Charuden und Semnonen genannt, als Bewohner des deutschen Nordens; unmittelbar vorher war von der kühnen Fahrt in die Nordsee die Rede. (s. zu Kap. 34.) Doch auch aus dieser Angabe ist nicht mehr mit Sicherheit zu entnehmen, als daß das Volk nahe der Küste des Oceans wohnte; der Gedanke an die Elbmündung wird dadurch nicht ausgeschlossen. Plinius rechnet die Cimbern neben den Chaucern zu den Ingävonen. (S. 681.) Wichtiger ist, was derselbe (S. 680.) von dem Vorgebirge der Cimbern sagt. Weit in das Meer vorspringend bildet es die Halbinsel Cartris; bis zu ihm hin reicht der Berg Sevo — die scandinavischen Bergzüge — und bildet die Codanus-Bucht. (vgl. Mela S. 678 und 679.) Bis zum cimbrischen Vorgebirge war unter Augustus die römische Flotte gelangt. Daß Cartris die jütische Halbinsel ist, läßt sich nach diesen Angaben trotz ihrer sonstigen Unklarheit schwerlich bezweifeln; weniger gewiß ist, ob man das Vorgebirge wirklich für den nördlichsten Punkt, das Cap Skagen, halten darf. Beachtung aber verdient besonders der Umstand, daß Plinius die Cimbern nicht ausdrücklich an dem nach ihnen benannten Vorgebirge wohnen läßt; der Name kann leicht einer älteren Zeit angehören und auf einer unbestimmten Muthmaßung über die Herkunft des einst so gewaltigen Volkes beruhen. Es würde dazu stimmen, daß Mela (S. 678.) ein deutsches Volk noch nördlich von den Cimbern kennt; doch irrt er in dem Namen Hermionen, wie Plinius (S. 681.) unzweifelhaft ersehen läßt; er hat vielleicht die scandinavischen Hillevionen (Plinius S. 680.) gemeint. Mit größerer Bestimmtheit spricht Ptolemäus. Die Halbinsel, die bei Plinius Cartris heißt, nennt er die cimbrische; an ihrer Nordspitze über den Charuden läßt er die Cimbern wohnen. Nach seiner Zeit weiß Niemand mehr von dem Volke zu sagen; ob er selbst hier bestimmten Nachrichten folgte, ob der Name der cimbrischen Halbinsel, deren Lage er genau

angiebt, erſt von dem gleichnamigen Vorgebirge hergeleitet, und aus dieſem, vielleicht trügeriſchen, Namen der Schluß auf die nördliche Lage des Cimbernlandes gezogen ward: das alles bleibt im höchſten Grade unklar.

Ob Strabo, der allein ausdrücklich von den alten Sitzen des Stammes redet, als dieſe die Halbinſel anſieht, iſt völlig ungewiß und, wenn man ſeine ſonſtigen Angaben in Betracht zieht, kaum wahrſcheinlich; Plinius, der das Vorgebirge der Cimbern nennt, ſagt nicht einmal, daß das Volk an ihm wohnte, geſchweige denn, daß dort ſeine Stammſitze zu ſuchen ſeien; bei Ptolemäus regt ſich der Verdacht, daß er vielleicht durch Folgerungen den Umfang ſeiner Nachrichten erweiterte, jedenfalls iſt, was er ſagt, für die urſprünglichen Sitze des Volkes nicht beweiſend, da ihm dieſe ganze Frage für ſeinen Zweck durchaus unweſentlich war. Dieſe völlige Unſicherheit würde wenigſtens in etwas verringert werden, wenn uns Tacitus Angaben über die weiten Lager „an beiden Ufern" verſtändlicher wären. Man hat erklärt: auf dem öſtlichen und weſtlichen Geſtade der cimbriſchen Halbinſel; eine Deutung, die der lateiniſche Sprachgebrauch nicht völlig unmöglich, wohl aber unwahrſcheinlich macht [1]), zumal doch auch die Erwähnung der Lager mehr an ein wanderndes, als an ein im eigenen Lande anſäßiges Volk denken läßt. Kühner noch hat man gemuthmaßt, an den beiden Ufern des Rheins und der Donau ſeien dergleichen Spuren der cimbriſchen Wanderung ſichtbar geweſen; ſchwerlich aber verſtattet der lateiniſche Ausdruck [2]), ihn auf die Ufer zweier verſchiedener Flüſſe zu beziehen. Die am meiſten verbreitete Annahme iſt, Tacitus rede von den beiden Rheinufern. In jener Gegend hatten die Cimbern einen vergeblichen Angriff auf die Belgen gemacht (S. 157.), dort hatten ſie eine kleine Schaar, die Aduatucer zurückgelaſſen. (S. 158.) Und merkwürdigerweiſe nennt Plinius an einer vielfach beſtrittenen Stelle (S. 681.), nachdem er vorher die Cimbern zu den Ingävonen gezählt hat, wiederum Cimbern unter den Iſtävonen [3]) nahe dem Rhein. Vielleicht meinte er dabei die Aduatucer; jedenfalls, ſcheint es, müſſen irgendwie Spuren des Cimbernnamens dort gehaftet haben. Möglich iſt es endlich auch, daß die „beiden Ufer" die Ufer der Elbe ſind; wäre dies wahrſcheinlich zu machen, ſo könnte

1) Ripa iſt Flußufer; das Meeresgeſtade ſcheint das Wort nur dann zu bedeuten, wenn es zur Vermeidung der Monotonie abwechſelnd mit litus gebraucht wird. — 2) Utraque ripa. — 3) Man meint, Plinius habe die Iſtävonen zu wenig gekannt, ſie ſeien die von ihm als eigener Volksſtamm genannten Vindilier (S. 681.): eine Behauptung, die ſtets ungewiß bleiben wird. Statt der Cimbern hat man die Sigambrer ſetzen wollen.

Strabo, durch einen Bericht über das Cimbernlager getäuſcht, die Wohnſitze des Volkes irrig in den Weſten gelegt haben.

Die ſo oft mit den Cimbern genannten Teutonen erwähnt Tacitus nicht[1]). Beide Stämme erſcheinen nebeneinander bei Pomponius Mela (S. 678.); an einer anderen Stelle jedoch (S. 679.) läßt derſelbe Schriftſteller die Teutonen in Scandinavien wohnen, was das Gewicht ſeiner Angabe vermindert. Plinius (S. 681.) nennt ſie mit den Cimbern und Chaucern. Ptolemäus redet von Teutonoarern und Teutonen als zwei Völkerſchaften zwiſchen Elbe und Oder in dem heutigen Meklenburg, ohne daß ſich irgend mit Sicherheit behaupten ließe, beide Namen bezeichneten Theile deſſelben Stammes, oder die angegebenen Wohnſitze ſeien die urſprünglichen des Volkes geweſen. In voller Bedeutſamkeit bleibt neben dieſen Angaben das ſtehen, was Plinius (Naturg. 37, 2.) Pytheas nacherzählt. (S. 41.): der Seefahrer von Maſſilia kannte Teutonen am Geſtade der Oſtſee. Es knüpft ſich daran die Vermuthung, daß, die Cimbern, falls ſie auch ſchon damals einen Theil der nach ihnen benannten Halbinſel inne hatten, ebenfalls am Strande der Oſtſee entlang wohnten, daß dort die beiden Völker ſich begegneten, die vereint die römiſche Macht zu vernichten drohten.

Die Erinnerung an den erſten Kampf, den Rom gegen die Deutſchen beſtand, gab Tacitus Veranlaſſung, mit wenigen Worten anzudeuten, welch einen Feind man in dem nordiſchen Volke hatte. Er ſpricht als Römer von der langen Arbeit, die der Sieg in Germanien finde; aber der Freiheitsſinn, der jene Arbeit zu einer ſo langen machte, weckt ſeine Theilnahme; die ganze Stelle mahnt an das Zeugniß, welches er für den Freiheitshelden Arminius ablegt. (Ann. 2, 88.) Gefährlicher noch erſcheinen ihm die Germanen als die oft gefürchteten Parther, denen freilich Craſſus erlag, die dann aber von Publius Ventidius Baſſus beſiegt wurden, der ſich, von Cäſar begünſtigt, vom Maulthiertreiber nach und nach bis zur Conſulwürde emporgearbeitet hatte. — Über die erwähnten Siege der Cimbern und Teutonen ſ. S. 52. f., über Varus S. 321. f. Wie Marius und Cäſar, ſo haben unter Auguſtus die Brüder Druſus und Nero (Tiberius) und nach ihnen Germanicus im Kampfe gegen die Deutſchen Verluſte erlitten, wie zur Strafe ihrer Verwegenheit. Von Cajus Caligula's Kriegszuge ſpricht Tacitus mit ähnlichen Worten Hiſt. 4, 15. vgl. S. 496. f.;

1) Man vermuthet aus etymologiſchen Gründen, die Kap. 40. genannten Ruithonen ſeien die Teutonen; Tacitus wenigſtens hat dies offenbar nicht geahnt.

der Aufstand der Bataver (Hist. 4. 5.) war veranlaßt durch den Bürgerkrieg, der endlich das Haus der Flavier auf den Thron erhob Über Domitianus erlogenen Triumph s. S. 621.

38.

Über die Sueven aus den Berichten der Alten umfassenden und sicheren Aufschluß zu gewinnen, ist ein schwieriges Unternehmen und wird vielleicht nie gelingen. Die weite Ausdehnung des Volkes selbst trägt vor allem daran Schuld: wie Tacitus den größeren Theil Deutschlands als von Sueven bewohnt ansieht, so läßt Strabo (S. 373.) ihre Wohnsitze vom Rhein bis an die Elbe, und noch über die Elbe hinaus sich erstrecken. Noch mehr wird die Untersuchung gehemmt durch die unsichere Abgrenzung des Namens. Tacitus kennt Völker, welche vielleicht den Sueven verwandt waren, wenigstens ihre eigenthümliche Tracht in etwas nachahmten; was er nur andeutet, spricht Cassius Dio mit Bestimmtheit aus (51, 22. S. 265.): es gebe Viele, die auf den Suevennamen Anspruch machten. Schon darin lag eine Aufforderung zu etymologischer Forschung; war der germanische Name nur erst verständlich, so konnte man hoffen, eine feste Grundlage für weitgreifende Folgerungen zu besitzen. Mit Scharfsinn ist er zurückgeführt auf das althochdeutsche svepen, unser schweben: er würde danach grade den Völkern zukommen, welche, nicht an feste Wohnsitze gebunden, wenigstens lange Zeit ein unstätes, schwebendes Leben führten. Dazu stimmt die stolze Verachtung gegen Landbau und festen Grundbesitz, wie Cäsar sie namentlich auch an den Sueven hervorhebt (gall. Kr. 4, 1.); dafür zeugt ganz besonders Strabo's Schilderung (S. 373. 374.), wo ihr nomadisches Leben ausdrücklich als solches bezeichnet wird. Für geographische Folgerungen ist freilich durch eine solche Namensdeutung am wenigsten eine Grundlage gewonnen.

Auch die Frage, wie man sich das Verhältniß der einzelnen, unter dem Gesammtnamen zusammengefaßten Völkerschaften zu denken hat, wird durch diese Erklärung nicht gelöst. Man kann zweifeln, ob wirklich gemeinsame Abstammung, ob nur eine freiwillige oder erzwungene Verbindung in der ganzen Gemeinschaft zu erkennen ist. Tacitus folgt offenbar der ersten Ansicht; ausdrücklich schreibt er Kap. 39. sämmtlichen bei dem gemeinsamen Opfer vertretenen Suevenstämmen gemeinsames Blut zu.

Dennoch stehen seiner Auffassung nicht geringe Bedenken entgegen. Waren die Sueven eine seit ältester Zeit eng verbundene und blutsver-

wandte Völkermaſſe, wie ſollte dann nicht auch ihr Name auf einen Sohn des Mannus (Kap. 2.) zurückgeführt ſein, wie ſollten nicht auch ſie neben den Iſtävonen, Ingävonen und Herminonen, oder wenigſtens in der zweiten, größeren Völkertafel bei Tacitus oder Plinius erſcheinen? Da dieſe Anknüpfung fehlt, muß man vermuthen, daß hier keine in die alten, ſagenhaften Zeiten hinaufreichende Verwandſchaft ganzer Völker, ſondern ein ſpäter entſtandener, auch mit Gewalt ausgedehnter, Bund dem Verhältniſſe zum Grunde liegt. Nach Cäſar (gall. Kr. 6, 10.) ſtanden ganze Völkerſchaften unter der Botmäßigkeit der Sueven, und leicht konnte aus ſolcher Abhängigkeit im Laufe der Zeit auch Blutsverwandſchaft entſtehen. Gleiche Tracht verlangten vielleicht die Mächtigeren, und es mochte Vortheil bringen, ſich in jeder Hinſicht ihnen anzuſchließen. — Wenn aber dieſe Anſicht als die richtigere erſcheint, ſo folgt von ſelbſt, daß die Ausdehnung des Suevennamens, je nachdem die Macht des Bundes wuchs, ebenfalls zunehmen mußte, daß man daher nicht die vereinzelten Angaben der Alten, wie wir ſie aus verſchiedenen Zeitaltern überkommen haben, unbedenklich zu einem Ganzen von allgemeiner Geltung verbinden darf.

Die merkwürdige Erzählung des Nepos bei Plinius (Naturg 2, 57. vgl. S. 115.), daß verſchlagene indiſche Seefahrer dem Metellus Celer von einem Suevenkönige geſchenkt wurden, ließ vorausſetzen, daß Sueven damals an der nördlichen Meeresküſte, oder nicht weit von ihr wohnten. Falls man in den Haruden eine ſueviſche Völkerſchaft vermuthen darf — und darauf kann der Umſtand leiten, daß ſie kamen, um des Sueven Arioviſtus Streitmacht zu verſtärken —; falls ſie daſſelbe Volk ſind, welches auf dem Denkmal von Ancyra (S. 367.) Chariden genannt wird: ſo dürfte ihr Herabrücken aus dem Norden wohl als der Nachklang einer früheren, ähnlichen Wanderung eines größeren Theils der Sueven aufzufaſſen ſein. (ſ. S. 136. Anknq.) Am Meeresſtrande hat auch Tacitus Sueven gekannt: Sueven und Friſier waren es, welche die aus Britannien entflohenen Uſipier der mühſam gewonnenen Freiheit wieder beraubten. (Agricola 28. S. 621.)

Auf einem anderen Gebiete erſcheinen die Sueven zu Cäſars Zeit. Sie waren mit Arioviſtus in Gallien eingedrungen. Doch die Bewegung war damit nicht zu Ende: neue ſueviſche Schaaren drängen auf das Rheinufer zu. (gall. Kr. 1, 37.) Die Uſipeten und Tenchtherer konnten dem Andrange nicht widerſtehen und flüchteten nach langen Irrfahrten über den Rhein, nicht weit von ſeiner Mündung. (4, 1. 4.) Beſſer war es den

Ubiern ergangen, doch auch sie hatten schwer gelitten. (4, 3.) — So schildert Cäsar den Stamm als einen unruhig bewegten. Man kann daher dem, was er von seinen Wohnsitzen sagt, nur eine beschränkte Bedeutsamkeit beilegen: es gilt nur für den Zeitpunkt, in welchem er schrieb. Überdies sind seine Angaben für uns nicht bestimmt genug. Ohne alle nähere Bezeichnung redet er von einem Punkte, etwa in der Mitte des Landstrichs, den die Sueven inne hatten (4, 19.); weiter führt es, wenn er (6, 10) den Wald Bacenis als die Grenzscheide zwischen ihnen und den Cheruscern nennt, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach den Harz, wenn auch der Name einen weiteren Umfang gehabt haben mag. Ungewiß bleibt ob Cäsar sich die Sueven als eine einzelne Völkerschaft dachte, oder als einen Völkerbund; wahrscheinlicher ist Ersteres, da er in Arioviſtus Schlachtreihe die Sueven nur in einer Reihe mit den Marcomanen nennt, die nach Tacitus selbst den Suevennamen trugen (1, 51.) [1])

Etwas bestimmter spricht Strabo, Augustus Zeitgenosse. Was er über die Sueven sagt (S. 373. f.), ergiebt etwa Folgendes. Vom Rhein bis über die Elbe hinüber reicht ihr Land; sie grenzen ostwärts an die Geten. In ihrem Gebiete liegt der hercynische Wald und die Burg des Maroboduus, wo dieser mehrere Stämme unter seiner gemeinsamen Herrschaft vereinte. Man vermißt dabei besonders eine Abgrenzung nach Norden; ob Strabo Sueven am Ocean kannte, wird nicht völlig klar. Drusus drang, nach Cassius Dio (55, 1. S. 276.) bis in das Land der Sueven ein, aber die Angabe wird werthlos durch die Allgemeinheit des Ausdrucks.

Als Maroboduus und Catualda erlegen waren (Ann. 2, 66. 67.), wurden ihre Gefährten nördlich von der Donau angesiedelt, und erhielten den Quaden Vannius zum Könige. Nach dreißigjähriger Herrschaft ward dieser vertrieben. Wo Tacitus dies erzählt (Ann. 12, 29. 30.), nennt er Namen von Völkerschaften, die uns in den nächsten Kapiteln als suevische begegnen werden; aber es scheint bei ihnen die letzte Regung des wilden, ungestümen Suevensinnes gewesen zu sein. Vannius Schwesterſöhne theilen sich in die Herrschaft: der eine von ihnen, Sido, kämpft an der Spitze seiner Sueven für Vespasianus (Hist. 3, 5. 21.), und ausdrücklich hebt Tacitus hervor, wie das Volk schon willig folgte. (3, 5.) „Die Sueven und Vannius Königreich" erwähnt auch Plinius. (Naturg. 4, 12.)

1) Auch die Gegenüberstellung der neu anrückenden Suevenschaar und Arioviſtus alter Streitmacht, gall. Kr. 1, 37., beweiſt nicht, daß die letztere im Ganzen eine suevische war.

Soviel wiſſen wir von den Sueven im Ganzen aus der Zeit, bevor Tacitus ſeine Germania ſchrieb: nirgends zeigt ſich ein hinlänglich ſicherer Halt um feſte geographiſche Beſtimmungen daran zu knüpfen. Doppelte Bedeutſamkeit gewinnen dadurch die folgenden Kapitel.

Die ſueviſche Haartracht wird ausführlich beſchrieben, ohne daß jedoch völlig klar würde, wie man ſie ſich zu denken hat. Die Lesart der Stelle ſelbſt iſt nicht ſicher feſtzuſtellen. Wahrſcheinlich wollte Tacitus Folgendes ſagen: das Haar wird nach hinten über den Kopf geſtrichen und dann unten am Hinterkopfe in einen Knoten gebunden; auch im höheren Alter, wenn der Haarwuchs abnimmt, zieht man dennoch nach alter Gewohnheit das Haar zurück[1]), muß aber zufrieden ſein, wenn es nur bis oben auf den Kopf reicht, und dort den Knoten anbringen.

Daß der Sclave nicht das lange Haar des Freien trägt, mahnt an die allgemeine deutſche Sitte. (ſ. zu Kap. 19.) Von gewählterer Tracht der Fürſten giebt zuerſt dieſe Stelle eine beſtimmte Nachricht. Wahrſcheinlich unterſchied ſie bei allen Völkerſchaften beſſere Kleidung: Vellejus (2, 107. S. 312.) folgert den höheren Rang eines Germanen aus ſeinem Schmucke; auch in Civilis Heere waren Einige an Abzeichen ihrer Würde kenntlich. (Hiſt. 4, 29.)

39.

Die Verehrung des heiligen Waldes, in welchem die ſueviſchen Stämme ſich verſammeln, um ihrer Verbindung von neuem ſich bewußt zu werden, ſtimmt völlig zur deutſchen Sitte; auch das Menſchenopfer iſt ihr nicht fremd. (Kap. 9.) — Wer in dem Walde fällt, darf ſich nicht wieder erheben: ebenſo, wiſſen wir, war es in ſpäterer Zeit nach nordiſcher Sitte unterſagt, wenn man im heiligen Kampfe fiel, wieder aufzuſtehen; man meinte wohl durch jede Willkür das Walten des Gottes zu hemmen, der am heiligen Orte, wie bei der heiligen Handlung, zugegen war.

Wichtiger iſt, was das Kapitel über die Stellung der Semnonen lehrt. Sie waren das Haupt der Sueven; der religiöſe Brauch diente zum Beweiſe, daß ſie dieſe Würde ſeit alter Zeit inne hatten. Welches war — ſo fragt man unwillkürlich — ihr Verhältniß zu dem gemeinſamen Namen?

1) In dem ſchwierigen retro sequuntur iſt wohl ein retrorsum agunt zu erkennen, doch hebt dies nicht alle Bedenken.

Ist die Deutung desselben, wie sie S. 753 mitgetheilt ward, die richtige, so scheint es zweifelhaft, ob jemals ein einzelnes Volk den Namen Sueven wirklich als einzigen Eigennamen führte. Cäsar scheint ihn freilich in so engem Sinne zu gebrauchen, aber auch nur er allein; von Strabo ist es schwerlich anzunehmen, und Tacitus erblickte sicher nur die Gesammtbezeichnung darin.[1]) Ptolemäus spricht von Sueven-Langobarden, Sueven-Angilern, Sueven-Semnonen, und wenn er sonst in seiner geographischen Aufzählung der deutschen Völkerschaften einige Male den Namen Sueven allein gebraucht, wo es ihm auf Bestimmung der Grenzen anderer Völker ankommt, dachte er unverkennbar an einen jener Stämme, die neben dem eigenen Namen auch diese gemeinsame Bezeichnung führten. So wäre denn nicht undenkbar, daß die Semnonen, in Folge von Wanderungen, deren Zeit und Richtung nirgends aufgezeichnet ist, zuerst sich Sueven nannten; daß dann Verwandschaft und steigende Macht mehr und mehr Völkerschaften um sie sammelte, denen vielleicht schon ihr eigenes Geschick und die dadurch bedingte Lebensweise die Annahme des gleichen Namens natürlich machte.[2])

Auf diese Vermuthung leitet was Tacitus von der Verfassung der Semnonen sagt. Die hundert Gaue, welche sie bewohnen, erinnern zu sehr an Cäsars Angaben: hundert Gaue der Sueven seien am Rhein erschienen, um den Übergang zu versuchen (gall. Kr. 1, 37.) und: hundert Gaue wären von den Sueven bewohnt (4, 1.), als daß man füglich die Berichte beider Schriftsteller von einander trennen könnte. Möglich ist es freilich, daß sie alle auf einem Misverständniß beruhen, daß die Hundertschaften (s. zu Kap 6.) gemeint und irrthümlich aus den Gauen, die entweder selbst aus hundert Hufen bestanden, oder mehrere solche Hundertschaften umfaßten, hundert Gaue geworden sind; möglich auch daß allen suevischen Völkerschaften eine solche Eintheilung in hundert Gaue eigenthümlich war. Aber näher liegt doch die, freilich unbeweisbare, Vermuthung, daß Tacitus und Cäsar beide Wahres berichtet haben, daß die an den Rhein vorgerückten Sueven derjenige Theil der Semnonen waren, der in

1) Wie Plinius ihn faßte, ist nicht sicher zu erkennen. (S. 681.) — 2) Vielleicht kann noch aus Strabo eine Stütze dieser Ansicht gewonnen werden. Wo er von Marobodnus erzählt (S. 373.): er habe das mächtige Volk der Sueven, die Semnonen, gewonnen, sind seine Worte nicht unzweideutig. Sie lauten wörtlich: er gewann auch das große Volk der Sueven selbst, die Semnonen; der Sprachgebrauch verstattet, dies als eine Andeutung aufzufassen, daß die Semnonen grade die eigentlichen Sueven waren.

dem Jahre, vom Ackerbau befreit, kampfgerüstet das Gebiet seines Volkes verlassen hatte. (vgl. gall. Kr. 4, 1.)

Über die Zulässigkeit dieser Muthmaßung würde sich nur dann vollständig urtheilen lassen, wenn wir die Wohnsitze der Semnonen zu Cäsars Zeit kennten. Keine Nachricht reicht so weit zurück. Neben den Cimbern und Chariiden, als ein nordisches Volk, erwähnt sie das Denkmal von Ancyra (S. 367.); durch Vellejus (2, 106. S. 311.) erfahren wir, daß die Elbe an ihrem Lande hinfloß.[1]) Tacitus selbst bezeichnet ihre Wohnsitze nicht; nur Ptolemäus bietet einigen Halt. Sie wohnten, seiner Angabe nach, von der Mitte der Elbe ostwärts bis an den Fluß Suevus, unter dem aller Wahrscheinlichkeit nach die Oder zu verstehen ist[2]); südlich grenzten an sie die nur von Ptolemäus genannten Silingen. Man würde sie demnach hauptsächlich an den Spreeufern und auf den zunächst liegenden Landstrichen zu denken haben: freilich weit entfernt vom Rheine, wo Cäsars wandernde Sueven lagerten; aber es waren seitdem auch fast zwei Jahrhunderte verflossen. Wichtig wäre es, wenn sich beweisen ließe, daß der Wald Semanus, den Ptolemäus als südlich vom Melibokon-Gebirge (dem Harz) gelegen nennt, jener heilige Wald der Sueven war, und die Semnonen ihm ihren Namen dankten; Cäsars Angabe (s. zu Kap. 39.), der Bacenis-Wald sei die Grenze der Sueven, würde dazu stimmen.

Von der Geschichte der Semnonen wissen wir wenig. Anfangs von Marobodnus gewonnen, traten sie später auf Arminius Seite (Ann. 2. 45.); zu Domitianus Zeiten kam ihr König Masyus[3]) nach Rom. (Cassius Dio S. 617.) Dürfte man der oben ausgesprochenen Vermuthung unbedenklich folgen, so würde auf die Verfassung der Semnonen durch die Darstellung Cäsars (gall. Kr. 4, 1. ff.), der darin offenbar fast das Ideal eines Kriegerstaates erkannte, ein ziemlich helles Licht fallen. Der Gott, den sie als Stammgott und als Herrscher über Alles ehrten, darf man, eben dieser Bezeichnung wegen, mit Wahrscheinlichkeit für Wodan (Mercurius) halten. (s. zu Kap. 9.)

40.

Die Langobarden, welche in späterer Zeit jenseits der Alpen auf

1) Er nennt sie Semnonen: eine Entstellung, zu dem der Name der gallischen Senonen den Römer leicht verleitrn konnte. — 2) Man muß dann freilich wohl annehmen, daß der Geograph denselben Fluß auch Viadus nannte. — 3) Der Name erinnert wieder auffallend an Cäsars Sueven, als deren Anführer Nasua genannt wird. (gall. Kr. 1, 37.) Mit Bezug darauf ist vermuthet, auch bei Dio sei Nasyus zu schreiben.

eine großartige Weiſe den Muth bethätigt haben, den Tacitus an ihnen rühmt, erſcheinen hier nicht zum erſten Male in der Geſchichte. Vellejus erzählt mit ſichtbarer Übertreibung, daß des wilden Volkes Kraft von Tiberius gebrochen ſei (2, 106. S. 311); die Art und Weiſe, wie er den Gang des römiſchen Heereszugs mehr andeutet als ſchildert, läßt nicht zweifeln, daß das Volk weſtlich von der Elbe wohnte. Dieſer Angabe widerſpricht Strabo (S. 373.): denn die Lankoſarger, welche ſich, wie er behauptet, ganz auf das öſtliche Elbufer zurückgezogen hatten, ſind wohl unbedenklich für die Langobarden zu halten. Indeſſen ſtellt er unverkennbar dieſe Überſiedelung als ein ganz neues Ereigniß dar, während Vellejus nur von Tiberius Thaten ſpricht. Ähnlich ſagt Tacitus (Ann. 2, 19.) daß Germanicus glückliche Erfolge den Feind ſchon mit dem Gedanken vertraut gemacht hatten, jenſeits der Elbe neue Wohnſitze zu ſuchen: vielleicht irrt Strabo nur darin, daß er eine völlige Auswanderung des Stammes annahm. Tacitus giebt freilich weder hier, noch wo er ſonſt die Langobarden nennt (Ann. 2, 44 f. 11, 17.), über ihre Wohnſitze irgend eine Andeutung, die auch nur zu dieſer Vermuthung berechtigte. — Erſchwert wird die Unterſuchung durch Ptolemäus. Dieſer nennt, wo er die Völker aufzählt, welche am Rhein entlang wohnen, vom Norden ausgehend, zunächſt die kleinen Buſakterer (ſ. zu Kap. 33.) und Sigambrer, unter ihnen, ſüdwärts, die Sueven-Langobarden, ſodann die Tenchtherer. Öſtlich von den Langobarden zog ſich, ſeinen Angaben zufolge, das Land der Sueven-Angiler nordwärts bis zur Mitte der Elbe hin. Getrennt von dieſen Langobarden, neben Angrivariern (ſ. zu Kap. 33.) und Dulgumniern (zu Kap. 31), erwähnt derſelbe Geograph die Lakkobarden. Daß dieſe die Langobarden ſind, läßt ſich ſchwerlich bezweifeln, zumal als ihr Wohnſitz, im Einklange mit jenen früheren Berichten, ziemlich deutlich die Gegend der unteren Elbe bezeichnet wird. Vielleicht iſt der Name des Bardengaues im Lüneburgiſchen und der dort gelegenen Ortſchaft Bardenwik als eine Spur von den alten Bewohnern des Landes anzuſehen.

Was nun aber von jenen weſtlichen Sueven-Langobarden zu urtheilen ſei; ob man Ptolemäus oder ſeine Gewährsmänner unbedenklich eines Irrthums zeihen, ob man annehmen ſolle, es habe wirklich noch ein anderer Suevenſtamm den Namen, vielleicht nur den Beinamen Langobarden — dann vermuthlich nach ſeiner Barttracht — geführt: dieſe Frage hat noch keine befriedigende Löſung gefunden, wie uns denn die ſpärlichen Nachrichten kaum eine ſolche hoffen laſſen. Zu glauben, es habe langobardiſches Land

wirklich bis gegen den Rhein hingereicht, würde ſchon allein Tacitus Angabe verbieten, daß dieſer Stamm grade durch ſeine Kleinheit geadelt ward.

Die nächſt den Langobarden genannten Völkerſchaften hat man, wie der ganze Zuſammenhang deutlich zeigt, oſtwärts von der Elbe gegen die Oder hin zu ſuchen; an der Oder ſelbſt ſcheinen die Rugier (Kap. 43.) gewohnt zu haben. Nähere Beſtimmungen im Einzelnen ſind nur mit Unſicherheit zu geben. Die Reudigner zunächſt kommen nur an dieſer Stelle vor. Von den Avionen iſt vermuthet, ſie ſeien die bei Strabo (S. 374.) erwähnten Chauber und zugleich die Kobander, welche Ptolemäus in dem ſüdlichen Theile der cimbriſchen Halbinſel, nördlich von den bei ihm zum erſten Male genannten Sachſen, wohnen läßt. Sind ſie die Chavionen und Chaibonen, welche in ſpäterer Zeit genannt werden, ſo würde dieſe Namensform der ſcheinbar verwegenen Annahme zum Halt dienen. An die Angler erinnert die Landſchaft Angeln; ob Tacitus bereits ſie ſich dort ſeßhaft dachte, würde ſich nur entſcheiden laſſen, wenn er von den Cimbern (Kap. 37.) mit größerer Beſtimmtheit ſpräche. Gewiß ſind ſie die Sueven-Angiler, welche Ptolemäus neben ſeinen Sueven-Langobarden im Binnenlande aufzählt; er mag hier die Stammſitze des Volkes richtig bezeichnen, welches ſpäterhin durch die Eroberung Britanniens zur höchſten Bedeutſamkeit gelangt iſt. Die Variner zählt Plinius (S. 681.) unter die Vindiler. Ptolemäus ſetzt Viruner zwiſchen die Sachſen und Sueven, das heißt, wie der Zuſammenhang lehrt, zwiſchen Sachſen und Semnonen. (ſ. zu Kap. 39.) Da der Namensunterſchied zu gering iſt, als daß man zweifeln könnte, ſeine Viruner ſeien mit den Varinern identiſch, würde man dieſe in dem ſüdlichen Theile Meklenburgs und vielleicht in der Priegnitz zu ſuchen haben. — Die Eudoſen nennt kein anderer Schriftſteller, es muß daher durchaus ungewiß bleiben, ob ſie irgend mit den Sebuſiern, welche Cäſar (gall. Kr. 1, 51.) unter Arioviſtus Streitern aufzählt, in Beziehung zu ſetzen ſind. In dem Namen der Suardonen ſchwanken die Handſchriften auf eine beachtenswerthe Weiſe, indem mehrere neben ihnen oder ſtatt ihrer die Suerinen nennen [1]), was wiederum auf Meklenburg hinweiſen würde. An die Suardonen ſcheint der Ort Schwartau bei Lübeck zu mahnen. Die Nuithonen [2])

1) Pontanus Abſchrift bietet Suerinen mit übergeſchriebenem Suardonen. —
2) Dieſe Namensform wird durch die Handſchriften am meiſten beglaubigt; andere Lesarten ſind: Huitonen, Nurtonen oder Nuitonen, Vuithonen.

erſcheinen nur an dieſer Stelle der Germania; eine unſichere Vermuthung, die ſich an ihren Namen knüpft, iſt zu Kap. 37. erwähnt.

Bei der Ungewißheit, wie weit die Wohnſitze der genannten Völker gereicht haben, iſt natürlich auf keine Weiſe auszumachen, welche Flüſſe ihnen Sicherheit gewährten. Auch über die Inſel, auf welcher der heilige Hain der Nerthus lag, iſt kein beſtimmter Aufſchluß zu gewinnen. Was jetzt auf Rügen vom Hertha-See erzählt wird, darf ſchwerlich als alte, heimiſche Überlieferung gelten; es ſcheint nur aus Tacitus entnommen. An ſich betrachtet, würde die Lage der Inſel wohl zu ſeinen Angaben paſſen, doch können auch die ſüdlichen däniſchen Inſeln, namentlich Fehmarn, gemeint ſein. — Die Göttin ſelbſt, deren Umzug den kriegeriſchen Stämmen willkommenen Frieden bringt, wird ihrer Bedeutung nach von dem Römer hinlänglich bezeichnet. Ihr Name bleibt dunkel. Man bezieht ihn auf den nordiſchen Gott der Seefahrt und des Ackerbaues Niördhr, wo dann ein Übergehen der männlichen Gottheit in eine weibliche anzunehmen wäre; neben dieſe Deutung jedoch ſtellt ſich eine Herleitung aus dem Celtiſchen. — Des Umganges mit den Sterblichen ſatt, wird die Göttin in ihr Heiligthum zurückgeführt; doch wohl nur in ihren heiligen Wald, da nichts nöthigt, an ein Tempelgebäude zu denken. Eben ſo wenig wird es ein Bild von ihr gegeben haben: indem der heilige Wagen in dem See gewaſchen wird, nimmt die Göttin, die in ihm gegenwärtig gedacht iſt, an dem Bade Theil, „wer es glauben will."

41.

Die Hermunduren, (Hermionen. Plinius S. 681.) wohnten, nach Tacitus Schilderung, der Donau nahe, wo nicht am Ufer ſelbſt. Dort nur kann man ſie denken, wenn ausdrücklich hervorgehoben wird, wie ſie unbewacht, und wo es ihnen behagt, über den Fluß kommen, wie ſie die glänzende Colonie Rätiens — wohl ohne Zweifel Augsburg — des Handels wegen beſuchen.

Doch nicht hier zuerſt wird dieſes Volk genannt. Vellejus erzählt (2, 106. S. 311.) wie das römiſche Heer bis an die Elbe gelangte, welche bei den Hermunduren vorüberfließt, ohne jedoch zu beſtimmen, wie weit ſich ihr Land an dem Fluſſe entlang erſtreckte. Strabo (S. 373.) nennt ſie Hermonduren und ſagt, wie es ſcheint, daß ſie auf beiden Elbufern anſäßig waren; wenigſtens iſt nicht ſicher zu erkennen, ob ſeiner Meinung nach auch ſie, wie die Lankoſarger, ganz auf das öſtliche Ufer

ſich übergeſiedelt hatten. Tacitus endlich erzählt, daß die Hermunduren mit den Chatten über einen ſalzhaltigen Fluß in blutigen Krieg geriethen (Ann. 13, 57.); wahrſcheinlich die Werra. (ſ. S. 736.)

Nimmt man dazu noch die in dieſem Kapitel ausgeſprochene Behauptung, der zu Tacitus Zeit ſchon halb verſchollene Elbſtrom [1]) entſpringe im Lande der Hermunduren: ſo ſcheint es, als müßte man dem Volke eine größere Ausdehnung und Bedeutſamkeit zugeſtehn, als Tacitus Worte ſonſt vermuthen ließen. Es iſt aber höchſt zweifelhaft, ob daſſelbe wirklich jemals von der Nähe der Donau ununterbrochen bis an die Elbe reichte. Auch an ihm hat ſich die Sueven-Natur bewährt. Wir danken Caſſius Dio die merkwürdige Nachricht (ſ. S. 307.), daß Domitius, der an der Donau befehligte, Hermunduren, die ihre Heimath verlaſſen hatten um neue Wohnſitze zu ſuchen, in einem Theile des Marcomanenlandes anſiedelte. Zunächſt die Nachkommen dieſer Schaar, deren Größe wir nicht ermeſſen können, verſtärkt vielleicht durch neue Volksmaſſen aus dem Stammlande, mögen es geweſen ſein, die ſo ungehemmt mit den Römern verkehrten. Sie mögen vielleicht gemeint ſein, wenn Tacitus von der Gefahr ſpricht, mit welcher die Sueven die Provinz Rätien bedrohten. (Ann. 1, 44.) Hermunduren haben Catualda aus der Marobodnus entriſſenen Herrſchaft verdrängt, und ſpäter den Suevenkönig Vannius geſtürzt. (Ann. 2, 63. 12, 29. 30.)

Keine von allen dieſen Angaben verſtattet einen klaren Blick in die Verhältniſſe dieſes Stammes. Ob man einen Wechſel ſeiner Wohnſitze vorausſetzen ſoll, ſo daß für die Zeit der Germania die älteren Angaben keine volle Gültigkeit hätten; ob man nach Analogie der in zwei Abtheilungen geſonderten Chaucer, Friſier und Bructerer auch zwei Völkerſchaften der Hermunduren anzunehmen hat, die nicht einmal Grenznachbaren blieben; ob man endlich nach irgend einer Seite an Irrthum denken darf: auf alle dieſe Fragen iſt keine beſtimmte Antwort möglich. Eine Vermittelung iſt oft verſucht; immer aber ward dabei die Südgrenze des Hermundurerlandes weiter von der Donau abgerückt, als Tacitus Darſtellung zu verſtatten ſcheint. Dürfen die von Ptolemäus genannten Teuriochämen unbedenklich für die Hermunduren gehalten werden, ſo deuten freilich die Angaben dieſes Geographen darauf hin, daß ihr Gebiet nicht ſo weit nach Süden reichte. Er läßt ſie nördlich von den Variſtern (ſ. zu Kap. 42.) wohnen, von dieſen

1) Caſſius Dio ſetzt ſeine Quelle auf die vandaliſchen Berge. (S. 276.)

durch die Sudeten getrennt: ein Name, den man bei ihm weniger auf das jetzt so genannte Gebirge, als auf das Erzgebirge, den Frankenwald und den Thüringerwald bezieht. Danach würden die Hermunduren vorzugsweise in Thüringen zu suchen sein; schwer erklärlich wäre dann aber ihr häufiger Verkehr jenseits der Donau, den Tacitus so eigenthümlich darstellt, daß man ihm unmöglich ein Misverständniß beimessen kann.

42.

Von Westen nach Osten an der Donau entlang wohnten die Naristen, Marcomanen und Quaden.

In erster Reihe stehen die Marcomanen, deren Macht durch Marobodnus kühne, aber wohlberechnete Unternehmungen wesentlich gemehrt war. Er hatte sie aus ihren alten Wohnsitzen nach Böhmen geführt und dieses Land an der Spitze eines aus verschiedenen Völkerschaften gebildeten Heeres den Bojern (s. zu Kap. 28.) entrissen; dies ergeben Strabo's Andeutungen (S. 373.) und die ausführliche Erzählung bei Vellejus. (2, 108. S. 312.) Zu beiden Stellen ist das hinzuzufügen, was Tacitus in den Annalen (2, 26. 44. 46. 62 f.) berichtet, um von der Macht und dem Untergange des außerordentlichen Mannes ein ziemlich deutliches Bild zu gewinnen Sein ganzes Auftreten erinnert an Arioviſtus, nur gesellt sich in ihm zu dem kriegerischen Muthe eine feine, durch Bildung erhöhte Klugheit. — Weniger anschaulich reden die Alten von dem Lande, aus dem die Marcomanen auszogen. Cäsar lernte sie kennen unter den Völkern, die Arioviſtus anführte (gall. Kr. 1, 51); von wannen sie gekommen waren, sagt er nicht. Nur Florus (4, 12. S. 279.) giebt eine Andeutung, indem er sie mit den Usipern, Tenchtherern und Chatten nennt, was etwa an die Ufer des Main denken läßt.

Welche Ausdehnung ihr Gebiet zu Tacitus Zeit hatte, ist nicht zu bestimmen. Vellejus Angaben (2, 109. S. 313.) gelten nur für die Zeit ihrer höchsten Macht; auch Tacitus (Ann. 2, 45.) spricht nur von Marobodnus Reiche, nicht von den Marcomanen als einzelnem Volke. Ptolemäus setzt sie südlich von dem Gabreta-Walde, der mit Wahrscheinlichkeit auf den Böhmerwald gedeutet wird.[1]) Die Erzählung von den Hermunduren, die durch Domitius in einem Theile des Marcomanenlandes angesiedelt wurden (Cassius Dio S. 307. vgl. zu Kap. 41.), steht ganz

1) Strabo erwähnt den Gabreta-Wald S. 376., doch benimmt die Ungewißheit über den Umfang des hercynischen Waldes (s. zu Kap. 30.) seiner Angabe alle Anschaulichkeit.

vereinzelt da, und verſtattet keine ſicheren Folgerungen. Domitianus griff die Marcomanen von Pannonien aus vergeblich an. (Caſſius Dio S. 618.)

Die Nariſter wohnten nach Ptolemäus, der ſie Variſter nennt, ſüdlich von den Sudeten[1]); der Gabreta-Wald ſchied ſie von den Marcomanen Da es an anderen Angaben fehlt, iſt jede Grenzbeſtimmung höchſt mislich. Die Quaden[2]) ſetzt derſelbe Geograph ſüdlich von dem hercyniſchen Walde, der ihm die Böhmen umſchließenden Berge zu bedeuten ſcheint; ſüdlich von ihnen lagen „die Eiſengruben“ und der Wald Luna. Die Eiſengruben erinnern an das, was Tacitus Kap. 43. von den Gothinern ſagt; der Luna-Wald mag ein Zweig der Karpathen ſein. Der Quadenkönig Tuder und ſein Geſchlecht ſind nur aus dieſer Stelle bekannt.

Dieſe Völker bilden die Stirn, die Front Germaniens: ein Ausdruck, der ſchwerlich ohne Rückſicht auf ihre kriegeriſche Tüchtigkeit gewählt iſt, wie Tacitus vorzüglich dergleichen Wendungen liebt.

Unverſtändlich bleibt uns aus Mangel an genaueren Nachrichten, wer die fremden, wenigſtens durch auswärtige Macht eingeſetzten Könige der genannten Stämme waren. Tacitus ſpricht offenbar von ſeiner Zeit; daher iſt gewiß nicht an den Suevenkönig Vannius (Ann. 2, 63. 12, 29.) zu denken, zumal dieſer aus ſeiner Herrſchaft verdrängt ward; eher vielleicht an Sido und Italicus. (Hiſt. 3, 5.)

43.

Als im Rücken der Marcomanen und Quaden, nordwärts von der Donau wohnhaft, nennt Tacitus vier Völkerſchaften, von denen er jedoch zwei aus ſprachlichen Gründen nicht den Germanen beizählt. Über die Oſer ſprach er Kap. 28. mehr in zweifelndem Tone; die celtiſch redenden Gothiner können, wie vermuthet wird, ein Reſt der von Cäſar (ſ. zu Kap. 28.) erwähnten Volcer-Tectoſagen geweſen ſein. Von den germaniſchen Marſignern iſt nichts bekannt. Die Burer bezeichnet Ptolemäus als einen Stamm der Ligier; er nennt ſie mit einem Doppelnamen Lugier-Burer, und läßt ihr Land von den aſciburgiſchen[3]) Bergen — wie die geographiſche Stellung ergiebt, dem Rieſengebirge — bis an die Weichſel reichen. Weniger deutlich iſt Tacitus Beſtimmung, obwohl in dem Bergzuge, der Suevien theilt, die Kette der Lauſitzer Gebirge, des Rieſengebirges,

1) S. zu Kap. 41. — 2) Wahrſcheinlich ſind ſie die bei Strabo (S. 373.) genannten Koldner. — 3) Ein Aſciburgium lag am Rhein, ſ. zu Kap. 3.

der Sudeten und vielleicht eines Theils der Karpathen wohl kaum zu verkennen ist.

Jenseits dieser Höhen, nach Norden zu, wohnten die Stämme der Ligier; als ihr Land, wenigstens als ein Theil ihres Landes, darf das jetzige Schlesien betrachtet werden. Die Ligier gehörten zu den Marobodnus unterthänigen Völkern; denn gewiß sind sie bei Strabo S.373. gemeint, wenn auch die Namensform Luier von den bei Tacitus und Ptolemäus gebrauchten etwas abweicht. In gewaltigen Schaaren zogen sie an, um den Suevenkönig Vannius zu stürzen (Ann. 12, 29. 30.); mit denselben Sueven waren sie wiederum zu Domitianus Zeit in einen Krieg verwickelt, zu dem sie selbst römische Hülfe nachsuchten. (Cassius Dio S. 617.)

Einzelne Völkerschaften, welche unter dem Gesammtnamen der Ligier begriffen waren, macht auch Ptolemäus nahmhaft, ohne daß dadurch auf Tacitus Angaben befriedigendes Licht fiele. Er nennt außer den Lugier-Burern noch Lugier-Omaner und Lugier-Duner (oder Diduner). Die Omaner mögen die Manimer sein. Eine Ortschaft Lugidunum, die ebenfalls Ptolemäus erwähnt, kommt nach der Gradbestimmung auf die Stelle des heutigen Liegnitz; auf diesem Zusammentreffen hat man gefußt, um in Tacitus Helisiern oder Elisiern die Bewohner des Fürstenthums Oels zu vermuthen. Neben die Bugunten — wohl die von Tacitus übergangenen, aber schon bei Plinius (S.681.) genannten Burgundionen — stellt Ptolemäus die Äluäonen; vielleicht sind sie die Helvetonen.

Weder über die Nahanarvaler selbst, noch über ihre Verehrung des göttlichen Brüderpaares ist irgend etwas Sicheres beizubringen. Der heilige Hain mahnt an die allgemeine germanische Sitte; auch die Angabe daß das Heiligthum kein Bild enthielt (Kap. 9.); man dachte sich freilich die Gottheit in Jünglingsgestalt. Die römische Deutung durfte schon deshalb Castor und Pollux in den Brüdern erkennen, und es muß unentschieden bleiben, ob sonst wirklich in dem Wesen der römischen und germanischen Dioscuren eine Verwandschaft Statt fand. Der sicilische Geschichtschreiber Timäus wußte, wie Diodorus berichtet, daß die Tyndariden bei den Celten am Ocean verehrt wurden. — Der Name Alcis ist noch nicht überzeugend gedeutet; Tacitus Worte lassen es sogar zweifelhaft, ob man Alcis als solchen zu betrachten, oder auf eine Nominativform Alx, Alces oder Alci zurückzugehen hat. — Ebenso räthselhaft sind uns die Harier.

Sehr unscheinbar, als jenseits der Ligier wohnhaft und Königen gehorchend, tritt hier ein Volk auf, welches in späteren Jahrhunderten zur höchsten Bedeutsamkeit gelangt ist, die Gothen. Daß die hier genannten Gothonen, daß der Gothone Catualda, welcher Marobodius aus seiner Herrschaft verdrängte, (Ann. 2, 62. 63.) [1]) diesem Volksstamme angehörten, scheint kaum zweifelhaft. Wohl aber werden hie und da Völkerschaften mit verwandten Namen genannt, ohne daß von ihrem inneren Zusammenhange etwas hinlänglich Bestimmtes überliefert würde. Dadurch wird die Frage, wie weit in alter Zeit der Gothenstamm verzweigt war, zu einer sehr schwierigen; hier darf sie nicht erörtert werden, da hauptsächlich erst spätere Schriftsteller die Angaben bieten, von welcher ein jeder Versuch, sie zu lösen, ausgehen muß. — Schon Pytheas von Massilia (S. 41.) lernte die Gothonen kennen, die er Guttonen [2]) nannte. Dies lehrt Plinius (Naturg. 37, 2.): „Pytheas giebt an, die Guttonen, eine germanische Völkerschaft, wohnte an einer Bucht des Oceans, Mentonomon mit Namen, auf einem Raume von 6000 Stadien. Von dort eine Tagesfahrt entfernt liege die Insel Abalus; dort treiben die Wellen Bernstein an das Land, einen Auswurf des geronnenen Meeres [3]). Da man Mentonomon mit Wahrscheinlichkeit für das frische Haff halten darf, befremdet es, einen Gothonen bei Marobodnus in Böhmen zu finden. Sind vollends die Butonen, welche Strabo (S. 373.) unter den Marobodnus unterthänigen Stämmen nennt, ebenfalls, wie man vermuthet, die Gothonen, so würde man kaum noch an die Wohnsitze denken mögen, auf denen Pytheas das Volk zuerst kennen lernte. Auch Tacitus setzt dasselbe nicht an die Küste; etwas bestimmter läßt Ptolemäus die Gythonen — unstreitig derselbe Name — südlich von den Wenden am Weichselufer wohnen. — In welcher Art bei ihnen die Volksfreiheit durch die Könige beschränkt war, läßt sich nicht erkennen; man möchte zunächst auf unbedingte Erblichkeit der Würde muthmaßen. (s. zu Kap. 7.)

Über die Lemovier fehlt es durchaus an Nachrichten: die Rugier erscheinen in späterer Zeit mit den Heulern in Italien; wo sie aber vor Alters wohnten, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Ptolemäus nennt ein Rhugion in der Nähe der Odermündung; vielleicht einen Ort, vielleicht aber auch die Insel Rügen. Vermuthen darf man daher, daß das Volk die Oderufer inne hatte.

1) Hier giebt die florentiner Handschrift (s. S. 420.) Gotonen. — 2) Ebenso schreibt Plinius S. 681., wo er sie zu den Vindilern zählt. — 3) S. zu Kap. 45.

44.

Im Ocean ſelbſt liegt das Land der Suionen. Daß damit die Bewohner Scandinaviens gemeint ſind, iſt an ſich klar; zur Beſtätigung dient, daß noch im Mittelalter die Schweden Sueonen genannt werden. Die Suionen ſind hier offenbar nicht als eine einzelne Völkerſchaft, ſondern als ein Volksſtamm anzuſehen, da Tacitus ausdrücklich mehrere verſchiedene Gemeinden unter ihrem Namen zuſammenfaßt. Eine von ihnen, die Hillevionen, nennt Plinius. (S. 680.) Auffallend iſt, daß der Name des als Inſel betrachteten Landes Scandinavien, der aus Pomponius Mela (S. 679.)[1]) und Plinius zu entnehmen war, hier nicht einmal erwähnt wird; doch durchweg überwiegt in der Germania die Schilderung deutſchen Lebens und deutſcher Sitte das geographiſche Intereſſe. Das nordiſche Land wird ſo unbedenklich als ein germaniſches bezeichnet, daß man darin wohl die allgemeine Anſicht der Römer zu Tacitus Zeit erkennen darf.

Den ſchwediſchen Schiffen, wie ſie hier beſchrieben werden, glichen die ſehr, welche Germanicus bauen ließ (Ann. 2, 6.); doch mag die Übereinſtimmung zufällig ſein. — Was Plinius (Naturg. 16, 40.) ſagt: „die germaniſchen Seeräuber ſchiffen in einzelnen, ausgehöhlten Baumſtämmen, deren einige bis zu dreißig Mann tragen," läßt mehr den Muth als die Kunſt bewundern. Ähnlicher Art war vermuthlich das Fahrzeug, von welchem Vellejus (2, 107. S. 312.) erzählt.

Nach einer unbedingten Königsherrſchaft, wie die Suionen ſie ſich gefallen ließen, ſcheint auch Marobodnus geſtrebt zu haben; nur bedurfte er eines kriegsgerüſteten Volkes. Vellejus Angaben (2, 108. S. 312.) erinnern ſehr an dieſe Stelle.

45.

Mit dem Ocean endet die Welt; keiner hat dies ergreifender ausgeſprochen als Pedo Albinovanus. (S. 485.) Das Meer ſelbſt iſt dort ein anderes, als im Süden. Pytheas wußte Luft und Waſſer nicht mehr zu unterſcheiden, und beſchrieb das räthſelhafte Gemiſch, indem er es mit einer Seelunge verglich. (S. 39.) Auch noch die ſpätere Zeit hielt an einem verwandten Glauben feſt; Tacitus namentlich ſagt ebenſo in Agricola's Leben (Kap. 10.) von dem Meere bei Britannien, „es ſei träge und ſetze

1) Wenigſtens iſt dort die Lesart guter Handſchriften Canbanovia mit großer Wahrſcheinlichkeit in Scandinovia geändert worden.

dem Rudernden viel Widerstand entgegen. Wie Pytheas den Bernstein als einen Auswurf des „geronnenen Meeres" bezeichnete, so schrieb Plinius (Naturg. 4, 16.): „von Thule liegt eine Tagesfahrt weit das geronnene Meer"; auch die Cimbern sprachen von einem „todten Meere". (Plinius S. 679.)

Daß die aufsteigende Sonne tönt, ist eine Meinung, die noch in einzelnen Wendungen und Ausdrücken fremder Sprachen nachklingt; das Nämliche glaubte man im Alterthum von der sinkenden. Befremdender ist die Erwähnung der Göttergestalten mit dem Strahlenkranze um das Haupt, die am Himmel erscheinen. Es war Kap. 9. grade als eine Eigenthümlichkeit der deutschen Religion dargestellt, daß die Gottheiten nicht in Menschengestalt gebildet wurden; doch zeigt, was Kap. 43. über das göttliche Brüderpaar gesagt ist, daß man dennoch die Götter menschlich dachte. Unbedingt sicher aber ist zunächst die Lesart nicht; es bleibt die Möglichkeit, daß man Gestalten von Rossen[1]) zu sehen meinte, von denjenigen Rossen doch wohl, welche, nach antikem Glauben, die Sonne emporführten. Auch das ist durchaus nicht klar angedeutet, ob die Einwohner des Landes selbst von dergleichen Erscheinungen sagten, oder ob die ganze Anschauung eine römische war. Diese letztere Möglichkeit verringert die Bedeutsamkeit der Stelle.

Am rechten Gestade des sueviſchen Meeres — der Ostsee — wohnen die Ästier, deren Name, wie der der Suionen, mehrere Völkerschaften umfaßt. Sie sind die heutigen Esthen. Von höchster Wichtigkeit wäre es, wenn ihre Sprache wirklich mit der britannischen Verwandtschaft gehabt hätte; weitgreifende Vermuthungen müßten sich daran knüpfen. Der Bernsteinhandel brachte gewiß nicht selten Römer mit Ästiern in Verkehr; die britannische Sprache konnte den Vielen nicht völlig unbekannt sein, die auf der Insel Kriegsdienst gethan hatten, sie war vielleicht selbst Tacitus nicht fremd. (vgl. S. 644.) Dennoch ist seinen Worten wohl kaum ein solches Gewicht beizulegen. Auf der Grenze des germanischen und slavischen Idioms wohnhaft, redeten die Ästier eine Sprache, die sich von der germanischen wesentlich unterschied; ihr Klang erinnerte die Römer an britannische Laute, sie schien eher britannisch als deutsch, ohne daß damit eine wahre innere Verwandtschaft beider Sprachen bezeichnet würde. Mehr aus dieser Stelle zu entnehmen nöthigt nichts. — Die hohe Heiligkeit der, vermuthlich hölzernen,

1) Die Handschriften haben eorum und deorum, eine als Vermuthung equorum.

Eberbilder, welche das Volk als Amulete trug, mag ſo zu erklären ſein, daß, wie der heilige Wagen der Göttin Nerthus (Kap. 40.) verehrt wird, weil man in ihm die Göttin gegenwärtig glaubt, ſo hier die Mutter der Götter in dem Bilde des heiligen Thieres ungeſehen lebt und waltet.

Leider iſt uns ein Bericht über die Äſtier aus älterer Zeit verloren gegangen. Wir wiſſen nur, daß Pytheas von Oſtiäern[1]) geſprochen hat; ſeine Angaben ſelbſt mitzutheilen nahm Strabo Anſtand, weil auch er dem „Lügner“ (ſ. S. 39.) kein Vertrauen ſchenkte. In ſpäterer Zeit erließ der König Theodorich des Bernſteins wegen ein Schreiben an die Äſtier und berief ſich darin auf „einen gewiſſen Cornelius;“ er meinte dieſes Kapitel des Cornelius Tacitus.

Der Bernſtein, den man dort an der Küſte Gleſum (Glas) nannte, hat die Aufmerkſamkeit der Alten im hohen Grade erregt; bis in die Mythologie hinein reicht ſein Name. Statt vieler Stellen finde hier eine beſonders wichtige aus Plinius Naturgeſchichte (37, 3.) wenigſtens theilweiſe ihren Platz: „Soviel iſt gewiß, daß der Bernſtein auf Inſeln des nördlichen Oceans ſich bildet und von den Germanen Gleſſum genannt wird. Daher nannten auch unſre Soldaten, als Cäſar Germanicus dort zu Schiffe kriegte, eine der Inſeln Gleſſaria; bei den Barbaren hieß ſie Auſtrania.[2]) Er entſteht, indem das Mark aus einer Art Nadelholz ausfließt, wie Gummi aus den Kirſchbäumen, Harz aus dem Nadelholz. — Die Germanen bringen ihn beſonders in die Provinz Pannonien. — Etwa ſechshundert (röm.) Meilen iſt von Carnuntum in Pannonien die Küſte Germaniens entfernt, von wo er eingeführt wird. Neuerdings hat man ſie näher kennen gelernt. Geſehn hat ſie nämlich ein römiſcher Ritter, welcher von Julianus, der für Kaiſer Nero das Gladiatorſchauſpiel einzurichten hatte, dorthin geſchickt war, um Bernſtein aufzukaufen. Er hat den ganzen Handel und das ganze Geſtade unterſucht, und eine große Maſſe mitgebracht. — Das größte Stück wog dreizehn Pfund.“

Im Übrigen ſtimmt Plinius Darſtellung durchaus mit der taciteiſchen; nur des Gewährsmannes wegen iſt hervorzuheben, was er kurz vorher ſagt (37, 2.): „Mithridates behauptet, an der Küſte Germaniens läge eine Inſel Oſerieta mit Namen, bewaldet mit einer Art Cedern; von dieſen fließe der Bernſtein auf das Geſtein.“ (ſ. S. 106.) — Zu Pytheas Zeit diente der Bernſtein den Bewohnern der Inſel Abalus zur Feuerung (S. 41.);

1) Eine andere Lesart iſt Oſtimier. — 2) Vgl. S. 680. Welche Inſel gemeint iſt, läßt ſich nicht beſtimmt erkennen.

noch Tacitus läßt die Barbaren die Zahlung voll Verwunderung entgegennehmen. — Die kleinen Thiere, die ſich in den Stücken eingeſchloſſen fanden, haben namentlich die Theilnahme des Epigrammendichters Martialis[1]) erregt: „die Biene ſcheint begraben in dem Honig, den ſie ſelbſt bereitete; ein verdienter Lohn, — welchen ſchöneren Tod hätte ſie wünſchen mögen?“

Über die Sitonen ſind nur ungewiſſe Muthmaßungen beizubringen. Vielleicht wurde ſo ein nicht germaniſcher Theil der Bevölkerung Scandinaviens bezeichnet; vielleicht klingt darin der Name Suethans an, den, freilich mehrere Jahrhunderte ſpäter, eine ſcandinaviſche Völkerſchaft trägt.

So endet das Sueyenland, welches bis an die Donau hinabreicht, erſt im hohen Norden. Kein anderer Bericht giebt ihm eine ſo unermeßliche Ausdehnung; ob aber Tacitus durch die Namensähnlichkeit verleitet ward, in den Suionen irrig Sueven zu erblicken, ob er beſtimmten, für uns ſpurlos untergegangenen, Angaben oder Andeutungen folgte, darüber iſt kaum eine Vermuthung zuläßig.

46.

Die drei Stämme, welche Tacitus nebeneinander nennt, dürften, wenn man ihre Verwandſchaft mit den Germanen als leitenden Geſichtspunkt betrachtet, ſchwerlich in eine Linie geſtellt werden. Von der Deutſchheit der Peuciner oder Baſtarner bringt er ſelbſt ſo entſcheidende Beweiſe bei, daß ſeine Bedenken, ſie den Germanen zuzuzählen, kaum erklärlich ſind; die ſchwankenden Ausſagen anderer Schriftſteller mögen ihn dazu bewogen haben. Strabo ſpricht S. 379. von den Baſtarnern ſehr unbeſtimmt. Genauer redet er an einer anderen Stelle des ſiebenten Buches ſeiner Geographie: „in dem Binnenlande wohnen die Baſtarner, den Tyrigeten und Germanen benachbart und ſelbſt beinahe zu dem germaniſchen Stamme gehörig; ſie ſind in mehrere Stämme getheilt: einige heißen Atmoner und Sidonen, die aber, welche die Inſel Peuce in der Donau in Beſitz nahmen, Peuciner.“ Und kurz vorher: „an der Mündung der Donau liegt eine große Inſel, Peuce; nachdem Baſtarner ſie in Beſitz genommen hatten, erhielten dieſe den Beinamen Peuciner.“ Was Strabo als Vermuthung ausſprach, war Plinius ſo unzweifelhafte Gewißheit, daß er (S. 681.) die Peuciner als einen der Hauptſtämme Germaniens nennt. Die ſicherſte Beſtätigung bietet der zweifelnde Tacitus. — Baſtarner waren

1) Tacitus Zeitgenoſſe.

es, die einſt beinahe den erſten Zuſammenſtoß römiſcher und germaniſcher Waffen herbeigeführt hätten. (S. 45. f.)

Die Veneter oder, wie nebſt anderen auch Plinius (S. 680.) ſchreibt, Veneder, ſind die Wenden. Man erkennt leicht, wie Tacitus ſie hauptſächlich nur deshalb zu den Germanen rechnet, weil ſie von den Sarmaten weſentlich verſchieden waren; er verkannte einen eigenen, ſelbſtſtändigen Stamm.

Die Fenner ſind die Finnen, wie ihr Name und faſt nicht minder deutlich die Schilderung ihres Lebens zeigt. Mit Beſtimmtheit die Grenzen dieſer Völkerſchaften nachzuweiſen, iſt unmöglich.

Mit wenigen Worten deutet Tacitus ſchließlich auf die Sagen und Fabeln hin, in welche die Kenntniß des Landes an ſeinen äußerſten Enden verlief. Die Helluſier und Oxionen ſind nur von ihm genannt; Ähnliches erzählen ſonſt auch Pomponius Mela und Plinius (S. 679. f.). Der Name der Oxionen, für den freilich die Handſchriften auch Exionen und namentlich Etionen bieten, kann indeſſen an die Donen-Inſeln bei Plinius (S. 679.) erinnern, ſtatt deren Mela (3, 6.) den Sarmaten gegenüber ein Inſelvolk, die Däonen wohnen läßt, von dem er faſt mit denſelben Worten ſpricht, welche Plinius von den Bewohnern der Donen gebraucht.

Wie dergleichen ſagenhafte Gerüchte entſtanden, macht Tacitus (Ann. 2, 24.) durch das Beiſpiel der Soldaten anſchaulich, die, als der Sturm Germanicus Flotte faſt vernichtete, weithin verſchlagen waren und bei der Heimkehr von Wunderdingen erzählten, „mochten ſie nun dergleichen wirklich geſehen, oder aus Furcht zu ſehen geglaubt haben.“

Zuſätze.

S. 28. Z. 2. Für die hier als möglich hingeſtellte Deutung der Germani als Galli germani iſt zu vergleichen Strabo S. 372., ganz beſonders aber Seneca (Apocoloc. p. 382. Bip.): ad sextum decimum lapidem a Vienna natus est, Gallus germanus.

S. 41. Z. 7 v. u. Die Vermuthung, es ſei der Name der Teutonen nur durch eine falſche Lesart in dieſe Stelle gekommen, hat gewiß mit Recht nur wenig Beſtimmung gefunden. Noch weniger Wahrſcheinlichkeit hat die Annahme, die Guttonen ſeien mit den Cimbern identiſch.

S. 45. Z. 7. Nachweisbar ſcheint das Vorkommen des Namens vor der Cimbernzeit nicht zu ſein. Beachtenswerth iſt der germaniſche Name Cimberius bei Cäſar. (gall. Kr. 1, 37.)

S. 47. Z. 6. Das Nähere ſ. zu Tacitus Germania. Kap. 28.

S 49. Z. 8. Niebuhr ſcheint ſeine Anſicht, die er in den kleineren Schriften S. 383 ff. entwickelt, ſpäter etwas modificirt zu haben; in ſeinen Vorleſungen über die römiſche Geſchichte legt er vorzügliches Gewicht auf die vermuthete enge Beziehung zwiſchen den Cimbern und den Cymren.

S. 50. Z. 3. Über dieſen Punkt iſt ausführlich gehandelt von Duncker origg. German. p 95 ff. Inſoweit ſcheint die Zuſammenſtellung richtig zu ſein, als vielleicht die Nachricht des Philemon bei Plinius S. 679. auf die celtiſchen Cymren zu beziehen iſt und ebenſo in manchem ſpäteren Berichte beide Namen ineinander floſſen. Sie würde auf einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit Anſpruch machen dürfen, wenn nicht das Gewicht, welches ſchon von Tacitus und Plinius allein durch die Beſtimmtheit, mit der ſie die Cimbern zu den Germanen rechnen, in die Wagſchale gelegt wird, viel zu groß wäre, als daß man ſich mit der Vermuthung darüber wegſetzen könnte, es ſei dies ein Irrthum und einfach daraus zu erklären, daß ſpäter das Volk in germaniſcher Umgebung wohnte.

S. 51. Z. 2. Daß Cäſar ſo dachte, dafür iſt freilich mehr die Weiſe, in der er im Ganzen ſtets die Cimbern und Teutonen als Feinde der Gallier betrachtet, als jede einzelne Stelle an ſich beweiſend, doch dürfte die Annahme kaum bei Unbefangenen Beiſtimmung finden, er habe gall. Kr. 1, 40. zunächſt nur die Teutonen als Deutſche bezeichnen wollen.

S. 51. Z. 11. Die meiſten Schwierigkeiten ſcheint in dieſer Hinſicht der von Philemon (Plinius S. 679.) überlieferte Name Morimaruſa zu machen, während er aus dem Celtiſchen ſchon längſt gedeutet iſt. Hier kann aber eben an die celtiſchen Cymren gedacht werden, da der Name in den ſpäteren Berichten über die Cimbern nicht erſcheint.

S. 51. Z. 4 v. u. Das Genauere s. zu Tacitus Germania. Kap. 37.

S. 54. Z. 15. Die Beziehung beider Namen auf Zürich und Zug, die früher für ziemlich sicher galt, ist jetzt nicht mehr wahrscheinlich.

S. 55. Z. 14. Plinius Erzählung von dem teutonischen Gesandten (Naturg. 35, 4.) wird von Andern (z. B. Grimm Geschichte der deutschen Sprache S. 639.) in die Zeit des Schriftstellers selbst oder die nächst vorhergehende versetzt. Sie wäre dann die einzige Angabe aus der späteren Geschichte der Teutonen; aber weit natürlicher scheint es doch, dabei an jene erste Gesandschaft zu denken.

S. 84. Z. 6. Daß Cicero in der Rede von den Consularprovinzen (S. 231.) von Galliern redet, die Marius besiegt habe, kann, selbst abgesehen davon, daß man zu jener Zeit von Germanien noch so sehr wenig wußte, kaum befremden, da es ihm zunächst darauf ankam, Cäsars gallische Siege und Marius Thaten nebeneinander zu stellen. Auch Sallustius (Jugurtha K. 114.) redet von Galliern, denen Cäpio und Manlius erlagen; doch mag er hier der Volksmeinung folgen, die in jener ersten Zeit nach den Ereignissen selbst sich schwerlich entwöhnen konnte, das Anrücken der Cimbern und Teutonen mit dem früheren Eindringen der Gallier in Italien in die unmittelbarste Beziehung zu setzen. Durch solche Zeugnisse darf man gewiß nicht eines Tacitus bestimmte Angaben entkräften wollen.

S. 87. Z. 5. Plutarchs Urtheil über Marius ist ein Cento einzelner Stellen aus den Biographien des Marius und Sulla. — Die Erzählung von dem Cimbern ist aus Marius Biographie übersetzt.

S 106. Z. 14. Die mehrfach ausgesprochene Behauptung, es sei hier nur an Cimbern zu denken, die im Osten, nahe der Donau ansäßig waren (so z. B. Schiern origg. et migrationes Cimbrorum S. 64.), würde mehr Wahrscheinlichkeit haben, wenn nicht Mithridates Angabe über die Bernsteininsel (s. zu Tacitus Germania Kap. 45.) erkennen ließe, daß seine Verbindungen wirklich bis an die nördliche Küste reichten, zumal jene östlichen Cimbern nirgends mit Sicherheit nachweisbar sind.

S. 115. Z. 8 v. u. Wenigstens ist es noch am wahrscheinlichsten, daß Pomponius Mela (3, 8.) von den Bojern geredet hat, obwohl das maßlose Schwanken der Handschriften keinen sicheren Schluß verstattet. Die ganze Erzählung, wie geschehen ist, nach Spanien zu versetzen, duldet der Zusammenhang nicht; Plinius Angabe behält ihre unverkürzte Bedeutsamkeit, obwohl das natürlich ungewiß bleibt, ob Arioviſtus der dort gemeinte Suevenkönig war.

S. 280. Z. 10. Die Deutung des Namens Gesoniacum auf Geusen ist neuerdings aus Gründen in Zweifel gezogen, über deren Gültigkeit nur an Ort und Stelle entschieden werden kann. Die Brücke aber nach dem bei Pomponius Mela (S. 676.) genannten Gesoriacum, an den britischen Canal zu verlegen, läßt der Zusammenhang in Florus Darstellung schwerlich zu.

S. 284. Z. 3. Die uns erhaltenen Handschriften des Frontinus bestätigen, wie nach einer freundschaftlichen Mittheilung hinzugefügt werden kann, die hier ausgesprochene Vermuthung nicht. Unstatthaft ist sie dennoch nicht, aber es wird dann unmöglich, unter den sehr verschiedenen Beziehungen, welche die beiden, wohl kaum von einander zu trennenden, Stellen haben können, eine als die wahrscheinlichste zu bezeichnen.

S. 284. Z. 11 v. u. Der Name des Antabagius ist mit den gallischen Ambacten, von denen Cäsar (gall. Kr. 6, 15.) redet, in Beziehung gebracht worden. Allerdings ist es ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß der Name der Ambacten ein durchaus deutscher ist und Antabagius selbst gewissermaßen als ein Ambact des Tiberius auftritt.

S. 287. Z. 2. Einige Proben von dieser ganzen Art Namendeutung mögen hier eine Stelle finden. Bei Eisbergen standen die Römer wie ein Eisberg; bei Holtrup oder Holtup (Halt auf!) fielen zahlreiche Flüchtlinge. — Ein Hügel Amerkamp (Amorkamp) und ein Bach Vennebecke beweisen, daß Germanicus mitten in der Kriegsarbeit an Amor und Venus dachte. — Arioviſtus ist der Ehrenfeſte; Arminius Sohn Thumelicus war dummlich. — Der Name Idiſtaviſo bei Tacitus Ann. 2, 16. beruht auf einem Misverständnisse: der Römer erhielt auf seine Frage, wie jene Stätte hieße, zur Antwort: „it ist a Wiſo," das ist eine Wiese! — Die Ubier und Trevirer sind die Leute von hüben und drüben, u. dergl. m.

S. 291. Z. 12 v. u. Die Stelle aus Strabo s. S. 374 f.

S. 298. Z. 5. Eben so wenig ist freilich mit Gewißheit zu behaupten, daß es dieselben waren. Bei der Unbestimmtheit des Namens (s. zu Tacitus Germania. Kap. 38.) ist es völlig unmöglich, so kurze Andeutungen, wie die Alten sie hier nur bieten, irgend mit Sicherheit auszulegen.

S. 301. Z. 10 v. u. Zu einem völlig befriedigenden Aufschlusse über den Verfasser des Trauergedichtes haben die bisherigen Untersuchungen noch nicht geführt; das ist freilich nicht zu verkennen, daß die unzweifelhaft echten Verse des Pedo Albinovanus (S. 485.) im Tone nicht wenig von dem Klageliede auf Drusus abweichen.

S. 335. Z. 16. Man wird hier unter den Zeugnissen von der Varusschlacht und ihren Folgen die bekannte Stelle aus Seneca (Brief 47.) vermissen: Variana clade quam multos splendidissime natos, senatorium per militiam auspicantes gradum, fortuna depressit? alium ex illis pastorem, alium custodem casae fecit. Hinter Lipsius Conjectur Variana ist die Lesart aller Handschriften Mariana so gut wie verschwunden; und gewiß ist die Vermuthung im hohen Grade ansprechend, wenn auch die clades Mariana an sich nicht unerklärlich ist, sobald man sie — was Seneca's Latinität verstattet — auf die Unglückszeit des Marius im Ganzen bezieht. Zweifelhaft macht jedoch der Umstand, daß es undenkbar scheint, wie Seneca dann nicht vor allem hervorgehoben haben sollte, daß die Dienstbarkeit jener Unglücklichen doppelt und dreifach elend war, weil sie Barbaren dienen mußten: er, der den Muth des Cato von Utica auch darum preist, weil er sich durch ein Heer nicht schrecken ließ, in welchem sich auch Barbaren befanden. (Br. 95.)

S. 355. Z. 12 v. u. Wenn nicht die Tubanten mit Strabo's Subattiern identisch sind.

S. 368. Z. 13. Von dem Namen der Sigambrer bietet die Inschrift nur die letzte Sylbe, was dazu verleitet hat, hier einen sonst unbekannten König der Cimbern anzunehmen. Die Erwähnung des Maelo (Melo) als Anführers der Sigambrer bei Strabo (S. 374.) macht die Ergänzung wohl völlig unzweifelhaft.

S. 369. Z. 4. Plinius Angaben s. S. 679 f. Was sonst an einzelnen Stellen aus seiner Naturgeschichte zu sammeln war, ist zu den ent-

sprechenden Kapiteln der taciteischen Germania in den Erläuterungen beigebracht.

S. 418. Z. 6 v. u. Genauer: in dritter; obwohl schon Josephus Jüd. Alterth. 20, 8. nur von einer doppelten Ehe Agrippina's redet.

S. 420. Z. 6. Der Kaiser Tacitus herrschte so kurze Zeit, daß seine Verordnung nur einmal ausgeführt sein kann; doch läßt sie vermuthen, daß er auch schon als Privatmann auf die Erhaltung und Verbreitung der Werke seines Vorfahren bedacht war.

S. 441. Z. 9. Ravenna war eine der Hauptschulen für Gladiatoren, und oft gewiß sind die kräftigen germanischen Gefangenen — wie einst schon die Cimbern (S. 101.) — von den Siegern zu diesem Berufe herabgewürdigt worden. Daher ist die Vermuthung annehmbar, ein gleiches Loos sei dem armen Thumelicus — so nennt ihn Strabo (S. 375.) — gefallen; obwohl es möglich ist, daß man an eine noch unsittlichere Herabwürdigung zu denken hat. — In der Schrift, in welcher C. W. Göttling diese Vermuthung aufstellt, (Thusnelda, Arminius Gemahlin, und ihr Sohn Thumelicus in gleichzeitigen Bildnissen nachgewiesen. Jena 1843. fol.) wird eine Marmorstatue von hoher Schönheit, die zu Florenz in der loggia de'lanzi steht, für ein Bild der Thusnelda erklärt. Die Beweisführung ist in so weit ziemlich überzeugend, daß man durch sie geneigt wird, in dem vortrefflichen Bildwerke eine germanische Gefangene zu erkennen; ob grade Thusnelda gemeint, ob überhaupt an ein Portrait zu denken sei, das sind Bedenken, über welche die Schrift nicht völlig forthilft. Thumelicus Bild soll uns in einem jugendlichen Gladiatorkopfe erhalten sein, der mit jener Statue eine auffallende Familienähnlichkeit zeige: natürlich eine sehr unsichere Muthmaßung.

S. 452. Z. 5 Die Deutung dieser Stelle ist zweifelhaft und die Übersetzung mehr eine Vermuthung. Was man Germanicus nach der gewöhnlichen Erklärung denken läßt: wenn er auf dem Seewege komme, werde er Germanien leicht in Besitz nehmen können, kann er unmöglich gedacht haben, obwohl die Worte sich so verstehen lassen.

S. 498. Z. 7. Die merkwürdige Angabe, daß die germanischen Geiseln aus der Schule geholt werden, regt die Frage an, was dort gelehrt sei und in welcher Absicht? Schwerlich die Anfänge höherer Bildung, um etwa — wie es Quintilius Varus gehofft hatte — durch die Künste des Friedens mehr und nachhaltiger auf die Barbaren zu wirken, als durch die Waffen. Man benutzte wahrscheinlich nur jede Gelegenheit, einzelne Germanen in der lateinischen Sprache zu unterweisen, um sich ihrer dann als Unterhändler bedienen zu können.

S. 521. Z. 1. Vgl. Plinius Naturg. 31, 7: „In Gallien und Germanien gießt man das Salzwasser über brennendes Holz."

S. 522. Z. 9. In dieselbe Zeit gehört folgende unübersetzbare Erzählung aus Seneca (Brief 70.): Nuper in ludo bestiariorum unus e Germanis, quum ad matutina spectacula pararetur, secessit ad exonerandum corpus; nullum aliud illi dabatur sine custode secretum. Ibi lignum id, quod ad emundanda obscoena adhaerente spongia positum est, totum in gulam farsit et vi praeclusis faucibus spiritum elisit.

S. 621. Z. 8 v. u. Die zuverlässigere Lesart scheint, trotz des Schwankens der Handschriften, hier und sonst Usiper zu sein.

S. 636. Z. 15. Auf diese in Herodes Diensten stehenden Germanen

bezieht sich eine ursprünglich französisch geschriebene, seltsame aber nicht geistlose Schrift: Westphälische Alterthümer oder Beweis, daß diejenigen so Christum gekreuziget und Johannem den Täufer enthauptet, Westphälinger gewesen. Solingen 1775. 12 — Von einer ähnlichen Voraussetzung geht Theremin's poetische Charfreitagsphantasie: der Rhein und Jerusalem aus.

S. 644. Z. 3. Über Tacitus Aufenthalt in Britannien s. F. Passo in Wachler's Philomathie 1, 55.

S. 644. Z. 9 v. u. Der Geschichtschreiber Rudolph von Fulda (9. Jahrh.) hat mehrere Stellen aus Tacitus Schilderung der Germanen wörtlich auf die Sachsen übertragen, so daß die ersten Kapitel seiner translatio S. Alexandri (Monumenta Germaniae SS. II.) für die Kritik des Textes der Germania nicht ganz bedeutungslos sind.

S. 686. Z. 19. In Gallien, im Lande der Tungrer, kannte Plinius (Naturg. 31, 2.) eine merkwürdige Quelle, deren Wasser einen schwachen Eisengeschmack hatte. — Eine andere, noch merkwürdigere Quelle erwähnt derselbe 25, 3.: „In Germanien, als Cäsar Germanicus mit dem Lager über den Rhein rückte, fand sich nahe der Küste eine Quelle süßen Wassers; trank man aus ihr, so fielen einem binnen zwei Jahren die Zähne aus und die Kniee gingen aus dem Gelenk.“ Als wirksames Heilmittel erwies sich das britannische Kraut: „die Friſier machten unſere Leute auf dasſelbe aufmerkſam, als ſie dort im Lager ſtanden.“

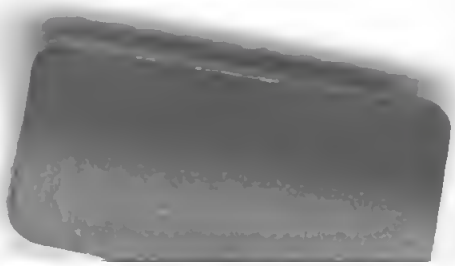
S. 750. Z. 7. Was Strabo von der Halbinsel sagt, ist auch gedeutet worden, als bezöge es sich auf irgend eine Halbinsel an der Nordküste Deutschlands zwischen Elbe und Rhein.

Seite 85. unten l. Teutobodus.
— 134. 6 u. 5 v. u. l. Fürsten.
— 136. Akng. l. Chariider.
— 171. 2. l. 430000 st. 43000.
— 214. 3. l. Geschlechtern st. Stämmen.
— 439. A. 2. l. des Textes in Kap. 59. (hoc unum).
— 452. ff. l. n. Chr. 16.
— 464. 4. l. Chaucer st. Chatten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

H,18,9
xd 78
3Zeile



ANDREAS SCH
BUCH
MÜN